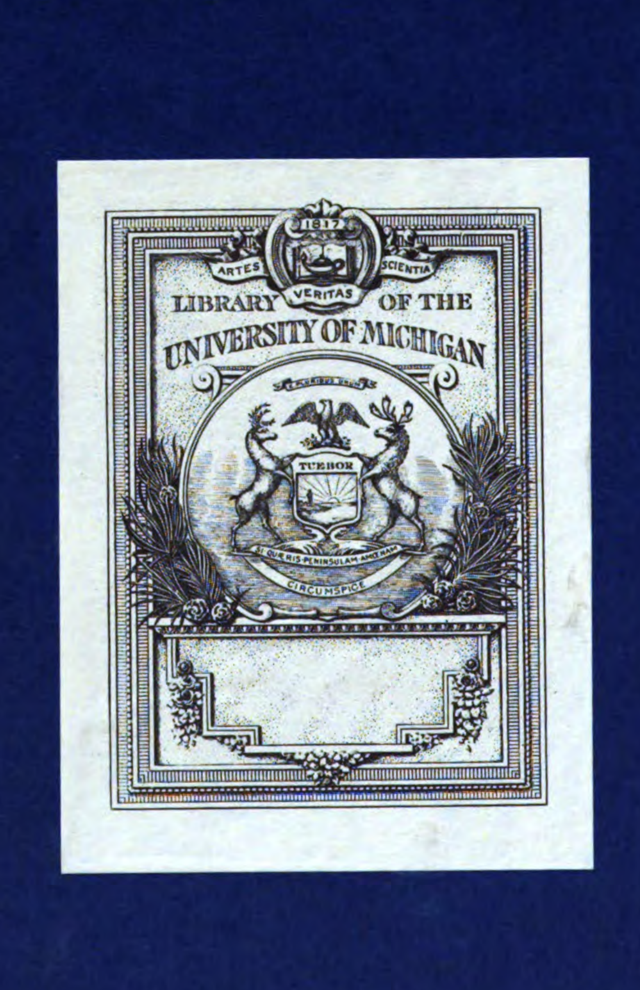
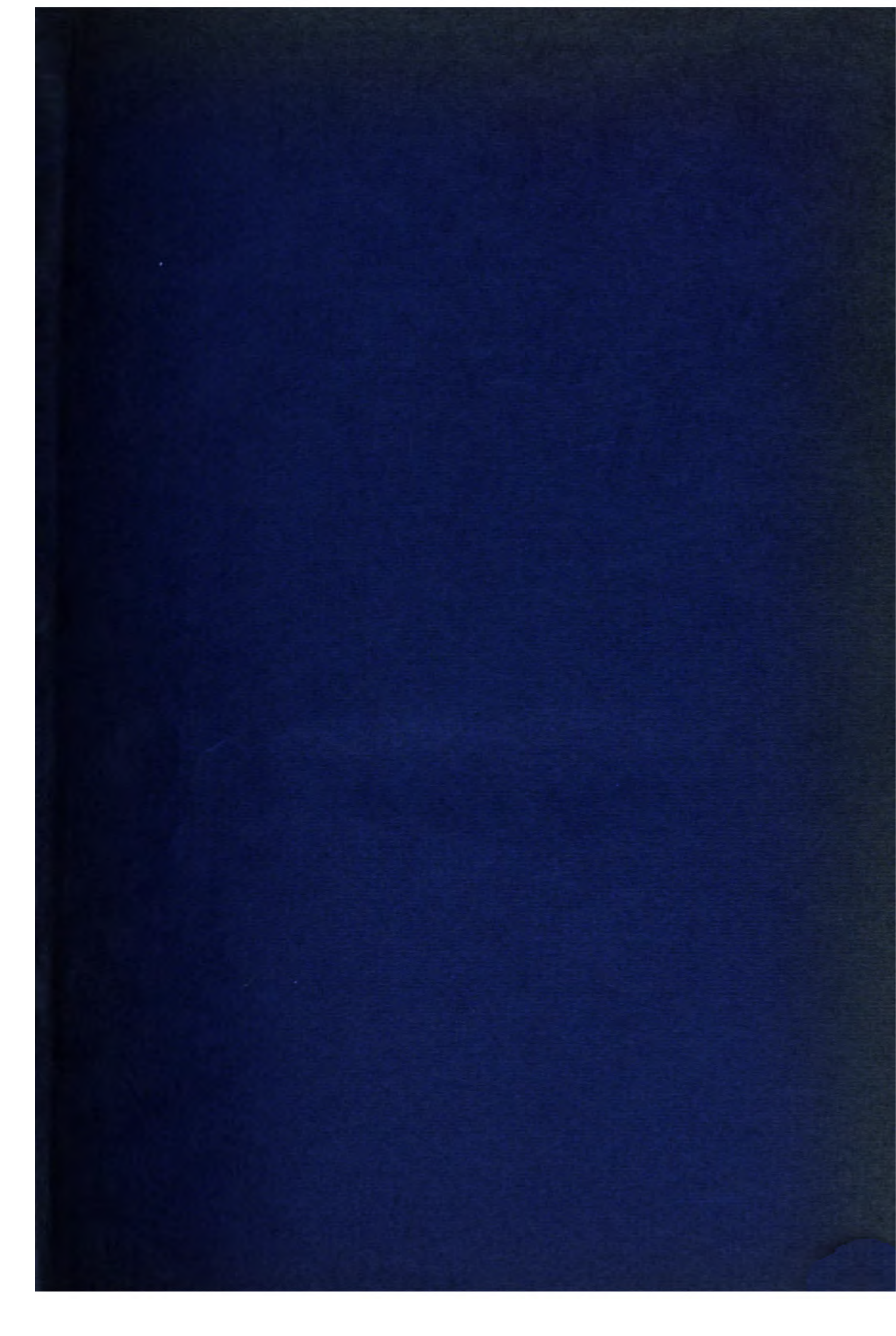
Volk und Rasse

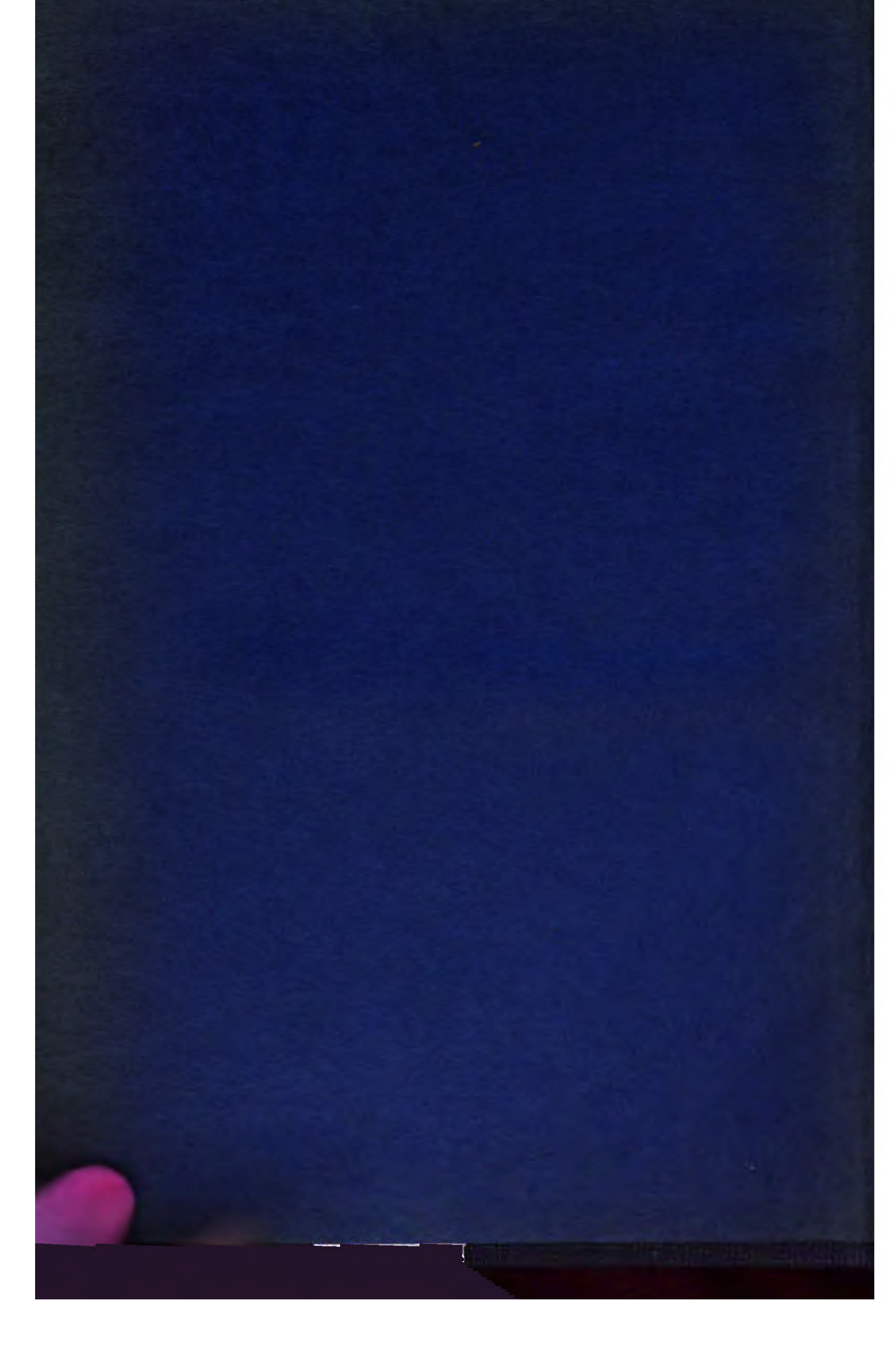
12. Jahrgang
1937

J. F. Lehmanns Verlag München



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE





Volk und Rasse

Illustrierte
Monatsschrift für deutsches Volkstum
Rassenkunde Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst
und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

12. Jahrgang 1937



J. F. Lehmanns Verlag, München=Berlin

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.

Inhaltsverzeichnis

des 12. Jahrganges 1937.

Heft 1 S. 1—48; Heft 2 S. 49—80; Heft 3 S. 81—120; Heft 4 S. 121—152; Heft 5 S. 153—216; Heft 6 S. 217—272; Heft 7 S. 273—304; Heft 8 S. 305—336; Heft 9 S. 337—368; Heft 10 S. 369—400; Heft 11 S. 401—432; Heft 12 S. 433—464.

Beiträge.

Buchbesprechungen.

Zeitschriftenspiegel.

Kunstbeilagen.

Lichtbilder.

Schlagwörterverzeichnis.

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 1
J. F. Lehmanns Verlag, München

Völker können ewig leben, wenn sie nur wollen.
Das deutsche Volk hat — so hoffen wir — diesen Willen wiedergefunden und daraus schöpfen wir auch die Hoffnung für alle Völker des abendländischen Kulturkreises, daß sie die Kraft zu einer Wiedererneuerung und zur Erhaltung ihres Bestandes nach Zahl und Art aufbringen. Dann wird sie das Gespenst vom Untergang des Abendlandes nicht mehr schrecken.
Friedrich Burgdörfer.

Die Schulleistungen erbgleicher Zwillinge.

Von Studienassessor Dr. Herbert Graewe, Halle (Saale).

Mit 6 Abbildungen.

Es ist schon mehrfach die Ansicht vertreten worden, daß in der Gemeinschaft erbgleicher Zwillinge einer der beiden Paarlinge in gewisser Hinsicht führend sei [1]). Ich habe daraufhin eine Reihe erbgleicher Zwillinge unter persönlicher Fühlungnahme untersucht und zudem ihre Schulleistungen zur Beurteilung herangezogen. Um zu solchen Zwillingen, die ich nicht selbst im Unterricht kennen lernen konnte, ein persönliches Verhältnis zu gewinnen, ließ ich sie — unter Anlehnung an meine früheren Untersuchungen [2]) — in meiner Gegenwart eine Reihe von Bleistiftzeichnungen herstellen. Hierbei wurden selbstverständlich alle schon früher von mir angegebenen Vorsichtsmaßregeln beachtet. Jede gegenseitige Beeinflussung war daher von vornherein ausgeschlossen [3]). Die Kinder hatten zu gleichen Zeiten ganz verschiedene Aufgaben zu erledigen, die von ihnen als Spiel und nicht als Belästigung aufgefaßt wurden. Dies ist Voraussetzung für jede derartige Untersuchung; denn nur so erhält man einen natürlichen, ungezwungenen Ausdruck der jeder Tätigkeit zugrunde liegenden seelischen Haltung.

---

[1]) R. Saudek und E. Seeman, Handschriften und Zeichnungen eineiiger Zwillinge (Charakter 1932, Bd. 1, S. 193).

[2]) Untersuchung der Entwicklung des Zeichnens, Schroedel, Halle 1932; Das kindliche Zeichnen — ein Spiel, Kleine Kinder 1934, Bd. 7, S. 68; Die Entwicklung des kindlichen Zeichnens, Erz. u. Bildung 1933, Nr. 8 (Beil. z. Preuß. Lehrerzeitung vom 29. April 1933); Das Tierzeichnen der Kinder, Ztschr. f. pädag. Psychol. 1935, Bd. 36, S. 251 und 291; Die Tendenz zur Prägnanz im kindlichen Seelenleben und ihre Erforschung, Pädag. Warte 1935, Bd. 42, S. 978; usw.

[3]) Sie während der Untersuchungen völlig zu trennen, ist nicht ratsam, da sich hierbei bestimmte Hemmungserscheinungen zeigen können. Man vergleiche z. B. H. v. Bracken, Verbundenheit und Ordnung im Binnenleben von Zwillingspaaren, Ztschr. f. pädag. Psychol. 1936, Bd. 37, S. 65, bes. S. 69. Br. folgert hieraus eine besonders starke Verbundenheit erbgleicher Zwillinge, in denen so etwas wie ein gleicher Rhythmus schwinge, der durch die Trennung gestört werde.

Allein die freie Gebärde gewährt einen echten Einblick in den Stil und Lebensrhythmus einer Person[4]). So ist die Schaffensgebärde, d. h. die Gesamthaltung während der Arbeit oder des Spielens, häufig wichtiger als das erzeugte Produkt selbst. Dieses bekommt erst Leben durch den Schöpfungsakt. Aus diesen Erwägungen heraus ergab sich geradezu mit Notwendigkeit meine Methode der persönlichen Einzeluntersuchung[5]), um alle Beobachtungen während der Arbeit fixieren und mir ein Gesamtbild von dem betreffenden Kinde machen zu können. Durch die persönliche Beobachtung der betreffenden Kinder war es auch möglich, von vornherein alle die Fälle auszuschalten, die als nur zweifelhaft erbgleich angesehen werden mußten. Es blieben daher nur einige wenige Kinder übrig, über die im folgenden berichtet werden soll.

Neben den persönlichen Beobachtungen wurden die Zeugnisse und alle schriftlichen Ausarbeitungen der betreffenden Kinder herangezogen, soweit sie mit der Schule in Beziehung standen. Auf diese Weise sollte erreicht werden, das Material so vollständig wie möglich zu gestalten und in den Zeugnissen und Zensuren auch das Urteil des betreffenden Klassen- oder Fachlehrers mit einzubeziehen. Man wende hier nicht ein, der Lehrer beurteile Zwillinge doch von vornherein gleich! Die unten veröffentlichten Zeugnisnoten werden diese Vermutung gründlich widerlegen. Ein Lehrer klagte mir gegenüber sogar darüber, daß er in der allgemeinen Beurteilung auf den Zeugnissen immer wieder versuche, jedem der beiden Zwillinge gerecht zu werden, und doch wäre es im Endergebnis stets das gleiche Bild. „Sie sind eben gleich", und in der Tat: es ist mir heute noch nicht möglich, die von mir untersuchten Zwillinge auseinanderzuhalten, trotzdem ich mehrere davon tagtäglich in meinem eigenen Unterricht beobachten kann.

Man wende weiterhin nicht ein, daß den Zeugnisbeurteilungen oft ganz verschiedene Maßstäbe der einzelnen Fachlehrer zugrunde liegen; denn davon werden ja beide Paarlinge in gleichem Maße betroffen, da alle meine Zwillingsgeschwister jeweils die gleiche Klasse besuchen. Womit man allerdings mit Recht vorsichtig sein muß, sind Urteile über die Veränderungen in den Leistungen während längerer Zeiträume, da sich hier der mitunter verschiedene Maßstab, der bei einem Lehrerwechsel zum Ausdruck kommt, deutlich bemerkbar macht.

Um das Bild möglichst geschlossen zu gestalten, habe ich von einigen Zwillingspaaren auch Handschriftproben beigefügt und mitunter auch schriftliche Darstellungen anderer Kinder über dasselbe Thema wiedergegeben, um zu zeigen, wie verschieden häufig Kinder einer und derselben Klasse schreiben. Auch hier bildet sich — zunächst allerdings nur in der Behandlung einzelner Buchstaben oder in der Weite der Schrift — schon recht früh ein gewisser eigener Stil. So konnte ich die Hefte der Zwillinge meiner Klassen stets ohne jede Schwierigkeit aus dem ganzen Stapel herausfinden, auch wenn ich nicht nach dem Namensschild gesehen hatte. Erst im Vergleich mit anderen spürt man die starken Übereinstimmungen! Ich bringe daher absichtlich zwei Vergleiche; in meiner einführenden kleinen Arbeit (Volk und Rasse 1936, Heft 2) hatte ich der Platzersparnis halber darauf verzichtet.

Was beim Vergleich der Schriften von Kindern einer und derselben Klasse vor allem auffällt, ist eine verschiedene Behandlung der Weite der einzelnen Buchstaben und Wörter. Hieran erkennt man meist schon zusammengehörende Schriften. Wenn auch die wiedergegebenen Schriftproben kaum eine eindeutige Beantwortung der eingangs gestellten Frage gestatten, so zeigen die Hefte älterer Zwillingsgeschwister beim Durchblättern doch häufig in der ganzen Art, an die Arbeit heranzugehen, und in einer gewissen Unabhängigkeit von herkömmlichen Formen der Schreibgestaltung eine bestimmte Eigeninitiative,

---

[4]) Näher dargestellt in meinem kleinen einführenden Aufsatz „Eineiige Zwillinge im Unterricht" (Volk u. Rasse 1936, Bd. 11, S. 63) und in meinen Ausführungen „Einige Auswirkungen rassischen Denkens auf den Unterricht" (Erzieher im Braunhemd, Halle 1935, Bd. 3, S. 669).

[5]) Von mir weiter ausgeführt im Archiv f. d. ges. Psychol. 1936, Bd. 96, S. 103 bis 220, bes. S. 194.

und hierbei ahnt man mitunter so etwas wie eine geistige „Führung“ des einen oder anderen innerhalb der Zwillingsgemeinschaft, wenn auch, wie die Untersuchungen zeigen, keineswegs *immer* und auf *allen* Gebieten eine Führungsqualität des einen oder anderen vorzuliegen scheint. Bisweilen ist aber mit einiger Wahrscheinlichkeit hinsichtlich der Schulleistungen innerhalb der Gesamtheit der Schulfächer eine gewisse „Aufteilung“ auf die Zwillingsgeschwister zu vermuten. In den ersten Schuljahren ist diese Erscheinung allerdings noch kaum zu beobachten; hier zeigt sich vielmehr ein bestimmtes, engbegrenztes Hin- und Herpendeln, das noch nicht zu einer dauernden Differenzierung geführt hat. Die Gesetzhaftigkeit psychischer Entwicklung läßt diese Tatsache verständlich erscheinen. Jedenfalls sind in dem einen wie in dem anderen Falle die Ähnlichkeiten stets größer als die Verschiedenheiten; es sind ja *erbgleiche* Zwillinge! Wer jedoch in Analogie zu manchen körperlichen Erscheinungen auch eine *völlige* seelische *Gleichheit* erwarten wollte, der würde doch hier und da enttäuscht sein. Was wir immer nur erwarten können, ist nicht Gleichheit schlechthin, sondern eine Gleich*gestimmtheit* der Seelen. Beide schwingen in Dur oder in Moll, und aus diesem Rahmen heraus ist alles zu verstehen. Nie wird der eine auf Dur ansprechen, wenn unter denselben Umständen der andere in Moll schwingt, nur wird der Akkord des einen vielleicht an dieser oder jener Stelle um ein geringes voller klingen als der des anderen; und doch ist es der gleiche Klang! Gerade diese Verhältnisse sollen die Untersuchungsergebnisse näher beleuchten[6].

Zur Verfügung standen mir fünf Zwillingspaare hallischer Schulen, und zwar zwei Volksschulmädchenpaare im grundschulpflichtigen Alter und drei Paare von Jungen der höheren Schule. Im folgenden werden die Paare mit A, B, C, D, E bezeichnet. Der Index 1,2 in A_1, A_2 usw. bezeichnet jeweils den einen oder anderen der Zwillinge; unter $A_{1,2}$ usw. verstehe ich das gesamte Paar.

Die erbgleichen *Zwillingsschwestern* $A_{1,2}$ sind 1928 geboren und besuchen jetzt eine Volksschule. Wegen eines Sprachfehlers, der sich bei beiden in vollkommen gleicher Weise bemerkbar machte und auch heute noch in abgeschwächtem Maße zu beobachten ist (Anstoßen mit der Zunge), besuchten sie im 1. Schuljahr (1934/35) die Sprachheilschule in Halle. Da sich in dieser Zeit bei beiden der Fehler fast beheben ließ, konnten sie Ostern 1935 der normalen Schule zugeführt werden. Ihre Leistungen spiegeln sich gut in ihren Zeugnissen wider, wie die Übersicht zeigt. (Vgl. dazu auch J. *Frischeisen-Köhler*, Untersuchungen an Schulzeugnissen von Zwillingen, Ztschr. f. angew. Psychol. Bd. 37, S. 385.)

Schulzeugnisse von A_1 und A_2.

	A_1					A_2				
	M.34 *)	O.35	M.35	O.36	M.36	M.34	O.35	M.35	O.36	M.36
Verhalten	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
Beteiligung	2	3	4	3	3	2	3	4	3	3
Religion	—	3	4	4	3	—	3	4	4	3
Lesen	3	3	4	3	3	3	3	4	3—*	3
Gedankenausdruck	—	—	4	4	—	—	—	4	4	—
Rechnen	3	3	4*	4*	3	3	3	3—	3—	3
Schreiben	3	3	3—	3—*	3	3	3	4*	3	3
Musik	—	4	4	4	3	—	4	4	4	3
Turnen	—	—	2	2	2*	—	—	2	2	1
Versäumnisse in Tagen	3	12	1	—	2	—	20	—	—	2

*) Die Abkürzungen bedeuten: M. = Michaelis, O. = Ostern, und ebenso später: J. = Johannis, W. = Weihnachten.

[6]) Einen guten Überblick über die bisherigen Arbeiten auf dem Gebiete der Zwillingsforschung gibt K. *Winderlich* in den Unterrichtsblättern f. Math. u. Naturwiss. 1936, Bd. 42, S. 49, ferner H. *Rohracher* (Kleine Einführung in die Charakterkunde, Leipzig, Teubner, 2. Aufl. 1930, S. 121—125). Hier findet man weitere Literaturangaben.

Bemerkungen auf dem Zeugnis:

	A_1	A_2
Ostern 1935:	Versetzt!	Versetzt!
Michaelis 1935:	Beteiligt sich wenig am Unterricht. Die Leistungen müssen sich bessern, sonst wird Versetzung fraglich.	Beteiligt sich wenig am Unterricht. Die Leistungen müssen sich bessern, sonst wird Versetzung fraglich.
Ostern 1936:	Nicht versetzt.	Nicht versetzt.
Michaelis 1936:	—	—

Soweit beide in ihren Leistungen übereinstimmen, ist normaler Druck angewandt. An den Stellen aber, an denen unterschiedliche Leistungen vorliegen, erscheint die bessere in Fettdruck und die schlechtere mit einem Stern versehen.

Der Vergleich zeigt recht weitgehende Übereinstimmungen. Gerade auch in solchen Fächern wie Musik (beide schlecht) und Turnen (beide gut) besagt das gleiche Verhalten recht viel über die gleichförmige Veranlagung. *Eine deutlich erkennbare Führung der einen oder der anderen ist in diesem frühen Alter kaum zu beobachten*, wenigstens nicht mit unbedingter Sicherheit festzustellen, wenn es auch — bei dem gleichmäßig schlechten Stand beider — beinahe den Anschein hat, als leiste A_2 auf einzelnen Teilgebieten um ein geringes mehr als A_1.

Weiterhin seien zwei Schriftproben verkleinert wiedergegeben. Auch hier unterscheiden sich die Leistungen kaum, denn beide schreiben in fast gleicher Zeit genau 1 Seite und 1½ Zeilen. Es handelt sich um eine völlig unbeeinflußte Niederschrift.

Günthers Vogelnest.
Günter hat heut ein Vogel=
nest mit in die Schule

A_1

Günters Vogelnest.
Das Vogelnest ist braun
aus und wenn es Winter

A_2

In den Heften, die mir sonst noch vorgelegen haben, war die Schrift von A_2 im allgemeinen etwas enger und größer als die von A_1 [7]).

Bei den Zeichnungen [8]) zeigen beide in gleicher Weise die Tendenz zum Vereinfachen [9]), z. B. wird von beiden die in der Vorlage schräg verlaufende Grundseite eines Dreiecks zwar beim Abzeichnen in der verlangten Richtung wiedergegeben, aber bei der Wiedergabe aus der Erinnerung horizontal verlaufend gezeichnet. Diese Bevorzugung der ausgezeichneten Richtungen, der Waagerechten und Senkrechten, konnte ich früher immer nur bei einem Teil meiner Versuchspersonen beobachten, soweit sie der entsprechenden Altersklasse zugehörten, während A_1 und A_2 *gleich* reagieren. Auch an anderer Stelle zeigen A_1 und A_2 die Neigung zum Vereinfachen; sie zeichnen nämlich gekreuzte Linien, die nach der Vorlage verschieden lang sein mußten, schon beim Abzeichnen in gegenseitig angeglichenen Längenverhältnissen. So werden alle Aufgaben in ganz entsprechender Weise mit weitgehenden Übereinstimmungen gelöst: der Vogelkopf beispielsweise erhält

[7]) Man vgl. besonders A. Legrün, Über die Handschrift von Geschwistern, Ztschr. f. pädag. Psychol. 1936, Bd. 37, S. 151, und R. Mierke, Psychologische Beobachtungen an eineiigen Zwillingen, Volk und Rasse 1934, Bd. 9, S. 348 (mit Schriftproben).

[8]) Es handelt sich hier vor allem um ein Zeichnen nach bestimmten Vorlagen und um ein Wiedergeben derselben aus der Erinnerung (1. Teil meiner Versuchsserie; vgl. „Untersuchung der Entwicklung des Zeichnens", a. a. O.).

[9]) „Untersuchung", S. 8 ff.

bei beiden lediglich einen Umriß, in den nachträglich ein Auge und die Schnabelöffnung eingezeichnet werden, obwohl der Vogelkopf auf der Vorlage reich gegliedert dargestellt ist (Abb. 1)[10].

Ein im Umriß angegebener Phantasiesee wird zwar von beiden gut abgezeichnet, erleidet aber bei der Wiedergabe aus der Erinnerung starke Deformationen.

Die Darstellung des Menschengesichts mißlingt beiden, und beim Abzeichnen der Hausvorlage vernachlässigen beide in völlig entsprechender Weise die genauen Verhältnisse der perspektivisch schräg nach hinten verlaufenden Linien der Seitenfront, indem beide die letztere einfach an die Vorderfront rechtwinklig daransetzen (Abb. 2). Dieser Fehler findet sich zu einem bestimmten Zeitpunkt innerhalb des frühkindlichen Entwicklungsganges nicht gerade selten, daß aber A_1

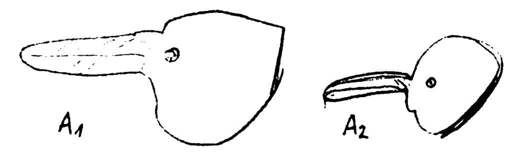


Abb. 1. Vogelköpfe

und A_2 — ganz abgesehen von noch anderen Übereinstimmungen — auch hierin wiederum gleich reagieren, also auf gleicher Entwicklungsstufe stehen, gibt doch wohl zu denken.

Verblüffend war auch, daß beide fast durchweg gleiche Zeiten zum Zeichnen benötigten und jeweils mit dem gleichen freudigen Gesichtsausdruck an die Arbeit gingen. Unterschiedliche Leistungen hinsichtlich des zeichnerischen Ausdrucks sind kaum zu beobachten: beide stehen auf der gleichen strengschematischen Entwicklungsstufe[11]. Lediglich eine verschiedene Größenbehandlung der dargestellten Figuren ist mitunter zu beobachten, ohne daß hier eine ausgesprochene persönliche

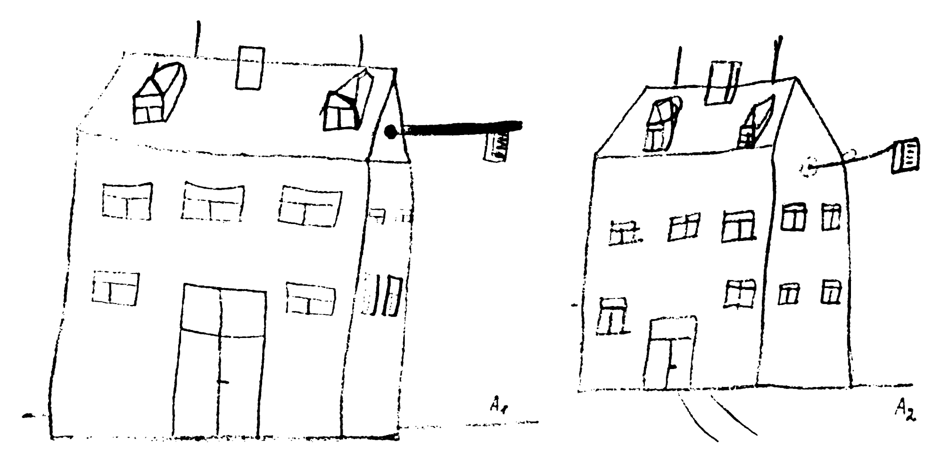


Abb. 2. Häuser mit Fahnenstange

Gestaltungseigentümlichkeit von A_1 oder A_2 vorzuliegen scheint. Es mögen andere Umstände (Einfluß der Zeichenblattgröße, Bequemlichkeit hinsichtlich der zeichnerischen Lage der Hand auf der betreffenden Schulbank u. a.) hierfür verantwortlich sein. Was aber bei derartigen Zeichnungen immer ausschlaggebend ist, ist die Art, wie die betreffenden Kinder die Aufgabe anfassen,

---

[10]) Die Vorlagen sind ebd., S. 169, abgebildet.

[11]) Vgl. über die Stufeneinteilung meine „Untersuchung", a. a. O., sowie meine Arbeiten „Geschichtlicher Überblick über die Psychologie des kindlichen Zeichnens" (Arch. f. d. ges. Psychol. 1936, Bd. 96, S. 103—220, bes. S. 197 ff.) und „Die Entwicklung des kindlichen Zeichnens" (Erz. u. Bild., Beil. z. Preuß. Lehrerztg. v. 29. 4. 1933, Nr. 8, S. 62).

und nicht, ob sie **genau** die richtige Größe getroffen haben. Die Kinderzeichnung will vor allem einen Einblick in die seelische Grundstimmung des kleinen Zeichners gewähren, wie sie sich gerade in seinen Zeichnungen äußert. Erst auf höherer Altersstufe können charakterkundliche Betrachtungen über Verkleinerung infolge Zaghaftigkeit, Vergrößerung aus Tatendrang usw. mit einiger Aussicht auf Erfolg angestellt werden[12]).

Von Interesse dürfte vielleicht auch die Mitteilung sein, daß A_1 und A_2 gleichzeitig erkrankt waren, als die letzte Untersuchung vor Ostern 1936 stattfinden sollte.

Das zweite Zwillingspaar (Schwestern B_1 und B_2) ist bereits 1926 geboren und besucht die Volksschule schon 1 Jahr länger als $A_{1,2}$. Weniger aus den Zeugnissen, die mit wenigen Ausnahmen übereinstimmen, als aus dem sonstigen Verhalten und mündlichen Äußerungen der betreffenden Lehrerin geht her-

Schulzeugnisse von B_1 und B_2:

	B_1							B_2						
	M. 33	O. 34	M. 34	O. 35	M. 35	O. 36	M. 36	M. 33	O. 34	M. 34	O. 35	M. 35	O. 36	M. 36
Verhalten (Betragen)	—	—	2	2	2—	2	2	—	—	2	2	2—	2	2
Beteiligung am Unterricht	—	—	3*	2	2	2	3	—	—	2	3*	2	2	3
Religion	—	—	—	—	3	3	3	—	—	—	—	3	3	3
Lesen	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4
Rechtschreiben	—	—	—	—	4	4	5	—	—	—	—	4	4	5
Gedankenausdruck	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—	5
Rechnen	4	4	3	3	3	3	3	4	4	3	3	3	3	3
Schönschreiben	—	—	3	3	3	3	3	—	—	3	3	3	3	3
Zeichnen	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	4
Musik	—	—	—	—	3	3	3	—	—	—	—	3	3	3
Turnen	—	—	—	—	3	3	2	—	—	—	—	4*	3—*	2
Handarbeit	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	3
Heimatkunde	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	3
Versäumnisse in Tagen	21	6	2	—	1	—	—	18	6	1	—	—	2	—

Bemerkungen auf dem Zeugnis:

	B_1	B_2
Michaelis 1933:	Versetzung ist fraglich	Versetzung ist fraglich
Ostern 1934:	nicht versetzt	nicht versetzt
Michaelis 1934:	Ch. muß fleißig lesen!	M. muß fleißig lesen!
Ostern 1935:	Ch. muß fleißig lesen! Versetzt	Weiter fleißig lesen! Versetzt
Michaelis 1935:	fleißig lesen! Nachhilfe nötig!	fleißig lesen! Nachhilfe nötig!
Ostern 1936:	fleißig lesen! Versetzt!	fleißig lesen! Versetzt!
Michaelis 1936:	Versetzung sehr fraglich.	Versetzung sehr fraglich.

vor, daß bereits eine mitunter bemerkbare, allerdings noch recht geringfügige „Aufteilung" innerhalb des Arbeitsbereichs stattgefunden hat, ohne daß man schon von einer klar erkennbaren „Führung" der einen oder anderen sprechen könnte. So leistet B_1 im Diktatschreiben und Turnen ein wenig mehr als B_2, während B_2 im Rechnen um ein geringes besser ist als B_1. Wie weitgehend vorerst noch die Übereinstimmungen sind, sollen — neben den wiedergegebenen Zeugnissen — einige Gegenüberstellungen der Schriftgestaltung zeigen. Es handelt sich um Ausschnitte aus Heften der 7. Volksschulklasse, die sogenannte „Abschriften" aus dem Lese-

[12]) „Untersuchung", S. 156.

buch enthalten. Es liegt denselben also jeweils das gleiche Thema zugrunde. Die wiedergegebenen Ausschnitte stützen sich also auf ganz gleiche Vorbedingungen. Bei der Wiedergabe ist die Zeilenanordnung genau gewahrt worden.

Um die weitgehenden Übereinstimmungen zu erkennen, betrachte man z. B., um lediglich auf einiges aufmerksam zu machen, die Behandlung des Punktes hinter dem Worte „reif", die ungleiche Höhe der einzelnen m-Striche bei „mäht", das e bei „Hirsche", das wie ein n aussieht, ferner das Nichteinhalten der Zeilengrenzen (z. B. bei „Scheune" und „dreschen"), auf das Absetzen innerhalb der Wörter („Nun", „heißt") und vieles andere mehr, dessen Deutung den „Leuten vom Fach" überlassen bleiben muß. Selbstverständlich ist bei solchen Schriftvergleichen die Verschiedenartigkeit des jeweils benutzten Schreibmaterials zu berücksichtigen (spitze oder stumpfe Stahlfeder, Füllfederhalter usw.).

B_1

B_2

B_1 B_2

Merkwürdig war ein periodenmäßiges Schwanken hinsichtlich der Enge und Weite der Schrift. Schriftänderungen kann man zwar bei jedem Schüler verfolgen, bei B_1 und B_2 zeigten sich aber auch hierin weitgehende Ähnlichkeiten. Es traten nämlich lediglich geringe zeitliche Verschiedenheiten hinsichtlich der Entwicklung in der Schriftgestaltung auf, während der Gesamtrhythmus sich bei beiden ziemlich gleichmäßig abwickelte. Einige Beispiele sollen dies zeigen! Ich habe die Längen der von $B_{1, 2}$ von Mai bis September 1935 angefertigten Abschriften zeilenmäßig festgestellt (siehe die betreffende Tabelle!) und gefunden, daß zunächst B_1 enger schreibt als B_2, dann aber eine Periode auftritt, in der beide gleichweit schreiben, während zum Schluß B_1 erheblich weiter schreibt als B_2. Bei Durchsicht der zeitlich folgenden Hefte zeigte sich nun, daß die Schrift von B_1 allmählich wieder enger wurde, während B_2 die umgekehrte Tendenz erkennen ließ, sodaß ein Zeitpunkt eintreten mußte, zu dem die beiden wiederum die gleiche Schriftweite aufwiesen. Letztere braucht also noch nicht auf gleicher Schriftgestaltung zweier Menschen zu beruhen, sondern kann auch Kreuzungspunkt von Entwicklungslinien mit umgekehrtem Vorzeichen sein (weite Schrift enger werdend und enge Schrift weiter werdend). In diesem Rhythmusablauf zeigte sich mithin bei B_1 und B_2 eine gewisse zeitliche Verschiebung. Es müßten daher eigentlich Schriften gleicher Entwicklungsphasen mit einander verglichen werden, während hier — wegen der Gleichheit der zugrundeliegenden Themen und der darauf beruhenden Vergleichbarkeit — Schriften gleicher Erscheinungsweise ohne Berücksichtigung der ihnen zugrundeliegenden Richtungstendenz zum Abdruck kommen. Beachtlich ist aber wiederum die Gleichförmigkeit der periodischen Schwankungen, wie sie in der Schriftgestaltung von B_1 und B_2 zum Ausdruck kommt. Ob aus der Tatsache, daß die eine von beiden im Entwicklungsrhythmus etwas vorauseilt oder auch — anders gedeutet — zurückbleibt, auf irgendwelche „Führer"-Eigenschaften geschlossen werden kann, muß ich dahingestellt lassen. Es erscheint mir jedenfalls unwahrscheinlich und auf anderen Ursachen zu beruhen.

Länge der Abschriften in Zeilen.

Nr.	Datum	B_1	B_2	Tendenz
1.	4. 5. 35.	12 Zeilen	15 Zeilen	B_2 weit und zittrig.
2.	15. 5. 35.	12 "	14 "	B_2 etwas sicherer, B_1 etwas weiter werdend.
3.	24. 5. 35.	18 "	24 "	
4.	4. 6. 35.	10 "	13 "	
5.	19. 6. 35.	12 "	11 "	beide etwa gleichweit. B_2 gegen früher erheblich enger, B_1 weiter schreibend.
6.	nicht vergleichbar, da verschiedene Texte.			
7.	2. 7. 35.	15 Zeilen	14 Zeilen	beide etwa gleich.
8.	22. 8. 35.	24 "	22 "	B_2 etwas enger, B_1 gleich gegenüber Nr. 5.
9.	3. 9. 35.	29 "	24 "	B_1 weiter werdend, B_2 zeigt weitere Verengerung der Schrift.
10.	18. 9. 35.	30 "	26 "	B_1 wie in Nr. 9, bei B_2 weitere Verengerung.

In den anschließenden Diktaten wird die Schrift von B_2 allmählich wieder weiter, während dem gegenüber die Schrift von B_1 wieder enger wird. So erklärt es sich, daß beide bei dem dritten Diktat wieder eine gleichweite Schrift zeigen. Die abgebildeten Schriftproben entstammen Perioden, in denen die Schriftzüge hinsichtlich ihrer Weite wenigstens angenähert übereinstimmen, obwohl man sich immer bewußt bleiben muß, daß die Entwicklungstendenz in beiden Fällen eine verschiedene ist. Ein gleiches Ergebnis braucht noch nicht auf gleichen Ursachen hinsichtlich entwicklungsrhythmischer Grundgegebenheiten zu beruhen!

Hinsichtlich des Inhalts der einzelnen Abschriften erkennt man jedoch deutlich die „besseren“ Leistungen von B_1, wenn man einmal einige Schlußergebnisse zusammenstellt. Die Tabelle spricht wohl für sich selbst.

Vergleich zweier die gleichen Themen behandelnden Hefte hinsichtlich der Zahl der Fehler (die Hefte wurden willkürlich herausgegriffen):

(Datum der Abschriften wie in der vorigen Tabelle)

Abschrift Nr.	B_1	B_2	Berichtigung B_1	Berichtigung B_2
1.	1 Fehler	4 Fehler	keine nennenswerten Unterschiede	
2.	2 Fehler	6 Fehler	2 Zeilen, in Ordnung	7 Zeilen, 8 Fehler
3.	10 Fehler	10 Fehler	2 Fehler	völlig unbrauchbar; selbst in der 2. Berichtigung noch mehrere Fehler
4.	4 Fehler	durchgestrichen, da unbrauchbar	5 Zeilen, verhältnismäßig gut	12 Zeilen, schlecht
5.	5 Fehler	2 Fehler, jedoch der gesamte Schluß unbrauchbar	5 Zeilen, fast in Ordnung	12 Zeilen, in Ordnung
6.	nicht recht vergleichbar (siehe vorige Tabelle!), jedoch B_1 im ganzen erheblich besser als B_2			
7.	8 Fehler	durchgestrichen, da völlig unbrauchbar	Berichtigungen gleich	
8.	2 Fehler	4 Fehler	2 Zeilen	4 Zeilen

Im Deutschen scheint somit B_1 in gewisser Hinsicht „führend“ zu sein.

Was hingegen ihre zeichnerischen Leistungen anbelangt, so stimmen sie wiederum weitgehend überein. *Beide* neigen zudem zu Verkleinerung der nach Vorlage angefertigten Zeichnungen und stehen — auch beim Zeichnen aus der Erinnerung und beim Phantasiezeichnen — auf noch primitiverer Entwicklungsstufe als das jüngere Zwillingspaar $A_{1,2}$. Sie scheinen mithin auch die Stufen der psychischen Entwicklung gleichmäßig langsam zu „erklimmen". Die Primitivität ihrer Darstellungen zeigt sich besonders bei der Zeichnung des Hauses. Dasselbe erhält beim direkten Abzeichnen von der Vorlage wie bei der sich anschließenden Wiedergabe aus der Erinnerung lediglich *eine*: die Vorderfront; die Seitenfront ist einfach fortgelassen, aber trotzdem wird die Fahne samt Seitenfront-Bodenfenster einfach summativ der Vorderfront angefügt, da die Fahne in gleicher



Abb. 3. Wiedergabe der perspektivisch gezeichneten Hausvorlage aus der Erinnerung

Weise das besondere Interesse der beiden Kinder erweckt hat. (B_1 vergißt außerdem den Blitzableiter und setzt den Schornstein etwas zu tief, obwohl beides beim direkten Abzeichnen noch richtig wiedergegeben worden war.) *Bezeichnend ist aber wiederum, daß beide eine gleiche Grundeinstellung der Aufgabe gegenüber zeigen*, indem sie sich auf die Darstellung der Vorderfront beschränken, obwohl durch die räumliche Trennung eine gegenseitige äußere Beeinflussung völlig ausgeschlossen war [13]). Eine Gegenüberstellung der Hausdarstellungen von $A_{1,2}$ und $B_{1,2}$ zeigt wohl deutlich genug, welche Darstellungen zusammengehören! Gleichgestimmtheit der Seelen findet ihren Ausdruck gerade in der zeichnerischen Äußerung, der ureigensten Funktion des kindlichen Gestaltungswillens.

Als nach Verlauf einiger Tage nochmals ein Haus aus der Erinnerung gezeichnet werden sollte, erhielt es bei beiden wiederum die seitlich an die Vorderfront angesetzte Fahne mit Bodenluke. Auch hierin reagierten beide gleich.

Daß sie noch völlig in schematischen Banden gefangen sind und keine von beiden etwa schon einen Vorstoß in die realistischere Darstellungsweise wagt, zeigen

[13]) Weitere Beispiele zur Hausdarstellung auf dieser frühen Entwicklungsstufe in meiner „Untersuchung". Dem Kinde auf dieser Stufe des zeichnerischen Entwicklungsganges ist die eine Front noch Symbol für das Ganze, ja es faßt eine zweite Front häufig als zweites Haus auf.

auch ihre Menschendarstellungen, die — wie alle anderen Zeichnungen — unabhängig von einander zustande kamen.

Beide setzen die Arme etwa in der Mitte des Körpers an, geben dem „Vater", der gezeichnet werden sollte, den Spazierstock in die Rechte und wenden die Füße nach links. Beide Männer fallen nach links um. Auch hier also weitgehende Ähnlichkeit und gleiche Entwicklungshöhe! Denn entscheidend ist wiederum nicht,

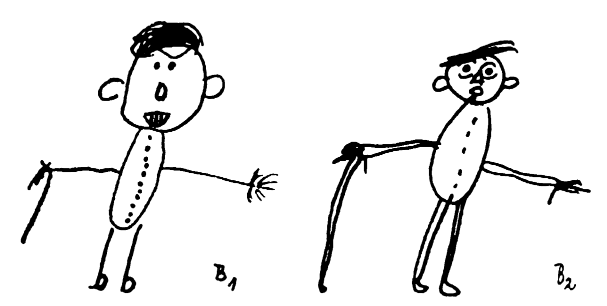


Abb. 4. Menschendarstellung aus der Erinnerung

daß B_1 und B_2 — wie alle Kinder der Erde auf einer frühen Entwicklungsstufe — ihre „Männer" schematisch darstellen, sondern einzig und allein die Tatsache, daß beide zu gleicher Zeit auch auf derselben Entwicklungsstufe angelangt sind; denn auch innerhalb der strengschematischen Darstellungsweise gibt es Entwicklungsfortschritte, wie ich an anderer Stelle ausführlich gezeigt habe!

Beim Phantasiezeichnen wird von beiden meist das Charakteristische nicht getroffen, z. B. bei der Zeichnung des untergehenden Schiffes, die hier wiedergegeben ist. Die Schrägstellung des Schiffes (Kahnes), das teilweise Versinken im Wasser, wie es Altersgenossen nicht gerade selten schon recht gut zur Darstellung bringen, wird nicht beachtet. Die Menschen befinden sich bei beiden am

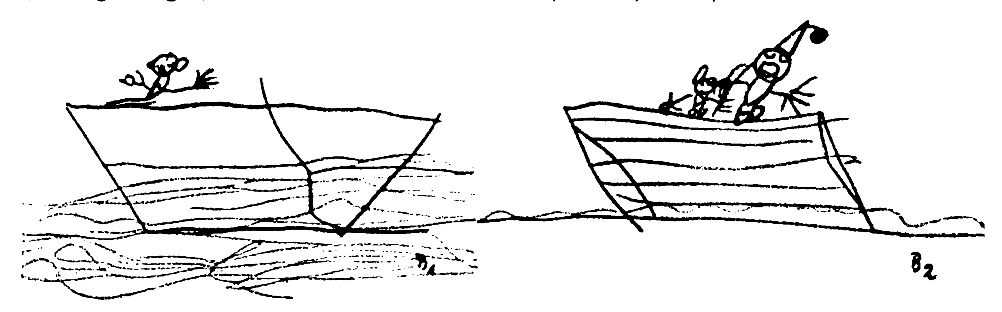


Abb. 5. Phantasiezeichnung eines untergehenden Schiffes

oberen Rande des „Schiffes" und „gröhlen" (schreien), wie sich beide Kinder ausdrücken. Die Worterklärung macht mithin die Darstellung erst sinnvoll; ein Geschehen kann von beiden noch nicht zeichnerisch erkennbar wiedergegeben werden. Wiederum die gleiche Entwicklungshöhe!

Auch im Unterschiedszeichnen [14]), das bei diesen beiden Kindern zusätzlich durchgeführt wurde, zeigen beide die gleiche Geisteshaltung [15]). Lediglich beim

[14]) Näher ausgeführt in meiner Arbeit „Das Tierzeichnen der Kinder", Ztschr. f. pädag. Psychol. 1935, Bd. 36, bes. S. 291 ff.

[15]) Es handelt sich hier tatsächlich um einen Einblick in die geistige Entwicklungshöhe. Denn wer Fliege und Schmetterling mit gleichgroßen Flügeln ausstattet, zeigt, daß er das Wesen ihres Unterschiedes noch nicht im geringsten bewußt erfaßt hat. Durch Unterschiedsfragen wird diese Vorstellungsarmut bestätigt.

Abzeichnen bessert sich das Bild etwas, aber auch hier fallen dieselben Darstellungseigentümlichkeiten deutlich in die Augen. Der typische Unterschied zwischen Fliege und Schmetterling (hinsichtlich ihrer Flügelgröße) wird von beiden erst unter dem Einfluß eines Vorbildes richtig getroffen und in nahezu völlig übereinstimmender Vereinfachung des reich detaillierten Vorbildes wiedergegeben. Die Rechts-Links-vertauschung geht darauf zurück, daß B_2 zunächst die Aufgabe falsch aufgefaßt hatte; sie hatte geglaubt, nur eine Fliege zeichnen zu sollen. Der Schmetterling wurde daher nachträglich an der Stelle gezeichnet, an der am meisten Platz zur Verfügung stand.

Vor dem Vorlegen eines Vorbildes können sich beide keine rechte Vorstellung von Fliege und Schmetterling, d. h. von ihrem Unterschied machen. Leider kann ich hier, da ich mich auf die Wiedergabe einiger weniger Zeichnungen beschränken muß, nicht die entsprechenden Darstellungen abbilden, obwohl sie in bezeichnender Weise den Einfluß der Vorlage und die vorherige mangelhafte Begriffsbildung zeigen. Man ist geradezu erstaunt, wie sklavisch sich beide an ein Vorbild klammern, sodaß man ihre entsprechenden Zeichnungen mit einander vertauschen könnte, ohne

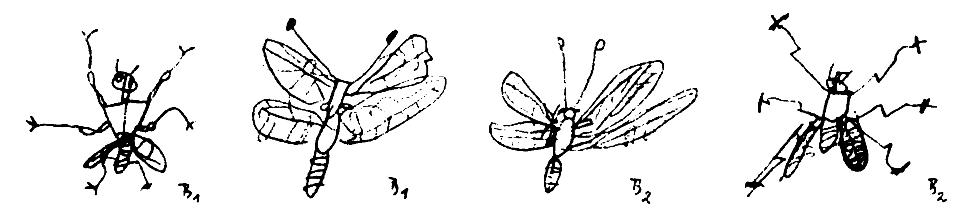


Abb. 6. Abzeichnen von „Fliege und Schmetterling" (Unterschiedszeichnen)

daß dies im geringsten auffallen oder ganz und gar der Gesamtcharakter der ganzen Serie von Zeichnungen gestört würde. Denn die zugrundeliegende geistige Haltung ist die gleiche!

Auch aus der zeichnerischen Gegenüberstellung von Hund und Katze spricht bei B_1 und B_2 dieselbe Geisteshaltung. Beide Kinder fühlen wohl irgendwie den Unterschied (angesetzte Schnauze beim Hundekopf im Gegensatz zum runden Kopf der Katze), vermögen dem aber noch keinen vollauf entsprechenden zeichnerischen Ausdruck zu verleihen. Ebenso wird der Unterschied zwischen einem stehenden und einem laufenden Hunde von beiden nur andeutungsweise zur Darstellung gebracht. Dagegen treffen sie — und zwar wiederum beide in gleicher Weise — den typischen Unterschied zwischen einem sitzenden und einem fliegenden Vogel, und zwar schon beim „Zeichnen aus dem Kopf", d. h. ohne Vorlageeinfluß. Die Begriffsbildung ist also nicht bei allen Aufgaben gleich gut ausgeprägt, aber innerhalb der einzelnen Aufgabe zeigen beide wiederum die gleiche Entwicklungshöhe. Dies gilt in besonderem Maße auch für die hinzukommende Fähigkeit, Begriffe bildlich darzustellen. In den vielen Tausenden von Kinderzeichnungen, die von mir im Laufe der Jahre gesammelt worden sind, finden sich kaum einmal zwei Zeichnungen, die ein derartiges Maß von Ähnlichkeiten zeigen wie die Darstellungen der hier untersuchten Zwillingspaare.

Während dieser Zeichenversuche zeigte sich, daß beide Kinder schnell und reichlich flüchtig zeichneten. Unabhängig von dieser Feststellung zeigte B_2 etwas mehr zeichnerische Phantasie als B_1. Dagegen war die Größenbehandlung der gezeichneten Figuren bei beiden wiederum übereinstimmend. Weiterhin waren beide trotz gänzlich anderer Reihenfolge der Zeichnungen zum Schluß zu gleicher Zeit mit der gesamten Reihe fertig; ihr durchschnittliches Arbeitstempo erwies sich damit als genau gleich. Mit größter Annäherung galt dies auch für die Zeichnungen im einzelnen. Ebenso zeigten sich hinsichtlich der Art, an die Zeichnungen heranzugehen, weitgehende Übereinstimmungen. So fingen bei der ersten Zeichnung beide gleichzeitig an zu lachen und zwar in demselben abgehackten Tonfall. Beide sagten nach jeder Aufgabenstellung gleichsam als Bestätigung, die Aufgabe verstanden zu

haben, spontan „ja“ und verfolgten unter Stirnrunzeln mit dem Finger schwierigere Stellen der Zeichnungen. An leichteren Stellen „verzichteten“ beide darauf. Verblüfft war ich aber, als beide, obwohl sie an ganz verschiedenen Stellen des Klassenraumes saßen, während des Zeichnens plötzlich wie auf Kommando **gleichzeitig** aufsprangen und mit den Worten „Hier ist so schlechte Luft“ auf das Fenster zueilten, um dieses zu öffnen. Der gleiche Impuls zu gleicher Zeit! Eine Verständigung beider — auch nur durch den Blick — war nicht vorhergegangen. Erklärbar wurde mir das Ganze wiederum nur durch die gleiche Ansprechbarkeit der Seele. Vielleicht sprach die eine um den Bruchteil einer Sekunde eher an als die andere, aber sofort erklang in der anderen der gleiche Akkord. Die Saite war bereits gestimmt, und so konnte sie ohne Pause, so als wäre es gar keine fremde Saite in einem fremden Körper, zum Klingen gebracht werden. Nur so ist das **sofortige** Einfallen in den Handlungszusammenhang zu erklären. Man könnte zum Vergleich von einem resonanzbedingten Mitschwingen sprechen: eine Saite wird zum Schwingen gebracht, und alsbald schwingt die zweite, gleichgestimmte mit. Derselbe Reiz ruft infolge dieser engen Kopplung die gleiche Wirkung hervor.

Nach den Angaben der Mutter haben beide Mädchen zu gleicher Zeit dieselben Krankheiten durchgemacht (Ohrenfließen u. a.), während sich B_1 als Linkshänder und B_2 als Rechtshänder erwies. Alle anderen von mir untersuchten erbgleichen Zwillingspaare waren übereinstimmend Rechtshänder. Die Verschiedenhändigkeit von B_1 und B_2 war zwar im Schreiben unterdrückt worden[16]), zeigte sich aber sonst durchgängig, gerade auch bei Beschäftigungen, die mit irgendeiner Gefahr verbunden waren (Arbeiten mit dem Messer); sie bestand nach Angabe der Mutter von frühester Kindheit an[17]). —

Das dritte erbgleiche Paar (Zwillingsbrüder C_1 und C_2, ebenfalls 1926 geboren) besucht seit Ostern 1936 die höhere Schule. Da ich es erst seit kurzem beobachten kann, vermag ich vorläufig nur **einige** Leistungsnoten anzuführen.

Klassenarbeitsnoten seit Ostern 1936:

	C_1					C_2				
Deutsch	1	2	3—	2/3*		2*	2	3—	2	
Rechnen	3	1	2/3	2/3*	3	3	1	3*	2	3
Latein	2	2/3	4			2	2/3	4		

Herbstzeugnis 1936:

	C_1	C_2		C_1	C_2
Religion	3	3	Naturkunde	2	2
Deutsch	2	2	Zeichnen	2	2
Latein	2—	2—	Musik	3	3
Erdkunde	3	3	Leibesübungen	3	3
Rechnen	3	3	Handschrift	2	2

1. 1. Klassenarbeit
Mit welchen Geldscheinen und Geldstücken bezahlt man 489 RM
Mit: 4 Hundertmarkscheinen 1...

1. Klassenarbeit.
1.) Mit welchen Geldscheinen und Geldstücken bezahlt man 489 RM
4 Hundertmarkscheinen 1 Fünfzi...

An Schriftproben beschränke ich mich auf die Wiedergabe eines Ausschnitts aus einer Rechenarbeit, da in allen mir bisher zu Gesicht gekommenen Fällen eine derartige Ähnlichkeit besteht, daß ich beide hinsichtlich ihrer Schrift ebensowenig unterscheiden kann wie an ihren Zeichnungen oder ihrem sonstigen Verhalten. Es genügt daher ein Beispiel!

---

[16]) Über Unterdrückung der Linkshändigkeit vgl. meine Ausführungen in der Ztschr. f. pädag. Psychol. 1935, Bd. 36, S. 300.

[17]) Siehe hierzu auch H. W. **Siemens**, Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik, München, Lehmann, 5. Aufl. 1933, S. 61.

Obwohl die Jungen einer Klasse angehören, in der ich selbst unterrichte, kann ich sie bisher nur an ihrem Platz, den sie in der Klasse einnehmen, unterscheiden. In Haltung wie Leistungen zeigen sich kaum Unterschiede. Beide fallen in gleicher Weise durch ihr ungewöhnlich langsames und betontes Sprechen auf und zeigen im Körperlichen eine auffallende Schmalheit des Kopfes. Im Turnen konnte ich sie nicht dazu bewegen, beim Bockspringen mit beiden Beinen zugleich abzuspringen; sie springen zur Belustigung der anderen nach wie vor in äußerst ungeschickter Weise mit einem Bein ab. Es scheint irgendwie gegen ein gleiches inneres Gestaltungsgesetz zu verstoßen, mit beiden Beinen abspringen zu sollen [18]). Besonders auffallend war auch ihre gleichmäßig ausgeprägte Langsamkeit, ja Unbeholfenheit bei Wettspielen. Ihr turnerisches Können stand somit in einem gewissen Gegensatz zu ihren verhältnismäßig guten Leistungen in anderen Unterrichtsfächern. So zeigten sie z. B. im Zeichnen eine unermüdliche Erfindungs- und Ausschmückungsgabe, sodaß auch hier kaum nennenswerte Unterscheidungsmöglichkeiten gegeben waren. —

Das vierte erbgleiche Paar (Zwillingsbrüder D_1 und D_2, geboren 1926) läßt hingegen eine gewisse Führerstellung von D_1 gegenüber D_2 erkennen. Es hat tatsächlich den Anschein, als ob mit zunehmendem Alter eine bestimmte Differenzierung einsetze, wie z. B. deutlich die Zeugnisübersicht zeigt.

Schulzeugnisse von D_1 und D_2:

	D_1				D_2			
	H.35	W.35	O.36	H.36	H.35	W.35	O.36	H.36
Religion	2	3	3	2	3*	3	3	2
Deutsch	3	2	2	3	3	3*	2	3
Latein	2	2	3	schr. 4* ges. 3	3*	3*	3	3
Erdkunde	3	2	3	3	3	3*	3	3
Geschichte	—	—	—	3	—	—	—	3
Rechnen	2	2	2	2	2	2	2	2
Naturkunde	3	3	3	3+	3	3	3	3*
Zeichnen	3	2	2	3	3	3*	3*	3
Musik	3*	2	3*	2	2	2	2	2
Leibesübungen	3	3	3	3	3	3	3	3—*
Handschrift	2	2	2	3	2	2	2	3

Allgemeine Charakteristiken:

Herbst 35:	A. setzte sich körperlich nur soweit ein, daß seine Leistungen genügen. In seiner Haltung ruhig, doch pflichttreu und zuverlässig, befriedigen seine Leistungen. Er könnte seine Beteiligung im Unterricht gleichmäßiger zeigen.	H. setzte sich körperlich nur soweit ein, daß seine Leistungen genügen, doch ist er pflichttreu und zuverlässig. Seine Leistungen befriedigen. Er könnte sich gleichmäßiger und lebhafter am Unterricht beteiligen.
Weihn. 35:	Der Erfolg seines körperlichen Strebens genügt. Seine pflichttreue und zuverlässige Mitarbeit brachte guten Erfolg.	Bei genügendem körperlichem Streben war seine Leistung ausreichend. H. setzte sich gleichmäßig im Unterricht ein, sodaß seine Leistungen befriedigen.
Ostern 36:	Der Erfolg seines nur ausreichenden körperlichen Einsatzes genügt. Seine Haltung ist gut,	Sein körperliches Streben genügte und war im Erfolg ausreichend. Bei guter Haltung

[18]) Man vgl. hierzu den aufschlußreichen, mit typischen Bildern versehenen Aufsatz von E. Folkerts über „Beobachtungen an einem eineiigen Zwillingspaar" in Volk und Rasse 1934, Bd. 9, S. 339.

	doch haben seine geistigen Leistungen bei etwas matterer Mitarbeit leicht nachgelassen; sie sind jedoch befriedigend.	müßte sich H. jedoch geistig mehr einsetzen und sich reger am Unterricht beteiligen. Seine geistigen Leistungen befriedigen *).
Herbst 36:	Sein nur ausreichendes körperliches Bemühen genügt. Bei guter Haltung dürfte der Einsatz im Unterricht erheblich stärker sein. Die Mitarbeit entspricht den im Durchschnitt genügenden Erfolgen.	— Wie D_1 —

*) Der Klassenlehrer war bemüht, beide durchaus getrennt zu beurteilen, und doch „wurde" es im großen und ganzen, und zwar gerade in den entscheidenden Punkten, immer wieder dasselbe Bild. „Sie sind halt eben so gleich", sagte er dazu, „daß wir sie nicht verschieden machen können" (s. oben!).

Dasselbe Bild ergibt sich, wenn man ihre schriftlichen Arbeiten in den einzelnen Fächern, die sich über das ganze Schuljahr 1935/36 erstrecken, mit einander vergleicht.

Schriftliche Klassenarbeiten:

Latein:

D_1:	2	krank	2	2+	2	2+	1	1	3	3+	3	3+	3+	2	(besser!)
D_2:	2	„	3+	3	2	3	3	—	3	3—	3	2	2	3—	

Rechnen:

D_1:	—	1	2	1	1	1	2	2	2	2	(besser!)
D_2:	2	2	2	2	1	2	2	2—	2	2	

Deutsche Niederschriften (Aufsätze):

D_1:	2	3	2—	2+	3	2	2—	3+	(besser!)
D_2:	2—	3—	2	2/3	3	2—	2—	3+	

Deutsche Diktate:

D_1:	2	krank	2—	2	2	1	1	2	(besser!)
D_2:	2	„	2—	3	2	2—	2	1	

Auf dem gesamten geistigen Gebiet, sowie im Zeichnen zeigt sich mithin eine „Führer"stellung von D_1, während D_2 in der Musik Besseres leistet. Trotzdem sind die Übereinstimmungen noch so stark, daß beide sofort als zusammengehörig erkannt werden, wie gerade auch an Hand einiger Schriftproben — besonders im Vergleich mit entsprechenden schriftlichen Darstellungen von Klassenkameraden — sofort zu sehen ist.

Was andere in vier Zeilen schreiben, dazu benötigen D_1 und D_2 in gleicher Weise etwa sechs Zeilen. Immerhin konnte ich auch hier ein ähnliches rhythmisches Pendeln hinsichtlich der Weite der Schrift feststellen, wie ich es bei $B_{1,2}$ gefunden hatte [19]). Trotzdem blieb ihre Schrift während des ganzen Schuljahrs, also auch dann, wenn der eine oder andere an dem Punkte „enger" Schriftgestaltung angekommen war, noch erheblich weiter als die der Klassenkameraden. Das rhythmische Pendeln vollzieht sich also nur **innerhalb** des beide umfassenden Gestaltungsgesetzes, das für sie in gleicher Weise Gültigkeit besitzt. Gerade im Vergleich mit anderen Gestaltungen erkennt man die wesenhafte Gleichförmigkeit der gleichgestimmten Seelen innerhalb der leibseelischen Einheitsgebundenheit.

Es sei weiterhin die erste Lateinarbeit beider aus der Sexta wiedergegeben. Hierbei ist allerdings zu beachten, daß der Rand der benutzten Hefte nicht gleich-

[19]) Physikalisch ausgedrückt handelt es sich auch hier um eine Phasenverschiebung von nahezu 180°.

breit ist. Trotzdem sind die Übereinstimmungen auch hier größer als die Unterschiede. Jedwede Differenzierung erstreckt sich bei erbgleichen Zwillingen, soweit ich sehen kann, immer nur auf ein bestimmtes, ihr gemeinsames Stilgesetz nicht verletzendes Gebiet und bleibt innerhalb dieses streng begrenzten Rahmens [20]. Nur insofern kann man meines Erachtens von einer „Führung" des einen oder anderen innerhalb der Zwillingsgemeinschaft sprechen.

weißt doch: gebratene Äpfel schmecken fein! Jetzt war er ganz artig,

D₁

weißt doch: gebratene Äpfel schmecken fein! Jetzt war er ganz artig, dann

D₂

weißt doch: „gebratene Äpfel schmecken fein!" Jetzt war er ganz artig,

doch: gebratene Äpfel schmecken fein! Jetzt war er ganz artig, dann wurde er

Vergleichsschriften von Klassenkameraden über dasselbe Thema (Diktat)

Diese Ansicht wird auch durch das fünfte Paar bestätigt (Zwillingsbrüder E_1 und E_2, geboren 1921). Von einer Veröffentlichung der bereits in den Entwicklungsabschnitt nicht unerheblicher differenzierender Verschiebungen eingetretenen Schriften derselben sehe ich ab, obwohl auch hier wesentliche Vergleichspunkte nicht fehlen. Ich will statt dessen eine andere Erscheinung erwähnen, die mir wiederum für die Gleichgestimmtheit der Seelen bezeichnend zu sein scheint. Es handelt sich um einen kleinen Vorfall während meines Unterrichts. Der eine der beiden bekam plötzlich den Schlucken, der sich in einer einmaligen lauten „Entladung" äußerte. Als die Klassenkameraden lachten, errötete nun nicht nur der vom

Nr. 1. Hausarbeit.
1. columbae villam circum-
volant.

Nr. 1. Hausarbeit.
1.) columbae villam cir-
cumvolant.

Eine lateinische Hausarbeit von D₁ und D₂. (Der Rand ist verschieden breit, daher einige Abweichungen in der Zeilenlänge)

Schlucken betroffene Paarling, sondern beide fühlten sich infolge eines unsichtbaren Kontaktes in gleichem Maße betroffen, sodaß auch der andere Paarling in derselben auffallenden Weise — und zwar gleichzeitig — errötete. Das Mißgeschick, das seinen Bruder ereilt hatte, war auch sein Mißgeschick, und daher konnte es nur eine Reaktion der Art auslösen, so als hätte es ihn selbst betroffen. Ein ähnliches Beispiel fanden wir schon oben bei $B_{1,2}$.

Auch ihre Schulzeugnisse sind sehr aufschlußreich. Ich konnte diese nunmehr über $4^1/_2$ Jahre hin verfolgen. Danach ergibt sich auch hier innerhalb des beide umspannenden Rahmens eine gewisse „Führer"stellung von E_2, soweit die Schul-

[20]) Man spricht sogar von einer „differenzierenden Tendenz", welche das Paarleben „erzeuge", und von „verabredeter und stillschweigend gebilligter Arbeitsteilung" innerhalb der Paargemeinschaft (H. v. Bracken). Allerdings handelt es sich auch hier immer nur um „Gradunterschiede", nie um volle „Diskordanz". Anders bliebe die „außergewöhnliche Wertschätzung der Gleichheit" von seiten erbgleicher Zwillinge im Hinblick auf ihr Paarleben vollkommen unverständlich.

leistungen in Betracht kommen. In der Sexta wurden allerdings beide noch vollkommen gleich beurteilt. Aber auch jetzt sind die Übereinstimmungen noch so stark (besonders auffallend ist auch ein gleichförmiges Näseln beim Sprechen), daß die einzelnen Sachlehrer mitunter ganz verschiedener Meinung über die bessere Begabung des einen oder anderen sind. Jedenfalls gehören beide zu den ausgesprochen Besten der Klasse.

Schulzeugnisse von E_1 und E_2:

Schuljahr 1932/33.

	E_1				E_2			
	Joh.	Mich.	Weihn.	Ostern	Joh.	Mich.	Weihn.	Ostern
Betragen		— gut —				— gut —		
Teilnahme		— rege —				— rege —		
Religion	2	2	2	2	2	2	2	2
Deutsch	2	2	2	2	2	2	2	2
Latein	2	2	2	2	2	2	2	2
Erdkunde	—	2	2	2	—	2	2	2
Rechnen	3	3	3	3	3	3	3	3
Naturkunde	3	3	2	2	3	3	2	2
Zeichnen	—	3	3	2	—	3	3	2
Musik	3—	3—	3	3(—)	3—	3—	3	3(—)
Leibesübungen	—	3	—	3	—	3	—	3
Handschrift	—	3	—	3	—	3	—	3

Schuljahr 1933/34.

	E_1			E_2		
	Mich.	Weihn.	Ostern	Mich.	Weihn.	Ostern
Verhalten im Unterricht	sehr gut. Seine Haltung verdient Anerkennung.			sehr gut. Seine Haltung verdient Anerkennung.		
Teilnahme am Unterricht	— rege —			— rege —		
Religion	2	2	2	2	2	2
Deutsch	2	2	2	2	2	2
Latein	2*	2*	2*	1	1	1
Erdkunde	1	1	1	1	1	1
Rechnen	3+	2	mdl. 2, schr. 3 } ges. 2*	3*	2	2
Naturkunde	2	2	2	2	2	2
Zeichnen	2	2	2	2	2	2
Musik	4	—	—	4	—	—
Leibesübungen	3	3	2	3	3	2
Handschrift	3	3	3	3	3	3

Schuljahr 1934/35.

	E_1			E_2		
Verhalten im Unterricht	Seine Haltung verdient Anerkennung.			Seine Haltung verdient Anerkennung.		
Teilnahme am Unterricht	— sehr rege —			— sehr rege —		
Religion	2	3	2	2	3	2
Deutsch	2	2	2	2	2	2
Latein	2	1	1	2	1	1
Französisch	3*	2—*	2—	2	2	2—
Geschichte	2	2*	1	2	1	1
Erdkunde	2*	2	1	1	2	1
Math./Rechnen	2	2	2	2	2	2
Naturkunde	2	2	2	2	2	2
Zeichnen	3*	3*	3*	2	2	2
Musik	3—	—	—	3—	—	—
Leibesübungen	2	2	1	2	2	1
Handschrift	2	2	2	2	2	2

Schuljahr 1935/36 und Anfang des Schuljahres 1936/37.

	E₁	E₂
Allg. Charakteristik:	Sein körperliches, geistiges und charakterliches Streben hat zu recht erfreulichen Erfolgen geführt.	wie E_1 (auf allen Zeugnissen — Mich., Weihn. usw. — bei beiden derselbe Wortlaut)

	E_1				E_2			
	M. 35	W. 35	O. 36	M. 30	M. 35	W. 35	O. 36	M. 36
Religion	2	2	2	Konf.	2	2	2	Konf.
Deutsch	3*	2	2	2	2	2	2—*	2
Latein	2*	2	2	2	1	2	2	2
Englisch	2	2*	2	2	2	1	2	2
Französisch	2—	2—	2—*	2	2—	2—	2	2
Geschichte	2	2	2	2	2	2	2	2
Erdkunde	2	2	2	2—	2	2	2	2—
Mathematik	2	2	2	2	2	2	2	2
Physik	2	3	2	2	2	3	2	2
Zeichnen	2	2	2	2	3*	2	2	2
Musik	—	—	—	3	—	—	—	3
Leibesübungen	2	3*	2	3+	2	2	2	3+
Handschrift	3	3	3	3	3	3	3	3

Auch hier scheint sich mithin eine gewisse Differenzierung *innerhalb* des eng gesteckten Rahmens erst *späterhin* bemerkbar zu machen. Dies steht in Einklang mit dem allgemeinen psychologischen Gesetz, daß sich eine letzte feine Differenzierung hinsichtlich der Ausprägung der werdenden Persönlichkeit erst mit Beginn der Reifungszeit (Pubertät) und während derselben bemerkbar macht und vor allem erst jetzt manifest wird. Der Einschnitt scheint in Übereinstimmung mit meinen früheren Untersuchungen im Alter von etwa 11 Jahren zu liegen.

Wenn auch erbgleiche Zwillinge in allen wesenhaften Punkten dieselbe Enge oder Weite des in ihnen liegenden Gesetzes zeigen, so erscheint es mir doch nicht gänzlich ausgeschlossen, daß sich *innerhalb* dieser Spanne — aber auch *nur* innerhalb dieses Spielraums! — von dem angegebenen Alter an bestimmte Eigentümlichkeiten des einen oder anderen herausbilden, die sich in gewisser Hinsicht als in der Gemeinschaft führend auswirken können. Das Band der Zwillingsgemeinschaft wird dadurch allerdings keineswegs gesprengt: das gemeinsame Stilgesetz umfaßt beide nach wie vor unmittelbar. Die seelische *Grund*veranlagung ist die gleiche; es ertönt der gleiche Akkord, wenn ihre Seele klingt und schwingt, nur klingt es vielleicht da und dort etwas voller und reiner. Und doch ist es der gleiche Klang! So will es mit Notwendigkeit das ewige Naturgesetz.

Anschrift des Verf.: Halle/S., Hohenzollernstr. 40.

Die Sprache eines Volkes ist der hellste Spiegel seines Gemütes und seines geistigen Lebens; wer sich der Sprache seines Volkes entfremdet, entfremdet sich dem Volke selbst. Jedem Volke ist nur gegeben, in eigener Art und Kunst groß zu sein. Ernst Moritz Arndt.



Aufn. Associated Press

9 Paare von Zwillingskindern

In der Schule von Edmonton (England) befinden sich zur Zeit neun Zwillingspaare, von denen mit größter Wahrscheinlichkeit sieben erbgleich (eineiig) sind.

Schicksale von Zwillingen.

Die Zwillingsforschung ist, wie bereits Galton in genialer Weise erkannte, ein ganz hervorragendes Mittel, um die Einflüsse der Umwelt gegenüber den Wirkungen der ererbten Anlage abzugrenzen. Schon Galton unterschied dabei erbgleiche und erbungleiche Zwillinge. Er fand die ersteren im Aussehen, Charakter und Schicksal überaus ähnlich, während die letzteren in ihrer Ähnlichkeit nicht über Geschwister hinauskamen. Es handelt sich, wie wir heute wissen, um den Vergleich eineiiger und zweieiiger Zwillinge. Dabei sind eineiige Zwillinge, weil sie erbgleich sind, auch stets gleichgeschlechtlich, während zweieiige gleich- oder verschiedengeschlechtlich sein können.

Die Zwillingsforschung ist in der letzten Zeit zu einem der wichtigsten Zweige der menschlichen Erbforschung geworden. Bei den verschiedensten normalen und krankhaften Merkmalen hat sie uns Aufschluß darüber gebracht, ob das betreffende Merkmal erblich ist oder nicht, und wie weit im einzelnen der Anteil der Erblichkeit geht. Besonders aufschlußreich mußte naturgemäß die Zwillingsforschung auch auf dem Gebiet der Begabung und des Charakters, nicht zuletzt auch der Psychopathie und des Schwachsinns, werden.

Zu dem Gebiet der Erforschung psychopathischer Zwillinge gehört auch die Untersuchung krimineller Zwillinge. Dabei muß man sich darüber klar sein, daß es sich bei der Kriminalität um eine Verhaltensweise, also eine soziale Erscheinung handelt, die unter den mannigfachsten Bedingungen steht. Allerdings hatte schon Johannes Lange den überragenden Einfluß der Anlage auf die Kriminalität in seinem Zwillingsbuche feststellen können. Unterscheidet man, wie es Stumpfl jüngst getan hat, verschiedene Stufen der Konkordanz bei den kriminellen Zwillingen, so wird deutlich, daß bei Verschiedenheit (Diskordanz) des kriminellen Verhaltens sich bei eineiigen Zwillingen dennoch eine durchgehende Gleichheit bzw. überraschende Ähnlichkeit des zugrunde liegenden Charakters nachweisen läßt. Ob ein Mensch kriminell wird, hängt eben zu einem erheblichen Teile auch von seiner Umgebung ab, während der Charakter und die Begabung, auch auf Grund der letzten Bestätigung aus der Zwillingsforschung, in allen wesentlichen Zügen als erbbedingt angesehen werden müssen.

Es ist verständlich, daß bei der Beforschung krimineller Zwillinge dem Lebenslauf und dem Schicksal eine besonders große Bedeutung zukommt. Soeben hat nun Kranz ein umfangreiches Material über kriminelle eineiige, zweieiige und Pärchenzwillinge vorgelegt. Über die „gestaltenden Momente“, d. h. die Umstände, welche etwaige Verschiedenheiten bei eineiigen Zwillingen bedingen können, kommt Kranz zu folgenden Ergebnissen:

Eine Geburtsschädigung hat höchstens in einzelnen Fällen möglicherweise nachhaltigen Einfluß auf das spätere Schicksal. Ein Einfluß der Erst- oder Zweitgeburt war nicht festzustellen. Äußere Krankheiten wirkten wiederholt in dämpfendem Sinne, können aber auch enthemmend wirken und die Neigung zur Kriminalität steigern. Wo sich bei eineiigen Zwillingen leichte Begabungsunterschiede zeigten, wurde meist der weniger begabte später kriminell oder in stärkerem Maße kriminell, wie denn überhaupt Schwachsinn bekanntlich engste Beziehungen zur Kriminalität hat. Andererseits kann schwache Begabung auch vor der Kriminalität schützen. Psychopathieformen zeigten sich bei den eineiigen Zwillingen als ganz wesentlich übereinstimmend, während bei den zweieiigen erhebliche Differenzen festzustellen waren. Auch der Alkoholismus war bei den eineiigen überwiegend gleichartig ausgeprägt und hatte auch die gleichen Beziehungen zur Kriminalität, während bei zweieiigen Zwillingen der Alkoholmißbrauch verschiedene Ausprägung zeigte und unterschiedlichen Einfluß auf das soziale Verhalten hatte. Wo man zuweilen an die Nachwirkung ungünstiger Erziehungseinflüsse des Elternhauses denken könnte, handelt es sich meist um in der Familie liegende Erbmängel. Auch die Sexualität erwies sich bei den eineiigen Zwillingen, wie Kranz fand, in ihren wesentlichsten Ausdrucksformen als persönlichkeitsbedingt, mithin durch die Erbmasse vorgezeichnet.

Da die Schicksale solcher Zwillingspaare besonders aufschlußreich sind, werden im folgenden auszugsweise die Angaben von Kranz über drei Paare wiedergegeben, und zwar handelt es sich zunächst um ein Brüderpaar, das eine geradezu überraschende Ähnlichkeit im sozialen Verhalten aufwies.

Leo und Oskar Traß, 28 Jahre alt.

Sie wurden in einer großen aufblühenden Industriestadt des Ruhrgebietes als 7. und 8. unter 12 Kindern eines Schmiedes geboren. Die Ähnlichkeit, deren sich beide sehr bewußt waren — als Kinder trugen sie verschiedenfarbige Schleifen im Haar —, ist so stark, daß sie ständig von anderen verwechselt wurden. Die Eltern lebten in ge-

ordneten Verhältnissen, bei ihnen und den Geschwistern ist von Kriminalität nichts bekannt.

Sie sind stämmige, hübsche Burschen. Die körperliche Entwicklung verlief angeblich bei beiden völlig gleichartig. Aus der Oberklasse wurden sie entlassen.

Nach der Schulentlassung wurde Leo Maurer, Oskar Dachdecker. Beide haben anscheinend zunächst einige Jahre an verschiedenen Stellen gearbeitet, dann packte sie beide die Wanderlust. Auf die Frage, was sie seien, antworteten sie: „lustige Wanderburschen". Jetzt allerdings seien sie „solider". Sie betonten, daß sie sich „im Wesen sehr ähnlich" seien.

Es war auch das Wanderleben, das beide zunächst mit der Polizei in Berührung brachte.

Leo begab sich bereits mit 18 Jahren für 8 Monate auf Wanderschaft, dann wieder nach kurzer Rückkehr in die Heimat mit 19 Jahren für 9 Monate und mit 20 Jahren für ein paar Wochen, jedesmal nach Süddeutschland. In diese Jahre fallen 5 Bestrafungen: mit 18 Jahren 10 Monaten wegen Bettelns zu 5 Tagen Haft, mit 19 Jahren 5 Monaten wegen Bettelns zu 6 Tagen Haft, mit 19 Jahren 6 Monaten wegen Landstreicherei zu 20 Tagen Haft, mit 19 Jahren 8 Monaten wegen Bettelns zu 12 Tagen Haft. Dann kam mit 19 Jahren 9 Monaten die erste größere Bestrafung wegen Widerstandes mit 3 Wochen Gefängnis. Dann kehrte er endgültig in die Heimat zurück, wo er aber kaum mehr Arbeit fand, sondern in der Hauptsache von Erwerbslosenunterstützung lebte.

Oskar war die ganze Zeit in der Heimat und will 3 Jahre lang als Dachdecker beschäftigt gewesen sein. Aber mit 20 Jahren zog es auch ihn in die Ferne nach Süddeutschland. Nach einigen Monaten in die Heimat zurückgekehrt, blieb er dort ein paar Jahre und wandte sich dann nach Berlin. Mit 24 Jahren wanderte er zum letztenmal für 4 Monate. Auch er wurde erstmalig mit 21 Jahren auf seiner ersten Wanderschaft wegen Bettelns zu 1 Tag Haft und bald darauf noch zweimal wegen Bettelns und Obdachlosigkeit zu weiteren Haftstrafen verurteilt.

Als beide Brüder zu Ende ihres 22. Jahres wieder einmal in der Heimat zusammen waren, beteiligten sie sich an zwei gemeinsamen Unternehmungen.

Das Erste war, daß beide sich in dasselbe, 2 Jahre jüngere Mädchen verliebten. Zuerst knüpfte Oskar mit ihr ein Verhältnis an, aber Leo verhalf ihr zu einem unehelichen Sohn, und so wurde sie schließlich Leos Frau, während Oskar bis heute unverheiratet blieb. Aber das Verhältnis blieb in Form einer ungetrübten Freundschaft zu Dritt bis heute bestehen und wird von den dreien jetzt noch freundlich belächelt.

Das Zweite war, daß Leo und Oskar zusammen sich in eine ernstere Körperverletzungsaffäre verwickelten. Beide hatten an verschiedenen Stellen eine Zeit lang gearbeitet, „immer fleißig", wie der Verteidiger, „ordentlich", wie der Vater aussagte. Dann wurden sie arbeitslos. Leo gab damals die Erwerbslosenhilfe von wöchentlich 14 Mark zur Unterstützung seiner Eltern und seiner Geschwister ab. Er hatte sich dauernd, aber ohne Erfolg um Arbeit bemüht. — Als sie eines Nachts in Begleitung eines dritten Freundes von einer Zecherei nach Hause kamen, rempelte Leo einen ihnen völlig unbekannten Passanten an. Der Passant, der einen Angriff befürchtete, schlug zu, und Leo rief nach Oskar. Dieser sprang hinzu und es entwickelte sich im Nu eine ernste Schlägerei. Wegen gefährlicher Körperverletzung wurde Leo zu drei Monaten, Oskar zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Oskar hatte seine Strafe bereits durch die Untersuchungshaft verbüßt, Leo erhielt zunächst Bewährungsfrist, die aber nach 3 Jahren widerrufen wurde.

Kurz darauf geriet Oskar wieder in eine Prügelei. Er rempelte — erst wohl in scherzhafter Absicht — auf der Straße einen Bekannten an, der die Sache ernst nahm und mit erhobenem Stock in Abwehrstellung ging. Oskar entriß ihm den Stock und schlug auf ihn ein. Die Situation wurde brenzlich, man rief einen Schutzmann, dem Oskar sich nicht ausweisen wollte und energischen Widerstand entgegensetzte, um dann schließlich doch mit zur Wache zu gehen. Wegen gefährlicher Körperverletzung und Widerstand gegen die Staatsgewalt wurde Oskar wieder zu drei Wochen Gefängnis verurteilt, die er auch absaß.

Fast 2 Jahre lang brauchten nun die Brüder nicht mehr vor Gericht zu erscheinen. Leo war inzwischen seßhaft geworden, Oskar befand sich auf seiner zweiten und dritten Wanderfahrt. Mit 24 Jahren kamen sie wieder in der Heimat zusammen.

Auf dem Rückweg in die Heimat zog sich Oskar seine nächste Strafe zu. Nach einer Zecherei mit einem Tippelbruder schimpften und lärmten die inzwischen Betrunkenen so laut, daß sich eine Menschenmenge um sie sammelte. Nun folgte

ihnen ein Landjäger. Der Aufforderung, sich ruhig zu verhalten, kamen sie nicht nach, schließlich brauchte der Beamte den Gummiknüppel. Nun flüchteten Oskar und sein Freund in die katholische Kirche. Als sie das schützende Asyl verließen, stand Polizei da, die sie aufforderte, mit zur Wache zu gehen. Nun zündeten sie sich erst ostentativ eine Zigarette an, die ihnen aus dem Mund geschlagen wurde; dann wurden sie abgeführt. Wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt in Tateinheit mit grobem Unfug wurde Oskar zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt, die er verbüßte. Wieder behauptete er, der Aufforderung zum Mitgehen gar keinen Widerstand entgegengesetzt zu haben und ohne Veranlassung mit dem Gummiknüppel bearbeitet worden zu sein. Im übrigen gab er sein rüpelhaftes Benehmen zu.

Einige Monate später traf er dann in der Heimat ein. Am Tag nach seiner Ankunft feierte er mit seinen alten Freunden Wiedersehen und trank mit ihnen die Nacht durch. Morgens gegen 8 Uhr drang die betrunkene Gesellschaft in einen Zechenhof ein. Oskar trat einen Arbeiter, der ihm entgegenkam, in den Leib. Dann warfen sie ihn zu Boden und mißhandelten ihn, Oskar mindestens mit weiteren Fußtritten. Auch zertrümmerte er eine Fensterscheibe. Das Überfallkommando mußte ihn und seine Kumpane abfahren. Wegen Hausfriedensbruchs, Körperverletzung und Sachbeschädigung wurde er zu insgesamt 27 *RM* Geldstrafe oder 9 Tagen Gefängnis verurteilt und verbüßte die Strafe.

Mit 24 Jahren finden wir auch Leo, der inzwischen zu Hause geblieben und verheiratet war, wieder bei einer Prügelszene. In schwer betrunkenem Zustand belästigte er zusammen mit einem Freunde wieder Passanten. Ein Kriminalbeamter kam hinzu und versuchte die Streitenden zu trennen. Er „kannte Leo Traß außerdienstlich und dienstlich“. Leo widersetzte sich heftig, versuchte den Beamten zu Boden zu werfen und riß an ihm herum, so daß dieser mit dem Pistolengriff ihn auf den Kopf schlagen mußte. Nachdem noch zwei weitere Polizeibeamte zur Verstärkung herbeigeeilt waren, gelang es erst, Leo abzuführen. Er entschuldigte sich mit sinnloser Betrunkenheit. Wegen Widerstandes wurde er zu 30 *RM*, ersatzweise 6 Tagen Gefängnis verurteilt, die er absaß. Außerdem wurde sein Strafaufschub aus der letzten Strafe widerrufen, und er verbüßte auch noch weitere 2 Monate Gefängnis.

Während dies Leos letzte Bestrafung blieb, erschien Oskar noch zweimal vor dem Strafrichter. Zur selben Zeit, in die Leos Bestrafung fiel, rempelte er auch wieder in angetrunkenem Zustand zwei Passanten an, indem er ihnen „Ihr Nachtratten“ zurief. Die Angerufenen, die ebenfalls betrunken waren, drehten sich um, und im Augenblick war eine Prügelei im Gange, bei der Oskar über einen von ihnen herfiel und ihn mit Schlägen auf den Kopf bearbeitete. Dem herbeigerufenen Polizeibeamten gab er den Namen eines Bekannten an, der nun auch in eine Vernehmung verwickelt wurde. Wieder behauptete er, daß er zuerst von den anderen angegriffen worden sei. Er habe im übrigen die ganze Angelegenheit für „so geringfügig“ gehalten, daß er es nicht „für erforderlich gehalten habe“, seinen richtigen Namen anzugeben. „Ich wußte in dem Moment keinen anderen Namen, und N. kenne ich persönlich, darum gab ich seinen Namen an.“ Wegen Mißhandlung und Angabe eines falschen Namens wurde er zu 2 Wochen Gefängnis und 10 *RM*, ersatzweise 2 Tagen Haft, verurteilt. Die Strafe verbüßte er ganz.

Einen Monat später entwendete er eine Taschenuhr und wurde wegen Diebstahls zu 15 *RM*, ersatzweise zu 5 Tagen Gefängnis verurteilt. Auch diese Strafe saß er ab. Näheres war aus den Akten zu diesem Fall nicht zu erfahren.

Kaum hatte er das Gefängnis verlassen, da wurde er eines abends in einer engen Nebenstraße angetroffen, wie er — laut Anzeige — in enger Umarmung mit einem Mann stand und manuelle onanistische Handlungen mit diesem vornahm. Oskar bestritt entschieden, mit dem ihm völlig unbekannten Mann in irgendwelchen Kontakt gekommen zu sein, er habe lediglich ein Bedürfnis verrichtet und neige nicht zu solchen Handlungen. Der andere berief sich auf seine sinnlose Trunkenheit und wollte sich an nichts erinnern. Der Anzeigende hielt aber seine Behauptungen so bestimmt aufrecht, daß dies dem Gericht zur Verurteilung genügte. Oskar wurde wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses mit 20 *RM*, ersatzweise 4 Tagen Gefängnis bestraft.

Als ich die Brüder untersuchte, wohnte Leo mit Frau und Kind in einer sehr sauber gehaltenen kleinen Etagenwohnung. Oskar war ein häufiger Gast. Sie betonten, daß sich ihr Leben nunmehr konsolidiert hätte. Als ich nochmals vor kurzem (die Brüder sind inzwischen 26 Jahre alt geworden) bei der Ortspolizeibehörde anfragte, hieß es, daß Leo sich wieder auf Wanderschaft befinde, aber bald zurückerwartet werde, während Oskar eine neue halbjährige Gefängnisstrafe verbüße.

Zusammenfassung. Die Brüder Traß, äußerlich von außerordentlicher Ähnlichkeit, stimmen ohne Zweifel auch in ihrem Charakteraufbau aufs äußerste überein und zimmern sich schließlich auch ihr Leben in durchaus übereinstimmender Weise. Sie ergreifen nicht gleichartige, aber gleichwertige Berufe, betätigen sich in ihnen aber nur kurze Zeit, teils wohl durch Arbeitsmangel bedingt, und werden dann von ihrer Wanderlust einige Jahre weit herumgetrieben. In diese Zeit fallen ihre ersten belanglosen Bestrafungen wegen Bettelns und Landstreicherei. Wieder in der Heimat, fällt ihre Wahl auf das gleiche Mädchen, das erst den einen liebt, aber dann des anderen Frau wird, um beider Freundin zu bleiben. Mit 22 Jahren beginnen beide mit rüpelhaften Anrempelungen Dritter in betrunkenem Zustande, die mit groben Tätlichkeiten und Widerstand gegen die Polizeigewalt verbunden sind. Einmal wirken sie dabei zusammen, aber auch wenn sie getrennt vorgehen, stimmt die Art ihres Vorgehens ganz genau überein. Schließlich verhalten sie sich auch im Verfahren immer gleich. Bei der gemeinsamen Straftat versuchen sie sich stets zu exkulpieren. Oskar treibt es bunter als Leo. Er wird nicht nur häufiger bestraft, sondern geht auch rabiater vor, scheut sich einmal nicht, einen Bekannten durch Benutzung seines Namens in das unangenehme Strafverfahren mit hineinzuziehen. Dazu kommt bei ihm ein kleiner Diebstahl und ein Sexualdelikt, dessen Nachweis allerdings juristisch mangelhaft fundiert erscheint, wenn ihm die Tat auch wohl zuzutrauen wäre. Im Trunk, dem sie sich beide zeitweise ergeben, sind sie erregbar, hemmungslos und aggressiv, im nüchternen Zustand offenbar ganz annehmbare Kerle, „lustige Wanderburschen". Aber die Konsolidation ist bei beiden noch nicht abgeschlossen. Leo, dessen Prognose wohl im ganzen etwas günstiger ist, hat der Wandertrieb wieder erfaßt, und Oskar ist nochmals für ein halbes Jahr im Gefängnis gelandet.

Es folgen die Schicksale eines weiteren eineiigen Zwillingspaares. Die Schicksale der Brüder scheinen zunächst erheblich von einander abzuweichen, also diskordant zu sein. Doch zeigt ein näheres Eindringen in ihren Lebenslauf, daß sie charakterlich ebenfalls außerordentlich ähnlich sind, und daß es nur weitgehend umweltbedingte Umstände sind, welche die Abweichungen ihres Lebenslaufes hervorrufen.

Ludwig und Thomas Korf, 27 Jahre alt.

Der Vater war Arbeiter und ist jetzt Wohlfahrtsempfänger. Über Kriminalität der Eltern und der beiden noch lebenden Brüder ist nichts bekannt. Einmal nimmt ein älterer Bruder für Ludwig gegen die Polizei Stellung. Aus Ludwigs späteren Strafakten geht hervor, daß er sich in sozial sehr niedrigstehenden Berufen betätigt hat, als Fuhrmann, als Hilfsarbeiter, als Notstandsarbeiter; meist jedoch war er erwerbslos. Thomas dagegen ist schon seit längerer Zeit Kneipenkellner; er ist verheiratet und hat ein uneheliches Kind. Thomas hat niemals vor dem Strafrichter erscheinen müssen. Dennoch gaben er und sein Zwillingsbruder an, daß er schon häufig in übelste Schlägereien mit verwickelt wurde, wie dies wohl in seinem Beruf und seiner Stellung nur allzu verständlich ist. Ludwig hat einmal im Mutwillen ein Fenster zertrümmert und sich dabei den rechten Arm schwer verletzt. Eine bösartige Phlegmone entwickelte sich im Anschluß an diese Verletzung, und das Endergebnis war, daß sein rechter Arm zu einem fast unbrauchbaren Anhängsel geworden ist.

Wenn wir Ludwigs Straftaten betrachten, so läßt sich vermuten, daß seine sämtlichen Delikte sich in ähnlichem Milieu abspielten wie das, in dem sein Bruder ständig verkehrte, nur daß Ludwig wohl bei allem das größere Pech entwickelt hat. Immerhin scheint Ludwig doch im ganzen der rabiatere gewesen zu sein und unter dem Einfluß von Alkohol nahe ans Pathologische grenzende Ausnahmezustände durchgemacht zu haben; einmal ging er dabei auch in aggressivster Weise gegen seinen Zwillingsbruder vor, der eiligst die Flucht ergriff.

Bei Begehung seiner ersten Straftat war er noch nicht ganz 20 Jahre alt, und zwar belästigte er mit einem Freunde zusammen auf der Straße Passanten. Als er von einem Polizeibeamten aufgefordert wurde, nach Hause zu gehen, fing er an zu toben und schrie: „Du Lump, du Drecksack". Als er mit zur Wache kommen sollte, entstand ein regelrechtes Handgemenge. Schließlich kam ein älterer Bruder Ludwigs dazu und versuchte, die angesammelte Volksmenge gegen die Polizeibeamten aufzuhetzen. — Ludwig gab bei seiner Vernehmung an, daß er sich des Vorfalls nicht entsinnen könne, da er vollkommen betrunken gewesen sei. Der Polizeibeamte bekundete aber, Ludwig sei höchstens angetrunken gewesen. Wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Beleidigung wurde eine Gefängnisstrafe von zwei Wochen festgesetzt.

Drei Jahre später wurde Ludwig wegen gefährlicher Körperverletzung und Widerstand gegen die Staatsgewalt mit 4 Wochen Gefängnis bestraft. Er war von einem ihm unbekannten Mann auf der Straße versehentlich angestoßen worden. Darauf begann er eine Auseinandersetzung und verfolgte schließlich den Mann, der ruhig weiterging. Dieser hob einen Stock, den ihm Ludwig aber entriß, um auf ihn einzuschlagen. Einige Freunde beteiligten sich daran. Als ein Polizeibeamter erschien, setzte er ihm Widerstand entgegen und packte ihn derart am Rockkragen, daß der Mantel zerriß. Ludwig war geständig und berief sich zur Entlastung auf seine sinnlose Trunkenheit.

Einige Monate später belästigte er den Wirt der Bahnhofswirtschaft. Einer Aufforderung, sich zu entfernen, kam er nicht nach. Als er mit Gewalt hinausgesetzt wurde, schimpfte und skandalierte er. Der Aufforderung, mit auf die Wache zu kommen, setzte er heftigen Widerstand entgegen. Bei seiner Vernehmung gab er an: „Ich kann die mir zur Last gelegte Handlung nicht widerlegen, da ich ziemlich stark betrunken war. Wenn die Beamten gegen mich diese Anzeige erstatten mußten, werde ich mich auch dementsprechend betragen haben. Ich bereue diese mir zur Last gelegte Tat und bitte um milde Beurteilung." Diesmal erhielt Ludwig wegen Widerstandes eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten.

½ Jahr später wurde Ludwig zur Last gelegt, einen ihm unbekannten Mann durch Schläge auf Kopf und Rücken so schwer verletzt zu haben, daß dieser 8 Tage arbeitsunfähig war. Ludwig hatte dessen kleinen Hund getreten und als sich der Mann dies verbat, auf ihn eingeschlagen. Ludwig gab an, in Notwehr gehandelt zu haben, da er von dem Hund ins Bein gebissen worden sei, führte im übrigen zu seiner Entschuldigung wieder an, daß er betrunken gewesen sei. Damals schrieb die soziale Gerichtshilfe: „Ludwig K. steht in schlechtem Ruf. Er führt einen sehr unsoliden Lebenswandel und setzt seinen ganzen Verdienst bzw. seine ganze Unterstützung in Alkohol um. In betrunkenem Zustande ist er sehr brutal und kommt oft mit der Polizei in Konflikt. Er macht auch vor seinen Angehörigen zu Hause in seiner Gewalttätigkeit keinen Halt. So hat er auch kürzlich wieder einmal seine Mutter und seinen Bruder tätlich angegriffen, so daß diese gezwungen waren, die Polizei zu Hilfe zu rufen." Das Urteil lautete diesmal wegen gefährlicher Körperverletzung auf 4 Monate Gefängnis.

In das gleiche Jahr fällt eine weitere Verurteilung wegen gefährlicher Körperverletzung. Ludwig, der wiederum betrunken aus einer Wirtschaft kam, traf seinen Bruder Thomas und beauftragte ihn, seine Jacke nach Hause zu tragen. Als Thomas das ablehnte, versetzte er ihm eine Ohrfeige, worauf dieser die Flucht ergriff und, von Ludwig verfolgt, in seine Wohnung lief, wo er sich einschloß. Die Mutter, die den betrunkenen Ludwig an die Wohnungstür klopfen hörte, bekam es mit der Angst zu tun und rief um Hilfe. Ein Straßenpassant eilte darauf in das Haus und erhielt von Ludwig insgesamt 12 Messerstiche ins Gesicht und in die Hände. In der Verhandlung gab die Mutter an: „Wenn Ludwig betrunken ist, dann ist er meines Erachtens seiner Sinne nicht mächtig." Diese Tat trug Ludwig 4 Monate Gefängnis ein.

Fast 2 Jahre ließ sich dann Ludwig nichts zu schulden kommen. Er war inzwischen 26 Jahre alt geworden. Eines Abends stand er mit einem Freund auf der Straße. Als zwei Polizeibeamte an ihm vorbeikamen, rief er laut: „Ihr halbseidenen Jungens, ihr Feger." Als er nun aufgefordert wurde, mit zur Wache zu kommen, setzte er den Beamten Widerstand entgegen und schrie noch auf der Polizeiwache: „Ihr Lumpen, Ihr Drecksäcke, Ihr Schmierläppe." In der Verhandlung berief sich Ludwig wieder auf sinnlose Trunkenheit. Auch gab er an, daß mit seinen anfänglich ausgestoßenen Schimpfworten die Polizeibeamten gar nicht gemeint gewesen seien. Durch die eidliche Aussage der Beamten wurde aber festgestellt, daß Ludwig bei diesen Äußerungen mit der Hand auf sie gezeigt habe. Wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt erhielt Ludwig 1 Monat Gefängnis, wegen Beleidigung wurde eine Geldstrafe von 50 RM, ersatzweise 5 Tagen Gefängnis festgesetzt.

Zusammenfassung. Die Brüder Korf haben es im Leben nicht weit gebracht. Das soziale Milieu, aus dem sie stammen, haben sie nie verlassen. Ludwig arbeitete nur vorübergehend auf mindestbewerteten Stellen als Gelegenheitsarbeiter, meist war er arbeitslos. Früh dem Alkohol verfallen, unter dessen Einfluß er völlig hemmungslos wird, ist er immer wieder mit Gewalttätigkeitsdelikten rückfällig geworden. Sein verkrüppelter Arm mag noch dazu beigetragen haben, daß er keine Arbeit mehr fand, vielleicht auch hat er den körperlichen Makel, den er seiner eigenen Schuld zuzuschreiben hatte, durch besonders forsches Auftreten zu überkompensieren

versucht und sich durch ihn antreiben lassen, seinen alkoholisierten Mut zu beweisen, vor allem den verhaßten Stärkeren, der Polizei und seinem Bruder. Dieser, vielleicht von etwas weniger aggressiver Gemütsart, verknüpft ebenfalls sein Leben aufs engste mit dem Alkohol und dies auf einem denkbar niedrigen Betätigungsfeld, als Kellner einer Dirnenkneipe. Aber gerade dadurch, daß es ihm, dem Glücklicheren, gelingt, eine verantwortliche Stellung in diesem Gewerbe zu bekommen, kann er seinem Trieb zum Alkohol in „legaler" Weise Befriedigung verschaffen, er muß es sogar. Er trinkt große Mengen Bier, wodurch sich mit hoher Wahrscheinlichkeit seine größere Fettleibigkeit erklärt; er ist auch dabei, wenn es die üblichen Kneipenraufhändel gibt, aber er befindet sich dabei als Kellner natürlicherweise auf der Seite der „Ordnung". So ist schon von vornherein die Wahrscheinlichkeit groß, daß man in seinem Verhalten nichts Gesetzwidriges sehen wird. Vielleicht hat auch die Ehe, der wir wohl bei einem Mann, der jahrelang im Dirnenmilieu verkehrt, mit einer gewissen Skepsis begegnen dürfen, auf ihn einen dämpfenden Einfluß ausgeübt. So dürfte es auf der Hand liegen, daß von der Kriminalität des einen zur „Unbescholtenheit" des anderen nur ein ganz kleiner Schritt liegt und daß die äußeren Umstände kaum die Grundlagen der beiden Persönlichkeiten geformt, sondern nur den Stil ihrer Lebensführung modelliert haben und zugleich dem einen rein formal eine größere „Chance" gaben, ein negatives Strafregister aufzuweisen.

Abschließend sei das Schicksal eines zweieiigen Zwillingspaares wiedergegeben, das nicht nur im Lebenslauf und seinem sozialen Verhalten, sondern auch charakterlich tiefgreifende Unterschiede zeigt. Es handelt sich bei beiden um Erbverschiedenheiten, durch die der abweichende Lebensweg beider vorgezeichnet wurde.

Ariane und Anastasia Romanow, 28 Jahre alt.

Die Mädchen sind als 4. und 5. Kind eines Handwerksmeisters in einer westdeutschen Großstadt geboren. Ariane war sehr gut, Anastasia etwas weniger begabt, aber nach der Schulentlassung kam sie im kaufmännischen Beruf sehr gut vorwärts, erlebte nie Schwierigkeiten und ist jetzt in guter Stellung. Sie ist eine zielbewußte, selbstsichere, gesammelte und wirklichkeitsnahe Persönlichkeit. Ganz anders Ariane. Schon von Kind auf war sie lügenhaft und erschwindelte bereits als Schulmädchen von den Eltern ihrer Mitschülerinnen kleine Beträge. Dabei war sie eitel und putzsüchtig. Obwohl ihr die Eltern gleiche Ausbildungsmöglichkeiten boten wie der Schwester, machte sie sich überall durch ihre Betrügereien und Unterschlagungen unmöglich. Mit 25 Jahren wurde sie erstmalig wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug, wegen Betrug und Unterschlagung in je einem Fall zu 2 Wochen Gefängnis und 20 RM Geldstrafe verurteilt, nach 1/2 Jahr wegen eines ähnlichen Delikts zu weiteren zwei Wochen und im nächsten Jahre wiederum zu zwei Wochen. Die früher erteilte Bewährungsfrist wurde aufgehoben. Nebenbei unterhielt sie ein sentimentales Verhältnis zu einem phantastisch veranlagten Freund, der sie in spiritistische Kreise hineinzog, und wurde deswegen zeitweise zu Hause vor die Tür gesetzt. Bei der Einlieferung ins Gefängnis bekam sie einen hysterischen Schreikrampf. Ihre Schriftstücke sind infantil und verstiegen. Im ganzen das Bild einer hysterischen pseudologischen Psychopathin. Trotz mancher Ähnlichkeit im äußeren Bild mit der Schwester, ein ungeheurer charakterlicher Unterschied zwischen den Zwillingen.

J. Schottky.

Schrifttum.

Heinrich Kranz: Lebensschicksale krimineller Zwillinge. Berlin 1936.
Johannes Lange: Verbrechen als Schicksal. Leipzig 1929.
Friedrich Stumpfl: Die Ursprünge des Verbrechens, dargestellt am Lebenslauf von Zwillingen. Leipzig 1936.

Lebensbild des deutschen Volkes in Stadt und Land.

Von H. Homann.

Mit 3 Abbildungen.

Im Folgenden soll der Altersaufbau einer mittleren Stadt, einer Kleinstadt und eines Dorfes verglichen werden. Es handelt sich dabei um das Material von drei verschiedenen Untersuchungen, das uns zur Verfügung gestellt wurde, und zwar für die Stadt Greifswald (27800 Einwohner), die Kleinstadt Pasewalk in Pommern (12500 Einwohner) und das Dorf Eggesin, Kreis Ückermünde in Pommern (3150 Einwohner).

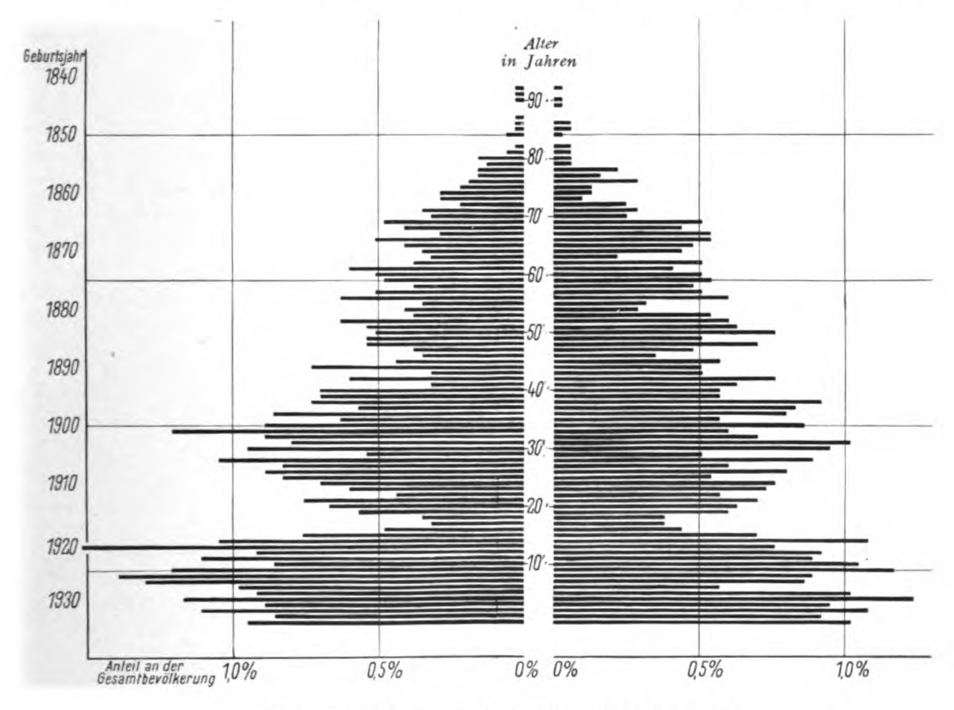


Abb. 1. Lebensbild des Dorfes Eggesin (3150 Einwohner)

Den Altersaufbau der Greifswalder Bevölkerung erarbeitete die erdkundliche Arbeitsgemeinschaft der Kaiserin-Augusta-Viktoria-Schule in Greifswald im Sommer 1934, angeregt durch das Lebensbild, das für Pasewalk bereits in einer Pommerschen Zeitung veröffentlicht und gleichfalls aus einer Gemeinschaftsarbeit von Schülern hervorgegangen war. Studienrat Harbort hatte hier mit der biologischen Arbeitsgemeinschaft der Oberprima und weiteren freiwilligen Helfern aus anderen Klassen des Realgymnasiums die Karteien des städtischen Einwohnermeldeamtes ausgezogen und daraus das Lebensbild des Städtchens Pasewalk aufgebaut. Die Zusammenstellung der verschiedenen Altersstufen im Dorf Eggesin verdanken wir Herrn Herbert Scheel.

Um nun die Ergebnisse dieser Untersuchungen, die entsprechend der Größe der einzelnen Ortschaften alle in verschiedenem Maßstab dargestellt waren, miteinander vergleichen zu können, mußten sie auf einen gemeinsamen Nenner umgerechnet werden. Es sind in den hier wiedergegebenen „Lebensbildern" die einzelnen Altersstufen jeweils in Prozent der ganzen Bevölkerung dargestellt. Das Ergebnis einer solchen Umrechnung mußte für die Stadt und das Dorf selbstverständlich verschieden ausfallen. Fünf Einwohner einer bestimmten Altersstufe geben z. B., im Hundertsatz der Bevölkerung ausgedrückt, für Greifswald nur einen verhältnismäßig geringen, für das Dorf Eggesin dagegen einen sehr erheb-

lichen Ausschlag. Die Darstellung für Greifswald erhält daher einen viel gleichmäßigeren Umriß, während sie für Eggesin ausgezackter und ungleichmäßiger aussieht. Doch entspricht das durchaus den wirklichen Verhältnissen: das Lebensschicksal des einzelnen Dorfbewohners ist für das Lebensbild der Dorfgemeinschaft von weit größerer Bedeutung als das Lebensschicksal des Einzelnen für das Lebensbild einer Stadt mit der zehnfachen Einwohnerzahl. Die drei Abbildungen bleiben trotzdem im Gesamtbild ihres Aufbaus durchaus mit einander vergleichbar.

Die Art der Darstellung ist uns von Burgdörfer her bekannt. Links ist die männliche, rechts die weibliche Bevölkerung dargestellt, die Basis bildet der jüngste Jahrgang. Im Ganzen gesehen ergibt sich eine Pyramide mit starkem Einschnitt in der Kriegszeit, wo die Geburtenzahl ganz besonders stark abnahm. Bei genauerer Betrachtung sieht man

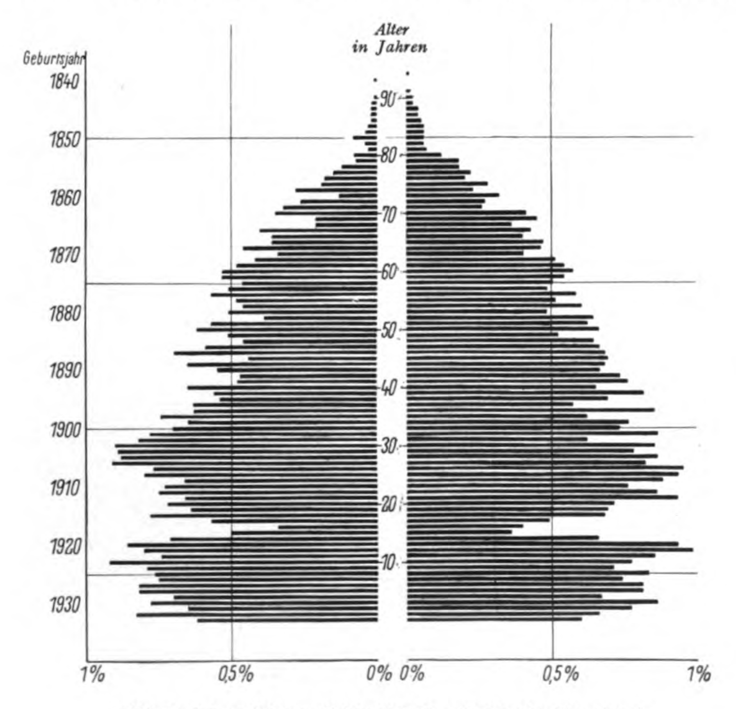


Abb. 2. Lebensbild der Kleinstadt Pasewalk (12 500 Einwohner)

jedoch, daß schon vorher, etwa seit 1905, die Geburtenzahl in allen drei Orten stark zurückging. Nach einer vorübergehenden Zunahme in den ersten Jahren nach dem Kriege nehmen die jüngsten Jahrgänge ganz erschreckend ab. Ferner zeigt sich, wie bei allen derartigen Darstellungen, eine größere Breite und ein gleichmäßigerer Aufbau der weiblichen Seite. Der Anteil der weiblichen Bevölkerung überwiegt in der Regel den männlichen. Außerdem hat der Weltkrieg hier keine solchen Opfer gefordert, wie sie das Zurückweichen der Ausschläge auf der männlichen Seite von den Jahrgängen 1870 bis 1900 zeigt.

In diesen Befunden haben die untersuchten Orte eine gewisse Gemeinsamkeit. Es fragt sich, wo liegen nun hier die Unterschiede im Lebensbild von Stadt und Land, sind solche überhaupt vorhanden? Da springt zunächst die sehr viel stärkere Breite der Pyramide im Dorf Eggesin in die Augen. Während Greifswald nur mit einigen wenigen Jahrgängen 1% der Bevölkerung überschreitet und in Pasewalk kein einziger Jahrgang diesen Anteil an der Gesamtbevölkerung erreicht, wird diese Grenze in Eggesin in drei Fällen kurz nach 1900, dann vor allem aber in den Jahrgängen nach 1920 bei mehr als der Hälfte der Fälle ganz erheblich überschritten. Die 1930 bis 1933 geborenen Knaben und Mädchen machen in Eggesin noch 8,2, in Pasewalk und Greifswald dagegen nur noch 5,8 und 5,7 auf 100 Einwohner aus; die Zahl der 1920 bis 1929 Geborenen ist in Eggesin 20,5 v. H., in Pasewalk 16,0 v. H. und in Greifswald 15,7 v. H.

Fragen wir uns nun: wo liegt der Schwerpunkt im Altersaufbau dieser drei Gebiete, und betrachten zu diesem Zweck eine zahlenmäßige Zusammenstellung der einzelnen Altersstufen. Es kamen

Altersstufe	auf 100 Einwohner in Greifswald	Pasewalk	Eggesin	Reichsdurchschnitt
0—9 Jahre . . .	15	15	20	15
10—19 Jahre . . .	14	14	15	16
20—29 Jahre . . .	18	17	14	19
30—39 Jahre . . .	16	15	16	16
40—49 Jahre . . .	13	13	11	12
50—59 Jahre . . .	10	11	10	11
60—69 Jahre . . .	8	9	9	11
70 Jahre und mehr .	6	6	5	

In Greifswald und Pasewalk ergibt sich eine ziemlich ähnliche Altersschichtung. Den stärksten Anteil haben die 20—30 Jährigen. Auch die 30—40 Jährigen übertreffen an Zahl noch die beiden Gruppen der Kinder und Jugendlichen. Selbst der Anteil der 40 bis 50 Jährigen bleibt kaum hinter dem der Jugendlichen zwischen 10 und 20 Jahren zurück, obgleich gerade diese Altersstufe durch die Kriegsverluste der Männer am stärksten betroffen wurde. — Das Dorf Eggesin zeigt dagegen weit gesündere Verhältnisse. Weitaus am zahlreichsten sind die Kinder unter 10 Jahren. Es folgen die 30—40 jährigen Leute, jene

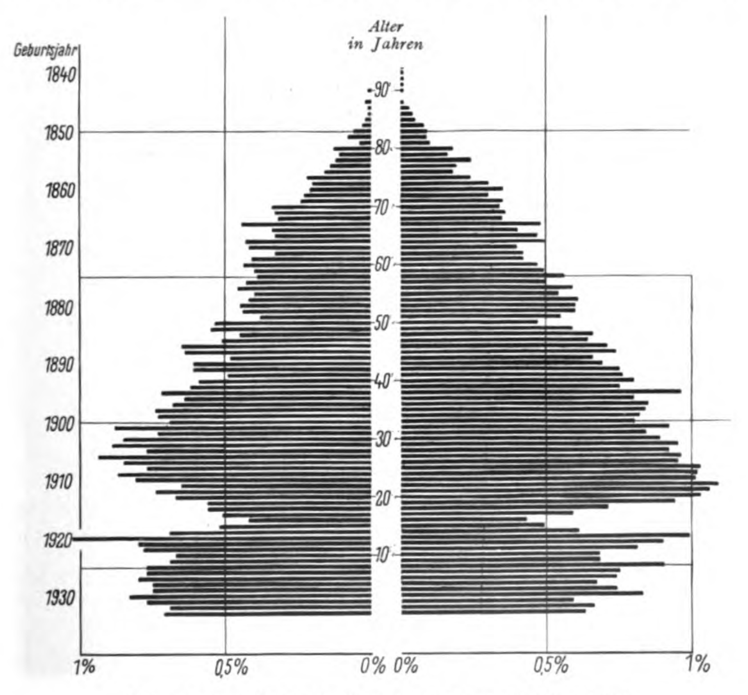
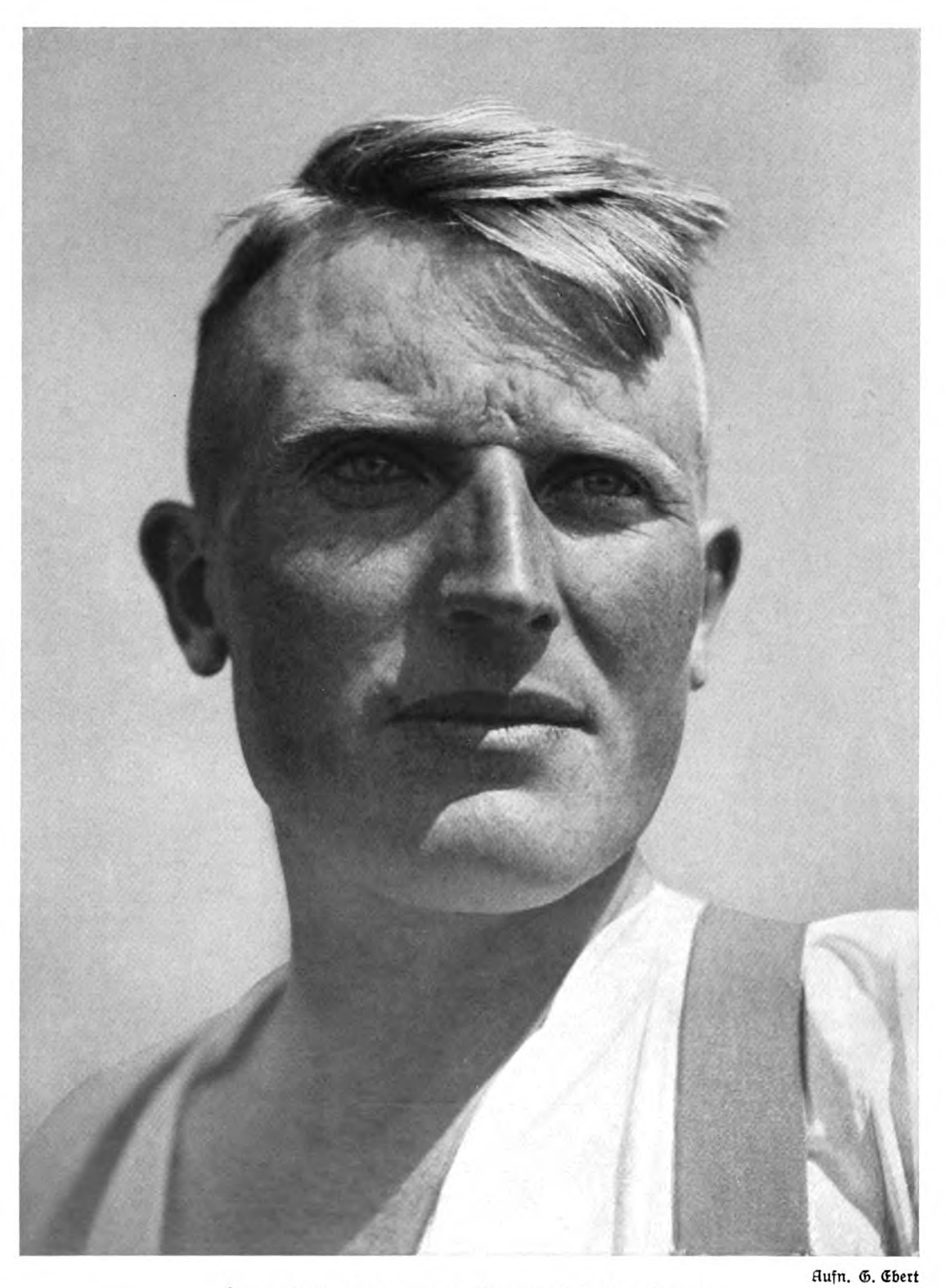


Abb. 3. Lebensbild der Stadt Greifswald (25 800 Einwohner)

Gruppe, die noch vor der Kriegszeit geboren sind und von denen die Männer zum größten Teil nicht mehr eingezogen wurden. Erst dann folgen die Altersstufen der 10—20 Jährigen und der 20—30 Jährigen. Im Vergleich zu den beiden anderen Orten hat die Bevölkerung von Eggesin also noch eine verhältnismäßig breite Basis von Kindern und zeigt damit die günstigere Entwicklungsmöglichkeit. Für die beiden Städte ist dagegen die Grundlage, die die Kinderzahl für die Weiterentwicklung bildet, viel zu schwach. Das Schwergewicht liegt bei einer Altersgruppe, die schon mitten im Berufsleben steht. Der Reichsdurchschnitt



Aufn. G. Ebert

Jungbauer aus dem Adolf-Hitler-Koog

Gebürtig aus Dithmarschen, 25 Jahre



Aufn. G. Ebert

Jungbäuerin aus dem Adolf-Hitler-Koog

Gebürtig aus Dithmarschen, 25 Jahre

zeigt ähnliche Verhältnisse wie die beiden Städte, wenn auch die Zahl der Jugendlichen etwas größer und die der alten Leute geringer ist. Doch liegt auch hier das Schwergewicht erst bei den über 20 Jährigen.

Die dargestellten Lebensbilder geben uns schon einen Einblick in die Bevölkerungsentwicklung der nächsten Jahrzehnte. Die heutige Gruppe der Kinder und Jugendlichen wird in 20 Jahren in die Schicht der werktätigen Bevölkerung eingerückt sein, die ältere Hälfte der heute noch Werktätigen dagegen wird dann zu den alten, nicht mehr berufstätigen Leuten gehören. Bedenkt man, daß schon heute in den Städten die Jugendlichen, die dann den Nachwuchs stellen sollen, die einzelnen Gruppen der Werktätigen an Zahl bei Weitem nicht mehr erreichen; daß außerdem diese Kinder und Jugendlichen durch die inzwischen eintretenden Todesfälle in voraussichtlich noch stärkerem Maße verringert werden als jene, so muß man hier wenigstens für die Städte schon in 20 Jahren mit einer Gruppe der Berufstätigen rechnen, die durch ihre im Verhältnis zum Ganzen viel zu geringe Zahl die schwere Aufgabe vor sich hat, eine sie selbst an Stärke weit übertreffende Zahl von alten Leuten mit erhalten zu müssen. — In Greifswald und Pasewalk ist eine gleichmäßig verbreiterte Pyramide nur bis etwa 1905 zu verfolgen. In Eggesin hat zwar der Krieg und die nachfolgende Wirtschaftskrise mit dem Geburtenrückgang auch deutliche Spuren hinterlassen und auch hier ist die für gesunde Verhältnisse notwendige Gestalt des Lebensbildes in den jüngsten Jahrgängen bedroht. Immerhin steht die Zahl der Kinder aber an erster Stelle und gibt damit ein aussichtsreicheres Bild für die zukünftige Entwicklung als die beiden Städte.

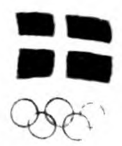
Die hier herausgegriffenen drei Beispiele befassen sich mit einem verhältnismäßig abgelegenen Gebiet. In den Industrie- und Großstädten Deutschlands mit ihrer großen Arbeitsnot, in den Dörfern, die in der Nähe von Großstädten liegen und ihre Jugendlichen in großer Zahl an die Städte abgeben, werden die Verhältnisse noch weit ungünstiger sein. Immerhin zeigt aber gerade dieses Gebiet, wie weit bei uns die Bevölkerungskrise schon vorgedrungen ist.

Man wird daher aus diesen Lebensbildern weit deutlicher und eindringlicher als aus Zahlen erkennen, welche Bedeutung die Bestrebungen unserer Regierung zur Hebung der Geburtenziffer für das Leben unseres Volkes haben. Es ist eine schwere und bedeutungsvolle Aufgabe, die nicht mit der augenblicklichen Zunahme unserer Geburtenzahlen erledigt ist, sondern eigentlich erst jetzt vor uns liegt. Wesentlich ist vor allem für die jetzt in das berufstätige Alter tretenden jungen Leute die Arbeitsbeschaffung, die ihnen eine gesicherte Lebensstellung und damit eine Familiengründung ermöglicht. Das ist in nächster Zeit umso wichtiger, als die Zahl dieser jungen Leute, wie gesagt, im Vergleich zur normalen Bevölkerungsentwicklung viel zu gering ist. Und diese Altersgruppe soll nun den eigenen, auf eine größere Zahl von Familien berechneten Nachwuchs stellen und außerdem die Lasten der Überalterung unseres Volkes tragen. Wir sehen, was bisher in dreijähriger Arbeit für das Leben unseres Volkes geleistet und erreicht wurde, ist nur ein kleiner Anfang. Die eigentliche Aufgabe liegt noch vor uns: die verminderten Altersstufen nach 1900 rücken erst jetzt in das heiratsfähige Alter, und der Ernst der bevölkerungspolitischen Lage, in der wir uns noch einige Jahrzehnte befinden werden, ehe wir den Bevölkerungsrückgang nach 1900 überwunden haben, ist keineswegs zu unterschätzen.

Anschrift des Verf.: Bergedorf b. Hamburg, Wentorferstr. 88.

Jedes Volk wird nur dadurch das beste und edelste werden und das Beste und Edelste hervorbringen können, daß es immer das Kräftigste und Schönste seines Stammes ausliest und mit einander zeugen läßt.

Ernst Moritz Arndt.



Gemälde von Oskar Just

Schwedischer Olympiakämpfer 1936

Rasse, Volk und Heer.

Von A. Walter Bode, Leipzig

Mit einer Abbildung.

„Der Heroismus erhebt sich leidenschaftlich als kommender Gestalter und Führer politischer Schicksale." Adolf Hitler.

Bei allen Völkern nordischen Ursprungs ist die Wehrpflicht die Grundlage der Wehrmacht. Der nordische Mensch empfindet sie nicht als eine Last, sondern als Ehre. Begeistert und freudig zieht er in den Kampf, so wie schon der germanische Spruch sagt: „Jeder Held sei heiter und froh bis der Tod ihn erreicht!" Und daß dieser den Deutschen nie geschreckt hat, davon kündet die nordische Rune: „So leicht ist der Tod, wie das Leben war." Erst wenn der junge Germane Waffen tragen kann, gehört er als Glied zur Gemeinde. Wehrunfähigkeit wird als ein schwerer Verlust empfunden und gilt als im höchsten Grade entehrend.

So wurde die Wehrhaftmachung der Jugend feierlich begangen. Das kennzeichnet den Ausdruck der inneren Stellung der nordischen Rasse zum Wehrgedanken und der seelischen Haltung zum Kriege. Die deutsche Wehrhaftigkeit wird in erster Linie von zwei Dingen bestimmt, vom Menschen und vom Raum, also von Blut und Boden. Jeder sieht die Verteidigung der Heimat, des Bodens und der Sippe, des Blutes und der Volksgemeinschaft als heiligste Verpflichtung und Selbstverständlichkeit an. So gehen die positiven Kräfte der deutschen Wehrhaftigkeit vom Blute aus, als wertvollstes Erbteil des nordischen Menschen. Hinzu tritt hier noch die besondere Befähigung zur wehrhaften Gemeinschaftsleistung (germanischer Keil, Söldnerhaufen, Landsknechtswesen, der Weltkrieg).

Trotzdem steht daneben die negative Wirkung: vom Blute her die seltsame Friedenssehnsucht des germanischen Menschen.

Wenn wir die einzelnen Artverschiedenheiten der Soldatenvölker und ihrer Heere betrachten, sehen wir den Ausdruck ihrer rassischen Besonderheiten. Es ist die Verschiedenartigkeit des Soldatentums, die eine Erklärung für so manches Geschehen der Kriegsgeschichte gibt.

Durch seine Auswahl, daß nur der gesunde Mann Soldat wird. Jugenderziehung, Tradition, einheitliche Vorschriften und die Ausbildung, der Ausgleich innerhalb der Kameraden lassen den Soldaten zum kämpferischen Menschen werden, der dadurch annähernd dem Wunschbild des vorwiegenden und überwiegenden Rasseteils seines Volkes entspricht.

In den Dienstvorschriften der Armeen erkennen wir den Geist der Rasse, besonders die Ansichten über den Führer als Seele der Truppe. Die franz. Vorschrift verlangt vom Führer ausdrücklich den Sinn für das mögliche (Réglement provisoire de manœuvre d'infanterie I. II. 40). Vom Führer im vollendeten Sinne des Wortes spricht die englische Vorschrift, wenn sie sagt: „Führerschaft ist nicht das Ergebnis des Lernens" (Infantery Training, I, 13/15), Führen liegt im Blute, es kann nicht erlernt werden. Im rein nordischen Sinne schreibt die deutsche Vorschrift, hier werden vom Führer außer sachlichem Können gefordert: starker Wille, Ausdauer, Entschlußkraft (Führung und Gefecht der verbundenen Waffen, 5). Alles Eigenschaften, die im Blute wurzeln.

Der französische Soldat, als vorwiegend westischer Typus (lebhaft, leidenschaftlich, beweglich, stolz und sehr geltungssüchtig), ist tapfer, wenn er sich beobachtet weiß. Er ist Massenkämpfer. Er liebt die Defensive. Aus diesem Gefühl heraus liegt das Streben nach Sicherheit, das in seinen starken Festungsbauten an seiner Ostgrenze besonders zum sichtbaren Ausdruck kommt. Der französische Soldat ist kein Kämpfer für das freie Feld. Der Tank ist ein Geschenk des modernen Krieges an die Franzosen, den Menschen des Westens, er ist für ihn der Gedanke des Kampfes, eine Waffe, die dem Geist der Rasse entspricht. Sicherheits- und Geltungsbedürfnis sind die Grundlagen für das französische Soldatentum und der französischen Geschichte.

Der Soldat und Mensch des Ostens als vorwiegend der ostischen und ostbaltischen Rasse angehörend (geduldig, wenig schöpferische Geistigkeit und Unternehmungslust, verschlossen, anspruchslos, zu Phantastereien neigend, rachsüchtig und gelegentlich grausam) ist in sich gekehrt, ein Kind der Steppe, des weiten Raumes. Er hat nach außen keinen persönlichen Willen. Er läßt sich führen, das Heer ist wie der Führer, der an der Spitze steht. Die einzigartige Eidesformel der Roten Armee, auf die jeder rote Soldat verpflichtet wird, läßt diesen Ausdruck der Massenunterordnung ohne persönlichen Willen erkennen:

„Ich, der Sohn des werktätigen Volkes, nehme den Beruf eines Kriegers der Arbeiter- und Bauernarmee auf mich. Angesichts der werktätigen Klasse der Union der Soz. Sowjetrepubliken und der ganzen Welt verpflichte ich mich, für die Sache des Sozialismus und der Verbrüderung aller Völker weder meine Kräfte noch mein Leben zu schonen."

Deutlich kommt hier die ablehnende Stellung zur völkischen Idee zum Ausdruck und die Verneinung des Zusammenhangs von Blut und Boden, ohne die ein wahres Soldatentum nicht denkbar ist. Ein Gebilde ohne Führung und Inhalt. Die Masse der Unterführer aber ist gefügig und schwach in der eigenen Verantwortung.

Welcher Gegensatz liegt im Eid des deutschen Soldaten, aus dem ganz nordischer Geist spricht, er lautet: „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbe-



Aufn. E. Folkerts

dingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen."

Denselben Geist finden wir in den Pflichten des deutschen Soldaten, Abschnitt 1: „Die Wehrmacht ist der Waffenträger des deutschen Volkes. Sie schützt das Deutsche Reich und Vaterland, das im Nationalsozialismus geeinte Volk und seinen Lebensraum. Die Wurzeln ihrer Kraft liegen in einer ruhmreichen Vergangenheit, im deutschen Volkstum, deutscher Erde und deutscher Arbeit. Der Dienst in der Wehrmacht ist Ehrendienst am deutschen Volk."

Die Pflichten besagen weiter, daß die Ehre des Soldaten im bedingungslosen Einsatz für Volk und Vaterland liegt und daß die höchste Soldatentugend der kämpferische Mut ist. Verantwortungsfreude, Kampfgemeinschaft und Kameradschaft gehören zu den höchsten Pflichten.

Der germanische Mensch, als vorwiegend nordisch (zielbewußt, Willenskraft, Treue, Hochstreben, Führertum, Tapferkeit und Heimatliebe) ist seit Urzeiten ein Einzelkämpfer für die Sippe und für den Führer und dieser für ihn. Bei ihm steht das Werk über der eigenen Person. Er spricht nicht vom „Sieg oder Ruhm", sondern von der „Schlacht", er ist Kämpfer, der Angriff ist für ihn oberstes Gesetz, was in unseren militärischen Dienstvorschriften zum Ausdruck kommt. Die Defensive liegt ihm auf die Dauer nicht.

Der beispiellose Schneid und die restlose Aufopferung, das Deutschlandlied auf den Lippen, war der Sturm auf Langemarck, ein Symbol für den nordischen Geist des deutschen Heeres.

Hier kommt der aktive Wille zur „Persönlichkeit" zum Ausdruck. Der Selbständigkeitsdrang und stilles Heldentum sind hervorragende Eigenschaften des nordischen Menschen als Einzelkämpfer.

Die moderne Schlacht mit ihren gewaltigen Eindrücken und der ungeheuren Nervenprobe, mit all ihrem Wirrwarr der modernen Tankschlacht und dem blitzschnellen Wechsel der Gefechtslage erfordert Einzelkämpfer. Hier kommt es auf den Augenblick an, auf den schnellen Einsatz, auf die Massen der guten Unterführer, die selbständig handeln müssen. In diesem Kampf der kommenden Zeit steht der nordische Mensch an der Spitze und wird zur herrschenden Rasse unserer Erde werden.

Läßt sich Soldatentum, das einen solchen bevorstehenden Kampf bestehen kann, erziehen? Nein, denn wahres Soldatentum bleibt immer angeboren, es kommt aus der Urkraft, die der nordischen Rasse, die das Letzte, das Leben, freudig hergibt, innewohnt.

Rassisches Empfinden und Wehrgedanke stehen in einem inneren Verhältnis zueinander, das sich zwischen Volk und Wehr spiegelt. Die germanische Wehrverfassung, das Volksheer, war der vorbildlichste Kriegerstaat, den die Weltgeschichte gesehen hat. Jeder Volksgenosse ist im Kriege ein Glied des Heeres und umgekehrt ist niemand zum Waffendienst zugelassen, der nicht Volksgenosse ist.

Im Laufe der Geschichte ist dieses ideale Verhältnis immer mehr verloren gegangen. Vor dem Kriege rangen in Deutschland zwei Typen um die Vorherrschaft: der Soldat, symbolisiert durch den Offizier, und der Bürger, der dem nordischen Kämpfer feindlich gegenüberstand.

In der Zeit der weitverbreitenden Zersetzung unseres Volkskörpers war der größte Wertfaktor das Heer. Zugleich die gewaltigste Schule der Nation. Denn dieses Heer erzog zur Hingabe an das Vaterland und war so der sichtbare Ausdruck nordischen Gedankengutes.

Der Bürger mit Minderwertigkeitskomplexen fühlte sich im Weimarer System wohl. Er hatte erreicht, daß der Soldat nichts galt.

Nicht weil er den ewigen Frieden für möglich hielt, sondern aus seiner Abneigung gegen den Soldaten wurde er pazifistisch.

Die deutsche Wehrmacht, die neben SA., SS. und Arbeitsdienst der sichtbare Ausdruck nordischen Soldatentums ist, wieder ins deutsche Volk hineingeführt zu haben, so daß dieses deutsche Volk seiner Verteidigung innerlich mehr zugetan ist als vielleicht früher in der Geschichte, ist das Verdienst des Führers. Rasse, Volk und Heer sind wieder eng miteinander verbunden.

„Diese große Bruderschaft von Wehrmacht und Volk ist es, in deren Dienst der Soldat und wir alle stehen, und der große Wertekampf spielt sich zum großen Teil auf dem Gebiete an, auf dem die Soldaten, solange es deutsche Soldaten gibt, sowieso stehen müssen" (Rosenberg).

Für den nordischen Menschen ist der Kampf kein Mittel zum Zweck, sondern eine Schicksalsaufgabe zur Erhaltung seines Volkes als Blutsgemeinschaft.

Diese vom Schicksal gestellte Aufgabe wird das deutsche Volk lösen, denn es hat sich als ein Rassengemisch, in dem die nordische die bestimmende ist, von höchstem Wert erwiesen.

Wir bekennen uns deshalb zum verpflichtenden Ideal dieser Rasse, weil ein Staat gesund ist, solange er dem Geist der Rasse des Volkes entspricht, der ihn geschaffen hat. Und weil wir in dieser Rassenseele den Träger deutschen Soldatentums sehen als größten Wertfaktor und Voraussetzung zur Aufrichtung des germanischen Reiches deutscher Nation, nach dem Willen des Führers.

Anschrift des Verf.: Leipzig O 39, Seidelstr. 4.

Ausmerze läßt sich weithin durch Gesetze betreiben, Aufartung wird nur möglich sein durch die Wiederbelebung eines Familiensinnes aus adelstümlicher (aristokratischer) Gesinnung.

Hans F. K. Günther.
(Führeradel durch Sippenpflege)

Politisch-katholische Rassenforschung?

Von Dr. Wilhelm E. Mühlmann

Im Jahre 1935 erschien im Verlage von Anton Pustet, Salzburg und Leipzig, eine Kampfschrift gegen den im Dritten Reiche vertretenen Rassengedanken unter dem Titel „Rasse und Volk", von Wilhelm Schmidt, Univ.-Professor[1]). Seit dem Erscheinen dieses Buches ist ungefähr ein Jahr verstrichen, ohne daß mir eine Stellungnahme von seiten deutscher Forscher bekannt geworden wäre. Ich selbst habe in meinem Bericht über das rassenkundliche Schrifttum des Jahres 1935 für die „Jahresberichte für Deutsche Geschichte" (erscheint Anfang 1937) scharf gegen Schmidts Versuch, das „reichsdeutsche" wissenschaftliche Schrifttum über die Rassenlehre herabzusetzen und die daraus abgeleiteten rassenpolitischen Maßnahmen zu mißkreditieren sowie gegen seine Darstellung der Rassengeschichte des deutschen Volkes Stellung genommen. Jetzt erscheint in der „Zeitschrift für Rassenkunde" Bd. IV Heft 3 S. 334 (1936) eine Besprechung des Schmidtschen Buches von E. H. Krueger. Diese Anzeige enthält kein Wort einer Kritik, schließt dagegen mit den Worten: „Das in besonnenem Ton gehaltene Buch beweist auch schon durch die Notwendigkeit einer 2. Auflage, daß es eine geistige und politische Bedeutung in unserer Zeit besitzt" (Sperrung von mir). Diese Bemerkungen, nach denen man annehmen muß, daß der Referent die eigentliche Tendenz des Schmidtschen Buches nicht durchschaut hat, scheinen mir doch in höchstem Grade ergänzungsbedürftig. Die folgenden Zeilen wollen diese Ergänzung geben.

Auf dem Titel seines Buches erscheint Wilhelm Schmidt nur als „Universitätsprofessor". Eine etwas weitere Kennzeichnung seiner Persönlichkeit ist daher wünschenswert. Pater Schmidt, SVD., ist Direktor des Lateran-Museums für Völkerkunde in Rom und Professor der Völkerkunde und Sprachwissenschaft an der Universität in Wien. Er ist der Führer der sog. Kulturkreislehre in der Völkerkunde. Seine Hauptverdienste liegen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft und der völkerkundlichen Religionsforschung. Freilich wird der Anspruch auf Alleinherrschaft, den die von Schmidt geführte Schule erhebt, außerhalb seines Kreises nicht anerkannt.

Auf das Gebiet der Rassenforschung begibt sich Schmidt als Dilettant in dem unausgesprochenen Bestreben, ihre Ergebnisse herabzusetzen. Im einzelnen läßt sich gegen sein Buch Folgendes vorbringen:

1. Von einer wirklich wissenschaftlichen Methode kann keine Rede sein. Schmidts „Methode" ist in weitem Umfange das scholastische Schlußverfahren, namentlich im I. Teile seines Buches, wo er über die Zusammenhänge von „Rasse und Körper", „Rasse und Seele" sowie „Rasse und Kultur" schreibt. Schmidt „leitet" die Unhaltbarkeit der Ergebnisse der Rassenforschung gewissermaßen „ab", wobei einzelne Schriftsteller zitiert und thesenmäßig gegeneinander ausgespielt werden. So beruft sich Schmidt zu Unrecht auf E. Baur, zu Unrecht auf E. Fischer, zu Unrecht auf E. v. Eickstedt und andere. Was er aus Eigenem vorbringt, übersteigt nicht die Höhe dilettantischer Vermutungen. Die Gültigkeit der an Pflanzen und Tieren gewonnenen Vererbungsgesetze wird angezweifelt, der Unterschied zwischen erblichen und nicht-erblichen Variationen bestritten (S. 21 ff., 187, 212), — auf diese Weise gewinnt Schmidt die „Grundlage", um (S. 28) den Rassenbegriff überhaupt zu zerreden. Die Vererbung seelischer Eigenschaften wird ebenfalls bestritten, weil nach der katholischen Glaubenslehre die Seele für jeden Menschen von Gott neu geschaffen werde, folglich nicht vererbbar sei (S. 41). Durch den freien Willen ist der Mensch imstande, die Richtung von Mutationen zu beeinflussen (! S. 44). Überhaupt spricht Schmidt dem bewußten sittlichen Willen des Menschen in weitem Umfange die Möglichkeit zu, erbliche Anlagen (z. B. zu Charakterfehlern) abzuwandeln, ja hierin soll eine Hauptaufgabe der „Rassenpflege" liegen (S. 189, 214). Diese Denkweise ist vielleicht eine Folgerung aus scholastischer Anthropologie, hat aber nichts mit moderner Wissenschaft zu tun.

2. Schmidt muß natürlich an der Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften festhalten. Der Einbruch biologischen Denkens in die Geisteswissenschaften, wie er sich z. B. in der Person und im Werke H. F. K. Günthers vollzog, ist ihm natürlich ein Greuel. Die Rassen sind nach ihm „rein körperliche Bildungen", und es ist „Materialismus", die Rasse zur Grundlage der Kultur zu machen. Schmidt hat den Standpunkt der

---

[1]) Rasse und Volk. Ihre allgemeine Bedeutung, ihre Geltung im deutschen Raum. 251 S. Preis Lwd. Mk. 5.70, brosch. Mk. 4.80. — Die 1. Auflage, 1927, war eine kleine Broschüre.

Trennung von Natur und Geist schon vor drei Jahrzehnten vertreten. In „Rasse und Volk" hat er für diese Trennung keinen einzigen neuen Beweis vorgebracht. Von einem Vorstoß gegen die philosophisch-erkenntniskritischen Bedenken gegen die Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften kann bei ihm keine Rede sein, — sondern lediglich von einem Sich-zurück-ziehen auf das Dogma.

3. Die weiteren Abschnitte des Schmidtschen Buches bestätigen in der Tat, daß hier letztlich nicht der Unterschied von Natur- und Geisteswissenschaft zur Erörterung steht, sondern der von Wissenschaft überhaupt und Dogma überhaupt. Er verzichtet auf eine organische Verbindung der Begriffe „Rasse" und „Volk", sondern spielt den einen gegen den anderen aus. Um dies zu verschleiern, unterstellt er, daß im Dritten Reiche der Begriff „Volk" gegenüber dem Begriff „Rasse" zu kurz komme. Gegen die Rassenforschung führt er das Geschütz seiner „Kulturkreislehre" auf. Er rechnet hierbei auf „Gläubigkeit", denn er hantiert mit den Kulturkreisen, als ob sie bewiesen seien, während doch außerhalb seines Kreises die Richtigkeit der „Kulturkreise" mit guten Gründen bestritten wird.

4. Schmidts Vorstellungen vom rassischen Aufbau und der rassischen Geschichte des deutschen Volkes sind unhaltbar. Da nach der Kulturkreislehre alle Hochkulturen „Mischkulturen" sind, müssen sie auch von „Mischrassen" getragen sein (S. 76, 196). „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt." Aber es kommt noch besser: Auch die nordische Rasse ist eine „Mischrasse". Sie enthält „altaustraloide und altnegroide Elemente". Dazu kommen Elemente einer „kaspischen" sowie der mediterranen Rasse (S. 117). In der Hauptsache aber ist die nordische Rasse aus der Vermischung der jungsteinzeitlichen „nordeurasischen" (Fritz Kern) Pferdezüchterrasse mit der „dalischen" (F. Paudler) Megalithbauernrasse erwachsen. Nähere Erläuterungen, wie er sich das Zusammenwachsen der nordischen Rasse aus diesen „Bestandteilen" vorstellt, gibt Schmidt nicht. Rechnet er auf einfache Gläubigkeit an Worte? — Aus der Zeit der Verschmelzung von Nordeurasiern und Dalen soll der nordischen Rasse noch etwas Zwiespältiges anhaften (! S. 137 ff.).

5. Die nordische und indogermanische Urheimat sucht Schmidt natürlich in Asien. Er zitiert die Schriftsteller, die sich für eine asiatische Urheimat ausgesprochen haben, verzichtet dagegen auf eine Würdigung der gegnerischen Beweise. Schmidt sieht das Entstehungsgebiet der Indogermanen zwischen dem zentralen Westasien und Südrußland und läßt demgemäß die Wanderung des jungsteinzeitlichen schnurkeramischen Volkes, das er für das indogermanische Urvolk hält, von Südrußland nach Mittel- und Nordeuropa erfolgen, nicht in umgekehrter Richtung, wie dies Schuchhardt, H. F. K. Günther und andere mit guten Gründen vertreten (vgl. jetzt auch einige Beiträge in der Hirt-Festschrift, Winter, Heidelberg 1936). Daher ist für Schmidt „ein großer Teil des jetzigen deutschen Landgebietes gerade für die nordische Rasse nicht Muttererde, in der sie seit langem verwurzelt wäre und deshalb über tiefere und innerliche Kräfte verfügte, sondern neu erworbenes Koloniallland, in welchem sie um nichts älter ist und tiefere Kräfte besitzt als das deutsche Volk, als dessen Hauptträger sie erst in diesen Gebieten erschien" (S. 197, Sperrungen von mir). — Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dies so sein „muß", um vorzubereiten, daß der Deutsche von heute seine geistige Heimat anderswo zu suchen habe als auf dem Boden des deutschen Volkes selbst!

6. Vertritt Schmidt in der Indogermanenfrage den Oststandpunkt, so in der Germanenfrage den Südstandpunkt. Nach seiner Meinung standen die römischen und romanischen Kulturen höher als die germanische Kultur, die Germanen schöpften ihr Bestes „aus der engen Verbindung mit Italien, dem stärksten Herde altrömischer und altchristlicher Kultur" (S. 174). Die Kulturbewegung geht für Schmidt von Süden nach Norden (S. 208), beileibe nicht umgekehrt. Die kirchliche Einigung der deutschen Stämme durch Bonifatius sowie ihre politische Einigung durch Karl d. Gr. haben dafür gesorgt, daß das religiös und stammlich zersplitterte (!) deutsche Volkstum nicht durch die zweite Lautverschiebung vollends auseinanderbrach (S. 174). „Es war also nichts Unnatürliches und Gewaltsames und also auch nichts Widerdeutsches, sondern sozusagen der natürliche Ausfluß der jetzt erlangten Größe des deutschen Volkes, daß die größte geistige Macht seiner Zeit, die Kirche, sich in den Schutz dieses Volkes begab (!) und seinen König zum Kaiser eines neuen Römischen Reiches deutscher Nation — die jetzt erst als solche geeint bestand — krönte und damit das große deutsche Volk in einer für die damalige Zeit doppelt bedeutsamen mystischen Weise über alle Völker des Abendlandes emporhob" (S. 178). Für Schmidt ist also das Deutschtum eine katholische Angelegenheit, daher bedeuten für ihn die Reformation sowie die Hinausdrängung Österreichs aus Deutschland 1866 einen Bruch der geschichtlichen Linie (S. 182, 209).

7. Im letzten Teil des Buches tritt die politisch-katholische Tendenz minder verhüllt hervor. Schmidt tritt für eine stammhaft-föderalistische Gliederung des deutschen Volkes ein (S. 218). Das Mißtrauen gegen diese Befürwortung glaubt er wohl dadurch zu beseitigen, daß er — den Gegensatz einer solchen Gliederung zur römisch-romanischen Staatsgliederung betont. Will er vergessen machen, daß er selbst den „römisch-romanischen" Standpunkt vertritt? Den Anschein eines Angriffes auf den neuen deutschen Staat soll das Zugeständnis beseitigen, daß der Föderalismus des Zweiten Reiches „nur eine Mißbildung" gewesen sei, und daß für die Zeit seines Abbruches eine zentrale Staatsgewalt die Zügel straff anziehen müsse, „und nur die starke Hand einer solchen Zentralgewalt wird wahrscheinlich imstande sein, die geheimen und offenen Widerstände (Sperrung von mir) zu besiegen, die sich dem Neuaufbau auf ganz anderen Grundlagen entgegenstellen" (S. 220). Diese Bemerkung scheint in der Tat von Verständnis zu zeugen. Hat Schmidt daran gedacht, daß der „geheime Widerstand", den sein Buch leistet, in einem reichsdeutschen Verlage kaum hätte erscheinen können?? [2]) — Auch ein Verständnis für die Gefahr der „Entnordung" bekundet Schmidt — scheinbar. Er weist auf die Kinderarmut der nordischen Rasse hin. Was dies besagen will, begreift man erst, wenn man liest, daß nur die katholische Religion dieser Entnordung Einhalt gebieten könne (S. 128 f.). —

Nach dieser Kennzeichnung des Buches von Schmidt ist es kaum denkbar, daß anderen Forschern seine Tendenz entgangen sein könnte, obwohl sie sich in der Form des „geheimen Widerstandes" äußert. Ich glaube nicht, daß es angebracht ist, Schmidt zu schonen. Wir haben volle Achtung vor seinen wissenschaftlichen Verdiensten: aber hier liegen Gegensätze vor, die sich nicht vertuschen lassen, und die ausgetragen werden müssen. Wer noch den geringsten Zweifel hegt, muß durch das Titelbild des Schmidtschen Buches belehrt werden: dieses nämlich zeigt das Relief eines gefesselten Germanen von einem römischen Siegesdenkmal!

Um die „geistige und politische Bedeutung" des Buches in das rechte Licht zu rücken, ist es aber noch lehrreich, Schmidts Stellung zum Bolschewismus kennen zu lernen. Zwar in „Rasse und Volk" schweigt er sich über die bolschewistische Gefahr merkwürdig aus: die gegensätzlichen Mächte scheinen dort nur Norden und Süden. Die Ergänzung bieten erst einige Aufsätze über den Bolschewismus, die Schmidt 1930 in der „Schöneren Zukunft" (Jg. V S. 809, 835, 857) hat erscheinen lassen. Hier werden verschiedene Erklärungen für den Religionshaß des Bolschewismus geboten; dann fährt Pater Schmidt fort: „Indes, verlangt es nicht die Wahrheit und Gerechtigkeit, daß wir auch diejenigen Erklärungen vorbringen, die weithin Entschuldigungen sind und — wer weiß? — für gewisse Standpunkte selbst Rechtfertigungen?" (Sperrungen von mir). Und diese mögliche „Rechtfertigung" erblickt Schmidt darin, daß „dieser Haß nicht aus Haß, sondern aus Liebe, aus der Liebe zu den entrechteten und ausgebeuteten Arbeitermassen hervorgegangen ist, und Haß nicht sein letztes Ziel, sondern nur Mittel zum Ziel, zur Befreiung und Emporhebung dieser Arbeitermillionen ist". „Die Aufdeckung dieser inneren Zusammenhänge ist gerade jetzt am nötigsten und ersprießlichsten." Der „fanatische Gotteshaß" des Bolschewismus ist nicht schlimmer als „die giftigen Angriffe Nietzsches und seiner Gefolgschaft". „Er wirkt doch nur deshalb um einige Grade widerlicher — ist aber deshalb um so viel ungefährlicher (Sperrung von mir) —, weil er die mit glitzernden Geistreichigkeiten prangende Dolchschärfe des individualistischen Ästheten umwandelt in diejenige plumpe Massivität und robuste Klobigkeit, die zur Massenwirkung erforderlich sind" (S. 857). Man traut seinen Augen nicht. Aber diese These von der relativen „Ungefährlichkeit" des Bolschewismus kennen wir bereits aus der Systemzeit. Sie erinnert an Äußerungen von Friedrich Muckermann, S. J., und dessen Wunschbild, im Falle einer Bolschewisierung Preußens das allgemeine Chaos zu benutzen, um vom katholischen Westfalen aus Norddeutschland gegenreformatorisch „aufzurollen". Es ist nicht ohne Reiz, hierzu Pater Schmidt am Schlusse seines Buches (S. 222) zu vergleichen: „Dazu müssen die katholischen Deutschen gerade jetzt aber auch noch ein anderes tun: sie müssen zu ihrem eigenen katholischen Glauben vor der ganzen Welt klar dastehen mit einer Treue ohne Wanken und mit einer Kampf- und Leidensbereitschaft ohne Ausflüchte und Kompromisse. Denn ihre kämpfenden Brüder protestantischen Bekenntnisses müssen das beruhigende Bewußtsein haben, daß, wenn ihre eigenen Reihen, ohnedies schon in sich halbiert und gebrochen, nun schließlich in dem immer heißer entbrennenden Kampf allein nicht mehr aushalten könnten, hinter ihnen als feste, unerschütter-

---

[2]) Solche Stellen wie auf S. 128, wo die Ehelosigkeit des Führers versteckt (aber „juristisch" natürlich nicht greifbar) ironisiert wird, machen es einem schwer, an die Redlichkeit von Schmidts Beweggründen zu glauben.

liche Phalanx noch die Deutschen der katholischen Kirche stehen, auf die sie im äußersten Notfall sich zurückziehen können (Sperrung von mir), und die sie dann aufnehmend und schützend umgeben wird..."

So sieht die „geistige und politische Bedeutung" des Schmidtschen Buches aus, und ich denke, daß nach der hier gegebenen Kennzeichnung über die Natur des von Schmidt geführten Angriffes keine Zweifel mehr bestehen werden.

Anschrift des Verf.: Hamburg 13, Oberstr. 68.

„Rassismus".

Dieses Wort, in romanischen Ländern ursprünglich in abfälligem Sinne geprägt, hat Professor Giulio Cogni vor sein eben erschienenes Buch gesetzt (G. Cogni, „Il Razzismo", Verlag Fratelli Bocca, Mailand-Paris 1937, 248 S. = Piccina Biblioteca di Scienze moderne, Nr. 418). Cogni sieht im Faschismus die „letzte große Welle der wiederkehrenden Flut arischen Blutes und arischer Werte in der Welt", für ihn sind Faschismus und Nationalsozialismus „das Licht des alten nordischen Blutes, das sich wieder auf der Welt entzündet". In bilderreicher, lebhafter Sprache bemüht er sich, dem italienischen Volk den Rassegedanken und insbesondere seine Entwicklung in Deutschland nahezubringen. Er erörtert in verdienstvoller Weise die Gegenpole Volk und Nation, Rasse und Sprache, geht auf die deutsche Rassengesetzgebung ein und will in seinem Werke, das er selbst „panoramisch" nennt, die Probleme vor allem von der philosophischen und moralischen Seite beleuchten — wie er denn überhaupt die Werte der Rassenidee, „der leiblichen Tochter des germanischen Idealismus", im Weltanschaulichen sieht und den „empirisch-experimentalen Gesichtspunkt der medizinisch-anthropologischen Strömung" ablehnt, weil sie letzten Endes die Völker trenne, anstatt sie zu einen, und den Wert des Menschen erniedrige.

Cogni betont die „Superiorität" der nordischen Rasse (wenn er auch vor der Gefahr des „Pangermanismus" warnen zu müssen glaubt), anerkennt die nordischen Grundlagen griechischer und römischer Kultur und sieht in der „romanischen und germanischen Rasse" zwei Brüder gleicher Abkunft, wenn auch verschiedener Artung. Freilich will er den Begriff „nordisch" nicht geographisch, sondern in einem universalistischen Sinne gewertet wissen; für ihn (als Italiener!) kommt „das Licht und die Kraft aller Kultur" aus dem Mittelmeerbecken, nicht aus dem Norden, „der bis vor wenigen Jahrhunderten geschlafen hat und erst von der wachen Intelligenz des Südens alles lernen mußte, was er dann für sich selbst entwickelt hat", und er meint, das sei nicht von nationalistischen Gefühlen diktiert, sondern die nackte geschichtliche Wahrheit.

Dies ist nicht die einzige Unausgeglichenheit, die durch das Buch geht. Cogni sieht zwar in der Reinheit des Blutes die einzige Bürgschaft für die Größe eines Volkes, hält aber die Kreuzung zwischen „verschiedenen Rassen aus gemeinsamem ursprünglichem Stamm" für günstig, verneint zwar die „Emulsion", sieht aber das Werden großer Völker, an die sich die „Botschaft der Rasse" richte, in der „Synthese". Er hat volles Verständnis für die deutsche Einstellung zum Judentum, nimmt aber für sein Land in der Judenfrage einen eigenen Standpunkt ein. Die Juden seien in Italien gering an Zahl und nehmen offen am nationalen Leben teil, zudem gehörten „die Hebräer der lateinischen Nationen einem von diesen weniger weit entfernten ethnischen Typ" an, nämlich den Sephardim, die dem arischen Blute näher stünden. In der Assimilation dieser Juden sieht er darum, in offensichtlicher Übereinstimmung mit der faschistischen Staatstheorie, keine schädliche Rassenmischung.

Trotz dieser Gedankengänge, in denen wir ihm nicht folgen können, hat aber das Werk doch seine große Linie und sein unbestreitbares Verdienst, vor allem als umfassender und eindringlicher Versuch, einem befreundeten Volk den Rassegedanken verständlich zu machen. Wenn Cogni abschließend sagt, jede Rasse möge sich selbst suchen und hochhalten, und in diesem Sinne sei der „Rassismus" reines Menschentum, dann vermag diese gemeinsame Auffassung über manche Meinungsverschiedenheit in Einzelfragen hinwegzubringen und diesem Pionier unsere volle Anerkennung zu sichern.

E. Kopf.

Rasse, Volk, Wirtschaft.

Der vierte Reichsbauerntag zu Goslar 1936.

Von Eberhard Wiegand.

Das liberale Zeitalter verstand unter Wirtschaftstagungen die Erörterung zahlenmäßig festzulegender Wirtschaftsvorgänge. Im Mittelpunkt standen Verhandlungen über Aktieneinheiten, Kapitalveränderungen und Vermögenswandlungen. Der Mensch selbst aber trat in den Hintergrund und wurde meistens überhaupt nicht berücksichtigt. Er spielte vielmehr die Rolle eines Geldwertes selbst und war zur gewöhnlichen Ware herabgesunken. Diesem Denken steht die nationalsozialistische Wirtschaftsauffassung gegenüber, die den Mensch, das heißt Blut und Rasse in den Mittelpunkt stellt. Erhaltung, Förderung und Gestaltung der rassischen Werte eines Volkes sind die Kernfragen heutiger Wirtschaftslehre. Unter diesen Gesichtspunkten sind heute die Führertagungen des Reichsnährstandes, die alljährlich in Goslar stattfinden, zu betrachten. Sie unterscheiden sich von Wirtschaftstagungen früherer Zeiten durch das bewußte Betonen rassischer Werte nicht allein im Zusammenhang mit Fragen der Bevölkerungspolitik, der ländlichen Soziologie oder der Neubildung deutschen Bauerntums, sondern ganz grundsätzlich durch die Betonung der Einheit von Rasse und Wirtschaft. Damit ist der Reichsnährstand als Organisation zum nationalsozialistischen Vorkämpfer einer völkischen Wirtschaftsauffassung schlechthin geworden. „Denn das Landvolk und das Bauerntum haben zwei große Aufgaben zu erfüllen: die volkswirtschaftliche Aufgabe der Erzeugungsschlacht und die völkische Aufgabe Blutsquell zu sein." Mit diesem Satz, der auf dem Reichsbauerntag zu Goslar ausgesprochen wurde, ist der eigentliche Fragenkreis umrissen, der während der Tagung behandelt wurde. Und die Frage, warum der Nationalsozialismus das völlig darniederliegende Bauerntum so schnell retten konnte, beantwortete der Reichsbauernführer mit dem Satz: „Weil der Nationalsozialismus die Lebensgesetze seines Volkes bejahte, weckte und förderte er die schöpferische Tatkraft des schöpferischen Blutes, aus welcher noch alle Hoch- und Höchstleistungen der Menschheit stammen." Damit ist deutlich und klar ausgedrückt, daß die Voraussetzung für wirtschaftlichen Aufstieg in erster Linie die rassischen Kräfte eines Volkes sind, und nicht allein gute Bilanzen und Geschäfte!

Im Rahmen dieses Heftes soll vor allem auf die Blutsfragen im Bauerntum eingegangen werden, soweit sie in Goslar zur Sprache kamen.

Eines der heute mit am meisten im Vordergrund stehenden sozialen Probleme ist die Landarbeiterfrage. Reichshauptabteilungsleiter Haidn sah die Lohnfrage, die Kinderarmut auf dem Lande und das Fehlen von genügend Werkwohnungen als entscheidende Mängel an. Nicht der Barlohn entspricht der Leistung der Landarbeiter, sondern der Anteilslohn in Form von Grund und Boden. Was die soziale Betreuung der Landarbeiter angehe, so habe hier nicht dem ledigen Arbeiter der Vorzug zu gelten, sondern der Bauersfrau und ihren Kindern, daneben dann vor allem der Landarbeiterfamilie. Die Errichtung von neuen Werkwohnungen gibt nicht nur neue Heiratsmöglichkeiten auf dem Dorfe, sondern hilft auch den Kräftemangel in der Landwirtschaft mildern.

Als Kernstück der Rede des Reichsbauernführers sind die Ausführungen über die Gesundheits- und Rassefragen im Bauerntum anzusehen. Die Tatsache, daß in einigen deutschen Gauen die Körperhaltung der ländlichen Jugend bis zu 75% schlecht war, ebenso die Rückenbildung durch Verkrümmung der Wirbelsäule, die Atmungsunterschiede und die Füße durch Verbildung sehr zu wünschen übrig lassen, läßt die Forderung nach gründlicher Gesundheitspflege zu recht bestehen. Diese Mängel werden vor allem durch entsprechende Leibesübungen — dem Bauerntum angepaßt — zu beheben sein. Durch Anlage von Schwimmbädern und durch Badeeinrichtungen in den Bauernhäusern wird die Gesundheitspflege im Bauerntum gefördert werden müssen. Besonders betonte der Reichsbauernführer die Bedeutung der verschiedenen Rassengesetze, so das Reichserbhofgesetz als das Gesetz zur Erhaltung des deutschen Blutes, die Nürnberger Gesetze und alle ihre Ergänzungen. Ganz entschieden wandte er sich aber gegen die Mißachtung der Blutsfragen überhaupt: „mancher Führer unter uns empfindet heute vielleicht die Beschäftigung mit all dem, was das Blut betrifft, gewissermaßen als Störung seiner Arbeit auf dem Gebiet der Betriebswirtschaft oder der Marktordnung... Allein dieser Auffassung muß ich doch mit aller Schärfe entgegentreten, und zwar nicht allein deswegen, weil ich an der Blutsfrage etwas Wesentliches erblicke, sondern deswegen, weil die Verflachung, Verneinung oder gar der Wider-

stand dagegen in meinen Augen geradezu eine riesengroße Gefahr für das Bauerntum darstellt."

Stabsamtsführer Dr. Reischle behandelte das Thema „Kapitalismus als Nährboden des Judentums". Er untersuchte dabei das Verhältnis vom Bauern zum Juden. Der Bauer als der Erhalter von Hof, Familie und Gefolgschaft ist der Gegenpol zum ewig umherziehenden nie seßhaften Juden.

Über die Grundlagen nationalsozialistischen Bauerntums machte Reichsobmann Meinberg wertvolle Ausführungen. Besonders der Satz: „An die Stelle der in den Kleinigkeiten des Lebens sich erschöpfenden Frau, für die Kinderreichtum eine Angelegenheit von Rückständigkeit war, ist die Kameradin und Kampfgenossin ihres Mannes getreten, die deutsche Mutter, die in ihren Kindern nicht Mühe und Plage, sondern Glück und Reichtum sieht, die weiß, daß das beste Erbteil, das sie ihren Kindern mitgeben kann, nicht materielle Güter, sondern gutes Blut und eisenharter Wille zur Leistung für die Nation ist", soll in diesem Rahmen festgehalten werden.

Wurde nun anfangs betont, daß alle diese Fragen im Mittelpunkt nationalsozialistischen Wirtschaftsdenkens stehen, dann muß ergänzend hierzu noch gesagt werden, daß sie ebenso Forderungen an die deutsche Wissenschaft stellen. Der politische Führer kommt zu seinen Erkenntnissen durch den täglichen Kampf, in dem er sich befindet. Der Wissenschafter aber wird ihm mit seinem Rüstzeug zur Seite zu stehen haben. Denn nur in der Gemeinsamkeit erfüllen beide ihre Aufgabe. Wissenschaftliche Forschung und ihre Auswirkung durch die politische Gestaltung bleibt lebensnah. Es wird sich deshalb mehr und mehr die deutsche Wissenschaft durch die auftauchenden Tagesfragen anregen lassen können, um für unser Volk wirklich Werte zu schaffen. Wissenschaft aber, die abseits der Straße zieht, hat im heutigen Geschehen ihren Sinn verfehlt. Es ist deshalb zu begrüßen, daß der Reichsbauernführer jenen Wissenschaftlern den Kampf ansagte, die auch heute noch glauben, mit veralteten Theorien aufwarten zu müssen.

Der Reichsnährstand hat mit der diesjährigen Goslarer Führertagung wiederum bewiesen, daß er keines seiner Ziele aufgibt. Besonders deutlich wurde das noch, als Generaloberst Hermann Göring als Beauftragter des Führers für den Vierjahresplan den Weg des Reichsnährstandes als den rechten bezeichnete. Es wird auch weiterhin „im Reichsnährstand unbeirrt durch die notwendig zu meisternden Aufgaben der Erzeugungsschlacht und der Marktordnung der Gedanke des Blutes gepflegt und die Heiligkeit des Blutes in die Seele des Bauern verankert. Die Mittel und die Wege hierzu mögen diskutabel sein, am Marschrichtungspunkt als solchem aber wird nichts geändert" (R. W. Darré, Goslar 1936).

Anschrift des Verf.: Berlin, Tiergartenstr. 2.

Fragekasten.

Frage: Welche Stellung nimmt die Wissenschaft zur Frage der Vererbbarkeit der Tuberkulose ein? Ist der Nachkomme eines an Tuberkulose Verstorbenen als belastet oder gefährdet zu bezeichnen?

Antwort: Die Tuberkulose (vornehmlich als Lungentuberkulose auftretend) ist bekanntlich eine durch den Tuberkulosebazillus hervorgerufene Infektionskrankheit. Entscheidend für das Auftreten und den Verlauf der Erkrankung sind jedoch neben der Umweltgefährdung durch den Bazillus Umstände, die im Menschen selbst liegen. Das ist schon daraus ersichtlich, daß rund 95 v. H. aller Menschen eine Tuberkuloseinfektion durchmachen, während nur ein geringer Teil von ihnen das eigentliche Krankheitsbild der Tuberkulose (bzw. Lungentuberkulose) zeigt.

Zum Auftreten der Lungentuberkulose gehört daher im allgemeinen eine gewisse weitgehend erblich bedingte Disposition (vgl. z. B. die Untersuchungen von Diehl und v. Verschuer an tuberkulösen Zwillingen). Neben einer Bindegewebsschwäche spielt anscheinend außerdem der Habitus, also die Wuchsform, eine nicht unerhebliche Rolle. Schlanke (leptosome) und insbesondere überschlanke (asthenische) Menschen sind anfälliger als andere. Im übrigen ist bei der Beurteilung des Einzelfalles stets zu berücksichtigen, in welchem Lebensalter sich die Erkrankung zuerst zeigte, wie ihr Verlauf war, welche Wuchsform bei dem Kranken und seinen näheren Verwandten vorliegt, ferner ob weitere (gegebenenfalls sehr ähnliche) Erkrankungsfälle in der Verwandtschaft vorkommen usw. Eine Beratung ist nur von Fall zu Fall durch einen Erbarzt möglich.

J. Schottky, Hildburghausen.

Bildecke.





Bild 1 u. 2. Nordisch-dinarische Mischung. Die Nordischen Rassenanteile kommen in den hellen Farben von Haut, Augen und Haar (dunkelblond), in dem schmalen Gesichtsumriß und dem deutlich gewölbten Hinterkopf zum Ausdruck. Auf dinarische Erbteile weisen die fleischige, leicht gebogene Nase mit den großen Nasenflügeln, die steile Stirne und die kräftigen Wangenbeine.



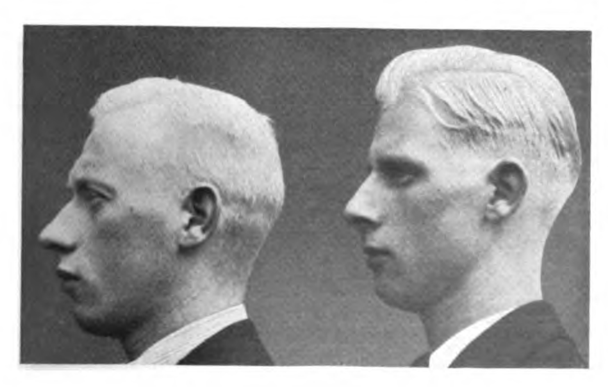


Bild 3 u. 4.
Brüderpaar mit völligem, erblichem Farbstoffmangel (Albinismus). Bei dem linken ist der Farbstoffmangel nicht nur auf Haut, Haar und Regenbogenhaut beschränkt, sondern hat auch vermutlich die Netzhaut betroffen, sodaß auch das gewöhnliche Licht blendet. Der rechte ist nach den Formmerkmalen des Gesichtes vorwiegend Nordisch (schmales Gesicht, langer schmaler Schädel, schmale gerade Nase), beim linken treten neben nordischen noch fälische und ostische Merkmale (breiteres Gesicht, kürzerer und breiterer Schädel, breite Nase, schwaches Kinn) hervor.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Schulzeitverkürzung. Die Herabsetzung der Schulzeit an höheren Schulen um ein Jahr hat ihre Bedeutung nicht nur im Rahmen der Verlängerung der Militärdienstzeit und der Beschaffung von Arbeitskräften für den Vierjahresplan, sondern ist ein erster Schritt zu einer umfassenden Verkürzung der Ausbildungszeiten, besonders in den höheren Berufen. Der Leiter des Rassenpolitischen Amtes, Dr. Walter Groß, fordert in einem Aufsatz („Schulzeitverkürzung") im Völkischen Beobachter entscheidende Änderungen, die eine kürzere Ausbildungszeit und damit frühere Eheschließung, besonders in den akademischen Berufen, ermöglichen sollen. Heute ist in einzelnen dieser Berufe die Ausbildungszeit erst im 33. Lebensjahre abgeschlossen; gelegentlich ist die endgültige Berufsgründung erst im 37. Jahre möglich. Diese „rassenmörderischen Zustände" bedeuten Spätehe und geringe Kinderzahlen „gerade in einem Kreis von Menschen, der durch seine Leistung seine Brauchbarkeit für die Nation unter Beweis stellt". Wenn wirklich, was noch nicht einmal feststeht, durch diese Verkürzung der Ausbildungszeiten die individuelle Leistung ein wenig beeinträchtigt würde, so ist doch nur so die blutmäßige Voraussetzung für eine künftige Entwicklung deutscher Leistung in der Welt zu sichern.

„Wir kommen aus einer weit über tausendjährigen Epoche unserer Geschichte, in der das Individuum alles, der Blutstrom der Geschlechter und die Vererbung hochwertiger rassischer Anlagen aber nichts galt. Die Formen des staatlichen und öffentlichen Lebens, aber auch Grundsätze und Moral des Privatlebens rückten dementsprechend den Einzelmenschen, seine Leistung, seine Haltung, seinen Wert in den Mittelpunkt, und allenfalls begriff man noch die Zusammenhänge zwischen allen Einzelmenschen innerhalb einer Generation gemeinsam Lebender. Daß aber alle Leistung der heute Lebenden nur möglich ist dank den von früheren Generationen überkommenen erblichen Anlagen und daß deshalb morgen nur noch Leistung vorhanden sein wird, wenn auch die heute Lebenden ihre Anlagen weitergeben, das lag der Zeit vor uns fern, und daran dachte sie nicht.".

Die Familie im neuen deutschen Strafrecht. Im November wurde der Entwurf des neuen Strafgesetzbuches der Öffentlichkeit übergeben. Die Grundgedanken dieses neuen Strafrechts sind, wie der Vorspruch zu dem Entwurf sagt, von dem „gesunden Empfinden des Volkes für Recht und Unrecht" bestimmt. — Sehr weit geht der Schutz von Mutter und Kind. Die öffentliche Verächtlichmachung der Ehe oder Mutterschaft und die öffentliche Aufforderung zur Beschränkung der Kinderzahl in der Ehe werden bestraft. Abtreibungen und Kindaussetzung bleiben selbstverständlich strafbar. Wie das Kind wird auch die Mutter geschützt. Wer einer von ihm Geschwängerten gewissenlos die Hilfe versagt, deren sie infolge Schwangerschaft und Niederkunft bedarf, wird mit Gefängnis bestraft. — Verweigerung des Kindes ist in der neuen Rechtsanschauung ein Grund zur Ehescheidung.

Dr. Walter Groß erhielt den Dietrich-Eckardt-Preis. Die Hansestadt Hamburg verlieh dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes den Dietrich-Eckardt-Preis ihrer Stadt für das Jahr 1936, da Dr. Groß durch seine Arbeiten und Schriften die Probleme der Rassenpflege in wissenschaftlich überzeugender Weise der Volksgemeinschaft vor Augen geführt und verständlich gemacht habe und da diese Arbeiten daher ganz besonders geeignet seien, die Lösung der Aufgaben des Führers auf diesem Gebiet zu unterstützen.

(Deutsches Ärzteblatt.)

Ehrenpatenschaften des Führers. Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hat seit der Machtergreifung bis Ende September 1936 für 12 620 deutsche Knaben und Mädchen die Ehrenpatenschaft übernommen. Die Kinder wurden nur dann Ehrenpaten, wenn einschließlich des Patenkindes mindestens neun lebende eheliche Kinder oder sieben lebende Söhne des Taufvaters vorhanden waren. Die Ehrenpatenschaft ist nach den maßgebenden Richtlinien daran geknüpft, daß die Familie arischer Abstammung und erbgesund ist und ihr Ruf und politische Zuverlässigkeit in jeder Beziehung einwandfrei sind. Für ein und dieselbe Familie übernimmt der Führer nur einmal die Ehrenpatenschaft.

(Ziel und Weg.)

Die Bevölkerungsbewegung in den Großstädten im 3. Vierteljahr 1936. In 57 deutschen Großstädten waren im dritten Vierteljahr 1936 10 Eheschließungen, 15 Geburten und 11,3 Sterbefälle auf 1000 Einwohner und ein volles Jahr berechnet, zu verzeichnen. Der jahreszeitliche Rückgang der Geburtenziffer war im Vergleich zum zweiten

Vierteljahr schwächer als im Jahre 1935. Die Geburtenbewegung hat also den Rückgang der Heiratshäufigkeit nicht entsprechend mitgemacht; man kann daraus auf eine Steigerung auch der Geburten in älteren Ehen schließen. (Ziel und Weg.)

Lebende und sterbende Dörfer. Im „Neuen Volk“ werden zwei thüringische Dörfer verglichen, ein gesundes lebensfähiges mit ausreichenden Kinderzahlen und ein anderes, das aus Mangel an Nachwuchs auszusterben droht. In dem gesunden Dorf leben 59 Familien mit 148 Kindern; die durchschnittliche Kinderzahl von 2,6 je Familie läßt die Lebenskraft zu ungünstig erscheinen, da ein großer Teil der Ehen noch sehr jung und deshalb wohl noch kinderarm ist. Die Kinder unter 10 Jahren stellen 21% der ortsansässigen Bevölkerung, die „Bevölkerungspyramide“ steht also auf breitem Sockel. — Anders in dem nahen, vom Geburtenrückgang bedrohten Dorf. Schon das äußere Bild weist auf mangelnde Lebenskraft hin, denn es standen 1933 zwei Bauernhöfe und zwei Arbeiterhäuser leer. Hier herrschte 1933 das Ein-Kindsystem; Erbhofbauern 0,7 — Landwirte 1,1 und Arbeiter 1,2 Kinder je Familie. Übermäßig hoch war der Anteil der Alten; so lebten auf elf Erbhöfen 16 Großeltern, 16 Eltern und nur acht Kinder. Der Geburtenschwund ist nur zum Teil aus wirtschaftlichen Ursachen zu erklären.

Die Beispiele zeigen, wie die geistig-politische und wirtschaftliche Krisenzeit vor 1933 auch die in ihrer Geburtenzahl noch stabilste Schicht, das Bauerntum, nicht überall verschont hat. Die Ursachen und psychologischen Hintergründe des Geburtenrückganges auf dem Dorfe sind häufig andere als in der Stadt. Hier liegen noch lohnende Aufgaben für eine Dorfforschung, besonders wenn statt Einzeldörfern größere Gebiete bearbeitet werden können.

Vergünstigungen für kinderreiche Familien. Das Mainzer Stadttheater gewährt kinderreichen Müttern mit mindesten vier lebenden Kindern unter 24 Jahren Freivorstellungen, wenn das Gesamteinkommen nicht über 400 Mk. liegt.

Der Gauleiter und Oberpräsident von Schlesien hat eine Vorzugskarte für kinderreiche Mütter herausgegeben, die durch die Beauftragten des Rassenpolitischen Amtes bei den Kreisleitungen ausgegeben wird und die den Inhaberinnen die bevorzugte Abfertigung im Geschäftsleben und im Verkehr mit den Behörden zusichert.

Bevölkerungsdichte in Deutschland. Die Dichte der Bevölkerung je Quadratkilometer stieg im heutigen Reichsgebiet seit 1816 von 46,7 Einwohnern auf 77,2 im Jahre 1871 und auf 140,3 im Jahre 1933. Bei der Volkszählung 1933 lebten in Berlin 4801 Menschen auf einem Quadratkilometer, in Hamburg sogar 8325, in Leipzig und Dresden mehr als 5000. Berücksichtigt man aber nur die bebaute Grundfläche, so kommen in den meisten Großstädten 10—20 000 Menschen auf die Fläche eines Quadratkilometers, in Hamburg sogar 31 196 und in Berlin 24 333. Mietskasernen und Hinterhöfe sind der sinnfällige Beweis für diese Zahlen.

Uneheliche Geburten. Der Anteil der Unehelichen an den Lebendgeborenen betrug in den deutschen Großstädten im Jahre 1933 11,7%, 1934 9,3% und 1935 nur noch 8,4%. Mit 15,3% liegt dieser Anteil in den süddeutschen Großstädten verhältnismäßig hoch, ähnlich in den sächsischen Großstädten mit 14,4%.

In Österreich kamen von 1921—1925 auf 100 Geborene 20,8 uneheliche Geburten, 1933 sogar 26,4. In einzelnen Teilen Österreichs liegen die Zahlen noch höher.

Rassenpolitik und Zölibat. Es ist bekannt, daß durch die Einrichtung des Zölibats am stärksten die Führerschicht des deutschen Volkes dezimiert wird, und daß die katholische Geistlichkeit häufig eine Auslese geistig leistungsfähiger Männer bildet. Nach Unterlagen, die im „Völkischen Willen“ veröffentlicht worden sind, und aus dem statistischen Jahrbuch des Deutschen Reiches stammen, sind von dem Zölibat 18 841 katholische Geistliche und Missionare, 13 139 Mönche und 74 003 Nonnen betroffen. In diesen Zahlen sind noch nicht die katholischen Theologiestudenten enthalten. Über die Zunahme dieser Studierendengruppe geben Vergleichszahlen vom Sommersemester 1911 und Sommersemester 1928 Auskunft. Während die Zahl der Studierenden um 77% stieg, nahm die der katholischen Theologiestudenten um 84% zu. Von 1931 bis 1935 sank die Zahl der Studierenden um etwa 1/4, die Zahl der katholischen Theologiestudenten stieg aber noch weiter an. — Einen besonders hohen Anteil an dieser Gruppe stellt das Bauerntum katholischer Gebiete. Im Sommersemester 1935 waren 11% der Söhne von Erbhofbauern als Studenten der katholischen Theologie immatrikuliert, während mit Ausnahme der vorwiegend landwirtschaftlichen Fächer die übrigen Fakultäten nur etwa 4% oder weniger umfaßten. Allein 58% der Söhne von bayerischen Erbhofbauern, die studierten, wollten katholische Theologen werden.

Kinderzahlen in Wien. Die Wiener Neuesten Nachrichten geben folgende Tabelle über den Rückgang der Geburtenziffern:

Von 100 Erst-Ehen lebende Kinder:

Eheschließungsjahr	0	1	2	3 und mehr
1890—1903	19,5	24,0	23,8	32,7
1904—1913	22,3	31,1	25,8	20,8
1914—1923	30,5	37,1	21,6	10,8
1924—1933	53,1	34,8	9,0	3,1

Verhinderung von Mischlingsgeburten kein Rechtfertigungsgrund für Abtreibungen. In einer Reichsgerichtsentscheidung wurde festgestellt, daß Abtreibungen vom Gesetz unabhängig davon bestraft würden, welcher Abstammung das zu erwartende Kind ist. Das Bestreben, die Geburt eines Mischlings zu verhindern, kann niemals eine Abtreibungshandlung rechtfertigen.

Beleidigung Erbkranker ist Versündigung gegen die Volksgemeinschaft. Ein empfindlicher Denkzettel wurde vom Lörracher Amtsgericht dem Angeklagten Albert O. erteilt, der einen Erbkranken in häßlicher Weise beleidigt hatte. O. hatte in einer Gastwirtschaft einen Mann, der sich an seinen Tisch setzen wollte, zurückgewiesen und dabei in einer gemeinen Bemerkung auf die Tatsache verwiesen, daß der andere sich wegen einer Erbkrankheit der Sterilisierung unterzogen hatte. Im Beleidigungsprozeß gegen O. erklärte der Anklagevertreter, es könne nicht geduldet werden, daß Volksgenossen deshalb beleidigt werden, weil sie im Interesse der Gesunderhaltung des ganzen Volkes das schwere Opfer der Sterilisierung gebracht haben. Der Beleidiger solcher Menschen versündige sich damit an dem Gedanken der Volksgemeinschaft. Das Gericht verurteilte den bisher nicht vorbestraften Angeklagten O. zu zwei Monaten Gefängnis. (Öffentl. Gesundheitsdienst.)

Stand der Judenfrage. Nach Angaben des Statistischen Amtes der Stadt Berlin lebten bei der letzten Volkszählung 1933 in Berlin insgesamt 161 000 Glaubens-(!)Juden, die etwa ein Drittel aller im Deutschen Reich oder zwei Fünftel aller in Preußen lebenden Glaubensjuden ausmachen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts war der Anteil der Juden in Berlin durch Zuwanderung erheblich gestiegen, von 1,5% im Jahre 1816 auf 3,8% im Jahre 1933, während der Anteil der Religionsjuden an der Gesamtbevölkerung etwas gesunken war. Von der Zunahme der jüdischen Bevölkerung zwischen den Volkszählungen von 1910 und 1925 entfielen allein 95% (28 000) auf Berlin. Auch nach dem Umbruch erfolgte wieder eine stärkere jüdische Zuwanderung. Seit dem 1. August 1935 führt das Statistische Amt der Stadt Berlin eine laufende Statistik der zu- und fortziehenden Juden, nach der bis Ende Juli 1936 4500 Juden aus Berlin mehr fortzogen als zugewandert waren.

Nach der letzten Zählung der Berliner Ärzte waren von 6277 Ärzten 34,2% Juden, von 2968 Kassenärzten sogar 38,8% Juden. (Ziel und Weg.)

Nach einem Erlaß des Reichsministers des Innern werden zukünftig keine Unterstützungen an Behördenangehörige für solche Kosten gewährt, die durch Inanspruchnahme von jüdischen Ärzten, Apotheken, Rechtsanwälten usw. entstanden sind. Zeugnisse jüdischer Ärzte werden zum Nachweis von Dienstunfähigkeit nicht mehr als ausreichend angesehen.

Eine Wiener jüdische Zeitung schrieb schon vor etwa einem Jahr den folgenden aufschlußreichen Satz: „Gehört es nicht als ‚Rassenschande' angeprangert, wenn etwa ein jüdisches junges Mädchen, eine jüdische Frau sich in würdeloser Weise an einen Arier, womöglich an einen Judenhetzer wegwerfen will." — Die Strafen für Rassenschande in Deutschland betrugen in den beiden letzten Monaten in mehreren Fällen 1½ Jahr, 1 Jahr und 2 Jahre Zuchthaus.

Juden im österreichischen Film. Nach einer Veröffentlichung in „Ziel und Weg" sind von den 14 wichtigsten Filmproduktionsfirmen nur drei in der Hand einer arischen Leitung. Bei den elf jüdischen Firmen sind fünf Firmenchefs jüdische Emigranten aus Deutschland. Die Filmverleih-Filialen amerikanischer Firmen sind ebenfalls durchwegs von Nichtariern geleitet und bei den selbständigen Verleihunternehmungen kommt auf 19 jüdische Leiter nur ein Nichtjude.

Rassenpolitik fremder Länder. Eine dänische Regierungskommission machte (im Oktober) einen Vorschlag für ein Gesetz gegen die Fruchtabtreibung. Hiernach kann eine Schwangerschaftsunterbrechung stattfinden bei ärztlicher Indikation, ethischer (sobald der Mann sich einer strafbaren Handlung schuldig macht und die Freiheit der Frau in Frage steht), rassenmäßiger und auch sozialer Indikation.

In einem Aufsatz in der Times heißt es über die rassenpolitische Lage in England: „Es sind augenblicklich 250 000 mit geistigen Gebrechen im Lande, denen es freisteht, Ehen einzugehen. Andere Völker bekämpfen diese Schwierigkeiten seit langem.“ — Eine andere englische Zeitschrift glaubt die bevölkerungspolitischen Maßnahmen in Deutschland und Italien unter die Frage stellen zu müssen: Kampf um Kinder oder Kinder für den Kampf?

In einer Ministerratssitzung sind nach einer französischen Meldung von Mussolini eine Reihe von Verfügungen bewilligt worden, die sich auf eine bevorzugte Behandlung der Verheirateten, Ehe- und Geburtenprämien, Schulgeldbefreiung für kinderreiche Familien, Heiratserleichterungen im Heer u. ä. bevölkerungspolitische Fragen beziehen.

Nach einer englischen Zeitung soll Budapest mit einer Million Einwohner 240 000 Haushalte besitzen. Von diesen wären in 104 978 kein einziges Kind, in 63 000 Familien nur ein Kind, in 40 927 zwei Kinder, in 17 708 drei Kinder und nur in 1924 Familien mehr als drei Kinder vorhanden. — Diese Zahlen sind umso auffälliger, da die durchschnittliche Geburtenzahl in Ungarn mit 5,6 auf 1000 Geburtenüberschuß im Jahre 1935 noch ziemlich hoch war.

Nach Angaben des norwegischen statistischen Zentralbüros stieg die Zahl der jährlichen Eheschließungen von 1898 bis 1935 um etwa 1/4 an, die Zahl der Lebendgeburten sank jedoch von 65 926 auf 41 870 im Jahr.

Auf dem Congrès de la natalité in Lyon wurden die Geburtenzahlen Frankreichs mit denen verschiedener anderer Länder verglichen. Es sollen auf ein in Frankreich geborenes Kind im Jahre 1935 in Deutschland 2, in Japan 3, in Rußland 7 und China 20 Geburten gekommen sein.

Die Krise in der Bevölkerungsfrage des Nordens. In einer Gastvorlesung an der Berliner Universität zeigte Professor K. A. Wieth-Knudsen aus Drontheim die Gefahren, die der nordischen Rasse besonders in den skandinavischen Ländern durch den Geburtenrückgang drohen. Er wies darauf hin, daß die Bevölkerungsabnahme in den „Kulturzentren“ beginnt und dann auf die Provinzen übergreift, die ihnen am nächsten liegen. Die Ursachen für den Geburtenrückgang sah er in der geistigen kinderfeindlichen Einstellung besonders des Großstädters und der Frauenemanzipation. Das Leben der Zukunft sei nur unter dem Leitsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ zu meistern. „Ich gestehe“, so schloß der Redner, „es gehört manchmal mehr Mut zum Leben als zum Tode, aber wenn wir Germanen nicht den Mut aufbringen, wer denn?“

(Zusammengestellt von Dr. H. Wülker und E. Wiegand, Berlin W 35, Tiergartenstr. 2.)

Zeitschriftenspiegel.

Neues Volk, Dezember 1936. Lebende und sterbende Dörfer (siehe „Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik“). Eheberatung (Bericht über ein Beispiel aus der praktischen Arbeit; Schizophrenie). — Dr. Leo Leixner: Rassegedanke und christliche Weltmission (vorwiegend katholische Äußerungen).

Rasse, Dezember 1936. L. F. Clauß: Die innere Landschaft (Der Aufbau eines „Weltbildes“ bedeutet eine aktive Ordnung der Umwelt; in der Auswahl bestimmter Teile aus der Umwelt, ihrer Wertordnung und der Weite des Weltbildes prägen sich rassische Kräfte aus). — E. Weber: Rasse und Sport in der bildenden Kunst (Bilder von der Olympia-Kunstausstellung 1936). — H. Lüdemann: Lakonische Art. — Der schwedische Biologe E. Almquist.

NS.-Monatshefte, Dezember 1936. Alfred Rosenberg: Weltanschauung und Wissenschaft (Bekenntnis zur exakten wissenschaftlichen Forschung; Wechselbeziehung zwischen Wissenschaft und Weltanschauung). — G. Albert: Der Jesuitenorden (2. Teil. U. a. Jesuitenorden und Judentum, Stellung zu Rasse und Volkstum). — K. Astel: Hochschule und Wissenschaft.

Odal, Dezember 1936. K. Holler: Die Vererbungslehre in der wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung unserer Zeit. W.

Buchbesprechungen.

Gütt-Rüdin-Ruttke: Zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Gesetz und Erläuterungen. Zweite, neubearbeitete Auflage. 1936. J. F. Lehmanns Verlag, München. 418 S. 26 Abb. Preis Lwd. RM. 12.—.

Der maßgebende Kommentar zum deutschen Sterilisationsgesetz liegt nunmehr in zweiter, neubearbeiteter Auflage vor. Die seit dem 1. Januar 1934, dem Inkrafttreten des Gesetzes, gemachten Erfahrungen sind weitgehend berücksichtigt worden. Zahlreiche Entscheidungen wurden in die Gesamtdarstellung hineingearbeitet. Desgleichen wurden selbstverständlich die seitdem erlassenen Ergänzungsbestimmungen berücksichtigt. Es zeugt von der das Wesentliche und Grundsätzliche beabsichtigenden Einstellung der Verfasser, wenn sie, abweichend von der sonst in Kommentaren üblichen Gepflogenheit, nicht auf eine Anführung zahlreicher Einzelentscheidungen abzielen, sondern noch schärfer als in der ersten Auflage die Grundsätze und die maßgebenden Gesichtspunkte herausarbeiten. Auch das inzwischen erlassene Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes wurde, da es eine wesentliche Ergänzung erbpflegerischer Maßnahmen darstellt, mit berücksichtigt. Erfreulich ist auch die Einfügung der im Ausland bereits erlassenen oder geplanten einschlägigen Gesetze.

Der Besitz des Buches dürfte auch für alle diejenigen unerläßlich sein, die bereits die erste Auflage des Kommentars besitzen. Das Buch stellt eine glückliche Verbindung biologischer und juristischer Gedankengänge dar. Schottky.

Gütt-Linden-Maßfeller: Blutschutz- und Ehegesundheitsgesetz. Gesetze und Erläuterungen. 1936. J. F. Lehmanns Verlag, München. 384 S. Preis Lwd. RM. 9.60.

Das Buch gibt einen ausgezeichneten Überblick über den augenblicklichen amtlichen Stand der Erb- und Rassenpflege in Deutschland. Es behandelt das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. 9. 1935 sowie das Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes (Ehegesundheitsgesetz) vom 18. 10. 1935. Dabei nimmt begreiflicher Weise das letztere Gesetz den größten Raum ein. Ähnlich wie im Kommentar zum Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses sind auch hier ärztlich-biologische und juristische Gedankengänge mit einander verbunden worden. Neben einer ausführlichen Erläuterung der beiden Gesetze wird zugleich in knapper und klarer Form auf die erbbiologischen und rassischen Grundlagen dieser Gesetze eingegangen. Erfreulich ist auch die Mitteilung über Rassenschutzgesetze im Auslande. Auch sonst wird verschiedentlich auf ausländische Stimmen zu unserer deutschen Gesetzgebung Bezug genommen. Ferner werden die Gesetze und zahlreichen Runderlasse, Ergänzungsbestimmungen usw. mitgeteilt, die, zum größten Teil mit den beiden hier behandelten Gesetzen zusammenhängend, bis heute erlassen worden sind. Es dürfte sich um die erste derartige und wohl praktisch nahezu vollständige Zusammenstellung handeln. Dabei sind nicht nur die von staatlicher Seite erlassenen Verfügungen berücksichtigt worden, sondern auch die zahlreichen einschlägigen Bestimmungen von öffentlich-rechtlichen Körperschaften, Parteigliederungen usf., ein Anzeichen dafür, wie weit bereits erbpflegerische und rassenhygienische Gedankengänge sich durchgesetzt haben. Ergänzend wären bei einer Neuauflage die für die SS. geltende Verlobungsgenehmigung (veröffentlicht im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie) sowie die Bestimmungen für die Auswahl der Bauernsiedler (vom 1. 6. 1935, s. Neues Bauerntum) und die für die Reichsheimstättensiedlung geltenden Auslesebestimmungen hinzuzufügen. Schließlich sei noch erwähnt, daß auch die Errichtung und Tätigkeit der Stellen für Erb- und Rassenpflege bei den staatlichen Gesundheitsämtern eingehend dargestellt werden. Alle hierfür geltenden Bestimmungen einschließlich der Formblätter finden sich gleichfalls in dem Buch. Schottky.

Frick, Wilhelm, und Gütt, Arthur: Nordisches Gedankengut im Dritten Reich. 1936. J. F. Lehmanns Verlag, München. 27 S. Preis geh. RM. —.80.

Das Heft enthält drei Vorträge von Reichsminister Dr. Frick und Ministerialdirektor Dr. Gütt. Frick weist auf das rassische Gedankengut im Aufbau und der Gesetzgebung des nationalsozialistischen Staates hin. Gütt berichtet über unsere Gesundheits- und Ehegesetzgebung und stellt an jeden Einzelnen die Forderung, über die gesetzlichen Maßnahmen hinaus durch persönliche Lebensführung, Gattenwahl und Familienpflege zur Aufartung unseres Volkes beizutragen. — Die ersten beiden Vorträge erschienen in Heft 8, 1936, von „Volk und Rasse".

Kretschmer, Ernst: Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten. 11. u. 12. Aufl. 1936. J. Springer, Berlin. 243 S. 48 Abb. Preis geb. RM. 13.60.

Das bekannte Werk, das nun in erweiterter und verbesserter Auflage vorliegt, wird trotz der bekannten Einseitigkeiten nicht nur der Psychiater und der Psychologe mit Gewinn zur Hand nehmen, sondern auch der Rassenkundler wird manche Anregung aus ihm entnehmen. Bedauern muß man, daß der Verfasser bei dieser Neubearbeitung nicht die Gelegenheit benutzte, die Beziehungen des von ihm aufgestellten konstitutionsbiologischen Systems einmal zur Erbbiologie (Erscheinungsbild = Erbanlage + Umwelt) und vor allem zu der Rasseneinteilung Mitteleuropas in einem kurzen Abschnitt herauszuarbeiten. Dies ist um so mehr zu bedauern, als der Gesamtstand der wissenschaftlichen Diskussion eine solche Behandlung gerade von Kretschmers Seite sehr erwünscht erscheinen ließe. So würde es vermieden werden, daß so viele „populäre" rassenkundliche, medizinische und biologische Schreiber Gedanken Kretschmers, die in bestimmtem Bereiche der psychiatrischen Forschung ihre Berechtigung haben mögen, unzulässig verallgemeinern, und so mit ihren in großen Massen vertriebenen Schriften aus Unwissenheit oder vielleicht auch mit kluger Überlegung den nordischen Auslese- und Aufartungsgedanken zu verwässern trachten. Man spricht in diesen Schriften dann von „Rasse und Konstitution", ohne sich über die völlige Verwirrung der verwendeten Begriffe im geringsten klar zu sein, — von der entscheidenden Wirkung des innersekretorischen Drüsensystems („Deine Hormone, Dein Schicksal"), man schachtelt die deutschen Menschen in charakterologische Systeme, ohne vom Rassengedanken nur eine Silbe zu sagen, man predigt auf der Grundlage der Kretschmerschen Typenlehre unter der Überschrift „Ausgleich der Temperamente", daß Astheniker pyknische Frauen heiraten sollen, was, rassenkundlich gesehen, auf eine weitere Rassenmischung in unserem Volke hinausläuft. Wenn auch die Bedeutung der Anregungen, die die Kretschmerschen Gedankengänge seinerzeit gegeben haben, keinesfalls unterschätzt werden, so muß doch auf diese peinlichen Auswirkungen des Buches hingewiesen werden, da sich alle diese geschäftigen Schreiber stets auf die Kretschmerschen Gedankengänge zu berufen pflegen.

Schlösser, Potsdam.

Sippenkundliches Schrifttum.

Bogislav von Selchow: Das Namenbuch. Eine Sammlung sämtlicher deutscher, altdeutscher und in Deutschland gebräuchlicher fremdländischer Vornamen mit Angabe ihrer Abstammung und ihrer Deutung. Leipzig 1934, K. F. Koehler. 175 S. Preis kart. RM. 2.80.

Der Hauptteil bringt rund 5000 deutschstämmige Namen: trotzdem zeigen sich noch manche Lücken. Es wäre ratsam gewesen, die in mehrere Erscheinungsformen gespaltenen germanischen Wurzeln unter der gebräuchlichsten Form zusammenzufassen; so z. B. finden wir die Zusammensetzungen mit Odal-, Udal-, Ul- willkürlich ein-, zwei- oder dreimal an verschiedenen Stellen, darunter gerade den wichtigsten Namen Ulrich weder in dieser Form noch unter Udalrich, sondern erst unter Odalrich, wo ihn der einfache Leser gewiß zuletzt suchen wird.

Dagegen zeugen die Übersetzungen, besser: dichterischen Erklärungen der Namen von großer Einfühlung in das sinnbildhafte Wesen der germanischen Doppelnamen, und hier liegt auch der große Wert dieses Buches.

Siegfried Federle: Familienkunde. Mit einem Geleitwort von Hermann Eris Busse. Hrsg. im Auftrag des Landesvereins Badische Heimat. Karlsruhe 1934, C. F. Müller. (Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main", Heft 42.) 142 S., 70 Abbildungen. Preis RM. 3.—.

Eine sehr fesselnd und anschaulich geschriebene, dazu reich mit guten Bildern und Beispielen ausgestattete Arbeit, die auch außerhalb Badens ihre Leser finden wird.

H. Banniza von Bazan: Familie / Rasse / Volk. Grundlagen und Aufgaben der Volkssippenforschung. Leipzig u. Berlin 1934, B. G. Teubner. 74 S. Preis kart. RM. 2.—.

Das flüssig geschriebene Werkchen bemüht sich, den Sippenforscher aus seiner engeren Arbeit heraus zu den tieferen Zusammenhängen zwischen dem Familienbewußtsein einerseits, Volk und Rasse andererseits zu führen. Lesenswert besonders der Abschnitt „Der Erlebnisweg des Sippenforschers bis zur Vollendung der Familiengeschichte." Die Darstellung ist von vielen Beispielen belebt. Besonders dem Lehrer, dem ein eigener Abschnitt „Familie, Rasse, Volk in der Schule" gewidmet ist, vermag die Schrift viel zu sagen.

Max Käßbacher: Die genealogischen Methoden als Grundlage der menschlichen Erb-, Rasse- und Konstitutionsforschung. München 1934, Verlag der Ärztlichen Rundschau Otto Gmelin. 51 S. Preis kart. Mk. 1.80, geb. Mk. 2.70.

Eine empfehlenswerte kleine Schrift, welche die sippenkundlichen Methoden als Grundlage vererbungswissenschaftlicher Arbeit kurz, doch klar behandelt, andererseits aber auch geeignet ist, den Familienforscher mit den lebenskundlichen Voraussetzungen und Endzielen seines Gebietes vertraut zu machen. Beispiele und Bilder sind gut gewählt, die graphischen Darstellungen anschaulich.

Max Käßbacher: Terminologie für Kirchenbuchforscher. Frankfurt a. M. 1930, Franzmathes Verlag. 29 S.

Eine handliche, knappe, doch erschöpfende Zusammenstellung lateinischer Berufs- und Verwandtschaftsbezeichnungen in den Kirchenbüchern.

Dr. Theodor Scheffer: Zwei Jahrtausende deutscher Geschichte. Zum Gedächtnis der Magyarenschlacht Heinrichs I. 933—15. März 1933. Erfurt 1933, Verlag Kurt Stenger.

Eine gut gemeinte Erinnerungsschrift, die aber vieles schief sieht und in Darstellung und Stil bei weitem nicht auf der Höhe ist — trotz der bescheidenen Zueignung an den Führer.

Dr. Hans Braun: Dar bowen. Aus dem Erleben einer niedersächsischen Sippe. O. O. u. J. [Hamburg 1934.]

Eine recht überschwengliche, vielfach abwegige und vom Sippengeschichtlichen weit abschweifende Schrift. Ein Beispiel (S. 62): „Das alte Wort für Blut sagt uns auch sein Geheimnis: blu—ot. Die erste Silbe deutet in der alten Sprache des Lebens Saft, die Kraft des Körpers. Die zweite Silbe heißt bewahren und beschützen. blu nennt man aber auch des Himmels Farbe. Nun wissen wir, daß die, so rein gehalten ihres Lebens Saft von fremder Mischung, blaublütig heißen (!)." Nebenbei: Der Rundling ist keine slawische, sondern eine ostgermanische Siedlungsform (S. 16). E. Kopf.

Neue Jahrweiser für 1937.

„Dienst am Deutschtum", Jahrweiser für das deutsche Haus, J. F. Lehmanns Verlag, München, 55 Bildblätter, Preis Mk. 1.—, bringt aus der wertvollen Reihe der Bücher des Verlages Bilder von Volkstum, Heimat, Rasse, Führertum, Kunst, Wehrhaftigkeit und Germanentum.

„Neues Volk", Kalender des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., 53 Wochenbilder, Preis Mk. —.85, zeigt frohe Jugend, ein zukunftsvolles, starkes Geschlecht. Er ist nach Inhalt und Ausstattung vorbildlich.

„Gesunde Tage", herausg. vom Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst; schöne Bilder in Verbindung mit ärztlichen Anweisungen für Gesunderhaltung und Krankheitsverhütung.

„Deutscher Kampfkalender", Ludendorffs Verlag, München, Preis Mk. 2.85, mahnt an das tausendjährige Ringen des Deutschtums um Freiheit und Leben, ruft auf gegen das sinn- und verantwortungslose Vergeuden des besten Blutes.

„Tannenberg-Jahrbuch 1937", Ludendorffs Verlag, München, 88 S., Preis geb. Mk. 1.50, weist vor Allem auf das Wirken der überstaatlichen Mächte hin.

„Bildkalender der deutschen Leibesübungen", Wilhelm Limpert-Verlag, 60 S., Preis Mk. 2.—, bringt prächtige Gestalten und Bewegungen in Lichtbildaufnahmen nach der Natur und in Darstellungen durch Künstler.

„Deutsches Wandern", Herausgeber: Reichsverband für deutsche Jugendherbergen, Wilhelm Limpert-Verlag, läßt vor allem unsere schöne, reiche Heimat in wirkungsvollen Aufnahmen nacherleben.

„Athenaion-Kalender — Kultur und Natur —", Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m.b.H., Potsdam, 183 S., Preis Mk. 1.95, bringt wertvolle Bilder und Erzählungen aus Kulturgeschichte, Völker- und Länderkunde, die den Werken des Verlages entnommen sind.

„Junge Kunst", Verlag Günther Wolff, Plauen i. V., 25 S., Preis Mk. 2.80, enthält farbige Bilder deutscher Menschen und Landschaften des Malers Oskar Just.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Kotzler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München.
„DA" IV. Vj. 1936: 13666. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 2
J. F. Lehmanns Verlag, München

Rhythmus, Rasse und Schreibbewegung.

Von Dr. Paul Ludwig Krieger.

Mit 4 Tafeln.

In seinem Buch „Die Psychomotorik der Konstitutionstypen", Leipzig 1930, bringt Willi Enke einleitend folgende Sätze: „Die Motorik eines Menschen ist ein so elementarer Bestandteil seines körperlichen und seelischen Gesamthabitus, daß ihre exakte Erfassung auch ein wichtiges Gebiet der konstitutionellen Forschung zu werden beginnt. Die motorischen Begabungen der Menschen sind entsprechend ihrer konstitutionellen Verschiedenheiten oft so augenfällig mannigfaltige, daß ihre besondere Eigenart nicht nur von Berufspsychologen, sondern in mehr intuitiver Weise besonders gern auch vom Dichter und Künstler von jeher zur Charakterisierung bestimmter Menschentypen — wir ergänzen: und Rassentypen — dargestellt wird." Ist es uns doch klar, daß — wie Augen- und Haarfarbe nie allein einzelpersönliche Kennzeichen, sondern zugleich Merkmale einer Gattung, eines Rassenganzen sind — ebenso bestimmter Eigenrhythmus und sich typisch wiederholende Eigenbewegungen nicht nur von der ganzen Art eines Einzelnen, sondern auch von seiner Rasse zeugen. Wie Rhythmus ja überhaupt ein wesentliches Moment aller organischen Lebensvorgänge ist, so ist er auch mit allen menschlichen Ausdrucksbewegungen gekoppelt. Er ist etwas Elementares, Urhaftes, Zwingendes, besteht aus sich selbst, rechtfertigt sich selbst. Er kommt aus den tiefsten Schichten seelischen und körperlichen Seins, spricht unablösbar mit in Wort und Gebärde, spricht *seine* Sprache schon in dem unwillkürlichen Mienenspiel, in den Bewegungen der Arme und Beine, auch im Schriftausdruck, daß wir ihn nur als überpersönlichen, unmittelbaren und eindeutigen Ausdruck eines physiologischen Artganzen im Sinne einer rassenseelischen Artfunktion werten können.

Die Tatsache nun, daß „Rhythmus" geradezu ein Modewort unserer Zeit ist und es an philosophischen Lehrmeinungen darüber — Klages, Hönigswald — so wenig fehlt wie an Gymnastikschulen (Hellerau-Laxenburg, Loheland, Bode, Medau) oder Ärzten (Haeberlin, Faust), die den rhythmischen Grundfaktoren menschlichen Bewegens, menschlichen Gestaltens — auch von der therapeutischen Seite her — nachspüren, kann uns indes nicht darüber hinwegtäuschen, daß die weitschichtigen Fragen des persönlichen Rhythmus, der Eigenbewegungen, des gesamten Gestenspiels in ihrer Beziehung zum Rassischen, zum Artganzen bisher unzulänglich untersucht worden sind und die vorliegenden Arbeiten über das persönliche Tempo nur einen ungenügenden Ersatz darstellen.

Um dies zu belegen, greifen wir eine Sonderfrage heraus, die nach den Zusammenhängen zwischen der Motorik des Einzelnen, seinem rassischen Stil und der entsprechenden Schreibbewegung.

Wie kommt es wohl, daß dieser biologische Gesichtspunkt in graphologischer Arbeit nicht längst zur Anwendung gelangte? Es ist uns doch zum Beispiel selbstverständlich, daß wir beim Anhören eines Redners zunächst seinen ganzen „Bewegungsstil" sorgfältig beobachten, vielleicht sein Temperament, seine Rassenzugehörigkeit ins Auge fassen und erst von *hier* aus den Ausdruck des Sprechers charakterologisch oder sonstwie *deuten*. So müßte man glauben, daß die Graphologie schon immer einen ähnlichen Weg — also vom Leichteren zum Schwereren,

von der Beobachtung und Zuordnung zur Deutung — gegangen wäre oder wenigstens neuerdings ginge.

Tatsächlich war und ist in der Graphologie heute noch das Gegenteil der Fall. Alle Beobachtung steht hier nicht im Dienst motorischer Zuordnung, vielmehr einer rein logisch nach positiven und negativen Merkmalen einteilenden Charakterkunde. Allenfalls, daß man bei Psychopathen, Schwachsinnigen oder Verbrechern die „biologische" Handschriftenforschung für angebracht hält — bei Menschen also, denen man von einer andern als einer „biologischen" Ebene aus nun eben einmal nicht beikommen kann. Doch stellt man dieser sofort — unbeschadet der zahllosen Widersprüche einzelner Schulrichtungen — den unbedingten Gültigkeitsanspruch einer deutenden oder charakterologischen Handschriftenforschung als einer Graphologie „höheren Stils" gegenüber. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß diese Einseitigkeit das Erbe eines überspitzten Psychologismus der Vorkriegszeit ist, der als „veralteten, naturwissenschaftlichen Determinismus", als „Biologismus" einfach alles abtat und abtut, was ihm nicht in den Kram paßte und paßt. Weiterhin mag die metaphysische Spekulationslust der Nachkriegszeit nach dem „rein Geistigen" — im Gegensatz zum „nur Körperlichen", angeblich „Materiellen" — dafür verantwortlich gemacht werden.

Vor etwa 10 Jahren traten da einige russische Gelehrte — Gurewitsch, Jislin und Oseretzky — mit neuen Untersuchungen auf über die Zusammenhänge von Motorik, Körperhaltung und Schreibbewegung bei den Kretschmerschen Körperbautypen. Die verschiedene Ausstattung des sog. extrapyramidalen Zentrums im Gehirn stellte sich als Ursache der verschiedenen Motorik bei Pyknikern und Leptosomen heraus. Die Ergebnisse der abweichenden Schreibbewegung hat Jislin — wenn auch unter starker Betonung des Vorläufigen und Hypothetischen — in zwei deutsch geschriebenen Aufsätzen (Z. Neur. 1925, S. 518 ff.; 1926, S. 433 ff.) unter Beigabe einiger Bildproben zugänglich gemacht. Sie lassen sich in Kürze folgendermaßen umschreiben:

I. Die Handschriften der Pykniker stehen einander näher als die der Leptosomen (Astheniker). Ihre Merkmale sind Flüssigkeit, Gleichmäßigkeit, Zusammenhang der Buchstaben, Ungezwungenheit, Abrundung der Buchstaben, keine Mikrographie.

II. Die Handschriften der Leptosomen stehen einander nicht so nahe, sie zerfallen in verschiedene Merkmalsgruppen:

1. Spaltung eines Wortes in Buchstabenteile;
2. Wo diese nicht, da doch absonderliche Buchstabenverbindungen;
3. Ungleichmäßigkeit und Unregelmäßigkeit der Buchstaben nach Größe, Form und Schrägheit;
4. Zugespitzte, nicht abgerundete Buchstaben;
5. Wenn Gleichmäßigkeit und Regelmäßigkeit, doch Eindruck von großer Mühewaltung und Akkuratesse;
6. Merkmale des Kindlichen, motorisch Hilflosen und Unsicheren;
7. Kleinschrift (Mikrographie);
8. Versteinerte Handschriften, auch im Affekt sich gleichbleibend;
9. Ungewöhnliche Schrägheit.

Die Überschneidungsmöglichkeiten dieser Merkmale sind mannigfaltig.

Jislin hat etwa 150 Versuchspersonen — wohl Russen — untersucht, darunter zwei ausgesprochene Athletiker sowie Pykniker und Leptosome zu gleichen Teilen. Mischtypen wurden von vornherein aus Genauigkeitsgründen ausgeschaltet. Unter dem Gesichtspunkt der Kretschmerschen Typenlehre ist die Untersuchung also denkbar exakt. Auch sei gleich hier bemerkt, daß wir den Schriftmerkmalsgruppen — von der weiteren Zuordnung jetzt abgesehen — höchstens noch eine „Gespinst-Form" der Handschrift vieler ausgesprochener Zerebraltypen, sonst nichts, weiter hinzuzufügen haben. Nur scheint uns in der Zuordnung nach Körpermerkmalen der entscheidende Fehler zu liegen. Hier fehlen über die Be-

Abb. 1

Come and kiss me! Come und k

Abb. 2

Abb. 3

brun og tykk da jeg k

Så var det slutt på den

Abb. 4

Abb. 5

Abb. 6

Abb. 7

Abb. 8

Abb. 9

Abb. 10

Abb. 11

There was an elderly man,

Abb. 12

Tafel 1

ziehungen von einzelpersönlicher Gestalt zur Handschrift hinaus alle Bezüge zum Rassischen.

Hier setzt unsere Arbeit ein. Wir verweisen auf die beigegebenen vier Schrifttafeln von Ausländern. Sie bilden einen Ausschnitt aus einigen Hundert Schriftproben aller Herren Länder, an deren Sichtung wir seit Jahren arbeiten unter teilnehmender Förderung deutscher wie ausländischer Gelehrter, u. a. Gabard, Bône, Algerien; Boreas, Athen; Nestor, Bukarest; Galbiati, Mailand; Lundborg, Uppsala; Forchhammer, Kopenhagen; Huxley, London; Arnoud, Nancy; Hofmeister, Rio de Janeiro; Watson, Rechlin, Neuyork; T. Chiba, Tokio.

Werfen wir einen Blick auf Tafel I. Die Schreiber(innen) sind 1. englisches Schulmädel, 2. dänisches, 3. norwegisches, 4. schwedisches Kind, 5. 6. erwachsene Schwedinnen, letztere in Südamerika geboren und erzogen, 7. Holländerin, 8. Schüler einer deutschen Schule in Brasilien, Vater Brasilianer, Mutter Deutsche, 10. Kind der gleichen Schule, Vater Portugiese, Mutter Deutsche, 9. deutsches Kind von sehr schwankender Charakterhaltung (ausgesprochen basedowoid, ostischer Einschlag), 11. Amerikanerin angelsächsischen Geblüts, 12. amerikanischer Mischtyp. Wollen wir nach Jislins Einteilung den Körperbau der Schreiber aus der Schrift erschließen, so muß — Proben 8, 9, 12 ausgenommen — unser Urteil auf „Pyknisch“, zum mindesten auf pyknische Mischtypen, lauten. Es handelt sich jedoch — von den genannten Ausnahmen, auf die wir später zurückkommen, abgesehen — um leptosome Typen ohne Mischeinschläge. Die Proben ähneln einander stark. Die Schreibbewegung ist verhältnismäßig langsam, ruhig-zügig, ausgeglichen, harmonisch, mäßig gespannt, gleichmäßig nach Druckbetonung und Ausrichtung, nach Schriftneigung und Verhältnis der Groß- und Kleinbuchstaben. Der gesamte Bestand unseres Archivs bestätigt uns, daß diese Art von totalausschwingender Schreibbewegung — wir wollen sie kurz die „totale“ nennen im Gegensatz zu dem rhythmischen Schwanken der „elementaren“ Art — in nordeuropäischen Ländern mit vorwiegend germanischer, skandinavischer und angelsächsischer Bevölkerung sowie in den entsprechenden Teilen Nordamerikas vorherrscht, und zwar — aufs Ganze gesehen — bei Leptosomen ebenso wie bei Pyknikern.

Gehen wir über zu den Proben der Tafeln II—IV. Die Schreiber(innen) sind 13—20 französische Schulkinder, 21. französische Jüdin, 22. polnisches Kind, 23. Kroate, 24. Bulgare, 25. italienischer Gelehrter, 26. schwedische Ärztin (als „totale“ Gegenprobe), 27. Französin, 28. griechischer Gelehrter, 29. 30. griechische Schulkinder, 31. griechisches Mädel (aus einem Brief an die deutsche Erzieherin). Welcher Widerspruch, wenn wir etwa die harmonischen, zügigen Schwünge, den gleichmäßigen Gefügecharakter der Proben 6, 7, 11 den Proben 13—31 gegenüberstellen! Denn so sehr diese auch unter sich abweichen, stehen sie doch in einer Front gegen die bezeichneten Proben der I. Tafel. Auf Jislins Merkmale gesehen — wir bezeichnen sie kurz mit I. (Pykniker) und II, 1; II, 2; II, 3 usw. (Leptosome) —, können wir etwa folgend zuordnen (Wiederholungen als Merkmalskoppelungen):

II, 1 Pr. 13—21, 23, 27—30. — II, 2 Pr. 13—20, 22, 28, 29. — II, 3 Pr. 13—20, 22, 28—30. — II, 4 Pr. 15, 17, 21, 22, 25, 27. — II, 5 Pr. 15, 19, 20, 21, 22, 25, 31. — II, 6 Pr. 14—17, 22, 31. — II, 7, 8 (Belege von Indern und Griechen im Archiv). — II, 9 Pr. 27, 31.

Wollen wir im Ganzen die „elementare“ Art der Schreibbewegung kennzeichnen, so möchten wir zu den Jislinschen Merkmalen noch besonders auf das rhythmische bzw. unrhythmische Schwanken, auf flackerige, unsichere Strichzeichen und Buchstabensignale (Pr. 28, 29), absetzende Winkelzüge, unharmonische Kreuz- und Querhiebe, auf ein verkrampftes In-der-Kurve-bleiben-wollen einerseits wie schießende Linien anderseits verweisen, ebenso darauf, daß es sich auch bei den Strichelproben französischer Jugend um völlig normale Schreiber handelt. All diese Schriftbilder wären nach Obigem Leptosomen zuzuordnen. Einige unter den Schreibern sind nun tatsächlich leptosom, so die der Proben 22, 23, 24, 25, einige

Abb. 13

tailleur a vendu 8 complets pour
25 f Quel est le prix d'un complets?
le nombre huit = 8 0000006
8 francs 8 buclettes

Abb. 14

ortographe
sombre du plomb de l'ombre
le temps simple la lampe un menbre
un combat flamler copagnom
h
houille heros. hache. horloge
hangar hancson hasard herbe
hussard houblon hiver hutte
hurlement humide huile

39 + 1 = 40 40 − 1 = 39
40 + 4 = 44
7 + 50 = 57
9 + 40 = 49
56 − 6 = 50
49 − 40 = 9
57 − 50 = 7
40 + 10 = 50
= 58

weitere Schreiber sind Pykniker oder Athletiker, einige wieder Mischtypen. Jislins Merkmalszuordnung bestätigt sich also wieder nicht.

Angesichts der u. E. verfehlten, morphologisch-einseitigen Aufstellungen der Leningrader Neurologenschule bedeutet unsere Gegenüberstellung einer totalen Schreibbewegung (schwingend-verbindend) bei vorwiegend germanischen, skandinavischen und angelsächsischen Bevölkerungsgruppen und einer elementaren Schreibbewegung (schießend-strichelnd) bei allen übrigen Bevölkerungsgruppen eine vom Rhythmischen ausgehende, neuartige Merkmalserfassung hinsichtlich der Physiologie der Handschrift, die sich dabei mühelos mit den Ergebnissen der neueren Rassenforschung hinsichtlich der Sonderstellung nordischer Völker zur Deckung bringen läßt. Wenn nämlich jede Menschenart oder Rasse — über abweichende morphologische Körpermerkmale ihrer einzelnen Vertreter hinaus — über eine, der Ausstattung ihres extrapyramidalen Zentrums entsprechende, einheitliche Gesamtmotorik als Funktion eines physiologischen Artganzen verfügt, so muß sich doch auch die Handschrift als Teilfunktion wie Ausdruckszeugnis dieses „Ganzen" oder „Artganzen" erweisen. In diesem Sinn glauben wir mit dieser — unseres Wissens erstmaligen und auf reichhaltigem Beobachtungsmaterial beruhenden — Gegenüberstellung zweier Hauptarten der Klärung der Beziehung Rasse-Motorik-Schreibbewegung jedenfalls einen Schritt näher gekommen zu sein, unbeschadet der Vielheit und scheinbaren Gegensätzlichkeit einzelpersönlicher Handschriften innerhalb jedes Volksganzen und weiterer Einzelfragen überhaupt.

Gerade Proben von Rassenmischlingen sind hier von Interesse. Der strichelnd-linksläufigen Pr. 9 eines charakterlich abwegigen deutschen Kindes, dessen ausgesprochener B-Typ wie sein ganzes Verhalten deutlich für slawischen Mischeinschlag spricht, haben wir die Proben 8 und 10 zweier deutscher Mischlinge aus Südamerika gegenübergestellt. Wenn auch die kurze Probe des portugiesischen Mischlings (Pr. 10) keine deutlichen Fremdeinschläge zeigt, so die Probe 8 des brasilianischen Mischlings um so deutlicher. Dabei muß man hier immer noch den vorerst anhaltenden Einfluß des deutschen Schreibunterrichts im Auge behalten. Bemerkenswert sind auch die unausgeglichenen Züge bei dem nordamerikanischen Mischling Pr. 12. Man vergleiche damit die formschönen Schwünge einer unvermischten Angelsächsin (Pr. 11), ebenfalls in Nordamerika lebend!

Wie wenig Umwelteinflüsse die Motorik wie die Schreibbewegung beeinflussen — auch hier stehen wir gegen bejahende Äußerungen Jislins —, beweist uns Pr. 6 einer Schwedin, die in Südamerika geboren und dort erzogen worden ist. Die Probe weicht in nichts von der totalen Schwungform der übrigen Proben der I. Tafel ab. Auch Krankheiten wie Herzleiden usw. beeinflussen u. E. das Schriftbild längst nicht so, daß der rassisch bedingte Innervationsstil dadurch verdeckt wird. Die Schreibbewegung deutscher Herzleidender läßt sich trotz deutlicher Zitterkurven und Eigenbewegungen sehr klar beispielsweise von der normaler oder herzleidender Franzosen unterscheiden.

Wenn auch nicht zu Unrecht geltend gemacht werden kann, daß gerade kindliche Schreibbewegung schulischen Einflüssen immer irgendwie unterliegt, so glauben wir doch, daß dieser Schuleinfluß — wie Umwelteinflüsse überhaupt — gewöhnlich stark überschätzt wird. Es will uns vielmehr scheinen, daß — ebenso wie Pr. 22 eines polnischen Kindes — die fahrig-steife Zitterigkeit französischer Schulproben (13—16), die mit den schönen Schriftformen der amtlichen französischen Vorlage deutlich auf Kriegsfuß steht, ein viel echteres Zeugnis für das Vorliegen der elementaren Innervation der Schreibbewegung abgibt als manche Erwachsenenprobe des gleichen Landes — und zwar aus einem weiter unten zu behandelnden Grund. Man wende nicht ein, daß sich Kleckser und Schmierer nach Art der Proben 13—14 auch bei deutschen Schulkindern finden! Gewiß kommen hier auch Unsauberkeit und liederliche Schrift vor. Doch nicht das Schmieren als solches spricht für eine bestimmte Innervationsart als vielmehr die Art, wie geschmiert wird. Und hier nähert sich das Schriftgestalten deutscher Kinder immer den Proben der I. Tafel — soweit es sich eben nicht um Rassenmischungen handelt.

vendredi 6 october 1933
les neuf premiers nombre
Abb. 15
un deu trois quatre sinc
six sèpet huit neuf zer
Abb. 16
il m a dit de l air s il
on gilet je l ai mis tout chaud
Abb. 17
Mercredi 9 Mai 1928.
Composition de géographie
'e est la principale ocupation des Bretons?
mez une grande région d'industrieen
Abb. 18
itobres pour voir le chauffeur, mais
autres personnes restèrent. Le chauffeu
Abb. 19
5 rangées de tables et peut avoir 36 élèves. Comm
la classe du certificat d'études, j'ai pris la réso
avantage mais elle entendait se faire
Abb. 20
payer tout en argent blanc parceq
avait encore des créanciers a
questions: 1° nature et foncti
suivant: la (connaissait),
(argent) ou (parcequ'...)

Abb. 21
Guette
Isaac

Man versuche nur einmal, etwa Pr. 14 nachzufahren. Es geht einfach nicht. Die Kurve „liegt" einem Deutschen nicht. Dies merkten wir selbst deutlich, als wir einige ausländische Proben, besonders solche mit Haarstrichen, zum Zweck sauberer Bildwiedergabe mit Tusche nachziehen und uns dabei besonders hüten mußten, diese Proben ins „Deutsche", d. h. in die deutsche Sonderform der totalen Hauptart „umzuzeichnen".

Ein Beweis für unsere Behauptung ist die Tatsache, daß die Seiten französischer Schulhefte — nach Art unserer Millimeterhefte — durchgehend von einem Liniennetz überzogen sind zu dem deutlichen Zweck, schießende Linien, fahrig-abeckendes Stricheln in beiden Dimensionen auf die Zeile zu bannen und in ein gefälliges Maß zu bringen. Deutschen oder englischen Kindern wäre solch ein „Maulkorb" höchst unerwünscht. Er ist auch angesichts ihrer ruhigeren, ausgeglicheneren Schreibzüge nicht notwendig.

Daß nun erwachsene Schreiber mit elementarer Schreibinnervation es gelegentlich zu einem sehr schönen Schriftbild bringen können, spricht nicht gegen Obiges. Im Gegenteil ist es für die meisten dieser Schreiber kennzeichnend, daß sie später aus ästhetischen (z. B. Künstler), beruflichen (z. B. Lehrpersonen) oder andern Gründen im Interesse größerer Lesbarkeit ihre fahrigen Schriftzüge „auskompensieren". Dies kann auf die verschiedenste Weise geschehen — vgl. Probe 21 einer französischen Jüdin, Pr. 25 und 27 eines Italieners und einer Französin. Wie bei der Anlehnung an deutsche Schreibbewegung und Benutzung deutscher Buchstaben bei einem griechischen Mädel (Pr. 31), wird ein geübtes Auge solch „kompensierte" Schriftbilder doch immer rasch erkennen. Daß gerade Kindern dieses „Kompensieren" nicht recht gelingen will (vielleicht Pr. 17—20, 22), rechtfertigt unser besonderes Eingehen auf ihre Schreibbewegung besonders. Es handelt sich bei diesem Willen zur „Kompensation" stets um eine erworbene Eigenschaft, die sich nicht auf Kinder überträgt und vererbt. Auch Kinder von Eltern mit schöner, auskompensierter Handschrift fangen also bei ihren ersten Schreibversuchen sozusagen immer „von vorne" an, d. h. mit den unsicheren, flackerigen Zügen der elementaren Innervation — soweit diese ihr elterliches Erbe ist. Bei Mischungen der elterlichen Schreibbewegungsarten neigt die Handschrift der Kinder einer Mischform, wenn nicht der elementaren Hauptart, zu.

Die Beziehung von Rasse und Schreibbewegung hat sich uns deutlich als primär erwiesen gegenüber möglichen Einflüssen von einzelpersönlicher, morphologischer Körperform oder Umwelt. Gewiß fanden wir auch vereinzelte Pykniker verschiedener Menschenarten (Deutsche, Mexikaner, Chinesen) mit den Jislinschen Schriftmerkmalen des Leichten, Ungezwungenen, Mühelosen. Bei der großen Mehrzahl von nichtdeutschen Pyknikern mußten wir uns jedoch von gegenteiligen, d. h. angeblich „leptosomen" Schriftmerkmalen des Unsicheren, Strichelnden oder Schießenden überzeugen, und zwar auch dann, wenn sich die Charakterform als zyklothym erwies — dies gegen Jislins Beobachtungen — und sich auch unter den Eltern kein leptosomer Typ befand. Dies ist wohl ein weiterer Gegenbeweis.

Vielleicht wird der Mitarbeiterkreis um Kretschmer einige unserer Einwände dahin erklären, daß wir mit unserer totalen Sonderart bei Germanen usw. unwillkürlich die Schreibbewegung des „Athletikers" umschrieben haben, der als Typ des viskösen, zähflüssigen Temperamentes in der Kretschmerschen Typologie neuerdings eine Sonderstellung neben dem Pykniker und dem Leptosomen einnimmt und in dem Buch von Kretschmer-Enke „Die Persönlichkeit der Athletiker", Leipzig 1936, eine gesonderte Darstellung erfahren hat. Wenn die Schriftmerkmalserfassung hier auch unverkennbar auf eine exaktere Grundlage gestellt ist und wir nur zu den Kurvenverlaufsbildern Stellung nehmen können, da uns die Untersuchung des Schriftdruckes nicht möglich war (nach Kr.—E. betragen Maximaldurchschnitts- und Minimaldurchschnittsdruck sowie deren Differenz in g bei Athletikern 187—113—74, Leptosomen 182—105—77, Pyknikern 185—76—109; Druckabfall auf die Null- oder Ausgangslinie bei A. 12%, L. 15,2%, P. 53,2%), so sei hier doch bemerkt, daß wir den hier betonten Prozentsatz athletischer Schrift-

Abb. 22

Abb. 23

ANRASEVIC MARIO

Abb. 24

Abb. 25

Herrn Dr. Paul Krieger Leipzig Ringstrasse

Abb. 26

Stockholm

Abb. 27

Abb. 28

Abb. 29

Abb. 30

Abb. 31

Tafel 4

bilder mit stereotypen (18%), abrupt-unregelmäßigen (30%) und zackigen Kurven (76%!) bei Negern wohl bestätigt finden. Daneben stehen jedoch rein asthenische Schriftmerkmale (im Sinne Jislins und Enkes) von amerikanischen Negerstudenten und -studentinnen sowie Japanern mit athletischem Äußeren, die in nichts von denen französischer, italienischer u. a. Astheniker abweichen und unsere „elementare" Art um nichts bereichern. Einzelne „Fälle" wüster, sinnentrunkener und chaotischer Tintenkleckserei bei den Negerproben seien besonders hervorgehoben. Gewiß können auch deutsche Athletiker gelegentlich Teileinschläge zitteriger, schwankender und zackiger Kurven aufweisen. Sie stören in diesem Fall den Gesamtcharakter der totalen Schwungform, ohne ihn jedoch aufheben zu können. Ein Vergleich dieser deutschen Athletiker-Schriften mit unsern Negerproben zwingt jedem sachlichen Beurteiler ein Lächeln auf die Lippen.

Damit sei unsere Reihe von Gegengründen vorläufig abgeschlossen. Wenn wir abschließend auf Veröffentlichungen von Ottmar Rutz (seit 1908), von Gustav Becking („Der musikalische Rhythmus als Erkenntnisquelle"), auf die schallanalytischen Arbeiten von Eduard Sievers (seit etwa 1910) und seinen Schülern Karg, Nohl, Peters u. a. verweisen, so deshalb, weil wir ihnen Anregungen verdanken. Wir bemerken jedoch ausdrücklich, daß wir weder Rutz' weiteren Folgerungen noch seinen unberechtigten Angriffen gegen Günther beistimmen und in den rein musikphilosophischen Erörterungen Beckings wie in den rein philologischen Textanalysen Sievers' die rassischen Bezüge vermissen. Von diesen Ausstellungen abgesehen, möchten diese Namen freilich die Priorität deutscher Forscher auf einem engeren Sachgebiet bezeugen, dessen Ausbau- und Verwendungsmöglichkeit für exakte rassenphysiologische und -psychologische Forschungsarbeit bisher viel zu wenig erkannt, geschweige denn näher ins Auge gefaßt worden ist. (Vgl. Fritz Giese, Individuum und Epoche in Taktierbewegungen bei verschiedenen Komponisten, Archiv f. d. ges. Psychologie, Bd. 90, S. 380 ff., sowie Hinweise aufs Rassenseelische in einzelnen Arbeiten von Wilhelm Heinitz in den letzten Jahrgängen der „Vox", Mitteilungen aus dem Phonetischen Laboratorium der Universität Hamburg.)

Anschrift des Verf.: Leipzig W 32, Ringstr. 8/II.

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk —
Das höchste Gut des Volkes ist sein Recht —
Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache —
Dem Volk — dem Recht und seiner Sprache treu
fand uns der Tag — wird jeder Tag uns finden.

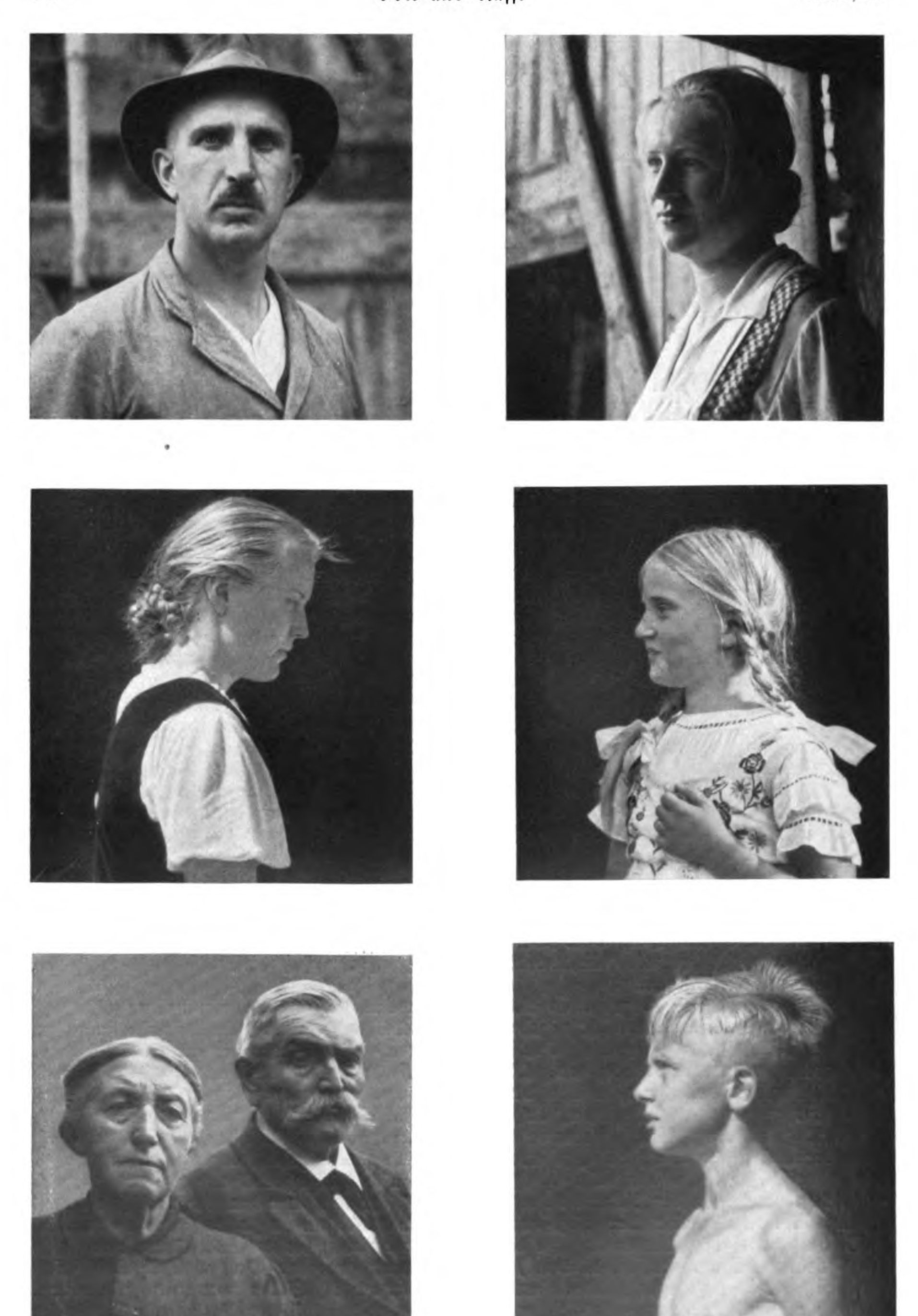
Inschrift am Rathaus zu Eger.

Rassenbilder von der Insel Fehmarn.

Zwischen der holsteinischen Halbinsel Wagrien und der dänischen Insel Laaland liegt die zweitgrößte deutsche Ostseeinsel Fehmarn, die heute von rund 10 000 Menschen — es sind vorwiegend Bauern — bewohnt wird. Die Geschichte Fehmarns ist, soweit wir sie zurückverfolgen können, äußerst wechselvoll, liegt doch die Insel gerade an der Grenze, wo sich dänisches und deutsches Machtgebiet berühren und zeitweise überschnitten haben. Die politische Geschichte ist, wie zu erwarten, nicht ohne Einfluß auf das rassische Bild der Bevölkerung geblieben. Dithmarscher, Friesen, Wenden, Dänen, Niedersachsen, Holländer und vereinzelte Schweden haben sich hier in den verschiedenen Zeiten niedergelassen und allmählich gemeinsame Blutsbande geknüpft und sind so zu der heutigen Bevölkerung verschmolzen. Die Anteile dieser verschiedenen Stämme sind natürlich recht verschieden gewesen und im Laufe der Zeit durch verschieden starke Fortpflanzung, Abwanderung und Ausmerze, weiter verändert worden. Man kann heute nur andeutungsweise sagen, welche Rasseneinschläge durch die eine oder andere Stammesgruppe hereingebracht wurden und welcher Gruppe die heutige Bevölkerung vorwiegend ihren Erbanlagenbestand verdankt. Nach der Siedlungsgeschichte würde man jedenfalls annehmen, daß der Anteil nordischer Rasse in der Bevölkerung ein recht hoher ist. Diese Vermutung wird auch bestätigt, wenn man einen so vorbildlichen Ausschnitt aus der Bevölkerung in Lichtbildern vor sich sieht, wie sie der Maler Wolf Willrich im letzten Sommer in Fehmarn aufgenommen hat und wie wir sie Seite 60—62 zeigen. Auch das Umschlagbild des letzten Heftes (Januar 1937) stellt eine ausgesprochen nordische Frau von der Insel Fehmarn dar, die als eine gute Vertreterin der Fehmaraner Bevölkerung angesprochen werden kann. Die Bilder Willrichs zeigen zwar nicht alle ausgesprochen rein nordische Typen, aber es leuchtet jedem, der nur etwas Blick für Rasse hat, sofort ein, daß der nordische Anteil unter den Fehmaranern ein beträchtlicher sein muß. Dieser Eindruck wird verstärkt und bestätigt, wenn man die Insel durchwandert und dabei die Bewohner unmittelbar kennen lernt. Man begegnet zwar da und dort etwas breitgesichtigen und rundköpfigen Leuten, auch ist die Haarfarbe gelegentlich dunkelblond bis braun, die blonden sind aber fast häufiger und die Augenfarbe ist im überwiegenden Maß blau bis blaugrau, besonders auffallend ist aber der stattliche, hohe Körperwuchs der Fehmaraner. Insgesamt hat man den Eindruck, daß hier ein in rassischer Beziehung prächtiger Menschenschlag zu Hause ist, den man besonders schätzen lernt, wenn man mit ihm näher vertraut wird. Noch bis zur Zeit nach dem Weltkriege bestand auf Fehmarn altgermanische Gastlichkeit in einem Ausmaße, wie man es sich kaum denken kann. Es galt als selbstverständlich, daß Fremde bei den Bauern Aufenthalt nehmen und tagelang verpflegt wurden, ohne auch nur das geringste Entgelt dafür zu leisten.

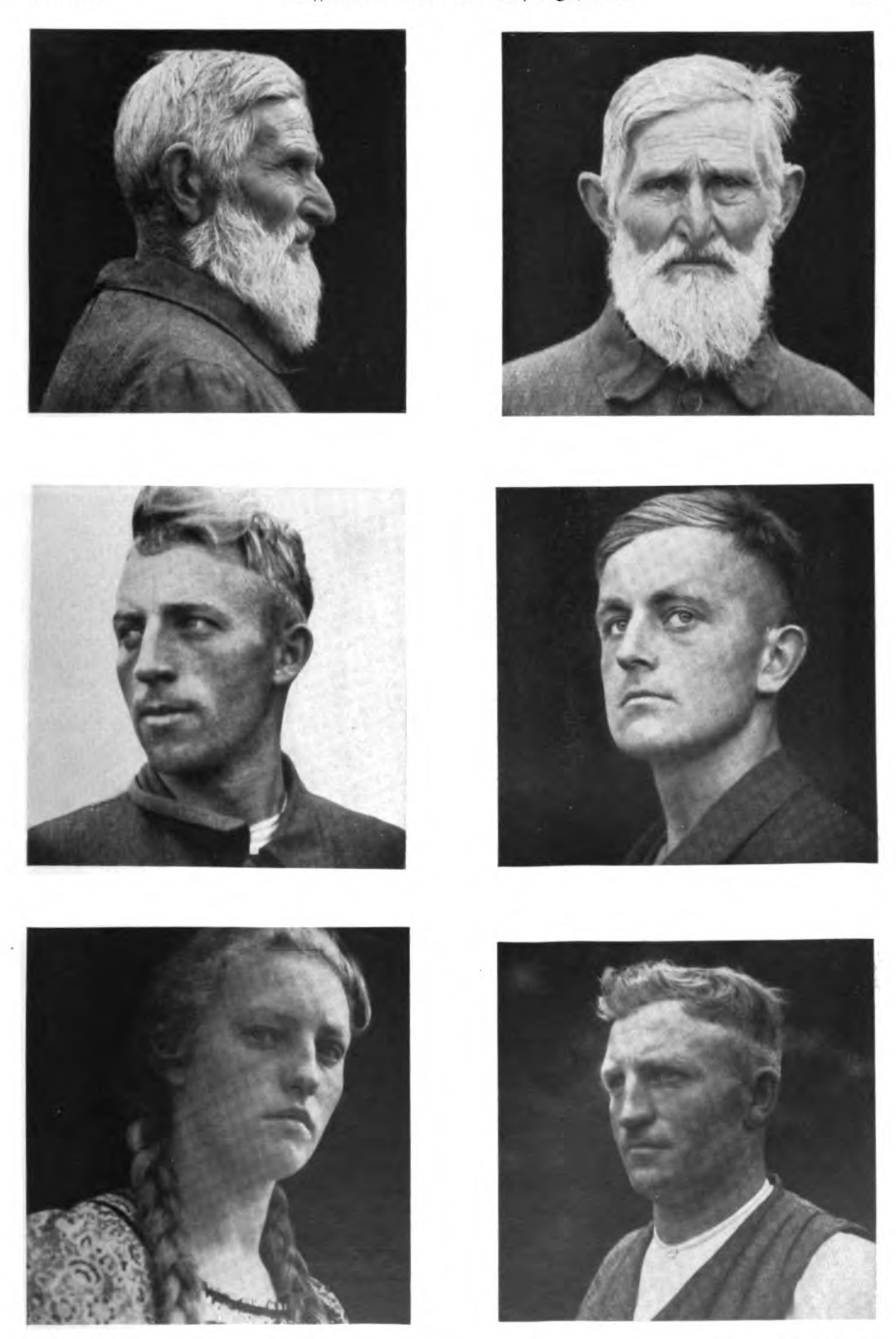
Rassisch gesehen hat zweifellos die nordische Rasse, die Grundrasse des deutschen Volkes, den Hauptanteil an dem Aufbau dieser Bevölkerung, neben ihr besteht ein merklicher fälischer und ostbaltischer Einschlag und gelegentlich kommt auch ostischer und sogar etwas dinarischer Einschlag vor. Die familienkundliche Bestandsaufnahme, die jetzt auf Fehmarn durchgeführt wird, läßt Einblicke erwarten, wie sich diese Rasseneinschläge im Einzelnen erklären dürften.

Zu ganz anderen Ergebnissen als unsere Beobachtungen ist vor nunmehr 7 Jahren Karl Saller in dem Buche „Die Fehmaraner", eine anthropologische Untersuchung aus Ostholstein, Deutsche Rassenkunde Bd. 4, gekommen. Der Leser dieser gelehrten Abhandlung wird, wenn er sich durch den pathetischen Stil des Verfassers und die vielen Zahlentabellen durchgearbeitet hat, darüber belehrt, daß man es in Fehmarn mit einer „Bastardbevölkerung" zu tun hat; ferner, daß die heute übliche Rasseneinteilung, wie sie durch H. F. K. Günthers Bücher allgemein bekannt ist, in hohem Maße sinnlos sei, und daß, wenn man sich schon an diese Typisierung halte, 12,6% der Fehmaraner als alpin, 16,8% als dinarisch, 24,0% als ostbaltisch, 11,2% als dalisch (fälisch) und nur 6% als nordisch angesehen werden können!! Der Rest bestehe aus Mischtypen, in denen der nordische Anteil gering sei!! Saller gibt aber selbst auf Grund seiner Messungen zu, daß der Fehmaraner, z. B. hinsichtlich der Körperhöhe „zu den größtgewachsenen bisher untersuchten nordischen (in Nordeuropa wohnenden, d. Verf.) Populationen" gehören. Von welcher Rasse diese ansehnliche Körperhöhe herstammen muß, darüber macht sich Saller aber wenig Gedanken. Selbstverständlich kommen nur die nordische Rasse und ihr fälischer Schlag als Quelle der beträchtlichen Körperhöhe in Betracht. Der dinarische Einschlag ist, wie sich jeder Beobachter überzeugen kann, so unbedeutend, daß er für dieses durchgehende Merkmal nicht in Betracht kommen kann. Dieselbe Beweisführung ließe sich auch bei der Augenfarbe an Hand von Sallers Ergebnissen erbringen.



Aufn. Wolf Willrich

Bauern von der Insel Fehmarn



Aufn. Wolf Willrich

Bauern von der Insel Fehmarn







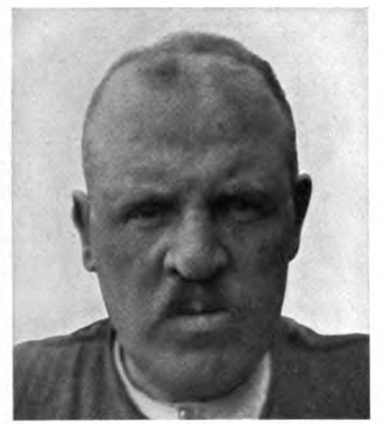






Aufn. Wolf Willrich

Bauern von der Insel Fehmarn




Turmschädel, hervorgerufen durch krankhafte zu **frühe Verknöcherung der unteren Teile der Kranznaht.**
(Eine diesbezügliche **Erklärung fehlt bei Saller)**




Ungewöhnlich schwache Kinnentwicklung, die auf eine krankhafte Wachstumsstörung zurückzuführen sein dürfte.
(Eine diesbezügliche Erklärung fehlt bei Saller)




Eine im Kriege erworbene Schulterverletzung zwingt diesen Mann zu dauernder Schiefhaltung des Kopfes.
(**Eine diesbezügliche Erklärung fehlt bei Saller)**

Typen, wie sie K. Saller für Fehmarn bezeichnend fand und herausstellte

(Aus K. Saller, Die Fehmaraner. Eine anthropolog. Untersuchung aus Ostholstein. G. Fischer, Verlag, Jena)

Bei jeder rassenkundlichen Darstellung kommt den beigegebenen Bildern eine besondere Bedeutung zu, weil durch sie erst die Vorstellung von dem Aussehen der Bevölkerung vervollständigt wird. Die insgesamt 286 Bilder von vorne und von der Seite, die Saller seiner Veröffentlichung beigibt, gehören zu dem Schlechtesten, was im rassenkundlichen Schrifttum erschienen ist und bedeuten eine öffentliche Verunglimpfung der Bewohner Fehmarns. Nicht nur die Technik ist elend — die Bilder sind meist unterbelichtet und aus zu großer Nähe aufgenommen, so daß die Nasen unverhältnismäßig groß und die Ohren unnatürlich klein in der Vorderansicht erscheinen —, sondern auch die Auswahl ist eine vollkommen regel- und sinnwidrige. Saller hat nicht einen Überblick über die häufigst vorkommenden Typen und Mischtypen gegeben, sondern man kommt zu dem Eindruck, daß er bewußt eine Reihe untypischer Köpfe ausgewählt hat. Das gilt zweifellos von solchen Personen, die an einer offenbar krankhaften Verbildung des Kopfes oder des Gesichtes leiden. In einem Falle wurde sogar ein Mann mit einer im Kriege erworbenen Halsverletzung, die die Kopfhaltung vollkommen veränderte, abgebildet, ohne daß auch nur mit einem Wort erwähnt wird, wie der Mann zu diesem Aussehen gekommen ist. Wer Sallers Bilder gesehen hat, und dann nach Fehmarn kommt und die dortige Bevölkerung betrachtet, wird es nicht verstehen können, wie ein deutscher Wissenschaftler ein solches Zerrbild eines Teiles der deutschen Bevölkerung geben konnte. Willrichs Bilder und die Proben aus Saller, die wir hier wiedergeben, sprechen für sich. B. K. Schultz.

Vom Deutschtum in Lettland.

Seitdem wir uns in Deutschland mit den Fragen der bevölkerungspolitischen Zukunft unseres Volkes auseinandersetzen, verlohnt es sich auch, über das Deutschtum jenseits der Grenze im Osten einen Blick zu werfen. Seit über 700 Jahren hat sich das Deutschtum im Baltikum nicht nur erhalten, sondern ist darüber hinaus politischer und kultureller Vorkämpfer gewesen. Nachdem Verrat dem deutschen Heer das Gewehr aus der Hand geschlagen hatte, haben hier deutsche Truppen und deutsch-baltische Regimenter dem Bolschewismus den Eingang nach Europa verwehrt und die Bildung der Staaten Lettland, Estland und Litauen überhaupt erst ermöglicht. Viel deutsches Blut ist vor den Brückenköpfen von Mitau, Dünaburg und Riga geflossen, unzählige Deutschbalten sind den Geiselmorden der Bolschewisten zum Opfer gefallen. So wenig Dank die deutschen Baltikumkämpfer bei einer sich deutsch nennenden Regierung erfahren haben, so wenig ist den Deutschbalten seitens der nachfolgenden Staaten ihr Kampf für die Freiheit dieser Staaten belohnt worden. Wir alle kennen die Maßnahmen zur Vernichtung des Baltendeutschtums. Für einzelne Staaten liegen nun abseits von derartigen politischen Auseinandersetzungen bevölkerungspolitische Erhebungen vor, die uns für Lettland zugänglich sind. Während im Jahre 1925 71 000 Deutsche in Lettland gezählt wurden, sind es 1935 nur noch 62 000, was einer Abnahme von 12,4% entspricht, wobei die stärkste Abnahme seit 1930 zu verzeichnen ist. Über die Hälfte aller Deutschen Lettlands leben in Riga, wie überhaupt noch nicht 18% der deutschen Bevölkerung Lettlands auf dem Lande leben. Ist schon die Stadt an und für sich kein Untergrund für eine nationale Behauptung, so zeitigt sie noch dazu bevölkerungspolitisch schlimme Auswirkungen. Trotz starker Abwanderung in die Stadt ist das Deutschtum in der Landbevölkerung noch nicht um 2% zurückgegangen, dagegen in der Stadt um fast 13%. Bemerkenswert ist der äußerst starke Frauenüberschuß des Deutschtums, der seit 1925 eigentlich erhalten geblieben ist. 1935 kommen auf 100 Männer immer noch 138 Frauen. Diese Tatsache wird durch den Altersunterschied bedingt, da das Deutschtum in Lettland einen außerordentlich hohen Prozentsatz Angehöriger der älteren Altersklassen aufweist. Kriegsverluste, Abwanderung und längere Lebensdauer der Frauen bringen es mit sich, daß es 1935 doppelt so viel Frauen als Männer im Alter von 60 bis 69 Jahre, dreimal so viel im Alter von 70 bis 79 Jahren und fast fünfmal mehr Frauen als Männer, die 80 Jahre und älter werden, gibt. Allmählich bildet sich in den jüngeren Jahrgängen jedoch ein Knabenüberschuß heraus, der nach einigen Jahren zum Ausgleich dieses Unverhältnisses führen wird. Die äußerst schwache Besetzung der Kriegsjahrgänge 1915—1919 bringt es mit sich, daß in einigen Jahren einer geringen Anzahl von Erwerbstätigen eine Überzahl von Nurverbrauchern, also auf Versorgung Angewiesene, gegenübersteht. Diese Tatsache ist ein weiteres Bild, das immer auf ein Sinken der Volkskraft hinweist. Dazu kommt noch, daß die deutschen Frauen in Lettland außerordentlich stark am Erwerbsleben beteiligt sind. 20 379 erwerbstätige deutsche Männer stehen 16 601 erwerbstätigen deutschen Frauen gegenüber, so daß es erklärlich ist, daß von 100 Frauen im gebärfähigen Alter noch nicht die Hälfte heiratet. Die wirtschaftliche Not des Deutschtums bringt

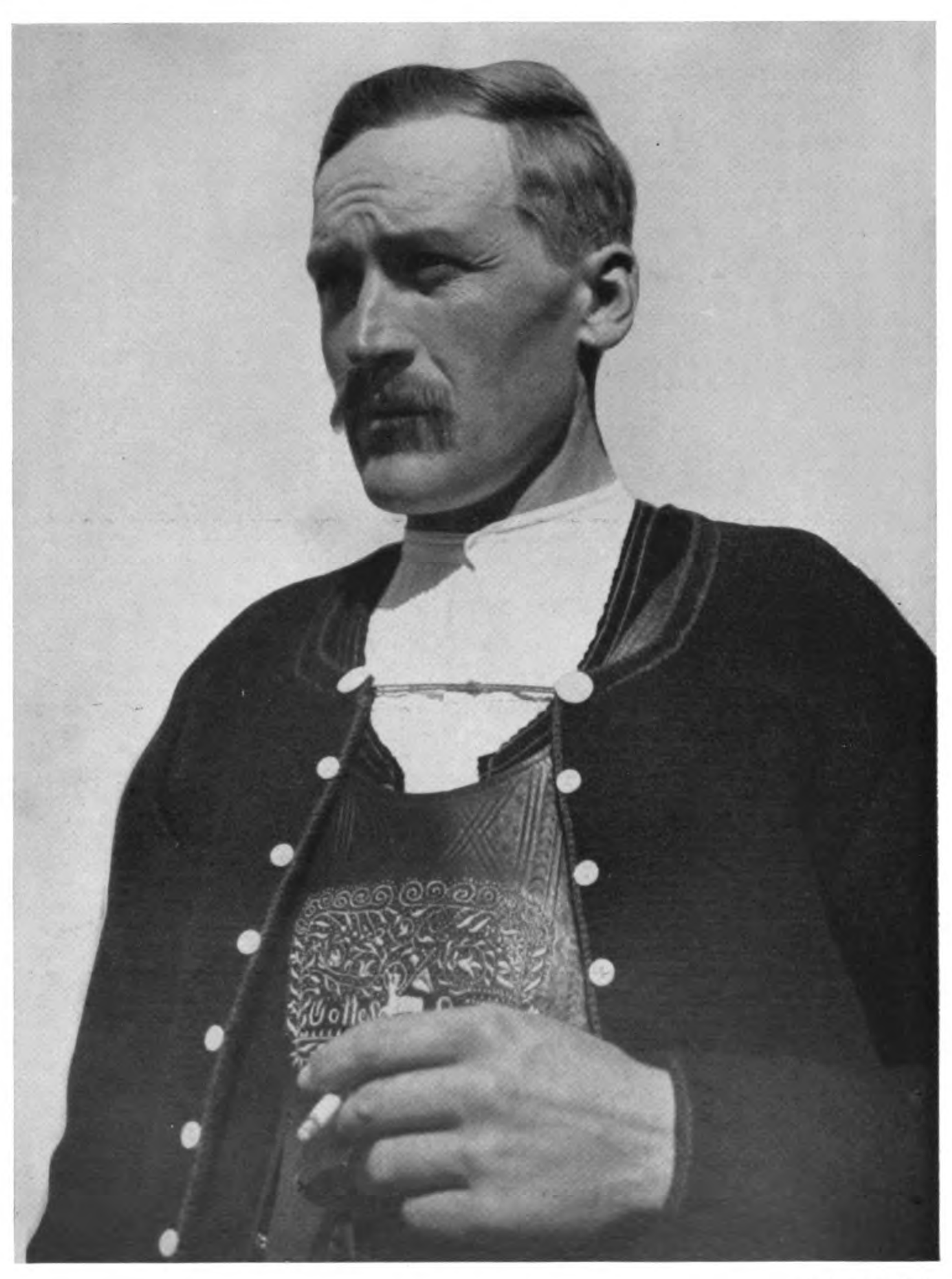
es mit sich, daß auch von 100 Männern derselben Altersgruppe nur 59 verheiratet waren, daß also die wirtschaftliche Not und der schwere Daseinskampf sowohl auf die Ehefreudigkeit wie Geburtenfreudigkeit äußerst hemmend wirkt. Das Deutschtum Lettlands ist vorwiegend städtisch bedingt. Nur $^1/_6$ der erwerbstätigen Deutschen ist in der Landwirtschaft beschäftigt, während die Hälfte aller Erwerbstätigen der deutschen Minderheit in Industrie und Handel und nur $^1/_9$ in freien Berufen ihr Brot finden. Der Staatsdienst beschäftigt sehr wenig Deutsche.

Die Zahl der Eheschließungen in Lettland weist an und für sich eine steigende Tendenz auf, jedoch zeigt Lettland durch alle Nationalitäten seines Landes hindurch einen Geburtenunterschuß, wobei die Sterblichkeitsziffer dieselbe blieb. Der Mangel an Eheschließungen und der Mangel am Willen zum Kinde macht sich hier bemerkbar, so daß im Jahre 1934 ein Unterschuß von 5,9 im Gegensatz von 0,4 im Jahre 1924/25 gegenüberstand. Obwohl die Eheschließungsziffer auf dem Land geringer war wie in der Stadt, gab es doch dort $2^1/_2$mal so viel Geburten. Der Bevölkerungsgewinn auf dem Lande kann aber den Verlust der Stadt zahlenmäßig nicht aufwiegen. Auch in Estland steht bei der deutschen Bevölkerung einer Geburtenzahl von 7,7 auf 1000 der deutschen Bevölkerung eine Zahl der Sterbefälle von 16,4 gegenüber, also auch hier ein Rückgang der deutschen Bevölkerungsgruppe. Nur in Litauen vermehrt sich die deutsche Bevölkerung durch natürlichen Zuwachs um etwa 600 Angehörige des Deutschtums jährlich. Ist die Zahl der deutschen Männer, die Ehen schließen, schon an und für sich sehr gering, so ist es doppelt bedauerlich, daß von 100 Deutschen 40% Ehen mit Angehörigen anderer Volksteile geschlossen wurden, von denen wieder 70% mit lettischen Frauen eingegangen wurden. Auch die deutschen Frauen schlossen bei 30% der Eheschließungen diese mit Angehörigen anderer Volksteile. Diese Erscheinung zeigt sich auch in Estland, wo von 112 in die Ehe tretenden deutschen Männern nur 66 deutsche Frauen, dagegen 35 Estinnen, 7 Russinnen, 1 Lettin, 1 Polin und 2 andere Nationalitäten heirateten. Von 103 im Jahre 1934 in die Ehe tretenden Frauen heirateten nur 66 Deutsche, dagegen 37 Männer anderer Nationalitäten. Es ist allgemein bekannt, daß bei Ehen mit völkischen Unterschieden der Partner die Fruchtbarkeit abnimmt. Dies zeigt sich auch bei den oben erwähnten Eheschließungen. So kamen auf 100 Eheschließungen von Deutschen mit Deutschen 110 Geburten, auf dieselbe Zahl von Eheschließungen mit deutschen Vätern und andersstämmigen Müttern nur 68 Geburten und mit deutschen Müttern und andersstämmigen Vätern 70 Geburten. Trotz der hohen Zahl der Geburten bei den Ehen, in denen beide Teile Angehörige des deutschen Volkes sind, ist es doch bezeichnend, daß die Kinderzahl äußerst gering ist, daß man versucht ist, von einem Einkindersystem zu reden. Die Überalterung des baltischen Deutschtums wird nach dem Absterben der älteren Bevölkerungsschichten einem normalen Altersaufbau Platz machen. Es fragt sich nun, inwieweit die deutsche Bevölkerungsgruppe sich dann vom Einkindersystem abwendet, denn nur so kann das Deutschtum das Aussterben in nächster Zeit verhindern. Daß sich die Erscheinung der sinkenden Volkskraft bei den anderen Nationalitäten in Lettland auch zeigt, ist kein Trost. Die Verpflichtungen der Deutschen in Lettland gegenüber dem Kulturwerk ihrer Vorfahren und das Bewußtsein, Vorposten im Osten zu sein, müssen es mit sich bringen, daß sich das Deutschtum in Lettland auf seine Verpflichtung gegenüber der deutschen Volksgemeinschaft, gegenüber der ganzen Welt besinnt.

(Nach den Baltischen Monatsheften, Riga, April 1936.)

Freiheit ist nicht eine Grenzenlosigkeit und Uferlosigkeit, sondern ist immer Artverbundenheit. Eine Freiheit an sich gibt es in dieser Welt nicht, sondern immer nur Freiheit als Geistes-, Seelen- und Körpergestalt.

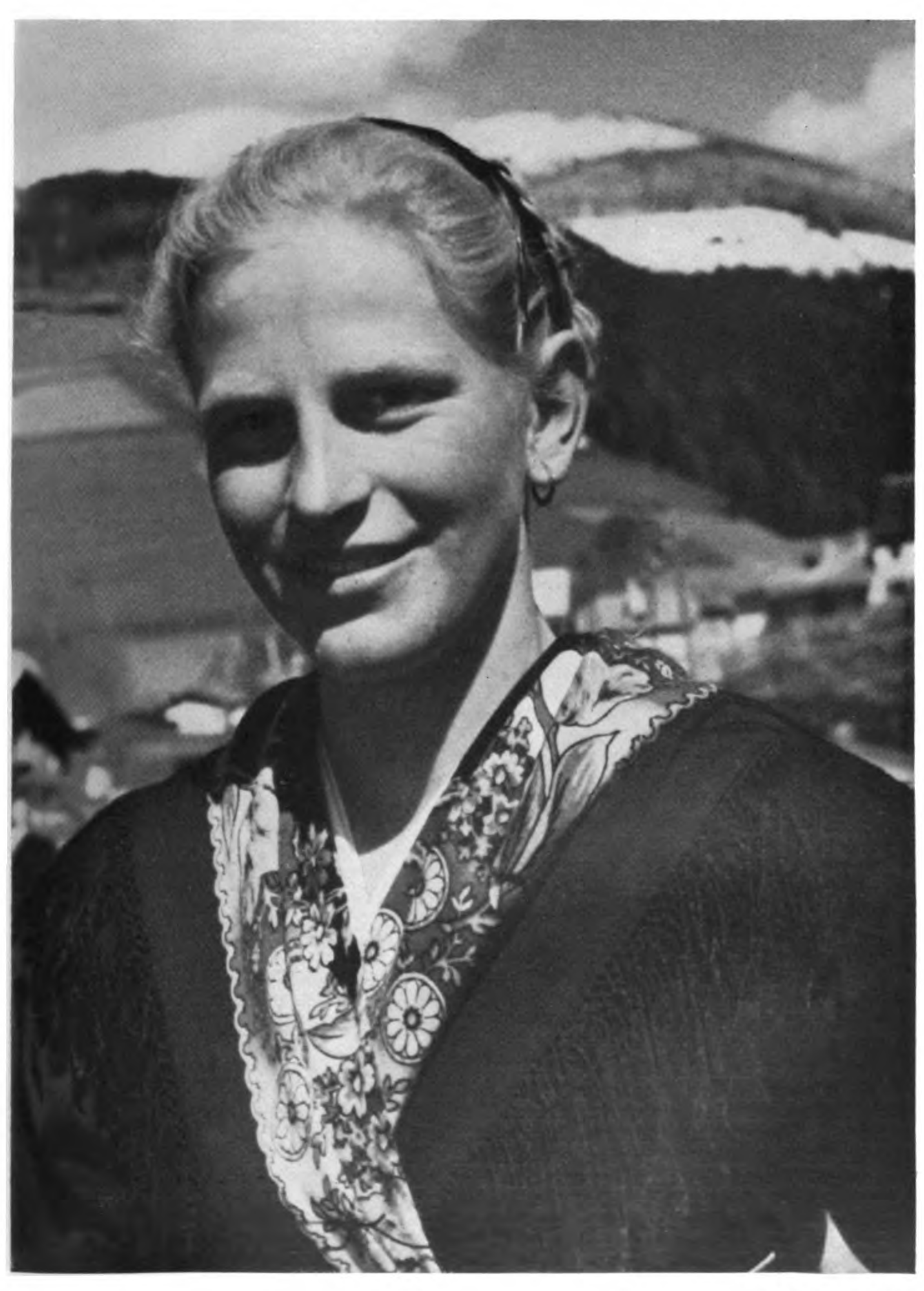
Alfred Rosenberg.



Aufn. E. Folkerts

Ringendes Deutschtum:
Junger Bauer aus Südtirol

Wir wissen, daß Gesittungen nicht aus Raum und Zeit oder sonst woher kommen, sondern sie kamen und kommen in aller Zukunft aus dem Blute. H. Reischle.



Aufn. E. Folkerts

Ringendes Deutschtum:
Junge Bäuerin aus Südtirol

Nur das Volk wird ewig bestehen, das sein Blut rein erhält und die Verbindung mit der Heimatscholle nicht verliert. **Frick.**

Statistiken über den Familienstand einzelner Berufsgruppen.

Im Septemberheft von „Volk und Rasse“ konnte Hartnacke zeigen, daß die Zahlen der Volkszählung von 1933 falsch gedeutet werden, wenn man die Angaben über die Kinderzahlen verschiedener sozialer Schichten ohne eine Aufgliederung nach dem Alter der Ehen vergleicht. Um Aussagen über die tatsächliche Fortpflanzungsstärke einer Bevölkerungsschicht machen zu können, dürfen nur die in denselben Zeiträumen geschlossenen, also gleich alten Ehen verglichen werden. Das gilt besonders dann, wenn Familien mit geringen Kinderzahlen in einer Gruppe vereinigt werden. „Kinderarm“ kann eine junge Ehe sein, die erst seit 2—3 Jahren besteht. Diese junge Ehe erscheint in der Statistik in der gleichen Gruppe wie eine durch absichtliche Geburtenbeschränkung klein gehaltene Familie, in der die Eheschließung schon 10—15 Jahre zurückliegt.

Hartnacke konnte zeigen, daß in der Gruppe der Landarbeiter durch den hohen Anteil junger Ehen eine geringere Vermehrung vorgetäuscht wurde, als in Wirklichkeit vorlag. Die Bedeutung einer genauen, nach Eheschließungsjahren aufgegliederten Statistik wird in diesem Falle besonders klar.

In der letzten Zeit sind eine Anzahl spezieller Berufsstatistiken veröffentlicht worden, die auch Angaben über die Kinderzahlen enthalten. Es sollen hier drei Fälle herausgegriffen werden, um zu zeigen, wie wenig sich bei Nichtberücksichtigung des Ehealters aus einer unvollständigen Statistik entnehmen läßt. Hierbei handelt es sich um Berufsgruppen, die aller Wahrscheinlichkeit nach schon eine große Zahl junger Ehen enthalten.

Aus Württemberg liegt eine Statistik vor, die alle am 1. Jan. 1936 nicht festangestellten Lehrkräfte an Volks-, Gewerbe-, Handels- und Höheren Schulen umfaßt. Von den Volksschullehrern sind 42%, von den Lehrern an Höheren Schulen nur 29,5% und von denen an Handels- und Gewerbeschulen 74% verheiratet. Die Kinderzahl je Ehe betrug in den drei Gruppen in gleicher Reihenfolge: 0,8 — 0,68 — 1,02. Das Durchschnittsalter lag bei den drei verglichenen Gruppen für die Volksschullehrer bei 29,6 Jahren, für die Studienassessoren bei 30,6 und für die Handels- und Gewerbelehrer betrug es 35,2 Jahre. In den beiden ersten Gruppen muß nach diesen Altersangaben mit einer großen Zahl junger Ehen gerechnet werden; wie hoch ihr Anteil ist, läßt sich aus der Statistik nicht entnehmen. — Die Frage, daß die Fortpflanzung in der untersuchten Berufsgruppe ganz allgemein zu gering ist, wird von dieser Kritik an der wiedergegebenen Familienstatistik nicht berührt. Der Bericht selbst stellt fest, daß auch nach Eintritt der festen Anstellung voraussichtlich kaum noch eine für die Volkserhaltung ausreichende Kinderzahl erreicht werden wird.

Über den Familienstand von 109 Studienassessoren im Gau Halle-Merseburg liegt ebenfalls ein Bericht (Stand vom 1. März 1936) vor. Mehr als die Hälfte der 109 Assessoren (und 34 Assessorinnen) waren über 30 und rund ein Fünftel sogar über 35 Jahre alt. 48 von den 109 Assessoren waren verheiratet. In 24 Fällen war ihre Ehe kinderlos; 22 mal war ein Kind und nur 2 mal je 2 Kinder vorhanden. Zahlen über das Ehealter fehlen.

Von der Standesvertretung der Deutschen Diplomlandwirte wurden auf Grund von 5146 berufsständischen Fragebogen folgende Zahlen für den Familienstand berechnet: 72% der Diplomlandwirte waren verheiratet. In 27,8% dieser Ehen sind keine Kinder, bei 12,3% drei, 4,8% vier und nur bei 2,2% der Familien fünf und mehr Kinder. Die Durchschnittskinderzahl betrug je Ehe 1,47 Kinder. Zur Erklärung der niedrigen Kinderzahl wird auf das hohe Heiratsalter und eine besondere Berufsunsicherheit in den Jahren von 1928 bis 1932 hingewiesen. Daß der Anteil junger Ehen hier sehr groß sein wird, geht aus einer Angabe hervor, nach der die meisten Diplomlandwirte ihre Diplomprüfung überhaupt erst zwischen 1924 und 1927 abgelegt hätten. Genauere Angaben über die Ehedauer fehlen. — Gerade in diesem Falle wäre eine genaue Statistik sehr erwünscht, da die Gruppe der Diplomlandwirte ihrer Herkunft nach z. T. aus dem Bauerntum kommt, soziologisch aber heute meist zur Schicht der Beamten, Angestellten und Akademiker zu rechnen ist.

Es ist selbstverständlich nicht anzuzweifeln, daß die Kinderzahlen in den angeführten Gruppen für die biologische Erhaltung zu gering sind. Diese Tatsache ist schon aus anderen Untersuchungen und auch den Ergebnissen der Volkszählung von 1933 genügend bekannt. Nur mit vollständigen Statistiken, die Angaben über die Ehedauer enthalten, ist aber ein Vergleich einzelner Berufsgruppen untereinander oder auch ein Vergleich mit dem größeren Material der Volkszählung für das ganze Reich möglich. Schließlich muß auch

bei der Veröffentlichung einzelner Berufsstatistiken bedacht werden, daß das kleine Zahlenmaterial der verschiedenen Gaue und Länder erst Schlüsse zuläßt, wenn es zu größeren Statistiken zusammengefaßt wird. Hierbei lassen sich aber nur gleichartige, in diesem Falle also gleichalte Ehen in einer Gruppe vereinigen.

(Angeführte Schriften: „Die nichtständige männliche Lehrerschaft Württembergs vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus gesehen nach dem Stand vom 1. Jan. 1936", Archiv für Bevölkerungswissenschaft [Volkskunde] und Bevölkerungspolitik, Juli 1936. — H. Graewe, „Die wirtschaftliche und bevölkerungspolitische Lage der Studienassessoren im Gau Halle-Merseburg vom 1. März 1936", Erzieher im Braunhemd, Kampfblatt des NS.-Lehrerbundes Gau Halle-Merseburg, Juli 1936. — Adolf Krämer, Werden und Wirken des Diplomlandwirts, Berlin 1936.) Dr. H. Müller.

Der Gebärfreudigkeitsquotient, eine irreführende Größe.

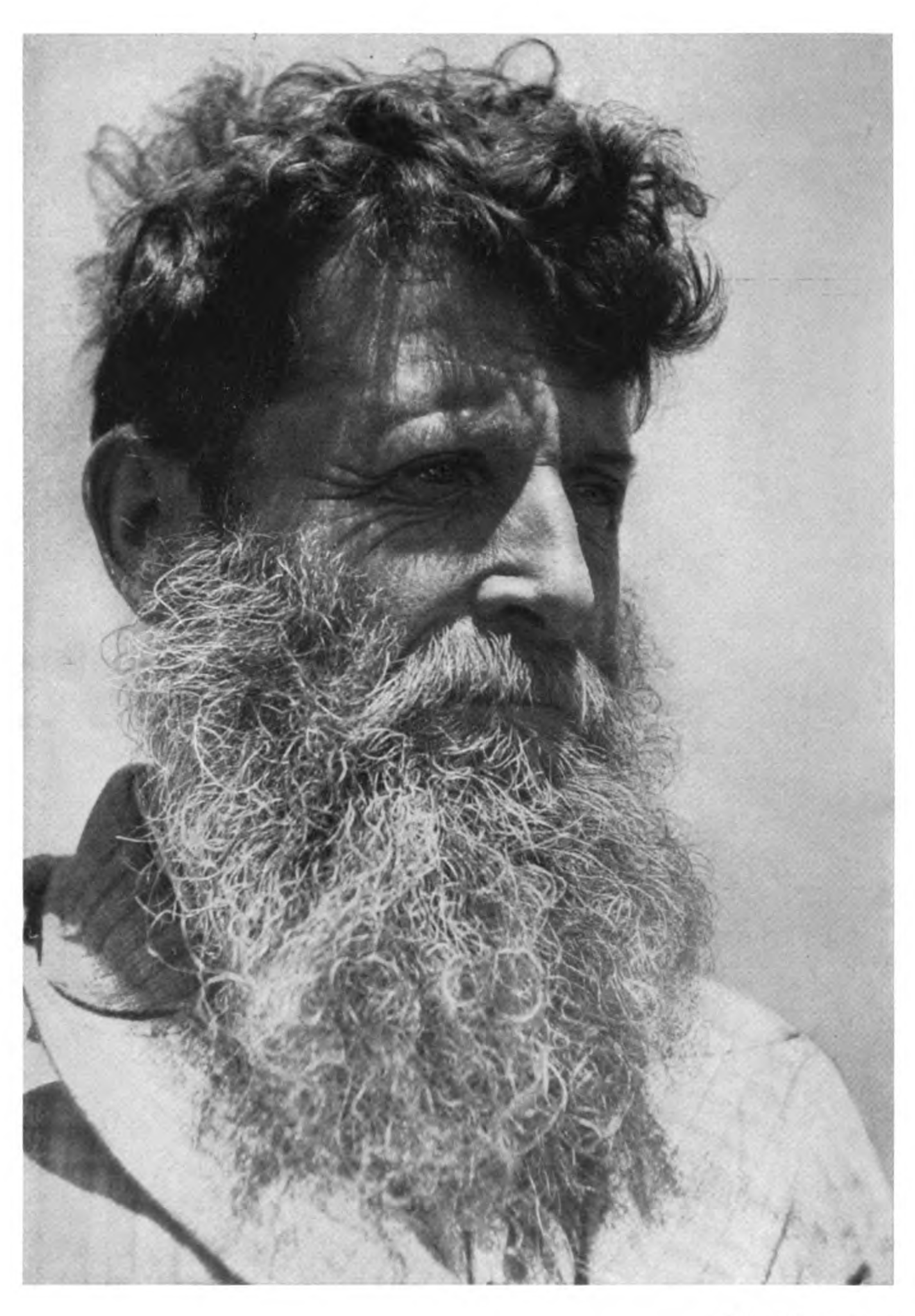
In der Zeitschrift des Keplerbundes, 1936, S. 11, steht ein Aufsatz von Dr. Schwake, Leipzig. Darin wird zum Ausdruck gebracht, daß die Geburtensteigerung von 1934 nicht so hoch wäre, wie nach der gehobenen Heiratsziffer zu erwarten gewesen wäre. Das mag zum Teil zutreffen. Die Art aber, wie es bewiesen wird, ist sehr zu beanstanden. Schwake führt nämlich einen neuen Begriff, einen neuen Wert, einen neuen Quotienten in die bevölkerungspolitische Begriffswelt ein, den „Gebärfreudigkeitsquotienten"; dieser ist der Quotient aus der Zahl der Eheschließungen, geteilt durch die Zahl der Geburten. — Gewiß ist bei regelmäßigem Volksaufbau und ebenmäßiger Entwicklung der volksbiologischen Vorgänge die Verhältniszahl Heiraten : Geburten ein Merkmal mehr, aus dem man, mit Vorsicht, Schlüsse auf die wirkenden Kräfte ziehen kann. Richtiger aber wäre dann schon, wenn man die Heiraten teilte durch die Geburten des folgenden Jahres. Schwake wirbt um Vertrauen für die Brauchbarkeit seiner neuen Anzeigezahl durch den Hinweis auf die konstanten Werte der Volksstatistik (Totgeburten, Zwillingsgeburten, Verteilung der Geburten auf die Geschlechter), nach deren Analogie wir „a priori stabile Verhältnisse annehmen" könnten bei der Verteilung der Geburten auf die einzelnen Ehejahre. — Das letztere ist gewiß richtig, und man kann wohl von der Ergiebigkeit oder Nichtergiebigkeit gerade der jungen Ehen allgemeinere Schlüsse auf die Geburtenfreudigkeit überhaupt ziehen, in der Erkenntnis, daß gewollte Kinderlosigkeit im Anfang der Ehe keinen Kinderreichtum in der Gesamtzeit der Ehe erwarten läßt. Wogegen aber mit allem Ernste Widerspruch zu erheben ist, das ist die Anwendung der Quotientenangabe auf die einzelnen Jahre und das Schlüsseziehen daraus. Schwake schreibt über das Jahr 1915: „um in dem infolge großer militärischer Erfolge für die völkische Zukunft glückverheißenden Jahre 1915 den äußerst günstigen Wert von 0,194 anzunehmen." Der Quotient von 1915 beruht aber gar nicht auf Gebärfreudigkeit aus Zuversicht und Glauben, sondern auf der Tatsache, daß die Eheschließungen überaus gering in der Zahl waren und die Geburten noch zahlreich, wenigstens im ersten Halbjahr.

1915	1. Halbjahr	722 218
	2. „	508 662
	zusammen	1 230 880

1915 zeichnete sich also nicht durch „Gebärfreudigkeit" aus, sondern durch spärliche Eheschließungen.

Nehmen wir an, 1915 hätte gar nicht geheiratet werden können oder dürfen, dann hätten wir den Gebärquotienten 0 : 1 230 880 = 0. Das wäre nach Schwakes Theorie der Ausdruck denkbar günstigster Geburtenfreudigkeit, in Wirklichkeit ist es aber nur der Ausdruck völligen Aufhörens der Eheschließungen. Nach allem ist vor dem Schwakeschen Gebärfreudigkeitsquotienten jedenfalls in der Anwendung, wie er sie vorgenommen hat, entschieden zu warnen.

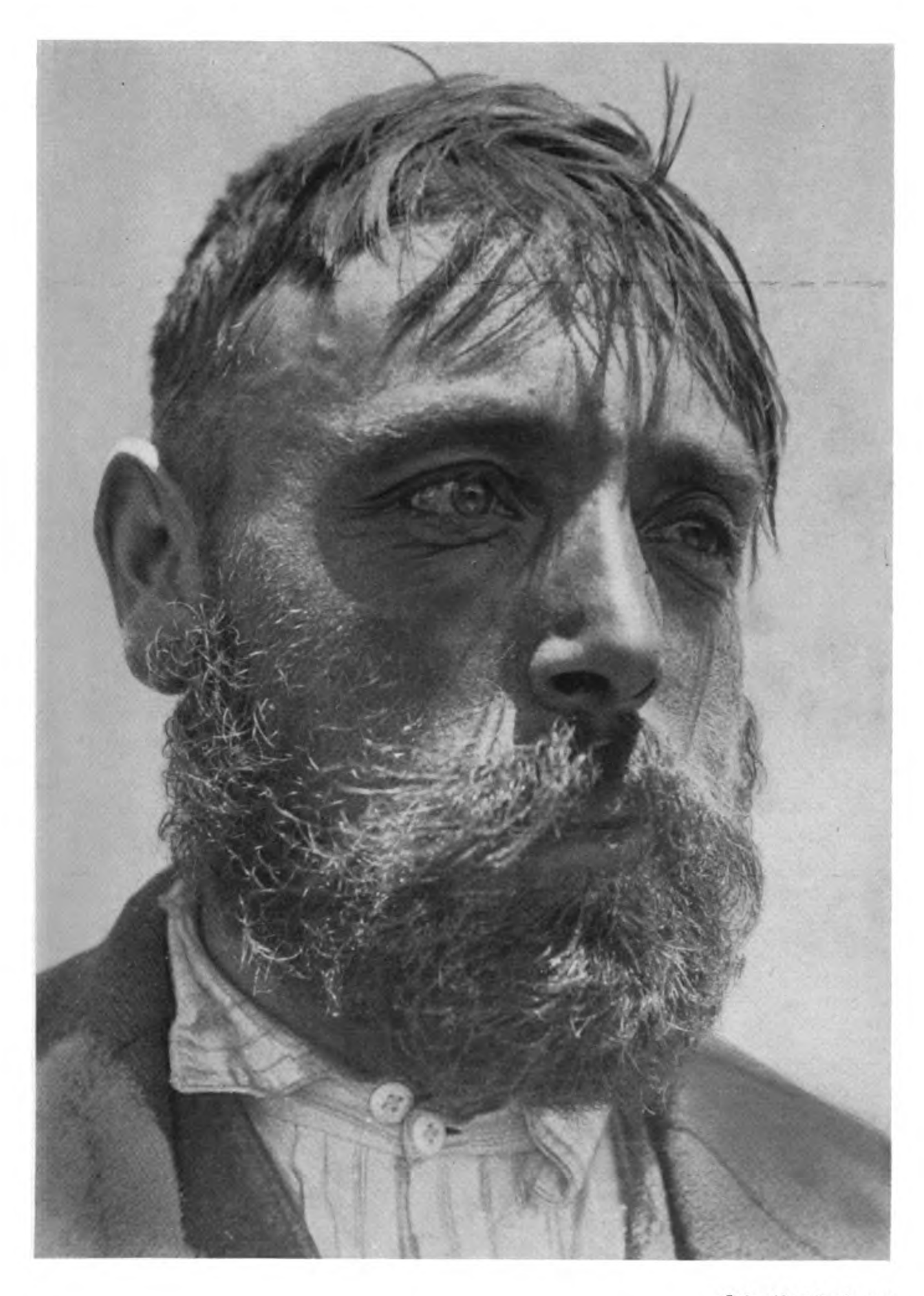
Dr. W. Hartnacke, Dresden, Elbstr. 3.



Aufn. Kurt Hartmann

Deutsches Blut in Südtirol:

Senne aus dem Schlerngraben



Aufn. Kurt Hartmann

Deutsches Blut in Südtirol:

Senne aus dem Schlerngraben

Wer hat den Ausdruck „Nordische Rasse" geprägt?

(Zur 25. Wiederkehr des Todestages von Karl Penka.)

Von Dr. Kurt Riedel.

Am 10. Febr. 1912 starb in Wien der vielseitige Vorgeschichtsforscher Karl Penka im 65. Lebensjahre. Kein Nachschlagewerk nennt diesen Bahnbrecher des nordischen Gedankens (geb. am 26. Okt. 1847 in Müglitz [Mähren]).

Hans F. K. Günther erwähnt in seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes" Penkas Hauptwerk „Origines Ariacae" (1883), hält aber den nunmehr geläufigsten Rassennamen für eine Verdeutschung des Ausdrucks race nordique, den der in Rußland geborene J. Deniker in seinem Werke „Les races et les peuples de la terre" (Paris 1900) gebraucht.

Deniker benennt die blonden Langköpfe aus demselben Grunde so wie Penka und verweist nicht nur auf Penkas Hauptwerk, sondern führt oft Abhandlungen aus den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien und der Zeitschrift „Globus" an, wo Penka häufig als Mitarbeiter erscheint und würdigt Penkas Verdienste aus guter Sachkenntnis heraus: „Quant à l'origine asiatique des Aryens, un coup assez rude a été porté à cette deuxième hypothèse par Poesche et par Penka, qui, reprenant les idées de Linné et de d'Omalius d'Halloy sur l'existence exclusive en Europe des populations blondes, identifièrent ces populations, sans aucune preuve il est vrai, avec les Aryens." (S. 377).

Der Zeit und dem Sinne nach richtig wird Penka von M. R. Gerstenhauer in dem Buche „Der völkische Gedanke in Vergangenheit und Zukunft", 1933 (S. 35) eingeordnet, wo es im Zusammenhang mit den Leistungen von Gobineau, Carus Sterne, Ludwig Woltmann und Ludwig Wilser heißt: „Sie legen, wie auch Penka, Much, de Lapouge, Otto Ammon, Dr. Röse, W. Pastor, Kossinna u. a., das Hauptgewicht auf die Urrassen, auf die Verschiedenheit und das gegenseitige Verhältnis der Rassenbestandteile, aus denen ein Volk entstanden sei."

In verschiedenen Beiträgen der Festschrift für Hermann Hirt, dessen Anschauungen nach dem Urteil des Herausgebers Helmut Arntz „aus der Kritik der Rassenforschung Penkas" erwuchsen, taucht der Name Penkas mehrmals auf; eine Würdigung von Penkas Lebenswerk bietet nur der Beitrag von Bruno K. Schultz „Das Indogermanenproblem in der Anthropologie" (Germanen und Indogermanen, Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. Heidelberg 1936, Bd. I, 277—286), wo wir lesen:

„Derjenige aber, der eine wirkliche Vertiefung und eine tiefgreifende Erfassung des Indogermanen-Problems zustande gebracht hat, war Karl Penka, der mit seinen im Jahre 1883 erschienenen ‚Origines ariacae' und dem im Jahre 1886 veröffentlichten Werke: ‚Die Herkunft der Arier, neue Beiträge zur historischen Anthropologie der europäischen Völker' die Grundlage der heutigen wissenschaftlichen Betrachtung des Indogermanen-Problems von anthropologischer Seite geschaffen hat. Penka vertritt die Tatsache, daß die Völker, die heute eine indogermanische (er sagt ‚arische') Sprache sprechen, in anthropologischer Hinsicht keine Einheit bilden. Auf Grund historisch-rassenkundlicher Untersuchungen kommt er zu dem Schluß, daß die nordische Rasse das indogermanische Urvolk gebildet habe."

Daß Karl Penka trotzdem nahezu in Vergessenheit geraten konnte, muß wohl aus dem Mangel einer zusammenfassenden Darstellung seiner Ergebnisse erklärt werden. Woltmanns „Politisch-anthropologische Revue" hat ihrem bewährten Mitarbeiter einen herzlichen Nachruf gewidmet und den Wunsch geäußert, die verschiedenen Arbeiten zu einem einheitlichen Werke zu vereinigen (Aprilheft 1912).

Franz Guntram Schultheiß hat schon 1893 in seiner „Geschichte des deutschen Nationalgefühls" (S. 13) anerkannt, es sei das „Verdienst der geistvollen und kühnen Konstruktionen Karl Penkas, angesichts des landläufigen Glaubenssatzes der asiatischen Urheimat der Indogermanen „den entgegengesetzten Standpunkt der nordeuropäischen Urheimat" zur Sprache gebracht zu haben.

Das Wort „nordisch" brauchte Penka allerdings nicht erst zu bilden; es tritt schon in Buchnamen des 18. Jahrhunderts auf als Nebenform zum dänischen und schwedischen nordisk (im Unterschied zu dän. nordlig, schwed. nordan: aus dem Norden). F. D. Gräter veröffentlichte 1789 seine „Nordischen Blumen", und Friedrich Rühs fügte 1812 seinem Buch „Die Edda" eine „Einleitung über nordische Poesie und Mythologie" bei, und schrieb von „nordischen Völkern", als durch Forschungen des jungen Dänen R. K. Rask die Verwandtschaft des Altnordischen mit den germanischen Sprachen ins Blickfeld der Sprachforscher rückte; er bezeichnete sogar schon die Isländer, Skandinavier und die germanischen

Bewohner Schottlands zusammenfassend als „Norden“: „Unter dem Bilde des Baumes Yggdrasil... dachte sich der heidnische Nord die ganze Masse der Pflanzenwelt“ (S. 150).

Penka kam — wie später Kossinna — von der Sprachwissenschaft zur Vorgeschichte. Seine erste Abhandlung „Die Entstehung der synkretistischen Casus im Lateinischen, Griechischen und Deutschen“ steht im Programm des Realgymnasiums in Wien IX 1873/74. Sein erstes Buch „Die Nominalflexion der indogermanischen Sprachen“ (1878) ist seinem Lehrer Friedrich Müller gewidmet. Seine „Origines ariacae“ enthalten noch verhältnismäßig viel sprachwissenschaftliche Gedankengänge. Seit 1886 berücksichtigte er in seinen Veröffentlichungen häufig dänische und schwedische Schriften. Das Verteidigungsschreiben „Sprachwissenschaftliche Streitfragen“ (Wien 1878) läßt durchblicken, daß Penka schon damals die Sonderstellung des Germanischen innerhalb des Indogermanischen erkannte: in der Verschiebung des Tones auf die Wurzelsilbe sei allein das Germanische „konsequent“ gewesen, „während alle übrigen Sprachen auf halbem Wege stehen blieben“. Gegenüber der herrschend gewordenen Ansicht O. Schraders, daß Südrußland die Heimat der alten Indogermanen sei, verfocht er seine Überzeugung, die arische Urheimat sei in Schleswig, Jütland, auf den dänischen Inseln und Schonen zu suchen.

Penka schreibt in seinem Hauptwerk, erst die historische Anthropologie mache es möglich, die Bodenfunde in den richtigen Zusammenhang zu bringen und die Verbindung zwischen den vorgeschichtlichen Zeitstufen und der eigentlichen historischen Zeit herzustellen. „Die Anthropologie allein ist im Stande, für alle die hier berührten Vorgänge auf dem Gebiete des sozialpolitischen Lebens die richtige Erklärung zu geben; sie liegt in dem numerischen Rückgange des arisch-germanischen Rassenelementes innerhalb der hier zunächst in Betracht kommenden Völker, gewissermaßen in ihrer physischen Entarisierung... Daß aber dieser Rückgang stattgefunden hat, hat seine Ursache in dem Umstande, daß die arische Rasse, wie ich nachweisen werde, eine eminent nordische Rasse ist, die sich für die Dauer in südlicheren Ländern nicht erhält, sondern früher oder später den Einwirkungen des wärmeren Klimas erliegt, wenn nicht durch stets erneute Zufuhr aus der alten Heimat die eintretenden Lücken ergänzt werden.“ (Origines ariacae S. VII.)

Anschrift des Verf.: Dresden A 20, Am Fuchsberg 2.

Fragekasten.

Frage: Gibt es eine Fernvererbung?

Antwort: Es ist ein leider auch heute noch manchmal im guten Glauben von sachlich nicht unterrichteten Menschen verbreitetes rassenhygienisches Ammenmärchen, daß es so etwas, wie eine Fernzeugung gebe, daß also etwa ein Mädchen, das seine erste geschlechtliche Beziehung mit einem Juden z. B. gehabt habe, später mit einem artgleichen Manne niemals artgleiche Kinder erzeugen könne, sondern daß diese Kinder stets Judenbastarde sein würden. Entscheidend für die Rasse (= Körper, Geist, Charakter) des werdenden kleinen Menschen sind allein die durch die Keimzellen der beiden Eltern übertragenen Erbanlagen.

Die Angaben aus der Hunde- und Pferdezucht, die immer angeführt zu werden pflegen, daß nämlich ein edles Muttertier, das einmal von einem minderrassigen männlichen Tier befruchtet ist, auch mit einem edelrassigen Vatertier nie wieder edle Nachkommenschaft erbringen könne, beruht auf Fehlbeobachtungen.

Zu welchen absurden Folgerungen es führen würde, wenn es eine Fernwirkung geben würde, mag kurz berichtet werden. Es würden sich ja dann die „Gesetze“ der Fernzeugung nicht nur auf den Fall beziehen, daß ein Mädchen mit einem Fremdrassigen in Beziehung getreten ist, sondern es würde bei Gleichrassigen auch gelten etwa für eine Witwe, die sich wieder verheiratet. Die kommenden Kinder aus dieser zweiten Ehe würden dann Kinder des schon verstorbenen ersten Ehemannes sein, da er ja eher und zuerst mit dieser Frau Kinder erzeugte. Und nur der Mann würde mit Bestimmtheit der Vater seiner Kinder sein, der ein wirklich unberührtes Mädchen als Gattin heimführt (wie es dem Sittengesetz germanischer Völker von alter Zeit entspricht, und wie es heute noch bei den wertvollen Sippen in unserem Volke selbstverständlich ist).

Eine andere Frage ist die, daß ein Mädchen, das ihre erste Begegnung mit einem fremd- oder minderrassigen Manne hat, einen seelischen Schaden haben kann, der zu einer schweren Belastung für das ganze Leben wird. Sehr oft zeigt solche freiwillige Begegnung mit einem Fremdrassigen, daß in dem Mädchen das feine Gefühl für das Edle und Echte, für die Werte der Rasse überhaupt fehlt oder daß es durch die verkehrte Umwelt (z. B. Großstadt) eingeschläfert ist. Dr. L. A. Schlösser.

Bildecke.

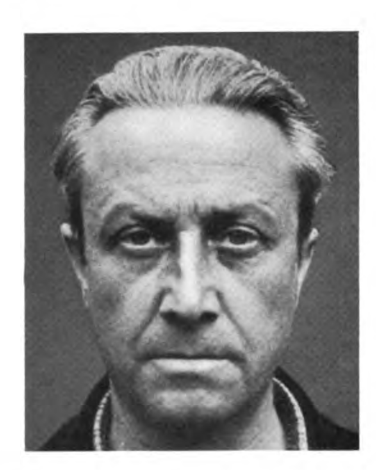



Bild 1 u. 2. Technisch: Beleuchtung zu hart und unterbelichtet, wahrscheinlich nicht auf orthochromatischer Platte, daher Haut voller Flecken. — Rassisch: Mittelländisch- (Nordisch) Dinarischer Mischtypus. Für mittelländische Rasse spricht der lange Kopf mit gut entwickeltem Hinterhaupt, das gewellte Haar, die vermutlich dunklen Farben, die flachliegenden Augen, das schwache Kinn; für dinarische Rasse die vorgeschobene Unterlippe, der kräftige Nasenrücken und die großen Nasenflügel.




Bild 3. Technisch: zu sehr von einer Seite, **Bild 4** zu sehr von vorne beleuchtet. Rassisch: Ostbaltisch-ostischer Mischtypus: Für ostbaltischen Schlag spricht der runde breite Kopf, das breite rundliche Gesicht mit betonten Wangenbeinen, die steile Stirn, der niedrige Nasenrücken und die breite Nasenspitze; dieselben Merkmale können auch von der ostischen Rasse herstammen, nur wären sie bei ihr etwas weicher, nicht so grobknochig. Ostisch sind die Farben und der Fettpolster, sowie die Faltenbildung um das Auge.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Arbeitsbericht des Rassenpolitischen Amtes. In einem Leistungsbericht für das Jahr 1936 wird festgestellt, daß sich das Amt im ganzen Reichsgebiet eine straff gegliederte Organisation geschaffen hat. Neben der Beteiligung an verschiedenen sozialen und bevölkerungspolitischen Maßnahmen ist in Neubabelsberg b. Berlin eine Reichsschule für Bevölkerungspolitik und Rassenpolitik errichtet worden. Im vergangenen Jahr wurden 1500 Männer und Frauen aus allen Teilen des Reiches geschult. 1000 fachlich geschulte Redner stehen zur Verfügung. Die sozialpolitischen Forderungen des Amtes bestehen in der Ablehnung der Kleinstwohnungen als ungeeignet für junge Ehepaare, weil der Raum für Kinder fehlt. Ferner in der Forderung auf Einführung einer bevölkerungspolitischen Tarifordnung, die eine generelle Kinderzulage bringt und die Einkommensbemessung nach bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten vorsieht. Weiter wird wieder die Familienausgleichskasse gefordert.

Aus der Arbeit des Deutschen Hygienemuseums. Die sechs Wanderausstellungen des Deutschen Hygienemuseums („Das Wunder des Lebens", „Leben und Gesundheit", „Kampf dem Krebs", „Mutter und Kind", „Volk und Rasse", „Blut und Rasse") wurden in 82 größeren und kleineren Orten des In- und Auslandes im letzten Jahr von 1,2 Millionen Menschen besucht.

Preisausschreiben des Nationalsozialistischen Lehrerbundes. Die Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes beabsichtigt, ein Preisausschreiben, das sich an die gesamte deutsche Schuljugend wenden soll, zu veranstalten. Es steht unter dem Leitwort „Volksgemeinschaft — Blutsgemeinschaft". Durch diese Preisaufgabe soll in der Jugend die Erkenntnis von den rassischen und biologischen Gegebenheiten der Volksgemeinschaft geweckt werden.

Die Rudolf Virchow-Plakette für Hans F. K. Günther. In der Festsitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte am 19. 12. 1936 wurde dem verdienten Rassenforscher Prof. Dr. Hans F. K. Günther die Rudolf-Virchow-Plakette verliehen.

Was wird aus den Abiturienten? Über die Berufswahl der Abiturienten in Sachsen berichtet die Zeitschrift „Die Höhere Schule" (1936, Heft 12). Von 1329 männlichen Abiturienten, die Ostern 1936 entlassen wurden, wählten 49% einen akademischen Beruf (1935: 55,1%). 21,3% wurden Offiziere. Rechnet man Offiziere und Führeranwärter im Arbeitsdienst zusammen, so kommt man auf die Zahl von 26,4%. Der hohe Anteil künftiger Offiziere unter den Abiturienten läßt wieder die Frage aufwerfen, was bei den heute noch ungünstigen Heiratsbedingungen im Offiziersstand aus ihrem Erbgut werden wird, das z. T. aus den besten, ausgelesenen Familien stammt. Obgleich das Mindestheiratsalter für Angehörige der Wehrmacht vor kurzem schon auf 25 Jahre herabgesetzt wurde, bestehen noch weiter rassenhygienisch sehr ungünstige Heiratsbedingungen im Heer (finanziell schlechte Stellung der jungen Offiziere; Verpflichtung zur Stellung einer Kaution). Ehe- und Kinderlosigkeit oder 1- und 2-Kindersystem in den Kreisen der besonders scharf ausgelesenen Offiziere würde rassenhygienisch ebenso verhängnisvoll sein, wie die gleichen Erscheinungen, die bei vielen Akademikern bestehen, oder ein Zölibat der katholischen Priester.

Auf die starke Überfüllung einzelner akademischer Berufe läßt sich aus Zahlen schließen, die für die Zahnärzte veröffentlicht wurden. Die Zahl der Zahnärzte wird 1940 etwa 19000 betragen und damit fünfmal so hoch sein wie 1920.

Wehrtauglichkeit des deutschen Volkes. Von den Untersuchten der Geburtsjahrgänge 1913 und 1916 waren rund 75% tauglich 1 und tauglich 2.

Positive und negative Auslese der Berliner Schüler. Nach Angaben aus der Deutschen Sonderschule wurde vor einiger Zeit die folgende Gegenüberstellung gezeigt. In Berlin besteht die Einrichtung einer „Volksmittelschule", die aus Aufbauklassen von sieben Volksschulen Alt-Berlins hervorgegangen ist. Die Schüler dieser schulgeldfreien Mittelschule zeigen meist eine den Durchschnitt überragende Begabung. 40% der Kinder stammen aber aus einer Einkindfamilie, weitere 40% aus Familien mit nur 2 Kindern, die restlichen 20% aus Familien mit mehr als 2 Kindern. (Die Bezeichnung „kinderreiche Familie", die die referierende Zeitschrift hier anwendet, ist eine nicht sehr glückliche Begriffsverwirrung.)

Als negative Schülerauslese sind dagegen die 2,4% aller Berliner Schüler anzusehen, die in Sonderschuleinrichtungen erfaßt wurden. Bei diesen Sonderschulen handelt es sich um 34 Hilfsschulen und 12 Schwerhörigen- oder Sprachheil- oder ähnliche Sonderschulen.

Erste Reichsmütterschule in Berlin. In Berlin wurde von der Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink die erste Reichsmütterschule eröffnet. Die Aufgaben dieser Schule liegen in erster Linie in der Schulung von Lehrkräften im Reichsmütterdienst. Die heute schon tätigen etwa 1000 hauptamtlichen und 2000 neben- oder ehrenamtlichen Lehrkräfte, die im ganzen Reich Kurse durchführen, sollen im Laufe der nächsten Zeit durch diese Schule laufen. Gleichzeitig erfüllt die Schule die Aufgabe, aus den vorhandenen Kräften entsprechend der Eignung eine Auslese zu treiben.

Förderung der Familie in der SA. Ausführungen im „Völkischen Willen" entnehmen wir, daß in der SA. durch den Familienlastenausgleich ein Vater von 4 Kindern als hauptamtlich Beschäftigter monatlich um 180—210 Mark mehr als der Ledige erhält.

Massengrab Großstadt. Wie Prof. Gottfried Feder ausführte, leben in vier Straßen im Norden von Berlin 18000 Menschen mit nur 3400 Kindern.

Geburtenzahlen in Stadt und Land in Württemberg und Baden. Nach einem im „Zeitungsdienst des Reichsnährstandes" veröffentlichten Teilergebnis der Bevölkerungsstatistik entfielen auf die Gemeinden mit weniger als 5000 Einwohnern in Württemberg und Baden im Jahre 1935 20,9 Lebendgeburten auf Tausend der Einwohner berechnet. In den Orten mit mehr als 5000 Einwohnern betrug die gleiche Zahl nur 18,7 und in Stuttgart war sie mit 16,0 a. T. noch niedriger.

Familienausgleichskassen. Eine Familienausgleichskasse, die sich gut bewährt haben soll, besteht für die deutsche Zigarrenindustrie. Familienernährer erhielten aus ihr wöchentlich Zuschläge bis zu 5,50 Mk., ohne daß der einzelne Betrieb dadurch belastet wurde. Die Kasse ist vor allem als ein Versuch zu werten, der seine Bedeutung bei einer Einführung von Familienausgleichskassen im größeren Rahmen haben wird. Die bisher ausgezahlten Zuschlagssätze liegen noch sehr niedrig (bis zu 2 Kindern 2,50 Mk. je Woche; steigend bis 5,50 Mk. für 7 und mehr Kinder).

Sorge für Mutter und Kind in Baden. Einige bevölkerungspolitische Bestimmungen wurden vom badischen Minister des Innern erlassen. Sie betreffen besondere Leistungen, wie Schwangeren-Beihilfen, Verdienstausgleich für erwerbstätige Frauen u. ä. Die Leistungen werden für erbgesunde, geistesvollwertige und gemeinschaftstüchtige Mütter gewährt, wenn das Familieneinkommen einer zweiköpfigen Familie monatlich 150 Mk. oder das einer dreiköpfigen monatlich 180 Mk. nicht übersteigt. — Eine Ausgleichskasse für erbgesunde und vollwertige berufstätige Frauen ermöglicht es, daß diese zur Zeit ihrer Niederkunft ohne Einbuße an Geldmitteln 12 Wochen aus der Erwerbsarbeit ausscheiden können. Weiter sind Bestimmungen über Wochenfürsorge, Stillgeld u. ä. erlassen worden.

Träger der Mutterschaftsfürsorge ist die Landes- und Kreisfürsorge. Es ist zu hoffen, daß bei weiteren Maßnahmen noch eine stärkere Loslösung der Maßnahmen für Mutter und Kind von der öffentlichen Fürsorge erfolgt, da die Mutterschaft ja nicht mit dem Beigeschmack einer „Belastung der öffentlichen Fürsorge" verknüpft werden soll.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Geschlechtskrankheiten in Deutschland. Prof. Hämel machte vor kurzem folgende Angaben: Die wirtschaftliche Bedeutung der Geschlechtskrankheiten ist daraus zu erkennen, daß dem Reichshaushalt z. B. zum Zwecke zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten jährlich 90 Mill. Mark Mehrausgaben erwachsen. Die Gesamtbelastung für ganz Deutschland hinsichtlich Behandlung und Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten beträgt etwa 300 Mill. Mark. Der jährliche Geburtenausfall durch Gonorrhoe beträgt etwa 40000. Etwa 3000 Kinder werden jährlich wegen Syphilis totgeboren. 8000 Kinder kommen mit den Zeichen angeborener Syphilis zur Welt. Von diesen erliegen etwa 2000 nach der Geburt bald ihrer Krankheit. Im ganzen hat Deutschland einen jährlichen Ausfall von etwa 45000 Geburten durch die Geschlechtskrankheiten.

10% des Volkseinkommens! Nach dem „Öffentlichen Gesundheitsdienst" wurden im Geschäftsjahr 1935/36 über 3,5 Milliarden für alkoholische Getränke und über 2,25 Milliarden für Tabak ausgegeben. Für Alkohol und Tabak zusammen wurden über 10% des Volkseinkommens verbraucht. Maßgebliche Rassenhygieniker haben berechnet, daß das deutsche Volk schon mit einem Teil seiner jährlichen Ausgaben für Alkohol und Tabak die Mittel zur Aufzucht einer ausreichenden Nachkommenschaft aufbringen könnte, an denen es heute angeblich fehlt.

Hilfsschüler in Deutschland. Nach Angaben in der Zeitschrift „Die deutsche Sonderschule“ betragen die Prozentsätze von Hilfsschülern in einzelnen Städten bis zu 4,55% bzw. 5,17%. Die meisten Städte haben einen Hundertsatz von 1,5 bis 3 v. H. Hilfsschulen 13 von 94 Städten haben mehr als 3% ihrer Schüler in Hilfsschulen. Die Auslesemaßstäbe in den einzelnen Gebieten sind verschieden scharf.

Kastration von Sexualverbrechern. Nach dem „Deutschen Ärzteblatt“ wurden auf Grund des Gesetzes gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher bzw. der hieraus entnommenen Bestimmung § 42 k des Strafgesetzbuches folgende Entmannungen durchgeführt: 1934: 672, 1935: 324, 1936: 120. Von diesen insgesamt 1116 Kastrationen wurden allein 313 in Berlin durchgeführt. Das Deutsche Ärzteblatt berichtet ausführlicher über die Wirkung und Folgeerscheinungen der Kastration.

Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland. Die Forschungsabteilung hat drei Preisaufgaben zu dem Thema „Die Geschichte des Hofjudensystems“ gestellt. Für jede der drei Einzelaufgaben, die das Hauptthema in Österreich und den süd- und norddeutschen Staaten behandeln sollen, ist ein Preis von 4000 Mk. ausgesetzt. Die Arbeiten sind bis spätestens 1. Nov. 1940 an die Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, München, Ludwigstr. 22 b, mit Kennwort, Abstammungsnachweis und Lebenslauf (gesondert im verschlossenen Briefumschlag) einzusenden.

Judentaufen seit 1800 in Alt-Berlin. In einer besonderen Abteilung der Kirchenbuchstelle Alt-Berlins sind sämtliche Judentaufen von 1800—1936 aus diesem Bezirk zusammengetragen.

Juden in außerdeutschen Ländern. In Kopenhagen wurde die aus Deutschland ausgewanderte jüdische Ärztin Käte Reinhart, ehemals Berlin, zu 8 Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Strafe ist als sehr niedrig anzusehen, da 650 Fälle von Schwangerschaftsunterbrechungen von der jüdischen Ärztin zugegeben wurden und sie in 10 Monaten mit ihrer Tätigkeit allein 35 000 Kronen verdient hat.

Um den Zustrom jüdischer Ärzte nach Cypern, der hier ähnlich stark wie in Palästina sein soll, abzudämmen, sieht ein neues Ärztegesetz die Einführung eines numerus clausus vor.

Die Zahl der Juden in Italien wird auf rund 52 000 geschätzt.

Die Universität Lemberg wurde vor einiger Zeit für unbestimmte Zeit geschlossen, nachdem die Behörden die Forderung der national-demokratischen Studenten, „Ghetto-Bänke“ für die jüdischen Studenten aufzustellen, zurückgewiesen hatten.

Auf einer Tagung der Neuzionisten wurde erneut der Plan besprochen, ausgerechnet in Wien eine Zentrale des Weltboykott-Komitees, das gegen das nationalsozialistische Deutschland kämpft, zu errichten.

Das alte Zürich schützte sich vor Juden. Ein Mandat aus dem Jahre 1788 verbot den Juden in Zürich „Handel und Wandel“. Jüdischen Händlern wurde eine Aufenthaltsbewilligung von höchstens drei Tagen gewährt. Seitdem ist eine erhebliche Wandlung eingetreten. Der Anteil der Juden in der Schweiz betrug 1930 0,5% der Gesamtbevölkerung.

Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene des Auslandes. Japan. Die japanische Gesellschaft für das Studium der Geisteskrankheiten arbeitet einen Gesetzentwurf aus, nach dem die Zwangssterilisierung von Geisteskranken vorgesehen ist. Die Zahl der vorhandenen Geisteskranken wird mit 150 000 angegeben.

Die Erscheinungen der Verstädterung zeigen sich auch in Japan, das nach der letzten Volkszählung von 1935 vier Millionenstädte und weitere 30 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern besitzt. Tokio hatte 5 875 388 Einwohner.

Italien. Der italienische Ministerrat erließ am 9. Januar Bestimmungen über den Schutz der weißen Rasse und das Verbot des außerehelichen Geschlechtsverkehrs zwischen Weißen und Farbigen. Der Staat wird Maßnahmen treffen, die mehr eine Warnung, als eine Bestrafung darstellen sollen, da die faschistische Regierung auf den Bürgerstolz und die politische Reife der Italiener in Afrika rechnen könne. Außer dem Verbot des außerehelichen Geschlechtsverkehrs wurde dem Italiener verboten, Arbeit bei abessinischen Arbeitgebern zu übernehmen. Mit Rücksicht auf die Lateranverträge mit der katholischen Kirche müssen eheliche Verbindungen zwischen Weißen und Schwarzen noch geduldet werden, jedoch sollen diese wegen ihrer zahlenmäßigen Bedeutungslosigkeit nicht ins Gewicht fallen.

Mussolini ehrte kürzlich kinderreiche Mütter. An dem zu Weihnachten gefeierten

„Tag der Mutter und des Kindes" wurden Mütter, die besonders kinderreich waren, von ihm empfangen und mit größeren Geldsummen beschenkt. Es waren nur solche Mütter ausgesucht worden, die im Jahre des „Marsches auf Rom", 1922, geheiratet und seitdem die meisten Kinder bekommen haben.

Frankreich. Der französische Ministerpräsident Léon Blum (Jude) gab vor einigen Wochen seinen Entschluß bekannt, 20 000 muselmanischen Algeriern das Stimmrecht einzuräumen und sie damit auf gleichen Fuß mit den französischen Staatsbürgern zu stellen. Am 17. 7. 1936 unterzeichnete der französische Innenminister ein Dekret, welches den nordafrikanischen Eingeborenen freien Eintritt nach Frankreich gestattet. Seitdem ist ein Zuwachs von rund 25 000 Arabern und Kabylen in Paris und der Provinz zu verzeichnen.

In Frankreich mehren sich die Bestrebungen zur Hebung der Geburtenzahlen. Gegenwärtig läuft ein Propagandafilm „Le danger de la depopulation", in dem besonders das Absinken der Geburtenzahlen in Frankreich im Gegensatz zu den in anderen europäischen Ländern gezeigt wird und als Notwendigkeit für den Wiederaufstieg des französischen Volkes drei Kinder im Hause jedes Neuverheirateten gefordert werden.

Der Direktor des Amtes für Volksgesundheit in Frankreich hat einen Aufruf veröffentlicht, in dem es u. a. heißt: „Wenn der Rückgang der Geburtenziffer in Frankreich so weitergeht wie bisher, dann werden wir innerhalb von 15 Jahren 600 000 Sterbefällen nur noch 300 000 Geburten gegenüberstellen können, und in 30 Jahren werden auf 10 Erwachsene in Frankreich acht alte Leute kommen." In Frankreich sind jetzt schon 14% der Bevölkerung älter als 60 Jahre.

Nach der im Frühjahr 1936 durchgeführten Volkszählung beträgt die Einwohnerzahl Frankreichs 41 905 968. Von diesen sind 39 452 261 Personen französischer Nationalität, der Rest Ausländer. Auch unter den angeblichen „Franzosen" befinden sich zahlreiche naturalisierte, aber in anderen Ländern geborene Einwanderer und Farbige aus den Kolonien.

England. Die gesetzwidrigen Abtreibungen wurden in England auf 88 000 bis 110 000 im Jahre 1935 geschätzt.

Eine Londoner Zeitschrift bringt unter der Überschrift „Erneuern oder Sterben" Vorschläge für eine aktive Geburtenförderung. Unter anderem soll ein Ministerium für die Wohlfahrt von Mutter und Kind errichtet werden, das alle Maßnahmen zusammenfaßt. Änderungen der Einkommensteuer, Staatsbeihilfen für Ehe und Mutterschaft, Familienzuschläge u. ä. werden gefordert. Bezeichnend für die gefährliche bevölkerungspolitische Lage Englands ist auch der Vorschlag, daß ein umfassender Angriff gegen die Verödung und den Mißbrauch von Ländereien unternommen werden muß. (England besitzt nur noch 7% landwirtschaftlich Tätige.)

Das englische Oberhaus lehnte mit 35 gegen 14 Stimmen in zweiter Lesung die Vorlage eines Euthanasiegesetzes ab.

Island. Die Bedeutung der zunehmenden Verstädterung zeigt sich auch außerhalb Deutschlands immer mehr. Für Island, das in unserer Vorstellung noch als altes Bauernland lebt, werden folgende Zahlen angegeben: 1880 gab es nur 5% Städter; 1928 waren es bereits 39,4%, 11,2% entfielen auf Hafenplätze und nur mehr 49,4% lebten auf dem Lande! Die städtische Bevölkerung hat sich im gleichen Zeitraum von 3630 auf 53 000 erhöht bei einer Gesamteinwohnerzahl der Insel von rund 110 000. Die Hauptstadt Reykjavik ist geradezu amerikanisch gewachsen: von etwa 300 Einwohnern um 1880 auf etwa 35 000 im Jahre 1935. Die großindustriell betriebene Seefischerei soll die Hauptursache dieser ungesunden Umschichtung sein.

Deutsche Gesellschaft für Vererbungswissenschaft. Die nächste Tagung findet statt: von Donnerstag, dem 18., bis Sonnabend, dem 20. März 1937, in Frankfurt a. M., Universitäts-Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene, Direktor Prof. Dr. Frhr. v. Verschuer. Vortragsanmeldungen an Prof. Dr. Paula Hertwig, Berlin-Dahlem, Institut für Vererbungs- und Züchtungsforschung, Schorlemer Allee 25. Folgende Referate sind vorgesehen: Fritz v. Wettstein, Die genetische und entwicklungsphysiologische Bedeutung des Cytoplasmas; Alfred Kühn, Genetisch-entwicklungsphysiologische Ergebnisse an Ephestia Kühniella; Johannes Lange, Über die Grenzen der Umweltsbeeinflußbarkeit erblicher Merkmale beim Menschen.

Zusammengestellt von Dr. H. Wülker und E. Wiegand.

Zeitschriftenspiegel.

Neues Volk, Januar 1937. Prof. Oberländer: Der Bevölkerungsdruck im deutsch-polnischen Grenzgebiet (Zahlenangaben). — 700 Jahre Rassenkampf, Die Frankfurter Judengasse. (Erstes Eindringen der Juden nach Frankfurt 1150; Zinswucher; Schutz durch Erzbischof und Kaiser; Beispiel für das Reichwerden einzelner Juden; im 19. Jahrhundert erwarben etwa 12 Familien aus der Judengasse das Adelsprädikat.) — Dr. Walter Groß: Geistige Grundlagen der nationalsozialistischen Rassenpolitik. — G. Köhler: Rasse und Dichtung (Vergleich deutscher Volkslieder mit Negerliedern und jüdischer Dichtung).

NS-Monatshefte, Januar 1937. E. Wiegand: Konfessionelle Bevölkerungsstatistik und Volksgemeinschaft. (Untersuchung der Frage, wieweit der Katholizismus heute noch geburtenfördernd wirkt; Heranziehung kritischer Stimmen von katholischer Seite, die selbst vor einer Überschätzung warnen.)

Odal, Januar 1937. Hermann Reischle: Kapitalismus als Nährboden des Judentums. (Rede vom Reichsbauerntag in Goslar.) — E. Karl: Zur Gesetzgebung Kaiser Friedrich II. (Gesetze gegen Rassenvermischung in Sizilien; Judengesetze.)

Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Heft 4 (Nov. 1936. Dr. R. Ritter: Zur Frage der Vererbung der allergischen Diathese. (Untersuchungen an einer Sippe.) — Dr. W. Rauschenberger: Die rassischen Grundlagen der deutschen Malerei. (Stellt einseitig unter starkem Einfluß von Kretschmer die Genieerzeugung als eine Folge der Rassenmischung dar, bringt aus der deutschen und holländischen Kulturgeschichte Wahrscheinlichkeitsbeweise hierfür, vor allem nach der geographischen und geschichtlichen Verteilung der Maler.) — Heft 5, Dezember 1936: Prof. A. Besserer: Sparta — ein Rasseschicksal. (Rassenbiologisch-kulturgeschichtlicher Vortrag.) — Dr. E. Essen-Möller: Die Heiratshäufigkeit der Geschwister von Schizophrenen. (Sie beträgt nur $^2/_3$ der entsprechenden Vergleichsbevölkerung.) — H. Rosorius: Erbbiologische und soziale Wertigkeit bei Kieler Hilfsschulkindern der 1929 und 1930 schulentlassenen Jahrgänge. (Belastungsziffern; Berufstüchtigkeit.) — Dr. K. Lenz-von Borries: Rassenhygienische Schäden der Beschäftigung junger Mädchen in der Hauswirtschaft. — Dr. E. Essen-Möller: Über die Fortpflanzung von Geisteskranken. (Die Kinderzahlen entsprechen bei Manisch-Depressiven der Durchschnittsbevölkerung, liegen bei Schizophrenen und Epileptikern niedriger; sie betrugen hier vor dem Geburtenrückgang etwa $1/3$, während des Geburtenrückganges etwa $^2/_3$ der Kinderzahlen normaler Bevölkerung. Erfolgsaussichten der Sterilisation.)

Archiv für Bevölkerungswissenschaft (Volkskunde) und Bevölkerungspolitik, Heft 6 (Dezember 1936). L. Mudrow: Höhere Schulbildung der Frau und Mutterschaft. (Kinderzahlen ehemaliger Abiturientinnen; durchschnittlich 2-Kindersystem.) — L. Gentzkow: Neigungsgemäße Berufswahl und Berufsbefriedigung. (Je mehr der Beruf nach Neigung gewählt war, um so größer die Befriedigung in der Arbeit; statistische Angaben.) — O. Kutzner: Berufsvorbildung und Geburtenrückgang. (Zur Verkürzung der in vielen Berufen zu langen Ausbildungszeit wird eine einheitliche Regelung für Berufsvorbildung und -fortbildung, die nach der Familiengründung zu erfolgen hätte, gefordert. Finanziell wohl durchführbar.) — L. Schmidt-Kehl: Praktische Bevölkerungspolitik in der Rhön.

Zeitschrift für Rassenkunde, 1936, Heft 3 (November). H. Kühn: Menschendarstellungen im Paläolithikum. — I. Schwidetzky: Anthropologie und Geschichtswissenschaft. (Sammelreferat.)

Buchbesprechungen.

Hesse, Richard: Abstammungslehre und Darwinismus. 7. Aufl. 1936. B. G. Teubner, Leipzig. 108 S. 64 Abb. Preis geb. Mk. 4.20.

Das Buch, von dem nun bereits die siebente Auflage vorliegt, hat sich die Aufgabe gestellt, eine Reihe von Beweisen für die Abstammungslehre aus den verschiedenen Gebieten, sowohl der Systematik und der vergleichenden Anatomie, wie auch aus der Entwicklungsgeschichte, der Versteinerungskunde und der Tiergeographie zusammenzutragen und die Beweise für den Menschen in den wesentlichsten Punkten zu behandeln. Die Darwinsche Lehre über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl wird kurz zusammengefaßt und im Anschluß daran ihre Gültigkeit unter Berücksichtigung unserer neuen Einsichten auf dem Gebiete der Vererbungslehre dargestellt. Das Buch ist als Leitfaden und Sammlung von Beispielen für die Abstammungslehre wertvoll und bestens zu empfehlen. B. K. Schultz.

Nachtsheim, Hans: Vom Wildtier zum Haustier. 1936. Alfred Metzner, Berlin. 100 S. 50 Abb. auf 16 Tafeln. Preis geb. Mk. 3.80.

Der Verfasser, der sich auf dem Gebiete der Geneanalyse des Kaninchens bedeutende Verdienste erworben hat, zeigt hier in klarer, allgemein verständlicher Weise, wie die Umwandlung von den Wildformen zu unseren heutigen Haustierrassen vor sich gegangen sein dürfte. Gerade an diesem Beispiel kann besonders gut gezeigt werden, welchen Einfluß Erbänderungen und bewußte Kreuzung bestimmter Rassen für das Erbbild künftiger Geschlechter für Folgen haben kann. Auf Grund seiner eingehenden Forschungen am Kaninchen gibt der Verfasser ein Beispiel, wie die Haustierwerdung und die Aufspaltung in eine außerordentlich große Reihe von Haustierrassen erfolgte. Durch den bewußten Eingriff des Menschen in die natürlichen Auslesevorgänge, wie sie in der freien Wildbahn wirksam sind, und durch die Anwendung züchterischer Erkenntnisse sind so Umgestaltungen der ursprünglichen Stammesform erfolgt, wie man sie zunächst nicht für möglich halten könnte. Das Buch gibt uns damit wertvolle Unterlagen zur Frage der Stammesgeschichte und Rassenentstehung. B. K. Schultz.

Mall, Gerhart: Konstitution und Affekt. Ztschr. f. Psychologie Ergänzungsband 28. 1936. J. A. Barth, Leipzig. 104 S., 37 Abb. Preis kart. Mk. 6.60, geb. Mk. 8.60.

Eine aufschlußreiche, angenehm zu lesende Arbeit! — Mall prüft unter anderem den psychogalvanischen Hautreflex, die Pupillenreaktion, die Pulsfrequenz und das psychomotorische Tempo und findet ausgesprochene Unterschiede zwischen verschiedenen Personen. Indem er dieselben Personen unter verschiedenen Einflüssen und zu verschiedenen Zeiten untersucht, erhält er ein „Längsschnittbild" der Persönlichkeit. Er unterscheidet verschiedene „Reaktionslagen", d. h. verschiedene Stufen der Aktivität.

Die Arbeit, deren Ergebnisse exakt ermittelt und anschaulich dargestellt sind, bildet einen wertvollen Beitrag zur Klärung der Frage nach psychologischen Typen. Der Verf. hat intuitives Schauen und methodische Exaktheit, Leben und Experiment in glücklicher Weise verbunden. Die typenkundliche Auswertung der Ergebnisse würde auf variations-, vor allem korrelationsstatistischem Wege wesentlich erleichtert werden. — Psychologische Typengliederungen sind schon nach den verschiedensten Gesichtspunkten versucht worden. Eine erfolgreiche Typeneinteilung darf nur solche Merkmale berücksichtigen, die weitgehend erbbedingt sind, da sich sonst mit jeder Änderung der Umwelteinflüsse auch der Typus ändern könnte. Eine Gruppe aber, für die bestimmte erbliche Eigenschaften oder eine bestimmte Verbindung erblicher Eigenschaften „typisch" sind, ist eine Rasse. Darum ist Typenpsychologie zwar nicht nur, aber doch in erster Linie Rassenpsychologie! Die von Mall angewandten Methoden werden auch in der Erb- und Rassenpsychologie Verwendung finden können. G. Lehak.

Loeffler, Lothar: Der Auslesegedanke als Forderung in der Medizin. 1936. J. F. Lehmann, München. 15 S. Preis geh. Mk. —.50.

In einer Festrede zeigt der Direktor des Königsberger Rassenbiologischen Instituts die Zusammenhänge zwischen Medizin und Rassenhygiene unter Herausstellung des Auslesegedankens, in dem er ein Beispiel für die grundsätzliche Wende im heutigen ärztlichen Denken sieht, das sich verantwortungsbewußt „in das Denken auch für die nächste Generation" hebt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Kotzler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München.
„DA" IV. Vj. 1936: 13666. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 3
J. F. Lehmanns Verlag, München

Das ewige Deutschland.

Rede auf der Kundgebung des Reichsbundes der Kinderreichen am 11. Februar 1937 in Berlin.

Von Dr. Walter Groß,
Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP.

Vor wenigen Wochen war ich auf einer Dienstreise am Rande Afrikas und stand unter den Pyramiden in Ägypten. Ich sah zwei Dinge. Ich sah die Zeugen einer gewaltigen Kultur, die Jahrtausende zurückliegt, und ich sah gleichzeitig, wie wenig das Volk, das heute in diesem Land und an dieser Stätte lebt, mit dem Geist und mit der Schöpfungs- und Gestaltungskraft derer gemein hat, die vor Jahrtausenden einmal so gewaltige Dinge gestalteten. Mir wurde wieder klar, was es um den Untergang und den Niedergang von Kulturen und Staaten ist. Menschen leben nachher immer wieder auf einem solchen Fleck Erde, aber es sind vielleicht dann andere Menschen und ein anderes Volk und jener Strom des Blutes und des Geistes ist abgerissen, aus dem einmal in grauer Vorzeit so Gewaltiges geschaffen wurde. Und dann besann ich mich wieder auf das, was in Deutschland als dem ersten zivilisierten Land dieser Erde in unseren Jahren durch den Führer und seine Bewegung als neue und doch uralte Erkenntnis wieder hingestellt wurde: Wer Kulturen erhalten, wer Staaten in die Ewigkeit gründen will, der muß zuerst pflegen, erhalten und mehren, was die Grundlage und der Urquell alles irdischen Lebens ist, das ist das Blut des Volkes, das ist das Volk selbst, nicht als ein abgezogener Begriff, sondern das ist etwas Lebendiges aus Fleisch und Blut, als die Folge, die unendliche Kette der Generationen durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hin. Was hat es für einen Zweck, daß man Grenzsteine hinstellt oder verrückt, daß man Verfassungen macht und umschmeißt, daß man dies und jenes politische oder wirtschaftliche Problem diskutiert; was hat es für einen Zweck, wenn nicht das Volk lebt, das das Unwandelbare in der Geschichte ist, das für jeden Staatsmann Anfang und Ende, Ausgang und Ziel seiner Arbeit darstellt, das Grundlage und Gegenstand zugleich für die politische, die wirtschaftliche und die geistige Arbeit im Laufe der Jahrhunderte darstellt. Uns ist das selbstverständlich, weil uns der Führer gelehrt hat, das Einfache in der Geschichte einfach und das Große wieder groß zu sehen. Aber denkt zurück, wenig Jahre liegen erst hinter uns, da war das, was uns heute selbstverständlich ist, fast unbekannt. Wer hat im zivilisierten Europa etwa in der satten Zeit vor dem Krieg, oder wer hat in den Stürmen des Krieges oder wer hat nach der Revolution von 1918 von diesen letzten und schwersten Fragen auch der europäischen Völker gesprochen? Niemand! Man begnügte sich, in den Tag hineinzuleben, man stellte fest, daß Deutschland ein wachsendes Volk war, man spottete ein wenig über die Nachbarn im Westen, denn das gehörte so zum guten Umgangston, daß man sich lustig machte über den französischen Geburtenrückgang und man sah nicht oder wollte nicht sehen, daß in Wahrheit auch in unserm Volke seit 1876 ein Rückgang der Geburten ununterbrochen anhielt, man sah nicht oder wollte nicht sehen, daß auch in unserem Volke das öffentliche Leben, die öffentliche Meinung, die gesellschaftliche Schichtung, die Berufsordnung von oben bis unten hin familien- und kinderfeindlich geworden war, denn das war der Fall. Der

Mann und die Frau, die der Ewigkeit des Volkes gegenüber ihre Pflicht taten, indem sie ihm für die nächste Generation Kinder zur Verfügung stellten, wurden im öffentlichen Leben der verflossenen Zeit wirtschaftlich bestraft. Sie standen schlechter da als der andere, der, wie das in der Sprache der Zeit hieß, klüger gewesen war. Sie wurden nicht nur wirtschaftlich bestraft, sie waren auch in ihrem Fortkommen behindert und sie waren und wurden täglich mehr Gegenstand des Spottes, der Verächtlichmachung, der Ironie einer Presse, die sich als die geistige Führerin der Zeit ausgab. Die Zeitung, das Varietéprogramm, der Komiker, sie hatten keinen anderen Stoff, als daß sie die Mutter, die Familie, den Vater mit dem Kinderwagen durch den Kakao zogen. Darüber lachten dann alte Herren mit Glatzen, freuten sich, zahlten ihr Geld und damit war abgestempelt, daß das normale Leben, das allein die Dauer eines Volkes garantieren kann, eigentlich doch unzeitgemäß wäre. Sie alle haben das erlebt, mehr noch und intensiver vielleicht als wir Jungen. Sie wissen, das waren nicht Einzelvorgänge einer krankgewordenen Zeit, die vielleicht in den Wirren der Inflation einen Augenblick außer Rand und Band kam, nein, das war am Ende die logische Entwicklung einer geistigen Haltung, die nicht mehr wußte, daß im Blut, in Familie und in einer Schar gesunder Kinder die einzige Garantie für die Zukunft eines Volkes liegt.

Der Praxis der Verächtlichmachung, dem Hohn und der Schlechterstellung entsprach ja denn auch die Theorie jener Zeit. Kinderkriegen, das war überhaupt eine Angelegenheit, die sich so für eine bestimmte Schicht geistig höherer Menschen nicht mehr schickte. Das Leben, das Fortleben im Kind, in Fleisch und Blut, ja du lieber Gott, das ist etwas furchtbar Primitives oder, wie die Leute damals manchmal sagten, etwas Animalisches. Ein besserer Zeitgenosse, einer der im Kulturleben, an den großen Welten des Geistes, der an der Idee der Menschheit teilnahm, ja der hatte gar keine Zeit für solche animalischen Dinge. Das war unter seiner Würde. Er mußte Bücher schreiben und andere lesen oder kritisieren und er mußte im Geiste in die Zukunft hineinleben. Solch ein Zeitgenosse vielleicht mit einem schmutzigen Schillerkragen mit langen Haaren darüber, der setzte uns ernsthaft auseinander, ja es gäbe eben zwei Sorten von Menschen, die einen, die an sich nichts weiter bedeuteten, da so hinlebten und die würden dann auch wie das liebe Vieh, in Familienverbänden zusammenhocken und Kinder großziehen. Darüber aber erhebt sich dann eine feinere Schicht, die Schicht des Kulturmenschen der neuen Zeit, des aufgeklärten intellektuellen pazifistischen Dandy, jenes Zeitgenossen, der es gar nicht nötig hat, für seine Unsterblichkeit Kinder in die Welt zu setzen, der der Meinung ist, seine Unsterblichkeit ist bereits garantiert durch die großen Gedanken, die er denkt, und durch die gewaltige Geschichte, die er schreibt, durch die Bücher, die er hinterläßt und die nachher in den Bibliotheken stehen. Wenn man ihm sagte, mein Freund, das ist ja alles Quatsch, das stimmt ja nicht, Leben ist Leben aus Fleisch und Blut und Geist zusammen und es gibt kein Leben auf dieser Erde, das bloß aus Geist bestände, dann lächelte er und sagte, wir wären eben ein bißchen zurück, wir verständen das nicht und dann kam er uns philosophisch oder auf eine andere Weise unverständlich und, kurz und gut, er blieb bei dem, was er meinte, er handelte danach und alle anderen waren Menschen zweiter Klasse in seinen Augen. Wir wollen und wir brauchen uns nicht mit diesem Zeitgenossen rückwirkend geistig auseinanderzusetzen. Wir brauchen bloß ihm glatt und auf gut deutsch zu sagen, mein Freund, daß deine Meinung falsch ist, das kann ich dir ohne Philosophie erklären, schau auf dieser Erde ist auch das Leben des Geistes an Fleisch und Blut der Menschen gebunden und stirbt auf dieser Erde mit dem Fleisch und mit dem Blut. Wenn du das nicht glaubst, dann überleg dir bloß, wenn schon dein Großvater so blöde gesprochen und danach gehandelt hätte wie du, dann wärest du mitsamt deinem Geist gar nicht erst geboren worden. Es ist aber auch dieser überzüchtete Intellektuelle der Verfallszeit der liberalen Ära noch nicht der Anfang der lebensfeindlichen Haltung, auch er hat noch Vorläufer gehabt und auch seine verzerrte geistige Haltung, die hat Vorläufer einer anderen Art, aus der sie irgendwo erwachsen ist und auf die sie sich immer wieder

berufen möchte. Das war jener angebliche Idealismus, der eben überhaupt in einem geistigen Leben allein das Ziel und das Höhere sieht und der überhaupt zumindest für die Führerschicht der Völker das Freibleiben von aller irdischer Bindung und den Verzicht auf alle natürlichen und trotzdem geradeso notwendigen und heiligen Funktionen des Lebens gefordert hat. Die Lehre, daß für die breite Masse Familie und Kind gut sei, für die geistigen Führer, die geistliche Führerschicht aber, weil sie etwas Höheres ist, auch eine höhere Lebensform erforderlich wäre, diese Lehre ist der erste große Angriff auf die Heiligkeit des Lebens an sich auf dieser Welt und ist der erste Anfang einer geistigen Haltung, die das Leben verleugnet und am Ende den Tod bejaht.

Aus solchen geistigen Voraussetzungen wächst dann jene Erscheinung des Geburtenrückganges, die wir nun in allen europäischen Völkern, nicht nur in unserem, seit Jahrzehnten mit Schrecken erleben. Wo in der vorigen Generation noch acht und zehn und elf Kinder gewesen sind, da sind dann in der jetzt lebenden nur noch zwei oder drei, in den jüngeren Familien nur noch eins oder allerhöchstens zwei Kinder. Das alles ist notwendig und geht nicht anders, sagt man. Man ist um den Grund nicht verlegen. Heute ist es die wirtschaftliche Lage, morgen sind es die gesellschaftlichen Verpflichtungen, übermorgen ist es die Not, die soziale Not überhaupt, die das ganze Volk etwa in der Inflation traf, und keiner hatte den Mut in jener Zeit aufzustehen und zu sagen: wenn die äußeren Lebensverhältnisse unseres Volkes Familiengründung und Kinderaufzucht erschweren oder unmöglich machen, gut, dann müssen sie eben radikal geändert werden. (Beifall.) Das Leben kann sich nicht nach schädlichen und entarteten Gesellschaftsformen richten, sondern die Ordnung der Gesellschaft eines Volkes hat sich nach den Notwendigkeiten seines ewigen Lebens zu richten.

Es war dem Nationalsozialismus vorbehalten, diese Auffassungen und die Forderungen, die daraus erwachsen, mit einem Mal in breitester Öffentlichkeit hinzustellen. In dem Augenblick der Machtübernahme begann im deutschen Volk der Kampf gegen den Niedergang der Zahl. Mit einem Mal wagt es ein Volk, seine biologische Lage ernst zu sehen und ernst zu nehmen. Es sieht mit einem Mal die drei großen rassischen Gefahren, den Einbruch des fremden Blutes, der in hunderttausenden von Mischlingen bereits sichtbar geworden ist, das ungeheure schnelle Anschwellen der Träger krankhafter Erbanlagen, die zu Hunderttausenden eine Last und eine Belastung der Nation darstellen. Staat und Partei greifen hier zu und schaffen in der bekannten rassischen Gesetzgebung sowohl gegen den Einbruch fremden Blutes wie gegen die Vermehrung erbkranker Anlagen alle die notwendigen Maßnahmen, die vielleicht im Einzelfall einmal hart, die aber notwendig sind, um des Lebens der Nation willen. Der Staat und die Partei und das deutsche Volk nehmen diese Maßnahmen nicht nur hin, sie tragen sie, begrüßen sie und verteidigen sie einer haßerfüllten Welt gegenüber, die nun 4 Jahre hindurch auf dieses Deutschland mit dem Finger weist. Deutschland weiß, alle diese negativen Maßnahmen der Ausmerze und der Ausschaltung des Fremdblütigen sind notwendig, nicht weil wir Freude haben am negativen Geschäft des Unkrautjätens, sondern weil Platz geschaffen werden muß für die positive Aufgabe des Wachsens des eigenen gesunden Blutes.

Vier Jahre solcher Arbeit liegen hinter uns. Es ist der Augenblick gekommen, wo diese negative Arbeit der Verhinderung neuer rassischer Zersetzung unseres Volkes ein gewisses Ende erreicht hat. Das ist für den Nationalsozialisten ein Grund, die nächste Aufgabe sofort und hart in Angriff zu nehmen. Denn immer dort, wo wir etwas zu Ende geführt haben, da steht für uns gleich wieder der neue Anfang, weil der Nationalsozialismus als lebendige Bewegung keinen Stillstand und kein endgültiges Ziel kennt als das, immer neu und immer gewaltiger die gesunden Kräfte des Volkes freizumachen und immer tiefer in die Zukunft hinein vorzustoßen. Auf bevölkerungspolitischem Gebiete beginnt jetzt der Kampf um die positive Zielsetzung. Was hilft es, daß wir das Schädliche ausrotten, wenn nicht an seinem Platz das Notwendige und Nützliche um so schneller wächst.

Wir wissen aber, der Geburtenrückgang in unserem Volke hatte solche Formen angenommen, daß wir bei der Machtübernahme ein sterbendes Volk im wahren Sinne des Wortes gewesen sind, ein Volk, dessen Geburtenziffern nicht mehr ausreichten, um auch bloß den Abgang an sterbenden Menschen zu ersetzen, ein Volk, das, wenn kein Wandel kam, am Ende dieses Jahrhunderts nur noch innerhalb seiner Reichsgrenzen rund 47 Mill. Einwohner gehabt hätte. 47 Mill. Einwohner, ohne daß wir uns totschlugen, ohne daß wir auswanderten, ohne daß wir einen Krieg vom Zaune brachen, sondern bloß deshalb, weil nicht mehr genug Kinder geboren wurden, um die sterbenden alten Menschen zu ersetzen. Das war die Wahrheit, die Adolf Hitler bei der Machtübernahme vorfand. Er war aber der erste Staatsmann, der gewagt hat, dieser Tatsache ins Auge zu sehen und sie auch seinem Volke zu sagen. Wir erleben gerade in diesen Tagen in einem andern großen germanischen Volke das erste Tasten nach der Erkenntnis der Wirklichkeit aus ihren bevölkerungspolitischen Nöten. Wir wissen, vier Jahre hindurch hat man auch in England gespottet über die deutsche Bevölkerungspolitik und sagte, wenn Deutschland wieder den Schrei nach mehr Kindern erhebt, dann ist es offensichtlich verrückt geworden, dann bedeutet das Kriegsgefahr oder ist das eine lächerliche Marotte des Parteiprogramms. In diesen ersten Wochen des neuen Jahres beginnt das gewaltige britische Imperium mit einem Male einen neuen Feind zu sehen, der ihm gefährlicher sein wird als alle die eingebildeten Umtriebe anderer Mächte, der Feind nämlich und die Gefahr des Geburtenrückganges auch im britischen Reiche.

Vor wenig Wochen hat man zum ersten Mal in London sich hingestellt und hat gesagt, es wird in wenig Jahren über die Entwicklung unserer Bevölkerungslage eine Panik ausbrechen und ein paar Tage danach haben die Dominien in einer großen Unterhausdebatte erklärt, sie könnten die politischen und die wirtschaftlichen Aufgaben im britischen Imperium nicht mehr erfüllen, weil ihre Räume leer ständen von Menschen und weil das Mutterland dafür sorgen müßte, daß mehr ausgewandert würde, sonst könnten sie z. B. den Riesenraum Australien gar nicht wirtschaftlich ausnutzen und aufrecht erhalten. Der Kolonialminister sagte dann, jawohl, das sehe er ein, die Engländer müßten wieder mehr nach Australien auswandern. Er wußte in diesem Augenblick wohl selbst nicht, was für einen Witz er damit aussprach, wo im selben Augenblick die Debatte begann, wie man im eigenen Heimatland einigermaßen den heutigen Menschenstand halten könnte. Inzwischen ist die Debatte weitergegangen. Jetzt sind die ersten Anträge eingebracht worden, die darauf hinweisen, daß der Geburtenrückgang für die britische Weltmacht zu einer akuten Gefahr zu werden droht und man hat die Regierung gefragt, ob sie und was sie dagegen zu tun gedenkt. Die Regierung hat, wie in all den Ländern, in denen der eine Wille eines Führers fehlt, die berühmte parlamentarische Antwort geben müssen, daß sie sich dem Ernst der Lage nicht verschließen wolle, aber andererseits darauf hinweisen müsse, daß Hoffnung bestände, daß alles wieder besser würde und daß sie bereit sei, dem Vorschlag des Herrn Abgeordneten N. N. zu folgen und ernsthaft in eine Prüfung der Entwicklung einzutreten, die zu den heutigen Verhältnissen geführt hat.

Und Sie kennen diese wohl stilisierten Sprüche, wir kennen sie aus unserem eigenen Parlament von früher und wir kennen sie heute jenseits der Grenzen an so mancher politisch wichtigen Stelle. In Deutschland hat man auf die Tatsache des Geburtenrückganges und der ernsten Lage, von der ich vorhin sprach, nicht die Antwort gegeben, daß man bereit ist, in eine Prüfung einzutreten, sondern die eine Antwort: „Hier steht eine Gefahr, die alle unsere Arbeit von heute zu vernichten droht. Weil sie dasteht und weil wir sie erkennen, deshalb packen wir sie an und überwinden sie."

Die beiden Wege, die hier Deutschland geht, ergeben sich zwangsläufig aus den Ursachen des Geburtenschwundes. Der erste Grund war jene geistige Verfassung, die im Kinde und auch im Opfer für das Kind nicht eine Selbstverständlichkeit, sondern eine Last sah. Denn wir wollen das Eine nicht vergessen: wenn

auch nach dem Kriege und in der schwierigen Zeit der Inflation für manche einzelne Familie die Aufzucht von Kindern wirtschaftlich schwer und schier unmöglich werden mochte, der europäische und der deutsche Geburtenrückgang ist trotzdem nicht die unmittelbare Folge eines sozialen Elends, sondern ist ursprünglich die Folge einer falschen geistigen Erziehung, denn der Geburtenrückgang hat nicht dort begonnen, wo die Menschen Not litten, er ist im Gegenteil Jahrzehnte hindurch Monopol und ausschließliche Angelegenheit gerade der Schichten gewesen, die von wirtschaftlicher Not nicht einmal dem Namen nach wußten. Wo der deutsche Arbeiter und der Kumpel im Industriebezirk und der Bauer und der Tagelöhner auf dem Land und der Fischer oben im kleinen Dorf an der Küste seine sechs und seine acht Kinder großzog, da war der reiche, der gebildete und der gesellschaftlich hochstehende Mann in der Stadt längst zum Zwei- und Einkindersystem übergegangen. Er war es, der die Nation die Kleinhaltung der Familie gelehrt hat. Sein Beispiel ist es gewesen, das später von anderen nachgeahmt und dann freilich mit marxistischer Verhetzung ganz tief in die Nation hineingebrannt wurde. Der Bürger hat keinen Grund, sich darüber zu entrüsten, daß es in der Verfallszeit marxistische Geburtenverhütungsvereine als eingetragene Vereine mit hunderttausenden von Mitgliedern gegeben hat, denn was die dort lehrten und marxistisch in die Breite preßten, das war nichts anderes als das, was er in seinem eigenen Leben ja bereits durch die Tat vorgemacht hatte. Das sind harte Dinge und wahre Tatsachen, denen wir ins Auge sehen müssen, nicht um Anklagen zu erheben, sondern um das Eine zu begreifen: es nützt nichts, einem Volke wirtschaftlich und sozial die Möglichkeit zur Aufzucht von Kindern zu geben, wenn nicht dieses Volk den Willen hat, solche Möglichkeit auch zu benutzen. Deshalb beginnt die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik und der Kampf gegen den Geburtenrückgang nicht mit der Frage des Geldes, sondern mit der Frage der inneren Haltung: wollt ihr Familie und Kind, oder wollt ihr sie nicht. Wir sagen euch die Antwort voraus: wir müssen wollen, um Deutschlands und seiner Zukunft willen!

Der Nationalsozialist verschließt freilich seine Augen nicht vor den harten Tatsachen, die nun seit Jahrzehnten Wirklichkeit im öffentlichen Leben sind: in jedem Beruf, in jedem Stand, in jeder Einkommensschicht, vom Reichsminister bis herunter zum letzten Notstandsarbeiter steht in der familien- und kinderfeindlichen Ordnung von gestern der Familienvater relativ schlechter da, als der Kinderlose oder gar der Unverheiratete. Eine ungeheure Ungerechtigkeit, die einseitig die Lasten für die Zukunft der Nation auf die Schultern derer wälzt, die bereits durch die Aufzucht der Kinder so manche persönliche Last und so manches persönliche Opfer auf sich nahmen. Wenn der Nationalsozialismus die Forderung des Lastenausgleichs erhebt, wenn der Stellvertreter des Führers vor rund einem Jahre bei der großen Tagung des Reichsbundes der Kinderreichen in Köln diese Forderung des Lastenausgleichs und zwar des **totalen Lastenausgleichs** zur Forderung der Partei und des Staates gemacht hat, dann darf ich hier mit einem Wort dazu sagen, was damit gemeint und was damit nicht gemeint ist. Nicht gemeint ist, daß nun etwa von seiten des Bevölkerungspolitikers die soziale Ordnung an sich neu organisiert werden sollte. Ob und in welcher Art Einkommenschichten berechtigt oder nicht berechtigt sind, ist eine sozialpolitische, ist vielleicht eine Frage der Volksgemeinschaft.

Der Bevölkerungspolitiker muß nur auf Eines sehen: innerhalb jeder Schicht und innerhalb jeder Einkommensgruppe der Nation darf es nicht länger so sein, daß der, der Familie hat und Kinder aufzieht, dafür bestraft und wirtschaftlich zurückgestellt wird. Die Forderung des Lastenausgleichs ist eine Forderung der Gerechtigkeit. Die Forderung des Lastenausgleichs ist auch nicht eine negative oder gar eine gehässige.

Es muß erreicht werden, daß Lohn und Gehalt für den normalen Bestand des deutschen Volkes ausreichen, d. h. daß sie abgestellt sind auf den normalen Zustand im nationalsozialistischen Volk, auf die Familie mit vier Kindern. Wer dann nicht vier Kinder hat, der hat auch nicht den rechtlichen und den moralischen

Anspruch auf so viel Geld, wie zur Aufzucht von vier Kindern ausgesetzt ist, genau so, wie sich kein Mensch daran stößt, daß ein junger Beamter etwa nicht gleich das Spitzengehalt bekommt, sondern klein anfangen muß. Genau so wird im nationalsozialistischen Volk von Tag zu Tag mehr die Auffassung selbstverständlich, daß das volle Einkommen für die Familie nicht für den Einzelgänger ausgesetzt sein muß, denn die Nation verlangt nicht nur von ihren Gliedern, daß sie ihre persönliche Pflicht tun und daß sie durch Aufzucht von Kindern für die Zukunft der Nation sorgen. Ist das aber die Einstellung zum Menschen und zur Familie, dann ist es selbstverständlich, daß die Gemeinschaft auch dem Menschen entsprechend die wirtschaftliche Möglichkeit geben muß, d. h. daß sie ihn bezahlt nicht nur für die persönliche Arbeit, sondern bezahlt für diese persönliche Arbeit und die Arbeit für die Ewigkeit des Volkes. Es ist selbstverständlich ein Gebot der Gerechtigkeit, daß derjenige, der diese zweite Forderung nicht erfüllt aus Gründen, mögen sie sein wie sie wollen, eben auch nicht den Anspruch hat auf die Summe Geldes, die für eine Familie mit vier Kindern zu dieser Einkommensstufe ausgeworfen ist. Das ist der Inhalt des Gedankens des Lastenausgleichs, soweit er Einkommensverhältnisse betrifft.

Sie wissen, daß es auch noch andere Dinge gibt, die bevölkerungspolitisch als große Forderungen dastehen. Dazu gehört die Forderung nach Wohnraum, nach einer Beendigung jenes lächerlichen Gedankens, es sei nun ein Fortschritt der Welt, wenn man die Menschen in Zigarrenkisten verpackt und um die Zigarrenkiste herum noch ein Radischenbeet absteckt. Davon lebt kein Volk auf die Dauer, im Gegenteil, wenn wir heute den jungen eben verheirateten deutschen Menschen in einer solchen Zigarrenkiste ansiedeln und dann sagen: „Wir tun ganz etwas Besonderes, wir geben ihm so ein Siedlungshäuschen, er soll auf diesem Stückchen Acker nachher arbeiten", dann binden wir ihn mit allen Kräften, die der deutsche Mensch in der Liebe zum Boden entwickelt, an dieses kleine Stückchen Erde, ja, dann binden wir ihn eben an den unzulänglichen Wohnraum und schaffen damit jedem Aufbau der Familie unübersteigliche Grenzen. Es ist nicht schlimm, einen jungen Menschen in eine Mietswohnung von $1^1/_2$ Zimmern zu sperren, denn da kann er immer wieder ausziehen, wenn es nachher möglich und notwendig ist, aber es ist schlimm, als Siedlungsstelle Raum zu verteilen, auf dem allenfalls ein Mann und seine Frau und dann noch zwei Kaninchen groß werden können. Wenn dann jemand kommt und sagt, aber eben die Zigarrenkiste als Siedlung ist immer noch besser als gar nichts, dann antworten wir: nein und abermals nein! Es ist besser einzusehen, daß im Augenblick das deutsche Land nicht so viel Platz hergibt, um große Forderungen durchzuführen und dann eben daran zu arbeiten, daß diesem Zustande ein Ende bereitet wird. Es gibt einen Maßstab für richtig und falsch, für gut und für schlecht in den Maßnahmen der Gegenwart: was dem Aufbau der Familie dient, das ist nützlich, weil es dem Leben der Nation entspricht, die Jahrtausenden dient; und was den Aufbau der Familie hindert, das ist schädlich, gemessen an dem letzten größten Ziel des Nationalsozialismus, das wir daher ja immer wieder das ewige Deutschland nennen.

Deutschland muß Kinderland werden, d. h. Deutschland muß nicht nur in Straßen aus Beton und Kanonen aus Eisen, in Flugzeugen, in Luftschiffen und der gewaltigen Organisation von heute mächtig sein, sondern Deutschland muß mächtiger werden in dem Strom des Blutes, der von heute ausgeht und in die Zukunft hineinführt.

Vier Jahre nationalsozialistischer Arbeit haben erreicht, daß wir als einziges Land des westlichen Europa den Niedergang der Geburtenziffer zum Stehen brachten und die Kurve wieder nach oben drückten. Aber wir wissen auch und wir sprechen das aus, was geschehen ist, ist ein Anfang und reicht noch nicht aus, um jene Gefahren zu bannen, von denen vorhin die Rede war. Auch heute fehlen an der Geburtenziffer im Jahre noch fast 15%, um auch bloß auf die Dauer den Bestand des deutschen Volkes zu erhalten. Das ist eine Forderung an alle, die da namenlos als Millionen in diesem Volke leben und an die anderen, denen das

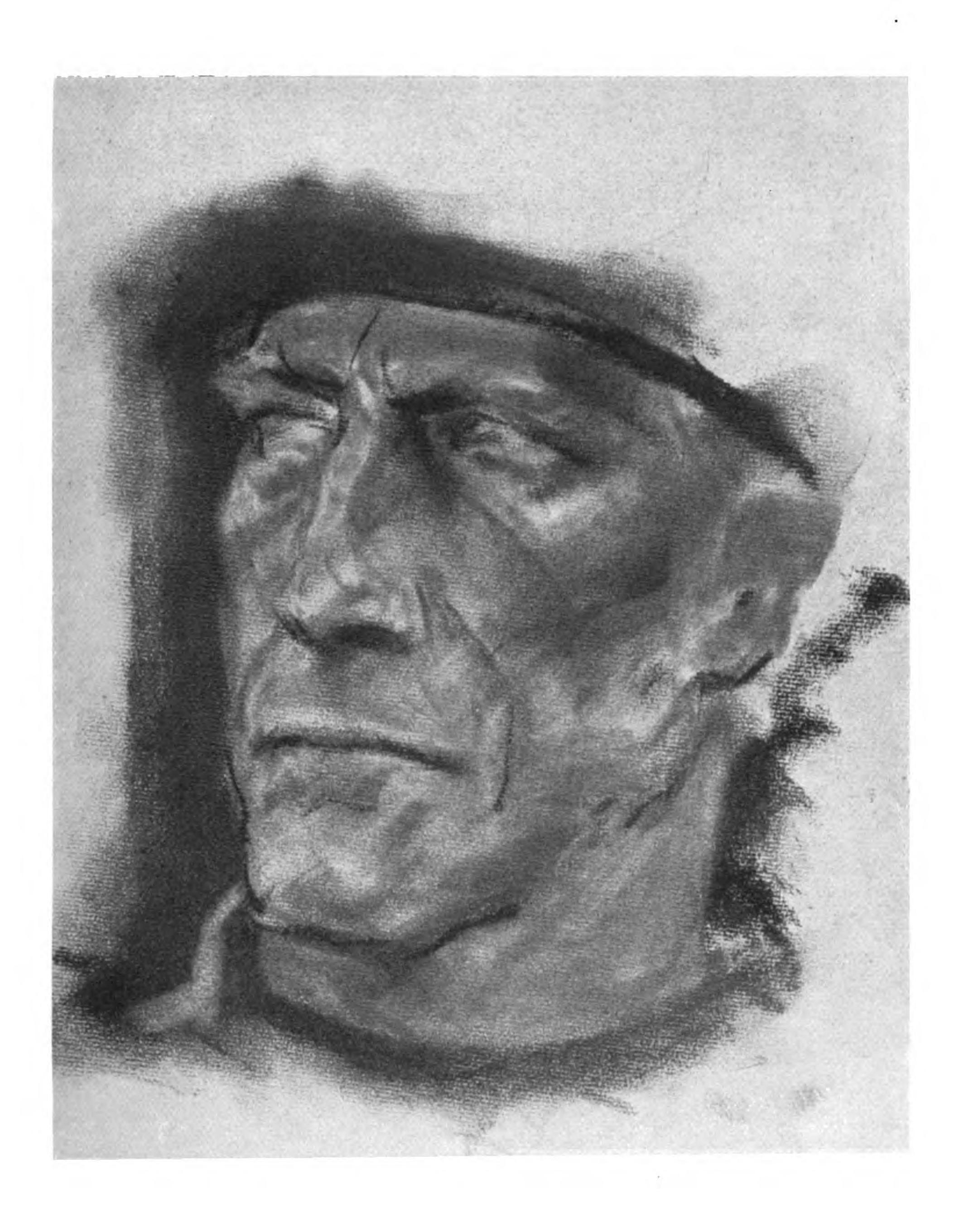
Schicksal gegeben hat, daß sie Führer und Wegweiser in diesem Volke sein dürfen. Eine doppelte Forderung: an den Einzelmenschen, daß er den Willen zur Ewigkeit in seinen Kindern nicht lau werden läßt, und eine Forderung an Staat und Obrigkeit, daß sie den Fragen von morgen die gleiche sorgfältige Beachtung entgegenbringt, wie den dringenden und uns allen geläufigen Fragen des Tages und der Gegenwart.

Unser Volk beginnt heute etwas Ungeheuerliches. Es zerreißt Ketten von gestern. Es schafft sich in einem unerhört schweren Kampf das Lebensrecht von heute. Sie wissen alle, daß dieser Kampf noch nicht beendet ist und daß er noch Kraft von unendlichem Ausmaß erfordert. Zugleich aber muß und will dieses Volk auch noch den morgigen Tag und das nächste Jahrhundert in seine Arbeit einbeziehen. Es will, daß am Ende des nationalsozialistischen Aufbaues nicht nur der starke Staat von heute steht, sondern zugleich das große Volk für morgen, das dann auf diesem Gebiet des Blutes morgen über all die Nöte hinweg ist, die in den andern Ländern allmählich erstmalig beginnen und erstmalig erörtert werden. Der große Gegner des nationalsozialistischen Reichs und Weltgedankens, der Bolschewismus, hat eingesehen, was die Zahl der Menschen bedeuten kann. Stalin hat vor einem Jahr nicht ohne Grund sein ganzes großes Programm marxistischer Freiheit auf sittlichem und ehelichem Gebiet in einer Minute über Bord geworfen, er hat nicht ohne Grund davon gesprochen, daß er nun eine aktive Bevölkerungspolitik treibt und treiben will, daß er Geburtenüberschuß und Kinderüberschuß braucht. Warum? Er sagt es selbst: weil der Millionenüberschuß an Menschen in seinem bolschewistischen Reich ihm der endgültige Garant zu sein scheint für den Sieg der bolschewistischen Weltrevolution. Nicht die Kanonen, nicht die Flugzeuge, sondern die Menschenmassen, über die er zu gebieten vermag und zu gebieten glaubt, die scheinen ihm der letzte große Garant auch seines Kampfes und seines Sieges. Wir wollen das nicht unterschätzen. In jenem Osten ballen sich heute gewaltige Menschenmassen zusammen. Europa mit Ausnahme Deutschlands und des Südens von Europa wird inzwischen völkerärmer und gerade die sogenannten germanischen Völker sind es, die einen starken Geburtenschwund und einen starken Rückgang ihrer Bevölkerung prozentual zu den übrigen erleben. Hier ist Deutschland heute abermals wie auf allen anderen Gebieten das erste Bollwerk im großen Kampf. Wenn wir aber davon sprechen, dann ist auch not, ein Wort zu sagen zu jenem Trennungsstrich zwischen einer bolschewistischen Bevölkerungspolitik und einer nationalsozialistischen. Jenes Reich dort drüben, jener Gedanke Stalins, er hält fest an der alten marxistischen These von der Gleichheit und der Formel: Mensch gleich Mensch. Ob da Mongolen- oder Kirgisen-, Juden- oder Zigeuner- oder Russenkinder geboren werden, das gilt ihm ganz gleich, sie sind alle Nummern und kleine Steinchen in jenem gewaltigen Bau, den er für seine Idee zu errichten sucht. Der Nationalsozialismus kennt diese öde Gleichheit nicht, er wünscht nicht eine zahlenmäßige Zunahme dadurch etwa, daß fremdes Blut bei uns sich vermehrt, er wünscht nicht, daß innerhalb des eigenen Volkes das Kranke und Untaugliche wächst und zunimmt. Er kennt eine Rangordnung, weil er aus germanischem Geist und germanischem Blut gewachsen ist. Denn das ist der große Unterschied! Die unterschiedslose Gemeinschaft, das unterschiedslose Zusammentreiben von Menschen gibt das bolschewistische Kollektiv. Die Rangordnung aber, das Anerkennen der naturgegebenen Tatsache, daß es Wert- und Leistungsunterschiede aus blutmäßiger Unterlage gibt, die Rangordnung ist notwendig, damit eine germanische Volksgemeinschaft entsteht. Dadurch unterscheiden sich unsere Volksgemeinschaft und jenes Kollektiv. Je höher der Wert, die erbliche Leistungsmöglichkeit eines Menschen, oder einer Sippe, oder einer ganzen Schicht, desto größer muß die Zahl ihrer Kinder sein, weil das der einzige Weg ist, um auf die Dauer die Leistung und den Wert in der Geschichte der Nation zu erhöhen.

Wenn wir heute die Forderung nach Kinderreichtum im ganzen Volk erheben, dann müssen wir sie ergänzen durch die Forderung nach besonderem Kinderreichtum überall dort, wo nicht durch eigenes Verdienst, sondern durch Gnade des

Himmels auch besondere Leistung auf Grund besonderer erblicher Anlagen da ist. Wenn ein Stand oder eine Gruppe oder ein Beruf die besten Elemente der Nation ausmustert und sammelt, dann hat dieser Stand die Pflicht, in der Erziehung diese besten Elemente zugleich dahin zu bringen, daß sie doppelt die Pflicht zur Gründung der Familie und zur Aufzucht der Kinder als ihre Standesehre begreifen und nicht in dem Sinne einer Standesehre von vorgestern, sondern in jenem Sinne, daß die höchste Ehre eines Standes seine größere Pflicht und seine größere Leistung für das Ganze ist. Es hat in der Statistik der Vorkriegszeit eine bitterböse Zahl gegeben. Das war die Feststellung, daß der kinderärmste Stand das deutsche Offizierskorps gewesen ist. Über eine solche Tatsache mag sich der Pazifist freuen, denn er sieht ja, daß seine Feinde aussterben, und es mag sich der Bolschewist und der Träumer und jeder Verbrecher freuen; die Nation, die weiß, welch gutes und bestes Blut jenem Stand angehört hat und heute wieder angehört, die kann sich nicht freuen über eine solche Tatsache, sondern die sieht sie als eine ernste Mahnung. Es reicht nicht, Traditionen und gute Werte von gestern zur Grundlage des Aufbaues für morgen zu machen, zu dem guten und dem gestern bereits Geforderten und Geleisteten treten die neuen Forderungen des völkischen und bluthaften Denkens Adolf Hitlers hinzu. Was gestern gut war, das soll auch heute gut sein und weitergepflegt werden, aber damit es der Zeit gerecht ist, muß auch das Gute und die neue Einsicht von heute dazutreten. Die Geburtenfrage hat keine Grenzen an irgend einem Stand und irgend einer Tradition. Es kann nur einen geben, der verzichtet auf starke Nachkommenschaft und verzichtet auf große Familie; das kann nur der sein, der da glaubt, daß sein Blut und seine Leistung nicht wert ist, morgen weiterzuleben.

Wenn Deutschland heute um Kinder und für Kinder kämpft, dann kämpft es für das Leben und damit für das Größte, was der Herrgott uns auf der Welt gegeben hat. Dann kämpft es einen Kampf, der nicht nur politisch richtig und wirtschaftlich notwendig ist, sondern einen Kampf, der moralisch und sittlich geboten ist. Denn unter der Herrschaft von gestern wurde das köstlichste Werk, das Leben des Menschen, zertreten und verspottet; unter der Herrschaft von heute bauen wir es wieder auf, bauen es größer und stärker auf, als es je war und erfüllen damit nicht nur Forderungen des Staates und der Nation, sondern die Forderung des Lebens selbst, die uns der Herrgott gestellt hat. Das alles aber tun wir im Bewußtsein eines vielleicht noch langen Weges zum Ziel. Eines Weges, auf dem vielleicht noch manche Härte liegt und tun es doch gleichzeitig in dem großen Glauben an das Ziel dieses Weges, das wir erreichen werden, wenn wir uns und dem Führer treu bleiben und weitergehen als eine geschlossene Gemeinschaft, aus der niemand ausbricht. Wenn der Weg lang ist, dann wird unser Mut und unser Wille noch länger sein. Wenn die Schwierigkeiten groß sind, ist noch größer unser Wille, sie zu meistern. Wenn das Leben hart wird, dann werden wir steinhart werden und werden wissen, welches Opfer auch kommt und von uns gefordert wird, es lohnt sich, weil das Ziel so groß und so herrlich ist — dies Ziel: **das ewige Deutschland!**

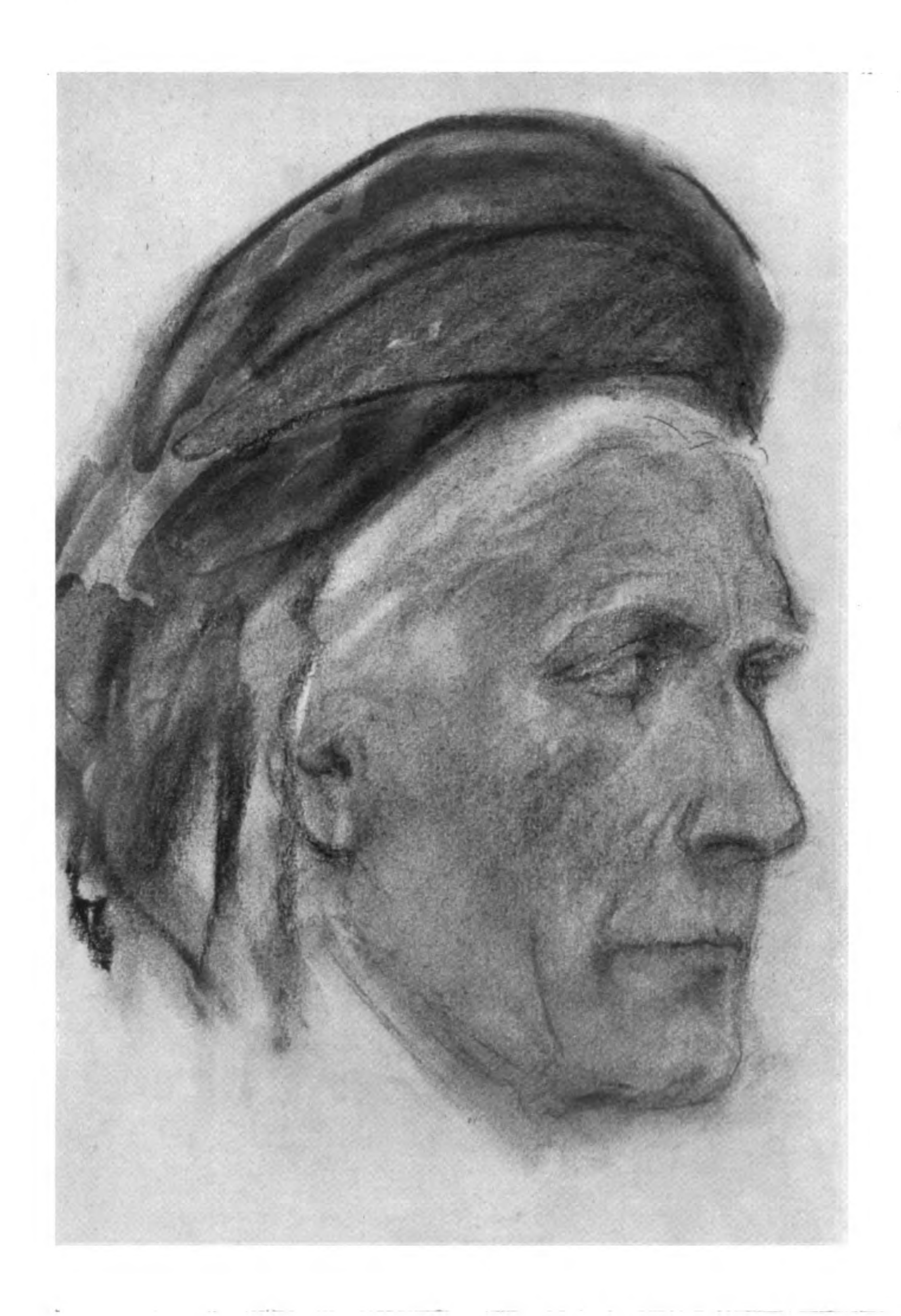


Nach einer Kreidezeichnung von Wilhelm Petersen

Skizze zu einem Germanenkopf

Die edelsten Schöpfungen und Leistungen der Menschheitsgeschichte sind immer von Völkern hervorgebracht worden, die alle eines gemeinsam haben, dasselbe Blut.

Reischle, Goslar 1935.



Nach einer Kreidezeichnung von Wilhelm Petersen

Friesin

Der Frau wird der Beruf angeboren, und sie muß in ihm verharren. Das allein gibt den Frauen schon ein aristokratisches, konservatives Gepräge.
W. H. Riehl.

Zur Frage der unehelichen Kinder.

Von Dr. F. Lenz,

Professor der Rassenhygiene an der Universität Berlin.

Im Jahre 1913 wurden im Deutschen Reich 1 840 000 lebende Kinder geboren, davon 177 000 unehelich. Die unehelichen machten von allen lebend geborenen Kindern also 9,6% aus. 20 Jahre später, im Jahre 1933, wurden nur noch 957 000 lebende Kinder geboren, davon 102 000 unehelich, d. h. 10,6%. Die ehelichen Geburten haben in diesen 20 Jahren also stärker abgenommen als die unehelichen, was nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß der Geburtenrückgang durch absichtliche Geburtenverhütung herbeigeführt worden ist und daß die Erzeugung unehelicher Kinder auch früher in der Regel nicht absichtlich erfolgte. So entstand die Erfahrung von einer weitgehenden Konstanz der Zahl unehelicher Geburten durch die Jahrzehnte. In dem vom Statistischen Reichsamt herausgegebenen Sonderheft 15 zu „Wirtschaft und Statistik", das sich mit den Ergebnissen der Volkszählung vom Jahre 1933 beschäftigt, ist demgemäß bei der Berechnung der für die Bestandserhaltung erforderlichen Geborenenzahl je Ehe die Zahl der unehelichen Geburten gewissermaßen als eiserner Bestand vorausgesetzt.

Nun scheint aber seit dem Jahre 1934 die Zahl der unehelichen Geburten abgenommen zu haben. Während im Jahre 1933 noch 10,6% aller lebend Geborenen unehelich waren, waren es im Jahre 1934 8,6% und im Jahre 1935 nur noch gegen 8%. Man hat diese Zahlen moralisch zu deuten gesucht. Meines Erachtens kommt die Abnahme des Hundertsatzes der unehelichen Geburten aber nicht von der Moral. Die absolute Zahl der unehelichen Geburten hat sich kaum verändert. Während im Jahre 1933 rund 102 000 uneheliche Kinder geboren wurden, waren es im Jahre 1934 rund 101 000 und im Jahre 1935 auch noch gegen 100 000. Daß im Unterschied von der absoluten Zahl der unehelichen Geburten ihr Anteil an allen Lebendgeburten in zwei Jahren von 10,6% auf rund 8%, also um ein Viertel heruntergegangen ist, erklärt sich ganz einfach daraus, daß im Jahre 1934 227 000 eheliche Kinder mehr geboren worden sind als 1933 und im Jahre 1935 rund 300 000 mehr als 1933. Zum größten Teil handelt es sich dabei um Erstgeburten aus den in den Jahren 1933/34 gegenüber den vorausgehenden Jahren mehr geschlossenen Ehen. Wenn man annimmt, daß auch nur in ein paar Hundertstel der Fälle durch die ehefördernden Maßnahmen der Jahre 1933/34 vorehelich geschwängerten Frauen die Eheschließung ermöglicht worden ist, so bleibt von der scheinbaren Abnahme der unehelichen Geburten nichts übrig.

Man muß sich sogar fragen, warum nicht wirklich eine wesentliche Abnahme der unehelichen Geburten eingetreten ist. Es gibt mehrere Momente, von denen man eine solche Abnahme eigentlich hätte erwarten können. Es gab im Jahre 1933 rund sechs Millionen Frauen von 20 bis 30 Jahren. Davon waren rund 2,5 Millionen verheiratet. Da in den Jahren 1933 und 1934 zusammen rund 350 000 Frauen mehr geheiratet haben als in den Jahren 1931/32, so ist dadurch die Zahl der unverheirateten Frauen zwischen 20 und 30 Jahren um rund ein Zehntel vermindert worden. Die Zahl der unehelichen Zeugungen ist aber in erster Linie von der Zahl der ledigen Frauen jugendlichen Alters abhängig. Eine weitere sehr wesentliche Verminderung der Zahl der ledigen jungen Frauen ist dadurch entstanden, daß seit dem Jahre 1934 die schwach besetzten Geburtsjahrgänge 1915 und folgende in jene Altersjahre eingetreten sind, aus denen die unehelichen Zeugungen hauptsächlich stammen. Während es im Jahre 1934 noch 3,06 Millionen Frauen von 20 bis 25 Jahren gab, waren die nächst jüngeren fünf Jahrgänge von 15 bis 20 Jahren nur noch mit 1,92 Millionen vertreten. Das bedeutet allein

für die Jahre 1934/35 eine jährliche Abnahme von über 300 000 Frauen der Altersklassen von 19 und 20 Jahren. Man hätte also wohl eine Abnahme der absoluten Zahl der unehelichen Geburten um mindestens ein Zehntel erwarten können. Da die Abnahme nur wenige Hundertstel beträgt, haben im Verhältnis zu der Zahl der ledigen Frauen unter 30 Jahren die unehelichen Geburten sogar zugenommen. Dabei ist noch zu bedenken, daß durch die Sterilisierung von Schwachsinnigen viele uneheliche Zeugungen verhindert worden sind, denn erfahrungsgemäß werden schwachsinnige Mädchen besonders häufig unehelich geschwängert.

Eine Verminderung des unehelichen Verkehrs scheint jedenfalls nicht eingetreten zu sein. Man begegnet öfter der Ansicht, daß eine Zunahme der unehelichen Geburten sogar erwünscht wäre. In Anbetracht der unzureichenden Zahl ehelicher Geburten müsse die Bevölkerungspolitik in Zukunft ihr Augenmerk in erhöhtem Maße auf die unehelichen Geburten richten. Der rassenhygienisch denkende Bevölkerungspolitiker wird aber auch die Frage der Qualität berücksichtigen müssen. Wie vor Jahren Prof. Hans Reiter, der jetzige Präsident des Reichsgesundheitsamtes, gefunden hat, waren in Rostock unter den unehelichen Kindern bedeutend mehr schwachsinnige und psychopathische als unter den ehelichen; auch körperlich waren die unehelichen Kinder im Durchschnitt ungünstiger beschaffen. Die Erklärung dieser Tatsache, die durch die Erfahrung immer wieder bestätigt wird, liegt auf der Hand. Die unehelichen Mütter sind zum großen Teil beschränkte, unbeherrschte Personen; viele sind ausgesprochen schwachsinnig. Von den beteiligten Männern gilt Entsprechendes, wenn auch in geringerem Grade. Man braucht sich nur einmal zu vergegenwärtigen, wie unehelicher Verkehr meist zustandekommt. Oft haben die Beteiligten sich noch nicht einmal bei Tage gesehen. Nach Befunden von Medizinalrat Dr. Walter Gmelin, über die er in Nr. 50 des „Deutschen Ärzteblattes" vom 12. Dezember 1936 berichtet, gehörten die von ihm untersuchten Frauen, die eine oder mehrere uneheliche Geburten hinter sich hatten, in der weit überwiegenden Mehrzahl zu den erblich Unterdurchschnittlichen. Bei rund einem Viertel mußte er sogar wegen angeborenen Schwachsinns den Antrag auf Unfruchtbarmachung stellen. Erbbiologisch erwünschter Nachwuchs war von diesen unehelichen Müttern so gut wie gar nicht vorhanden.

Unter diesen Umständen hat die Rassenhygiene kein Interesse an der Begünstigung unehelicher Zeugungen. Im Gegenteil, sie muß eine Verminderung der unehelichen Zeugungen anstreben. Das wird einesteils durch die Unfruchtbarmachung Schwachsinniger und anderer erblich Minderwertiger erreicht. Andernteils, soweit lebenstüchtige Personen an der Erzeugung unehelicher Kinder beteiligt sind, ist der gegebene Weg der, durch Förderung der Eheschließung und Familiengründung eheliche Geburten an die Stelle von unehelichen zu setzen. Mehr als 90% aller Kinder sind auch heute noch ehelich; wenn man die vorehelichen und später legitimierten zu den ehelichen rechnet, sogar 95%. Auf die Gefahr hin, als weltfremder Professor belächelt zu werden, schätze ich, daß auch heute noch über 90% alles geschlechtlichen Verkehrs in der Ehe stattfindet. Die restlichen 10% genügen durchaus, um die Unsumme von Unheil zu erklären, die aus dem unehelichen Verkehr entsteht.

Man muß sich hüten, durch moralisierende Betrachtung sich den Blick für die Wirklichkeit trüben zu lassen. Es wird öfter so dargestellt, als ob wahre Liebe nur in unehelichen Beziehungen gedeihe und als ob jeder, der daran zweifelt, ein Heuchler sei. Bei unvoreingenommener Betrachtung kann meines Erachtens gar kein Zweifel sein, daß viel mehr eheliche als uneheliche Verbindungen aus wahrer Liebe eingegangen werden. Es ist ein Mißbrauch des Wortes, wenn man jede Regung des Geschlechtstriebes als „Liebe" bezeichnet. An wahrer Liebe fehlt es in den meisten unehelichen Verbindungen nur allzusehr. Und wenn Liebe dabei mitspielt, so ist sie doch meist nicht stark genug, auch ein ernstes Opfer für den andern Teil auf sich zu nehmen. Sonst würden ja nicht so viele Mädchen verlassen werden. So wie die Dinge wirklich liegen, wäre es vom rassenhygienischen Ge-

sichtspunkt aus nicht einmal erwünscht, daß uneheliche Beziehungen regelmäßig zur Ehe führen würden; denn meist ist von einer sorgfältigen Liebeswahl dabei keine Rede.

Dr. Walter Gmelin nennt in dem erwähnten Aufsatz den Beginn der geschlechtlichen Beziehungen zum andern Geschlecht „biologische Ehe", und er meint, diese werde bei Männern durchschnittlich mit 21 Jahren, bei Mädchen mit 19 Jahren geschlossen. Wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, sieht er dabei auch einmaligen und nur gelegentlichen Geschlechtsverkehr als Schließung einer „biologischen Ehe" an. Das ist meines Erachtens ein Mißbrauch des Wortes „Ehe" und des Wortes „biologisch", zumal da Gmelin der „biologischen" die „bürgerliche Ehe" gegenüberstellt; denn das Wort „bürgerlich" hat heute nun einmal einen verächtlichen Beigeschmack. Ich will die wohlmeinende Absicht Gmelins selbstverständlich nicht anzweifeln, mit seiner Forderung, den jungen Leuten müsse eine frühere Eheschließung ermöglicht werden, gehe ich sogar durchaus einig. Sein Schlagwort „biologische Ehe" ist aber irreführend und gefährlich. Im bolschewistischen Rußland kennt man außer der „registrierten" die „faktische Ehe", die der „biologischen Ehe" Gmelins entspricht. Das sollte uns zu denken geben. Man darf auch die Befunde Gmelins über den Beginn des Geschlechtsverkehrs keineswegs verallgemeinern. Es ist einfach nicht richtig, daß auch kluge und ihres Wertes sich bewußte junge Mädchen so gut wie alle Geschlechtsverkehr hätten. Was Gmelin zur Untersuchung bekam, war offenbar eine ungünstige Auslese. Wie minderwertig der Nachwuchs aus jenen „biologischen Ehen" war, hat er selbst ja in dankenswerter Weise dargelegt.

Es scheint mir also keinem Zweifel zu unterliegen, daß uneheliche Geburten unter dem Gesichtspunkt rassenhygienischer Bevölkerungspolitik nach wie vor unerwünscht sind. Wie aber kann man sie durch staatliche Maßnahmen vermindern? In den meisten Staaten der nordamerikanischen Union ist unehelicher Verkehr mit Strafe bedroht. Unseren Anschauungen liegt das nicht; und es ist auch fraglich, ob man mit Strafandrohungen in dieser Hinsicht viel erreichen würde.

Bei uns ist in letzter Zeit mehrfach die Meinung vertreten worden, daß man durch eine Verschärfung der Pflichten des unehelichen Vaters die unehelichen Zeugungen einschränken könne. Man hat gefordert, daß die unehelichen Kinder den ehelichen rechtlich gleichgestellt werden sollten. Gegenüber dem bisherigen Recht würde das bedeuten, daß der Vater für ein uneheliches Kind ebenso wie für ein eheliches unbeschränkt unterhaltspflichtig sei, und zwar nach Maßgabe seiner eigenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage, daß das uneheliche Kind ebenso wie ein eheliches erbberechtigt sei und auch den Namen des Vaters zu bekommen habe. Unter dem Gesichtspunkt des individuellen Wohles des Kindes scheint eine solche Regelung in der Tat eine Forderung der Gerechtigkeit zu sein. Das uneheliche Kind kann ja nicht dafür, daß es außer der Ehe geboren ist. Es ist mit dem Vater biologisch genau so verwandt wie ein eheliches Kind. Was scheint also näher zu liegen, als daß es auch rechtlich genau so verwandt mit ihm sein müßte?

Auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung dürfen wir diese Frage aber nicht nur nach dem Wohl des individuellen Kindes beurteilen; maßgebend sind vielmehr die Folgen für das Leben der Rasse. Die mit der Gleichstellung des unehelichen Kindes verbundene ungeheure Vermehrung der Pflichten des Vaters würde eine Verminderung unehelicher Zeugungen nur unter der Voraussetzung zur Folge haben, daß alle Beteiligten geistig hochstehend, verantwortungsbewußt und in jedem Augenblick Herr ihrer Sinne wären. Diese Voraussetzung ist aber illusorisch. So wie die Menschen wirklich sind, würden zahlreiche charakterlich minderwertige Mädchen auf diese Weise einen Mann zu bekommen suchen. Auf eine erhöhte Zurückhaltung der jungen Männer kann man sich nicht verlassen. Da es leider nicht so bald durchführbar sein wird, die geschlechtliche Not der jungen Männer schon Anfang der zwanziger Jahre durch Frühehe all-

gemein zu beheben, gilt für viele unter dem Einfluß der gestauten inneren Sekretion das Wort aus Goethes „Faust“:

„Du siehst mit diesem Trank im Leibe
bald Helenen in jedem Weibe.“

Leichtsinnige Mädchen würden mehr noch als bisher darauf ausgehen, für ein zu erwartendes Kind einen gutgestellten Vater zu suchen. An die beteiligten Männer aber würde, wenn sie wieder zur Besinnung kommen, die Versuchung zur Abtreibung in erhöhtem Maße herantreten. Weiter würde die Belastung mit einem unehelichen Kinde, das alle Rechte eines ehelichen zu beanspruchen hätte, nicht wenige Männer an der Gewinnung einer wirklich vollwertigen Frau hindern. Auch würden in einer späteren Ehe derartige Kinder auf die Erzeugung weiterer Kinder hemmend wirken. Der Hauptschaden aber würde dadurch entstehen, daß viele hochgeartete Frauen, die sich nicht wegwerfen, von der Ehe ausgeschlossen werden würden. Auf den Einwand, daß nach gesellschaftlicher Gleichstellung der unehelichen Mutter auch hochgeartete Frauen die uneheliche Mutterschaft nicht scheuen würden, ist zu erwidern, daß gerade solche um so schwerer einen ebenbürtigen Vater für ein gewünschtes Kind finden würden, wenn dieser die vollen Pflichten der Vaterschaft zu tragen hätte. Und selbst wenn solche Frauen ein Kind bekommen würden, so würde das nicht entfernt den Verlust ausgleichen, der durch das vermehrte Ledigbleiben hochgearteter Frauen entstehen würde.

In der Zeitschrift „Das Schwarze Korps“ ist in letzter Zeit die Unehelichenfrage in mehreren Aufsätzen erörtert worden. In der Nummer vom 4. Februar dieses Jahres hat eine uneheliche Mutter darauf aufmerksam gemacht, daß es in vielen Fällen eine schwere Störung des Verhältnisses zwischen Mutter und Kind bedeuten würde, wenn das Kind den Namen des Vaters bekommen müßte. Das Kind könne es einfach nicht verstehen, warum es einen anderen Namen als die Mutter hätte. So spricht also nicht einmal das individuelle Wohl des unehelichen Kindes eindeutig dafür, daß es den Namen des Vaters bekommen müßte.

Selbstverständlich muß auch für uneheliche Mütter und Kinder gesorgt werden. Der Staat darf aber über dem berechtigten Mitleid mit dem Schicksal der Unehelichen nicht Einrichtungen erschüttern, die zum Wohl der Volksgemeinschaft unerläßlich sind. Wenn die unehelichen Mütter und Kinder rechtlich und gesellschaftlich den ehelichen gleichgestellt werden würden, so würde das in der Konsequenz die Aufhebung der Ehe bedeuten, da ein Unterschied zwischen Ehelich und Unehelich dann eben nicht mehr bestehen würde. Wohl würde die standesamtliche Ehe nach dem Gesetz der Trägheit, das auch für die sittlichen Anschauungen gilt, noch eine Zeit lang fortbestehen; sachlich aber wäre sie bedeutungslos.

Der nationalsozialistische Staat hat den Erbkranken und Untüchtigen die Ehe teils verboten, teils auf ebenfalls untüchtige Partner beschränkt. Für ausgelesene Gruppen wie die SS. bestehen besondere Anforderungen hinsichtlich des anderen Eheteils. Wenn man nun die Unehelichen gleichstellen wollte, so müßte man eigentlich auch für uneheliche Verbindungen eine ebensolche Auslese zur Bedingung machen. Es liegt auf der Hand, daß das undurchführbar wäre. Und nachträglich läßt sich eine entsprechende Auslese erst recht nicht durchführen.

Eine Gleichstellung der Unehelichen würde überhaupt der hohen Bewertung der Sippe und der Abstammung im nationalsozialistischen Staat widersprechen. Bei unehelichen Kindern ist die Vaterschaft viel unsicherer als bei ehelichen. Man kann die Unehelichen nicht gleichstellen, ohne Ehe und Familie in ihren Grundfesten zu erschüttern. Nichts unterscheidet den Nationalsozialismus so scharf von dem Auchsozialismus der Bolschewisten als die zentrale Wertung der Rasse, d. h. der Erbunterschiede. Der Bolschewismus will mit der Ehe und Familie eben die Erbunterschiede treffen, die ihm ein Dorn im Auge sind. Unsere germanischen Vorfahren, denen die Sippe viel mehr im Mittelpunkt des Lebens stand als uns Gegenwärtigen, machten einen scharfen rechtlichen Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern. Auch im mittelalterlichen deutschen Recht waren erbberechtigt

nur eheliche Kinder. Das uneheliche Kind galt als nicht ebenbürtig, als „Bastard“, der der ärgeren Hand folgte.

Der Mangel an hochwertigem Nachwuchs bedroht unmittelbar den Bestand unserer Rasse und Kultur. Und die tiefste Ursache dieses Verhängnisses liegt in einer Vernachlässigung der Kultur der Familie, die durch Jahrtausende die Grundlage der Rassenkraft der Germanen war. Nur weil man diese Grundlage für unerschütterlich hielt, hat man sie im Lauf der Zeit immer mehr belasten zu können geglaubt, sodaß in der Zeit des Liberalismus die Familie fast nur noch eine Last war. Hier gilt es neu aufzubauen. Ich weiß mich in dieser Grundtendenz einig mit einem Artikel, der kürzlich im „Schwarzen Korps“ in der Nummer vom 7. Januar erschienen ist: „Die Familie ist nach wie vor der Rahmen, in dem sich wertvolle Erbanlagen am besten entfalten. Sie ist die Grundlage des Staates überhaupt. Es wäre daher auch vollständig falsch, den unehelichen Kindern in einer Weise zu helfen, durch die Ehe und Familie beeinträchtigt würden.“ Und ich schließe mit einem Satz, den Walter Buch in Nr. 7 des Jahrgangs 1934 der Zeitschrift „Deutsches Recht“ geprägt hat: „Nicht in einer Zuchtanstalt läßt sich deutsche Art, deutsches Wesen und Volkstum erhalten, sondern nur an den Stätten seines Wachstums, nur im Schoße seiner Familien.“

Deutsche im Donaubecken.

Ein rassenkundlicher Streifzug.

Von Dr. G. A. Küppers-Sonnenberg.

Mit 14 Abbildungen.

Die Donau entspringt ungefähr dort am Feldberg im Schwarzwald, wo auch der Neckar seine Quellen hat. Die Quellen des Rheins sind nicht allzuweit entfernt. Während aber der Neckar dem Norden zustrebt, wendet sich die Donau, entgegen der Richtung des Rheins, gegen Osten. Sie umwandert die Alpen, schlägt an Ofen-Pest vorbei einen großen Bogen nach Süden, wendet sich nochmals in scharfem Bogen nach Osten, um durch das Eiserne Tor dem Schwarzen Meer entgegenzustreben.

In ihrem Lauf von Ofen-Pest, der Hauptstadt Ungarns, bis Belgrad, der Hauptstadt Südslawiens, durchzieht die Donau das pannonische Becken, die große Tiefebene. Auf diesem kurzen Weg nimmt sie die größten ihrer Nebenströme, die großen Ströme des Südostens auf: die Theiß, vom Norden kommend, die Drave und die Save, vom Westen fließend. Die Donau mit diesen, ihren größten Nebenflüssen, bildet ein eigenes System, formt eine eigene Landschaft: das Fünfstromland des Südostens; durchaus verwandt in seiner Bildung dem Vielstromland des Punjab und Mesopotamiens.

Dieses Fünfstromland, gebildet aus dem Flußsystem der Donau, Drau, Sau und Theiß, welchen sich, von Süden kommend, bei Belgrad die Morawa gesellt, hat in der europäischen Geschichte eine bedeutsame Rolle gespielt. Die Donau ist eine alte Völkerzugstraße, ihr Quellbereich erstreckt sich über ganz Süddeutschland und das ehemalige Österreich. Sie berührt mit schmalen Wasserscheiden die Flußsysteme des Rheins und der Elbe, die zum Atlantik und zur Nordsee entwässern; sie berührt ebenso die Oder und Weichsel und ist damit der Ostsee angeschlossen. In ihrem Mündungsbereich trifft sie auf dem Verbindungsweg des Schwarzen Meeres auf die großen Ströme Innerrußlands (Dnjepr und Don); sie hat über die Dardanellen Anschluß an die ägäische Inselwelt und den nahen Orient.

Auf dem Donauweg sind die Hunnen Etzels aus Innerasien gegen den Rhein gedrungen; aus dem Karpathenwinkel stiegen die Hellenen hervor und drangen wahrscheinlich durch das Tal der Morawa in den Peloponnes hinab. Die Illyrer sind vor dem Ansturm der Ostgermanen über die Donau an die Adria ausgewichen. Alle Germanenscharen, die durch den Klimasturz der Eisenzeit in Bewegung geraten sind, nahmen ihren Weg um die Alpen in den Süden; die meisten, die östlichen, dabei auf der Straße der Donau. Zuletzt dringen auf der Straße, welcher die Griechen einst nach Süden folgten, die Türken gegen Norden. Hier im Donauraum finden die großen Begegnungen, Berührungen, Überlagerungen, aber auch die harten Auseinandersetzungen statt zwischen Innerasien und Westeuropa, zwischen dem europäischen Norden und vorderasiatischen Süden; zwischen atlantischer und mittelländischer Kultur. Die Römer schieben ihren Limes über die Donau. Karl der Franke treibt seine Mark gegen den Süden vor. Die Kimbern, Teutonen und Vandalen verließen die Nordspitze Jütlands, folgen dem Lauf der Oder, nach Überquerung der Ostsee: die Oder leitete sie ins Becken der Donau hinab.

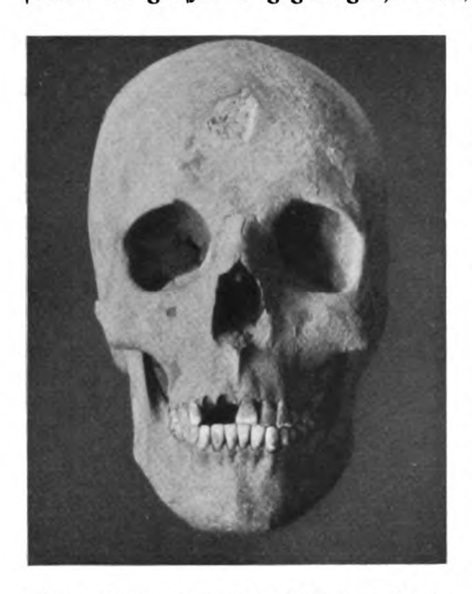


Abb. 1. Zeugnis germanischer Vorzeit im Donauraum: Schädel eines germanischen Kriegers der Völkerwanderungszeit (Langobarde?) im ungarischen Bezirksmuseum in Vesprem (Weißbrunn).

Könnten wir die Zeiten überschauen von einer höheren, überzeitlichen Warte: wir würden eine stete Bewegung wahrnehmen, eine Völkerwanderung, die zugleich eine Stilwanderung, eine Wanderung von Kulturen, eine Wanderung des Geistes und des Blutes ist.

Die Donau hat orientalisches Blut in den Norden, hat asiatisches Blut in den Westen, hat nordisches Blut in den Süden und südliches Blut in den Norden geführt.

Die Geschicke der den Donauraum beherrschenden Feste Belgrad sind kennzeichnend für das Umschriebene. Oft hat Belgrad seinen Namen wechseln müssen: unter den Römern hieß es Singidunum, unter Magyaren Nandor-Fehervar, unter den Türken Dar-ul-Djihad. Die Serben nennen die Stadt Beograd: die weiße Stadt. Bis zum 4. Jahrhundert v. Chr. ist Belgrad in Händen der Illyrer; sie werden durch Kelten verdrängt, die Belgrad bis zum 1. Jahrh. beherrschen. Belgrad fällt an die Römer; als unter Theodosius das Reich geteilt wird, fällt Belgrad an Ostrom, kommt unter Einfluß von Byzanz. In der Zeit der Völkerwanderung geht Belgrad in den Besitz verschiedener germanischer Stämme über; Justinian bringt im 6. Jahrh. Belgrad nach Byzanz zurück. Im 11. und 12. Jahrh. erlebt Belgrad eine Zeit des Friedens und hoher kultureller Blüte. Bis dann die Ungarn vom Norden und Osten vorstoßend, ihren Keil in das slawische Rassengefüge des Ostens treiben, die Nordslawen von den Südslawen spaltend. Die Magyaren kämpfen mit den Griechen um den Besitz von Belgrad. Aus diesen Wirren heraus wird Belgrad von den Griechen an die Serben abgetreten, die Belgrad zu ihrer Grenzfestung, später zur Residenz ausbauen. Kaiser Lazar läßt die Grenzfeste zerstören; sein Sohn, Despot Stevan Visoki, empfängt Belgrad von den Ungarn und baut 1402 Belgrad zu seiner Residenz prächtig aus. 1427 fällt Belgrad wieder an die Ungarn, die bis 1521 ihre Herren bleiben. Sultan Suleiman der Große berennt die Stadt, die sich nach zwanzig heftigen Attacken ergeben muß. 1688 befreit der Kurfürst von Baden die Stadt von den Türken.

1690 fällt Belgrad wieder in türkischen Besitz. Am Anfang des 18. Jahrh. erobert Prinz Eugen die Stadt, die bis 1739 österreichisch wird, um dann wieder an die Türken zurückzufallen. Ein Aufstand der Serben am 30. Nov. 1806 gegen die türkischen Gouverneure bringt die Stadt wieder in serbischen Besitz, bis 1813. Danach herrschen wieder die Türken, die erst 1861 durch den Fürsten Michael verdrängt werden. Erst am 6. April 1867 werden vom letzten Gouverneur der Türken die Schlüssel der Stadt endgültig an die Serben ausgeliefert. Ein heftiges Bombardement hat die Türken aus der Stadt getrieben. Zuletzt brüllen die Kanonen des Weltkrieges 1915 vor der einst türkischen Festung, dem Kalimegdan.



Abb. 2. Ruinen der einstigen Festung Batsch in der Batschka, welche auf die Römerzeit zurückgehen. Heute noch sind die gotischen Fensterbögen der Kapelle der Ruine zu erkennen. Batsch ist großer Verwaltungsmittelpunkt unter den Türken gewesen. Die gotische Kapelle geht auf vortürkische Zeit, vermutlich auf die der Deutschritter zurück, die in der Batschka Besitz erhielten durch Gisela, die aus bayrischem Haus stammende Gattin des ersten ungarischen Königs Stephan des Heiligen

Die Deutschen und Österreicher erzwingen den Übergang über die Donau, Belgrad fällt in die Hände der Verbündeten, die dann doch die Stadt abgeben müssen; die nunmehr zur Hauptstadt des Königreiches der vereinten Südslawen wird. Ein wechselvolles Schicksal durch die Jahrhunderte, Jahrtausende, bedingt durch die bevorzugte, und damit politisch besonders gefährdete Lage.

Bei einem rassenkundlichen Streifzug durch diesen so heiß umkämpften Raum im Überschneidungsgebiet von Abendland und Morgenland muß auffallen, wie stark heute der deutsche Anteil an der Bevölkerung ist. Insbesondere das Donaubecken ist angefüllt mit deutschen Siedlungen. Wer geschickt zu reisen versteht, kann sich so einrichten, daß sein Weg von Berlin bis Belgrad immer nur über deutsche Orte führt; eine fast lückenlose Kette deutscher Siedlung in der Tschechoslowakei, sie setzt sich fort in Ungarn in den deutschen Dörfern des Bakonyerwaldes, ja bis ins Innere von Ofen-Pest, das heute noch einen starken deutschen Bevölkerungs-



Andreas Schmähl.
ist geboren im Jahr 1860 den 25ten Juli. Eltern
sind Heinrich Schmähl. und Margaretha Fillibi.
Taufzeugen sind Peter Hoß. mit Katharina.
Andreas Himbelmann. mit Katharina.
Johann Lauermann. mit Margaretha. Andreas Roth.
mit Rosina.
18 68

Abb. 3. Sinn für Familienpflege bei den Donaudeutschen: ein als Schmuck ins Zimmer gehängter Geburtsausweis, der bunt ausgemalt ist



Abb. 4. Batsch: Vetter Jergl und sei Wawi, ein schwäbisches Volksstück auf der Laienbühne. Verfasser des vielgespielten Stückes ist ein Schüler der Lehrerbildungsanstalt in Neu-Werbas



Abb. 5. Bukin in der Westbatschka (katholisch): drei Geschlechterfolgen



Abb. 6. Bukin: Die Bank der Heiratsfähigen. Die katholischen Donauschwaben halten vorläufig noch streng daran fest, daß die heiratsfähigen Mädchen mit 16 Jahren unter die Haube kommen. Ein siebzehnjähriges Mädchen, sie mag noch so hübsch sein, gilt schon als „überständig“. Es gehört zu den Seltenheiten, daß eine Zwanzigjährige noch unter die Haube kommt

teil zeigt. Unmittelbar bei Ofen-Pest liegen große deutsche Dörfer, wie Budaörsch. Wir folgen dem Lauf der Donau und kommen in die Schwäbische Türkei; nehmen wir aber den Weg am Plattensee vorbei übers Gebirge, so künden alle Städte von deutschem Einfluß: Stuhlweißenburg (Szekesfehervar), Weißbrunn (Vespren), Fünfkirchen (Petsch). Das ungarische Deutschtumsgebiet hat unmittelbar Anschluß an das südslawische mit seinen Landschaften Baranya, westlich vom Donauknie, Batschka, zwischen Donauknie und Theiß, Banat, östlich der Theiß und Srem (Syrmien), südlich vom Donauknie.

Weit über eine halbe Million Deutsche leben in diesem Donauraum; teils in rein deutschen Dörfern, teils untermischt mit Schokazen, Magyaren und Rumänen. Der Schlüssel zu diesem großen Deutschtumsgebiet ist Neusatz, Sitz des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes.

Die Deutschen im Donauraum werden meist als Schwaben bezeichnet, so wie die Sachsen im siebenbürger Karpathenwinkel als Sachsen bezeichnet werden. Wir wissen aber, daß diese Sachsen gar keine Sachsen sind, sondern Kolonisten aus Westdeutschland, als Sachsen summarisch bezeichnet, weil die ersten deutschen Zuwanderer sächsische Bergleute gewesen sind. Diese Donauschwaben: sind sie wirklich Schwaben, oder nur so benannt, weil auch hier vielleicht die ersten Einwanderer echte Schwaben gewesen sind?

Wie kommen diese deutschen Kolonisten überhaupt in die Donautiefebene?

Die meisten der Siedlungen gehen auf die Zeit der Kaiserin Maria Theresia und Josephs II. zurück: ich konnte allerdings in Matrikelbüchern der Franziskaner zu Batsch Deutsche bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts nachweisen. Die Namen Nägely und Schmähl sind wohl zweifelsfrei deutsch und schwäbisch. Ich besuchte das Donaubecken bei Gelegenheit einer Studienreise in den Balkan. Für meinen Aufenthalt in der Batschka hatte ich ursprünglich acht Tage angesetzt. Ich mußte mich zu einer unbestimmten Verlängerung entschließen, so anders fand ich die Verhältnisse, als ich sie erwartet hatte. Gerade in volkskundlicher und noch mehr in rassenkundlicher Hinsicht gibt das Donaubecken manches Rätsel auf.

Das Donaubecken ist nach dem Abzug der Türken als österreichische Militärgrenze besiedelt worden. Gerade wenn man weiß, welche geschichtlichen Stürme durch die Ebenen des Fünfstromlandes gebraust sind, muß die Armut an geschichtlichen Urkunden verwundern. Die Zeugnisse der Vorzeit sind zum großen Teil in den Türkenkriegen untergegangen, oder aber, soweit sie unter der Erde liegen, sind sie überhaupt noch nicht gehoben. Die Spatenwissenschaft wird hier noch mancherlei zu Tage fördern, das uns über die europäische Frühzeit Aufschluß geben kann. Trotzdem: etliche Urkunden sind vorhanden: Hakenkreuze aus Grabungen bei Senta, die frühesten und schönsten vielleicht, die wir in Europa kennen, versteckt in kleinen Museen in Subotica und Szeged; und dann: wenn auch ganz versteckt und kaum gekannt: ist da nicht die Feste Batsch an der Donau, Ruine einer Türkenresidenz, zurückgehend auf eine römische Weltstadt mit warmen Bädern, wonach die Batschka ihren Namen erhalten hat?

Solcher Zeugnisse finden sich genug. Im übrigen aber ist die Batschka vollkommenes Neuland, ein Land ohne Überlieferung: Kolonisationsgebiet. Im Äußeren fast ohne Reiz. Ehemals fieberschwangerer Sumpf, heute die Kornkammer Südslawiens. Maisfelder, Maiswälder, Maisdjungel von Übermannshöhe. Weißgetünchte, spitzgiebelige Höfe, nebeneinander gereiht an den ackerbreiten Straßen, die rechtwinklig auf einander stoßen, so wie die Baumeister der Kaiserin sie entworfen haben. Die Türme der Kirchen alle gleich und alle gleich barock geschweift.

Mais und Hanf und Weizen die Hauptfrüchte, Schweine- und Rinderherden in der Landschaft: wirklich, kaum eine Abwechselung. Fruchtbarste, aber eintönige Landschaft; im Gegensatz zum Karst an der Adria: der so wildromantisch, wie karg und öde ist.

Umso reizvoller ist es, den Menschen, den Kolonisten, den Deutschen in dieser Landschaft nachzuspüren. Da findet man, daß nicht ein Dorf dem andern gleich

ist. Ein jedes Dorf spricht eine eigene Mundart; ein jedes Dorf trägt eine eigene Tracht; ein jedes Dorf hat eigene Sitten und Bräuche. Und, sieht man genauer hin: ein jedes Dorf hat seinen Menschenschlag. Was von Südslawien überhaupt gilt: daß es ein Rassenmosaik aller europäischen Rassen bietet, das gilt hier von der Batschka, dem großen Sammelbecken, noch einmal im besonderen: die Batschka zeigt uns rassisch nicht nur Schwaben, sondern ein Mosaik fast aller am Aufbau des deutschen Volkes beteiligten Rassen. Und zwar zeigt die Batschka dieses deutsche Rassenmosaik auf einer Stufe, die etwa dem Zeitalter des alten Fritzen und Goethes entspricht. Warum? Weil noch heute in den meisten Batschkagemeinden eine strenge Absonderung zu bemerken ist. Verwandtenehen sind keine Seltenheit, sondern sind an der Tagesordnung. Eine Vermischung mit den umwohnenden Serben und Magyaren hat nur für die abgewanderte Intelligenz, bei den Magyaronen, stattgefunden. Die Daheimgebliebenen sind, besonders im katholischen, westlichen Teil der Batschka streng überlieferungsgebunden. So finden wir heute noch die Trachten und Bräuche der Ansiedlungszeit. Wir finden in einzelnen Dörfern Mundarten, welche von den umwohnenden Deutschen kaum verstanden werden.

Auf die Bedeutung der Rassenfrage wurde ich bei meinem Besuche immer wieder hingewiesen. Besonders Aufschluß gab mir ein Erlebnis bei einer Bauernhochzeit in Filipovo.

Das große Festessen ist beendet. Die Tische sind aus dem Saal geräumt. Die Jugend und die Musik haben das Wort. Die Männer sitzen mit heißen Köpfen beim Wein. Die „Weiber“ umsäumen den Saal auf langen Bänken sitzend; sie hüten ihre Töchter, oder versprechen sie; stellen ihre Beobachtungen an über Paare, die sich bei der nächsten Gelegenheit bilden ließen — —

Plötzlich taucht ein Mann auf, den ich bis dahin noch nicht gesehen habe. Er fällt allgemein auf durch sein angreifendes, befeuerndes, aber auch ungeschlachtes Wesen. Mit großen Sprüngen stapft er durch den Saal. Ein dicker, dunkler Schnauzbart hängt von seinen Mundwinkeln herab. Die kleinen Äuglein lachen verschmitzt. Die Musik ist dem Alten nicht lebendig genug. Mit ein paar Sätzen ist er beim Podium, mit einem Satz mitten unter den Musikern. Nun gibt er den Ton und Rhythmus an. Ob sie will oder nicht, die Musik muß mit — — Dann stolpert und stelzt und holpert und hopst der Alte wieder durch den Saal.

Dieser Mann — das sieht jeder auf den ersten Blick — ist anders als alle anderen, die sich ihm gegenüber durch die Geradheit, Kraft, aber auch Verhaltenheit ihrer Bewegungen auszeichnen. Mit fast düsterem Ernst tanzt der Bräutigam, eine kräftig-männliche, nordische Gestalt, mit seiner Braut. Woher kommt dieser groteske, alte Mann?

Ich pürsche hinter dem Unbekannten her; ich muß diesen Typ auf den Film bannen. Es gelingt mir auch, ihn zu erreichen. „Was, photographieren wollen Sie mich? Gar kein Denken daran: ich bin ja doch der ‚wieschte Mann‘ aus dem Dorf; ich verderb Ihnen bestimmt jede Aufnahme.“ Weg ist er. Ich sah ihn noch einmal auftauchen, den Alten. Dann war er endgültig verschwunden.

Der Name dieses Mannes ist zwar deutsch und stammt vom Schwarzwald. Und doch dieses Aussehen? Es ist offenkundig ein Mischling, in dem inner- und vorderasiatisches Blut die Oberhand gewonnen haben.

Natürlich bietet das Donaubecken rassisch ein getreues Spiegelbild des Deutschtums der Abwanderungsgebiete. Wenn wir auf Grund der sehr regen Familienforschung nicht über die Herkunft unterrichtet wären, so könnten wir sie aus dem rassischen Typus erschließen: die Donauschwaben stammen überwiegend aus Westdeutschland. Dabei aber durchaus nicht nur vom Schwarzwald oder aus dem Neckartal. Der Oberrhein, das Elsaß, die Rheinpfalz haben viele Siedler geliefert. Aber gerade das rassische Bild mancher Gemeinden weist mehr nach Mitteldeutschland, an den mittleren und auch an den unteren Rhein. Papierene Dokumente für diesen Tatbestand werden sicherlich beizubringen sein. Aber ich fand einwandfrei niederfränkische Typen in Gemeinden der Westbatschka, nahe



Abb. 7. Bukin: Westbatschka (katholisch), vorwiegend Nordisch



Abb. 8. Srpski Militisch: Westbatschka (katholisch), vorwiegend Dinarisch



Abb. 9. Bukin: eine Neunjährige vorwiegend Nordisch



Abb. 10. Bukin: Dorfschöne (katholisch), vorwiegend Nordisch



Abb. 11. Pfarrer M. aus Neu-Werbas

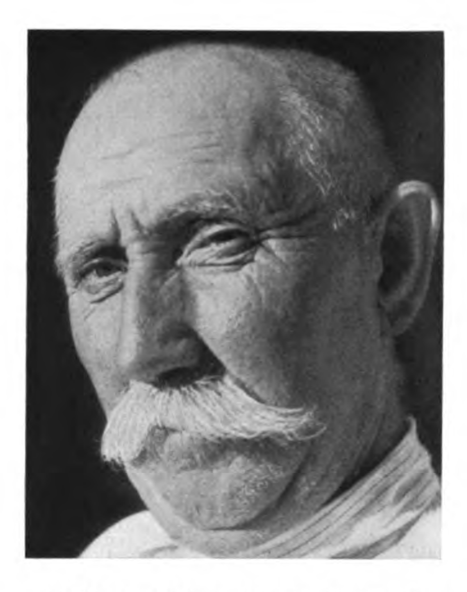


Abb. 12. Neu-Werbas: der Schmollvetter. Neu-Werbas ist Mittelpunkt der mittleren (protestantischen) Batschka



Abb. 13. Batsch: Bauer beim Holzsägen, vorwiegend Dinarisch

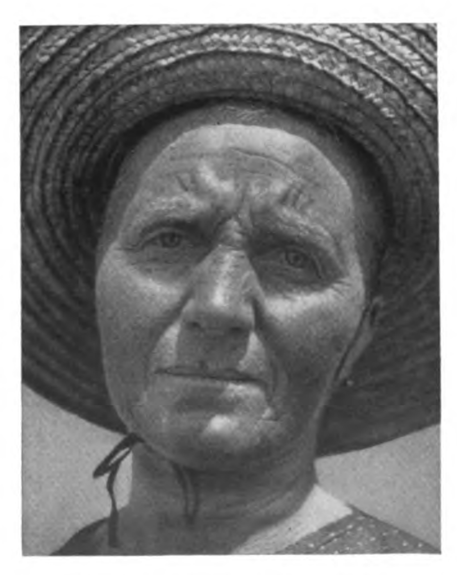


Abb. 14. Batsch: Bäuerin; des vorigen Ehefrau, vorwiegend Nordisch

bei Apatin. Und in Apatin selber werden heute noch „Klompen“ gefertigt, das sind die niederdeutsch-holländischen Holzschuhe in Kahnform. Mir scheint sogar, daß dieser niederfränkische Einschlag sehr stark ist, der bei den siebenbürger „Sachsen“ ja einwandfrei vorherrscht.

Keinesfalls können wir die Donauschwaben also als reine Schwaben ansehen. In ihnen sind Elemente der nordischen Rasse mit solchen der ostischen und der westischen, aber auch der dinarischen Rasse gemischt. Das Mischungsverhältnis ist von Dorf zu Dorf so verschieden, daß man gar nicht von einem einheitlichen Typus sprechen kann. In Bukin fand ich auffällig viel helles, nordisches Blut, vor allem unter den Mädchen und Frauen; in Batsch traf ich neben einer rein nordischen Frau in deren Mann einen erscheinungsbildlich reinen Dinarier. Novo-Selo, die älteste Gemeinde, trat mir in einer düsteren Schwerfälligkeit entgegen, die mir sonst nur aus katholischen Gemeinden des Niederrheins bekannt ist; demgegenüber zeigten sich die Bewohner der mittleren, protestantischen Batschka äußerst geweckt, sehr viel „heller“ dem Sinn und dem Ansehen nach; unternehmungslustig und tanz- und sangesfreudig.

Wer die rassischen Zustände der Batschka betrachtet, darf an der Tatsache der Frühehe und des Einkindersystems nicht vorübergehen. Die Mädchen müssen, vor allem im katholischen Teil, mit 16 Jahren heiraten; sie sollen dann körperlich durchaus zur Ehe reif sein nach Aussage der Ärzte. Trotz dieser Frühehen kommen höchstens zwei Kinder zur Welt. In vielen Familien ist der Nachwuchs bereits ausgestorben; es fallen immer mehr Höfe in wenige Hände zusammen. Es ist keine Seltenheit, daß drei bis fünf „Salasche“, Vorwerke, Sommerhöfe, in einer Hand sind. Da die Donauschwaben von Dorf zu Dorf sich nicht nur gegen die fremdblütigen Umwohner scharf abgesondert haben, sondern ebenso streng sich von einander fern halten, so ergibt sich ein erschreckendes Bild für die Zukunft: bei sinkender Kinderzahl und starker Inzucht — Verfall der Volkskraft. Nur der Bestand des Hofes ist gewahrt. Die Sorge für den Hof mag Anlaß für diese Entwicklung gewesen sein. Der verfügbare Raum ist aufgeteilt und aufs äußerste ausgenutzt. Um der weiteren Hofteilung zu entgehen, hat man zum Mittel der Kinderbeschränkung gegriffen; und das bei gleichzeitigem Festhalten an der Frühheirat. Mütter von 16 Jahren, Großmütter mit 32 Jahren, Urgroßmütter mit 50 Jahren, Ururgroßmütter mit 70 Jahren: man findet auf den Dörfern immer wieder eine „Urahne“, die dabei längst nicht unserer vom Märchenbuch herrührenden Vorstellung entspricht.

Die Entwicklung des Donaudeutschtums der Batschka muß mit Sorge und Sorgfalt beobachtet werden. Zur Verzweiflung ist allerdings kein Anlaß gegeben, da trotz der angeführten Mißstände noch genügend Volkskraft vorhanden ist; vor allem aber zeigt sich doch ein Erwachen, von dem die Jugend bereits ergriffen ist, dem sich auch die Alten auf die Dauer nicht entziehen können: die Jugend reißt die Schranken zwischen den deutschen Gemeinden nieder; die Jugend horcht auf, wenn vom Reich her die Grundsätze einer neuen Bevölkerungspolitik und Rassenpflege verkündet werden.

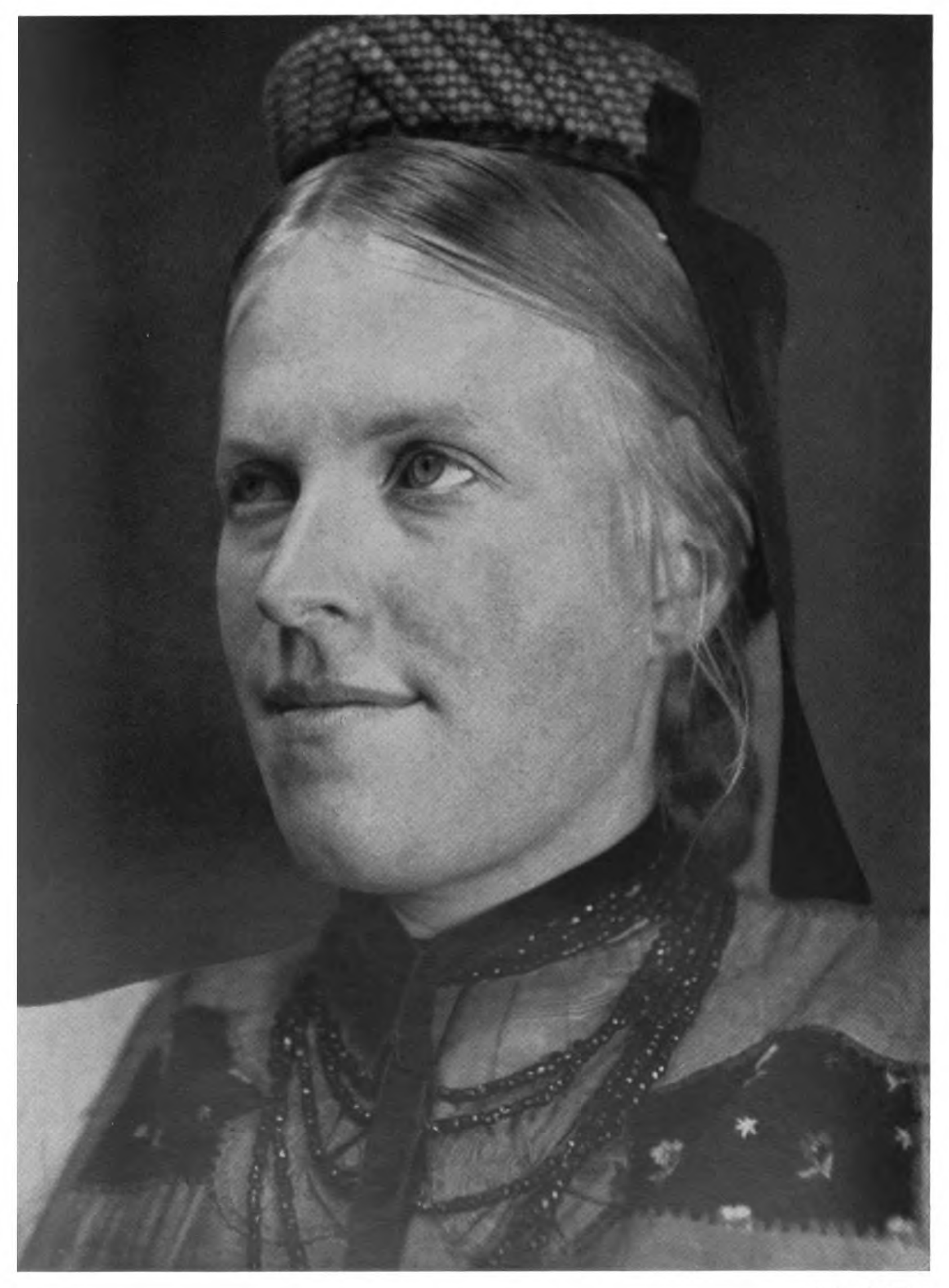
Anschrift des Verf.: Werder/Havel, Elisabethhöhe.



Aufn. E. Solkert

Jungbauer aus dem badischen Schwarzwald

Von edlen Männern stammen edle Kinder ab, der Schlechten Söhne gleichen ihres Vaters Art.
Euripides



Aufn. E. Solkerts

Schwäbische Jungbäuerin

Wir werden nicht danach gemessen, wie wir das Sonntagskleid zu tragen vermögen, sondern uns mißt die Nachwelt danach, wie wir den Alltag zu meistern verstanden.

Meinberg, Goslar 1935.

Stammt der Großteil der Begabten aus dem „Volk" oder aus der „Auslese"?

Von Staatsminister a. D. Dr. Hartnacke.

Mit 4 Schaubildern.

Daß in den sozialen Auslesegruppen der Anteil begabter Kinder größer ist als in den Berufsgruppen, deren Zugang keiner besonderen geistigen Auslese unterliegt, wird von niemandem mehr bezweifelt. Man hat aber schon seit langem hier oder da Stimmen gehört, daß solche Überlegenheit der Auslesegruppen doch nur relativ wäre. Wenn man die absoluten Zahlen der Begabten herauszöge, müßte man feststellen, daß der Mittelstand absolut mehr Begabung stellte, als die gehobenen Sozialgruppen. Das käme zum Ausdruck, wenn man nicht etwa frage, wie sich der Nachwuchs der **Berufsgruppen** auf die **Begabungen** verteile, sondern wenn man die Frage stelle: Aus welchen Sozial- oder **Berufsgruppen** setzen sich die **Leistungsgruppen** der Kinder zusammen? Man werde dann, so wird gesagt, feststellen, daß von den Sozialgruppen I_1, I_2, II_1, II_2, III_1, III_2 nicht etwa die Sozialgruppe I die meisten Begabungen stelle, sondern die Sozialgruppe II_2, der einfache Mittelstand.

Dieser neuen Lehre muß man auf den Grund gehen. Man muß hier völlig klar sehen, denn es liegt die Gefahr nahe, daß aus solcher Lehre gefolgert wird, daß es dann ja gar nicht so schlimm wäre, wenn in den Ausleseberufen im engeren Sinne die Kinder ausblieben; die anderen stellten ja, absolut genommen, doch die Hauptmasse an Begabten.

In einer Arbeit von **Deyerler**[1]) ist der Nachweis für die Münchener Volksschulen geführt worden, daß im Vergleich zu den anderen Sozialgruppen die am meisten gehobenen Sozialgruppen I_1 und I_2 **nicht** die absolut größte Zahl an Begabten stellten.

Das ist nun freilich von vornherein selbstverständlich, nachdem Deyerler Auslesegruppen von so unterschiedlicher Breite gebildet hat, wie ich sie hier angebe:

I_1:	744	Knaben
I_2:	330	
II_1:	2 694	
II_2:	7 508	
III_1:	11 256	
III_2:	4 545	
	27 027	

Es liegt bei dieser ungleichgewichtigen Sozialgruppenteilung auf der Hand, daß in den 744 Knaben der Gruppe I_1 nicht leicht ebenso viele Begabte zu erwarten sind, wie in den 7508 Knaben aus dem „einfachen Mittelstande", der Sozialgruppe II_2. Es ist selbstverständlich, daß der absolute Ertrag an Edelmetall aus einer zwar gehaltvolleren, aber ganz dünnen Erzader geringer ist, als der absolute Ertrag aus einer sehr viel dickeren, aber weniger gehaltreichen Ader. Aus den 7508 + 11 256 Knaben der Sozialgruppen II_2 und III_1 lassen sich z. B. ganz selbstverständlich mehr brauchbare Begabungen gewinnen, als aus den 744 + 330 Knaben der Deyerlerschen Sozialgruppen I_1 und I_2. Man verlernt also sehr rasch das Erstaunen über Deyerlers Ergebnisse, wenn man das Auge auf die so sehr unterschiedliche Stärke seiner 6 Sozialgruppen richtet. Das Bild der Überlegenheit des einfachen Mittelstandes schwindet sofort, wenn man eine andere Sozialaufteilung vornimmt und als Gruppe A (als erste von 4 Gruppen A, B, C, D) die Deyerlerschen Gruppen I_1, I_2, II_1 zusammenzieht, also höhere Beamte, Ärzte, Rechtsanwälte, Diplomingenieure, Offiziere, Fabrikbesitzer, Großkaufleute, Direktoren, Lehrer, gehobene mittlere Beamte, Techniker, Kaufleute, leitende Angestellte. Diese Gruppe A stellt dann 3768 Knaben. Darunter 335 Träger der Schulnote I. Sie stellt also mehr „Einser" als irgendeine der drei anderen Sozialgruppen. So ist also Deyerlers Feststellung ein bloßes Spiel mit Zahlen, das sofort in sich zusammenfällt, wenn man die Auslesegruppen sachgemäß bildet und nicht

---

[1]) Ztschr. des Bayr. Statist. Landesamts, 1936, Heft 2. Die Ergebnisse und Folgerungen Deyerlers sind inzwischen auch im Berliner Tageblatt und in der Germania in besonderen Aufsätzen mitgeteilt worden. Beide Zeitungen haben (Berl. Tageblatt am 31. Dez. 1936, Germania am 19. Jan. 1937) richtigstellende Aufsätze von mir veröffentlicht. — Die Bayerische Lehrerzeitung hat sich Deyerlers Folgerungen zu eigen gemacht.

so ungleichgewichtig, daß z. B. Gruppe II_2 nicht weniger als 22 mal so stark wie Gruppe I_2 ist, und III_1 nicht weniger als 34 mal so stark wie I_2.

Ein weiterer bedenklicher Mangel an Deyerlers Untersuchung ist, daß er die Volksschulpflichtigen insgesamt als Einheit behandelt, ohne Unterschied, ob sie der auslesemäßig ungegliederten Grundschülerschaft angehören oder der älteren Volksschulhälfte, in der doch alle die fehlen, die die Volksschule in die höheren Schulen (Mittelschulen im alten süddeutschen Sinne) abgegeben hat.

Wenn man wirklich klar sehen will, darf man nur Schüler **einheitlichen Auslesezustandes** vergleichen, also Schüler, die auf der gleichen Altersstufe stehen und schulmäßig noch ungegliedert sind. Nur mit der Erfassung eines schulisch ungegliederten Gesamtjahrgangs gewinnt man also ein wirklich zuverlässiges Bild vom Begabungsgehalte des **Gesamt**nachwuchses sowohl, wie der **einzelnen Sozialgruppen** — und von der sozialen Zusammensetzung der **einzelnen Leistungsgruppen**. Solches Material liegt nun vor in Gestalt der Untersuchungen, die seinerzeit **Köster** (Altona) nach meinen Vorschlägen durchgeführt hat. Als Unterlage hat ihm das freie Lehrerurteil über die Schüler gedient. Durch Deyerlers Arbeit veranlaßt, habe ich nun das Altonaer Material wieder vorgenommen und die darin gebildeten 14 Berufsgruppen auf folgende vier Gruppen zusammengedrängt:

A. Selbständige Akademiker
Großkaufleute
Oberbeamte
Fabrikbesitzer und Leiter
Lehrer und mittlere Beamte
Freie Berufe.

B. Kaufmännische Angestellte [2])
Werkmeister
Geschäftsinhaber
Selbständige Gewerbetreibende
Staatliche und Gemeindeangestellte
Unterbeamte.

C. Gelernte Arbeiter. D. Ungelernte.

Das Altonaer Ergebnis ist nun in folgendem Schaubilde zur Darstellung gebracht:

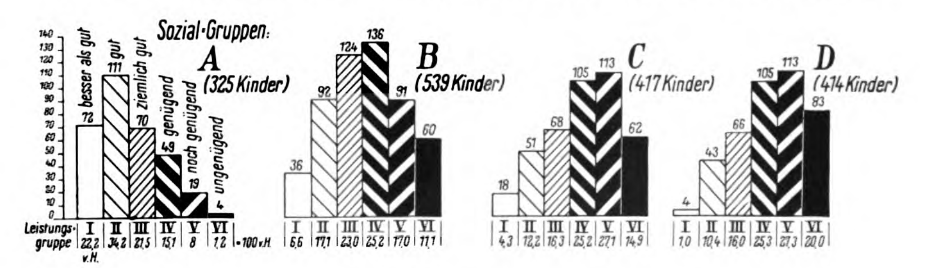


Schaubild 1

Es zeigt sich, daß in der ersten Auslesegruppe nicht weniger als 22,2 v. H. mit „besser als gut" steckten. Deren Anteil stuft sich herunter über 6,6 v. H., 4,3 v. H. zu 1,0 v. H. bei den Ungelernten. Umgekehrt steigt der Anteil der Schüler mit „schlechter als genügend" von 1,2 v. H. bis 20 v. H. Bei der Sozialgruppe A ist die Leistungsgruppe „gut" die stärkste. Bei der Sozialgruppe B die Leistungsgruppe „genügend" Bei den Sozialgruppen der Gelernten und der Ungelernten sind die Gruppen „noch genügend" am stärksten. Da die Hilfsschüler, die in den nicht gehobenen Berufsgruppen zahlreicher sind, überhaupt nicht berücksichtigt sind, muß man sich die schwarzen Säulen nach rechts hin zunehmend noch erhöht denken.

Die Forderung Deyerlers, nicht nur die Berufsgruppen nach den Leistungs- oder Begabungsgruppen aufzuteilen, sondern auch die Leistungsgruppen nach den Berufsgruppen, aus denen sie stammen, ist nun durchaus richtig. Ich habe demgemäß schon 1930 in meinem Buche „Naturgrenzen geistiger Bildung" auf S. 24/25 die Angaben gebracht, aus denen hervorgeht, wie sich die unterschiedlichen Leistungsgruppen der Schüler auf die 14 Altonaer Sozialgruppen verteilten. Es war daraus ersichtlich, daß die Stadt Altona — trotz ihres starken Anteils an Menschen nicht gehobener Berufe — sogar in ihren schwach

---

[2]) Die kaufmännischen Angestellten habe ich zur Sozialgruppe B gerechnet, weil sie neben vielen ausgesucht Tüchtigen auch weniger Begabte in größerer Zahl enthalten.

besetzten sozialen Auslesegruppen absolut und relativ mehr begabte Kinder hatte, als in den nicht gehobenen Sozialgruppen zusammen. Im Schaubild 2 ist das nun ersichtlich. Man sieht, auf welche Elternhäuser sich die Leistungsgruppen I—VI verteilen.

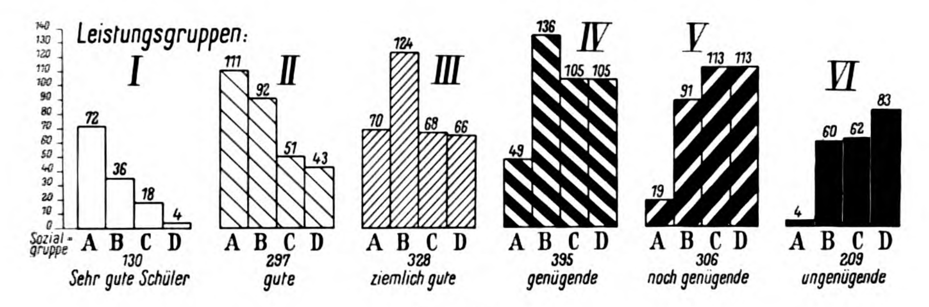


Schaubild 2

Die Gruppe A weist trotz ihrer nur 325 Kinder mit ihren 72 „Einsern“ mehr Bestleistende auf, als die Gruppe B, C und D zusammen. Auch an „guten“ Schülern enthält die Sozialgruppe A mehr, als jede einzelne der Sozialgruppen B, C und D. Das ist also ein völlig anderes Bild, als man es nach Deyerler hätte erwarten müssen. Bei den Schülern mit „ziemlich gut“ kann die Sozialgruppe A nicht mehr die stärkstbeteiligte sein, da in ihr eben die guten und besten und nicht die mittleren und schlechten Leistungen überwiegen. Mit jeder tieferen Leistungsgruppe vergrößert sich der Anteil der Sozialgruppen geringeren Auslesezustandes, bis bei der Gruppe der Ungenügenden die Sozialgruppe der Ungelernten den stärksten Anteil stellt. Die Darstellungen I und VI stellen eine fallende und eine steigende Treppe dar. Auffällig ist, daß aus der Gruppe B bereits ziemlich viel Ungenügende kommen, das liegt daran, daß in der Gruppe B schon Berufe stecken, die nicht so ausgesprochen oder doch nur in einem Teile ihres Gesamtumfanges als Ausleseberufe gelten können. Die vorstehenden Schaubilder für Altona geben einen ganz klaren Überblick über den Anteil der Sozialgruppen an den Leistungsgruppen und der Leistungsgruppen an den Sozialgruppen.

Altona ist eine Stadt mit starkem Anteil an Ungelernten. Zum Vergleiche will ich nun Stuttgart heranziehen an der Hand des von Lotze mitgeteilten Materials; Stuttgart als Stadt mit stärkerem Anteil gelernter Arbeiterschaft.

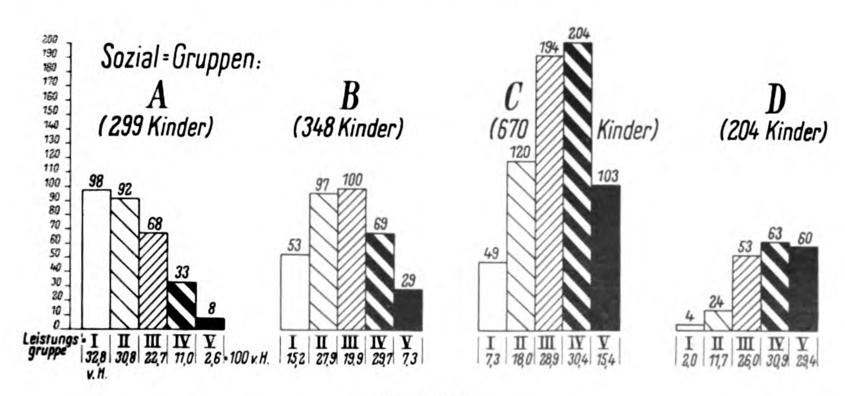


Schaubild 3

Die Art der Sozialeinteilung und der Leistungsgruppeneinteilung bei Stuttgart weicht nicht so sehr von der Altonaer ab, daß dadurch die Vergleichbarkeit zerstört würde. Für Stuttgart ist ersichtlich, daß in der Sozialgruppe A relativ und absolut die „Einser“-gruppe größer ist, als irgendeine andere Zeugnisgruppe, in Abweichung von Altona, wo die Zweiergruppe die größte der Zeugnisgruppen in der Sozialgruppe A war.

Die geringstleistende Gruppe (in Stuttgart Gruppe V) beträgt in der Sozialgruppe A 2,6 v. H. und steigt über 7,3 v. H. in Gruppe B und 15,4 v. H. in Gruppe C, auf 29,4 v. H. in Gruppe D. Aus dem nun folgenden Schaubild 4 ist die Unterteilung der Leistungsgruppen nach Sozialgruppen für Stuttgart ersichtlich. Die Leistungsgruppe I ist eine von Stufe zu Stufe fallende Treppe, die Leistungsgruppe V hat ihre höchste Stufe bei der Gruppe C, weil die Ungelernten in Stuttgart nicht so stark vertreten sind.

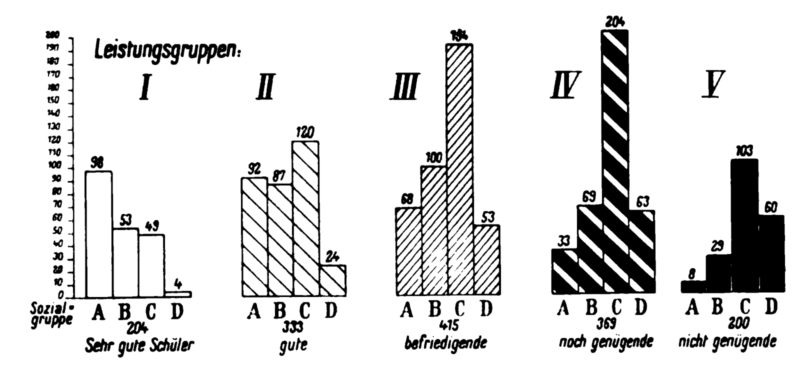


Schaubild 4

Ich fasse nun noch die Ergebnisse von **Altona** und **Stuttgart** jeweils für die beiden besten und die beiden geringsten Leistungsgruppen zusammen, um sie dann mit Deyerlers Untersuchung für München zu vergleichen, soweit das bei der auch nach der vorgenommenen Anpassung noch etwas abweichenden Sozialgruppierung möglich ist. Die Grundschulknaben des 4. Schuljahres verteilten sich auf folgende Gruppen:

	Leistungsgruppen			
	sehr gut und gut aus Sozialgruppen		noch genügend und schlechter aus Sozialgruppen	
	A und B	C und D	A und B	C und D
Altona	311 72,8 %	116 27,2 %	174 31,9 %	371 68,1 %
Stuttgart	330 62,6 %	197 37,4 %	130 24,5 %	430 75,5 %

Ordnet man das Münchner Material, wie Deyerler es bringt, so gut es geht in die Sozialgruppenaufteilung von Altona und Stuttgart ein, so ergibt sich für die Münchner gesamte Volksschülerschaft folgendes Bild:

München	5811 53,7 %	5077 47,3 %	960 25,1 %	2873 74,9 %

Die Abweichung von Stuttgart und Altona einerseits und München andererseits, die aufs Ganze gesehen nur die sehr guten und **guten** Leistungsgruppen betrifft, erklärt sich ohne weiteres daraus, daß in der Münchner Volksschülerschaft diejenigen fehlen, die nach Schluß der Grundschule oder später in die höheren Schulen übergegangen sind, und natürlich vorzugsweise den gehobenen Sozialgruppen angehören. Dadurch wird in der statistischen Zusammenfassung für München der Anteil der gehobenen Sozialgruppen an den Bestleistungen gedrückt.

Als allgemeines Ergebnis steht nach allem fest, es ist ein Irrtum, wenn Deyerler annimmt, daß das Schwergewicht der Begabten nicht in den ausgesprochenen Auslesegruppen stecke. Dieser Irrtum Deyerlers beruht lediglich auf seiner eigenartigen Sozialgruppeneinteilung.

Die irrtümliche Auffassung, als wären die Auslesegruppen absolut genommen nicht überlegen im Aufbringen des Begabtennachwuchses, könnte, wie schon erwähnt, dazu ver-

anlassen, die Kinderarmut in den Sozialauslesegruppen als weniger bedenklich anzusehen im Hinblick auf den Glauben, daß eben doch in den Massen der Hauptteil des Begabtennachwuchses stecke. Dieser Trost ist um so weniger begründet, als auch in den nicht gehobenen Sozialgruppen es gerade die Familien überdurchschnittlichen Erbgutes sind, die den Nachwuchs schuldig zu bleiben pflegen.

Was Deyerler noch mitteilt über die Auslese für die Münchener höheren Schulen, gibt ein recht wenig günstiges Bild von dieser Auslese. Es fällt auf, wie viele Knaben und Mädchen trotz minderer Leistung in München den Weg in die höheren Schulen gefunden haben. Es gelangten dort nämlich in die höheren Schulen

(Knaben und Mädchen) mit Hauptnote	1	2	3	4,5
	233	963	223	—

Dies Ergebnis weicht sehr stark ab von dem, was ich seinerzeit als Dresdner Stadtschulrat bei der Auslese für die höheren Knabenschulen in Dresden erreicht hatte. Es kamen in Dresden in die höheren Schulen:

(Knaben) mit Hauptnote	1, 1 b, 2 a	2	2 b	3 a	3, 3 b, 4
	301	271	31	—	—

Es bestehen also zweifellos in der Handhabung der Auslese beim Zugang zu den höheren Schulen in den verschiedenen Verwaltungseinheiten die allergrößten Unterschiede. Man wird nicht verkennen können, daß in München nach den in der Erhebung gemachten Angaben jene von mir schon vor 20 Jahren („Auslese der Tüchtigen", Verlag Quelle & Meyer, 1916) geforderte „positive und negative Korrektur der Auslese" in München am Platze wäre.

Anschrift des Verf.: Dresden-Blasewitz, Elbstraße 3.

Judentum und Wissenschaft.

Wenn ein Hochschulprofessor eine Schrift über Judentum und Wissenschaft [1]) veröffentlicht, so kann man eigentlich erwarten, daß er die destruktive Wirksamkeit des Judentums an einzelnen Wissenschaftszweigen und Persönlichkeiten aufzeigt und so dazu hilft, das heute unter dem Einfluß des Judentums so verworrene Gebilde der Wissenschaft zu klären und zu ordnen. Es wäre dies eine verdienstvolle und schwierige Arbeit, denn an fast allen Punkten unseres geistigen Lebens ist Gutes und Schlechtes, Deutsches und Jüdisches noch eng verfilzt.

Statt dessen beschert uns Müller eine Schrift, die geeignet ist, den Blick des Unkundigen nur noch weiter zu trüben. Das Gemeinsame des jüdischen destruktiven Denkens und Handelns führt er auf „magisch-unbewußte Bindungen" zurück. Warum nennt er das Kind nicht beim richtigen Namen? Es hat sich doch wohl langsam herumgesprochen, daß die rassische Verwandtschaft auch verwandtes Denken und Handeln erzeugt. Die destruktive Haltung als solche wird erklärt aus einem „Ressentiment", einer „schicksalsmäßigen Substanzgebrochenheit", einer „fluchartigen Belastetheit" des Judentums. Warum geht er so um den Brei herum? Die weltgeschichtliche Lage als Parasitenvolk ist es, die das Judentum zwingt, die Kulturen anderer Völker zu zerstören. Die „unzweifelhaft überragende Beteiligung" der Juden an der Ausgestaltung der Kunst und Wissenschaft, die „außerordentliche jüdische Leistung" werden als „Ablenkungsversuche" angesehen. Nun kommt für uns eine Überraschung: Auf der Suche nach „dem jüdischen Grundsatz des Marxismus, der in magischer Verwandlung und kaum erkennbaren Gestalt selbst in den kühlsten und nüchternsten Regionen der Wissenschaft sich versteckt", stößt M. ausgerechnet auf „die entwicklungsgeschichtliche Auffassungsweise", insbesondere aber auf die „Theorie der Vererbung, die das Leben der Organismen auf die Triebfunktionen halborganischer Elementargentien zurückführen". In ihnen soll „der ganz trostlose Widerschein der Substanzgebrochenheit des ewig das Weltall umkreisenden Judenstammes" (??) liegen. M. spricht vom „entwicklungsgeschichtlichen Atheismus", von dem „Unsinn des Darwinismus" usw.

---

[1]) Dr. Wilhelm Müller, Judentum und Wissenschaft, Theodor Fritsch (jun.) Verlag, Leipzig 1936.

Sollte es Herrn Müller nicht inzwischen zu Ohren gekommen sein, daß gerade die Lehren von der Vererbung und Abstammung und die Rassenlehre wie kein anderer Zweig der Naturwissenschaft vom Judentum unter einem ungewöhnlichen Aufwand von Lüge und Dialektik abgeleugnet und verdreht worden sind? Sollte es Herrn Müller nicht bekannt sein, daß an einer diesbezüglichen Forschungsarbeit auch nicht ein Jude in nennenswertem Umfang beteiligt war? Ist es Herrn Müller nicht wenigstens in den letzten vier Jahren aufgefallen, daß diese Lehren zur Grundlage großzügigster rassenpolitischer Maßnahmen und Gesetze geworden sind? Man kann zu seiner Ehre nur annehmen, daß er das Opfer einer „Beweisführung" geworden ist, die von jüdischer wie von kirchlicher Seite der Rassen- und Vererbungslehre immer mit den gleichen Schlagworten „Materialismus und Gottlosigkeit" beizukommen versucht.

Was M. sonst noch bringt, interessiert weniger der Einzelheiten, als der gesamten Einstellung wegen. Überall sieht er nur die Dinge, auch diese oft nicht richtig, nirgends aber ihren rassischen Untergrund, und so muß er in Darstellung und Urteil vielfach fehl gehen. Nur noch ein Beispiel: er spricht von dem „nicht anzweifelbaren Erfahrungssatz, daß die Sterblichkeit um so größer wird, je stärker der jüdische Prozentsatz der Ärzteschaft ausfällt". Es weiß nun in Deutschland fast jedes Kind, daß in den letzten zwei Menschenaltern die Sterblichkeit der Menschen beträchtlich abgenommen hat, während die Zahl der Juden beständig anwuchs. Es ist aber bisher noch niemand auf den Gedanken gekommen, daß diese beiden Tatsachen irgend etwas mit einander zu tun haben. An dem entscheidenden Vorgang in der Bevölkerungsentwicklung hat aber M. wieder vorbei gesehen, nämlich daran, daß unter dem jüdischen Liberalismus die Geburtenziffer in einem Maße zurückgefallen ist, daß die Existenz unseres Volkes ernsthaft bedroht ist.

Eine Schrift wie die vorliegende ist nicht nur eine schlechte Waffe im Kampf gegen den jüdischen Einfluß in der Wissenschaft, sondern sie ist geradezu geeignet, dem weltanschaulichen Gegner Wasser für seine Mühle zu liefern. Es wäre für die Zukunft zu wünschen, daß sich an solche Darstellung nur Männer heranwagen, die den Rassengedanken des Nationalsozialismus in seiner grundsätzlichen Bedeutung begriffen haben.

Anschrift des Verf.: Dr. Hermann Vellguth, Pr. Holland (Ostpr.), Hindenburgstr. 28.

Fragekasten.

Frage: Wie steht es mit der Vererbung der Zuckerkrankheit?

Antwort: Unter Zuckerkrankheit im weiteren Sinne versteht man die Ausscheidung von Zucker im Urin. Die Ursache hierfür kann sehr mannigfach sein (Vergiftungen, Nierenerkrankungen, Überfütterung mit Kohlehydraten, seelische Erregungen, Erkrankungen der Bauchspeicheldrüse, Verletzungen bestimmter umschriebener Hirnteile u. a. Unter Zuckerkrankheit im engeren Sinne versteht man dagegen den sogenannten Diabetes mellitus, der durch die Unterfunktion oder den Ausfall bestimmter Teile der Bauchspeicheldrüse bedingt ist. Es handelt sich um eine Störung der inneren Sekretion, die meistens erbbedingt ist. Wesentlich zur Beurteilung ist im einzelnen Falle das Lebensalter, in dem das Leiden zuerst auftrat, ferner die Schwere des Leidens, eine etwaige Neigung zur Verschlimmerung usw. Auch bei der Zuckerkrankheit spielt die Umwelt auslösend und verschlimmernd eine nicht unwesentliche Rolle. Eine erbbiologische Beratung ist nur unter Berücksichtigung aller Einzelumstände der Familie bzw. (bei Eheschließung usw.) beider Familien möglich.

Schottky.

Ein Blick hinüber.

Die große Antwort. Unter diesem Titel ließ Abt Placidus Glogger OSB. im Sebaldus-Verlag (1935) ein dickleibiges Werk erscheinen, das in vieler Beziehung interessant ist. So läßt er sich zum Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses folgendermaßen (S. 188) aus:

„So sehr aber alle von Gott und der Kirche erlaubten Mittel angewendet werden sollen, einen gesunden Nachwuchs zu bekommen und zu erziehen, so sehr muß man auf die Pflege kranker, krüppelhafter und geistesschwacher Kinder bedacht sein. Wenn neuheidnische Sittenlehrer solche Kinder auf irgend eine Weise entfernen wollen, um der Familie und der Gesellschaft eine wirtschaftliche Last abzunehmen, so heißt dies den Menschen zum Tier erniedrigen."

Auch zum Sport weiß der Herr Abt „ein halbes Stündchen" zu empfehlen, wenn er sagt:

„Wenn der Sport zur Leidenschaft wird, wenn der höchste Heroismus im Muskelheldentum bestehen soll, wenn Sonn- und Feiertage nur dem Körper Rechnung tragen müssen und der armen Seele nicht einmal ein halbes Stündchen für eine hl. Messe gönnen dürfen, dann ist die rechte Linie überschritten."

Über die Vorzeit und die Entwicklung des menschlichen Geschlechtes berichtet Placidus Glogger (S. 41) folgendes:

„Die abstoßenden Bilder, welche die Neuzeit vom ‚Urmenschen' uns aufdrängen (!) will, passen höchstens auf die Höhlenbewohner, zu deren Zeit das Menschengeschlecht schon von seiner Höhe herabgesunken war. — Der Sturz kam bald. Denn die mit Vernunft und freiem Willen begabten Wesen müssen eine Probe bestehen, müssen zeigen, daß sie ihre geistigen Fähigkeiten zur Ehre des Schöpfers zu gebrauchen wissen. Der erste Mensch bestand die Probe nicht. Die unnahbare Majestät schlug ihn zu Boden wie eine Hochspannung!"

Imprimatur Bamberg, den 2. November 1935. Dr. Wolkenau, Generalvikar. Die Einleitung zu diesem Werk beginnt mit den Worten: „Staunet darüber und betrübet euch gar sehr." — Wir wollen dies auch tun! Dr. Karl Stoye, Quedlinburg.

Die Würde der geistigen Menschennatur. In den Vereinigten Staaten fand der Jahreskongreß der „Katholischen Überrassischen Nationalen Vereinigung" statt, der sich besonders mit einer Förderung der katholischen Aktion unter den Negern befaßte. Die Arbeit unter den Negerarbeitern wird damit begründet, daß diese nicht zur Beute des Kommunismus werden sollten. Die Einstellung der Kirche zu dieser Arbeit zeigt die Erwähnung der Seligsprechung eines schwarzen Dominikaner-Laienbruders, durch die „die Würde der geistigen Menschennatur" verkündet sei. W.

Wie urteilt Leon Blum über die Blutschande? Ministerpräsident Leon Blum, der heutige politische Leiter Frankreichs, hat ein Buch geschrieben: „Du Mariage" („Von der Heirat"), Verlag Albin Michel, Paris, 22 Rue Huyghens. Wir lesen darin wörtlich folgendes: „Sie (die jungen Mädchen) werden so unbekümmert von ihren Liebhabern heimkommen, wie sie heute von einer Teegesellschaft kommen. Jungfräulichkeit wird frühzeitig und frohgemut aufgegeben werden und wird nicht mehr das so seltsame Hindernis bilden, das von Bescheidenheit, Würde und einer Art Furcht herrührt... Ich habe nie eingesehen, was eigentlich bei Blutschande so abstoßend sein soll. Ich bemerke nur, daß sie häufig vorkommt, und es ganz natürlich erscheint, daß Bruder und Schwester geschlechtlichen Verkehr haben." (Nach Weltdienst.)

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Die deutsche Familie im Bild. Die Reichskammer der Bildenden Künste hat darauf hingewiesen, daß auf Wunsch des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. bei Darstellungen aus dem deutschen Familienleben in der Kunst und Gebrauchsgraphik auch tatsächlich deutsche Familien, und zwar mit mindestens 4 Kindern dargestellt werden sollen.

Referat Sonderschulen im Rassenpolitischen Amt. Durch den Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Dr. Groß, wurde im Einvernehmen mit dem Reichswalter des NSLB., in der Reichsleitung des Rassenpolitischen Amtes ein Referat für negative Auslese und Sonderschulfragen geschaffen. Mit der Leitung dieses Referates wurde der Reichsfachschaftsleiter 5, Sonderschulen im NSLB., Ruckau, beauftragt. Durch die Schaffung dieses Referates wurde die engste Zusammenarbeit zwischen dem NSLB. und dem Rassenpolitischen Amt in dieser Frage hergestellt.

Die geldlichen Aufwendungen für die Offizierlaufbahn. Das Reichskriegsministerium wies vor kurzem darauf hin, daß die Übernahme eines Offiziersbewerbers von der Sicherstellung eines bestimmten Kapitals nicht abhängig gemacht wird. Gefordert wird lediglich, daß für die erste Uniformbeschaffung usw. bei der Beförderung des Fahnenjunkers zum Leutnant ein Betrag von RM. 800.— zur Verfügung stehen muß. Erwünscht ist nur, daß der Fahnenjunker einen monatlichen Zuschuß von etwa RM. 20.— erhält. Sonstige geldliche Anforderungen werden bei der Offizierlaufbahn nicht gestellt. (Dieser Hinweis gilt als Berichtigung der auf S. 75, Heft 2, 1937, unter der Überschrift „Was wird aus den Abiturienten?" gemachten Angabe der Verpflichtung zum Stellen einer Kaution.)

123 Millionen Mark für Kinderreiche. Im Hinblick auf das Weihnachtsfest und den 30. Januar sind vom Reichsfinanzministerium weitere 25 Mill. Mark für die Verteilung als einmalige Beihilfen an Kinderreiche zur Verfügung gestellt worden. Der Gesamtbetrag der Kinderbeihilfen beläuft sich bisher auf 123 Mill. Mark. Mit diesen neuen 25 Millionen werden zusammen 350 000 Familien die einmalige Beihilfe erhalten haben. Man rechnet mit rund 500 000 Familien, die für diese Beihilfe in Betracht kommen. Im ganzen Reichsgebiet gibt es etwa 760 000 Familien mit 4 und mehr Kindern.

Heiratsziffer und Ehestandsdarlehen. Der Rückgang der Heiratsziffer wirkte sich im Jahresdurchschnitt von 1935 in den Städten, in denen die Eheschließungen im Jahre 1934 am meisten zugenommen hatten, stärker aus als auf dem Lande. So wurden in den Großstädten im Jahre 1935 rund 35 700 oder 14,1 % Ehen weniger geschlossen als im Vorjahr. In den Städten mit 15 000—100 000 Einwohnern wurden 13,7 % Eheschließungen weniger gezählt, während die Gemeinden mit unter 15 000 Einwohnern im ganzen nur eine Abnahme von 10 v. H. der Eheschließungszahl aufweisen.

Von den 650 851 Ehepaaren, die im Jahre 1935 geheiratet haben, erhielten 156 788 Ehestandsdarlehen, d. s. 24 v. H. der Gesamtzahl. Im Jahre 1934 hatte dagegen der Anteil der Darlehnsehen 30,7 v. H. bei insgesamt 731 431 Eheschließungen (ohne Saarland) und 224 619 ausgezahlten Ehestandsdarlehen betragen.

In den mit Ehestandsdarlehen gegründeten Ehen sind bis Ende Januar 1937 rund 500 000 lebende Kinder geboren. Die Summe, die infolge der Geburten von Kindern erlassen worden ist, hat bereits 70 Mill. Mark, und die Summe der Tilgungsaussetzung nach Geburten von Kindern bereits 25 Mill. Mark überstiegen. Seit August 1933 bis 30. Januar 1937 sind insgesamt rund 700 000 Ehestandsdarlehen im Durchschnittsbetrag von RM. 600.—, im ganzen 420 Mill. Mark gewährt worden.

Rückgang der Säuglingssterblichkeit. Im Jahre 1932 starben 7,9 v. H. der Kinder im 1. Lebensjahr (Reichsdurchschnitt), im Jahre 1936 jedoch nur 6,8 v. H. Dieser Rückgang der Säuglingsterblichkeit bedeutet, daß jährlich 52 000 Kinder unserem Volk erhalten bleiben. (Völkischer Beobachter.)

Familienstatistik einer Großstadt. Die Stadt Harburg-Wilhelmsburg hat auf der Grundlage der Personenstandsaufnahme vom 10. Okt. 1936 für ihren Bezirk eine Familienstatistik aufgestellt. Das Ergebnis lautete: 32,4 v. H. aller Ehen sind kinderlos, 37,5 v. H. zählen 1 Kind, 20,4 v. H. zählen 2 Kinder, 6,4 v. H. zählen 3 Kinder, nur 3,3 v. H. sind kinderreich. Es wäre wünschenswert, wenn alle Großstädte derartige Einzeluntersuchungen anstellen würden.

In Deutschland beschäftigte Ausländer. Die Zahl der in Deutschland beschäftigten Ausländer hat sich von insgesamt 208 777 im Jahre 1934/35 auf insgesamt 227 384 im Jahre 1935/36 erhöht. Am stärksten ist die Zunahme in der Landwirtschaft einschl. Forstwirtschaft und Fischerei mit 53 653 Personen. (Neue Volksblätter, Osnabrück, 12. 1. 37.)

Vorbildlicher Familienlastenausgleich. Die Überlandzentrale Südharz G.m.b.H. hat am 1. Mai 1935 bereits angeordnet, daß folgende Geldzulage für die verheirateten Gefolgsmänner gegeben wird, die ununterbrochen 2 Jahre dem Betrieb angehören:

für das 1. Kind	RM.	50.—
„ „ 2. „	„	50.—
„ „ 3. „	„	100.—
„ mehr als 3 Kinder	„	150.—

Außerdem wurde beschlossen, daß mit Wirkung vom 1. Oktober 1936 eine Kinderbeihilfe in Höhe von RM. 15.— je Monat gezahlt wird und zwar für jedes 2. und weitere Kind unter 16 Jahren. Etwa vom Staat gezahlte Kinderbeihilfen sollen auf die von Südharz gewährten Beihilfen nicht in Anrechnung gebracht werden. Außerdem hat die Südharz G.m.b.H. Kinderverschickungen in Kinderheime durchgeführt.

Bevölkerungspolitische Großkundgebung in der Deutschlandhalle. Am 11. Februar 1937 veranstaltete der Reichsbund der Kinderreichen eine bevölkerungspolitische Großkundgebung in der Deutschlandhalle. Es sprachen Reichsjugendführer von Schirach, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Reichsleiter Dr. Groß und der Reichsbundesleiter des RDK., Wilhelm Stüwe. Die Redner stellten im einzelnen die Forderungen nach der Frühehe, nach billigen Großwohnungen für Kinderreiche und nach dem Familienlastenausgleich auf. (Siehe Aufsatz von Dr. Groß in diesem Heft.)

Schutz der kinderreichen Familie. Reichsminister Dr. Goebbels hat die Schirmherrschaft für das große Reichstreffen des Reichsbundes der Kinderreichen in Frankfurt/M. vom 5. bis 7. Juni 1937 übernommen.

Ende Januar fand die Landesleitertagung des RDK. als Vorbereitung für das Reichstreffen der Kinderreichen im Juni d. Js. statt. Als Forderungen wurden der Familienlastenausgleich, die Erleichterung der Schul- und Berufsausbildung der Kinder aus Vollfamilien, weitgehende Bevorzugung dieser Familien bei Vergebung von Siedlungen und Heimstätten, Schutz gegen Verweigerung und willkürliche Kündigung von Mietswohnungen, Förderung der Frühehe und Vorsorge gegen Verelendung der Vollfamilie beim Ableben des Ernährers aufgestellt.

Kinderreiche Familien können im Falle der Bedürftigkeit von den Rundfunkgebühren befreit werden. Voraussetzung ist, daß der Antragsteller nicht in Wohnungsgemeinschaft mit Personen lebt, die zur Zahlung der Rundfunkgebühren imstande sind. Erforderlich ist ein Antrag bei dem zuständigen Wohlfahrtsamt.

Ehescheidungen. Nach einem Schaubild des Deutschen Verlages lagen die Zahlen der Ehescheidung im Jahre 1935 durchschnittlich unter denen des Jahres 1934. Nur die Scheidungen, die im ersten Ehejahre erfolgten, waren etwas zahlreicher (29,9 gegenüber 27,3) auf 1000 bestehende Ehen. Die meisten Scheidungen erfolgten etwa 3 bis 5 Jahre nach der Eheschließung.

Das Recht des unehelichen Kindes. Nach einem Bericht aus der Zeitschrift „Deutsches Recht" (Dezember 1936) hat der Familienrechtsausschuß der Akademie für Deutsches Recht mehrere Vorschläge geprüft, die sich mit einer Reform der rechtlichen Stellung des unehelichen Kindes befassen. In der vorliegenden Nummer ist der Aufsatz von Margarete zur Nieden (Gedanken zum Unehelichenrecht aus der Praxis der Adoptionsvermittlung) der erfreulichste, da er am stärksten rassenhygienische Gesichtspunkte berücksichtigt. Die Verfasserin führt eine Anzahl günstig zu wertender Fälle unehelicher Mutterschaft an, schreibt aber dann: „Trotzdem scheint es mir aber nach den erwähnten jahrelangen Erfahrungen mit Tausenden von unehelichen Müttern, Kindern und Vätern nicht im geringsten zweifelhaft, daß die Gesamtheit der unehelichen Kinder auch vom bevölkerungspolitischen Standpunkt unerwünschter sein muß, als eheliche Kinder." Abgesehen von diesem Beitrag treten in den Erörterungen von juristischer Seite die rassenhygienischen Gesichtspunkte sehr stark zurück. — Einige Sätze in dem Aufsatz von Amtsgerichtsrat Bechert geben Anlaß zu einer scharfen Ablehnung. Verallgemeinerungen, wie: „Niemand zweifelt, daß die unehelichen Verbindungen um ein Vielfaches die Ehen übertreffen", zeigen, daß der Verfasser die rassenpolitische Seite des Unehelichenproblems nicht übersieht. Auch die folgenden Ausführungen sind zum Teil schief.

Neues Merkblatt des Reichsgesundheitsamtes. Unter der Überschrift „Erb- und Rassenberatung der Eheschließenden" erscheint ein neues Merkblatt des Reichsgesundheitsamtes.

Beratungsstelle zur Bekämpfung der Unfruchtbarkeit. In Bremen hat das Staatliche Gesundheitsamt eine Beratungsstelle zur Bekämpfung der Unfruchtbarkeit jahrelang steriler Ehen eingerichtet.

Bedrohtes Grenzvolk. Nach Österreich sind die deutschsprachigen Teile der Sudetenländer in der Tschechoslowakei heute die geburtenärmsten Gebiete im deutschen Siedlungsraum. Auf 1000 Deutsche in den Sudetenländern entfielen im Jahre 1935 nur 13,8 Lebendgeburten (Österreich 13,2; Frankreich 15,6). Der schwache Geburtenüberschuß von 0,5 a. T., der noch ein scheinbares, geringes Wachstum vorspiegelt, verwandelt sich bei einer bereinigten Berechnung in ein heute vorhandenes starkes Geburtendefizit. Daß dieses Absinken der Geburtenzahlen heute durch die verhängnisvolle wirtschaftliche Lage, besonders im sudetendeutschen Industriegebiet, gefördert wird, ist bekannt, wenn die Ursachen des Geburtenrückganges auch nicht in erster Linie wirtschaftliche sind. — Auf 1000 Berufstätige in der ganzen Tschechoslowakei entfielen im November 1936 78 Arbeitslose, in den deutschen Gebieten aber rund 140, und in den tschechischen allein nur 59. Einzelne Bezirke haben eine Erwerbslosigkeit, die bis zu 316 auf 1000 Berufstätige beträgt. Arbeitslosenzahlen über 200 werden in zehn deutschen Bezirken gefunden, während sie in keinem tschechischen vorkommen. Hierin zeigt sich eine Auswirkung der tschechischen Politik, die in neuester Zeit bei der starken Ankurbelung der Rüstungsindustrie sich fast nur auf tschechische Arbeiter gestützt hat. Dazu kommt, daß der Anteil der Deutschen in Industriegebieten überhaupt höher als der der Tschechen ist (nach „Volk und Reich", Heft 1, 1937).

Verfügung des Reichsjustizministers betr. Aktenvernichtung. Der Reichsjustizminister hat verfügt, daß Akten über den Austritt aus der jüdischen Religionsgemeinschaft oder einer jüdischen Synagogengemeinde nicht vernichtet werden dürfen.

Gegen die Bankjuden. Dem „Weltkampf" entnehmen wir, daß auf der Tagung der Gaubetriebschaftswalter der Reichsbetriebsgemeinschaft Banken und Versicherungen endgültig die Lösung der Judenfrage gefordert wurde; man betonte, daß der Jude im Bank- und Versicherungswesen nicht minder wie im politischen Leben ein Fremdkörper sei, mit dem es keine Gemeinschaft geben könne.

Arierparagraph für polnische Ingenieure. Auf der Tagung der polnischen Wasserbauingenieure wurde die Einführung des Arierparagraphen in die Satzungen beschlossen.

„Judenfreier" Tag in Polen. An der Universität in Wilna soll ein judenfreier Tag als Protest gegen die Weigerung der jüdischen Studenten, in den Hörsälen besondere Plätze einzunehmen, durchgeführt werden.

Einwanderungsgesetz in Südafrika. Das südafrikanische Parlament hat das von der Regierung vorgelegte Einwanderungsgesetz mit großer Mehrheit angenommen. Vor der Abstimmung äußerte sich der Ministerpräsident von Südafrika, General Hertzog, dahingehend, daß sich das Gesetz gegen eine weitere jüdische Einwanderung richte. Er führte dabei aus, die Zahl der Juden im Lande habe einen solchen Umfang erreicht, daß in nichtjüdischen Kreisen Befürchtungen darüber entstanden seien; es müsse deshalb, um eine antijüdische Strömung zu verhindern, rechtzeitig zu den angebrachten Gegenmaßnahmen geschritten werden. (Nach Jüdische Rundschau Nr. 6, 1937.)

Die deutsche Rassenpflege als vorbildlich anerkannt. Dr. Th. van Schelven, Den Haag, stellte in einer Abhandlung im Nieuwe Rotterdamsche Courant die Maßnahmen des nationalsozialistischen Deutschlands auf dem Gebiet der Rassenpflege als vorbildlich hin. Die moderne Rassenpflege habe Deutschland außerordentlich viel zu verdanken. Jeder Eugeniker müsse daher die deutschen Gesetzesmaßnahmen begrüßen.

Rassenpolitisches aus Rußland. Volkszählung. In Sowjetrußland fand am 6. Januar 1937 eine Volkszählung statt, die sich auf das Gesamtgebiet der Sowjetunion erstreckt. Diese Volkszählung wird voraussichtlich zum Anlaß genommen werden, um die „Fortschritte" des Bolschewismus zu feiern. Die letzte Volkszählung fand auf Veranlassung Lenins im Jahre 1920 statt.

Vernichtung hochwertigen Erbgutes. Die unmittelbaren Folgen der Justiz ohne Todesstrafe liegen heute registriert vor. Soweit es möglich war, alle Angaben zu sammeln, wobei die bei späterer Stärkung der Sowjetmacht zwecks Einschüchterung zynisch veröffentlichten Statistiken benutzt wurden, stellte sich zu Anfang 1922 das an-

nähernde Ergebnis der sowjetrussischen „Gerichtsbarkeit" folgendermaßen dar. Hingerichtet wurden 28 Bischöfe, 1215 Geistliche, über 6000 Professoren und Lehrer, fast 9000 Ärzte, über 54000 Offiziere, 260000 Soldaten, fast 11000 Polizeioffiziere, 58500 Schutzleute, 12905 Gutsbesitzer, 355250 Angehörige der Intelligenz, 193350 Arbeiter, 815100 Bauern. (Nach NS.-Monatsheften, Febr. 1937.)

Frauenarbeit. Es arbeiteten 1918 in Rußland von 1000 Arbeitern in den Bergwerken 24 Frauen, 1932 153 Frauen, 1935 321 Frauen. In der Automobil- und Traktorenindustrie arbeiteten 1936 30,4 v. H. Frauen. In der Bohrmaschinenindustrie 63,5 v. H. Frauen. (Bericht der Reichsfrauenführerin in Nürnberg 1936.)

Französische Stimme zur Unfruchtbarmachung. Nach der Lothringer Volkszeitung vom 26. Jan. 1937 sprach sich der französische Gesundheitsminister Sellier (Sozialist) in einer Rede für die Unfruchtbarmachung und das voreheliche Gesundheitszeugnis aus.

Geisteskranke in England. Aus einem Brief von Robert Armstrong-Jones an die Times geht hervor, daß am 1. Jan. 1936 153771 Geisteskranke gezählt wurden, von denen nicht weniger als 137903 durch öffentliche Kosten erhalten werden müssen. Nur 15014 sind Privatpatienten, darunter 6764 Frauen, von denen 44% verheiratet sind.

Englands Dominions-Raum ohne Volk. Der englische Geburtenschwund bedeutet nicht nur für England selbst eine ernste Gefahr, sondern ebenso für seine Dominions. So hat der frühere Ministerpräsident von Kanada, Benett, über den Rundfunk den dringenden Appell an die englische Regierung gerichtet, den Dominions Menschen zu schicken. Benett forderte vor allem die Arbeitslosen auf, in den Dominions Arbeit zu suchen. Er wies darauf hin, daß im englischen Imperium ohne England ungefähr 27 Mill. Menschen wohnen, das sei etwa $^1/_{75}$ der Weltbevölkerung, während die Dominions etwa $^1/_7$ der gesamten Erdfläche ausmachten.

Landflucht in Schweden. 1935 betrug der Bevölkerungszuwachs Schwedens bei einer Gesamtbevölkerungszahl von 6,2 Mill. 16399 Personen. Während desselben Jahres nahm die Zahl der Landbevölkerung um 28250 Menschen ab. Dagegen stieg die Einwohnerzahl der 116 schwedischen Städte um 44940 Menschen. Im Jahre 1936 nahm die städtische Bevölkerung wiederum um 43511 Personen zu. Über die Abnahme der Landbevölkerung liegen noch keine genauen Zahlen vor. Doch rechnet man mit derselben, wenn nicht mit einer noch größeren Anzahl. Allein nach Stockholm übersiedelten 1936 10000 Menschen, d. s. $^2/_3$ des schwedischen Bevölkerungszuwachses von 1935. Besonders stark wandern die Frauen vom Lande ab. In Stockholm gibt es 65400 Frauen mehr als Männer. Auf dem Lande dagegen herrscht Mangel an weiblichen Arbeitskräften. (Nach Zeitungsdienst des Reichsnährstandes.)

Maßnahmen gegen Ehescheu in Griechenland. In Griechenland sind eine Reihe gesetzgeberischer Maßnahmen gegen die Ehescheu geplant. Das Heiratsalter der Beamten solle 25 Jahre betragen. Unverheiratete über diesem Alter sollen aus dem Staatsdienst ausscheiden. Außerdem soll die Einführung einer Junggesellensteuer in doppelter Höhe wie die steuerliche Belastung der Eheleute beschlossen werden. Die Hälfte des Erbes Unverheirateter soll dem Fiskus zufallen.

Geburtenrückgang in Italien. Gegenüber dem Jahre 1935 ist im Jahre 1936 die Geburtenziffer um 35000 gefallen, d. h. von 990000 auf 955000.

Verhütung erbkranken Nachwuchses in Japan. Der japanische Innenminister hat in der Kammer einen Gesetzesvorschlag eingereicht, der die Unfruchtbarmachung geistesschwacher Personen vorsieht. Eine Untersuchung ergab, daß 70% der unnormalen Individuen ihre Krankheit von den Eltern ererbt haben. Die Unfruchtbarmachung soll in allen Fällen obligatorisch sein, in denen der Arzt ihre Notwendigkeit feststellt.

Zusammengestellt von Dr. H. Wülker und E. Wiegand.

Zeitschriftenspiegel.

NS.-Monatshefte, Heft 83, Februar 1937. G. Leibbrandt: Alfred Rosenberg vor 15 Jahren über die bolschewistische Pest. — K. Rosenfelder: „Yamato damashi" — japanischer Geist. (Eingehende Würdigung japanischer Ahnenverehrung und religiöser Werte im japanischen Volk.)

Der Schulungsbrief, Februar 1937. „Krone und Schleier", Würdigung deutscher Frauen in der Geschichte (Oda, Gattin des Sachsenherzogs Liudolf. Von 12 Kindern Odas wurden 3 Äbtissinnen von Gandersheim. Zölibat!). — B. Kummer: „Wenige wissen es." („Die kirchliche Wertung der Frau im Mittelalter", wendet sich unter Anführen protestantischer Volkskundler gegen die Auffassung, daß in vorchristlicher Zeit in germanischen Landen Konkubinat und uneheliches Kind üblich waren. Diese Erscheinungen werden auf christlichen Einfluß zurückgeführt und auf römische Vorbilder. Betonung des Wertes der Einehe und der Familie in vorchristlicher Zeit.)

Neues Volk, Februar 1937. W. Groß: Die Frau im deutschen Volk. (Nicht Gleichberechtigung, sondern Gleichwertigkeit der Frau. Betonung der seelischen und mütterlichen Kraft.) — K. Gottschaldt: Zwillingsforschung. Bericht aus den Zwillingslagern der NSV. (mit Bildern).

Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Heft 6/1936. J. Sirks: Der Mutationsbegriff. (Der holländische Botaniker bespricht Täuschungsmöglichkeiten durch Herausspalten der Rezessiven, durch Kryptomerie und anderes. Zweifelt an der tatsächlichen Nachweismöglichkeit der Mutation beim Menschen.) — H. Meixner: Kinderzahl und soziale Stellung der Eltern Münchener Hilfsschüler.) „Die Kinderzahl der Ehen, aus denen die schwachsinnigen Hilfsschüler Münchens stammen, liegt mit 2,14 und 2,36 je Ehe zwar unter der Mindestzahl der Erhaltung, doch ist sie mindestens doppelt so groß wie die der Münchener Durchschnittsbevölkerung." In der Hauptsache gehören die Eltern der schwachsinnigen Hilfschüler den einfacheren, mehr körperliche Tätigkeit erfordernden Berufen an.) — R. Hedenkamp: Wanderung und Auslese in Bauern- und Gutsdörfern Mecklenburgs. (Material einer Schulerhebung aus den Jahren 1926—28. Zusammenhang zwischen Begabung und sozialer Stellung im Dorf, Herkunft aus Bauern- oder Gutsdörfern oder Stadt. Zu- und Abwanderung. Wichtige Ergebnisse zur Landarbeiterfrage und Landflucht. 2. Teil über Abwanderung zur Stadt, Begabung und Auslese ist angekündigt.) — H. Bouterweck, Wien: Vererbung und Schulerziehung. (Bezweifelt die Brauchbarkeit der Zwillingsmethode in ihrer bisherigen Form für psychiatrische Forschung.)

Buchbesprechungen.

Schröder, Christel Matthias: Rasse und Religion. Eine rassen- und religionswissenschaftliche Untersuchung. XVI u. 313 S. Reinhardt, München 1937. Preis brosch. Mk. 8.—.

Der evangelische Verfasser hat bereits früher in einer katholischen Zeitschrift auf einige Formen des „Neuheidentums" verwiesen. Er bietet hier dem christlichen Laien eine Art apologetisches Handbuch. Darum wird zunächst auf die Methoden der Rassenforschung und auf die Rassen- und Religionsgeschichte Eurasiens ausführlich eingegangen. Die Abschnitte „Rasse und Seele" und „Rasse und Religion" bilden Fortführung und thematischen Hauptpunkt. Schr. zitiert gern, vielfach und reichlich und nützt geschickt vereinzelte Widersprüche älterer und neuerer Rassenforschung aus. So müssen die Ansätze von Clauß als durchaus problematisch angesehen werden. Nicht besser geht es Günther, Hauer, Mandel, Schemann usw. Religion ist keine Funktion, kein Produkt einer Rasse oder einer Rassenseele. Mystik und Prophetismus sind die beiden einzigen Typen aller Religiosität, wie Heiler längst bewiesen hat. Darum können rassisch verschiedene Völker sich in religiöser Beziehung sehr nahe stehen. Höchstens Formausprägungen verschiedener Religionen sind rassisch bestimmt. Ebenso spielen hier natürlich Tradition, Kultur, Sprache usw. „in stärkstem Maße" herein. Schr. hofft, daß das Zeitalter „lebensferner, weltfremder Spezialforschung, die in atomistischer Zergliederung das Wesentliche erblickt" (welche Sachgebiete damit gemeint sind, wird nicht verraten), seinem Ende entgegengeht und der wissenschaftlichen „Synthese"

weicht. (Zu der Kritik an Bavink und dem Rickert-Windelbandschen Formalismus, der bei Schr. tatsächlich im Hintergrund steht, vgl. Prof. Becker in „Rasse", Leipzig 1936, S. 474 f.). In einem abschließenden „Quer-Vergleich" tritt als Kronzeuge neben Nikolaus von Kues, M. Müller, F. Heiler, N. Söderblom und Rudolf Otto der katholische Romantiker Görres als Kronzeuge auf: „Die ganze religiöse Genesis (ist) ein einziges Gewächs, das Gottes Geist selbst zuerst gepflanzt und das, von ihm getränkt mit Himmelslicht und Erdenfeuchte, freudig durch alle Zeiten sich entfaltet." Dieser würzige Vergleich entspricht ungefähr der Einstellung Schröders, vielleicht im weiteren der evangelischen Front, die früher stolz das „Urgermanische" etwa bei Luther betonte und den Idealen des „romanischen Katholizismus" gegenüberstellte. — Die Frontlage hat sich eben inzwischen geändert. P. L. Krieger.

Strobel, Hans: Bauernbrauch im Jahreslauf. Köhler & Amelang, Leipzig 1936. 207 S., 74 Abb. Preis geb. RM. 4.80.

Es ist endlich durch die weltumwälzenden Grundsätze des Nat.-Soz. möglich geworden, unsere Volkskunde von angeblichen Hütern zu befreien und für uns wieder an die rechte Stelle zu setzen.

Hans Strobel zeigt in der Einleitung seines Werkes diese Kräfte und ihre Systeme; an erster Stelle steht das Christentum, das in mannigfachster Art uns unsere Volkskunde geraubt, verunglimpft, entehrt oder umgebogen hat; auf seine Einflüsse geht die zweite feindliche Macht zurück, die Dämonisierung und die Dämonenschnüffelei.

In den übrigen zwei Dritteln bringt der Verfasser die wichtigsten Bräuche der der Reihe nach angeführten Feste unseres Volkes mit dem Versuche, auf ihren Urgrund zu kommen. Die Schöpfer des Brauchtumes waren die Bauern; ihre Einstellung zu Leben und Tod, Werden und Gedeihen, zur Fruchtbarkeit und dem Gesunden haben sie in ihren Festen dasselbe leben lassen, wie sie es in ihrem Tagewerke miterlebten.

Diese Gedanken haben unser ganzes Volk wieder erfaßt, durchströmen es, und so stehen wir dem Brauchtume unserer Vorfahren und unseres Bauerntumes nahe. Auch wir erfassen, daß die Feste tiefe religiöse-weltanschauliche Sammel- und Weihestunden sind, die ihren Gehalt aber nicht aus einer fernen, übersinnlichen Welt beziehen, sondern aus einer Welt, die sehr irdisch und wahr ist.

Hans Strobels Buch leistet einen wichtigen Dienst für unser Volk. Eine große Zahl sorgfältig ausgewählter, guter Bilder, sowie die sinnvolle Einteilung machen es sozusagen zu einem Handbuche des „Bauernbrauches im Jahreslaufe". W. Schulz.

Weinert, H.: Zickzackwege in der Entwicklung des Menschen. Quelle u. Meyer, Leipzig 1936. 161 S., 88 Abb. Preis geb. RM. 4.80.

Noch immer wird die Abstammungslehre allgemein sowohl als auch in ihrer Anwendung auf den Menschen weithin — und von gewissen Seiten wird das kräftig unterstützt — als fragwürdig hingestellt, obwohl es keine wissenschaftliche These gibt, die fester gegründet wäre. So ist es gerade heute gut, wenn Fachleute für weitere Kreise das Abstammungsproblem, in dem ja auch die gesamte Rassenfrage wurzelt, behandeln. Die vorliegende Darstellung von Weinert kann in ihrer Gesamthaltung begrüßt werden als die Schrift eines Forschers, der sich von aller unklaren Metaphysik fernhält, die heute hartnäckiger denn je bestrebt ist, sich in der Biologie breit zu machen. Die Bemerkungen Weinerts über das Zweckmäßigkeitsproblem sind dabei durchaus treffend. Besprochen werden die menschlichen Merkmale, die in ihrer Zusammenfügung den Typus Mensch ausmachen und dabei gezeigt, wie leicht es hätte anders kommen können. — Es müssen allerdings bei einer ev. Neuauflage einige sachliche Unrichtigkeiten verschwinden — Branchiostoma z. B. hat wahrhaftig keine knorplige Chorda!! — Ref. würde es außerdem für notwendig halten, daß auch die Ausdrucksweise weniger grotesk gehandhabt wird. Wenn derartige Textstellen aus ihrem Zusammenhang gerissen von der Gegenseite zitiert werden, sind sie durchaus geeignet, schädlich zu wirken! G. Heberer (Tübingen).

Brücher, H.: Ernst Haeckels Bluts- und Geisteserbe. J. F. Lehmann, München 1936. 188 S., 13 Abb. und 2 Sippschaftstafeln. Preis geh. RM. 8.80, Lwd. RM. 10.—.

Als sich 1934 der Geburtstag Ernst Haeckels zum hundertsten Male jährte, konnte man eine merkwürdige Beobachtung machen: Die Fachwelt schwieg mit wenigen Ausnahmen fast völlig! Der Amtsnachfolger Haeckels brachte es nur zu wenigen Zeilen, die mit knappen Worten zwar die zoologischen Leistungen Haeckels anerkannten, an der Gegenwartsbedeutung des einmaligen Genies jedoch ganz vorbeigingen. Auch die bürgerlichen Zeitungen, die sonst so eifrig Lorbeeren zu streuen pflegen, waren still. Es schien ihnen wohl zu gefährlich, in der Zeit des beginnenden völkischen Aufbruches einen Mann zu ehren, dessen Name nur zu oft in marxistischen Schriften zu lesen war. — Die völkische Presse aber

fühlte damals mit sicherem Instinkt die Gegenwartsbedeutung Haeckels und seines Werkes! So erkannte Haeckel als „Vorläufer staatsbiologischen Denkens", als leuchtendes Fanal im Kampfe um eine freie nordische Wissenschaft und um eine „Frömmigkeit nordischer Artung". — Heute haben führende Männer des Staates die Bedeutung Haeckels unmißverständlich zum Ausdruck gebracht — es braucht deshalb über das Geschrei gewisser Kreise kein Wort weiter verloren zu werden! — Und nun legt Heinz Brücher dem deutschen Volke eine „biologische Biographie" des großen Jenensers in die Hand. Die Arbeit entstand in der Anstalt für menschliche Erbforschung und Rassenpolitik in Jena. Der Präsident des thüringischen Landesamtes für Rassewesen, Prof. Dr. K. Astel, schrieb dazu ein Geleitwort. Jedem deutschen Menschen, der unsere Zeit wirklich verstehend erlebt und jedem auch, der die Geschichte des Kulturkampfes kennt, werden die Worte Astels aus der Seele gesprochen sein! Es ist so, wie Astel schreibt, daß „aus den Schlacken voll fanatischen Hasses der Dunkelmänner, voll Verleumdung, Irreführung, Unwissen, Neid und Kleinheit der Gegner das gigantische Bild Ernst Haeckels sichtbar wurde: eines unserer tiefsten Künder nordisch lebensgesetzlicher Frömmigkeit"! —

Die Arbeit Brüchers gibt zum ersten Male das Bild des Lebens und Wirkens eines großen deutschen Menschen auf Grund seiner biologischen, d. h. erb- und rassenmäßigen Bedingtheit. Die Erforschung der Haeckelschen Aszendenz und Deszendenz ist nach der Astelschen Sippschaftsmethode durchgeführt. Zum ersten Male auch wird nach diesem Verfahren fast die gesamte Sippschaft eines deutschen Naturforschers im Bilde vorgeführt. Diese sippenkundliche Bearbeitung Haeckels allein schon gibt dem Buch einen unveräußerlichen Wert. Die Schlüsse aus der Betrachtung des körperlichen Erscheinungsbildes und aus der rassenseelenkundlichen Beurteilung seines Wesens ergeben im Verein mit den durch das Sippschaftsverfahren gewonnenen Einsichten ein klares Bild des Haeckelschen Rassenerbes, zugleich aber auch ein Bild seiner biologischen Einmaligkeit. Von hier aus werden nun Leistung und Wirken betrachtet, des Naturforschers, des Kulturbiologen, des weltanschaulichen Kämpfers und des „Heiden". Der meist so hochgebildete Durchschnittszeitgenosse, der von Zoologie und Biologie nichts versteht, aber mit überlegener Miene auf die — meist nicht einmal gelesenen — „Welträtsel" hinweist als ein unmögliches Buch und zugleich Haeckel als einen der Schuldigen an der materialistischen und marxistischen Zersetzung unseres Volkes bezeichnet, dieser Volksgenosse sollte sich diese Kapitel ganz besonders zu Herzen nehmen! Es können hier die Abschnitte im einzelnen ebensowenig besprochen werden, wie die zoologischen Leistungen. Sie geben eine grundsätzliche und eindeutige politische religiöse Rechtfertigung Haeckels. Und hierin liegt die Bedeutung des Brücherschen Buches mehr noch, als in der erstmaligen erbgeschichtlichen Erfassung einer großen deutschen Persönlichkeit! So wird Haeckel in unsere Zeit hineingestellt, wie wir es ihm schuldig sind. —

Das Buch ist als „Bekenntnis der jungen Generation" aus heißem Herzen und mit tiefem Wissen um das Wesen völkischen Daseins geschrieben. Das geistige Vermächtnis Haeckels gelte — und hier möge der Verfasser selbst sprechen — „allen, die heute in unverbrüchlicher Treue zu den Gesetzen des Lebens von Rasse und Volk für eine lebensverbundene Wissenschaft und eine Frömmigkeit deutscher Art im Kampfe stehen".

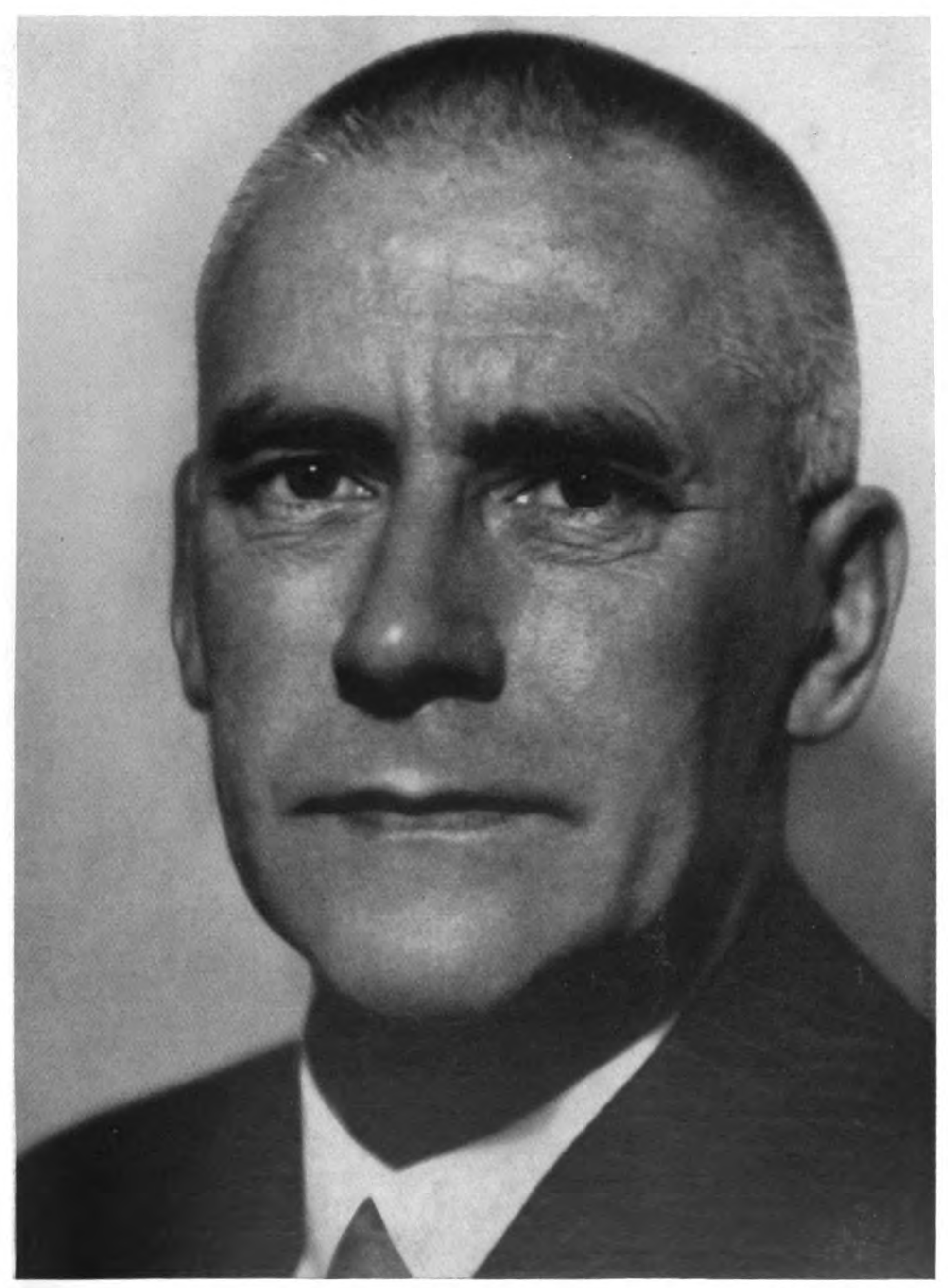
G. Heberer (Tübingen).

Naturforschung im Aufbruch. Reden zur Einweihungsfeier des Philipp Lenard-Institutes der Universität Heidelberg. Herausg. Prof. Dr. A. Becker. 1936. J. F. Lehmann, München. 80 S. 9 Abb. Preis kart. Mk. 3.60.

Während auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften (nach alter Einteilung) die Beziehungen der Rasse der Forscher und Völker zur geistigen Leistung besonders durch das Lebenswerk Ludwig Schemanns eine umfassende Bearbeitung erfahren hat, fehlte eine Untersuchung ähnlicher Art für das ganze Gebiet der Naturwissenschaften. Einige ausgezeichnete Aufsätze in diesem Heft sind geeignet, diese Lücke zu schließen. In den Arbeiten von W. Schultz (München) über „Deutsche Physik und nordisches Ermessen" und von L. G. Tirala (München) über „Nordische Rasse und Naturwissenschaft" wird gezeigt, wie gerade die Naturwissenschaft aus dem Schöpfungsreichtum nordischen Rassenerbes geboren ist (Tirala sagt: „Wissenschaft ist die von den Menschen nordischer Rasse erfundene Art und Weise, die Welt der Erscheinungen gesetzmäßig zu begreifen").

Schlösser-Potsdam.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Kobler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München.
„DA" III. Vj. 1936: 12333. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.



Aufn. Erich Retzlaff

Reichsminister Dr. Frick, der großzügige Förderer der Rassenhygiene und Rassenpolitik, feierte am 12. März seinen 60. Geburtstag.



Aufn. Schrammen

Kameradinnen

Die Erneuerung hängt davon ab, ob wir nach dem Zeitalter der gleichmacherischen Einebnung einerseits den Mut finden zur entschlossenen Behauptung und Verwirklichung des Gedankens der Ungleichheit und andrerseits die Demut finden zur Anerkennung einer Wertabstufung alles Lebendigen nach göttlichen Gesetzen.

Besonders der erbtüchtigen weiblichen Jugend ist gegenüber dem Bildungswahn unserer Zeit zu sagen, daß es für das deutsche Volk sehr viel mehr bedeutet, wenn ein erblich hochwertiges Mädchen nach entsprechender Gattenwahl ihre Erbanlagen in einer Schar eigener Kinder wiedererstehen sieht, als daß sie durch Ausbildung ihrer verschiedenen Sonderbegabungen den üblichen akademischen Weg zur Kinderlosigkeit zu Ende gehe. Hans F. K. Günther.

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 4
J. F. Lehmanns Verlag, München

Zur Frage der frühen Selbständigkeit der altgermanischen Jugend.

Von Johannes Kretzschmar.

Mit 1 Abbildung.

Wenn man die zahlreichen Bände der in der Sammlung „Thule" veröffentlichten nordischen Sagas durchsieht, so ist man erstaunt über die Fülle von Tatsachen, die sie zur Erschließung der frühgermanischen Jugendkunde darbieten. Eine reiche Auswahl hat 1935 Fr. Wüllenweber in seiner „Altgermanischen Erziehung" zusammengestellt. Auf eine besonders auffällige Erscheinung hat bereits vor vielen Jahren F. Niedner hingewiesen: Im Einleitungsband zu „Thule" hat er 1913 darauf aufmerksam gemacht, daß im alten Island die Knaben und Mädchen „früh reif werden" und daß „mit zwölf Jahren häufig der Knabe schon in Rat und Tat ein kleiner Held ist". Niedner fügt hinzu: „Er gilt dann als Erwachsener, darf auf dem Thing sich sehen lassen und nimmt an kriegerischen Fehden im Lande teil. In nicht viel höherem Alter zieht mancher schon als Wiking aus in fremde Länder." Es ist zweifellos nicht bloß reizvoll, sondern auch wertvoll und lohnend, der hier erwähnten Tatsache etwas nachzugehen, sie an der Hand des zur Verfügung stehenden Materials genauer zu bestimmen und vor allem den Versuch der Erklärung zu wagen, d. h. die Voraussetzungen und ursächlichen Zusammenhänge festzustellen.



Abb. 1. Alanenfrau der Völkerwanderungszeit mit ihren Kindern

Bei der vorliegenden Betrachtung muß zunächst der irrigen Auffassung entgegengetreten werden, als ob es sich in der altnordischen Zeit um eine frühzeitige körperliche Reife handle, um einen frühen Beginn der Pubertätsjahre, etwa in der Weise, wie wir sie in den südlichen Ländern Europas oder gar in tropischen Gegenden zu beobachten vermögen. Das ist nicht der Fall. Die geschichtlichen Quellen lassen deutlich erkennen, daß die Kinder der germanischen Vorzeit nicht früher in die körperliche Reifung eintreten als die deutschen und nordgermanischen Knaben und Mädchen der Gegenwart. Die kleinen Kinder werden in den ersten Lebensjahren ziemlich lange an der mütterlichen Brust genährt. Das wird wahrscheinlich gemacht durch ethnologische Forschungen, wonach bei den reinen Bauernvölkern das „Stillen" der Säuglinge oft verhältnismäßig lange währt. Wir kennen außerdem einen spätrömischen Schreibtafeldeckel aus dem Ende des 4. nachchristlichen Jahrhunderts; er zeigt als Bildschmuck

einen etwa 2—3 jährigen Knaben aus dem Stamme der den Germanen verwandten Alanen, dem die Mutter noch die Brust reicht[1]). Hier liegt offenbar eine Tatsache vor, die den Römern als merkwürdig erschien. Ebenso kam es aber den römischen Schriftstellern als sonderbar vor, daß sich in Germanien die Reifejahre später einstellten als im warmen Süden. Cäsar berichtet bekanntlich im „Gallischen Krieg", daß es am Rhein als Schande gelte, wenn der Jüngling vor dem 20. Jahr geschlechtlichen Verkehr pflege; Tacitus erzählt in der „Germania", daß der germanische Jüngling erst spät zum Liebesgenuß gelange. Was man schon in der Römerzeit beobachtet hat, wird bestätigt durch gewisse Vorgänge in den ersten Jahrhunderten des Frankenreiches. Die merowingischen Königssöhne und andere Edelinge, die nach dem Vorstoß Chlodowechs in das römische Gebiet zwischen Somme und Loire nähere Bekanntschaft mit der verfallenden Kultur der Kaiserzeit machen und sich bereits vom 14. Lebensjahre an geschlechtlichen Ausschweifungen hingeben, müssen das mit frühzeitigem Tode büßen[2]). In der Karolinger- und Ottonenzeit kommt es nur selten vor, daß Ehen bereits im 16. Lebensjahre geschlossen werden; das wird dann meist durch politische Gründe gerechtfertigt. Im allgemeinen erscheint das 18. Jahr als das naturgegebene Alter, in dem der Knabe „mannbar" wird. Das schließt nicht aus, daß die Verlobung früher stattfinden kann. Eine Saga liefert dafür den Beweis. Der 12 jährige Gunnlaug bittet den Thorstein Egilssohn, ihm den Vorgang bei einer Verlobung dadurch anschaulich zu machen, daß er die dazu gehörige Handlung unter Heranziehung der Tochter Helga vorführt; diese Bitte wird ihm nur unter der Bedingung erfüllt, daß mehrere Zeugen bestätigen, es handle sich nicht um einen Ernstfall.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich bald, daß die beobachtete Frühreife ausschließlich auf geistigem Gebiete liegt. Wie aus den Sagas hervorgeht, zeigt sich zunächst bei der nordischen Jugend sehr deutlich die Fähigkeit, bereits in verhältnismäßig frühem Alter bestimmte Handlungen der Erwachsenen selbständig auszuführen. Diese Fähigkeit steht offensichtlich in engerem ursächlichem Zusammenhange mit den äußeren Lebensbedingungen, unter denen das Kind aufwächst. Der Germane der vor- und frühgeschichtlichen Zeit ist Bauer. Er unterscheidet sich jedoch ganz wesentlich vom mittelalterlichen Bauern und zwar insofern, als er in einer noch nicht nach Berufsständen gegliederten Volksgemeinschaft lebt, in der es noch keine Städte gibt. Er ist nicht bloß Viehzüchter und Ackerbauer, sondern auch Handwerker. Er erbaut sich sein Haus selbst, schmiedet Waffen und wirtschaftliche Geräte, stellt Wagen her und sorgt dafür, daß auf seinem Hofe die Frauen spinnen, weben und Tongefäße anfertigen. Das ganze Hauswesen ruht noch auf „hauswirtschaftlicher" Grundlage. Der altgermanische Bauer ist aber gleichzeitig auch Krieger, der täglich bereit ist, mit Speer und Streitaxt sein Eigentum sowie Leben und Ehre seiner Familie zu schützen. Er ist schließlich auch Politiker, der an bestimmten Tagen zur Gauversammlung reitet, um tätigen Anteil an den Geschicken der Volksgemeinschaft zu nehmen. Der Germane der Vorzeit befindet sich also in einer Lebenslage, die ihn zu einer vielseitigen Betätigung nötigt; er sieht sich dazu veranlaßt durch die Notwendigkeit, alle Bedürfnisse des Alltags nach Möglichkeit unmittelbar zu befriedigen. Um das zu können, braucht er natürlich auf seinem Hofe viele Hilfskräfte: außer der Gattin die Knechte und Mägde, schließlich auch die Kinder. Diese werden so bald als möglich an Hilfeleistungen bei der Arbeit in Haus und Hof gewöhnt. Die altgermanische Jugend kennt zwar ebenso ein freies, ungebundenes „Spielalter" wie die Jugend der heutigen Zeit; aber sie überwindet diese Entwicklungsstufe ziemlich rasch, etwa in der Periode des Zahnwechsels. In dem Lebensalter, da unsere Knaben und Mädchen anfangen, die Schulbank zu drücken und sich die erste Bücherweisheit anzueignen, beginnen die in den Sagas ge-

[1]) Vgl. hierzu J. Kretzschmar, Volkstum und Erziehung auf deutschem Boden unter dem Einfluß der Völkerwanderung (Zt. f. Gesch. d. Erz. u. d. Unt., 1935, S. 176).

[2]) Ich habe hierauf in meinem Buch: „Entwicklungspsychologie u. Erziehungswissenschaft" (1912, S. 42) hingewiesen.

schilderten Kinder ihre Eltern im Kampf ums tägliche Brot zu unterstützen. In dem von F. Wüllenweber zusammengestellten Material findet sich hierfür manches anschauliche Beispiel. Der sechsjährige Arngrim schließt die erste Kindheit ab, indem er dem vierjährigen Steinolf sein Spielpferdchen aus Messing schenkt und altklug dazu bemerkt: „Es ist nach unserem Alter eher ein Spielzeug für dich als für mich!" Grettir hütet mit neun Jahren die Gänse, Sinfjötli kann mit zehn Jahren schon Brot backen. Brodd-Helgi ist noch ziemlich klein, als er sich in den Kampf zweier Stiere einmischt; Urdarkött ist kaum 12 Jahre alt, als er siegreich ebenfalls den Kampf mit einem widerspenstigen Stier aufnimmt. Mit den Pferden auf dem väterlichen Hofe verstehen bereits die Achtjährigen sicher umzugehen und sitzen fest im Sattel, wenn sie zur Viehweide reiten. Egil ist sogar erst ein Siebenjähriger, als er mit einem älteren Kameraden auf den Spielplatz reitet. So wächst also der altnordische Knabe gleichsam unmerklich in den Tätigkeitsbereich der Erwachsenen hinein und macht sich vom 6. oder 7. Jahre an mit allen den Kenntnissen und Fertigkeiten vertraut, die er später als Herr auf seinem Grund und Boden selbständig auszuüben hat; er erreicht, wenn man hier so sagen darf, eine frühzeitige kulturelle Reife. Man würde aber zweifellos oberflächlich urteilen, wenn man die Meinung vertreten würde, durch die frühzeitige Erwerbung dieser Kenntnisse und Fertigkeiten an sich erwache schon im Knaben der Mann. Der Norden Europas hat wenig ergiebigen Boden und rauhes Klima. Unter diesen Umständen lernt bereits das Kind durch die Teilnahme an der landwirtschaftlichen Arbeit Mühe, Not und Sorge kennen; es erlangt ein starkes Bewußtsein der Mitverantwortlichkeit bei dem Ringen um das tägliche Brot. Die nach dem Ablauf des Spielalters erworbenen Kenntnisse werden unmittelbar für die Lebensfürsorge verwertet, und das ist die eigentliche Grundlage für die beobachtete Frühreife; sie ist charakterliche Reife, ist bereits im Kinde Entfaltung der Persönlichkeit und damit frühe Entwicklung bestimmter seelischer Erbanlagen.

Der altgermanische Knabe lernt nicht nur zeitig Mühe und Not, sondern auch Schmerz und Leid kennen. Sehr oft tritt der Fall ein, daß er beim unerwarteten Tod des Vaters den Hof selbst übernehmen und bewirtschaften muß. Der Streit um die Viehweiden ist mit eine der Hauptursachen für die blutigen Sippenfehden, und die Kinder sind häufig schon im zarten Alter Zeugen von Überfällen auf die Weideplätze und auf den elterlichen Hof, auch von erbitterten Zweikämpfen mit tödlichem Ausgang. Das weckt dann in der jugendlichen Seele Zorn und Erbitterung, Rachegefühl und kriegerischen Sinn. Schon der sechsjährige Grim ist so verantwortungsbewußt, daß er dem Abgesandten der feindlichen Sippe nähere Auskunft über den Aufenthaltsort des Vaters verweigert. Der kleine Thord soll bei einem Überfall auf den Hof in Sicherheit gebracht werden, stirbt jedoch freiwillig mit den Großeltern im brennenden Haus. Sigmund und Thorir sind neun und elf Jahre alt, als sie bei einem Überfall auf die Viehweide den Tod ihrer beiden Väter mit ansehen müssen; sie sinnen auf baldige Rache. Kampflust und Todesverachtung zeigen die zwei zehnjährigen Söhne der Häuptlinge Thorstein und Steinar. Sie sind bei dem Zweikampf ihrer Väter zugegen und sollen sich in Sicherheit bringen; sie ziehen es aber vor, auch ihrerseits die Familienfehde zum Austrag zu bringen: Sie gehen mit den Waffen aufeinander los und sterben an den empfangenen Wunden. Der altererbte kriegerische Sinn wird von den Erwachsenen und den älteren Kameraden wissentlich gefördert. Der Bauer Ulf unterrichtet Sigmund und Thorir, die ihn besuchen, in der Handhabung der Waffen. Der fünfjährige Thorgils möchte gern am Spiel der älteren Knaben teilnehmen; diese haben jedoch bestimmt, daß nur derjenige zugelassen sei, der bereits ein lebendes Wesen getötet habe. Daraufhin ersticht Thorgils zu Hause mit dem Speer ein Pferd und erzwingt so seine Zulassung. Der achtjährige Grumbjörn wird vom Bauer Bard ermuntert, im Ringkampf mit größeren Knaben seine Kraft und Gewandtheit zu zeigen. Wie das Vorbild der Erwachsenen anfeuernd wirkt, beweist die Einrichtung der Wett-

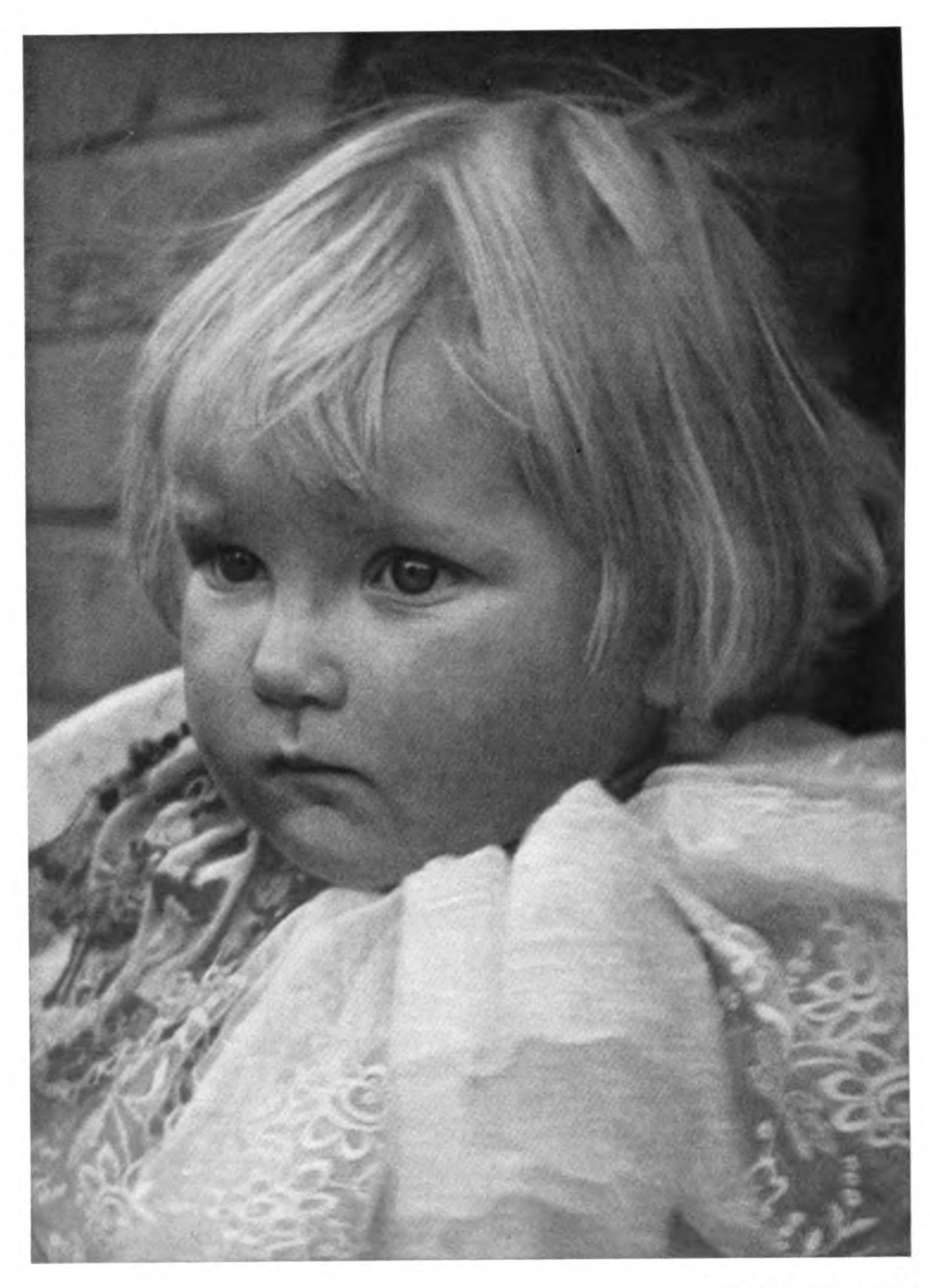
spiele. Mit den Kampfspielen und den politischen Versammlungen der Männer sind meist gleichzeitig Wettkämpfe der männlichen Jugend verbunden, bei denen diese im Ballspiel, im Schwimmen und im Ringen ihre Leistungsfähigkeit zu zeigen vermag. Grumbjörn wirft im Ringkampf seinen Gegner so heftig auf den Boden, daß ihm drei Rippen brechen.

Die Knaben wachsen infolge der engsten Verbindung mit der Natur gesund heran und sind bald groß und kräftig. Sie erwerben einerseits alle Kenntnisse, die sie als Bauern und als Krieger brauchen, und besitzen andererseits die notwendige Reife des Charakters. Da kann es nicht weiter verwunderlich erscheinen, daß sie bereits in den von uns heute als „Vorpubertät" bezeichneten Jahren (12. bis 14. Jahr) von den Erwachsenen als vollwertige Glieder der Volksgemeinschaft angesehen werden. Das erreichte 12. Lebensjahr bedeutet für die Volkssitte einen höchst wichtigen Einschnitt in der Lebensbahn — in einem Alter also, in dem bei uns der Schüler des Gymnasiums gerade die Quinta durchlaufen hat. An diesem Zeitpunkte wird der altgermanische Knabe für volljährig, mündig erklärt, werden ihm viele Rechte eingeräumt und mancherlei Pflichten auferlegt. Er darf auf dem Thing Klage erheben und kann selbst verklagt werden. Er kann und muß als Zwölfjähriger beim etwaigen vorzeitigen Tod des Vaters den Hof übernehmen. Urdarkött wird in diesem Lebensjahre von seinem Vater, der ihn nach der Geburt ausgesetzt hatte, als rechtmäßiger Sohn und Erbe anerkannt. Der bereits erwähnte Gunnlaug könnte sich, wenn er wollte, verloben. Gellir fährt, 12 Jahre alt, mit dem Vater zum Holzeinkauf nach Norwegen. Snorri ist 14 Jahre alt, als er allein über das Meer segelt; nach der Heimkehr kauft er seinem Stiefvater einen Hof ab und bewirtschaftet diesen mit der Mutter. Von ganz besonderer Wichtigkeit aber ist, daß die Volkssitte von dem zwölfjährigen Knaben schon die Ausübung der Blutrache fordert und ihn dazu zwingt, sowohl die Tötung des Vaters als auch die Kränkung der mütterlichen Ehre an der feindlichen Sippe zu sühnen; er nimmt also von diesem Lebensalter an tätigen Anteil an den Sippenfehden. Die Mutter wirkt hierbei mahnend und auffordernd mit. Bolli und Thorleik sind 12 und 14 Jahre alt, als ihnen die Mutter ein blutbeflecktes Kleidungsstück des vor vielen Jahren im Kampfe gefallenen Vaters zeigt und die Kinder an die Pflicht der Rache erinnert. Herjolf sühnt den Tod seines Vaters ebenfalls als Zwölfjähriger. Grim und Helgi sind 12 und 13 Jahre alt, als sie Thorgrim töten, der ihre Mutter in übler Weise verleumdet hat. Unter diesen Umständen muß es wohl als selbstverständlich erscheinen, daß das Selbstgefühl frühzeitig entwickelt wird und die Knaben sich sehr bald voll und ganz als Erwachsene betrachten lernen. Daß die Bedeutung der Mündigwerdung klar erkannt wird, geht deutlich aus einer Äußerung Bollis hervor. Als er die blutige Kleidung des Vaters gesehen hat, bemerkt er einige Tage später zu Thorleik: „Wir wollen die Rache versuchen, und wir beiden Brüder sind nun erwachsen genug, daß die Leute es uns verdenken werden, wenn wir die Hand nicht rühren!" Sehr lehrreich ist es, zu beobachten, wie die kulturelle Lage des altgermanischen Nordens auch andere ererbte Charakteranlagen frühzeitig und kräftig zur Entfaltung bringt. Deutlich erkennbar zeigt sich schon bei den Kleinen die nordische Herrennatur. Den dreijährigen Harald zaust sein erwachsener Bruder Olaf scheinbar zornig am Haar; das Kind läßt sich nicht einschüchtern, sondern packt den Bruder trotzig am Bart und zaust ihn ebenfalls. Der zehnjährige Grettir fühlt sich in seiner kriegerischen Ehre gekränkt, weil er nach dem väterlichen Gebot die Gänse hüten soll. Die Verletzung des Ehrgefühles führt manchmal zu hemmungslosen Ausbrüchen der Leidenschaft. Klaufi wird „im 11. Winter" von einem älteren Spielgenossen höhnisch zum Ringkampf aufgefordert; er ringt ihn nieder und erschlägt ihn im Jähzorn mit der Axt. Egil ist 12 Jahre alt, als sein Vater im Zorn die Magd tötet, die den Knaben aufgezogen hat; Egil ist über diese Tat so aufgebracht, daß er den vom Vater besonders hoch geschätzten Hausverwalter erschlägt. Wiederholt wird von Knaben berichtet, die klug und tatkräftig, gleichzeitig aber auch starrköpfig und unbeugsam sind.

Die kräftige Willensveranlagung weiß sich gelegentlich sogar dem Vater gegenüber durchzusetzen und wird trotzdem von diesem geschätzt und geachtet. Daß bei dieser charakterlichen Frühreife die körperliche Züchtigung aus der Reihe der erzieherischen Maßnahmen von selbst ausscheidet, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Seit der Karolinger- und Ottonenzeit wird allmählich die Kultur des urzeitlichen Bauerntums abgelöst durch die gleichzeitig mit der Christianisierung kommende Stadtkultur. Die alte hauswirtschaftliche Lebensform wird verdrängt durch die Stadtwirtschaft (Geldwirtschaft), die berufsständische Gliederung beginnt sich durchzusetzen. Aus dem frühgeschichtlichen Bauerntum mit seinem umfassenden Tätigkeitsbereich wird langsam das mittelalterliche Bauerntum; es wird eingeengt und auf die Ausübung des rein landwirtschaftlichen Berufes beschränkt. Das Handwerk tritt auf den Höfen immer mehr zurück, der Bauer verliert auch die Fühlung mit dem Kriegsdienst und geht schließlich nicht mehr zur Volksversammlung, die nur noch den Edelingen offen bleibt. Da zwischen Rhein und Elbe der Boden fruchtbarer, das Klima milder ist, kommt schon vor der Römerzeit der Kampf um die Viehweiden und Ackerflächen als Hauptanlaß für Sippenfehden und Blutrache in Wegfall; die deutschen Stammesrechte der Völkerwanderungszeit kennen bloß das Wergeld als Sühne für den Totschlag. Das alles hat zur natürlichen Folge, daß auch der Bauernknabe in seiner Entwicklung und seinem Tätigkeitsbereich eingeengt wird und sich lediglich als landwirtschaftliche Arbeitskraft entfaltet. Er wird dazu erzogen, daß er nur das Vieh hütet und hinter dem Pflug hergeht, um mit dem Überschuß aus seiner Arbeit Geld zu verdienen und lebensnotwendige Dinge, insbesondere Erzeugnisse des Handwerks, zu kaufen. Er nimmt zwar noch wie der altgermanische Knabe vom 6. oder 7. Jahre ab an der unmittelbaren Fürsorge für die Beschaffung des Lebensunterhaltes teil; da er aber nicht in demselben Grade wie der nordische Knabe die Not des Daseins kennen lernt und auch mehr Zeit für Spiel und Scherz übrig behält, so bleibt er länger Kind. Die Söhne des Adels werden seit der Christianisierung häufig den Klosterschulen zur Erziehung übergeben. Sie sitzen über Büchern und treiben Grammatik; außerdem müssen sie sich der strengen Klosterzucht unterwerfen, die auch vor der Prügelstrafe nicht zurückschreckt. Wie schwer der mittelalterlichen Kirche der Kampf mit dem Freiheitsdrang und der unbändigen Kraft der germanischen Jugend geworden ist, zeigt anschaulich die Chronik des Ekkehard von St. Gallen. Unterricht und Zucht in den Klosterschulen erreichen, daß die Knaben hier ebenfalls noch Kinder bleiben in dem Alter, in dem noch wenige Generationen vorher ihre Vorfahren Männer wurden. Wie der Bauer auf den landwirtschaftlichen Beruf, der Edeling auf die Tätigkeit des Kriegers, des Beamten oder des hohen Geistlichen beschränkt wird, so wird auch der Bewohner der seit der Karolingerzeit allmählich entstehenden Marktniederlassungen und Städte in seinem Tätigkeitsbereich eingeengt und pflegt nur Handwerk und Handel. Zwar ist in verschiedenen Rechtsbestimmungen des Mittelalters noch deutlich der Nachklang der vorgeschichtlichen Zeit zu spüren. Eine Leipziger Ratsverordnung von 1500 bestimmt, daß der Waisenknabe mit dem 6. oder 7. Jahr entweder ein Handwerk erlernt oder mit den Handelsgeschäften vertraut gemacht wird, daß er also in diesem Lebensalter mit für das tägliche Brot zu sorgen beginnt. Eine Magdeburger Schöffenordnung des späteren Mittelalters bestimmt, daß man über einen Knaben zu Gericht sitzen kann, sobald er das 12. Jahr erreicht hat, und daß er in diesem Alter, wenn der Vater nicht mehr lebt, frei über sein Hab und Gut verfügen kann. Aber auch auf ihm lastet nicht so sehr die Schwere des Daseins wie auf dem nordischen Knaben; ernster Charakter und Verantwortungsbewußtsein entwickeln sich erst später in ihm. Zur Verteidigung der Stadt mit der Waffe wird er erst herangezogen, wenn er im Mannesalter steht; so bleibt auch ihm noch viele freie Zeit, die ohne Sorgen ist, und die Kindheit wird gleichsam verlängert.

Anschrift des Verf.: Leipzig W 31, Brockhausstr. 34.



Aufn. Saebens, Worpswede

Kind aus dem Schaumburg-Lipper-Land



Aufn. Schrammen

Deutscher Junge

Der gerade, durchdringende Blick, der immer nach der Ergründung letzter Fragen sucht, wird stets ein wesentliches Merkmal dieser Rasse sein.

Biologische Grundlagen der Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern und bei Geschwistern.

Von Ludwig-Arnold Schlösser, Potsdam.

Mit 2 bebilderten Sippschaftstafeln.

Bei familienkundlichen Untersuchungen oder bei erbbiologischen Forschungen, ebenso wie bei Zufallsbeobachtungen am Alltag, etwa in der Bahn oder auf der Straße, fällt oft die außerordentliche Ähnlichkeit auf, die einmal Geschwister auch beiderlei Geschlechtes mit einander haben können, wie auch die Tatsache, daß etwa ein oder mehrere Kinder dem einen der beiden Eltern „wie aus dem Gesicht geschnitten" sind. In den beiden Abbildungen sind Glieder aus drei Generationen von zwei Allgäuer Bauernsippen gezeigt. Wer sich gründlich in die Betrachtung dieser Bilder vertieft, wird eine Fülle von Zügen der Familienähnlichkeit feststellen können. Es erscheint angebracht, sich hier einmal die biologischen Grundlagen dieser eigenartigen Erscheinungen klar zu machen, deren theoretische Deutung keinerlei Schwierigkeiten macht, die aber in der Praxis dem Erbbiologen und dem Familienforscher noch manche wesentliche Aufgabe zu lösen gibt, da hier die Möglichkeit gegeben ist, in vergleichenden Untersuchungen die menschliche Erbanalyse wenigstens mit einiger Sicherheit vorzutreiben. Es wird ja nie gelingen, auch nur annäherungsweise die Erforschung der menschlichen Einzelanlagen (Gene) soweit vorzutreiben, wie es bei den bestuntersuchten Tieren (Taufliege Drosophila mit ca. 6000 Erbanlagen) und Pflanzen (Mais mit ca. 400 Erbanlagen) im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte möglich war. Die lange Generationenfolge, die Tatsache, daß jeder Mensch, biologisch betrachtet, im Hinblick auf viele Erbanlagen mischerbig (heterozygot) ist, und schließlich die Unmöglichkeit der willkürlichen Paarungen verhindern dies. So können in dieser schwierigen Lage gründliche Ähnlichkeitsuntersuchungen bei Eltern und Kindern und unter Geschwisterscharen um Einiges weiterhelfen. Es lassen sich einmal Komplexe oft wieder gemeinsam vererbter Eigenschaften feststellen, die, wenn man ein größeres Zahlenmaterial zugrunde legen kann, wenigstens in der Annäherung einen Rückschluß zulassen, welche Erbanlagen oder Anlagengruppen für die Ausprägung dieser Eigenschaften verantwortlich zu machen sind. Vor allen Dingen aber, und mit etwas größerer Sicherheit, lassen sich Feststellungen machen, ob die Anlagen vorherrschend oder überdeckbar (dominant oder rezessiv) sind. Hier fehlen auf weiten Gebieten noch genaue Erhebungen, die ohne allzu große Mühe möglich sind.

Welche theoretischen Grundlagen sind nun gegeben für die Tatsache, daß etwa ein Kind einem der beiden einander unähnlichen Eltern in einer oder mehreren wesentlichen Eigenschaften „völlig gleicht", während das Vorhandensein der für diese Eigenschaften mitverantwortlichen Erbmasse des anderen Elters nicht zu erkennen ist? Verhältnismäßig einfach liegen die Dinge, wenn es sich um engbegrenzte Einzeleigenschaften handelt, von denen wir auf Grund statistischer Familienerhebungen mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, daß nur einige oder wenige Erbanlagen diese Eigenschaft bestimmen. Hierin liegt eine starke Dominanz der Erbanlage des einen Elters über die entsprechende des anderen Elters vor. Sind dagegen sehr komplexe Eigenschaftsgruppen, wie etwa Gesichtsschnitt, Nasenform, Ohrgestalt, Gesamtkörperbau bei einem der Eltern und einem oder mehreren Kindern in hohem Maße ähnlich, so können verschiedene biologische Voraussetzungen gegeben sein. In seltenen Fällen wird es sich darum handeln, daß eine einzelne Erbanlage für die Ausgestaltung mehrerer Eigenschaften verantwortlich ist (pleiotrope Genwirkung). Ist solch eine Erbanlage überdeckend, so kann sie eine starke Ähnlichkeit hervorrufen. Hierbei muß man sich klar darüber

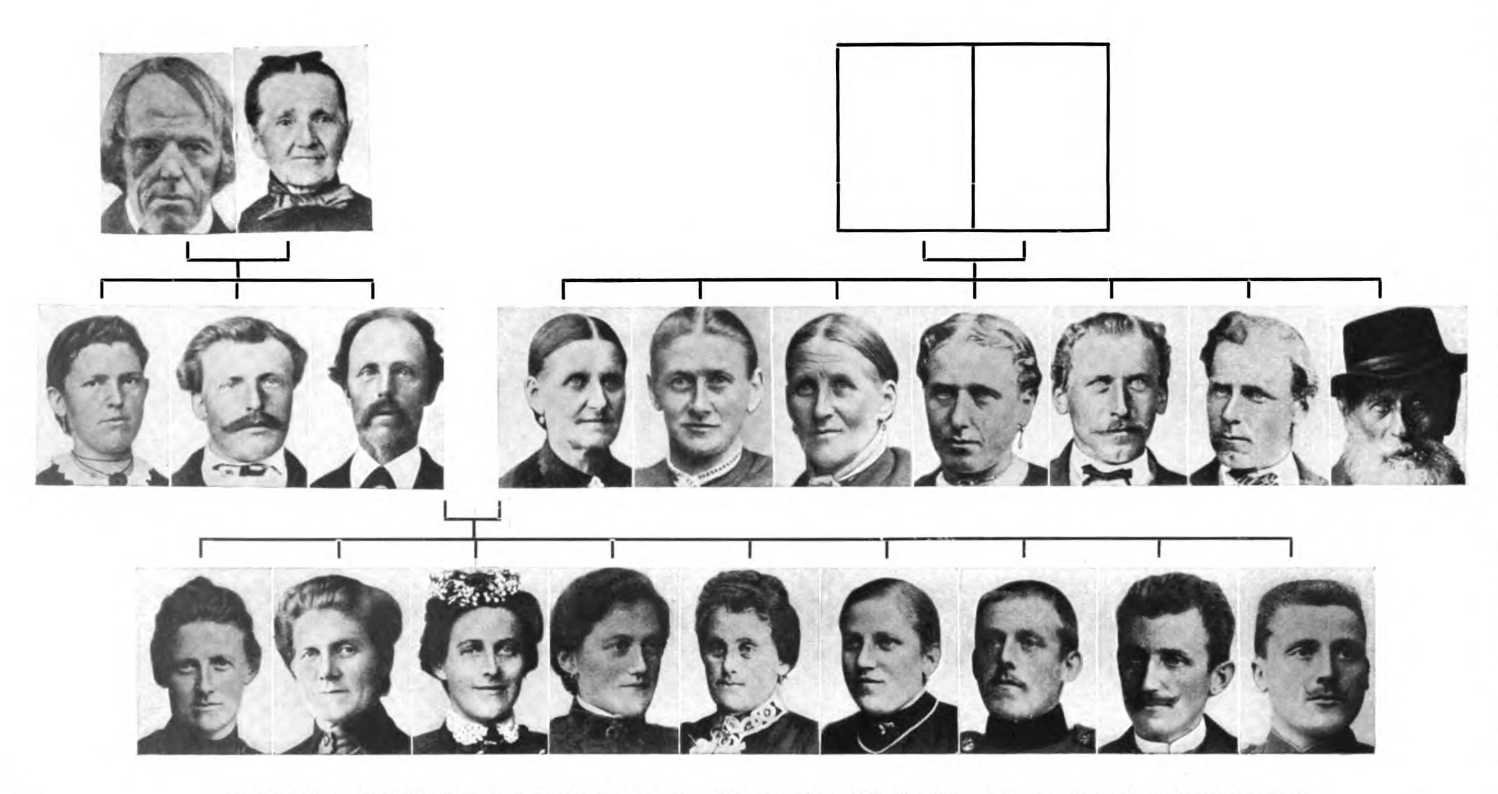


Abb. 1. Drei Geschlechterfolgen einer Allgäuer Bauernsippe überwiegend nordisch-dinarischer Rassenzugehörigkeit (nach B. K. Schultz). Man beachte die schönen Beispiele von Geschwisterähnlichkeit und von Ähnlichkeit mit einzelnen Geschwistern der Eltern

sein, daß in vielen Fällen einzelne Eigenschaften dem Beobachter den Eindruck einer viel stärkeren Ähnlichkeit machen, als sie mit genauen anthropologischen Meßmethoden nachweisbar ist, denn Eigenschaften, wie etwa Nasenform und Augenschnitt, erscheinen gerade bei flüchtiger Betrachtung bestimmender zu sein, als vielleicht Schädelbreite, Kinngestalt oder bestimmte Proportionen der Gliedmaßen — um nur einige Beispiele anzuführen. In den allermeisten Fällen jedoch — und das können wir heute auf Grund der Untersuchungen der letzten Jahrzehnte aussagen — sind menschliche Eigenschaften, auch die einfach erscheinenden, von einer großen Zahl von Erbanlagen bestimmt, die alle harmonisch zusammenwirken müssen, damit es zu einer geordneten Gestaltbildung kommt. Wenn in diesen Fällen ausgesprochene Ähnlichkeiten von Kindern mit einem Elter festzustellen sind, so muß einmal dieser Elter die hier entscheidenden Erbanlagen in der überdeckenden Form besitzen und sie dann auch zusammen weitergegeben haben, während von dem anderen Elter nur die diesen entsprechenden überdeckbaren Erbanlagen vererbt wurden. Die gemeinsame Vererbung von mehreren überdeckenden Erbanlagen von einem der beiden Eltern kann verschiedene Grundlagen haben. Entweder sind alle betreffenden Erbanlagen auf einem Anlagenträger (Chromosom) vereinigt, es liegt also eine feste Koppelung vor, oder die Tatsache der gemeinsamen Vererbung der überdeckenden Erbanlagen ist ein Ergebnis des Zufalls. Man hätte dann anzunehmen, daß alle diese Erbanlagen zwar auf verschiedenen Erbanlagenträgern sich befinden, rein zufällig jedoch gerade die Chromosomen in einer Keimzelle vereinigt gewesen sind, auf denen sich diese Erbanlagen befinden. Und Entsprechendes müßte bei der Entstehung der von dem anderen Elter gelieferten Keimzelle für die hierher gehörigen überdeckbaren Erbanlagen stattgefunden haben.

Bei der Untersuchung wird es keine sehr großen Schwierigkeiten machen, wenn das Material reich genug ist, zu unterscheiden, ob solche durch den Zufall bestimmte Kombination die Grundlage von Ähnlichkeiten für die betreffenden Eigenschaften gibt, oder ob Mehrfachwirkung eines Genes, bzw. feste Koppelung mehrerer an einer Eigenschaftsausprägung beteiligter Erbanlagen vorliegt. Denn untersucht man die einzelne Eigenschaft an einer größeren Zahl von Prüflingen, so wird man im ersten Falle feststellen, daß nur in einer geringen Zahl von Fällen die Einzeleigenschaften, die zusammen einen Ähnlichkeitskomplex von Eigenschaften bilden, zusammen vererbt werden. Wir stellen, um ein Beispiel zu geben, zwischen einer Mutter und einem ihrer Söhne eine außerordentliche Ähnlichkeit, wie es uns erscheint, des ganzen Gesichtes fest, bestimmt durch Augenschnitt, Nasengestalt und Mundform. Bei keinem der anderen Geschwister läßt sich aber eine gleiche Ähnlichkeit zur Mutter beobachten, wenn auch in einem Falle etwa die Mundformen ziemlich gleich sind, in einem anderen Falle der Augenschnitt große Übereinstimmungen aufweist. Wir können hier mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sagen, daß der auffallenden „Ähnlichkeit" der Mutter mit dem einen Sohne, erbmäßig gesehen, eine Zufallskombination mehrerer nicht gekoppelter Erbanlagen zugrunde liegt. Stellen wir dagegen bei Erhebungen in vielen verschiedenen Familien fest, daß bestimmte Eigenschaftsausprägungen immer mehr oder minder deutlich gemeinsam auftreten, so scheidet dieser erste Fall aus, doch ist es praktisch außerordentlich schwer, zu entscheiden, ob nun Mehrfachwirkung *eines einzelnen* Genes oder feste Koppelung *mehrerer* auf einem Anlagenträger vereinigten Erbanlagen vorliegt. Es ist ja aus den oben kurz erwähnten Schwierigkeiten beim Menschen nicht möglich, eine Koppelungsanalyse durchzuführen und etwaige Koppelungsbrüche sicher zu erkennen. Ausgesprochene Ähnlichkeiten von nur einem Elter mit einem oder mehreren Kindern können also, wie sich zeigen ließ, sehr verschiedene genetische Ursachen haben. Auffällig ist die Erscheinung, daß Ähnlichkeiten einem starken Wandel unterworfen sein können. Während vielleicht in dem einen Falle eine starke Ähnlichkeit zwischen zwei verwandten Menschen während des ganzen Lebens deutlich erhalten bleibt, kann in einem anderen Falle ein Sohn etwa für mehrere Jahre seiner Mutter sehr ähnlich sehen, während dann plötzlich im Laufe von vielleicht nur einem Jahre diese Ähn-

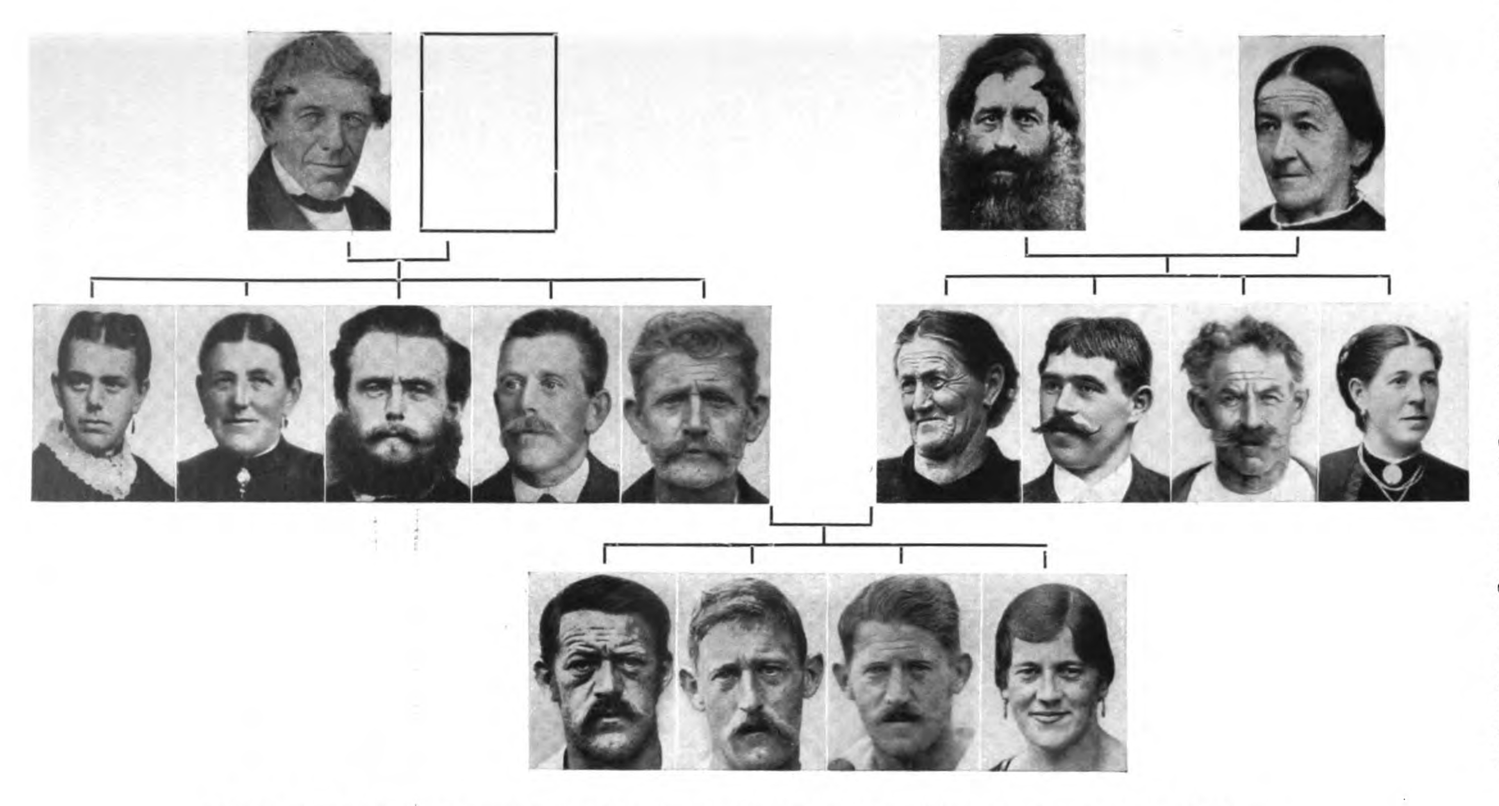


Abb. 2. Drei Geschlechterfolgen einer Allgäuer Bauernsippe überwiegend nordisch-dinarischer Rassenmischung (nach B. K. Schultz). Starke Ähnlichkeit des 2. und 3. Sohnes der 3. Geschlechterfolge mit ihrem Vater

lichkeit völlig schwindet und sich immer deutlicher erkennbar wesentliche Züge des Vaters in dem heranwachsenden Jungen ausprägen. Solch ein Ähnlichkeitswechsel kann mehrfach ablaufen und auch verschiedene Generationen umfassen. Ein kleines Mädel kann für wenige Jahre eine außerordentliche Ähnlichkeit haben mit dem Bilde, das seine Großmutter in dem entsprechenden Alter darstellt. Auch können solche erscheinungsbildliche Ähnlichkeiten zwischen Kindern und den Geschwistern der Großeltern und Eltern, also Sippenangehörigen, aber nicht direkten Vorfahren, für kürzere oder längere Zeit auftreten. Neben diesen Kinderähnlichkeiten gibt es noch die große Gruppe der Altersähnlichkeiten, Fälle, in denen der altwerdende Mann z. B. dem Altersbild seines Vaters oder Großvaters sehr stark ähnlich wird, oder zwei während ihres bisherigen Lebens nicht sehr ähnliche Schwestern im Alter ähnlich werden.

Welche biologischen Grundlagen hat dieser Ähnlichkeitswandel? Alle diese Erscheinungen gehören in das Gebiet des sogenannten „Dominanzwechsels". Die Wirkung der einzelnen Erbanlagen oder Gruppen von Anlagen ist nicht ein für alle Mal festgelegt, gewissermaßen errechenbar, sondern wird in vielen Fällen sehr wesentlich mitbestimmt, welche anderen Erbanlagen noch mit in den Gesamtgenbestand hineingekommen sind von beiden Eltern. Die z. B. von einem Elter mitgegebenen Erbanlagen, die schmale, grade Nasengestalt bestimmen, können für lange Jahre erscheinungsbildlich allein erkennbar sein, während erst viel später die von dem anderen Elter stammenden Erbanlagen, die etwa stark gebogene und fleischige Nase bestimmen, wirksam werden und sich die Nasengestalt ändert. Es liegt in der Natur der Dinge, daß sie überwiegend während des Entwicklungsalters, wenn sich alle Formbildungsvorgänge abspielen, zu beobachten sind. Man muß also auch auf diesem Gebiete der menschlichen Erbforschung lernen, daß die Erbanlagen, wie bei Tier und Pflanze, in ihrer Wirkung nicht mechanisch-starr sind, sondern daß erst das lebendige Zusammenspiel aller im Anlagenbestand vereinigten Gene die menschliche Formbildung bestimmt. Je stärker in einem Menschen verschiedene Erbanlagen vereinigt sind, je erbunterschiedener also die beiden Sippen waren, denen die Eltern entstammen, desto häufiger wird man jener Erscheinung des besonders auffälligen Ähnlichkeitswechsels begegnen.

Wie steht es nun, wenn Geschwister einander sehr ähnlich sehen. Abgesehen werden soll hier von der Ähnlichkeit eineiiger Zwillinge, die auf der Gleichheit der Erbanlagen beruht. Auch für die Geschwisterähnlichkeit kommen verschiedene biologische Voraussetzungen in Betracht. Einmal, und das ist sicher der am häufigsten verwirklichte Fall, ist die starke Ähnlichkeit von Geschwistern darauf zurückführbar, daß sich beide Eltern nur durch eine geringe Zahl von verschiedenen Erbanlagen unterscheiden, und daß sie vielleicht gerade in dem Anlagenbestand, der die besonders ins Auge fallenden Eigenschaften bestimmt, gleich sind. Diese deutlich erkennbare Familienähnlichkeit, die an allen Gliedern der Geschwisterreihe in Erscheinung tritt, werden wir besonders häufig in den Familien und Geschlechtern finden können, die durch den großen revolutionierenden sozialbiologischen Umschichtungsvorgang des letzten Jahrhunderts, der alle Stämme und Stände und Rassenelemente unseres Volkes durcheinandermischte, nicht erfaßt wurden. Es wird sich also vor allem um Bauernfamilien handeln, oder solche Bürgerfamilien, die seit langer Zeit in einer Gegend seßhaft waren (Handwerkerfamilien in kleinen Städten) oder die lange im gleichen „Stande" geheiratet haben (manche Offiziers- und Adelsfamilien). Finden wir eine ausgeprägte Typenähnlichkeit nicht bei allen Geschwistern, sondern nur bei einigen und vielleicht nur im Hinblick auf ganz bestimmte Eigenschaften, so liegen ähnliche Verhältnisse vor, wie sie oben für die Ähnlichkeit eines Elters mit einem oder mehreren Kindern dargestellt wurden. Beide Eltern sind durch eine größere Zahl von verschiedenen Anlagen in ihrer Erbmasse unterschieden und nur rein zufallsmäßig ist es dazu gekommen, daß mehrere Glieder einer Geschwisterschar die gleichen überdeckenden Erbanlagen aus der übergroßen Fülle der verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten erhalten haben. Selbständig können auch hier wieder alle Möglichkeiten

gegeben sein, also Mehrfachwirkung eines einzelnen Gens, gemeinsame Vererbung von mehreren zusammenwirkenden Erbanlagen, die auf einem Erbanlagenträger gelagert sind, und somit einer Koppelungsgruppe angehören, oder eine zufällige gemeinsame Vererbung zusammenarbeitender überdeckender Erbanlagen, die von einander unabhängig sich auf verschiedenen Anlagenträgern befinden.

Es ist also möglich aus dem Grade der leib-seelisch-charakterlichen Ähnlichkeit von Geschwistern auf die Ähnlichkeit bzw. weitgehende Gleichheit des Anlagenbestandes der beiden Eltern schließen zu können. Je mehr die Eltern also gleiche Erbanlagen besitzen, desto geringer wird die „Aufspaltung" der Erbanlagen in der Kinderschar sein. Aus diesen Tatsachen läßt sich ein erneuter Hinweis entnehmen für die Richtigkeit jener alten noch überall in unserm Volke lebendigen Vorstellung, daß die Ehen am glücklichsten sind, in denen die beiden Ehepartner „von gleicher Art" sind (der niederdeutsche Bauer sagt „de Brut mött von'n Stanne sin", d. h. die Braut muß dem Bräutigam biologisch ebenbürtig sein), die also einander in ihrer Erbmasse am ähnlichsten sind. Diese Gemeinsamkeit der Erbmasse, die eine gleiche Einstellung zu den wesentlichen Fragen des Lebens zur Folge hat, ist ein sichererer Garant für eine glückliche Ehe, als eine „Liebe" des Augenblicks, die zu oft heute noch zu einer Eheschließung führt.

Die Betrachtung des Ähnlichkeitsproblems in den Familien gibt nicht nur dem erbbiologisch interessierten Laien viele Anregungen, sondern stellt auch dem Forscher ganz bestimmte Aufgaben, deren baldige Lösung wünschenswert ist.

Anschrift des Verf.: Potsdam, Am Vogelsang 6.

Eine Sippschaft mit nicht alltäglicher Buntheit seelischer Erkrankungen.

Von Hein Schröder.

Mit 1 Stammtafel.

Bei umfangreicheren Erhebungen über die Erblichkeit der Mongoloiden Idiotie und ihre Beziehungen zu anderen erblichen Erkrankungen, die ich im letzten Jahre an insgesamt 49 Sippschaften in Thüringen durchführen konnte, erregte u. a. eine Familie meine besondere Aufmerksamkeit wegen einer wechselvollen Mannigfaltigkeit der erblichen Belastung, wie man sie gerade nicht allzu häufig zu sehen Gelegenheit hat. Zugleich kann an diesem Beispiel gezeigt werden, wie segensreich die Verhütung erbkranken Nachwuchses sowohl für die Gemeinschaft als auch besonders für die einzelne Familie selbst wirken kann, wenn es gelingt, durch Unfruchtbarmachung eines Trägers krankhafter Erbanlagen einen kranken Erbstrom rechtzeitig einzudämmen oder zum Versiegen zu bringen.

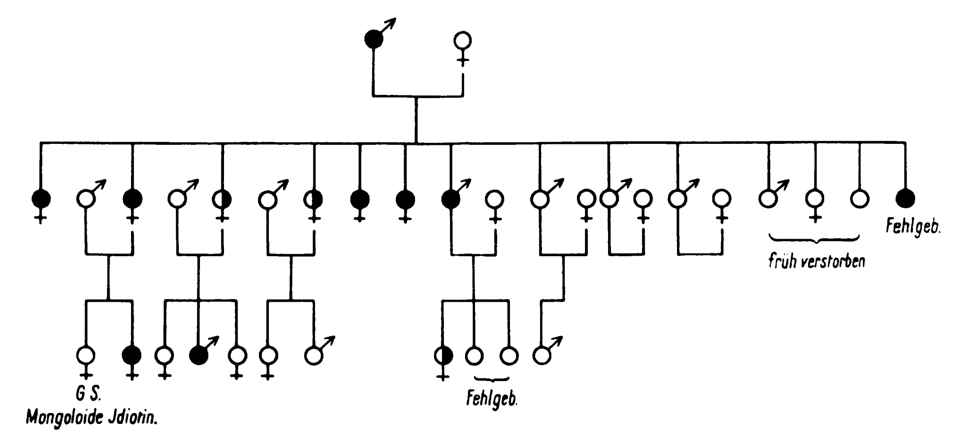
Bei der Ausgangsperson handelte es sich in diesem Fall um das 2. Kind, das aus zweiter Schwangerschaft regelrecht geboren wurde. Mit vier Wochen erkrankte das Kind an Wundrose und Kehlkopfentzündung, wurde in die Kinderklinik eingeliefert, wo es im Alter von 7 Wochen einer Lungenentzündung erlegen ist. Das Kind erwies sich als ein typischer mongoloider Idiot mit dem unverkennbaren äußeren Aussehen wie Kurzköpfigkeit, schräggestellten Lidspalten, Mongolenfalte (Epicanthus), plumpen Händen, überstreckbaren Gelenken u. a. m. Die Leichenöffnung ergab einen unvollkommenen Verschluß der Scheidewand zwischen beiden Herzkammern und offene fötale Kreisläufe (angeborener Herzfehler).

Der Vater dieses mongoloiden Kindes ist äußerlich völlig unauffällig; er hat seit seiner Kindheit einen Sprachfehler, stottert zwar ein wenig, füllt aber sonst seinen Beruf als Handwerker voll aus. Erwähnenswert sind bei ihm nur eine dicke, rissige Zunge und die beiderseits angewachsenen Ohrläppchen. — Aus der weiteren väterlichen Sippschaft dieser mongoloiden Idiotin ist nicht viel Besonderes zu vermerken. Ein Bruder des Vaters ist am 6. Tage nach der Geburt an nicht näher bekannter Ursache gestorben; ein weiterer Bruder des Vaters starb dreijährig an einer Hirnhautentzündung; ein dritter Bruder erlag 28 jährig einer Lungen- und Rippenfellentzündung. Eine Schwester des Vaters sowie die Tochter einer weiteren Schwester mußten sich einer Blinddarmoperation unterziehen. Die Tochter einer dritten Schwester ist mit 6 Tagen an allgemeiner Lebensschwäche unter Krämpfen

gestorben; dabei handelte es sich um eine Frühgeburt im 7. Monat. Der Großvater väterlicherseits starb 73 jährig an einer Lungenentzündung.

Die jetzt 20 jährige Schwester der mongoloiden Idiotin ist von zeitweilig etwas übertriebener Ängstlichkeit abgesehen normal und bisher unauffällig geblieben.

Die Mutter der Ausgangsperson machte in ihrer Jugend Masern und Scharlach durch; sie besuchte die Volksschule, wo sie stets gut mitgekommen ist. Schon vor ihrer Verheiratung galt sie als ein zu Grübeleien neigender Mensch. 1915 heiratete sie und wurde im gleichen Jahr 6 Wochen lang wegen eines tuberkulösen Lungenspitzenkatarrhs ärztlich behandelt. 1916 kommt sie mit einer gesunden Tochter nieder und erkrankt im Anschluß an das Wochenbett mit seelischen Veränderungen, die klinisch als halluzinatorische Verwirrtheit gedeutet werden. Nach zweimonatiger klinischer Behandlung wird sie ungeheilt entlassen; die psychischen Veränderungen bessern sich dann aber allmählich; bis heute allerdings neigt sie immer noch zu religiösen Grübeleien. Äußerlich fallen an ihr die deutlich beiderseits schräggestellten Lidspalten auf. 1920 Geburt der schon erwähnten mongoloiden Idiotin.



Der Großvater mütterlicherseits war ein uneheliches Kind und über seine leiblichen Eltern ließ sich bisher nichts in Erfahrung bringen. Angeblich ist er bereits mit 7 Jahren einmal „nervenkrank" gewesen. Später wird er einmal wegen Diebstahls bestraft und als Brauereiarbeiter zunächst Gelegenheitstrinker (täglich 8—10 Flaschen Bier), später aber auch starker Schnapstrinker (schwerer Alkoholismus). Bei einer Größe von 169 cm wiegt er über 100 kg. Er leidet an einer chronischen Bindehaut- und Lidrandentzündung. Psychisch erkrankt er erstmalig mit 19 Jahren. Nach dreijähriger Anstaltsbehandlung wird er mit der Diagnose „Imbecillitas levis (leichter Schwachsinn), Erregungszustände in der Pubertät und einfache Seelenstörung" aus der Klinik entlassen. Mit 42 Jahren kommt er wieder für $1\frac{1}{2}$ Jahre wegen alkoholischen Irreseins in die Klinik und mit 60 Jahren nochmals unter der Diagnose „Manisch depressives Irresein auf degenerativer Basis bei Debilität (Schwachsinn)". 65 jährig erliegt er einem Herzschlag. Erwähnenswert ist noch, daß bei ihm die Ohrläppchen beiderseits stark angewachsen waren. Er war mit einer psychisch völlig gesunden Frau verheiratet, die zweimal an Typhus erkrankte und einen ausgesprochenen Kropf hatte. (Ihre Mutter und ein Bruder sind bei einer Kropfoperation gestorben.)

Von den insgesamt 13 Kindern dieser Großeltern mütterlicherseits sind drei im Säuglingsalter an unbekannten Ursachen gestorben; außerdem hatte die Großmutter eine Fehlgeburt.

Die älteste Tochter, die unverheiratet ist, wurde 1913 wegen eines Kropfes operiert; sie neigt zu Fettsucht und hatte im Jahre 1923 im Anschluß an einen akuten Gelenkrheumatismus einen seelischen Schwächezustand, der von der psych. Klinik als schizophrener Schub aufgefaßt wurde. Die Achsel- und Schambehaarung ist bei ihr auffallend gering. Zur Zeit ist sie gesund und führt mit ihrer Schwester ein Weißwarengeschäft.

Die 2. Tochter ist die schon beschriebene Mutter der mongoloiden Idiotin.

Die 3. Tochter konnte ich nicht persönlich aufsuchen. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder. Sie selbst hat angeblich einen angeborenen Herzfehler mit schweren Ödemen (Wassersucht), ist schwerhörig und soll „sehr schwache Nerven" haben. Etwas Objektives konnte ich darüber bisher nicht in Erfahrung bringen. — Ihre älteste Tochter ist, von einem

grünen Star (Glaukom) abgesehen, nie ernstlich krank gewesen. Das 2. Kind, ein Sohn, litt an einer erblichen (genuinen) Epilepsie und ist im epileptischen Anfall gestorben. Das 3. Kind soll „sehr zart und empfindsam" sein und unter Erkältungskrankheiten, Mandelentzündungen u. a. sehr zu leiden haben.

Die 4. Tochter, die verheiratet ist und zwei gesunde Kinder hat, leidet an starker Fettsucht; sie machte einen akuten Gelenkrheumatismus und eine Brustentzündung im Wochenbett (Mastitis) durch, leidet außerdem an Hängebauch mit Hängemagen und Knickung der Gebärmutter. Sie ließ sich in der psychiatrischen Klinik einmal „psychisch beraten".

Die 5. Tochter wurde als 7-Monatskind mit einem Gewicht von 1250 g geboren. Äußerlich fiel an ihr ein steiler Gaumen, leicht vergrößerte Schilddrüse und schlecht entwickelte Ohrläppchen auf. Sie erkrankte mit 18 Jahren an einer Schizophrenie (Dementia hebephrenica) und starb im Verlauf dieser Erkrankung an hinzutretender Diphtherie und Lungenentzündung.

Die 6. Tochter mußte sich einer Gallensteinoperation unterziehen, machte Scharlach, Keuchhusten, Diphtherie durch und hatte neben einem Hängemagen eine Rückgratverkrümmung. Sie wurde wegen manisch-depressiver Erregungszustände und Verdachtes auf Schizophrenie wiederholt psychiatrisch behandelt. Zur Zeit ist sie als Zuschneiderin tätig. Sie ist schwachsinnig.

Als 7. Kind wurde ein Junge geboren, der als Kind schwächlich war, Masern und Scharlach durchmachte und das normale Ziel der Volksschule erreichte. Die Erlernung des Tischlerberufes mußte er aufgeben, da sein Meister ihn für unfähig erklärte. Beim Militär wurde er nach 3 Monaten wegen „der Nerven" entlassen. Mit 21 Jahren kam er in psychiatrische Behandlung. Es werden das auffallend flache Hinterhaupt, linkerseits angewachsenes Ohrläppchen und eine vergrößerte Schilddrüse mit Glotzaugen erwähnt. Unter der Diagnose Dementia praecox (Schizophrenie) wird er nach einiger Zeit entlassen. Er heiratet dann eine Frau, die nach den vorliegenden — allerdings laienhaften — Äußerungen als leicht schwachsinnig bezeichnet wird. Neben zweier Fehlgeburten entstammt dieser Ehe nur eine Tochter, die erst spät laufen lernte und jetzt von ihrem Dienstherrn als „albern und sehr zerfahren und merkwürdig" geschildert wird (Schizophrenie?). Der Vater trank viel Alkohol und mißhandelte seine Frau zuweilen. Mit 30 Jahren kommt er zum zweitenmal in die Klinik, wo man nunmehr der Diagnose „Manisch-depressives Irresein bei degeneriertem Psychopathen" zuneigt. Seit 8 Jahren hat er sich schon von seiner Frau getrennt und wandert unstet in Thüringen, Hessen und im Rheinland umher.

Die drei als 8., 9. und 10. Kind geborenen Brüder sind im wesentlichen psychisch gesund. Alle drei leiden an einem Magengeschwür. Aus diesen drei Ehen ist nur ein einziger Sohn hervorgegangen, der bisher gesund ist.

Es handelt sich bei der vorstehend im einzelnen geschilderten Sippschaft — wie anfangs gesagt — um eine bunte Mischung von erblichen seelischen und körperlichen Erkrankungen. Von letzteren ist bemerkenswert, daß sich das Kropfleiden der Urgroßmutter mütterlicherseits bei der Großmutter mütterlicherseits, deren Bruder sowie ihrem 5. und 7. Kind wiederfindet. Auffallend ist auch, daß alle drei psychisch gesunden Brüder der Mutter an einem Magengeschwür leiden (krankhafte Erbanlage der vegetativen Zentren im Zwischenhirn?).

Bei den psychischen Erkrankungen steht einmal der Schwachsinn und der Alkoholismus des Großvaters mütterlicherseits im Vordergrund. Dazu scheint eine Mischung von schizophrenen und manisch-depressiven Zügen getreten zu sein, die das Krankheitsbild sehr unübersichtlich gestaltet haben und sowohl die Einzeldiagnose als auch die Bewertung der einzelnen Erbgänge sehr erschweren. (Erinnert sei hier an die sog. Pfropfschizophrenien, die auf dem Boden von Oligophrenien [Schwachsinn] entstehen können, vgl. Bleuler, und an die Mischpsychosen.) Nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses wäre der Großvater mütterlicherseits mit 19 Jahren bereits sterilisiert worden auf Grund der Diagnose „Angeborener Schwachsinn" — daß es sich hier um einen erworbenen Schwachsinn handeln könnte, ist nach Lage der Dinge als höchst unwahrscheinlich anzunehmen. Ein Blick auf die Übersichtsskizze wird auch dem größten Zweifler bestätigen, daß eine solche Maßnahme viel folgendes Unheil und Leid verhütet hätte. Bei dieser Überlegung darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß es sich hier im Gegensatz zu den meisten mit Schwachsinn, Alkoholismus und Geisteskrankheiten belasteten Familien um eine Sippschaft handelt, deren Kinderzahl weit unter dem normalen Durchschnitt solcher Familien liegt, was vom rassenhygienischen Standpunkt in diesem Falle nur zu begrüßen ist.

Zu den bereits in zwei Generationen auftretenden Schizophrenien, manisch-depressiven Erkrankungen, Schwachsinn und Alkoholismus kommen in der jüngsten Generation

überraschender Weise noch ein Fall von Epilepsie sowie Mongoloider Idiotie hinzu. Ob das Auftreten eines Falles von Mongoloider Idiotie in einer mit verschiedensten Geisteskrankheiten belasteten Sippschaft in ursächlichem Zusammenhang steht, und ob Beziehungen zwischen diesem Leiden und dem Vorkommen von Erkrankungen der vegetativen und innersekretorischen Organe (vgl. die Kropfleiden und Magengeschwüre), deren übergeordnete Zentren im Zwischenhirn lokalisiert sind, bestehen — bekanntlich liegt der Mongoloiden Idiotie als pathologisch-anatomisches Substrat eine Unterentwicklung des Zwischenhirns zugrunde (van der Scheer) —, werde ich demnächst an anderer Stelle untersuchen.

Anschrift des Verf.: Jena, Hausbergstr. 34.

Entwicklung der Bevölkerungszahl.

Von Prof. Dr.-Ing. E. Rausch, Berlin.

Mit 2 Schaubildern.

In einem Aufsatz: „Das deutsche Volk lebt vom aufgeschobenen Tode" weist Staatsminister i. R. Dr. Hartnacke („Volk und Rasse" April 1936) darauf hin, daß sich die Bevölkerungszahl des deutschen Volkes in letzter Zeit lediglich infolge Erhöhung des durchschnittlichen Lebensalters vergrößert hat und künftig stark abnehmen wird.

Bei der Wichtigkeit dieser bevölkerungspolitischen Frage sei hier eine anschauliche Darstellung der jeweiligen Bevölkerungszahl in Abhängigkeit vom Geburtengang und vom durchschnittlichen Lebensalter gegeben.

Das Grundsätzliche dieser Darstellungsweise zeigt Abb. 1. Es wird waagerecht die fortschreitende Zeit aufgetragen (z. B. in Jahrzehnten), lotrecht die Menschenanzahl (z. B. in 10 Millionen). Zunächst tragen wir über jeder Jahreszahl die gesamte vom Zeitpunkt 0 bis dahin erfolgte Anzahl der Geburten auf. Werden z. B. in jedem Jahrzehnt 12,5 Millionen Menschen geboren, dann ist die Gesamtzahl der Neugeborenen nach 10 Jahren 12,5, nach 20 Jahren 25,0, nach 30 Jahren 37,5 Millionen usw. Auf diese Weise erhalten wir die **Geburten-Linie**, deren lotrecht gemessene Abstände über der Waagerechten die gesamte Anzahl der Geburten in den verschiedenen Zeitpunkten darstellen. Solange keine Sterbefälle eintreten, geben diese Höhen-Ordinaten gleichzeitig den jeweiligen Menschenbestand bzw. die Bevölkerungszahl an. — Unter der Annahme eines durchschnittlichen Lebensalters von z. B. 50 Jahren setzt nun im Jahre 50 das Sterben ein, und wir können von hier ab die **Sterbe-Linie** konstruieren, indem wir über jeder Jahreszahl die gesamte Anzahl der bis dahin Verstorbenen ebenfalls lotrecht nach oben auftragen. Bei gleichbleibendem durchschnittlichen Lebensalter sterben die in einem bestimmten Zeitpunkt Neugeborenen (z. B. Punkt A im Jahre 20) durchschnittlich nach Verlauf derselben Zeitspanne (z. B. Punkt B im Jahre 70), so daß die Sterbelinie in diesem Falle aus der Geburten-Linie durch waagerechte Parallelverschiebung um das durchschnittliche Lebensalter (z. B. 50 Jahre) entsteht. **Der waagerecht gemessene Abstand (z. B. AB) der beiden Linien voneinander stellt das durchschnittliche Lebensalter dar.**

Die Bevölkerungszahl in einem bestimmten Zeitpunkt (z. B. im Jahre 60) ergibt sich nun als der Unterschied zwischen den bis dahin insgesamt geborenen und verstorbenen Menschen und ist durch den zu diesen Zeitpunkt gehörigen **lotrecht gemessenen Abstand der Geburten-Linie von der Sterbe-Linie** (z. B. Strecke CD) **dargestellt.** Die lotrechten Schraffur-Striche zwischen den beiden Linien stellen also die jeweilige Bevölkerungszahl dar, und das Bild zeigt in anschaulicher Weise die Änderung derselben im Verlauf der Zeit.

In der Abb. 1 ist bis zum Jahre 80 ein jährlich gleichbleibender Geburtenzuwachs angenommen. Dementsprechend ist die Geburten-Linie bis dahin eine gerade (OADE). Bei gleichbleibendem Lebensalter ist dann auch die Sterbelinie eine gerade, die zur Geburten-Linie parallel verläuft (CBG). Tritt vom Jahre 80 an ein Geburten-Rückgang ein, so wird die Geburten-Linie flacher (EF), dementsprechend auch die Sterbelinie (GH), und die Bevölkerungszahl, die im Jahre 80 noch 62,5 Millionen betrug (wie vorher, Linie CD), verringert sich bis zum Jahre 130 auf 19,0 Millionen. Kommen vom Jahre 160 ab keine neuen Geburten mehr hinzu, dann wird die Geburten-Linie waagerecht (FH), und 50 Jahre später erreicht die Sterbe-Linie die Geburten-Linie (Punkt H), die Bevölkerungszahl wird zu Null.

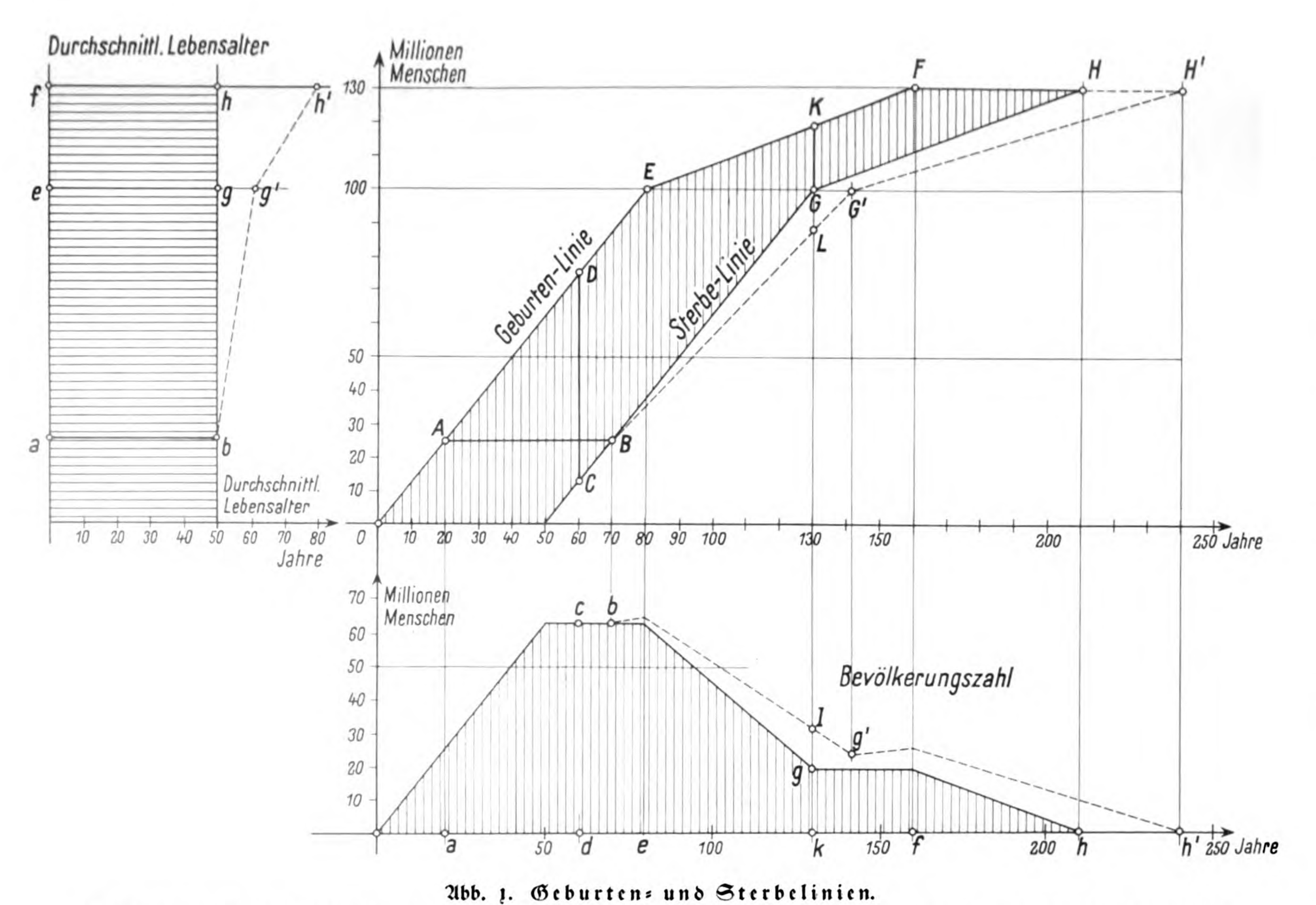


Abb. 1. Geburten- und Sterbelinien.

Der lotrecht gemessene Abstand beider Linien (lotrechte Schraffur) ist die jeweilige Bevölkerungszahl (unten getrennt dargestellt), der waagerecht gemessene Abstand stellt das durchschnittliche Lebensalter dar (seitlich getrennt dargestellt).

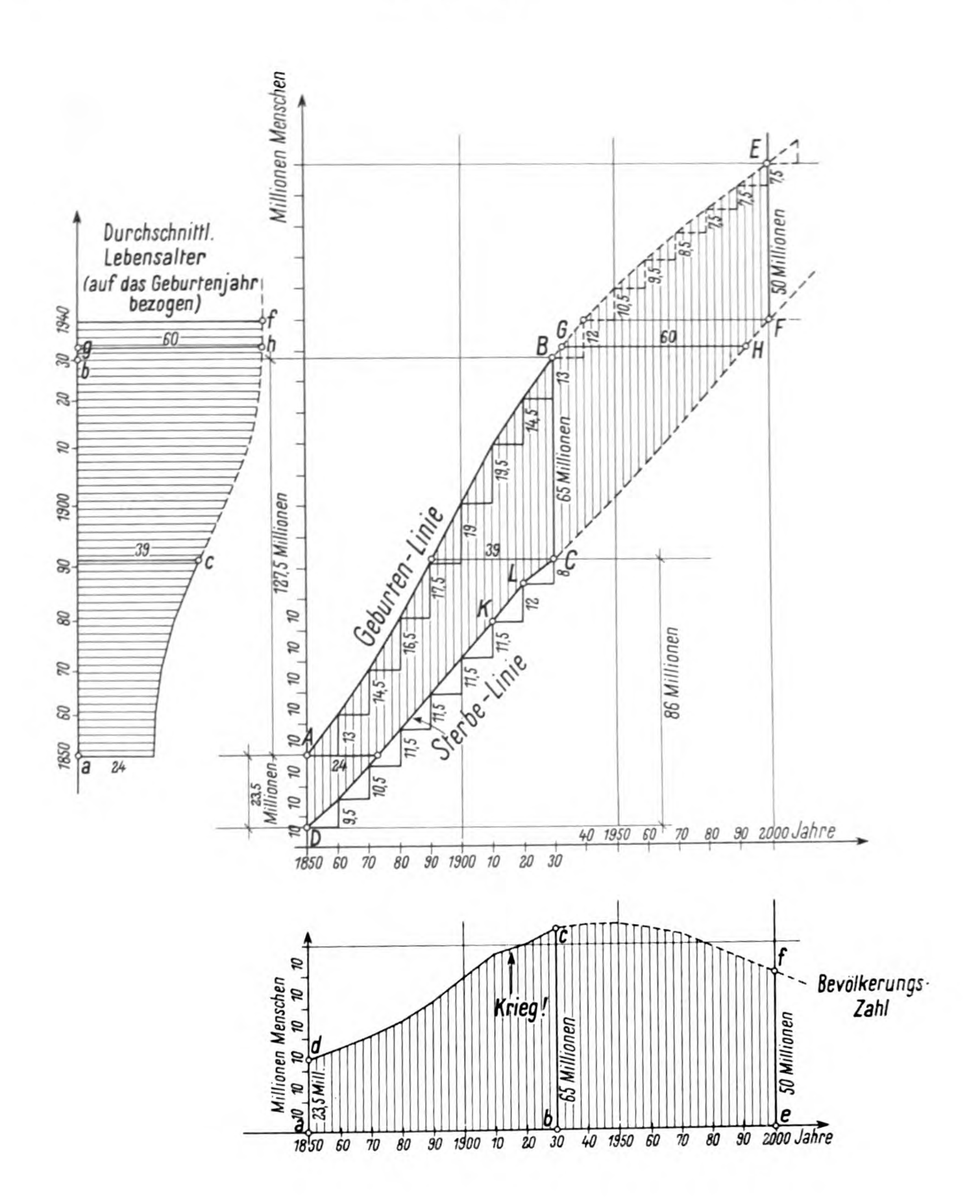


Abb. 2. Geburten- und Sterbelinien des deutschen Volkes.

Der lotrecht gemessene Abstand beider Linien (lotrechte Schraffur) ist die jeweilige Bevölkerungszahl (unten getrennt dargestellt), der waagerecht gemessene Abstand stellt das durchschnittliche Lebensalter dar (seitlich getrennt dargestellt).

Bei dieser Darstellung läßt sich auch gut zeigen, wie ein Volk „vom aufgeschobenen Tode lebt". Es sei angenommen, daß das durchschnittliche Lebensalter von 50 Jahren (für die im Jahre 20 Geborenen, Strecke AB) auf 80 Jahre (für die im Jahre 160 Geborenen, Strecke FH') gleichmäßig ansteigt. Die Sterbe-Linie ist dann durch den gestrichelten Linienzug BG'H' dargestellt, die jeweilige Bevölkerungszahl wird um den lotrechten Abstand zwischen den beiden Sterbe-Linien größer. Durch dieses „Leben vom aufgeschobenen Tode" vergrößert sich z. B. die Bevölkerungszahl im Jahre 130 um 60% (Strecke KL statt KG), obwohl sich an der Geburten-Linie nichts geändert hat.

Um den Verlauf der Bevölkerungszahl noch deutlicher zu zeigen, sind die lotrechten Abstände der Geburten- und Sterbe-Linien (Schraffur) unten von einer Waagerechten nochmals aufgetragen. Die einzelnen Punkte der Geburten- und Sterbe-Linien sind hier mit entsprechenden kleinen Buchstaben gekennzeichnet.

Ebenso können die waagerechten Abstände von einer Lotrechten aus aufgetragen werden und man erhält seitlich getrennt die Darstellung des durchschnittlichen Lebensalters.

Aus der Darstellungsweise der Abb. 1 lassen sich auch verschiedene Schlüsse auf die Entwicklung der Bevölkerungszahl ziehen. So ist z. B. bei einem einmaligen Flacherwerden der Geburten-Linie (Punkt E) infolge der aus dem Geburtenrückgang folgenden Verminderung der Eheschließungen nach etwa 25 Jahren eine weitere Verflachung zu erwarten, die sich immer weiter auswirkt, so daß bei einer einmaligen Verflachung der Geburten-Linie die Neigung zum weiteren Geburtenrückgang besteht.

Der zeitliche Verlauf der Bevölkerungszahl des deutschen Volkes kann nun auf Abb. 2 wie folgt dargestellt werden:

Wir entnehmen dem oben genannten Aufsatz von Hartnacke folgende Geburtenzahlen für die vergangenen Jahrzehnte:

1850 bis 1860	13,0 Millionen
60 „ 70	14,5 „
70 „ 80	16,5 „
80 „ 90	17,5 „
90 „ 1900	19,0 „
1900 „ 10	19,5 „
10 „ 20	14,5 „
20 „ 30	13,0 „
	127,5 Millionen

und tragen mit Hilfe dieser Zahlen stufenweise die Geburten-Linie AB (vom beliebigen Anfangspunkt A beginnend) auf.

Unter der Annahme eines Bevölkerungsbestandes von 65 Millionen im Jahre 1930 erhalten wir unter dem Punkt B den Endpunkt C der vergangenen Sterbe-Linie. Mit den Sterbezahlen für die vergangenen Jahrzehnte:

1850 bis 1860	9,5 Millionen
60 „ 70	10,5 „
70 „ 80	11,5 „
80 „ 90	11,5 „
90 „ 1900	11,5 „
1900 „ 10	11,5 „
10 „ 20	12,0 „
20 „ 30	8,0 „
	86,0 Millionen

können wir nun die Sterbe-Linie vom Punkte C zurückgehend auftragen (Linienzug CD).

Die lotrechten Abstände der beiden Linien (lotrechte Schraffur) zeigen nun die jeweilige Bevölkerungszahl in der Vergangenheit (unter der Abbildung nochmals dargestellt). Für das Jahr 1850 ergibt sie sich zwangsläufig zu 23,5 Millionen. Die waagerechten Abstände ergeben das jeweilige durchschnittliche Lebensalter (seitlich nochmals aufgetragen). Für die im Jahre 1891 Geborenen erhält man (wieder zwangsläufig) 39 Jahre, für die in 1850 Geborenen sogar nur 24 Jahre. — Man sieht die starke Ausbauchung der schraffierten Fläche zwischen der Geburten- und der Sterbe-Linie im Zeitraum von etwa 1900 bis 1930, die vornehmlich auf die Erhöhung des durchschnittlichen Lebensalters zurückzuführen ist.

Für die mutmaßliche zukünftige Entwicklung nehmen wir nach Hartnacke folgende Geburtenzahlen an:

1930 bis 1940	12,0 Millionen
40 „ 50	10,5 „
50 „ 60	9,5 „
60 „ 70	8,5 „
70 „ 80	7,5 „
80 „ 90	7,5 „
1990 „ 2000	7,5 „

und können damit den gestrichelten Ast BE der künftigen Geburtenlinie konstruieren.

Wird ferner ebenfalls nach Hartnacke angenommen, daß das durchschnittliche Lebensalter für die im Jahre 1933 Geborenen auf 60 Jahre gestiegen ist, dann erhält man durch waagerechte Auftragung der Strecke GH vom Punkte G der Geburten-Linie aus den Punkt H der zukünftigen Sterbe-Linie. Bleibt die Lebensdauer weiter dauernd 60 Jahre, dann ist die Verlängerung der Sterbe-Linie über H hinaus (Ast HF usw.) gegeben, sie läuft parallel zum Ast GE der Geburten-Linie, man erhält Punkt F der Sterbe-Linie und damit die Bevölkerungszahl (EF) im Jahre 2000 mit 50 Millionen.

Für den vermutlichen Verlauf der Sterbe-Linie zwischen C und H dienen folgende Anhaltspunkte: Die Kurve wird im Punkte C in Richtung KC beginnen, da der Punkt L durch den Krieg gestört ist, im Punkte H wird sie in Richtung HF aufhören. Für die dazwischen liegenden Punkte gibt die seitliche Darstellung des durchschnittlichen Lebensalters gute Anhaltspunkte, indem der Übergang von 39 auf 60 Jahre nicht ruckweise, sondern allmählich angenommen werden muß. Trägt man die so erhaltenen Strecken der seitlichen Abbildung von den entsprechenden Punkten der Geburten-Linie waagerecht auf, dann ergeben sich die entsprechenden Punkte der Sterbe-Linie.

Wie weit die zahlenmäßige Darstellung in Abb. 2 den Tatsachen entspricht, entzieht sich meiner Beurteilung, es wird wohl daran manches zu berichtigen sein. Es wäre zu begrüßen, wenn das Statistische Reichsamt oder andere zuständige Stellen die zahlenmäßige Entwicklung auch unter Berücksichtigung der Ein- und Auswanderungen und der Änderung der Reichsgrenzen einer Überprüfung unterziehen würden.

Anschrift des Verf.: Berlin-Zehlendorf-West, Georgenstr. 2.

Katholische „Bevölkerungspolitik“.

Von Eberhard Wiegand.

Seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus ist die Sorge um die Hebung des Geburtenstandes im Reich eine der wichtigsten innerpolitischen Aufgaben. Die nationalsozialistische Staatsführung hat sich mit der ganzen ihr zur Verfügung stehenden Macht dafür eingesetzt, daß der drohende Volkstod einen Einhalt erfährt. Es ist nun zu beobachten, daß in gewissen katholischen Zeitschriften dauernd der Versuch unternommen wird, den Katholizismus als das einzige geburtenfördernde Prinzip herauszustellen. Dies ist um so verwunderlicher, als in den Jahren vor 1933 der Katholizismus nie mit solchem Eifer in diesen Dingen seine Anschauung verfochten hat. Leider muß man aber bei genauerem Zusehen feststellen, daß viele Zahlenbeispiele, die in solchen Darstellungen angeführt werden, oft wenig einleuchtend ausgesucht sind und deshalb niemals einen schlüssigen Beweis darstellen können. So lesen wir in „Schönere Zukunft“ vom 30. 12. 1936 ein Beispiel, das der „Germania“ entnommen ist, es heißt dort:

„Im Saargebiet lag noch 1898 der Prozentsatz der Lebendgeborenen mehr als 3,5% höher als der Reichsdurchschnitt. Nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes betrug am 26. Juni 1935 die Wohnbevölkerung des Saargebietes 810187 Personen gegenüber der letzten Vorkriegszählung vom 1. Dezember 1910 mit einer ortsanwesenden Bevölkerung von 652381. Und das nicht trotz, sondern wegen des schweren Saarkampfes! In den heutigen Grenzen des Saarlandes ist damit die Saarbevölkerung um 24% gewachsen, während die Zunahme im übrigen Deutschland nur 14% betrug. Das ebenfalls katholische Oberschlesien hat einen Geburtenüberschuß (1925) von 13,4%; auf 1000 Einwohner entfielen 27,8 Geburten. Oberschlesien übertraf alle preußischen Provinzen in der Bevölkerungsstatistik.“

Wenn nun der Schreiber weiter fortfährt und sagt: „diese Zahlen sprechen. Diese Zahlen beweisen, daß der gelebte Glaube, näher: der praktizierte Glaubensgehorsam auch in sexualibus eine mächtig aufbauende Kraft ist und das Leben eines Volkes aufrecht, stark und

gesund erhält", dann muß gerade an Hand dieses gewählten Beispiels wieder einmal festgestellt werden, daß es absolut nicht den Schluß zuläßt, diese Zahlen seien ein vollkommen rechtfertigender Beweis.

Bei der Darstellung der Zahlen in der „Schöneren Zukunft" ist vor allem nicht berücksichtigt, ob seit 1934 seit der Machtübernahme durch das Reich im Saargebiet die Zuwanderung aus dem Reich von großem Umfang war. Es ist dies anzunehmen, wenn man berücksichtigt, daß Arbeitsdienst, Polizei, Militär und Beamte in verstärktem Maße im Saarland Wohnungen bezogen. Außerdem können die verminderten Sterbefälle die weitere Ursache der Zunahme der Wohnbevölkerung gegenüber 1910 sein. Daneben ist noch in Betracht zu ziehen, daß auch durch eine umfangreiche Sozialhygiene die Säuglingssterblichkeit in den letzten Jahren nachgelassen hat. Nach mündlicher Auskunft durch das Statistische Reichsamt muß man für das Saargebiet annehmen, daß die Zunahme durch Zuzug der Wohnbevölkerung im Saargebiet stärker war als durch Geburten. Es ist deshalb keineswegs der Beweis erbracht, daß unbedingt das Glaubensbekenntnis für die Vermehrung der Bevölkerung im Saargebiet herangezogen werden kann.

Was das Beispiel von Oberschlesien anbelangt, so muß hierzu gesagt werden, daß es sich um Zahlen aus dem Jahre 1925 handelt, die heute vergleichsweise nicht mehr zutreffen, wenn man berücksichtigt, daß heute sehr viele nichtkatholische Provinzen im Reich in ihrem Geburtenstand mit Oberschlesien fast gleichzusetzen sind und man außerdem noch in Betracht zieht, daß Oberschlesien in der Säuglingssterblichkeit auch heute noch mit an der Spitze im Reiche steht. Gerade dieser Umstand muß mitberücksichtigt werden, wenn man in umfassender Weise den Bevölkerungsstand eines Gebiets beurteilen will.

Auf 100 Lebendgeborene kamen im 1. Lebensjahr Gestorbene:

	1931	1932	1933	1934
in Oberschlesien	12,5	12,1	10,7	9,7
im Oberschlesischen Industriegebiet	13,2	12,7	10,6	9,9
im Deutschen Reich	8,3	7,9	7,6	6,6
in Hessen-Nassau	5,5	5,0	5,3	4,5.

Die Säuglingssterblichkeit im Oberschlesischen Industriegebiet hat sich im Jahre 1935 mit einer Ziffer von 10,5 (auf 100 Lebendgeborene) wieder erhöht[1]).

In diesem Rahmen soll noch auf eine andere Notiz in der „Schöneren Zukunft" vom 6. 12. 1936 hingewiesen werden, wo Zahlen zitiert werden, die Prof. Ludwig Schmidt-Kehl vor längerer Zeit für zwei Dörfer errechnete. Es sei zugegeben, daß darnach das protestantische Bauerndorf Westheim bevölkerungspolitisch ungünstiger gegenüber dem katholischen Theilheim dasteht. Aber ein solches Einzelbeispiel ist niemals ein Beweis dafür, daß im ganzen Reiche Gleiches zutrifft. Ebenso wenig wie ein exakter Wissenschaftler aus einer einzigen Beobachtung, die er z. B. an einer Pflanze anstellt, schon verallgemeinernde Schlüsse ziehen kann, ebenso wenig kann man ein derartiges Beispiel verallgemeinernd bevölkerungspolitisch anwenden. Gerade im Bauerntum kann man in verschiedensten Gegenden die mannigfaltigsten Verhältnisse feststellen, wofür oftmals auch die allerverschiedensten Gründe erkannt werden müssen. Gegen die Ansicht der Konfessionsstatistiker lassen sich genügend Beispiele finden, von denen nur eines wegen seiner Anschaulichkeit hier erwähnt werden soll. Es wurde von Heribert Gehle in „Hochland", Heft 11 1935/36 S. 455 angeführt. Danach haben die Kreise Schwaben, Schwarzwaldkreis und Freiburg bei fast gleichem Städteanteil (47,5%, 44,9%, 49,1%) eine recht verschiedene konfessionelle Zusammensetzung. Schwaben hat 86,9% Katholiken, der Schwarzwaldkreis 73,9% Protestanten und Freiburg hat als gemischtes Gebiet 63,5% Katholiken. Bei allen 3 Bezirken ist aber die Fruchtbarkeitsziffer fast die gleiche: 177,2 gegen 178,6 gegen 178,1. An diesem Beispiel ersieht man deutlich, daß Geburtenstand und Volkswachstum nichts mit konfessioneller Lehre zu tun haben. Gerade auf dem Gebiet der Bevölkerungs- und Rassenpolitik muß man leider immer wieder die Feststellung machen, daß sich die katholischen Wissenschaftler nicht immer exakter Sachlichkeit bedienen, wenn sie sich darum bemühen, ihre Ansichten zu vertreten. Daß der Geburtenstand des deutschen Volkes in den letzten drei Jahren eine beträchtliche Steigerung erfuhr, ist einzig und allein der nationalsozialistischen Politik zuzuschreiben und dem begeisterten Einsatzwillen des deutschen Volkes, sonst aber niemand.

Anschrift des Verf.: Berlin W 35, Tiergartenstr. 2.

[1]) Aus: Die Bevölkerungsstruktur Oberschlesiens. Von Herbert Korgel im Archiv für Bevölkerungswissenschaft, Heft 4/1936.

Warum „Nordische Rasse" und nicht „nordische Rasse"?

Von Prof. Dr. O. Reche.

Das scheint zunächst eine recht überflüssige Frage von geringem Wert zu sein, sie hat aber meiner Meinung nach doch prinzipielle Bedeutung. Wir finden heute bei manchen Schriftstellern all die Bezeichnungen für die europäischen Rassen grundsätzlich mit kleinem, bei den anderen immer mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben; jeder hat seine Gründe dafür.

Ursprünglich wurde der Anfangsbuchstabe wohl stets klein geschrieben, aus dem Bewußtsein heraus, daß „nordisch", „westisch", „ostisch" usw. eben Eigenschaftswörter sind und die geographische Richtung bezeichnen sollten, aus der man sich diese Rassen gekommen dachte; deshalb z. B. bei Hans F. K. Günther — der in Anlehnung an die schon vorhandene Bezeichnung der „nordischen" Rasse die Bezeichnung „westisch", „ostisch", „ostbaltisch" geschaffen hat — eine Kleinschreibung.

Aber diese Kleinschreibung scheint mir doch nicht logisch zu sein: die Worte „nordisch", „westisch" usw. sind inzwischen in der üblich gewordenen Verbindung mit dem Worte „Rasse" längst ihres ursprünglich rein geographischen Charakters entkleidet worden, zumal schon der heutige Wohnraum der Rassen mit diesen geographischen Bezeichnungen nur zu einem Teil übereinstimmt: die „Nordische Rasse" z. B. hat ihre Vertreter ja nicht nur im Norden Europas (schon in der Beschränkung des Begriffes „nordisch" in der Zusammenstellung mit „Rasse" nur auf Europa lag schon eine Beeinträchtigung seines geographischen Sinnes), gute Vertreter dieser Menschenform wohnen u. a. auch ganz im Süden, z. B. in Südafrika, Australien, Neu-Seeland, und die Ostische Rasse ist besonders stark gerade in Mitteleuropa der Bevölkerung beigemischt. Auch bezüglich der Frage, ob diese ursprünglich rein geographischen Eigenschaftsworte wirklich bei allen diesen Rassen die richtige Herkunftsbezeichnung angeben, sind ja die Meinungen noch geteilt.

Auf jeden Fall scheinen mir diese Rassenbezeichnungen heute längst zu festen Begriffen geworden zu sein, bei denen das Eigenschaftswort mit dem Hauptwort „Rasse" zu einem Einheitlichen verschmolzen ist. „Nordische Rasse", „Westische Rasse" usw. sind gleichsam zu Eigennamen, zu technischen Ausdrücken geworden, und solche schreibt man eben nach den Regeln unserer Rechtschreibung g r o ß!

Der D u d e n sagt darüber: daß Eigenschaftsworte groß geschrieben werden können, „wenn sie in V e r b i n d u n g mit einem Gattungsbegriff einen E i n z e l b e g r i f f bilden, der von anderen derselben Gattung gewissermaßen hervorgehoben, gleichsam zu einem E i g e n n a m e n gestempelt werden soll".

Das trifft meiner Meinung ohne jeden Zweifel auf unsere Rassen-Eigennamen zu; die Dinge liegen grundsätzlich ebenso, wie etwa bei den Einzelbegriffen „Reitende Artillerie", „Siebenjähriger Krieg", „Allgemeine Zeitung", „Nordische Gesellschaft". Es sind das alles festumrissene Begriffe, die eine deutliche Abgrenzung gegen ähnliche derselben Gattung bedeuten. Unter „Siebenjährigem Krieg" ist ein ganz bestimmter Krieg gemeint, nicht jeder, der etwa 7 Jahre gedauert hat; ebenso unter „Nordischer Rasse" nicht jede Rasse, die etwa im Norden irgendeines Erdteiles wohnt oder gewohnt hat, sondern eine ganz bestimmte Rasse mit charakteristischen Erbmerkmalen und ohne Rücksicht auf den heutigen Wohnraum.

Es scheint mir also nach den Regeln unserer deutschen Rechtschreibung und nach der Logik notwendig zu sein, daß bei diesen Rassebezeichnungen der Anfangsbuchstabe des Eigenschaftswortes hinfort regelmäßig g r o ß geschrieben wird, daß wir uns alle an diese Schreibweise gewöhnen. Wir gewinnen damit nicht nur eine wünschenswerte Einheitlichkeit, sondern sicher auch eine Mißverständnisse vermeidende größere Klarheit.

Anschrift des Verf.: Leipzig, Neues Grassimuseum.

Neue Ergebnisse der Zwillingsforschung.

(I. Die Varietäten der menschlichen Wirbelsäule. — II. Die Little-Krankheit.)

Von Dr. Erna Weber.

Die systematische Bearbeitung einer Vererbungsfrage gründet sich auf mathematisch-statistische Untersuchungen, auf Zwillingsforschung und auf Familienforschung. Die Zwillingsforschung ist dabei diejenige Methode der menschlichen Erbforschung, die durch Gegenüberstellung eineiiger (= gleichgeschlechtlicher) und zweieiiger (= verschiedengeschlechtlicher) Zwillinge zu entscheiden gestattet, ob ein Merkmal erbbedingt bzw. in welchem ungefähren Ausmaß es umweltbedingt ist.

In diesem und künftigen Berichten über die Ergebnisse der Zwillingsforschung berücksichtige ich nur Arbeiten, die ab Januar 1936 erschienen sind. Da bei der Fülle der Neuerscheinungen leicht Arbeiten übersehen werden können, im Laufe der Zeit aber ein möglichst vollständiger Überblick über die wesentlichsten Ergebnisse zu geben erstrebt wird, bitte ich die Verfasser einschlägiger Arbeiten, Sonderdrucke an die Schriftleitung oder an mich selbst senden zu wollen.

I. An der menschlichen Wirbelsäule finden sich bekanntlich des öfteren über- oder unterzählige Rippen und Wirbel. So kann gelegentlich eine 13. Rippe oder das Fehlen der 12. Rippe festgestellt werden. Entsprechend ist manchmal der 5. Lendenwirbel mit dem Kreuzbein verwachsen, so daß dieses 6 Wirbel hat, wie es auch vorkommt, daß umgekehrt der erste Kreuzbeinwirbel nicht mit den folgenden verwachsen ist, so daß er einen 6. Lendenwirbel bildet. Auch an der Halswirbelsäule beobachtet man gelegentlich, daß der 7. Halswirbel bereits eine Rippe trägt, oder umgekehrt, daß der 1. Brustwirbel noch keine Rippe hat, so daß gewissermaßen 8 Halswirbel vorhanden sind.

Über die Frage, ob diese verschiedenen Beschaffenheiten (Varietäten) der menschlichen Wirbelsäule sich vererben und wie sie sich vererben, liegen seit längerem bewunderungswürdige Arbeiten von Konrad Kühne an großem Familienmaterial vor[1]), zu dem jetzt neue bedeutsame Untersuchungen an Zwillingen hinzugekommen sind[2]).

Kühne unterzog die Röntgenaufnahmen der Wirbelsäulen von 53 eineiigen Zwillingen (EZ), 35 zweieiigen (ZZ) und 20 Pärchen-Zwillingen (PZ) einer eingehenden Betrachtung. Es zeigte sich, daß sämtliche EZ in bezug auf die Richtung der Variation — die „Tendenz" nach Kühne — die kopfwärts oder steißwärts gerichtet sein kann, sich vollkommen gleich (konkordant) verhielten, während 12 ZZ-Paare zweierlei „Tendenz" aufwiesen. Weiterhin konnte er feststellen, daß die einzelnen Varietäten innerhalb der betreffenden „Tendenz" bei den EZ für die beiden Paarlinge häufig ungleich waren.

Diese Ergebnisse bilden eine glänzende Bestätigung der schon früher von Kühne erkannten Gesetzmäßigkeit, daß sich die einzelne Verschiedenheit der Wirbelsäule nicht als solche vererbt, daß sich aber die Richtung im Auftreten der Varietäten vererbt. Die kopfwärts gerichtete Tendenz ist dominant (= überdeckend) über die rezessive (= überdeckte) steißwärts gerichtete. Die Manifestationswahrscheinlichkeit ist für beide Variabilitätstypen eine sehr hohe. Der Erbgang der Variabilitätsrichtung ist durch ein einziges Allelenpaar beherrscht. Das Wirkungsfeld des Allelenpaares umfaßt neben dem Rumpfskelet das periphere Nervensystem, die Muskulatur, Gefäße, sowie einen großen Teil der Organe der Brust- und Bauchhöhle. Diese Erkenntnis zeigt, „wie vielgestaltig die äußere Wirkung eines einzigen Erbfaktors sein kann" [3]).

II. Über die zerebrale Kinderlähmung (Little-Krankheit = Diplegia spastica infantilis), die durch Zerstörung gewisser Teile des Gehirns, z. B. infolge von Verletzungen bei der Geburt aber auch auf Grund erblicher Anlage entstehen kann, teilt Franz Nitsche[4]) Beobachtungen an 4 eineiigen und einem zweieiigen Zwillingspaar mit. Zwei der eineiigen Paare zeigten übereinstimmendes Verhalten in bezug auf die Little-Krankheit, jedoch hatte in beiden Fällen der eine Paarling eine doppelseitige Lähmung, während der andere mit einer einseitigen Lähmung behaftet war. Eine derartige Variabilität ist bei der Little-Krankheit des öfteren beobachtet worden, z. B. bei der kalifornischen Familie Newmarks mit zwei normal geborenen Kindern, die vor dem Gehenlernen eine typische Starre der Beine zeigten und deren Vetter an einer einseitigen Lähmung und veitstanzähnlichen Stö-

---

[1]) Ztschr. f. Morph. u. Anthrop. 30, 1932 und 34, 1934.

[2]) Ebenda 35, 1936.

[3]) Vgl. hierzu E. Fischer in Baur-Fischer-Lenz, 4. Aufl. S. 185, 1936.

[4]) Dtsch. Ärztebl., Erbarzt Nr. 7, 1936.

rungen litt. Zwei weitere eineiige Paare zeigten in bezug auf die Little-Krankheit keine Übereinstimmung in ihrem Verhalten. Auffallend bei diesen Paaren ist, daß gerade der gesunde Partner eine Geburtsschädigung durchgemacht hat. Das beobachtete zweieiige Paar zeigte auch verschiedenes Verhalten.

Aus den verwertbaren Zwillingsfällen hat sich bisher ergeben: Übereinstimmung (Konkordanz) in bezug auf die Little-Krankheit bei 6 EZ-Paaren (Stiefler 1, Curtius 1, Lamig 1, Nitsche und Armknecht 1, und die beiden obigen Fälle von Nitsche), nicht Übereinstimmung (Diskordanz) in den beiden oben angegebenen Fällen bei EZ und bei einem ZZ-Paar. Die Zahl dieser Fälle ist zu klein, um aus ihnen sichere Schlüsse ziehen zu können, doch lassen sie für die vorliegenden Fälle vorwiegend endogene Bedingtheit der Little-Krankheit vermuten. Daß wahrscheinlich mehr Gewicht auf die Mitwirkung erblicher Faktoren als auf exogene Faktoren gelegt werden muß, zeigt auch die Tatsache, daß unter den familiären Fällen von Little-Krankheit des Schrifttums, die ziemlich zahlreich sind, die meisten ohne nachweisbare Geburtsschäden entstanden sind. Auch die von der orthopädischen Universitäts-Klinik Leipzig durchgeführten Untersuchungen[5]) an 31 Sippschaften von Little-Kranken weisen darauf hin, daß die Erbmasse in diesen Fällen eine größere Beachtung verdient als dies bisher geschehen ist. Ein Anhalt für eine direkte Vererbung der Little-Krankheit konnte allerdings bei den Leipziger Untersuchungen nicht gefunden werden, in keiner Sippschaft fand sich ein zweiter Little-Fall.

Dagegen spricht die Untersuchung einer Sippe in einem Bündener Dorfe von E. Hanhart[6]) für die Erblichkeit der Little-Krankheit. Es werden 7 Fälle (ein Einzelfall und 3 Geschwisterfälle) von doppelseitiger Kinderlähmung beschrieben, die bei fehlender Krankheitsursache in 4 Geschwisterschaften einer Sippe innerhalb einer Geschlechterfolge aufgetreten sind. Die Beweiskraft der von Hanhart aufgestellten Stammtafel, aus der der einfach rezessive Erbgang einer Anlage für die Little-Krankheit klar hervorgeht, wird durch eine die ganze ansässige Bürgerschaft umfassende Ahnenprobe unter Vergleich der bis ins 17. Jahrhundert ausgezogenen Ahnentafeln bestätigt. Als erbmäßig bestimmte Grundlage der erblichen Formen von zerebraler Kinderlähmung nimmt Hanhart eine besondere fortschreitende Entwicklungsstörung an und nicht eine allgemeine „Organminderwertigkeit" des Gehirns.

Die Verbreitung der einfach rezessiv (= überdeckten) erblichen Little-Krankheit dürfte ziemlich beträchtlich sein. Außerdem sind im Schrifttum noch eine geschlechtsgebundene rezessive (Wolfslast) und eine dominante (= überdeckende) spastische Diplegie (Oppenheimer) bekannt.

Anschrift d. Verf.: Tempelhof, Höppnerstr. 29.

[5]) Verhdlg. Dtsch. Orthop. Ges. 1936, Verlag Enke, Stuttgart.
[6]) Dtsch. Ärztebl. Nr. 47, Erbarzt Nr. 11, 1936.

Ein Blick hinüber.

Katholische Geschäftsstelle für Israel. Gegen Ende vorigen Jahres wurde in Antwerpen eine „Katholische Geschäftsstelle für Israel" eröffnet. Diese Organisation wird durch die Priester Dumoulin (Jude) und Lombaerts geleitet. Schriftführerin ist eine Arierin, die gleichzeitig an der katholischen Zeitung „De Morgenpost" in Antwerpen tätig ist. Nach zuverlässigen Anzeichen liegt die Schutzherrschaft bei Mgr. Van Roey, dem Erzbischof von Mecheln, dessen Sekretär, Kanonikus Leclef, durch seine Judenfreundschaft bekannt ist. Es sei hinzugefügt, daß der Dekan von Antwerpen, Mgr. Zech, Vollblutjude ist.

(Großdeutscher Pressedienst.)

Bildecke.

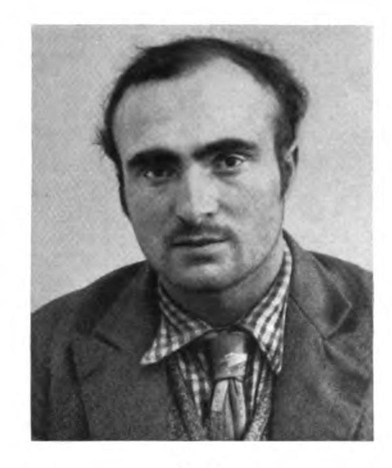


Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4

Zigeuner (Abb. 1) mit seinen drei Kindern.

Die zigeunerischen Rassenmerkmale treten an diesen vier Personen sehr deutlich hervor, so besonders das schwarze, wellige Haar (Abb. 2 und 3), die dichten (Abb. 1), hochgeschwungenen Augenbrauen (Abb. 3 und 4), das ziemlich weit geöffnete Auge mit schwacher Deckfalte (Abb. 3 und 4), die leicht geblähten Nasenflügel und die vollen Lippen (Abb. 1, 3 und 4).

Zwischen dem Vater und den Söhnen lassen sich die Übereinstimmungen in den einzelnen Gesichtsteilen Zug um Zug nachweisen. Vgl. Aufsatz Schlösser S. 130 ff.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Dr. W. Groß mit der Leitung eines Seminars im Außenpolitischen Schulungshaus beauftragt. Reichsleiter Rosenberg hat Dr. Groß die Leitung eines Seminars über rassenpolitische Fragen im Rahmen des kommenden Sommersemesters im Außenpolitischen Schulungshaus übertragen.

Lehrstuhl für Erb- und Rassenforschung in Gießen. Dr. med. Heinrich Kranz ist unter Ernennung zum außerordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät der Universität Gießen der Lehrstuhl für Erb- und Rassenforschung übertragen worden.

Gauamtsleitertagung des Rassenpolitischen Amtes. Bei der letzten Gauamtsleitertagung des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. wurde eine stärkere rassenpolitische Aufklärungsarbeit auf dem flachen Lande gefordert. Prof. Staemmler machte Ausführungen über die Durchführungsmöglichkeiten eines Familienlastenausgleichs.

Auslese für die Adolf Hitler-Schulen. Die ärztliche, erbgesundheitliche und rassische Auslese für die Adolf Hitler-Schulen ist von Reichsleiter Dr. Ley den Gauämtern für Volksgesundheit übertragen worden. — In der Reichsführerschule Potsdam der HJ. wurde ein erstes Auslesel ager für Erzieher an den Adolf Hitler-Schulen durchgeführt.

Akademie für weltanschauliche Schulung. Nach einer Vereinbarung zwischen den Reichsleitern Himmler, Rosenberg und Ley wurde die Gründung einer Akademie beschlossen, die die Aufgabe hat, Lehrer für sämtliche weltanschaulichen Schuleinrichtungen, das heißt für die Adolf Hitler-Schulen und die Ordensburgen, heranzubilden und die einheitliche Ausrichtung der Lehrpläne zu gewährleisten. Mit der Leitung der Akademie wurde Alfred Rosenberg betraut.

Prof. Lenz 50 Jahre. Am 9. März d. J. vollendete Prof. Fritz Lenz sein 50. Lebensjahr. Als einer unserer führenden Rassenhygieniker ist er weit über die Grenzen Deutschlands bekannt. Reichsminister Dr. Frick sprach anläßlich dieses Festtages Professor Lenz die herzlichsten Glückwünsche und seine Anerkennung aus.

Ausbildung der Amtsärzte in der Erb- und Rassenpflege. In einem Runderlaß des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern wird festgelegt, daß die Amtsärzte sich in der Zeit vom Februar 1937 bis zum Februar 1938 in Kursen für Erb- und Rassenpflege weiter ausbilden müssen. Die Kurse werden vom Rassenbiologischen Institut der Universität Königsberg und dem Universitätsinstitut für Erbbiologie und Rassenhygiene in Frankfurt a. M. veranstaltet. Im ganzen werden 20 Lehrgänge abgehalten werden.

Förderung der Sippenforschung. Der vom Reichsamtsleiter Dr. Kurt Mayer im Auftrag der Partei gegründete und geleitete Volksbund der deutschen sippenkundlichen Vereine gibt jetzt ein „Allgemeines Suchblatt für Sippenforscher" auf gemeinnütziger Grundlage heraus.

Schulung im Reichsmütterdienst. Seit Beginn der Arbeit des Reichsmütterdienstes (Oktober 1934) sind bis zum 1. Jan. 1937 844 747 Frauen geschult worden. In der Zeit vom 1. Juni 1936 bis 1. Jan. 1937 verteilt sich die Schulung auf Stadt und Land wie folgt: Stadt 72 564, Land: 99 109.

Zum Unehelichenrecht. In der Zeitschrift „Deutscher Glaube" nimmt Sophie Rogge-Börner ausführlich Stellung zur Frage des Unehelichenrechts. Nach Anführung mehrerer Stimmen, insbesondere von Dr. Bechert, betont die Verfasserin den ethischen Wert der Familie und stellt fest, daß die echte Familie allein, bei entsprechender Rassegesetzgebung, den blutlichen Bestand des Volkes zu sichern vermag.

Erbkranker Zigeunernachwuchs. In Berleburg (Westfalen) befindet sich eine Kolonie von 289 seßhaften Zigeunern und Zigeunermischlingen. Die Anfänge dieser Kolonie liegen am Ende des 18. Jahrhunderts. Eine Aufsaugung des Zigeunerblutes durch die deutsche Bevölkerung hat nicht stattgefunden. Eine Umfrage bei den Schulleitern hat ergeben, daß die 82 katholischen und zwei evangelischen Zigeunerschulkinder zu 99% reif für eine Sterilisation seien. (Reichsverwaltungsblatt Nr. 10.)

Deutsche Auswanderung nach USA. Im Jahre 1936 wanderten 7000 Deutsche nach den Vereinigten Staaten aus. Es handelt sich hierbei vorwiegend um nachreisende Familienangehörige.

Musterbeispiel einer erbkranken Familie. Aus der Ehe eines Dienstknechtes sind sieben minderwertige Kinder hervorgegangen. Nach dem Tode des Mannes hat dessen schwachsinnige Witwe ein weiteres uneheliches Kind geboren, das ebenfalls schwachsinnig ist. Alle acht Kinder mußten im Jahre 1924 wegen völliger Verwahrlosung in verschiedenen Anstalten untergebracht werden. Es besteht keinerlei Aussicht, daß je einmal eines dieser Kinder sein Brot selbst verdienen könnte. In der Zeit vom 1. April 1924 bis 31. Dez. 1934 haben die Kinder einen Aufwand von zusammen 37 087 Mark verursacht. Wenn man annimmt, daß jedes dieser Kinder noch 30 Jahre leben kann, so ergibt sich ein weiterer Aufwand von rund 100 000 Mark. Unter Berücksichtigung der Zinsen für diese Kosten ergibt sich, daß eine einzige erbkranke Frau den Steuerzahler mit weit über eine Viertelmillion Mark belastet. (Ziel und Weg, 3/37.)

Verbrechen und Erbanlage. In der Kriminalbiologischen Forschungsstelle des Zuchthauses Gollnow wurde Folgendes festgestellt: von den 80 Verbrechern haben 32 einen Säufer zum Vater, 20 haben einen Verbrecher zum Vater, 32 haben einen verbrecherischen Bruder, insgesamt hatten die 80 untersuchten Gewohnheitsverbrecher 157 Angehörige, die Trinker, Verbrecher oder schwachsinnig waren. Außer diesen 157 Angehörigen wurde aber eine große Anzahl von Familienangehörigen festgestellt, die auf der Grenze zur Geisteskrankheit standen, arbeitsscheu waren, als Landstreicher und Bettler lebten. Nur in 14 von den 80 Sippen der Schwerverbrecher waren Degenerationserscheinungen nicht festgestellt.

Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit. Bei einer Amtsleitertagung der NSV. kündigte Hauptamtsleiter Hilgenfeldt einen erneuten Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit an. Die Säuglingssterblichkeit sei zwar schon durch die Maßnahmen des Hilfswerks „Mutter und Kind" in Gemeinschaft mit dem Reichsmütterdienst von einem Stand von 7,9 v. H. im Jahre 1932 auf einen Stand von 6,6 v. H. im Jahre 1936 gesunken. Als vorläufiges Ziel müsse erreicht werden, daß die Säuglingssterblichkeit nur noch 4 v. H. im Reichsdurchschnitt betragen dürfe.

Kinderreiche und Kolonialdienst. Die Zahl der Schülerinnen der Kolonialschule in Rendsburg beträgt 55. Darunter befinden sich 4 Einzelkinder, 11 Töchter aus 2-Kinderehen und 11 Töchter aus 3-Kinderehen, 19 aus Ehen mit 4 Kindern, 5 aus Ehen mit 5 Kindern, 2 aus Ehen mit 6 Kindern und 3 aus Ehen mit 7 Kindern. Dies Beispiel zeigt, daß sich zu einem hohen Anteil Kinder aus kinderreichen Familien für den Kolonialdienst ausbilden lassen. („Völkischer Wille" vom 25. Febr. 1937.)

Geburtenschwund in Südtirol. Der Zeitschrift „Der Auslandsdeutsche", Heft 3, 1937 entnehmen wir bemerkenswerte Zahlen über die Bevölkerungsentwicklung in Südtirol, die auch die lokale italienische Presse veröffentlicht. Demnach erfolgten beispielsweise in Bozen im Jahre 1936 1006 Lebendgeburten, denen 629 Todesfälle gegenüberstehen, sodaß die natürliche Bevölkerungszunahme der Stadt 377 Personen beträgt. Im gleichen Zeitraum wanderten 4490 Personen in Bozen ein, 1892 aus, sodaß die Bevölkerungszunahme sich durch Zuwanderung in einem Jahre auf 2598 Personen (bei einer Einwohnerzahl von rund 42 000 ohne Militär) beläuft. Die Zuwanderung erfolgt hauptsächlich aus dem Inneren Italiens. Die „Provinci di Bolzano" beklagt sich darüber, daß die Provinz Bozen mit 5,2 Eheschließungen auf 1000 Einw. die geringste Heiratsfreudigkeit unter allen italienischen Provinzen Italiens aufweise. Der „Auslandsdeutsche" schreibt dazu: „Die Erklärung ist mehr als leicht ... Die zielsichere wirtschaftliche Vernichtung des Deutschtums in Südtirol, die Enteignung der Bauern, die Zerstörung der Privatwirtschaft, die Verdrängung des deutschen Arbeiters und Angestellten hat eben der deutschen männlichen Bevölkerung Südtirols die Eheschließung und Existenzgründung so erschwert, daß darin vielleicht eine der größten Zukunftsgefahren für das Südtiroler Deutschtum liegt."

Juden in Sowjetrußlands Außenpolitik. Das sowjetrussische Volkskommissariat für die auswärtigen Angelegenheiten wird durch 47 jüdische Beamte an leitenden Stellen vertreten. Der Volkskommissar selbst ist der Jude Litwinow-Finkelstein. Sein Stellvertreter Krestinski ist mit einer Jüdin verheiratet. Von den 28 Auslandsvertretungen der Sowjetdiplomatie liegen 24 in jüdischen Händen.

Auswanderung von Juden nach Palästina. Die jüdische Auswanderung aus Deutschland beträgt nach dem statistischen Material der „Jewish Agency" für das Jahr 1933 insgesamt 7210. Für das Jahr 1934 9429, für das Jahr 1935 7800, für das Jahr 1936 wird die Zahl auf 7900 geschätzt. Die gesamtjüdische Auswanderung seit 1933 bis 1. April 1936 wird auf 93 000 Personen geschätzt; nach Palästina sind in dieser Zeit schätzungsweise 38 500 Personen ausgewandert.

Judenbefreiung vor 125 Jahren. Vor 125 Jahren, am 11. März 1812, hob ein vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. auf Veranlassung des Staatsministers Hardenberg erlassenes Edikt die Sonderbestimmungen für Juden auf. Damit erhielten in Preußen etwa 125 000 Juden, die bis dahin politisch und kulturell ein Sonderleben führten, die staatsbürgerlichen Rechte, d. h. die Gewerbefreiheit, Erlaubnis zum Grundbesitzerwerb, zum Studium, zur Ablegung von Prüfungen, vor allem aber zur Heirat mit Deutschen. Dieser Bestimmung gingen bereits Sonderrechte für jüdische Bankiers und Literaten voraus. Einige Sondererlasse hielten die Juden jedoch noch von der Bekleidung akademischer Ämter zurück. Außerdem wurde die Masse der preußischen Juden noch durch Einzelverfügungen an die Provinzen Posen und Westpreußen festgehalten. Diese letzten Beschränkungen fielen am 3. Juli 1869. 1871 lebten in Posen noch 62 000 Juden, im Jahre 1910 dagegen nur noch 26 000. In der gleichen Zeit stieg die Zahl der Juden in Berlin von 36 020 auf 90 030.

Jüdische Anbiederung an den Faschismus. Der neue Oberrabbiner von Rom, Prof. David Prato, bekannte sich in seiner Antrittspredigt in entschiedenen Worten zur italienischen Heimat und zum heutigen faschistischen Regime in Italien. Bei dieser Feier waren zahlreiche Uniformen und Parteiabzeichen zu sehen. Die Begrüßung im Tempel erfolgte allgemein mit dem Aufheben des rechten Armes, dem faschistischen Gruß. (Jüdische Rundschau vom 26. Febr. 1937.)

Rassenhygienische Ausstellung in den Vereinigten Staaten. In Hartford, Connecticut, wurde auf Anregung von Wilbur L. Cross ein besonderer Ausschuß von fünf Mitgliedern beauftragt, die Bevölkerung des Staates Connecticut vom rassenhygienischen Standpunkt aus zu untersuchen. Besondere Aufmerksamkeit soll den scheinbar wachsenden Zahlen der erblich Minderwertigen zugewendet werden. Außerdem soll berechnet werden, wieviel die Verpflegung der Erbkranken in öffentlichen Anstalten für den Staat jährlich ausmacht. Die Arbeitsergebnisse des Ausschusses sollen in einer Ausstellung der Öffentlichkeit zugängig gemacht werden. An dem Zustandekommen dieser Ausstellung ist besonders Dr. H. Laughlin beteiligt.

Dr. Laughlin beabsichtigt nach dem Muster des Films „Erbkrank“, der vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP. hergestellt wurde, einen für amerikanische Verhältnisse bearbeiteten neuen Film, unter Beibehaltung eines großen Teils der Titel, herzustellen.

Abtreibung in Rußland. Bekanntlich wurde die Abtreibung, die von kommunistischen Agitatoren in allen Ländern der Welt als der Weisheit letzter Schluß gepriesen wurde, in Rußland vor kurzem verboten. Vor dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes wurden in Moskau allein jährlich etwa 160 000 Schwangerschaftsunterbrechungen vorgenommen. 1934 wurden in einer Anzahl von Städten 573 593 Geburten neben 374 938 Abtreibungen festgestellt. Auf dem Lande betrugen die Zahlen 242 979 Geburten und 324 194 Abtreibungen. In Moskau zählte man 1934 57 100 Geburten und 154 584 Abtreibungen; 1935 70 000 Geburten und 155 000 Abtreibungen. Diese Zahlen werden in amtlichen russischen Zeitungen jetzt bekannt gegeben, um die Bevölkerung davon zu überzeugen, daß eine Änderung notwendig ist.

Wohnungshilfe für Kinderreiche in Italien. Wie „La Sera“ vom 22. Jan. 1937 mitteilt, hat der Parteisekretär eine Verfügung erlassen, die die Aufforderung enthält, daß Hausbesitzer, die nichts von kinderreichen Mietern wissen wollen, bei ihm angezeigt werden sollen. Die Regierung ist bereit, bei Ausnahmefällen direkt einzugreifen, da das Wohnungsproblem die bevölkerungspolitischen Bestrebungen in einem empfindlichen Punkt berühre.

Landwirtschaftskrise und Geburtenabnahme in Frankreich. In Frankreich kommt auf jeden Einwohner etwa 1 ha Ackerfläche. Ein Ausfall von 350 000 Geburten bedeutet unter Berücksichtigung steigender Lebensdauer, daß 250 000—300 000 ha weniger zu bebauen sind. Tatsächlich ist seit Jahren festzustellen, daß jährlich 100 000 ha aufgegeben werden. Die Bauern beklagen sich allgemein über den steigenden Arbeitermangel. („Le Temps“, 2. März 1937.)

Bevölkerungspolitische Aufklärung in England. Bis vor kurzem war es innerhalb des englischen Rundfunks verboten, öffentlich über bevölkerungspolitische Fragen aufzuklären. Dieses Verbot ist nunmehr gelockert. Am 23. März sprach Prof. Marshall, Lektor für Soziologie an der Universität London, über die „Weltbevölkerung“. Besonders wurde dabei die Geburtenfrage behandelt. Der Redner ließ dabei eine Arbeiterin, einen Büroangestellten und einen arbeitslosen Bergmann am Mikrophon über die Frage der Familiengründung sprechen.

Zusammengestellt von E. Wiegand, Berlin.

Zeitschriftenspiegel.

NS.-Monatshefte, Heft 84, März 1937. E. H. Bockhoff: Aktive Jurisprudenz gegen den Bolschewismus. (Zusammenhängende Darstellung bolschewistischer Politik und ihre Bedeutung für das Völkerrecht.) — W. Kayser: Die Reichsreformbestrebungen zur Zeit Kaiser Maximilians I.

Der Schulungsbrief, März 1937. G. Baumgart: Germanisches Frauentum und unsere Zeit. („Von einer Mehrehe hören wir in historischer Zeit nur selten und dann sind es meistens Fürsten, die durch solche Verbindungen sich Machtzuwachs sichern wollen." Umfassende Betrachtung über die Stellung der Frau in der heutigen Zeit.) — Scholtz-Klinck: Frau und Beruf. — Der Hexenwahn. (Die Entwicklung der Hexenprozesse und ihre geistige Grundlage.) — Burgdörfer: Volk, Raum und Lebenskraft. Deutschlands absolutes Recht auf eigene Kolonien. (Bevölkerungszahlen, Bevölkerungsdichte und Kolonialbesitz der verschiedenen europäischen Völker. „Bis zu einem gewissen Grad kann der drohende Bevölkerungsschwund und die Überalterung des deutschen Volkskörpers ja geradezu als unmittelbare Wirkung der deutschen Raumnot betrachtet werden.")

Neues Volk, März 1937. L. Loeffler: Rassen- und Siedlungspolitik. („Eine Siedlungsarbeit, die nicht bevölkerungspolitisch ausgerichtet ist, muß Schiffbruch leiden; eine Bevölkerungspolitik, die nicht in eine Siedlungsarbeit mündet, ist zur Phrase verurteilt.") — Kampf dem Sittlichkeitsverbrecher. — Tornau: Was uns die Sippenforschung lehrt. (Die Nachwuchsstärke einer bäuerlichen Sippe durch 6 Generationen hindurch.)

Hochschule und Ausland, März 1937, Heft 3. P. Aldag: Benjamin Disraeli über die Juden- und Rassenfrage. (Disraeli hat keinen Unterschied zwischen getauften und ungetauften Juden gemacht, sondern für ihn gaben nur die Rassen den Ausschlag.)

Die Sonne, Heft 2/1937. S. Kadner: Humor als Ausdruck der Rassenseele. (Herausarbeiten der Unterschiede zwischen deutschem Humor und französischer Pointe sowie der Beziehungen der verschiedenen europäischen Rassen zum Humor.) — W. Heinz: Nordischer Humor.

Odal, März 1937. R. W. Darré: Der Schweinemord. (Der Auszug behandelt hauptsächlich die Machenschaften des Juden Elzbachers.) — J. von Leers: Die Ehe im frühesten Recht der Völker nordischer Rasse. W.

Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, 1937, Heft 1. R. Heberle, Wirtschaftliche und gesellschaftliche Ursachen des Geburtenrückganges. (Arbeiter und Angestellte sind mit mehr als 60% die wichtigsten Träger der Geburtenbeschränkung. Lebensbedingungen dieser Gruppen. Einwirkung von Einkommensbemessung, -unsicherheit, Lebenshaltung, Wirtschaftskonjunktur und dem kapitalistischen „Erstarrungsprozeß" auf die Geburtenbeschränkung. Gegen „Wohlstands"- und „Notstandstheorie".) — J. Müller, Siebungsvorgänge bei der Abwanderung vom Dorfe. (Von 741 Mitgliedern aus 31 Sippen wanderten in 3 Generationen 240 = 32,4% ab, meist in die Großstadt. Stärkere Abwanderung der Gutbegabten. Festlegung der Begabung nach Schulzeugnissen. Kritische methodische Stellungnahme. Stärkste Abwanderung aus handwerklichen Berufen. Erklärung aus Bodenbesitzzersplitterung, Erbteilung und Lage im Notstandsgebiet. Seltenere Heirat der Schlechtbegabten.) — Adam Hüfner, Die Bevölkerungsstruktur der Karpatho-Ukraine.

Buchbesprechungen.

Benl, Gerhard: Lehrbuch der Vererbungslehre. 1936. G. Thieme, Leipzig. 78 S. 79 Abb. Preis kart. RM. 1.90.

Das Buch will durch seine recht gute Zusammenstellung der Vererbungsforschung nach dem neuesten Stande der Wissenschaft „die rassenhygienischen und rassenpolitischen Forderungen unserer Zeit wissenschaftlich begründen". Doch wird gerade dieses letzte Ziel nicht erreicht. Vererbungsgesetze spielen sich nicht nur in feinsinniger Weise in der Wissenschaft ab, sondern gehen vor allem einen jeden persönlich an. Das vorliegende Buch bleibt aber eines der zahlreichen Bücher der Vererbungslehre, die diesen Anschluß an die heutige Zeit und ihre Forderungen nicht gefunden haben, denen daher die Lebendigkeit und die große Verantwortlichkeit gegenüber den Fragen der Vererbung fehlt, wie wir sie gerade in unserer Jugend zu wecken bemüht sind. Daß der Verfasser hierin grundsätzlich versagt, zeigt der mehr als dürftige Hinweis auf die Rassenhygiene, der sich mit 10 Zeilen begnügt und in ihr lediglich eine negative Auslese sieht. — Ein Buch, das sich in solcher Weise auf eine rein sachliche Berichterstattung beschränkt, scheint uns als Lehrbuch nicht empfehlenswert, weil wir von einem Lehrbuch der Vererbungslehre Lebensnähe fordern und jene Haltung, die den Leser zur Erkenntnis der Verantwortlichkeit zwingt gegenüber diesen allem Lebendigen innewohnenden Gesetzen. H. Homann.

von Leers, Johann: Blut und Rasse in der Gesetzgebung. Ein Gang durch die Völkergeschichte. 1936. J. F. Lehmann, München. 138 S. Preis geh. RM. 2.40, geb. RM. 3.40.

Angefangen mit dem Gesetzbuch der Inder, die sich schon zur Zeit der Eroberung streng von der nichtarischen Urbevölkerung abschlossen, sind in geschichtlicher Folge die Rassengesetze der Iranier, Griechen und Römer sowie ausführlich die außerordentlich scharfen Gesetzgebungen über das Rassenrecht bei den Juden zusammengestellt. Es folgen die Judengesetzgebungen des Mittelalters. Anschließend werden die Entwicklung zu den heutigen Rassegesetzen in Amerika und Afrika und die Familienrechte und Rassenfragen in Asien behandelt. Die reichhaltige Zusammenstellung zeigt, wie man seit alters her bestrebt war, das Recht der Rasse zu schützen, und sich dabei, vor allem bei den Juden, weit schärferer Mittel bediente, als unsere heutige, vielfach angefeindete Rassengesetzgebung sie verwendet. H. Homann.

Frey, G.: Hygienische Erziehung im Volksgesundheitsdienst. 4. Aufl. 1936. Julius Springer, Berlin. 80 S. Preis kart. RM. 5.70.

Das Büchlein bietet eine übersichtliche, inhaltreiche Zusammenstellung aller Hilfsmittel zur Aufklärung und Erziehung in Gesundheitsfragen, seien es nun Flugblatt, Broschüre, Buch, Lichtbild, Film, Vortrag, Merkspruch oder andere Hilfsmittel. Auch auf rassenhygienische Gesichtspunkte ist in der neuen Auflage stärker eingegangen worden. An manchen Stellen wäre freilich eine kritischere Auswahl erwünscht. Die Anführung z. B. des Buches von Saller, dem schon vor längerer Zeit die Lehrbefugnis entzogen wurde, ist offenbar ein Versehen, und die umfangreiche und sehr teure Rassenkunde von v. Eickstedt dürfte sich sicher für die Volksaufklärung wenigstens kaum eignen. Schottky.

Block, Martin: Zigeuner, ihr Leben und ihre Seele. 1936. Bibliographisches Institut, Leipzig. 220 S., 99 Abb. Preis RM. 5.80.

Als Mitarbeiter des Forschungsinstituts für Völkerkunde an der Universität Leipzig hat Block völkerkundliche und sprachliche Studien im Südosten Europas getrieben und hier seine besondere Arbeit den zahlreichen Zigeunerstämmen gewidmet. Das vorliegende Buch berichtet über volkskundliche und charakterkundliche Beobachtung an Zigeunern. In einzelnen Abschnitten werden die Herkunft, ihre Rasse und Rassenpflege, ihre Erwerbsquellen, die Stammesorganisation und vieles andere aus dem Leben der Wanderzigeuner und ihrer halbseßhaften oder seßhaften Verwandten behandelt. Die zahlreichen Bilder geben, auch ohne daß auf rassenkundliche Fragen hingewiesen wird, einen sehr guten Querschnitt von der rassischen Zusammensetzung des Zigeunervolkes. Ebenso lassen sich aus vielen einzelnen Beobachtungen Schlüsse auf ihre Begabung und ihr Seelenleben ziehen.

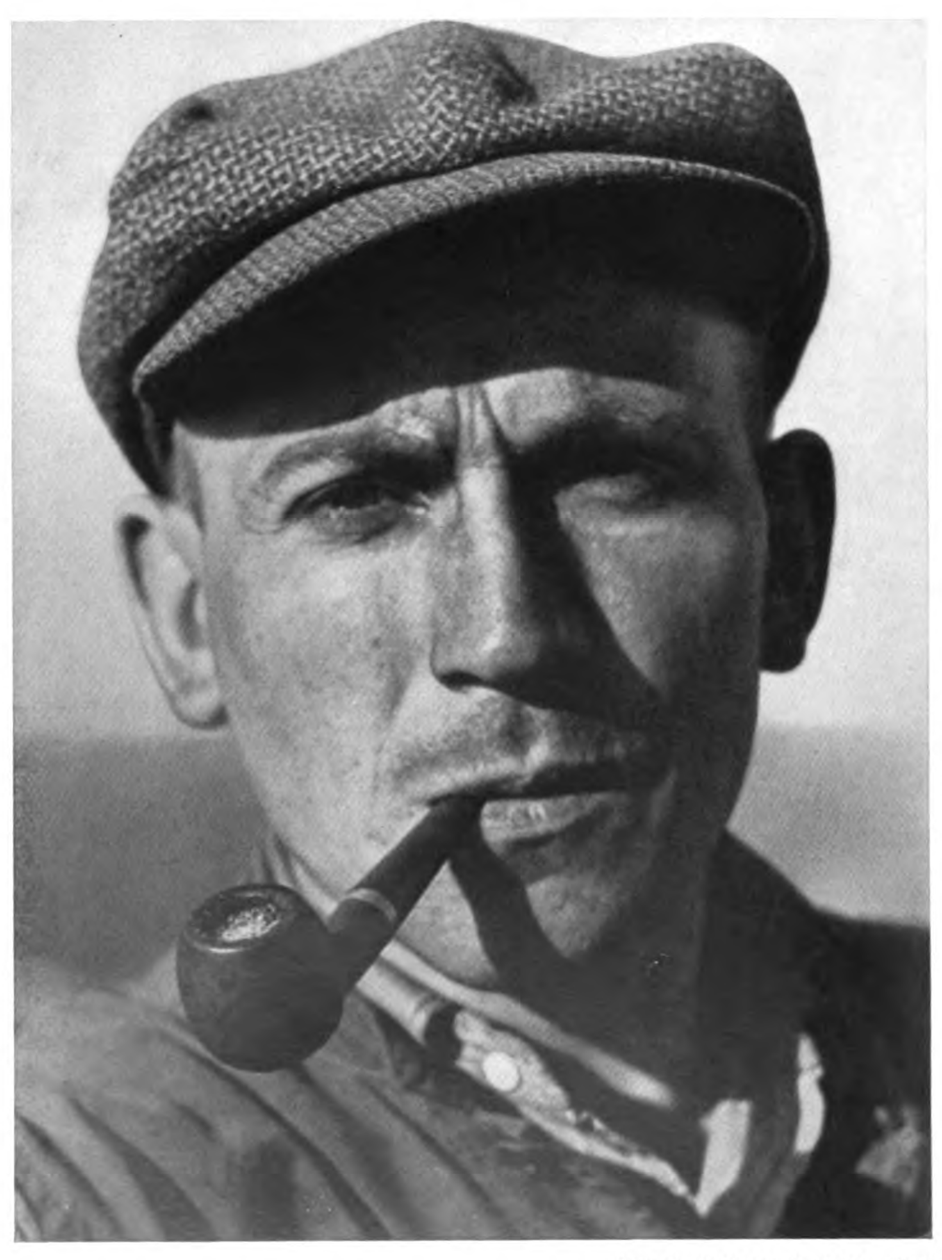
Wülker.

Verantwortlich für den Inhalt: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Rotzler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München.
„DA" I. Vj. 1937: 13000. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.



Gruppe von Paul Oesten ᛦ　　　　Aufn. Berolina-Foto

Arbeitskameraden



Aufn. Dr. Wolf, Frankfurt (Mauritius)

Hüttenarbeiter aus den Neukirchner Eisenwerken

Verschlossen und hart sind die Züge dieser Männer, die seit frühester Jugend am Werke sind

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 5
J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Arbeitertum und Rasse.

Von Dr. Walter Groß,
Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP.

Als der Rassengedanke vor Jahren in Deutschland zu erwachen begann, wurde er von Anfang an aufs stärkste in die politischen Auseinandersetzungen hereinbezogen. Und am Ende mit Recht, ist doch rassisches Denken unvereinbar mit den Grundlagen liberaler und marxistischer Systeme, die damals scheinbar die endgültige Herrschaft im Raume der Politik gewonnen hatten.

Den Widerstand, den so zwangsläufig Liberalismus und Marxismus dem Rassengedanken entgegensetzten, hat man in bekannter Weise umzufälschen versucht: Nicht dem Marxismus sollte rassisches Denken feindlich sein, sondern dem Arbeiter, nicht die Doktrin des Juden Marx stellte man als bedroht hin, sondern Ehre und Lebensrecht der Millionen Massen des schaffenden Volkes. Und aus dieser Verfälschung entstand die weit über die Kreise des damals sogenannten „Proletariats" hinaus verbreitete Meinung, der Rassengedanke habe, wenn überhaupt, seine Berechtigung für bestimmte sogenannte höhere Schichten, die breite Masse des Volkes habe jedoch nichts mit ihm zu schaffen. Diese Auffassung hat lange und bis hart in unsere Tage nachgewirkt. Sie ist falsch, so grundfalsch wie nur irgend denkbar. Der äußere Beweis dafür kann schon die Tatsache sein, daß der politische Durchbruch des Rassegedankens durch die Bewegung erfochten wurde, die mit mehr Recht als sonst irgend eine im Laufe der letzten Jahrzehnte als echte deutsche Arbeiterbewegung auf den Plan trat. Und es war kein Zufall, daß der Antisemitismus, d. h. die Erkenntnis und die erbitterte Ablehnung des fremdrassigen Schmarotzertums zuerst und am stärksten in den Kreisen der Arbeiterschaft um sich griff; stand doch hier der Gegensatz zwischen der eigenen rassischen und völkischen Art und der des höheren marxistischen „Führertums" jüdischer Herkunft mit allen seinen materiellen Auswirkungen deutlich vor Augen.

Trotzdem wollen wir nicht verkennen, daß auch heute noch in vielen Fällen der Rassengedanke als geistige oder familienkundliche Angelegenheit der Schichten im Volk aufgefaßt wird, die Zeit, Bildung und persönliches Interesse für solche Liebhaberei haben; das unmittelbare Bewußtsein von der Bedeutung rassischen Denkens fehlt in Nachwirkung jener jahrzehntelangen marxistischen Begriffsfälschung dem einzelnen Arbeiter auch heute manchmal noch.

Hier setzt die große erzieherische Aufgabe an, auch den vom Marxismus entwurzelten Handarbeiter wieder in die Blutsgemeinschaft seines Volkes einzugliedern. Auch er hat ja doch genau so wie jeder andere Mensch in der Nation Eltern und Vorfahren, ist genau so Glied von Sippen mit der gegenseitigen Verflechtung von Erblinien, und nur die Pest jüdisch-marxistischer Verhetzung hat ihn diese Zusammenhänge des Blutes noch stärker vergessen lassen als das Volk im ganzen. Wenn heute in Schule und HJ. das Kind des Arbeiters genau so seine Ahnen zusammenstellt wie das jeder anderen Bevölkerungsschicht, dann sehen wir darin den ersten Schritt zur Wiedererweckung des Blutsbewußtseins, und wir sind uns auch der politischen Bedeutung dieses Vorgangs bewußt: Der Industriearbeiter, der wieder weiß, daß sein Großvater ein Bauernsohn war, wird niemals wieder jener verhängnisvollen Verhetzung zwischen Stadt und Land zugänglich sein, aus der der Bolschewismus einen Teil seiner Kraft bezog.

Noch ein anderer, in seiner Auswirkung bedeutsamer Gedanke schließt sich hier an. Das ist die Erkenntnis, daß gerade der Rassengedanke mit seiner Betonung der blut- und erbgebundenen Herkunft aller Werte die einzige Grundlage für einen echten Sozialismus abzugeben vermag. Die sozialistische Sehnsucht und das sozialistische Programm, für Millionenmassen der Arbeiterschaft einzige Hoffnung gegenüber einem kapitalistischen System, besteht letztlich in der Forderung, die eigenen Fähigkeiten und eigenen Werte entfalten und einsetzen zu können und entsprechend in die Gemeinschaft eingeordnet zu werden. Die Bewertung des Menschen allein nach den Zufälligkeiten seines Besitzes, seiner Geburt, seiner erkauften Bildung ist das empörende Unrecht, gegen das sich Gefühl und Vernunft gerade der Besten immer wieder auflehnt; mit Recht fordern sie auch für sich eine Anerkennung gemäß ihren Fähigkeiten und Leistungen, und die Gesellschaftsordnung, die sie ihnen versagt, scheint ihnen ihr persönlicher Feind.

Es zeigt sich nun, daß die Grundhaltung eines solchen Sozialismus mit dem Kern unseres Rassegedankens identisch ist: Beiden liegt die Ablehnung des Milieus, mag es materiell oder ideell gefaßt sein, als wertbestimmender Kraft zugrunde. Beide gehen von der Erkenntnis aus, daß das wahre Wesen, d. h. Leistungsmöglichkeit und damit möglicher sozialer Wert eines Menschen völlig unabhängig von Besitz und Bildung in der Natur, d. h. in Rasse und Erblichkeit gegeben ist. Indem das rassische Denken alle unsere Kräfte auf erbliche Anlagen zurückführt, macht es uns in der Bewertung des Einzelnen frei von den Zufälligkeiten des äußeren sozialen Milieus, und durch alle Unterschiede der Schichten und Klassen früherer Gesellschaftsordnung hin scheint uns der Wert wie der Unwert des Menschen in den rassischen Qualitäten zu liegen, die er im Spiel der Anlagen durch die Generationen hin als Erbe mitbekommen hat.

So ist rassisches Denken der sozialen Forderung des Arbeitertums nicht nur nicht feindlich, sondern im Gegenteil seine notwendige geistige Voraussetzung. Echter Sozialismus ist als Lehre wie als Wirklichkeit nur denkbar auf dem Boden einer Weltanschauung, die, wie es der Rassengedanke tut, nicht das Schulsystem, nicht das Bankbuch und nicht Kragen oder Bügelfalten, sondern ausschließlich den erblichen rassischen Wert eines Menschen seiner Bewertung in der Gemeinschaft zugrundelegt.

Rassengedanke und deutscher Sozialismus sind eine untrennbare Einheit, und sie werden gemeinsam jener jüdischen Irrlehre Herr werden, die den Gesetzen der Natur ebenso wie der politischen und wirtschaftlichen Vernunft ins Gesicht schlägt.

Das aber soll die Sorge der nationalsozialistischen Bewegung sein: über alle Spießbürgerei hinweg aus unserem Volkstum heraus, diejenigen Kräfte zu sammeln und zu ordnen, die als Vorkämpfer einer neuen Weltanschauung befähigt sind.

Adolf Hitler, „Mein Kampf" S. 485.

Vom Adel der Arbeit.

Von Hans Pohl.

Noch vor einigen Jahren wäre es unmöglich gewesen, Begriffe wie „Adel“ und „Arbeiter“ zusammenzubringen. Sie galten als unüberbrückbarer Gegensatz. Den Adel hielt man an den Namen gebunden; vergessen war, daß zum Adel eine durch Blutserbe bestimmte Haltung gehört. Dem jüdisch Versippten erkannte man noch den Adel zu, bestritt ihn aber demjenigen, der aus äußeren Gründen zu einer körperlichen Arbeit gezwungen war. Heute setzt sich der Gedanke durch, daß der Name nicht das für den Adel Bestimmende ist. Verstehen wird jeder, wenn ein Adeliger stolz ist auf seine Vorfahren und auf die Leistungen, die sie als Offiziere oder Beamte für den Staat vollbrachten. Es soll aber ein Stolz auf die Leistung sein und nicht auf den Namen an sich.

Der Rückschlag gegen die rein äußerliche Auffassung vom Adel war eine gewisse Unterschätzung seiner Werte. Es wurde ein Gedanke von Volksgemeinschaft vertreten, der möglichst alle Unterschiede verwischen wollte. Nun sollte es die Arbeit sein, die allein adeln könne. Man vergaß, daß Arbeit oft nicht Wesensausdruck eines bestimmten Menschen ist, sondern von ihm nur unter dem Zwang der Verhältnisse getan wird. Nicht schon Arbeit an sich ist Adel, sondern entscheidend ist die Art, wie man zu seiner Arbeit steht und aus welchen Gründen heraus man sie leistet. Diese Art aber ist eben wieder an das Blut gebunden und jede Erziehung wird an die Grenzen des Erbgutes stoßen. Die nationalsozialistische Bewegung, insbesondere die Deutsche Arbeitsfront, versuchen unaufhörlich, den deutschen Arbeiter von dem „Proletenkult“ fortzubringen. Sie kämpfen gegen eine Gesinnung im Arbeiter, aus der heraus er sich zwar von seinem Betriebsführer gern Biermarken oder andere Geschenke geben läßt, im übrigen sich aber auf die Stärke der Masse verläßt und unbillige Forderungen im Bewußtsein seiner Überzahl stellt. Solche Erziehungsarbeit ist notwendig, wird aber immer nur bei einem gewissen Teil auf Verständnis stoßen. Nur Arbeitskameraden mit einem guten Erbe in sich werden solche Bestrebungen freudig begrüßen, da sie sich nicht gern etwas schenken lassen, was ihnen nicht zusteht. Die anderen aber, denen ein Stolz durch ihr unedles Blut nicht inne wohnt, werden nur widerwillig auf solche Vorteile Verzicht leisten. Es muß alles versucht werden, den rassisch gesunden Teil der Arbeiterschaft zur Führung zu bringen. Wir können hoffen, daß sie im Bewußtsein ihrer wertvollen Eigenschaften mehrere Kinder haben wollen. Nicht möglich wird es aber sein, die Folgen eines verdorbenen Erbgutes in anderen Arbeitersippen auszumerzen und ihnen eine rassebewußte, d. h. eine adelige Haltung anzuerziehen.

Die Deutsche Arbeitsfront ist dabei, aus dieser Erkenntnis ihre Folgerungen zu ziehen. In jedem Betriebe werden Werkscharen aufgezogen, die Mittelpunkt aller politischen und kulturellen Fragen des Betriebslebens sein sollen. In den Anordnungen heißt es, daß jeder in die Werkschar aufgenommen werden kann, der den politischen, *rassischen* und gesundheitlichen Voraussetzungen entspricht. Es sind bereits Ansätze vorhanden, wo sich die rassisch wertvollen Kreise einer Berufsgruppe durchsetzen konnten. So ist es kein Zufall, daß sich etwa unter den Autofernfahrern, manchen Gruppen der Metallarbeiter und teilweise bei den Buchdruckern ein gesunder Berufsstolz entwickelt hat. Der Stolz kommt nicht von der Arbeit her, sondern es ist umgekehrt so, daß sich Männer mit bestimmten rassischen Eigenschaften vorwiegend in diese Berufe drängen. Diese Männer würden auch in anderen Berufen stolz auf ihre Arbeit sein, ohne aber dem Berufsstand ihre Eigenart aufprägen zu können. Mit Recht legen die noch gesund empfindenden Arbeitskameraden Wert auf eine gute Berufsausbildung. Sie wissen, daß in ihnen Fähigkeiten schlummern, die nur durch eine planmäßige

Ausbildung voll entfaltet werden können. Die anderen, in denen nichts Wertvolles mehr steckt, legen es von vornherein auf das Geldverdienen an. Sie verzichten auf eine Berufsehre, weil es dazu innerlich nicht langt und weil sie auch als Hilfsarbeiter ausreichend zu verdienen glauben. Sie hoffen, durch eine Konjunktur früher oder später einmal mehr zu verdienen, verlassen sich aber nicht darauf, durch eigene Leistung weiter zu kommen. — Gesund ist es weiter, wenn in Betrieben die Arbeitskameraden selber aus Berufsstolz für eine gewisse Ordnung sorgen. So gibt es Betriebe, wo die Arbeitskameraden jemand dafür zur Rechenschaft ziehen, daß er sein Geld vertrinkt und die Familie hungern läßt. Sie geben sich nicht damit zufrieden, daß für solche Fragen irgendwelche Behörden zuständig seien, sondern sie wollen einen solchen Menschen in ihrer Gemeinschaft nicht haben. Oft wird zur Selbsthilfe gegriffen und irgendeiner der Kameraden überbringt der Frau das Geld, das der Mann sonst nicht abliefern würde. Gesund ist es auch, wenn von Gefolgschaftsmitgliedern gegen einen Angehörigen eines Betriebes ein Verfahren vor dem Ehrengericht der DAF. verlangt wird, weil er sich auf einer KdF.-Fahrt anstößig benommen hat. Es liegt der Gedanke zugrunde, daß zu einem rechtschaffenen deutschen Arbeiter ein bestimmtes Benehmen gehört und daß ein Verstoß dagegen auf die Gemeinschaft zurückfallen muß. Solche Ansätze eines ständischen Ehrgefühls können nur dort entstehen, wo Menschen noch von ihrem Blute bedingt eine bestimmte Haltung in sich tragen.

Da sich Adel und Fähigkeit nicht anerziehen lassen, sondern angeboren werden, so müssen wir mit allen Mitteln darauf hinwirken, daß sich die rassisch wertvollsten Teile der Arbeiterschaft zahlreicher vermehren als die minder wertvollen, und daß nicht gar ein hemmungsloses Untermenschentum das sozial Gesunde und Tüchtige im deutschen Arbeitervolk überwuchert, sondern ein leistungsfrohes deutsches Arbeitertum mit starkem Ehrgefühl und fester sittlicher Haltung Träger des deutschen Soziallebens wird.

Anschrift des Verf.: Berlin-Halensee, Hobrechtstr. 3.

Wenn in der Zukunft die Frage an uns gerichtet wird: „Was schätzt Ihr denn als Eure größte Leistung ein", dann kann ich nur sagen, daß es uns gelungen ist, den deutschen Arbeiter wieder in die Nation hineinzustellen und ihm klar zu machen: die Nation ist nicht ein Begriff, an dem du keinen Anteil hast, sondern du selbst bist Träger der Nation, du gehörst zu ihr, du kannst dich nicht von ihr trennen, dein Leben ist gebunden an das Leben deines ganzen Volkes, das ist nicht nur die Wurzel für deine Kraft, sondern auch die Wurzel für dein Leben!

Adolf Hitler,
Rede am 24. 10. 1933 zu Berlin.

Die Erziehung des Arbeiters zum Stand in ihrer biologischen Bedeutung.

Von Joachim Römer.

Es soll hier unter Stand nicht verstanden sein eine Gemeinschaft von Menschen gleichen Einkommens oder gleicher Herkunft, — Stand bestimmt sich nicht vom Geldbeutel und von der Allgemeinbildung, sondern von der gemeinsamen Arbeit her. So umfaßt der Reichsnährstand zum Beispiel Bauern und Landwirte, Landarbeiter und alle Menschen, die sich mit der Verarbeitung und Verteilung landwirtschaftlicher Erzeugnisse befassen. In gleicher Weise bilden auch die Handwerker oder bildet die Industrie einen Stand.

Der Stand ist somit ein Rahmen des wirtschaftlichen Lebens. In seinem echten und wesentlichen Sinne aber ist er noch mehr: Das Gefüge der arbeitenden und wirtschaftenden Menschen. Um diesen Sinn geht es, wenn wir von Erziehung zum Stand sprechen. Der Stand umfaßt die Menschen nicht nur während der Arbeitszeit, er umfaßt sie immer, er ordnet ihr Leben, ihren Aufstieg, ihren Einsatz. In jedem Stande gibt es Führer, Unterführer und Gefolgsleute, Verteilung der Aufgaben, der Verantwortung, des Lohnes nach Leistung der Einzelnen. Die Angehörigen sind durch das gemeinsame Werk verbunden, durch das Ziel, das sie gemeinsam verfolgen.

Der Stand ordnet die Wünsche der Einzelnen seinen höheren Bedürfnissen unter. Die Stände wiederum haben sich dem zu fügen, was das Gemeinwohl des ganzen Volkes verlangt. Damit wird die sittliche Bedeutung des Standes offenbar.

Die Festigkeit dieser sittlichen Auffassungen, des Gemeinsinns, der Rücksichtnahme, der Verpflichtung zur Leistung ist in höchstem Maße im Standesbewußtsein verbürgt. Ohne Standesbewußtsein gibt es keine Standesehre, ohne angeborenes Ehrgefühl kein Standesbewußtsein und überhaupt keine Sittlichkeit unserer Art, die ja immer im Ja und niemals im Nein verankert ist.

Daraus wird klar, daß der Stand nicht nur eine bestehende Ordnung und Organisation ist, sondern ein sittlicher Zustand schlechthin, in den der Mensch hineinwachsen muß, zu dem er erzogen werden muß.

Die marxistische Lehre von der Gleichheit aller Menschen widerspricht dem Gefüge des Standes zu tief, sodaß sie Klassenbewußtsein an Stelle von Standesbewußtsein setzen mußte. Sie packte die Menschen mit ihrer düsteren Verelendungstheorie. Sie forderte die Umwertung aller Werte statt Aufstieg im ständischen Wesen.

Der Gewerkschaftsgedanke hätte vielleicht genug enthalten, um mit Hilfe seiner Kräfte aus der Fabrikarbeiterschaft, den Angestellten und Leitern der Industrie einen Stand zu bilden. Aber es fehlte auf der Seite des sogenannten Bürgertums an Verständnis und Achtung vor Männern, die sich bei ihrem Tagewerk die Hände schmutzig machen mußten. Es kam die Angst hinzu, die Industrie könne das Handwerk vernichten, und aus dieser Angst eine feindliche Einstellung, die, je hilfloser sie wurde, um so mehr in der Verachtung des billigeren Wettbewerbers ihren Ausdruck fand.

Jedenfalls ist uns allen bekannt, daß es erst eines 30. Januar 1933 bedurfte, um die Achtung vor der Handarbeit und das Bewußtsein von der unlöslichen Zusammengehörigkeit von Werk und Mann, Führer und Gefolgschaft des Betriebes wieder wachzurufen. Das größte und verkannteste soziale Problem war damit gelöst. Der Arbeiter ist als gleichberechtigt heute durchaus von der Gesamtheit des deutschen Volkes anerkannt.

Damit ist auf dem Wege der Erziehung zum Stand das größte Hindernis beseitigt, nämlich der schlechte Wille. Die Ordnung der nationalen Arbeit in ihrem Gesetz ist die wesentliche Grundlage eines Standes der Industrie. Sie ersetzt wirtschaftliche Unabhängigkeit durch freiwilligen Gehorsam, verbindet Rechte mit Pflichten. Nun ist es wesentlich, jedem Tüchtigen das Feld zum Aufstieg in seinem Stande zu zeigen, und ihm die Möglichkeit zur Entfaltung zu geben. Damit ist in unserem Lande das Gegenteil der Verelendungstheorie eines Marx Wahrheit.

Dem Unerfahrenen erscheint die Masse der Fabrikarbeiter gleichförmig und ziemlich einheitlich. In Wahrheit ist sie alles andere als das. Nur ihre Absonderung aus der bürgerlichen Gesellschaft konnte aus der Ferne zu diesem Eindruck führen. Der Liberalismus schob dabei und der Marxismus zog.

Die Industrie stellt das meiste von dem her, was früher das Handwerk erzeugt hatte und sie benutzt dabei die alten handwerklichen Arbeitsgänge. Nur hat meistens die Maschine die Ausführung bekommen und der Mensch beschränkt sich darauf, ihr das Werkstück vorzulegen. Dabei bleibt für den Menschen nicht nur beim Bau der Maschine selbst, sondern auch bei der Bedienung sehr vieler Maschinen noch sehr viel an Wissen, Fertigkeit und Erfahrung aufzubringen. Jedoch beschäftigt die Industrie in großen Mengen ungelernte Arbeiter, die das Handwerk nicht kennt und niemals verwenden könnte. Daneben braucht sie jedoch kaum weniger Angelernte, Gelernte, Meister, Ingenieure, Kaufleute, Schreiber und echte Handwerker. Der Bedarf an überragenden Verstandesgaben, Erfindergeist, Unternehmungslust und Wagemut ist bei der Industrie um ein Vielfaches größer als im Handwerk.

Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß sich die gelernten Arbeiter selbst weit eher dem sogenannten Bürgertum zugehörig fühlen als ihren ungelernten Kameraden. Sie nehmen auch ihre Frauen in der Regel entweder aus den eigenen oder aus „bürgerlichen" Sippen, häufig auch sind sie mit Bauern verschwägert.

Die Ursachen einer solchen Haltung erklären sich ohne Zweifel aus der ursprünglichen Zusammensetzung der Fabrikarbeiter ihrer Herkunft nach, worauf kurz eingegangen werden muß.

Das Mittelalter hatte eine außerordentlich strenge Organisation des Handwerks in den Zünften, in die kein Taugenichts so leicht hineinkam. Die auslesende Wirkung dieser durch Jahrhunderte geübten Abschließung gegen Minderwertiges bei gleichzeitiger Aufnahme guter Kräfte aus dem Bauerntum kann kaum überschätzt werden. Tatsächlich sind auch die Leistungen überragend gewesen und nötigen uns die größte Achtung ab. Zur gleichen Zeit herrschte auf dem Lande das Anerbenrecht, eine völlige Zersplitterung des Besitzes wurde dadurch vermieden, aber für die nachgeborenen Bauernsöhne blieb die Frage nach dem Lebensunterhalt offen. Teilweise mußten sie als — häufig unverheiratete — Knechte auf dem Lande bleiben, teilweise gingen sie eben in die Städte. Nur die kraftvollen Jahrhunderte deutscher Ostkolonisation boten Raum für alle Tüchtigen. Daneben gab es auch schon in dieser Zeit eine sehr große Anzahl von Menschen, die besitzlos im Lande umherzogen. Zum Teil werden sie aus der uralten Schicht der Sklaven stammen, zum anderen Teil waren sie die Ansammlung aller derjenigen Menschen aus allen Ständen, die sich wegen charakterlicher Mängel dort nicht zu halten vermochten. Nach Avé Lallemant[1]) und anderen Quellen war die Menge dieser zweifelhaften Existenzen zur Zeit der Einführung der Industrie auf mindestens 20% der Bevölkerung angewachsen. Es handelte sich dabei um eine Gegenauslese von sicherlich ganz vorwiegend Unterbegabten und von nicht sehr zuverlässigen Leuten, denen vor allem Strebsamkeit und Vordenklichkeit fehlten.

Fragen wir uns, wo die Nachkommen dieser Menschen hingekommen sind, so bleibt nur die Annahme, daß sie sich zum größeren Teil in der Industriearbeiter-

---

[1]) Vgl. Dr. K. V. Müller: Zur Rassen- und Gesellschaftsbiologie des Industriearbeiters, in Archiv f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie 1935, Heft 2.

schaft und zum kleineren Teil unter den Landarbeitern befinden, wo sie infolge Mangels an Arbeitskräften Unterschlupf gefunden haben. Außer diesem Strom kam jedoch eine große Menge Menschen zur Industrie, die nicht in Handwerk und Landwirtschaft bleiben konnten. Die Volkszahl vergrößerte sich gewaltig und Landwirtschaft und Handwerk entwickelten sich nicht im gleichen Maße. Es war so, daß die Industrie zusätzlich zu diesen beiden Zweigen entstand, die ihrerseits mindestens erhalten blieben. Die Fabriken nahmen den Bevölkerungsüberschuß auf, der nicht durch Auswanderung verloren ging.

Diese beiden so grundverschiedenen Teile bildeten zusammen die Fabrikarbeiterschaft der Gegenwart, der eine von bester Herkunft, den Bauern und Handwerkern ebenbürtig, der andere das Ergebnis einer jahrhundertelangen Gegenauslese. Es ist dabei klar, daß mit der Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten auch für die weniger Begabten die Bettelei und Landstreicherei stark eingedämmt wurden. Früher hatte man recht bequem vom Bettel leben können, da Betteln und Geben gleicherweise für fromm und verdienstlich galten. Jetzt wurden also sämtliche arbeitsfähigen Menschen aus dieser Schicht herausgeholt. Hatten die früheren schwierigen Umstände sie zum Abgleiten gebracht, so konnten sie jetzt erzogen und gebessert werden. Ziemlich deutlich zeigt sich aber noch heute eine gewisse Trennung zwischen den beiden so verschiedenen Gruppen. Die Not des Tages aber ist: Das deutsche Volk stirbt.

Die Ursachen des Geburtenrückgangs sind uns bekannt. Wir wissen vor allem recht genau, daß sie in der Regel nicht wirtschaftlicher Natur sind, vielmehr führte der Wille zum sozialen Aufstieg und der Verlust weltanschaulicher Haltung zur Beschränkung der Kinderzahl. Es begann bei den begabteren, aufstiegsfähigeren Familien und ist bis heute viel seltener bei den stumpferen und bescheideneren. Augenblicklich ist es so, daß die Berufe sich noch kaum zur Hälfte aus eigenen Kindern ergänzen können, bei denen die höchsten Ansprüche an Verstand und Führereigenschaften gestellt werden. So ist es in allen Ständen. Stets verliert eine Berufsgruppe die Mehrzahl ihrer Besten aus dem Nachwuchs durch den Aufstieg, sie muß sich von unten her ergänzen und kann das selbstverständlich nur solange, als Reserven zum Nachschub da sind. Die hervorragenden Anlagen werden dabei ständig durch Aufstieg in die kinderärmsten Berufe dahingeopfert. Da die Menschen mit der Zeit nicht gescheiter geworden sind oder werden, vielmehr nur ein fest begrenzter Vorrat guter Erbanlagen zur Verfügung steht, kann man das Ende mit Bestimmtheit vorhersehen. Es wird, wenn wir uns nicht in letzter Stunde ändern, mit dem Aussterben des Volkes in der Reihenfolge der Verstandesbegabung bestehen. Zuerst wird die Auslese verschwinden und eine führerlose Schar zurücklassen, dann schrumpft auch diese rasch dahin, soweit sie nicht einem feindlichen Schwerte billig zum Opfer fällt.

Von dieser Entwicklung ist die Gruppe der ungelernten Arbeiter am wenigsten betroffen. Sie ist am wenigsten kinderarm und hat auch niemanden mehr zur Ergänzung hinter sich. Dagegen ist die Kinderarmut in den Sippen der gelernten Arbeiter sicher nicht kleiner als im sogenannten städtischen Mittelstand. Dabei nahm diese Gruppe neben den Bauern als Vorratsbecken zur Ergänzung der anderen Berufe eine entscheidende Stellung ein, die ihr nach Art und Größe zukam. Heute ist es damit vorbei, die gelernten Arbeiter sind kinderarm geworden. Sie streben mehr als je aus ihrer sozialen Lage heraus und zwar noch immer mit dem Mittel der Geburtenbeschränkung. Die Erziehung des Einzelkindes für einen besser bezahlten oder „feineren" Beruf erscheint ihnen auf Grund der allgemein verbreiteten Unkenntnis in diesen Dingen leichter zu „verantworten" und möglich zu sein. Es handelt sich gerade hier um Menschen, denen Brot nicht alles bedeutet, die ein bestimmtes Ansehen verlangen und verlangen können. Dieses Ansehen gebührt ihrem Stande, ihrer Arbeit. Es ist erforderlich, dieses berechtigte Selbstbewußtsein, das sich heute nicht mehr in der marxistischen Opposition befindet, besser als nur durch die Versicherung und den Beweis allgemeiner Wertschätzung zu befriedigen. Das erscheint möglich durch eine feinere Aufgliederung des Standes

der Industrie. Einen Unterschied zwischen Facharbeiter und Hilfsarbeiter gibt es augenblicklich nur in der Lohnhöhe, wo er sich aller Gleichmacherei zum Trotz durch die Novemberrepublik hindurchgerettet hatte. Es wäre aber ohne weiteres denkbar, die Lehre in der Industrie mit einer Art Gesellenprüfung abschließen zu lassen. Man könnte später dem Tüchtigen Gelegenheit zu Sonderleistungen, weiteren Prüfungen u. a. m. geben und ihm etwa, wie K. V. Müller[2]) vorschlägt, den Titel eines „Arbeitsmeisters" verleihen. Man würde auf diese Weise eine Gruppe wirklich ausgelesener Arbeiter bekommen, die mit der Zeit sicher zu einer richtigen Gattenwahl zu erziehen wären. Die persönliche Beobachtung des Verfassers geht übrigens dahin, daß die Ehen der gelernten Arbeiter scheinbar häufiger nach rassenhygienischen Grundsätzen richtig sind, als die des „Mittelstandes". Das mag einmal mit dem früheren Heiratsalter und der infolgedessen idealistischeren Wahl, zum anderen mit dem ausgesprochenen Sinn für die Wirklichkeit zusammenhängen, die diese Gruppe auszeichnen. Von großer Bedeutung für den erstrebten Kinderreichtum ist eine gesunde und geräumige Wohnung. Leider wurde bisher das Geld zum Siedeln meistens durch Beschränkung der Kinderzahl erspart und dann bekamen oft die Siedlungen einen so winzigen Raum, daß man darin auch keine größere Kinderschar aufziehen kann. Gegen diese beiden Übel läßt sich planmäßig angehen, wenn man den jungen Ehepaaren gleich als erstes Heim eine richtige Heimstätte durch Darlehn ermöglicht, die später ganz allmählich abgezahlt werden können. Nicht Eigenkapital in größerem Umfang, sondern eine gute Ausbildung und der Nachweis der beruflichen Tüchtigkeit sind hier die besten Kreditunterlagen.

Wir brauchen solche Auslesegruppen dringend, wenn wir Rassenpolitik im Sinne einer Förderung des Tüchtigen treiben wollen. Wir müssen solche Gruppen aber auch schon deswegen herausstellen, um dem Deutschen seinen Stolz auf seine Arbeit wiederzugeben. Mit dem Selbstbewußtsein ist aber die Frage der Gattenwahl eng verbunden.

Notwendig ist, daß der Irrtum von der gleichförmigen Masse der Industriearbeiter beseitigt wird, wo er etwa noch vorhanden ist. Notwendig ist weiter, daß wir die wertvollen Erbstämme erkennen und erhalten, die insbesondere unter den gelernten Arbeitern in großer Zahl vorhanden sind.

Leistung kommt aus guter Anlage her und diese Anlage ist ererbt. Es würde völlig falsch verstanden sein, sich die „Tiefe des Volkes" als einen unerschöpflichen Brunnen der Begabung und Schönheit vorzustellen. Nur das kann aus der Zahl der Industriearbeiter wie jeder anderen Berufsgruppe an Hervorragendem herauskommen, was einmal hineinvererbt worden ist. Auf Gelegenheitstreffer kann man sich nicht verlassen, das heißt es ist ohne Bedeutung, wenn aus wenig begabten Sippen einzelne begabte Kinder kommen. Der unerschöpfliche Brunnen reinen Wassers waren bisher das Landvolk und die Facharbeiter. Mit den Facharbeitern ist in dieser Hinsicht nicht mehr zu rechnen, wenn die Entwicklung nicht geändert wird. Es geht heute schon um ihr eigenes Fortbestehen. Größer als die Not muß der Wille zur Hilfe sein.

Anschrift des Verf.: Großenhain i. Sa., Meißnerstr. 80.

---

[2]) Derselbe: Aufstieg des Arbeiters, J. F. Lehmanns Verlag, München 1935. Kart. Mk. 3.—, in Lwd. Mk. 4.20.

Klassenkampf — ein biologischer Widersinn.

Von Staatsminister a. D. Dr. Hartnacke.

Es hat in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft kaum Unsinnigeres gegeben als den Klassenkampf als Grundsatz und Forderung, nichts Törichteres als die Forderung dieses Kampfes, weil er notwendige Durchgangsstufe und Voraussetzung für eine bessere soziale Zukunft wäre.

Streit um Besitz und Geltung hat es zwar gegeben, sobald in der menschlichen Gesellschaft Spannungen entstanden, Ungleichheiten als Wirkung einer Arbeitsteilung nach unterschiedlicher Leistungskraft und Fähigkeit. Damit gab es unterschiedlichen Seltenheitswert der Leistung und Unterschiede in Lohn, Besitz und Geltung. Aber solche Kämpfe waren doch immer nur als unvermeidbares Übel angesehen, nicht als gewolltes Mittel zur Sicherung einer „besseren Zukunft". Unverantwortliches Tun war es also, solchen Kampf als Zweck zu setzen und ihn anzustacheln durch Begehrlichmachen, Verhetzen und Erregen von Mißtrauen. Pflicht und auch Brauch aller Anständigen war vielmehr, den Anlaß zu Mißtrauen, Neid und Scheelsucht nach Kräften zu verkleinern, soweit er bei der menschlichen Ungleichheit und Schwäche nicht zu vermeiden war. Aber die Klassenkämpfer machten es umgekehrt. Sie suchten nicht den Ausgleich, sondern suchten die Verhetzung, weil sie den „Sieg der Besitzlosen" sich als Ziel gesetzt hatten. Eine übliche Hetzparole war die Behauptung, daß man dem Besitzlosen die Bildung vorenthalte, sonst, so sagte man, müßten ja doch mehr Kinder Besitzloser in den gehobenen Bildungsanstalten zu finden sein. Dieser Vorwurf verkennt, daß das Volk ein lebendiges Gefüge ist mit Unterschieden von Mensch zu Mensch und Erbstamm zu Erbstamm, und daß die Menschen und Erbstämme sich je nach Eignung und Leistungskraft auf verschiedene Auslesegruppen mit unterschiedlicher Anhäufung überwertiger und unterwertiger Leistung verteilen. Solche Auslesegruppen haben durchaus keine starren und dauernden Grenzen, denn Großvater, Vater und Sohn, Schwiegereltern und Schwiegerkinder, Brüder und Verwandte gehören nicht selten ganz verschiedenen Berufs-, Auslese- und Gesellschaftsgruppen und damit verschiedenen „Fronten" der Schlachtordnung des Klassenkampfes an. Nicht einmal dieselben Menschen gehören dauernd zur gleichen Front, denn wieviele bürgerliche Handwerksmeister waren als Gesellen klassenkämpferische Marxisten gewesen!

Die Gesellschafts„klassen" sind nur Gliederungen der Individuen, nur Gliederungen nach dem Zufall der Umwelt. In dem Augenblicke, wo das Individuum in seinen Rechten und Ansprüchen nicht mehr das Maß der Dinge ist, sondern wo man erkannt hat, daß wichtiger als die Einzelnen das Volk und die Erbstämme sind, liegt der Widersinn des Klassenkampfes auf der Hand. Man hätte ihn längst erkennen müssen, und man hat ihn auch erkannt. Sobald nämlich irgendwo die Förderung der Tüchtigen durch Auslese und Erziehungsbeihilfen wirksam gemacht werden sollte, dann kam die wahre Erkenntnis und machte sich Luft in dem Angstrufe: „Aber dann gehen uns ja unsere Kinder als Kämpfer für unsere Klasse verloren!" Trotz solcher Einzelerkenntnis der Ungereimtheit des Klassenkampfes beharrte man aber doch in solchem Denken, dem Klassenkampf Pflicht und Ziel des höchsten Strebens schien.

Solches Denken konnte aber nur Leben haben auf dem Boden des Irrtums, daß das Volk lediglich die „Summe der gerade Lebenden" wäre. Er konnte nur gelten von der Querschnittbetrachtung des politischen Augenblickes aus, die die Entwicklung nach Erblinien übersieht und vernachlässigt. Bei biologischer Denkweise zerfließen die Grenzen der „Klassen". Millionenfach wechseln, wenn nicht die Menschen selbst, so doch ihre nächsten Nachfahren in andere Berufsgruppen hinein und damit in eine andere Klassenkampffront.

Wem das nicht klar ist, dem muß man immer wieder vor Augen führen, daß das Volk in seiner Gesamtheit nicht mit einer unendlich großen Zahl getrennt nebeneinanderlaufender Erbketten zu vergleichen ist, sondern daß es ein schier unentwirrbares Gefüge, ein Netzwerk, ein Flechtwerk von Erbketten darstellt. Je zwei Erblinien fließen als Knoten im Netz zusammen und aus Mann und Weib entstehen neue Lebenslinien. Aus dunkler Vorzeit heraus baut sich der Stamm Mensch in breit aufsteigendem, vielfach verflochtenem Gebilde auf, ständig neue Geschlechterfolgen zeugend, die das Licht der Sonne schauen, die leben und schaffen und — sinken. Immer neue Geschlechter bauen sich über die alten hinaus, Stockwerk über Stockwerk. Und die Zeit schreitet mit und deckt sie immer wieder zu. Eine Geschlechterfolge nach der andern. Was besagt da der zufällige Befund, wie in einem Augenblicke des waagerechten Querschnitts die einzelnen Erbketten beruflich verwendet, sozial in Anspruch genommen werden, in klassenkämpferische Fronten gespalten sind. In der Generation vorher war es noch anders und in der Generation nachher wird es wieder anders sein, solange die Parteipolitik in einem Lande der politischen Weisheit letzter Schluß ist oder war.

Damit ist nun nicht gesagt, daß bei der Knüpfung und Fügung der Erblinien in das Netzwerk der Geschlechter, wie sie sich in Gestalt der Gattenwahl vollzieht, völlige Regellosigkeit herrschte. Es gibt schon die Regel, daß sich sozial verwandte Ketten und Erblinien anziehen und daß begabungsmäßig und empfindungsmäßig Ähnliche sich leichter anziehen als Unähnliche. Der Geistesarbeiter pflegt sich keine ehemalige Hilfsschülerin als Lebensgefährten zu wählen, und die geistig regsame Frau ist nicht leicht bereit, einem Manne zu folgen, der ihr geistig gar nichts bietet. So ergibt sich ganz von selbst, daß die einzelnen Berufsgruppen in einem jeweiligen Augenblicksbefunde erbmäßig nicht gleich sind, daß die Erbketten, die den einzelnen Berufsgruppen zugeordnet sind, erhebliche durchschnittliche Unterschiede aufweisen. Es ist ja auch gar nicht denkbar, daß die Handarbeiterschaft ebensoviele denkerisch begabte Erbstämme aufwiese wie die Gruppe der geistigen Arbeiter, die sich ja eben aus denen zusammensetzt, die leistungsmäßig überdurchschnittliche Bedingungen zu erfüllen fähig waren, Bedingungen, die von den Handarbeitern im allgemeinen nicht gefordert und auch nicht erwartet werden.

Leider ist die Feststellung solcher Unterschiedlichkeit teils fahrlässig, teils bewußt dahin umgedeutet worden, daß von der rassebiologischen Erziehungsbetrachtung die gänzliche Unergiebigkeit der Handarbeiterschaft in bezug auf geistige Begabungen behauptet worden wäre. In meiner Sammlung gibt es Stimmen genug solcher hetzerischen Vergröberung. Am 27. August 1931 unterstellte mir der „Vorwärts" die Behauptung:

„daß die Kinder von Eltern höherer Berufe ohne weiteres für die höhere Schule befähigt seien und ihr zugeführt werden müßten, während die Kinder der breiten Volksmasse auf Grund von ‚Naturgesetzen' dumm seien ..."

Dabei hatte ich schon 1930 in meinem Buche „Naturgrenzen geistiger Bildung" ausdrücklich gesagt: „Ich habe nie behauptet, daß die Arbeiterschaft aller Intelligenzen beraubt sei." Ich hatte vielmehr ausdrücklich auf Beispiele hoher geistiger Begabung aus schlichtester Herkunft hingewiesen, auf Fichte, Dietrich Schäfer u. a.

Noch heute scheint die Gefahr nicht ganz überwunden, daß die bloße Feststellung der Tatsache der sozialen Auslese und sozialen Entmischung einem als Ansehensverletzung der Arbeiterschaft angekreidet wird. Nichts liegt der volksbiologischen Betrachtung ferner als die Absicht, auslesemäßig unterschiedliche Volksgruppen minder zu schätzen, soweit sie überhaupt Erbwerte aufweisen. Und so sei hier in aller Klarheit zurückgewiesen, daß die rassebiologische Betrachtung den sozialen Frieden störe. Sie hat es als Tatsachenwissenschaft zunächst einmal mit Befunden zu tun; und ein wichtiger Befund lautet dahin, daß die Handarbeiterschaft keinesfalls begabungsmäßig „ausge-

blutet“ ist. Das muß ausgesprochen werden angesichts von übertreibenden Mißdeutungen, wie sie soeben gekennzeichnet wurden. Gewiß ist bestimmendes Auftriebsmerkmal in der neueren gesellschaftlichen Entwicklung die geistige Begabung. Wer leiten, verfügen, verwalten, urteilen, wissenschaftlich arbeiten will, muß klar sehen und denkend unterscheiden können, und weil solche Fähigkeit an Erbanlagen gebunden ist, häuft sich in den leitenden Berufsgruppen die geistige Anlage. Das besagt nicht, daß diese Anreicherung auf der einen Seite einen völligen Schwund auf der anderen Seite nach sich ziehe; Minderung wohl, aber keinesfalls völligen Verlust. Wäre die musikalische Begabung Auftriebs„katalysator“, so wäre bei den Aufgestiegenen die musikalische Begabung gehäuft, wäre körperliche Gewandtheit, wären offiziersmäßige, rittergerechte Eigenschaften Aufstiegsausweis, so wären diese Anlagen in den so gestiegenen Familien erbmäßig gehäuft, wie es ja in der Ritterzeit sicher der Fall war. Wenn in der kulturellen Höchstentwicklung Begriffsvermögen und Intelligenz Aufstiegsausweise darstellen, dann müssen eben die Aufstiegsberufe im Durchschnitt intelligenzmäßig angereichert sein.

Solche intellektuelle Anreicherung bei gleichzeitiger Minderung in den nicht gehobenen Gruppen bedeutet nicht, daß — bei allem Rückstand an „abstrakter“ Intelligenz — in der Handarbeiterschaft nicht doch noch reiche Intelligenz, insbesondere technische Intelligenz vorhanden wäre, daß nicht Kräfte des Denkens und Vorstellens in Raum, Größe, Bewegung und Energie vorhanden wären. Technisch-funktionelle Intelligenz ist etwas anderes als abgezogenes Begriffsdenken. So pflegt ein ausbildender Artillerieoffizier größere Freude zu haben an tüchtigen Facharbeitern als Rekruten als an Menschen der Feder.

Überfluß an Hochleistungsanlagen, an begrifflicher und an technischer Intelligenz ist nun allerdings nirgends. Die Tatsache, daß heute auf der einen Seite ein starker Mangel an hochbefähigten Facharbeitern herrscht und daß auf der anderen Seite eine recht ansehnliche Zahl Erwerbsloser vorhanden ist, die in keiner Arbeit unterzubringen sind, — weniger, weil sie nicht das Passende gelernt hätten, als weil sie weithin für eine gehobene Tätigkeit überhaupt unbrauchbar oder minder brauchbar sind — wirft ein erschreckendes Schlaglicht auf unsere volksbiologische Lage. Es zeigt, daß wir nicht erst vor einer Zukunftsgefahr stehen, sondern daß wir schon einer Gegenwartstatsache gegenüberstehen, der Tatsache eines Mangels an Befähigten, wenn nicht gar einer Erschöpfung des Begabtenvorrates, eines Mangels, der nicht mit Schulungen und Wettbewerben zu bannen ist, so wichtig und unerläßlich natürlich diese Dinge sind.

Dem Gesamtvolke kann nichts Schlimmeres beschieden sein als das Nachlassen seiner Kulturkraft in Gestalt des Ausbleibens eines genügend breiten Nachwuchsstromes an befähigten Menschen, an Menschen, die nicht nur im geistigen Planen und Gestalten, sondern auch im Schaffen und Ausführen stark und fähig sind. Jede Anstrengung muß darum auf die Erhaltung der erbmäßigen Kulturkraft gerichtet sein, nicht auf den Kampf zwischen Lohn und Kapital. Kapital ist nicht „gestohlener Ertrag des Arbeiterschweißes“, sondern Kapital ist „Mittel zur Produktionserhöhung“, das bei rechter Anwendung allen zugute kommt.

Bei solcher Betrachtung muß jeder Klassenkampfgedanke in die Sphäre der Torheit und Erbärmlichkeit absinken. Der beste Dienst an der „Klasse“ ist Dienst am Gesamtvolk, und der beste, ja der einzige Dienst am Volke ist die Erhaltung und Stärkung seiner Erbwerte. Voraussetzung ihrer Erhaltung aber ist die Erkennung ihrer sozialen Fundorte, und als Fundort wertvoller Begabung ist die gelernte Arbeiterschaft aus keiner biologischen Zukunftsplanung wegzudenken. Dazu aber mußte der Klassenkampfgedanke fallen, weil er nur das Ich und das Heute und die Eigensucht sieht, nicht das Ganze und die Zukunft.

Es ist das Verdienst K. V. Müllers, daß er mit reichem Belegstoff dargetan hat, daß es ja eine Arbeiterklasse einheitlichen Gepräges gar nicht gibt. Trotz nicht so stark unterschiedlicher Umwelt gliedert sich die Welt des Arbeitertums deutlich genug in zwei große Gruppen, geschieden nach geistiger Höhe, Intelligenzbefunden, nach Willen zur Selbstbehauptung, Streben zu Licht und Würde, kurz, nach volksbiologischer Wertigkeit. Müller hat die gesellschaftliche Herkunft dieser sich durchaus als unterschiedlich empfindenden zwei Welten im Arbeiterstande untersucht, die nach unten an die „Unterwelt" grenzen und nach oben an den Mittelstand. Sie entsprechen im Großen und Ganzen den Gruppen „gelernt" und „ungelernt", „ständig" und „unständig". Durch die Gattenwahl unterschieden, halten sie sich bei allem Wechsel, doch im Kern beständig. Die am weitesten gehobenen Arbeiter und Vorarbeiter haben ihre Schwiegerväter etwa zu 40 v. H. im Mittelstand und zu 40 v. H. in der gehobenen Arbeiterschaft, nur zu 20 v. H. in der „proletarischen Schicht". Die ungelernten Arbeiter hatten etwa die Hälfte der Schwiegerväter in ihrer eigenen Gruppe, und mittelständische Schwiegerväter fehlten fast völlig.

Wo auch umfassende Feststellungen von Intelligenzbefunden gemacht sind, hat sich eine sehr deutliche Überlegenheit der geistigen Kraft im Nachwuchs der Gelernten über den Nachwuchs der Ungelernten gezeigt.

Die Erbwerte in der Arbeiterschaft kann man auf zwei Quellen zurückführen: Weite Teile der heute städtischen Arbeiterschaft sind zeitlich noch gar nicht weit entfernt von ihrer Loslösung vom Lande. Stammen, wie im Falle Dietrich Schäfer, beide Eltern vom Lande, so ist die Aussicht, daß beide Eltern begabte Erbträger sind, durchaus gegeben, weil jedenfalls damals die Landarbeiterschaft dem Zustande der sozialen „Unentmischtheit" näher war, als die Arbeiterschaft, die seit Generationen in den Städten steckt, im Getriebe des sozialen Auf-und-Ab. Im Getriebe der sozialen Siebmühle der Großstadt sondert sich die Spreu auf der einen Seite und das Korn auf der anderen, und damit ist die zweite Begabungsquelle in der Arbeiterschaft aufgezeigt. Die tüchtige und ihres Wertes sich bewußte Arbeiterschaft ist um so stärker begabungshaltig, je mehr sie das Ergebnis sozialer Auslesegliederung ist. Das muß immer wieder in aller Klarheit hervorgekehrt werden. Was aber am Golde echter Begabung vorhanden ist, ist nicht da zum Verschleiß für den Augenblick, sondern dazu, daß die Bewährungsenergien dieser Auslesegruppe neben ihrer Arbeit für das Ganze sich auch in „hegegerechter" Umwelt fortpflanzen und erneuern in gesunden Kinderscharen als Träger besten Bluterbes. Und es ist durchaus recht, was schon vor langen Jahren in seltenem Mute eine alte Sozialistin gesagt hat:

„Für das Glück der heutigen Menschheit wäre mehr geschehen, wenn man sie durch ein Zauberwort von der (rassebiologischen) Entartung befreite, als wenn man ihr eine sozialistische Gesellschaftsordnung geben könnte."

Die nationalsozialistische Gesellschaftsordnung ist die Überwindung des Klassenkampfes. Sie kämpft gegen den rassebiologischen Verfall und für den lebensgesetzlichen Aufbau, und wer diesem dienen will, muß auch die wertvollen Anlagen in der Handarbeiterschaft fruchtbar machen. Solchen lebensgesetzlichen Denkens Todfeind aber war der Klassenkampf.

Anschrift des Verf.: Dresden-Blasewitz, Elbstr. 3.



Aus den Adlerwerken
Wertarbeit stellt an Geist und Körper größte Anforderungen

Aufn. Dr. Wolf, Frankfurt (Mauritius)

Arbeiterschaft und Wehrtüchtigkeit.

Von Reg.-Rat H. Masuhr, Berlin.

Die Frage der Wehrtüchtigkeit einzelner sozialer Gruppen wird erst in letzter Zeit, nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, wieder häufiger und nachdrücklicher gestellt und dementsprechend trifft man auch erst jetzt wieder, nach Jahren wehrpolitischer und wehrwissenschaftlicher Uninteressiertheit, auf ein ernsthafteres Bemühen, Material zusammenzutragen, das Beziehungen zu der Frage nach der Wehrtüchtigkeit sozialer Einheiten aufweist. Die Arbeiten sind noch nicht soweit gediehen, um Endgültiges sagen zu können. Es kann sich also bei unserem Thema nur darum handeln, im folgenden an einige Erfahrungen der Vorkriegszeit und Kriegszeit anzuknüpfen und einige Gedanken zu äußern, die den gegenüber diesen Zeiten veränderten militärischen und wehrtechnischen Gegebenheiten Rechnung tragen. Es können nur Anregungen gegeben werden.

Wenn in der Vorkriegszeit von Wehrtüchtigkeit gesprochen wurde, so meinte man zumeist nur Wehrtauglichkeit und orientierte seine Aussagen vorwiegend an den Ergebnissen des Heeresergänzungsgeschäftes. Man ging damit von einem in der Tat wesentlichen Gesichtspunkt aus, unter dem die Wehrtüchtigkeit einer Gruppe beurteilt werden kann. Ein Urteil über die Wehrtüchtigkeit einer sozialen Gruppe darf sich aber nicht in einer Beurteilung der Wehrtauglichkeit erschöpfen, d. h. einer Feststellung über die körperliche, physische Tüchtigkeit, sondern muß in gleichem Maße die psychischen Faktoren, die die Wehrtüchtigkeit bedingen, berücksichtigen und darf an der Frage der Wehrwilligkeit der einzelnen Gruppen nicht vorübergehen. Die wehrtauglichste soziale Gruppe braucht unter wehrpsychologischen Gesichtspunkten noch nicht die wehrtüchtigste zu sein. Entsprechend der Dreiteilung der Wehrtüchtigkeit in physische Tüchtigkeit, psychische Tüchtigkeit und Wehrwilligkeit sei das Folgende aufgegliedert.

Die Tauglichkeitsstatistiken der Vorkriegszeit weisen bis zum Jahre 1902 noch keine soziologischen Aufteilungen auf. Erst in diesem Jahre wurde, besonders auf Drängen landwirtschaftlicher Verbände, eine Neuerung eingeführt, und zwar wurden die in den Statistiken Erfaßten aufgegliedert nach ihrer Herkunft (Stadt oder Land) und jede dieser Gruppen wurde wieder unterteilt in land- und forstwirtschaftlich oder anderweitig Beschäftigte. Über die Arbeiterschaft als solche ist nichts gesagt, sie ist aber, wenn von den landwirtschaftlichen Arbeitern abgesehen wird, ziemlich eindeutig in der einen dieser vier Gruppen geschlossen enthalten (nämlich in der Gruppe der anderweitig Beschäftigten der städtischen Bevölkerung) und bestimmt diese weitgehend. Aus diesen Statistiken und einigen schon früher durchgeführten statistischen Sonderuntersuchungen ergaben sich höhere Tauglichkeitsziffern für die ländliche Bevölkerung als für die städtische. Hierbei ist allerdings zu bemerken, daß aus Gründen, die in der Art der Anlage der Statistiken liegen, die Ergebnisse nicht ganz eindeutig sind, sodaß verschiedene Interessenten aus ihnen Verschiedenes abzuleiten vermochten. Die Wahrheit liegt wohl in der Richtung, daß das Übergewicht in der Güte des ländlichen Ersatzes zumindest als nicht sehr bedeutend abgeschätzt werden darf.

Der Unterschied zwischen der Tauglichkeit des ländlichen und des städtischen Ersatzes, soweit er in der Vorkriegszeit noch bestanden haben mag, dürfte sich in der Zwischenzeit noch weiter reduziert haben. Während auf dem Lande für die körperliche Entwicklung fast garnichts getan wurde, hat sich die immer weitere Kreise erfassende Sportbewegung besonders in der Stadt segensreich ausgewirkt. Der städtischen Bevölkerung im allgemeinen und in ihr auch der Arbeiterschaft steht sowohl mehr Zeit, jedenfalls in den ausschlaggebenden Sommermonaten, für sportliche Betätigung zur Verfügung als der ländlichen Bevölkerung und sie findet sportliche Einrichtungen vor, wie sie das Land bis auf die allerletzte Zeit

noch nicht besessen hat. Es nimmt so nicht Wunder, daß bei den neuen großen Musterungen nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht der allgemeine Eindruck dahin geht — genaue Auszählungen nach Herkunft und Beruf haben nicht stattgefunden [1]), — daß die körperliche Tüchtigkeit und der gesundheitliche Zustand der städtischen Bevölkerung jeden Vergleich mit dem physischen Zustand der ländlichen Bevölkerung aushält. Ja, es dürfte sogar so sein, daß gewisse physische Mißstände sich auf dem Lande deutlich häufiger vorfinden als in der Stadt. Erinnert sei in diesem Zusammenhange auch an die große Rede des Reichsbauernführers Darré im November 1936, der unter Anführung von Zahlenmaterial nachwies, daß die Redensart von der besonderen körperlichen Gesundheit des Landvolkes sich leider als ein Märchen erweist. Auch er sieht die Hauptschuld in der jahrzehntelangen Mißachtung des Körpers und der Körperkultur auf dem Lande.

Wir dürfen also zusammenfassend aus den bisher vorliegenden Arbeiten vermuten, daß die körperliche Wehrtüchtigkeit der Arbeiterschaft als eines bestimmenden Teiles der städtischen Bevölkerung kaum hinter der des Landbewohners zurücksteht.

Versuchen wir nun eine vergleichsweise Abschätzung der seelischen Vorbedingungen der Wehrtüchtigkeit der Arbeiterschaft, so stehen uns keine so direkten Wege zu Erkenntnissen offen, wie bei der Betrachtung der körperlichen Vorbedingungen. Die psychische Seite der Wehrtüchtigkeit ist nicht in der gleichen Weise meßbar wie die physische. Wir können uns aber helfen, indem wir uns an einem Material orientieren, das über die Folgewirkungen besonderer Wehrtüchtigkeit Auskunft gibt. Wir denken hier etwa an Statistiken über die Verleihung von Orden, über Beförderungen, über Gefallene und Verwundete u. a. Wir können auch die Ergebnisse der wehrmachtspsychologischen Eignungsprüfungen [2]) zu Rate ziehen.

H. Gauer hat in seiner Arbeit „Vom Bauerntum, Bürgertum und Arbeitertum in der Armee“ [3]) von 1100 noch lebenden Inhabern des preußischen goldenen Militärverdienstkreuzes, dieser höchsten Auszeichnung, die den Besitz des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse voraussetzte, 1036 hinsichtlich ihres Berufes statistisch erfaßt. Es waren:

418	=	40,39%	Handwerker
126	=	12,18%	Bauern
93	=	9,00%	Berufssoldaten
76	=	7,33%	kaufmännische Berufe
41	=	3,95%	Fabrikarbeiter
28	=	2,70%	Bergarbeiter
26	=	2,50%	Techniker
14	=	1,35%	Büro- und Behördenangestellte
12	=	1,15%	freie Berufe
11	=	1,05%	landwirtschaftliche Arbeiter

---

[1]) Dr. H. Müller: Die Musterung der Wehrmacht ein Einblick in die Volksgesundheit. Sonderdruck aus „Der Öffentliche Gesundheitsdienst“, 2. Jahrg. Heft 11, Verlag Georg Thieme, Leipzig.

[2]) Für den Nichtkenner der wehrmachtspsychologischen Arbeit sei auf das grundlegende Werk von Simoneit: „Wehrpsychologie“ verwiesen, hier sei nur angemerkt: Die wehrmachtspsychologischen Untersuchungen haben den Charakter einer Gutachtertätigkeit. Sie dienen der Beratung der Truppe bei der Auswahl von Bewerbern der Offizierlaufbahn, von Freiwilligen der technischen Truppenteile und der Fliegertruppe usw. Es wird in ihnen eine Persönlichkeitsbeschreibung geliefert und anschließend ein Eignungsgrad gefällt. Die Beschreibung der Persönlichkeit ist eine umfassende, ganzheitliche, nicht eine nur auf Spezialzwecke abgestimmte Mitteilung über Einzelbefähigungen. Die Methoden zur Gewinnung des Persönlichkeitsbildes sind demgemäß charakterologische und nicht, wie häufig angenommen, psychotechnische.

[3]) H. Gauer: Vom Bauerntum, Bürgertum und Arbeitertum in der Armee. Heidelberger Verlagsanstalt Friedrich Schulze G. m. b. H., 1936.

11 = 1,05% Taglöhner
10 = 0,97% Landesverwaltungsbeamte
8 = 0,75% Postbeamte
6 = 0,57% Kleinunternehmer
6 = 0,57% Akademiker
5 = 0,48% Bauarbeiter
5 = 0,48% Bahnbeamte
2 = 0,18% Polizeibeamte
2 = 0,18% Kommunalbeamte
1 = 0,10% Transportarbeiter
135 = 13,05% Sonstige.

Hier fallen die Handwerker mit der Höchstzahl der Prozentsätze auf, während die Fabrikarbeiter demgegenüber weit zurückstehen. In der Gruppe der Handwerker sind aber, wie eine eigene Auszählung feststellte, nicht nur die selbständig Tätigen erfaßt, sondern auch solche, die, wie z. B. viele Schlosser, Mechaniker u. ä., in der Industrie tätig sind und ebensogut als hochqualifizierte Arbeiter bezeichnet werden können, sodaß wir sagen dürfen, daß in dieser Statistik der qualifizierte Arbeiter mit höheren Prozentsätzen erscheint als der durchschnittliche ungelernte Fabrikarbeiter, ja daß der Platz, auf dem er in dieser Statistik rangiert, einen recht positiven Schluß auf seine Wehrtüchtigkeit zuläßt.

Ein ganz ähnliches Bild ergibt sich für die Nachkriegszeit aus einer Statistik über die aus dem Unteroffiziersstande hervorgegangenen Offiziere. Rund 40% dieser Gruppe von Offizieren, die vor ihrem Eintritt in das Heer schon in einem Beruf waren, sind Handwerker gewesen.

In dem gleichen Buch, dem wir die Zahlen über die Inhaber des preußischen goldenen Militärverdienstkreuzes entnahmen, finden wir noch eine weitere in diesem Zusammenhang interessante statistische Aufstellung. Es wurde das ganze aktive 2. Badische Grenadierregiment Kaiser Wilhelm I. Nr. 110, so wie es 1914 aus den Garnisonen abzog, mit Hilfe der Kriegsstammrollen nach der Berufszugehörigkeit der Soldaten einerseits und den Gefallenen- und Verwundetenziffern, den Auszeichnungen und Beförderungen andererseits aufgegliedert. Gegen die Art der Durchführung dieser statistischen Arbeit mag sich manches einwenden lassen, an dem Ergebnis wird man im großen nicht zu zweifeln brauchen. Dieses Ergebnis lautet in dem für unsere Frage wesentlichen Teil: „Es geht einwandfrei hervor, daß (in diesem Fall) die Arbeiterschaft nicht versagt hat. Ihre Verlustziffer steigt vielmehr beispielgebend über die des übrigen Bürgertums weit hinaus... Das Bauerntum hat Auszeichnungen und Beförderungen mit verhältnismäßig gleichen Blutopfern erkauft. Die Arbeiterschaft und besonders die Tagelöhner dagegen haben ihre wenigen Orden ungleich höher bezahlen müssen. Umgekehrt zeigen die Büro- und Behördenangestellten ein Mißverhältnis zwischen Wertung und blutigem Verlust, der zu denken gibt."

Die bisherigen wehrmachtspsychologischen Untersuchungen zur Frage „Beruf und soldatische Eignung" gehen in ihren Ergebnissen in gleicher Richtung. Die Gruppe der qualifizierten Arbeiter erscheint mit günstigeren Eignungssätzen als die der Ungelernten; in der Reihe aller Berufe steht sie im Durchschnitt. Hier liegen allerdings nur kleine Auszählungen für das Freiwilligenheer (100 000 Mann-Heer) vor [4]).

Steht so die qualifizierte Arbeiterschaft schon auf Grund dieser Unterlagen hinsichtlich der Wehrtüchtigkeit an einer beachtlichen Stelle in der Reihe der sozialen Gruppen, so wird folgende Überlegung noch gern an das Problem herangetragen:

---

[4]) H. Masuhr: Zur Unterstützung militärischer Menschenauslese durch soziologische Statistiken. Zeitschrift „Soldatentum", 1. Jahrg. Heft 3, 2. Jahrg. Heft 1. Verlag Bernard & Graefe, Berlin 1934.

In zunehmendem Maße wird der Krieg aus einem Kampf Mann gegen Mann ein solcher der technischen Auseinandersetzungen. Derjenige wird es in einem solchen Kriege leichter haben, wird sich an eine solche technische Struktur des Heeres schneller anpassen können, der in seinem ganzen Lebensgefühl am stärksten auf die technische Welt bezogen ist, der mit technischen Dingen vertraut ist und zu technischen Apparaten Vertrauen hat. So wird die Bedeutung des Industriearbeiters für die Kriegführung wachsen, während dem bäuerlichen Menschen die moderne Art kriegerischen Handelns immer fremder wird.

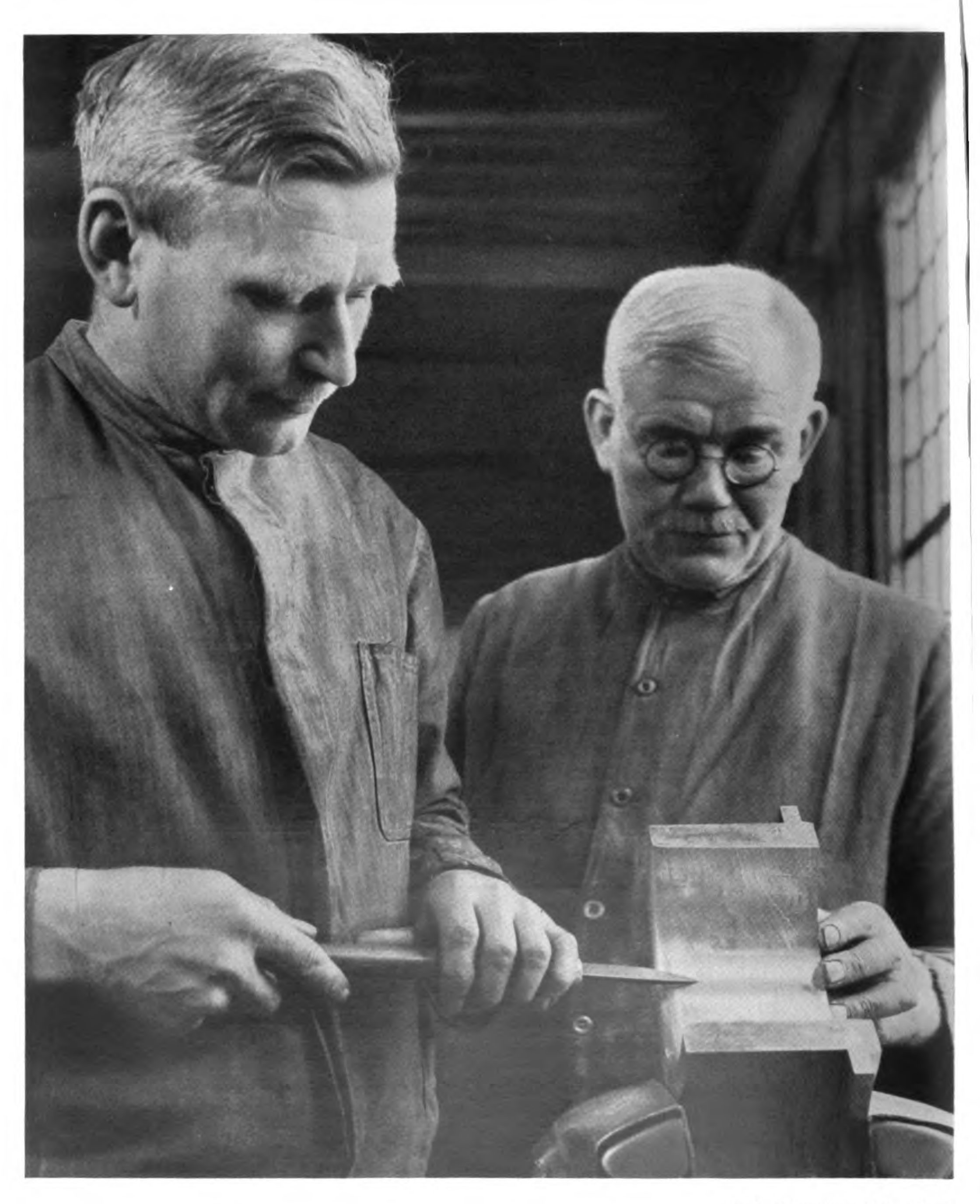
In dieser Auffassung liegt sicher etwas Wesentliches und Richtiges. Es wird weniger von dem technischen Verständnis als einer naturgegebenen Anlage gesprochen, das dem Industriearbeiter entscheidend zum Vorteil gereichen soll, in der richtigen Erkenntnis, daß die eigentlich verstandesmäßigen technischen Anforderungen, die an den einzelnen gestellt werden, im Grunde so gering sind, daß sie, von einigen Anfangsschwierigkeiten abgesehen, bald von jedem in ausreichendem Maße bewältigt werden. Das Schwergewicht wird auf das Lebensgefühl des modernen Arbeiters gelegt, das auf das innigste an die Technik geknüpft ist und das mehr als eine Angelegenheit kurzer Eingewöhnung darstellt. Man wird dieses Lebensgefühl wohl vielmehr als sozial-biologisches Ausleseergebnis auffassen müssen. In dieser Hinsicht wird der bäuerliche Mensch während eines Krieges stets im Nachteil bleiben, da seine Welt in ihm in Generationen ein Lebensgefühl gezüchtet hat, das im Grunde der Technik fremd ist. Er wird im Kampf nicht so im Einklang mit seiner Waffe stehen wie der Arbeiter. Aber man muß sich hier wohl vor Übertreibungen hüten und allzu voreilige Schlüsse auf den Kampfwert von Arbeiter und Bauer im Ernstfall aus dem Verhältnis ihres Lebensgefühls zur Technik vermeiden. Auf der bäuerlichen Seite gibt es manche Möglichkeiten des Ausgleiches, die zum nicht geringen Teil in einer ruhigen Gleichmäßigkeit und Beharrlichkeit liegen, so daß eine einwandfreie Entscheidung aus der Perspektive der weitergehenden Technisierung kaum möglich scheint.

Auf die dritte Seite der Wehrtüchtigkeit, die Wehrwilligkeit, soll hier nicht weiter eingegangen werden. Die Wehrwilligkeit der Arbeiterschaft wird immer ein unmittelbares Ergebnis der politischen Erziehung und der sozialen Führung sein. Sie ist somit ein im stärkeren Grade formbarer und beeinflußbarer Faktor der Wehrtüchtigkeit als die beiden anderen biologischen, von denen wir zuvor gesprochen haben.

Anschrift des Verf.: Berlin-Karlshorst, Andernacherstr. 5 a.

Der Staat ist also angewiesen, einen verhältnismäßig breit und sicher gelagerten Keimboden für höherwertige Erbanlagen zu schaffen: eine ziemlich breit gelagerte Schicht hochwertiger Familien, aus denen heraus erblich-hochwertige Menschen nicht nur als seltene Zufallserzeugnisse erwartet werden können, sondern als kennzeichnende Sprossen erwartet werden dürfen. Das Aufsteigen des Geschlechtes ist von jeher durch eine förderliche Gattenwahl bedingt gewesen.

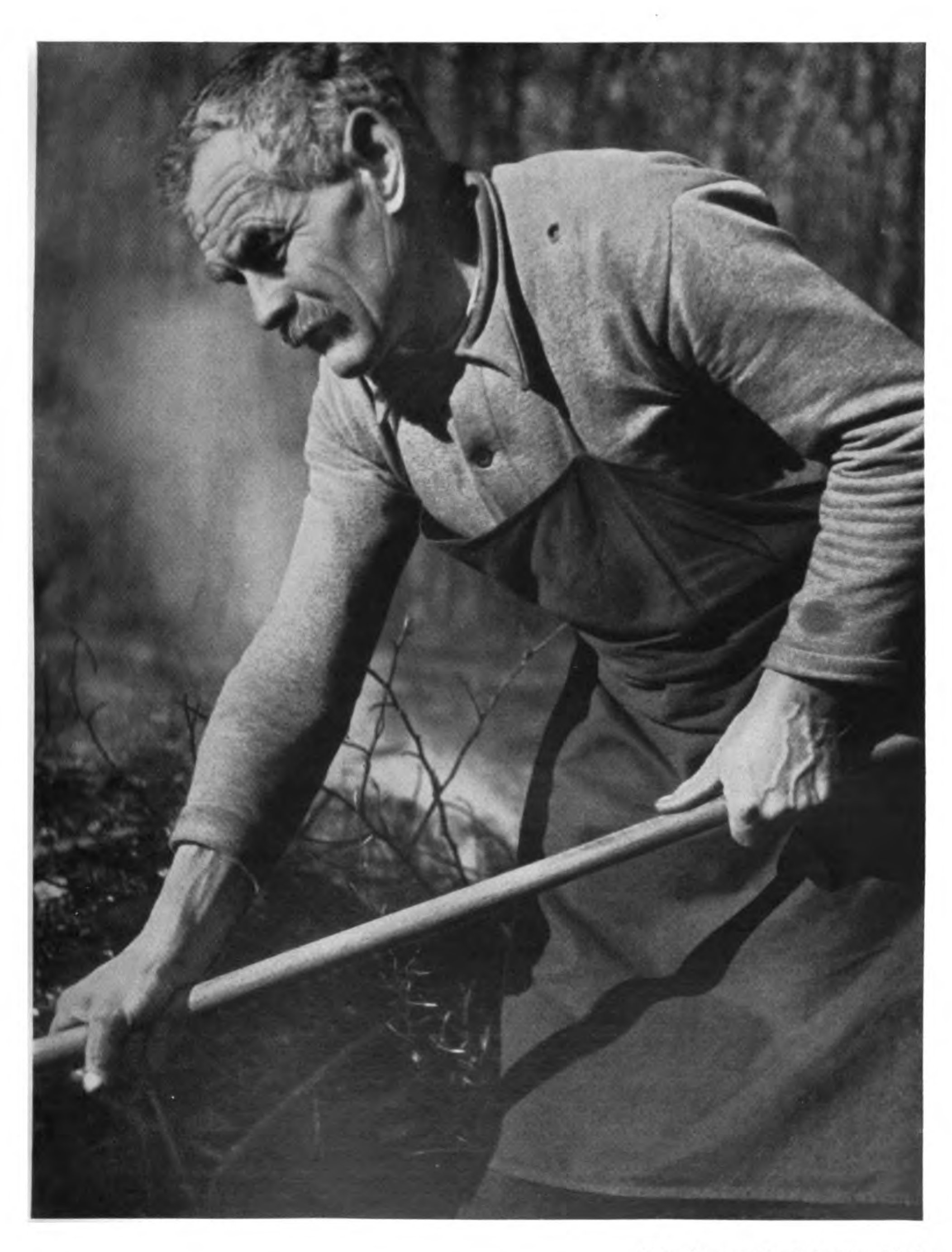
H. F. K. Günther, Volk und Staat
in ihrer Stellung zur Vererbung und Auslese.



Aufn. Schrammen (Mauritius)

Zwei Werkmeister bei gemeinsamer Arbeit

Ein Lager wird fertiggestellt. Der angespannte und aufmerksame Gesichtsausdruck läßt erkennen, wie sehr diese Arbeit den ganzen Menschen beansprucht



Aufn. Kenner, Darmstadt (Mauritius)

Der Gärtner

Die Arbeit des Gärtners steht der des Bauern am nächsten und verlangt ähnlich umfassende Fähigkeiten

Berufs- und Lebensauslese des deutschen Arbeiters.

Von Dr. Johannes Handrick, Berlin.

Daß mit der Übernahme der politischen Macht durch den Führer der nationalsozialistischen Bewegung nicht bloß ein zeitbedingter politischer Systemwechsel erfolgte, sondern ein Staat und eine gesellschaftliche Ordnung auf einer neuen weltanschaulichen Grundlage errichtet wurde, ist vielleicht mit am deutlichsten zu ersehen aus der Stellung des neuen Staates zur Arbeit. Arbeit ist für den nationalsozialistischen Staat nicht wie vordem nur ein Mittel zur Erreichung wirtschaftlicher Zwecke, sondern „eine an sich gegebene unmittelbare Wirklichkeit des Lebens, aus deren Dasein und Kraft die Wirtschaft überhaupt erst möglich wird." „Nur durch die harmonische Arbeit aller kann das Volk bestehen." Es ist daher verständlich, daß die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und insbesondere der Einsatz der Arbeitskräfte nach der Machtübernahme in grundlegend anderer Weise in Angriff genommen wurde als vordem.

Arbeitseinsatz war bisher ein ausgesprochen wirtschaftliches Problem. Man hatte deshalb ja auch nicht von Arbeitseinsatz, sondern von Arbeitsmarkt gesprochen. Wie alle Märkte, so wurde auch der Abeitsmarkt nach Angebot und Nachfrage geregelt; insgesamt aber beherrschte ihn die allgemeine wirtschaftliche Bewegung, die Konjunktur oder die Krise. Arbeitsmarktpolitik war daher nichts anderes als die Beeinflussung des Staates im Sinne einer günstigen wirtschaftlichen Gestaltung. „Die schweren Schäden aber, die auf weite Sicht aus der Nichtbetätigung des Staates (im Sinne einer sozialpolitischen Lenkung des Arbeitseinsatzes) dem deutschen Volke erwuchsen, wurden nicht erkannt" (Dr. Syrup). Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn sich schließlich eine berufliche und räumliche Verteilung der Bevölkerung Deutschlands ergab, die als „ungesund" bezeichnet werden muß. Der sichtbarste Ausdruck dafür ist wohl die Tatsache, daß sich unter dem Fehlen jeglicher staatspolitischen Lenkung das Verhältnis von Land- und Stadtbevölkerung seit 1870 völlig umgekehrt hatte, daß schließlich die Zahl der Arbeitslosen lawinenartig zur Höhe von 7 Millionen angeschwollen war und daß man diesen Tatsachen ohnmächtig gegenüberstand.

Demgegenüber versteht der nationalsozialistische Staat unter Arbeitseinsatz „die planvolle Lenkung der erwerbstätigen Bevölkerung, die in der deutschen Wirtschaft Arbeit sucht, nach Gesichtspunkten der Staatspolitik" (Dr. Syrup). Planender Arbeitseinsatz ist damit immer auch staatliche Arbeitseinsatzpolitik. Ihre Maßnahmen sind notwendige Folgerungen aus den Aufgaben und Zielen der obersten Staatsführung. Diese wiederum sind: Sicherung, Gesunderhaltung und Förderung der völkischen Gemeinschaft und die Schaffung von Arbeit und Brot für alle Volksgenossen als den Grundlagen für den Aufbau des Lebens. „Von diesem Begriff des Arbeitseinsatzes ausgehend ergibt sich als Ziel einer staatlichen Arbeitseinsatzpolitik: die Gestaltung der Erwerbsarbeit so zu beeinflussen, den Arbeitsstrom so zu lenken, wie es dem Gesamtwohl, den großen nationalen, *bevölkerungs-*, wirtschafts- und sozialpolitischen Gesichtspunkten entspricht" (Dr. Syrup).

Planender Arbeitseinsatz ist nun zunächst die Lenkung der schon im Erwerbsleben stehenden Volksgenossen zur Arbeit überhaupt und zu den richtigen Arbeitsplätzen, d. h. solchen, die dem einzelnen die Möglichkeit geben, „seine Kräfte, Kenntnisse und Erfahrungen zu verwerten und weiterzuentwickeln und die körperlichen, geistigen und charakterlichen Anforderungen des Arbeitsplatzes zu erfüllen", in jedem Falle aber so, daß in erster Linie dabei dem Wohle der Allgemeinheit, dem ganzen Volke, gedient wird. Da hierbei mit den gegebenen Verhältnissen, d. h. den

vorhandenen Arbeitskräften und ihrer beruflichen Ansatzmöglichkeit gerechnet werden muß, richten sich die praktischen Maßnahmen vorwiegend auf die Schaffung gegenwärtiger geordneter Zustände im Arbeitseinsatz. Es ist dies das Aufgabengebiet der Arbeitsvermittlung. Die großen Gesichtspunkte und Ziele, die dabei für die Arbeitsvermittlung leitend sind und durch die die Arbeitsvermittlung auch über die Gegenwart heraus wirken sollen, haben seit Anfang 1934 durch eine Reihe von Gesetzen, Verordnungen und Anordnungen zur Regelung des Arbeitseinsatzes Ausdruck gefunden. So wurde u. a. der Zuzug von Arbeitern und Angestellten zu den Bezirken außergewöhnlich hoher Arbeitslosigkeit (Berlin, Hamburg, Bremen, Saarland) vorübergehend gesperrt. Die Einstellung von Personen, die in den letzten drei Jahren in der Landwirtschaft tätig waren, in anderen als landwirtschaftlichen Betrieben wurde von der Zustimmung des Präsidenten der Reichsanstalt abhängig gemacht. Den Betriebsführern wurde aufgegeben, den Altersaufbau ihrer Gefolgschaft zu überprüfen und dafür zu sorgen, daß er eine sozial gesunde Ausprägung erhält. Dazu war der Austausch jüngerer zu Gunsten älterer, besonders verheirateter Arbeitskräfte vorgesehen. „Um die zweckentsprechende Verteilung der Arbeitskräfte in der deutschen Wirtschaft zu gewährleisten, wird schließlich ein Arbeitsbuch eingeführt.“ Die letzten Anordnungen betreffen die Sicherstellung der Arbeitskräfte für die Aufgaben des Vierjahresplans, durch den nach dem Abschluß der Aufrüstung dauerhafte Arbeitsplätze erschlossen werden sollen, vor allem auch in der Landwirtschaft.

Darüber hinaus soll der planende Arbeitseinsatz aber von vornherein in die Zukunft wirken. Zu diesem Zwecke erstreckt er sich auch auf die Jugend, die erst in das Berufs- und Arbeitsleben eingegliedert werden soll und will, also auf das Gebiet der Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung oder der Berufslenkung, wie man beide Maßnahmen heute vielfach treffend bezeichnet.

Die Aufgaben der Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung werden in den „Vorschriften über die Durchführung der nichtgewerbsmäßigen Arbeitsvermittlung, Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung außerhalb der Reichsanstalt“, die zu dem „Gesetz über Arbeitsvermittlung, Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung vom 5. November 1935“ erlassen worden sind, in folgender, die nationalsozialistische Einstellung scharf kennzeichnender Weise, bestimmt:

„§ 7.

(1) Die Berufsberatung hat die Aufgabe, die Allgemeinheit über die für das Volk und seine Wirtschaft entscheidende Bedeutung der Berufswahl aufzuklären und Personen, die vor der Berufswahl oder einem Berufswechsel stehen, unter Auskunftserteilung über die Berufe und ihre Anforderungen und Aussichten bei ihrer Wahl zu beraten.

(2) Die Raterteilung hat die körperliche, geistige, charakterliche und rassische Veranlagung des Ratsuchenden, seine Neigungen und seine wirtschaftlichen und persönlichen Verhältnisse zu berücksichtigen. Die Berufswahl ist von der Übersicht über den gesamten Arbeitseinsatz aus so zu lenken, daß der notwendige und geeignete Nachwuchs in den Berufen gesichert, übermäßiger Zudrang jedoch abgewehrt wird. Die Wahl des Berufes, bei der das eigene Ich dem Wohle des Volksganzen unterzuordnen ist, muß der Ratsuchende aus eigener Verantwortung treffen.

§ 8.

Den Abschluß der Berufsberatung bildet die Lehrstellenvermittlung. Sie hat die Aufgabe, den jugendlichen Berufsanwärter in eine beruflich, erzieherisch, sittlich und gesundheitlich einwandfreie Lehrstelle zu bringen, in der er seine körperlichen, geistigen und charakterlichen Anlagen zum Wohle der Volksgemeinschaft entwickeln kann.“

Dadurch, daß die Berufsberatung ebenso wie die Arbeitsvermittlung durch das Gesetz vom 5. November 1935 einzig der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung

übertragen wurde, soll eine planmäßige berufliche Lenkung der deutschen Jugend sichergestellt werden, die nicht bloß eine Berufs-, sondern soweit als möglich auch eine *Lebensauslese* ist. Dazu wiederum ist die Berufsberatung bemüht, mehr als bisher nicht bloß eine soziale, sondern auch eine *biologische Berufsauslese* vorzunehmen.

Gerade die biologische Auslese wird aber um so eher gelingen, je mehr Eltern und Jugendliche, sowie alle, die an der Frage der Berufswahl der Jugend Anteil nehmen, durch Aufklärung und sozialpolitische Schulung Verständnis dafür gewinnen, daß gerade für den Aufbau des neuen Deutschland eine scharfe berufliche Auslese überhaupt zu erfolgen hat. Denn ohne Berufsauslese ist planender Arbeitseinsatz auf Sicht nicht möglich. *Es ist ein Trugschluß, wenn man glaubt, daß die Jugend im großen und ganzen gleich gut veranlagt ist und daß es nur auf die berufliche Ausbildung ankommt,* daß jeder Jugendliche sein vermeintlich richtiges berufliches Ziel erreichen wird, wenn nur Neigung und Interesse vorhanden sind. Recht hat vielmehr *immer* noch Goethe mit seinem Worte aus Hermann und Dorothea:

> „... wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen;
> So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
> Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.
> Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben;
> Jeder braucht sie und jeder ist doch nur auf eigene Weise
> Gut und glücklich."

Die Notwendigkeit der Auslese ergibt sich auch aus der Eigenart der einzelnen Berufe. Berufen mit fast vorwiegend körperlichen Anforderungen stehen andere gegenüber, die ungemein hohe Anforderungen an Intelligenz und technische oder handwerkliche Geschicklichkeit, kaufmännisch-organisatorische Umsicht u. ä. stellen. Es muß zunächst darauf hingewirkt werden, daß sich die Jugend gesund entwickelt und daß in der Schule eine Ausbildung in all dem Wissen und den Fertigkeiten erfolgt, ohne die in keinem Berufe eine erfolgreiche Ausbildung und ein erfolgreiches Vorwärtskommen möglich ist. Daran hat sich die eigentliche Auslese dann anzuschließen. Die Reichsanstalt ist nun bestrebt, die Methoden der Erkennung und Beurteilung der jugendlichen Begabung immer mehr zu vervollkommnen. Sie holt dazu als Helfer die Schule, den Schularzt, die HJ. und die Eltern selbst heran. Sie entwickelte besondere Methoden psychologischer Untersuchungen, die darin bestehen, Gelegenheiten zu schaffen, in denen solche Funktionen zur Auswirkung gebracht werden, die beruflich charakteristisch und notwendig sind. Mit den beruflichen Organisationen sind weiter Richtlinien aufgestellt worden, die das Fernhalten beruflich ungeeigneter und die Aufnahme geeigneter Jugendlicher nach Maßgabe der Notwendigkeit der Einstellung von Nachwuchs sichern sollen. Damit wird gleichzeitig die zahlenmäßige Planung im Einsatz des beruflichen Nachwuchses verwirklicht.

Schon durch die ihr gesetzlich auferlegte Aufklärung über die Bedeutung der Berufe ist die Berufsberatung der Reichsanstalt bemüht, die Berufswahl in die Richtung einer Lebensauslese zu lenken. Sie tut dies, indem sie eindringlich darauf hinweist, wie durch das übersteigerte Bestreben der Eltern, die berufliche Zukunft der Kinder vom ersten Tage an möglichst restlos zu sichern, die Berücksichtigung der wirklich vorhandenen Begabung oft gänzlich unterbleibt. Aus diesem Sicherungsstreben entspringt zumeist die Abneigung der Eltern gegen alle Berufe, in denen der Aufstieg und das soziale Fortkommen völlig frei durch Leistungen erarbeitet werden muß. Deshalb werden Berufe, zu denen man sich „Berechtigungen" erwerben kann, den freien, z. B. den handwerklichen vorgezogen. Hier mag manches aus der Ungunst vergangener Tage verständlich sein, für die Entfaltung jugendlicher Lebenstüchtigkeit ist eine solche Einstellung der Angehörigen aber abträglich. Dem entgegenzuwirken, aber auch noch aus anderen Gründen, ist deshalb die Berufsberatung der Reichsanstalt bemüht, *die Aufmerksamkeit der*

Jugendlichen und ihrer Eltern wieder auf den Sippenzusammenhang und das Vorkommen der Berufe in ihm zu lenken. Zu diesem Zwecke sind auf der Schülerkarte, die heute jeder vor der Schulentlassung stehende Jugendliche für die Berufsberatung auszufüllen hat, Fragen nach Beruf und örtlicher Herkunft der Eltern und der beiderseitigen Großeltern gestellt. Sie sollen in der Beratungsaussprache mit den Eltern möglichst noch auf die Urgroßeltern ausgedehnt werden. Im Bezirke des Landesarbeitsamts Mitteldeutschland hat der Präsident des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen, Professor Dr. med. Astel, die Zustimmung zur Beiziehung der bei ihm von einem Ratsuchenden etwa vorhandenen Sippentafel gegeben. Eine planmäßige Untersuchung über die Bedeutung des Sippenzusammenhanges für die Berufsberatung ist im vergangenen Jahre in den Landjahrlagern vorgenommen worden. Ihre Ergebnisse werden in Kürze veröffentlicht werden. In der Betonung des sippenmäßigen Zusammenhanges bei der Berufswahl wurde die Berufsberatung bestärkt durch die Arbeiten von Dr. K. V. Müller („Aufstieg des Arbeiters durch Rasse und Meisterschaft“) und Prof. Dr. Astel. Die Beobachtungen Müllers über die verschiedene Stärke des sozialen Auftriebes, je nachdem, ob es sich um einen Jugendlichen aus der „proletarischen“ Schicht oder um einen Jugendlichen aus Familien handelt, in denen altes Handwerker- oder Bauernblut lebendig ist, kann die Reichsanstalt auf Grund ihrer Erfahrungen bei der Berufsberatung bestätigen. Dieser natürliche Trieb wird nur oft — gerade durch Besorgtheit und Ehrgeiz der Eltern — über die gesunden Grenzen hinausgeführt, d. h. man strebt zu sehr nach „Intelligenzberufen“, hat das Verständnis dafür verloren, daß ein sozialer Aufstieg schon gegeben ist, wenn die Fundamente zu einer gründlichen handwerklichen oder industriellen Lehre gelegt werden. Hier ist die Einkindfamilie des Arbeiters dann ein besonderes Problem, wenn der Junge oder das Mädel gut begabt ist. In solchen Fällen muß mit allen Mitteln versucht werden, den Berufsentschluß so zu lenken, daß der erwählte Beruf nicht Anlaß wird, die Kinderarmut weiterzuführen. Schon jetzt kann gesagt werden, daß im Zusammenhange mit der Wertschätzung und Wertung, die die handwerkliche, oder ganz allgemein, die Handarbeit, im Ideengute des nationalsozialistischen Staates durch die Deutsche Arbeitsfront, den Reichsberufswettkampf und nicht zuletzt durch den Führer selbst erfährt, die Aufgeschlossenheit für die handarbeitenden Berufe bei der Jugend wieder sichtlich zugenommen hat. Man hat wieder Verständnis dafür gewonnen, was es heißt, die Lebenstüchtigkeit einer handwerklichen oder bäuerlichen Tradition weiterzuführen. Noch dürfen wir uns aber mit dem Erreichten nicht zufrieden geben.

Des weiteren ist die Berufsberatung bemüht, die bei der Auslese als „tüchtig“ erkannten Jugendlichen solchen Ausbildungsstellen zuzuführen, die eine sichere Grundlage für das Fortkommen nach der Lehre bieten, d. h. in denen eine gründliche berufliche Lehrausbildung erfolgt. Dies wird ermöglicht und begünstigt durch das schon erwähnte Zusammenarbeiten mit den Organisationen der Wirtschaft. Ihm kommt entgegen, daß heute die gesamte berufliche Ausbildung einer gründlichen Reform unterzogen wird. Dabei findet gerade auch das berufliche Weiterkommen Beachtung. Soweit es sich um Kinder aus kinderreichen oder aus wirtschaftlich schwachen Familien handelt, hat sich die Zusammenarbeit mit der NS.-Volkswohlfahrt, der DAF., den Jugendämtern und ähnlichen Stellen als zweckmäßig erwiesen. Noch fehlt es aber an einem Fundus, der ohne Schwierigkeiten zur Förderung lebenstüchtiger Jugendlicher bei der beruflichen Ausbildung herangezogen werden kann.

Besondere Schwierigkeiten in Bezug auf die Lenkung zu Berufen, die eine Lebensbahn ermöglichen, lagen bis vor kurzem bei den landwirtschaftlichen, richtiger Landarbeiterberufen vor. Die Berufsberatung der Reichsanstalt hat deshalb hier zu ihrem Teil mit darauf hingewirkt, daß geordnete Lehrverhältnisse und Aufstiegsmöglichkeiten geschaffen wurden. Gerade durch die Einführung der landwirtschaftlichen Ausbildung auf der Grundlage eines Lehrvertrages wurde in

den Kreisen der städtischen Jugend und ihrer Eltern die Landarbeit überhaupt erst als Beruf anerkannt.

Eine andere Sorge der Berufsberatung geht dahin, Verständnis dafür zu schaffen, daß die beruflichen Ausbildungswege nicht unnötig verlängert werden. Im allgemeinen wird sich eine gewisse Grenze nicht unterschreiten lassen. Auf jeden Fall aber muß dafür gesorgt werden, daß künftig nach Erfüllung des Arbeitsdienstes und der Wehrpflicht, also vom 25., bei gehobenen Berufen vom 26. Jahre an, die berufliche Ausbildung abgeschlossen ist. Die Arbeitsverhältnisse müssen von da ab ein längeres Verbleiben bei angemessener Entlohnung ermöglichen, d. h. sie müssen den Willen zur Heirat und zur Familiengründung begünstigen. Es ist daher ein Unding, daß nach dem 25. Lebensjahre und nach abgeschlossener beruflicher Ausbildung noch eine längere entschädigungslose Einarbeitung, in welcher Form es auch sei, erfolgt, wie bei einigen akademischen Berufen. Bemerkt sei noch, daß die Jugend bei der Besprechung der beruflichen Zukunft unter bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten ein oft erstaunliches Verständnis zeigt.

Ein ganz besonders wichtiges, aber zur Zeit sehr schwieriges Arbeitsgebiet der Berufsberatung ist die berufliche Lenkung der weiblichen Jugend. Es mag banal klingen, aber es ist notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Berufswahl der Mädchen in jedem Falle unter dem Gesichtspunkte einer späteren Heiratsmöglichkeit zu erfolgen hat. Die Berufsberatung hält es daher für notwendig, daß alle weiblichen Berufslaufbahnen eine Ausbildung in der Hauswirtschaft und in der Kinderpflege vorsehen.

Dieser kurze Überblick sollte nur mehr andeutend zeigen, daß die durch die Reichsanstalt ausgeübte berufliche Lenkung der deutschen Jugend immer im Hinblick auf den Beruf als Lebensinhalt und Lebenserfüllung im Dienste der Erhaltung und Förderung der völkischen Gemeinschaft und rassischen Erbtüchtigkeit vorgenommen wird.

Anschrift des Verf.: Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 12.

Unserer Zeit ist die Aufgabe gesetzt, auch für den deutschen Arbeiterstand die große Schicksalswende zu bringen, die ihn vor Untergang und Niedergang, vor Niederzüchtung des Meistererbes und Breitzüchtung eines stumpfen, bequemen Kulischlages bewahrt und ihm zugleich das Tor zu sozialer Freiheit öffnet, durch das schreiten mag, wer da will und kann, zur Ehre seiner Sippe und seines Standes.

K. V. Müller, Der Aufstieg des Arbeiters durch Rasse und Meisterschaft.

Rasse und Leistung.

Von Dr. A. Ehrhardt.

Angesichts der ausführlichen Beschreibungen von dem Aussehen und den Eigenschaften der Rassen, die uns H. F. K. Günther gegeben hat, überrascht es, daß die Psychologen nicht in stärkerem Maße diese Formkreise zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht haben. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, wenn diese Aufstellungen tiefer Schau stimmen, dann müssen die von Günther gekennzeichneten seelischen Tatbestände auch im Einzelnen nachweisbar sein, ja sie müssen sogar Voraussetzung sein für die seelische Struktur der einzelnen Menschen und erst, soweit man die rassische Struktur kennt, wird man jene richtig erfassen.

Daß die Seelenforschung sich wenig um die rassischen Aufstellungen gekümmert hat, dürfte vornehmlich methodische Gründe haben: die Psychologie war ihrer geschichtlichen Entwicklung nach mehr auf Erforschung seelischer Einzeltatsachen eingestellt als auf übergreifende Zusammenhänge. Rassenpsychologie, das hat neuerdings v. Eickstedt klar herausgestellt, ist eine Gruppenwissenschaft wie die Anthropologie und verlangt andere Arbeitsweisen als eine Individualpsychologie. Vor allem ist es nicht möglich, wesentliche Befunde auf die Beobachtung weniger oder nur einiger Dutzend von Versuchspersonen zu gründen, wie es die Psychologie nahezu durchgängig bisher getan hat, es müssen größere Gruppen verschiedenrassischer Menschen psychologisch untersucht werden.

Versuche mit umfangreichem Material durchzuführen, hatte ich Gelegenheit: in der Berufsberatungsstelle des Arbeitsamtes Leipzig werden jährlich mehrere Tausende von Jugendlichen auf ihre Eignung zu bestimmten Berufen sorgsam untersucht mittels psychologischer Verfahren, die seit über einem Jahrzehnt sich bewährt haben und ständig weiter vervollkommnet werden. Dank der früheren engen Zusammenarbeit mit dem Psychologischen Institute der Universität, besonders mit Prof. O. Klemm, sind hier die älteren psychotechnischen Prüfmethoden früher als in den meisten übrigen Untersuchungsstellen durch praktische Arbeitsproben ersetzt. Diese ermöglichen eine sehr sichere, psychologisch einwandfreie Feststellung der Leistungsfähigkeit und der Anlagen unserer Jugendlichen. Durchschnittlich 8—12 derartige Arbeiten sind von den zu Untersuchenden in etwa 6 Stunden durchzuführen. Das Verhalten der Jugendlichen wird beobachtet und die erzielte Leistung sehr genau festgestellt. Der Bewertungsmaßstab — in zehn Leistungsgruppen — ist nach Altersklassen getrennt aus dem Material selbst heraus entwickelt.

Es lag nahe, festzustellen, wie sich die Leistungen der verschiedenen Rassengruppen zu einander verhalten. Hiermit habe ich 1935 begonnen. Ich setzte mich dabei über die Bedenken von Fachgenossen hinweg, die einmal sagten, es sei unmöglich, in einer so gemischten Bevölkerung wie der Leipziger über rassische Eigenarten bzw. Unterschiede etwas festzustellen, dann aber auch bestritten, daß sich Jugendliche überhaupt in die Systemrassen einordnen ließen. Meine Absicht war gerade, einmal festzustellen, was bei einem derartigen Versuche herauskäme.

Ich habe jeweils zu Beginn der Untersuchungen in Anlehnung an die Güntherschen Bilder und Beschreibungen meine Jugendlichen einzuordnen versucht in die rassischen Formen des Nordischen (N), Ostischen (O), Westischen (W), Dinarischen (D), Ostbaltischen (Ob) und Fälischen (F). Soweit Mischungen vorzuliegen schienen, habe ich die ausgeprägter erscheinende Form vorangesetzt. N/O bedeutet also nordisch mit ostischem Einschlag, O/N dagegen ostisch mit nordischem Einschlage. (Bei den unten mitgeteilten Ergebnissen sind diese Mischformen jeweils der dominierenden Form zugerechnet.) Es war mir möglich, so die Jugendlichen bis auf etwa 10 Prozent unausgesprochene und mehrdeutige misch- und fremdrassische (meist vorderasiatische und mongoloide) Formen sämtlich

zuzuordnen. Bei dieser und der bald angegliederten Untersuchung von Erwachsenen (K_1- und K_2-Reihe) achtete ich vornehmlich auf die körperbauliche Ausprägung des jeweils vorliegenden rassischen Formkreises. Diese Blickrichtung lag mir nahe, da ich seit Jahrzehnten Konstitutionsbeobachtungen angestellt und Typenforschung getrieben habe. Die Beschränkung auf die körperbaulichen Formen habe ich später fallen lassen; läßt man sich bei der rassischen Zuordnung vom Gesamteindruck leiten, treten die Ergebnisse noch klarer heraus, vgl. unten die Ergebnisse der G_2-Reihe!

Da die Untersuchungen noch im Gange sind, kann ich nur vorläufige Ergebnisse mitteilen, die sich bei der K_1-Reihe auf die Untersuchung von rund 1000 13—14 jährige Knaben stützen, bei der K_2-Reihe auf die von etwa 500 erwachsenen Arbeitslosen, die nach den gleichen Leipziger Methoden untersucht sind und schließlich bei der G_2-Reihe auf die Durchprüfung weiterer 1000 Arbeitsloser, die wie die Arbeitslosen der K_2-Reihe auf ihre Tauglichkeit zu einer Umschulung für die Metallindustrie untersucht wurden, diese allerdings nach einem kürzeren (etwa 3-stündigen) Verfahren.

Die Ergebnisse — jeweils charakterisiert durch die Mittelwerte der Leistungen — waren die Folgenden:

	N	F	W	D	Ob	O
K_1-Reihe (1000 Jugendliche)	5,5	5,4	5,7	4,2	4,9	4,8
K_2-Reihe (500 Erwachsene)	5,9	5,4	5,8	4,7	4,5	4,6
G_2-Reihe (1000 Erwachsene)	6	6	5,5	4,5	4,1	3,8

Die Leistungen der verschiedenen Rassengruppen in den Eignungsuntersuchungen sind also durchaus unterschiedlich und zwar erreichen im Ganzen gesehen die N-, F- und W-Gruppen bessere Leistungen als die D-, Ob- und O-Gruppen.

Dies deckt sich mit Befunden H u t h s, der 94000 Eignungsuntersuchungen, die 1925—35 in Bayern durchgeführt wurden, verglich und ein Absinken der Leistungen von der Pfalz über Franken und Schwaben zu Nieder- und Oberbayern fand und vermutet, daß „die gefundenen Unterschiede in der Pfalz durch westischen, in Oberbayern durch dinarischen Einschlag hervorgerufen sind“.

Bedeutsameres für die Rassenstrukturen im Einzelnen ist zu ersehen, wenn man die Leistungen der Rassen bei den verschiedenen Arbeiten genauer ansieht. Weithin fanden sich die Güntherschen Aufstellungen bestätigt, wenn beispielsweise die N- und W-Gruppen ihre besonderen Fähigkeiten bei den technischen, geistig gliedernden und gestaltenden Arbeiten unter Beweis stellten, die O- und Ob-Gruppen ihre Bestleistungen bei einfacheren, dem Anschaulichen verhafteten geistigen Arbeiten fanden und bei solchen, die Anwendung von Gelerntem fordern, Arbeiten, bei denen die F- und D-Gruppen auf Grund ihrer ausgeprägteren Persönlichkeitseigenart gelegentlich zu grundsätzlicher Ablehnung kamen. Eine bis ins Einzelne gehende Strukturanalyse der rassischen Gruppen muß ich mir im Rahmen dieses kurzen Vorberichtes versagen, so eindeutig manches unmittelbar in den gewonnenen Zahlen sich offenbart. Nur einige Hinweise auf durchgehende Gesetzmäßigkeiten seien herausgestellt:

Bei der K_1-Reihe habe ich von den 1000 Jugendlichen für 12 Arbeitsproben die mittleren Variationen berechnet, es betrug

	W	N	F	Ob	O	D
bei einer mittleren Leistung von	5,7	5,5	5,4	4,9	4,8	4,2
die mittlere Variation:	1,72	1,85		1,9	2	1,93.

Also die im Ganzen guten Leistungen der W-, N- und F-Gruppen weisen geringere Schwankungsbreiten auf als die weniger guten der Ob-, O- und D-Gruppen. Es zeigt sich hier die verschieden starke Formkraft der Rassen.

Dagegen ist umgekehrt zwischen den Leistungen bei den einzelnen Arbeitsproben eine weit größere Spanne vorhanden bei den Angehörigen der N-, F-Gruppen als bei den Übrigen. Sie betrug in der G_2-Reihe:

F	N	W	O	Ob	D
0,27	0,24	0,11	0,10	0,09	0,02.

Wer dächte nicht hier an die Kruegersche Lehre von der Fruchtbarkeit der Spannungen für die Struktur- und Charakterentwicklung! —

Das alles sind Tatsachen, die mir sowohl für die psychologische Durchforschung der rassischen Strukturen wie für die praktische Arbeit — etwa den Arbeitseinsatz von Jugendlichen und Erwachsenen — von großer Bedeutung zu sein scheinen. Auf einen weiteren aufschlußreichen Tatbestand mag in diesem Zusammenhang hingewiesen werden: bei Durchsicht der Schülerkarten, in denen die Lehrer zu den Jugendlichen Stellung nehmen, fiel auf, in wie hohem Grade die Ostischen günstig bewertet waren. Sie fügen sich dem schulischen Leben offenbar leichter ein als die Nordischen, bei denen keineswegs unfreundliche, aber doch kritische Anmerkungen überwogen. Verblüffend war die überaus günstige Bewertung, die die 13jährigen ostbaltischen Jungen fanden; frühreif und brav sind sie offenbar vielfach Musterknaben, deren bedenkliche Verstimmungen wohl erst später erscheinen.

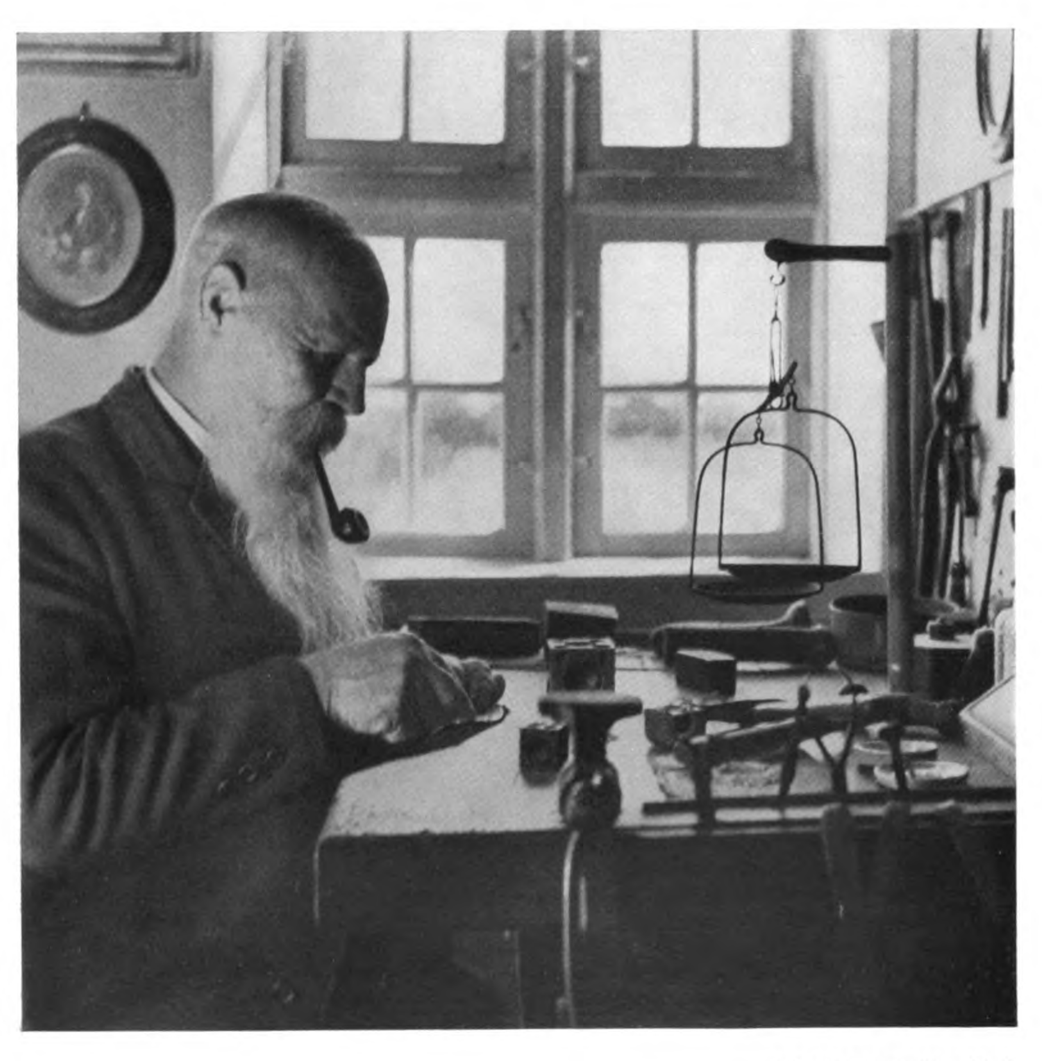
Ich möchte wünschen, daß die Bearbeitung all dieser wichtigen Fragen in breiterer Front in Angriff genommen würde. Nur so könnten auch die in meinem Material sicher vorhandenen Unzulänglichkeiten, die sich z. B. schon aus der geringeren Besetzung einiger Gruppen (Fälische und Westische vor allem) ergeben, ausgeglichen werden.

Warnen aber möchte ich vor vorschnellen Verallgemeinerungen hinsichtlich der Bewertung der einzelnen rassischen Gruppen, besonders vor einer etwa reihenmäßigen Rangordnung, wie sie sich bei den Untersuchungen hinsichtlich gewisser seelischer Tatbestände gezeigt haben. Gerade die genauere Durchforschung zeigt, daß jede Gruppe auf den ihr angemessenen Gebieten zu Höchstleistungen befähigt ist und demzufolge nur bei ihrem wohlüberlegten Einsatz, der die jeweilige Eigenart berücksichtigt, eine wirkliche Höchstleistung des Ganzen — ein polyphones Zusammenklingen — erreicht werden kann.

Anschrift des Verf.: Gaschwitz bei Leipzig.

Ein Volk, das noch eine kühne Sendung zu erfüllen hat und seine Enkel lieber als Herren, denn als Knechte wissen mag, muß zuallervörderst seines besten Rassengutes warten und es treulich zu hegen trachten, in welchem sozialen Gewande es immer angetroffen werde. Und es mag sich diese Aufgabe nicht leicht werden lassen: in seiner großen Stunde entscheiden allein die Aufrechten, die Besonnenen, die Berufenen, die Meister.

K. V. Müller, Der Aufstieg des Arbeiters durch Rasse und Meisterschaft.



Aufn. B. Lüdecke (Mauritius)

Der Goldschmied Jens Jensen,

der sich noch nicht an die Technik gewöhnen konnte und wollte. Er macht den Friesenschmuck, und ist deshalb weit und breit auf Föhr bekannt

Soziales Recht und Tüchtigkeitsauslese.

Von Professor Dr. Wilhelm Herschel, Köln.

Wer aufgefordert wird, über Soziales Recht und Tüchtigkeitsauslese zu berichten, sieht sich leider heute noch erheblichen Schwierigkeiten gegenübergestellt. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir auf diesem Gebiete von einer wahren Lösung weit entfernt sind. Dies erklärt sich aus mancherlei Gründen. So hatten die Arbeitsrechtler seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler mit dringenden Gegenwartsfragen vollauf zu tun. Es mußte erst eine nationalsozialistische Ordnung der Arbeit geschaffen und rechtlich erfaßt werden, eine Ordnung, die nicht auf ichbezogenem oder klassenmäßigem Denken, sondern auf dem Denken in organischen Gemeinschaften beruht. Aber gerade in einer solchen Ordnung der Arbeit muß der Auslese der Tüchtigen doch einmal ein Platz zugewiesen werden, der ihr gebührt.

Jede Erörterung hierüber darf m. E. nicht daran vorbeigehen, daß sich drei verschiedene Notwendigkeiten und Fragen überschneiden. Man soll gewiß nicht in intellektualistischer Weise Dinge auseinanderreißen, die der Sache nach zusammengehören; aber hier muß man sich klar sein, daß drei wesensverschiedene Aufgaben nebeneinanderstehen und ineinanderübergreifen, nämlich folgende:

1. Auslese der persönlich-erscheinungsbildlich Tüchtigen. Innerhalb dieses Feldes kreuzt sich wieder die besondere Eignung für bestimmte, z. B. berufliche, Aufgaben und die allgemeine Brauchbarkeit für das Leben unserer völkischen Gemeinschaft. So kann jemand ein guter Geiger und dennoch für die Volksgemeinschaft im ganzen wertlos sein.
2. Auslese der rassisch-erbwertmäßig Tüchtigen.
3. Förderung kinderreicher Familien.

Diese drei Gesichtspunkte sind wohl zu unterscheiden und führen auch zu praktisch verschiedenen Ergebnissen, wie sich an zahlreichen Beispielen nachweisen ließe. Wer etwa persönlich Hervorragendes für unser Volk leistet, kann Träger einer kranken Erbmasse sein, und wer einer gesunden Blutbahn angehört, braucht deshalb nicht unter allen Umständen persönlich tüchtig zu sein. Endlich ist klar, daß Kinderreichtum nicht ohne weiteres den persönlichen oder rassischen Wert der Eltern beweist. Jede Überlegung, die diese Dreispurigkeit der Tüchtigenauslese im Bereich des sozialen Rechts nicht genug beachtet, ist von vorneherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt.

Es läßt sich auch keine schematische Regel und kein Zaubermittel finden, die diese drei Gesichtspunkte in eine allgemeingültige Rangordnung bringen könnten. Entscheidend muß bei allen unseren Maßnahmen das Volkswohl sein, und dieses kann je nach der konkreten Sachlage Verschiedenartiges erfordern. Auf lange Sicht betrachtet, wird zweifellos die Hochzüchtung der Träger wertvoller Erbmasse segensreich sein; aber es kann besondere Lagen geben, wie Zeiten wirtschaftlicher Not, in denen vorübergehend andere Gesichtspunkte eine verstärkte Berücksichtigung erheischen (vgl. unten), und es kann sich unter Umständen als notwendig herausstellen, auf die Steigerung der Bevölkerungszahl vorübergehend mehr Nachdruck zu legen als auf die Hebung des Erbwertes.

Schon diese kurzen Andeutungen zeigen, wie verwickelt und dynamisch die Aufgabe ist. Sie kann hier nur angedeutet werden; es wäre vermessen, sie in einem kurzen Aufsatze einer Lösung entgegenzuführen. Dagegen mag die Frage gestreift werden, welche Möglichkeiten überhaupt bestehen, auf dem Boden des sozialen Rechts im Sinne der genannten drei Notwendigkeiten zu wirken.

Was zunächst die Förderung kinderreicher Familien anlangt, so besteht hierüber ein schier unübersehbares Schrifttum. Wieviel dazu auch an Gedanken verschiedenster Art vorgebracht sein mag, so kommt man doch nicht darüber hinweg,

daß es, soweit das Sozialrecht in Rede steht, ernsthaft nur zwei Möglichkeiten gibt, nämlich zum einen die Verteilung der Arbeitsplätze, zum anderen die Verteilung der Gesamtlohnsumme unter bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten.

Bezüglich der Verteilung der Arbeitsplätze haben wir heute schon für die Arbeitsvermittlung eine ziemlich brauchbare gesetzliche Unterlage. Denn nach § 58 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat die Arbeitsvermittlung „dahin zu wirken, daß freie Stellen durch möglichst geeignete Arbeitskräfte besetzt werden. Dabei sind einerseits die besonderen Verhältnisse der freien Arbeitsplätze, andererseits die berufliche und körperliche Eignung sowie die persönlichen und Familienverhältnisse und die Dauer der Arbeitslosigkeit des Bewerbers zu berücksichtigen, soweit die Lage des Arbeitsmarktes es gestattet". Hier ist also schon die Pflicht zur Mitberücksichtigung der Familienverhältnisse vom Gesetz klar ausgesprochen und damit eine Grundlage für eine Arbeitsvermittlung geschaffen, die bevölkerungspolitischen Notwendigkeiten entspricht. Wie das im einzelnen zu geschehen hat, ist eine Sache der Verwaltungshandhabe, die hier nicht erörtert werden kann.

Steht aber der Ernährer einer kinderreichen Familie in Arbeit, so muß dafür gesorgt werden, daß ihm eine ausreichende, dem notwendigen Familienbedarf angepaßte Entlohnung zu teil wird. Mit anderen Worten: die Gesamtlohnsumme muß unter Berücksichtigung des Familienstandes verteilt werden. In dieser Hinsicht ist dem pflichtgemäßen Ermessen des einzelnen Führers des Betriebes ein wichtiger Spielraum gelassen; es ist eine Frage der Erziehung zum deutschen Sozialismus, wie sich die Betriebspraxis entwickeln wird. Sie wird vor allem in den Betriebsordnungen ihr Widerspiel finden. Nicht weniger können aber auch die Treuhänder der Arbeit durch Erlaß von Richtlinien und Tarifordnungen bevölkerungspolitisch positiv wirken, namentlich indem sie so die rechtlichen Grundlagen für die — im Schrifttum oft genug empfohlenen — Ausgleichskassen schaffen.

Indessen sollte man sich für die Bevölkerungspolitik vom sozialen Recht nicht zuviel versprechen. Die Bevölkerungspolitik ist eine gemeinsame Angelegenheit aller Deutschen. Man kann sie vom Beruflichen her stark fördern und soll es gewiß auch nach Kräften tun. Die Gesamtlösung dieser Frage geht über die Tragfähigkeit einzelner Gemeinschaften hinaus. Die Aufgabe muß auf die Schultern des Volkes als ganzem gelegt werden, wobei man nicht zuletzt an steuerliche Maßnahmen denken wird. Der Wirkungsgrad des sozialen Rechts ist hier auch noch aus anderen Gründen ziemlich eng. Die Gesamtlohnsumme, die ausgeschüttet werden kann, läßt sich nicht willkürlich steigern. Sie hängt insbesondere vom Ertrag der Volkswirtschaft ab und dieser muß unter den Folgen der Vergangenheit und unter der handelspolitischen Abkapselung so vieler Völker leiden. Von der so begrenzten Lohnsumme müssen aber nicht nur bestehende Familien erhalten bzw. die Zahlen der Familienangehörigen vermehrt werden; sie muß auch die wirtschaftliche Unterlage für die Gründung neuer Familien sein, d. h. der noch unverheiratete Gefolgsmann muß von seinem Unternehmer so gestellt werden, daß er sich bei verständiger, sparsamer Lebensführung aus eigener Kraft die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Eingehung einer Ehe schaffen kann. Es wäre daher nicht sachgemäß, bei der Lohnfrage einseitig nur an die bereits vorhandenen Familien zu denken. Das schließt freilich auf diesem Gebiete eine aktive Bevölkerungspolitik sozialrechtlicher Art nicht aus; aber man darf sich über deren natürliche Grenzen keinen Täuschungen hingeben, zumal da hier Illusionen in politischen Fehlschlägen enden würden.

Nun zur Auswahl der persönlich Tüchtigen! Auch diese Frage ist schon viel durchdacht worden. Es kommt uns nicht darauf an, im liberalen Sinne dem Tüchtigen gewissermaßen ein subjektives Recht darauf zu geben, seine Persönlichkeit sich frei auswirken zu lassen und sich eine entsprechend bezahlte Lebensstellung zu erringen. Entscheidend muß sein, daß die Führung unseres Volkes eben zum Wohle des gesamten Volkes den rechten Mann auf die rechte Stelle weist. Das

ist ja auch mit der Sinn des Berufswettkampfes. Gerade der Berufswettkampf, wie er heute bei uns durchgeführt wird, zeigt, daß dabei fachliche Tüchtigkeit im engeren Sinne nicht allein den Ausschlag geben kann: der ganze Mensch muß gewertet werden! Darum muß auch durch eine wohlverstandene Berufserziehung die Voraussetzung für eine wahrhaft richtige Auslese der Tüchtigen herbeigeführt werden. Berufserziehung bedeutet mehr als bloße theoretische und praktische Unterweisung in der Sachkunde; sie muß insbesondere den Jugendlichen zum inneren Berufserlebnis bringen und ihn über dieses Berufserlebnis hinaus zum Erlebnis der Volksgemeinschaft geleiten. Gewiß muß der Beruf Ausgangs- und Mittelpunkt der Berufserziehung sein, aber ihr höchstes Endziel ist die Erziehung zum deutschen Menschen auf der Grundlage des Berufserlebnisses. Unter den so Erzogenen gilt es die Tüchtigsten auszulesen.

Das soziale Recht kann hierbei zu seinem bescheidenen Teil helfen, und zwar zunächst durch Ausgestaltung der Berufsberatung und der Arbeitsvermittlung — ähnlich wie uns das oben schon begegnet ist. Weiter ist hier der Leistungslohn zu nennen. Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit sieht ihn in seinem § 29 ausdrücklich vor, ja, es macht das Streben nach dem Leistungslohn jedem Unternehmer zur Pflicht: „Soweit in der Betriebsordnung der Arbeitsentgelt für Arbeiter oder Angestellte festgesetzt wird, sind Mindestsätze mit der Maßgabe aufzunehmen, daß für die seinen Leistungen entsprechende Vergütung des einzelnen Betriebsangehörigen Raum bleibt. Auch im übrigen ist auf die Möglichkeit einer angemessenen Belohnung besonderer Leistungen Bedacht zu nehmen.“ Daß auch die Treuhänder der Arbeit an diese Grundsätze gebunden sind, versteht sich von selbst. Damit ist der Grundsatz des Leistungslohnes im Gesetz hinreichend festgelegt. Mehr konnte der Gesetzgeber nicht tun, ohne in verderblichen Schematismus zu verfallen. Alles übrige muß der Praxis sowohl der Betriebe wie der Treuhänder der Arbeit überlassen bleiben. Auch hier stoßen wir wieder auf die Erziehungsfrage, und es scheint mir nicht überflüssig zu sein, zu erwähnen, daß auch in Teilen unserer Arbeiterschaft das rechte Verständnis für den Leistungslohn mehr geweckt werden muß, für einen Leistungslohn, der gerecht ist und der sich ebenso sehr von mechanischer Gleichmacherei wie von Förderung krankhaften Strebertums und hastiger Akkordwühlerei entfernt hält.

Am schwierigsten, aber auch völkisch am wichtigsten ist endlich die Frage, was vom Sozialrecht her für eine Auslese der rassisch Tüchtigsten geschehen kann. Die praktischen Maßnahmen auf diesem Gebiete stecken ja überhaupt noch in ihren Anfängen. Vielleicht darf bei dieser Gelegenheit einmal darauf hingewiesen werden, daß alle, die im Arbeitsleben stehen, die Pflicht haben, die einschlägigen staatlichen Maßnahmen verständnisvoll zu unterstützen, insbesondere gegebenenfalls beim Verfahren vor den Gesundheitsgerichten. Hierfür ein Beispiel! Angeborener Schwachsinn ist eine Erbkrankheit; wer an ihm leidet, ist unfruchtbar zu machen. Oft kommt es im Einzelfalle darauf an, zu prüfen, ob Schwachsinn oder bloße Dummheit vorliegt. Den echten Schwachsinnigen erkennt man u. a. daran, daß er sich im Leben, vor allem beruflich, nicht bewährt. Umgekehrt: wer beruflich seinen Mann steht, wird im allgemeinen nicht schwachsinnig sein. Um hierüber zuverlässige Feststellung treffen zu können, wird das Gericht häufig Angehörige der Betriebsgemeinschaft, der der Kranke angehört hat, vernehmen müssen, namentlich Vorgesetzte. Wer die Rechtsprechung der Erbgesundheitsgerichte verfolgt hat, wird wahrgenommen haben, daß hierbei die Zeugen oft genug wenig brauchbar sind, weil sie nicht erkennen, worauf es ankommt. Vor allem stellen sie ihre Aussagen oft ganz eng und einseitig auf manuelle Leistungen, auf Körperkraft, auf Ehrlichkeit, Pünktlichkeit, Kameradschaftlichkeit usw. ab, anstatt das Gesamtbild der Persönlichkeit hervortreten zu lassen, wie es sich bei der Arbeit und in der Betriebsgemeinschaft darbietet, wobei auch Selbständigkeit des Denkens und Handelns, Vorwärtsstreben usw. zu berücksichtigen sind. Kurz, aus den Betriebsgemeinschaften könnten die Erbgesundheitsgerichte wichtigen Stoff für ihre Entscheidungen erhalten, damit keine Unfruchtbarmachung zu viel und keine Unfrucht-

barmachung zu wenig ausgesprochen wird. Auch das ist eine Frage der Volksaufklärung und Volkserziehung; sie sollte hier kurz erwähnt werden.

Wie aber steht es um die Frage, ob im Arbeitsleben selbst der rassisch Wertvolle gegenüber dem Träger minder guten Blutes bevorzugt werden soll? Beim heutigen Stande der Dinge, nicht zuletzt bei der heutigen noch geringen rassenbiologischen Schulung unseres Volkes dürfte diese Frage zur Zeit noch nicht spruchreif sein. Nichtsdestoweniger muß man jetzt bereits die Fragestellung an sich als berechtigt und notwendig anerkennen. Dabei muß man von vorneherein dem Umstand ins Auge sehen, daß der wirtschaftspolitische und der rassenpolitische Gesichtspunkt mitunter in Widerspruch geraten werden. Aufgabe des Unternehmers ist es, zu wirtschaften, gut zu wirtschaften. Für die Aktiengesellschaft hat der nationalsozialistische Gesetzgeber in § 70 Abs. 1 des neuen Aktiengesetzes das Gebot aufgestellt: „Der Vorstand hat unter eigener Verantwortung die Gesellschaft so zu leiten, wie das Wohl des Betriebs und seiner Gefolgschaft und der gemeine Nutzen von Volk und Reich es erfordern." Das ist eine für alle Unternehmen vorbildliche Bestimmung verantwortungsvoller Wirtschaftsführung. Mit dem Hinweis auf den gemeinen Nutzen von Volk und Reich leitet sie weit über eine bloß materialistisch-technisch-ökonomische Führung der Unternehmungen hinaus und auf eine ganzheitliche Betrachtungsweise zu. Im Rahmen dieser ganzheitlichen Betrachtungsweise wird das Wirtschaftliche im engeren Sinne des Wortes stets eine sehr bedeutende Rolle spielen, aber es wird nicht mehr ein erschöpfender Maßstab sein. Auch außerwirtschaftliche Gesichtspunkte des Gemeinwohls fordern ihr Recht, und dazu gehören z. B. neben wehrpolitischen Notwendigkeiten nicht zuletzt Anforderungen der Rassenpflege. Diesem Grundsatze wird heute niemand die Anerkennung versagen wollen und dürfen. Man wird ihn auch praktisch bereits handhaben müssen, so wenn es sich darum dreht, einem rassisch wertvollen Arbeiter durch Zuteilung eines Arbeitsplatzes eine rassisch wünschenswerte Ehe zu ermöglichen, sofern dies im Rahmen des Betriebes angängig erscheint. Man sieht: gerade diese Frage der Auslese und Förderung der rassisch Besten vom Sozialrecht her verdient Beachtung; gerade weil sie von besonderer Wichtigkeit ist, wird man an ihr arbeiten und doch die Dinge vorsichtig ausreifen lassen müssen, da Unbedachtheiten und blinder Eifer nur schaden können.

Anschrift des Verf.: Köln-Bayenthal, Raderbergerstr. 123.

Nicht die Dinge des Geldes, der Wirtschaft, nicht die Nützlichkeitsüberlegung, sondern der Gedanke einer tiefen Verantwortung vor den Kräften des Lebens und der Geschichte haben uns die Kraft gegeben, Gesetze zu machen, die freilich an einzelnen Stellen in das Leben eines Einzelnen tief eingreifen können, aber notwendig sind, um des größeren Lebens des Ganzen willen.

Walter Groß, „Rassenpolitik und Weltanschauung".

Zur Frage des Aufstieges des Arbeitertums durch akademisches Studium.

Von Dr. Kaußmann.

Der Aufstieg des Arbeiters durch Ermöglichung des akademischen Studiums ist in der Nachkriegszeit eine vielerörterte und propagierte Parole gewesen. Für sie sind Schulen geschaffen und den Hochschulen erhebliche Mittel jährlich — und zwar mit seltener Zustimmung fast aller damaligen Parteien — vom Reichstag bewilligt worden. Ob alle Parteien dabei von den gleichen Voraussetzungen ausgingen, muß angezweifelt werden. Immerhin — finanziell war die Durchführung dieser Aufgaben stets gesichert und alle Förderungseinrichtungen an den Hochschulen, die Studentenwerke, die Studienstiftung des deutschen Volkes waren gehalten, dem Arbeiterstudium besondere Pflege angedeihen zu lassen.

Der Erfolg dieser Bemühungen ist rein zahlenmäßig dennoch gering geblieben. Die Zahl der Arbeiterstudenten war nie erheblich im Verhältnis zur Gesamtzahl der Studierenden. Sie ist z. B. in gar keiner Weise irgendwie verantwortlich für die außerordentliche Akademikerinflation der Krisenjahre. Diese wurde durch den Nachwuchs aus anderen Berufsgruppen als denen des Industriearbeiters erzeugt. Sie ist noch belangloser im Verhältnis zu dem Heer der tüchtigen Industriearbeiterschaft Deutschlands. Die Erfolge der Arbeiterstudenten nun sind sehr unterschiedlich. Neben einer beachtlichen Anzahl ausgezeichneter Entwicklungen sind — z. B. aus den Akten der Studienstiftung — viele Fälle oft tragischer Fehlentwicklungen festzustellen. Jedenfalls ist das Ergebnis dieses — rein finanziell und ideologisch großzügig gestalteten — Versuches der Nachkriegsjahre bis zur nationalsozialistischen Revolution, daß die entscheidende Leistung für den Aufstieg des deutschen Arbeitertums nicht durch das akademische Studium herbeigeführt werden wird. Im Arbeitertum werden immer Männer emporwachsen, die für die akademischen Studien befähigt sind. Aber es werden Einzelne sein. Sie müssen erkannt und das Studium muß ihnen ermöglicht werden. Hinter diese Maßnahmen darf aber keinesfalls die Frage nach dem allgemeinen Aufstieg des Arbeitertums versteckt werden, wie es gern in der Nachkriegszeit getan wurde. Denn der Beitrag, den hierzu der zum Studium übergehende Arbeiter oder Arbeitersohn leistet, wird immer ein verhältnismäßig seltener und vereinzelter bleiben.

Der nationalsozialistische Staat hat jedem für das Studium befähigten jungen Menschen ohne Rücksicht auf seine soziale Herkunft den Besuch der höheren Schule und der Hochschule ermöglicht. Es sind — insbesondere durch das Reichsstudentenwerk — besondere Einrichtungen getroffen worden, um Berufstätigen den Erwerb der Voraussetzungen für den Hochschulbesuch zu vermitteln. Gerade deshalb aber kann und muß offen erwogen werden, welche Umstände den Aufstieg des Arbeiters durch das akademische Studium in größerem Umfang beschränken.

Das Verhältnis der Berufsgruppen zueinander wird in ganz erheblichem Maße davon bestimmt bleiben, welcher Anlagenkreis durch die einzelnen Berufsarten jeweils gefördert wird und demnach auch die Berufsgemeinschaften auslesend charakterisiert. Diese Erkenntnis, daß Berufe gewisse Anlagen fördern, ist zwar auch gerade in der Nachkriegszeit zur Grundlage sozialer Einrichtungen, wie z. B. der öffentlichen Berufsberatung, gemacht worden, aber sie wurde dann übersehen, wenn es sich um die Frage nicht des Schicksals des Einzelnen, sondern um das Verhältnis ganzer sozialer Volksgruppen, also etwa des Arbeitertums zum Akademikertum handelte. Wäre das nicht der Fall gewesen, dann hätte man — unter ausdrücklicher Ausschaltung gesellschaftlicher Werturteile — in allen hier aufgeworfenen Fragen davon ausgehen müssen, daß das Industriearbeitertum im allgemeinen eine ganz andersartige Qualitätenauslese schafft, als das Akademiker-

tum. Der Industriearbeiter und die ihm verbundenen technischen Berufe etwa sind alle mit Aufgaben stofflicher Gestaltung befaßt und nach ihrer Befähigung hierfür ausgelesen und auch in sich gegliedert — während die akademischen Berufe teils durch rein gedankliches Arbeiten, am meisten aber durch die Arbeit am Menschen und für deren Einordnung in das Leben des Volkes tätig sind. Es muß genauerer psychologischer Untersuchung überlassen bleiben, den Unterschied in den Leistungsarten bis in feinere Einzelheiten klarzulegen. Hier ist jedoch zu folgern: Wollte man allgemein den Aufstieg des Arbeitertums über das akademische Studium leiten, so verlangte man von dem Arbeiternachwuchs eine Leistung, die bei weitem diejenige überwiegt, die ein befähigter Sohn aus akademischen Familien vollbringt: Nicht nur, daß er, wie jeder Student, sein Pensum auf der Hochschule und in der sonstigen beruflichen Ausbildung zu leisten hat. Er müßte es leisten unter Wettbewerbsbedingungen, die nicht denen entsprechen, für die er durch sein Herkommen bestimmt ist. Er müßte in ganz anderer Richtung sein Können erweisen, als er veranlagt ist. Dieses *ist* die Leistung der dazu befähigten Arbeiterstudenten, deren Wert nicht unterschätzt werden darf. Sie kann aber nur die Leistung *Einzelner* sein. Es ist undenkbar, daß mit irgendeiner Aussicht auf Erfolg ein allgemeinerer unmittelbarer Wechsel zwischen zwei so verschiedenen Anlagekreisen durchgeführt werden kann, weder nach der einen noch nach der anderen Seite.

Die Parole von dem Aufstieg durch Studium ist jedoch nicht aus volksbiologischen Gesichtspunkten, sondern aus den gesellschaftlichen Wertbegriffen des bürgerlichen Zeitalters entstanden. Eben deshalb müßte sie trotz eifriger Bemühung der interessierten Kreise blasse Ideologie bleiben, sobald sie mehr wollte, als eben bloß gesellschaftliche und plutokratische Schranken für Auserlesene aus allen Lagern niederreißen. Die tatsächlichen Aufstiegswege des Arbeitertums sind immer anders gelaufen. Um sie zu erkennen, wären die Gründer der kleinen und mittleren Industrie und der erfolgreichen Handwerksbetriebe zu erfassen. Es wäre das Arbeitertum zu untersuchen, das in den letzten Jahrzehnten aus Deutschland abgewandert ist und im Ausland sich jene Aufstiegsleistung ermöglicht hat, die ihm in Deutschland nicht mehr erreichbar war. Es ist nicht zu verkennen, daß sich der erfolgreiche Unternehmer aus Rücksichten gesellschaftlicher Wertung seiner Verbindung mit dem Arbeitertum, dem er angehörte, oft begeben hat und mit seinem Nachwuchs immer wieder versucht hat, in andere Berufsstände einzugehen, statt sie wieder dem Arbeitertum zuzuführen, in dessen Welt er gewachsen und geworden ist. Durch das Verhängnis eines so allgemeinen gesellschaftlichen Vorurteils ist das Arbeitertum des Bewußtseins des Wertes seiner eigenen Qualitäten, der *ihm* eigentümlichen Aufstiegswege und deren sorgfältiger Ausnutzung durch Jahrzehnte beraubt geblieben. Es wurde auf ein Aufstiegsmittel hingewiesen, das im allgemeinen seinen Anlagen nicht entsprach und deshalb als allgemeine Maßnahme Utopie bleiben mußte. Es wird deshalb — nachdem für jeden Einzelfall von Begabung für akademische Studien die Möglichkeit zu seiner Anwendung gegeben ist — darauf ankommen, die echten, volksbiologisch wesensgemäßen Aufstiegswege für das deutsche Arbeitertum zu reicher Entfaltung zu bringen.

Lebensgesetzliche Volksordnung, Arbeiterstand und Aufstieg der Tüchtigen.

Von Dr. K. V. Müller, Dresden.

Das arbeitsteilige soziale Leben unseres Volkes erheischt eine Gliederung in sehr verschiedenartige Berufsbahnen und Leistungsplätze: verschiedenartig nach den Aufgaben, die von ihnen aus für das Ganze zu erfüllen sind, nach der Ausbildung, die für sie erforderlich ist, nach den Bewertungen, die sie wirtschaftlich erfahren, nach dem gesellschaftlichen Rang, in den sie wenigstens früher sehr deutlich — und nicht immer gleichbleibend — eingestuft wurden. Diese Gliederung der Berufsbahnen, die das Sozialleben des Volkes zu vergeben hat, ist — wenigstens für Zeiträume, wie sie der einzelne Mensch erlebt — ziemlich starr; man kann die Zahl der Bauernhöfe, der Beamten- oder Offiziersstellen, der Fach- oder Hilfsarbeiterposten eines bestimmten Gewerbes nicht von heut auf morgen wesentlich ändern, ausdehnen oder beschränken, ohne daß eine Gefährdung oder Störung des großen, engverflochtenen und feinverästelten Riesenbetriebes der deutschen Volkswirtschaft entsteht. Jeder Beruf hat ja seine Aufgabe für dieses Ganze, zu deren Erfüllung eben auch eine bestimmte Anzahl Menschen gehört.

Diesen nach Berufsfeldern gegliederten, für die völkische Selbstbehauptung irgendwie notwendig zu erfüllenden Aufgaben stehen nun die lebenden und nachwachsenden Menschen gegenüber, die sie zu leisten, die sich aber auch in sie zu teilen, auf die Berufsfelder und Leistungsplätze zu verteilen haben, auch sie unterschieden nach körperlicher Kraft und geistiger Fähigkeit, nach angeborener Eignung für diese oder jene Tätigkeit. Jedes der großen Berufsfelder stellt nun ganz bestimmte Anforderungen an die erblich festgeprägte Eigenart jener Menschen, die gerade in ihm erfolgreich wirken sollen: der bäuerliche Mensch, der Grobschmied, der Feinmechaniker, der Gelehrte, der Künstler, der Offizier, der Gastwirt sind recht verschiedene „Menschentypen“: beileibe nicht in dem Sinne, daß sie solche Typen erst unter dem Einfluß des Berufs geworden wären. Menschen mit vorzüglicher Offizierseignung und Menschen mit besonderer Eignung zum Gastwirtsberuf sind von Haus aus, von der Erbanlage her verschieden, gehen nicht beliebig zu vertauschen, da der Beruf und seine Einflüsse nur zum kleinen Teil an der Ausprägung dieser Unterschiede mitgewirkt haben. Es ist vielmehr so, daß die Menschen nach ihrer erblich-rassischen Anlage grundverschieden sind und sich daher, wegen ihrer besonderen leib-seelischen Veranlagung, auch verschieden gut für die einzelnen typischen Berufsfelder eignen. In Folge dessen streben sie schon von Anfang an nach eigener Wahl und Wunsch der unmittelbaren Spender jener Erbanlagen, der Eltern, nach einem Berufsfeld hin, das ihnen „liegt“, bewähren sich dort mit um so größerer Wahrscheinlichkeit, je näher sie an ihren eigentlichen Beruf (zu dem sie durch ihre Erbanlage „berufen“ sind) gefunden haben, während sie in einem ihrer Art fremden Berufe sich mangelhaft bewähren, unbefriedigt fühlen, ja von diesem Beruf selbst als mindergeeignet abgestoßen werden oder selbst in einen ihrer Eigenart besser zusagenden Beruf hinüberzuwechseln trachten würden.

Es vollzieht sich also im Berufsleben des Volkes eine fortwährende Auslese und Anpassung der einzelnen lebenden und strebenden „Varianten“, der Individuen und Erbstämme je nach ihrer besonderen spezifischen Eignung. Die Menschen und Sippen werden so — meist durch eigenes Streben geleitet — je nach ihren Fähigkeiten bestimmten Berufsfeldern „zugesiebt“; in jedem Beruf, in jeder Schicht finden sich dann in irgendwelchen erblichen Begabungs- und Charakterzügen, ja sogar leiblichen Merkmalen ähnliche Menschen zusammen, und so entstehen die „Berufstypen“: durch Siebung und Auslese.

Freilich läßt sich Angebot und Nachfrage auf diesem großen völkischen „Arbeitsmarkt“ oder besser: „Markt der Lebens- und Berufsbahnen“ selten zu idealem Ausgleich bringen. Es müssen immer mehr oder minder große „Zwangsanpassungen“, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“, in Kauf genommen werden, die entweder vom (sachlichen) Standpunkt des völkischen Leistungserfordernisses oder vom (persönlichen) Standpunkt des berechtigten Berufswunsches als Fehlleitungen, als Notlösungen angesehen werden müssen. Die einzelnen Völker haben zwar ein weitgehend ähnliches Schema ihrer Berufsbahnen, aber nicht immer eine gleichartige und gleichwertige Besetzung der einzelnen Begabungsfelder. Völker mit gleichsam überquellenden, überlegen tüchtigen Erbstämmen müssen in gewissen Zeiten, unter bestimmten Sozialordnungen, große Teile ihrer Menschen auf Posten leiten, für die sie eigentlich zu schade sind, auf denen sie ihre angelegten Fähigkeiten nicht voll auswirken, ihren hochstrebenden selbständigen Leistungswillen nicht voll zur Geltung bringen können. Gerade im vergangenen Jahrhundert der Großerwerbswirtschaft ist das mit entscheidenden Teilen des alten bäuerlichen und handwerklichen Mittelstandes so gegangen, der in die Stufe der abhängigen Lohnarbeit abgedrängt wurde: dieses Schicksal erlitten im vorigen Jahrhundert die Ahnen jedes tüchtigen deutschen Arbeiters von heute. Andererseits dürfen wir ohne Überheblichkeit sagen, daß bei manchen östlichen Völkern Begabungen, wie sie sich bei uns durchschnittlich unter der gehobenen Facharbeiterschaft finden, heute noch mit Freuden für Ingenieurslaufbahnen ausgebildet werden würden, da bei diesen Völkern der durchschnittliche Pegelstand technischer Begabung eben entsprechend niedriger steht, da es schon an halbwegs geeigneten Begabungen gebricht. Geschichtliche Beweise finden sich genug in den durchschnittlich raschen und oft erstaunlichen Lebenserfolgen, die in früheren und noch jüngstvergangenen Zeiten tüchtige deutsche Auswanderergruppen in solchen Ländern erzielten. Ein Betriebsführer eines solchen Landes äußerte kürzlich im Gespräch: was gäbe er darum, wenn er auch nur einen tüchtigen deutschen Facharbeiter statt der drei landesüblichen „Werkmeister“, die er beschäftigen mußte, einstellen dürfte!

Die Tatsache, daß wir — gerade im Hinblick auf unser Leistungsvermögen — ein „Volk ohne Raum“, ohne genügendes Tatfeld sind, wirkte nicht nur auf den deutschen Kaufmann oder Bauernsohn, sondern auch — und wie etwa K. Böhmer in seinem „Erbe der Enterbten“ so packend und schön gezeigt hat, erst recht auf den deutschen Arbeiter in jeder Hinsicht niederdrückend und sozial erniedrigend. Schon die Befreiung von den Versailler Ketten brachte einen sichtlichen Schwung nach oben; und daß wir auch in der Lösung der Lebensraumfrage unseres Volkes erst am Anfang stehen, ist uns allen gemeinsame, beglückende innere Gewißheit.

Es ist also erklärlich, daß auch beim besten Willen aller Verantwortlichen heute noch bei der Verteilung der Leistungsplätze, der beruflichen Lebensschicksale, nicht jedem völlig genau „das Seine“ zuteil werden kann. Aber in dem Maße, in dem das deutsche Volk als Ganzes wieder den ihm gebührenden Lebensraum gewinnt, während es gleichzeitig die Enge der großerwerbswirtschaftlichen Sozialordnung durch nationalen Leistungssozialismus (Kolbenheyer) überwindet, in dem gleichen Maße wird auch in neuen Formen die Bahn frei zum Aufstieg besonders tüchtiger Sprossen des Arbeiterstandes bis hinauf zu den höchsten Kommandoposten der Wirtschaft, so wie einst in einer noch nicht übersetzten, erst jugendkräftig aufblühenden Industriewirtschaft gleichfalls aus schlichten handwerkenden Vorfahren in allmählichem Aufstieg die bedeutendsten Führerfamilien unseres industriellen Lebens — die Krupp, Siemens, Borsig, Hartmann und viele andere hervorwuchsen.

Allerdings: es kann und es soll nicht jeder sich berufen fühlen, „aufzusteigen“, erst recht nicht in wesensfremden Leistungsbahnen, auf die die Anlagen seiner Art nun einmal nicht gezüchtet sind. Der „gesellschaftliche Aufstieg“ um jeden Preis war eine Fata Morgana eines sozial kranken Zeitalters, die große Teile unseres

Volkes biologisch in die Wüste führte, die unsere tüchtigsten Erbstämme vorzeitig verdorren ließ. Gesellschaftlicher Aufstieg ist gar kein Verdienst und keine Ehre, wenn er ohne zwingende innere Berufung und Notwendigkeit, vielleicht nur wegen des Ehrgeizes schlechtberatener Eltern erfolgt, die ihr einziges Sorgenkind nun unbedingt als Pfarrer oder Lehrer sehen wollen. Jeder bleibe bei seinem Leisten und „wuchere mit dem Pfunde, das ihm der Herrgott gegeben" hat. Das heißt aber, biologisch gewertet: Jeder junge Mensch wird im allgemeinen die größte Eignung erweisen, die Aussicht auf echte und dauernde Bewährung haben in jenem Berufsfeld — das hier ja nicht zu eng aufgefaßt werden soll —, in dem seine Sippe heimisch ist, dem sie angepaßt ist, in dem viele ihrer Glieder besonders Tüchtiges geleistet haben; denn solche Sippenbewährung ist ja nicht zufällig, hier hat ja das Leben selbst in freier Auslese mitgewirkt, überprüft und tauglich befunden. Auf dieser aus Sippenbewährung, Selbstüberprüfung und Berufsberatung ziemlich eindeutig zu ermittelnden Berufsbahn mag jeder gemäß seiner allgemeinen Begabung und Tüchtigkeit voranzukommen trachten, soweit ihn sein gesunder Ehrgeiz bei Anspannung all seiner Kräfte und Fähigkeiten immer führen kann; bei der starken Nachfrage nach tüchtigen Kräften gerade in technischen Berufen wird es dem wahrhaft tüchtigen Arbeiterkind an Gelegenheit, sich zu bewähren und auszuzeichnen, nicht fehlen.

Aber es soll noch eines dabei bedacht werden: auch wenn im nationalen Sozialismus die Tore zu leistungsgerechtem Aufstieg für alle Begabten viel weiter offen stehen werden, als vordem, so ist gleichwohl mit einem Massenaufstieg von Arbeitersöhnen zu den höheren Führerstellen nicht zu rechnen. Ein Volk und eine moderne Wirtschaft können ebensowenig wie eine Armee aus lauter Führern bestehen, sondern Führerstellen werden wie echte Führerbegabungen stets nur eine sehr kleine Minderzahl bilden. Und das ist gut so und schneidet niemandem die Ehre ab; und wenn Söhne sozialer Schichten, in denen sich durch natürliche Leistungsauslese und gleichsinnige Gattenwahl besonders hochwertiges Erbgut angereichert hat, auch nachweisbar in besonders hohem Maße führende Posten in Staat und Heer, in Kirche und Schule besetzen, so ist das für rassenbiologisch denkende Menschen anderer Kreise kein Anlaß zu Neid oder Vorwurf, sondern eine Selbstverständlichkeit, ein Ausdruck naturgerechter Arbeitsteilung, deren Störung durch irgendwelche Auswahl, die nicht auf Tüchtigkeit und Eignung allein abgestellt wäre, dem Gemeinwesen zum Schaden gereichen müßte.

Es ist auch kein Zeugnis von erblicher Geringwertigkeit für die Arbeiterschaft, wie man früher voreilig folgern hörte, daß so wenige ihrer Söhne unmittelbar den Weg zu dem kulturellen Führerkreis der Nation gefunden haben, „von dem man spricht", der zu Lebzeiten ins „Wer ists" und später in das Konversationslexikon kommt, oder daß weniger Arbeitersöhne zum akademischen Studium gelangen als Söhne mancher anderen Schichten.

Die Arbeiterberufe umfassen einmal sehr verschieden streng ausgelesene Menschengruppen. Hilfsarbeiter kann jeder Hilfsschüler werden, qualifizierter Facharbeiter dagegen nur eine weit kleinere Auslese besonders Befähigter. Die „Arbeiterschaft" als Ganzes ist keine Auslesegruppe, es ist schon daher kein Wunder, daß sie als Ganzes nur stark unterdurchschnittlich zu den „studierten" oder gar den führenden Leistungsplätzen unmittelbar beiträgt.

Sodann ist auch die qualifizierte Arbeiterschaft nach besonderen, spezifischen, technischen Begabungen hin zusammengestellt: Das ist auch nach der erblichen Grundlage etwas anderes als die bäuerliche, auch etwas anderes als jene Begabungseigenart, die etwa zum Philologenberuf führt. Nicht Mangel an Begabung überhaupt, sondern die Sonderart der für den qualifizierten Arbeiter typischen technisch-praktischen Begabung bietet zu einem anderen Teil die Erklärung für die geringe Vertretung seiner Söhne in bestimmten akademischen Berufen.

Schließlich, und das ist das wichtigste: der Aufstieg in gesellschaftlich führende Berufe geschieht nur in sehr seltenen Ausnahmefällen überhaupt in einem einzigen Sprung gleichsam von ganz unten nach ganz oben. Wie in einer Ver-

öffentlichung des Bayerischen Statistischen Landesamts[1]) gezeigt wird, geht solch' ein Aufstieg am häufigsten und typischsten erst in mehreren Geschlechterfolgen einer Familie gleichsam etappenweise vor sich. Die Aufstiegsleistung, d. h. die Anpassung an oft völlig andere gesellschaftliche Sitten und Übungen, die Überwindung von Unterschieden des Lebensstiles, auch die Meisterung unausbleiblicher familiärer Spannungen — das alles natürlich früher noch in viel höherem Grade als heute — erfordert ein solches Maß an zusätzlichen Energien über die wahrlich nicht geringen Anforderungen überlegener beruflicher Bewährung hinaus, daß nur wenige ganz besonders Berufene und Begünstigte all das in einem einzigen Menschenleben zu zwingen vermögen. Dagegen finden sich in fast jedem größeren Sippenverband, der nicht gerade dem Untermenschentum angehört, einzelne soziale Höhepunkte, einzelne Glieder oder Zweige, auf deren Leistung und Bewährung die ganze Sippe stolz zu sein pflegt. Fast regelmäßig sehen wir dann[2]), wie diese Höhepunkte gleichsam nur die jeweils oberste Spitze eines im ganzen durch mehrere Geschlechterfolgen hindurch aufsteigenden Astes darstellen, der durch glücklich bedachte Gattenwahl — zu der kluge Eltern ihre Kinder stets rechtzeitig anhalten sollten — sein Erbgut an wertvollen Bestandteilen anzureichern wußte und der dieses Erbgut durch gute Familienerziehung und frühgeübte Selbstzucht zu nutzen verstand. Und in jedem Falle steht am Anfang dieses aufsteigenden Astes ein einfaches, schlichtes, redlich sich mühendes Ahnenpaar auf kleinem Bauernhof oder hinter bescheidener Werkbank, nicht besser und nicht schlechter als die Tausende von wackeren tüchtigen Arbeitskameraden, die heute noch hinter der Werkbank stehen und deren Enkel und Urenkel da und dort einmal zu führender Leistung für ihr Volk berufen sein und damit die entsagungsvollen Mühen ihres schlichten Ahnen adeln werden.

Wir sehen heute viel an alten Traditionen und gesellschaftlichen Schichtungsordnungen zusammenbrechen, Vorurteile schwinden und starre soziale Zäune werden niedergelegt. Wir freuen uns dessen, besonders auch um der sozialen Ehrenrettung willen, die daraus dem deutschen Arbeiterstand widerfahren kann. Aber gerade wir lebensgesetzlich Denkenden dürfen auch im verständlichen Überschwang des freudigen Bekenntnisses zur Idee der Volksgemeinschaft niemals vergessen, daß die Natur selbst durch Rasse und Erblichkeit der Begabung unüberwindbare Grenzen und Unterschiede in jedem Volke gesetzt hat, die zu mißachten ein Selbstbetrug wäre. Nicht alle, die einen Arbeitskittel tragen, können das Wort von der „Ehre der Arbeit" in gleichem Maße auf sich beziehen. Auch für den werdenden deutschen Arbeiterstand gilt, daß ein echter Stand stets eine Gruppe von beruflich, leistungsmäßig und sittlich in gleicher Grundrichtung mit gleich strengen Maßstäben Ausgelesenen, daher auch biologisch Ebenbürtigen bildet und gegenüber dem Vorfeld der minder Ausgelesenen eine besondere Ehre und Geltung beanspruchen und wahren darf. Auch die Zugehörigkeit zum Arbeiterstand wird eine Auszeichnung werden, deren man sich erst würdig erweisen muß, und die das tüchtige, strebende Arbeitertum zu seinem Nutz und Frommen vom Proletentum abheben soll. Und hier wie bei jedem echten Stande in jedem lebensgesetzlich geordneten Gemeinwesen wird Aufstieg und gesellschaftliche Achtung mehr und mehr ausschließlich an tatsächliche Würdigkeit nach Leistung und Bewährung geknüpft sein, in denen allein sich Rasse und Erbe sozial sichtbar und greifbar auszuprägen vermögen.

Anschrift des Verf.: Hellerau b. Dresden, Am Sonnenhang 1.

[1]) Sozialer Auf- und Abstieg im deutschen Volke. H. 117 der Beitr. zur Statistik Bayerns. München 1930.

[2]) Vgl. hierzu die Arbeit von Dr. Carrière in diesem Heft.

Der Kinderreichtum im Handarbeiterstand.

Von Dr. Wolfgang Knorr,
Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes.

Mit 5 Abbildungen.

Daß Familien mit hoher Kinderzahl im allgemeinen den unteren sozialen Schichten angehören, ist hinlänglich bekannt. Weniger bekannt ist, daß auch im Handarbeiterstand die Tendenz zur Einkindfamilie sich bereits so weitgehend durchgesetzt hat, daß auch in den sozial geführten Schichten von einer biologischen Selbsterhaltung keine Rede mehr sein kann.

Während man noch vor Jahrzehnten von einer differenzierten Fortpflanzung der einzelnen sozialen Schichten sprechen konnte, ist in den letzten Jahren eine fast völlige Angleichung der Kinderzahlen der verschiedenen Berufsgruppen erfolgt.

Eine von mir Ende des Jahres 1934 in Leipzig vorgenommene und in der Arbeit „Die Kinderreichen in Leipzig“[1]) veröffentlichte Erhebung hat dies erneut unter Beweis gestellt. Es wurden hierbei sämtliche 182412 Leipziger Familien nach ihrer augenblicklichen Kinderzahl gezählt. Gerechnet wurden damals alle Familien, die den Charakter einer solchen trugen. Die ursprüngliche Kinderzahl eines Ehepaares, das durch das Zusammenwohnen mit einigen Kindern das Bild einer Familie ergab, wurde auch dann mitgezählt, wenn andere Kinder schon verheiratet und selbst Eltern waren.

Aufgeteilt wurden die Familien in folgende fünf Gruppen:

Berufsgruppe I: Höhere Beamte, Akademiker, Fabrikanten, Großkaufleute, Offiziere usw.
„ II: Mittlere Beamte, Volksschullehrer, Kaufleute usw.
„ III: Handwerker, kaufm. Angestellte, Vertreter usw.
„ IV: Untere Beamte, gelernte Arbeiter usw.
„ V: Ungelernte Arbeiter, Gelegenheitsarbeiter, kleine Händler, Hausierer usw.

Kinderzahl der einzelnen Berufsgruppen auf 100:

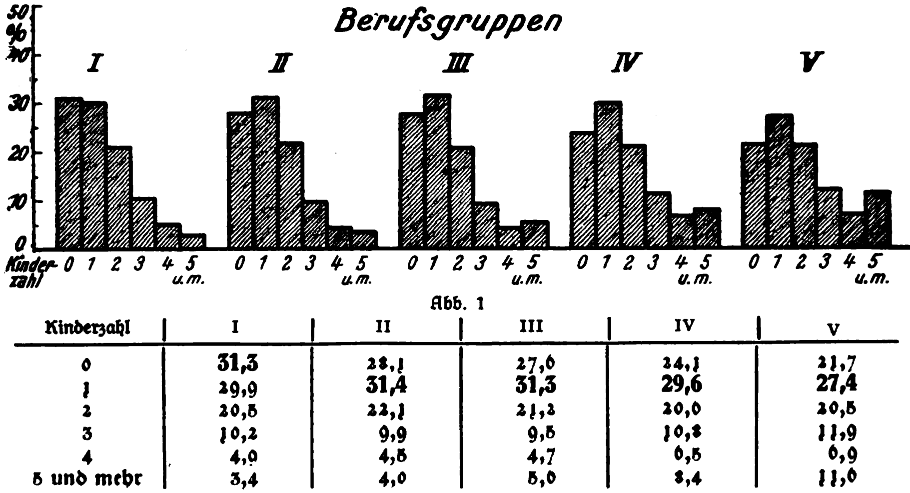


Abb. 1

Kinderzahl	I	II	III	IV	V
0	**31,3**	28,1	27,6	24,1	21,7
1	29,9	**31,4**	**31,3**	**29,6**	**27,4**
2	20,5	22,1	21,2	20,0	20,5
3	10,2	9,9	9,5	10,8	11,9
4	4,0	4,5	4,7	6,5	6,9
5 und mehr	3,4	4,0	5,0	8,4	11,6

Maximum ist mit halbfetten Ziffern erkenntlich gemacht.

[1]) Knorr, W.: „Die Kinderreichen in Leipzig“. Kurt Vowinkel-Verlag Heidelberg-Berlin 1936.

Es ergab sich, daß sich die Neigung zur Einkindfamilie bei den großstädtischen Handarbeitern ebenso durchgesetzt hat wie bei den anderen sozialen Schichten. Man wird hier einwerfen, daß die Ergebnisse einer derartigen Zählung nicht einwandfrei seien, da ja in einem Großteil der Familien die Kinderzahl noch nicht abgeschlossen sei. Dies ist zweifellos richtig, nur muß man berücksichtigen, daß auch diese Überlegung am Gesamtergebnis nicht viel ändert, da ja die endgültige Kinderzahl nach etwa ein Viertel der Gesamtehedauer erreicht wird.

Der Unterschied zwischen dem heutigen Familienstande und dem Familienaufbau, wie er sein müßte, wenn die zahlenmäßige Erhaltung des Volkes gesichert sein soll, geht aus folgender rein theoretischer Überlegung hervor:

Nehmen wir als durchschnittliche Ehedauer 30 Jahre an und rechnen die physiologisch unfruchtbaren 10 v. H. der Ehepaare von vornherein ab, so ergibt sich folgendes:

Die restlichen 90 v. H. physiologisch fruchtbaren Ehen von den 100 Ausgangsehepaaren verteilen sich gleichmäßig auf die 30 Jahre Ehedauer, sodaß, vom Beginn an gerechnet, auf jedes Jahr 3 v. H. der Ehepaare kommen.

Um den Geburtenausfall der Unverheirateten und physiologisch Unfruchtbaren wettzumachen, muß, nach den Burgdörferschen Berechnungen, jedes Ehepaar vier Kinder haben. Rechnen wir nun, daß das erste Kind im zweiten Ehejahre, das zweite Kind im vierten Ehejahre, das dritte Kind im sechsten und das vierte Kind im achten Ehejahre geboren wurde, so ist nach dem achten Ehejahre die zur Volkserhaltung nötige Zahl von vier Kindern erreicht. Selbst, wenn man den Abstand der Geburten größer nimmt, ändert dies an der Anzahl der Jahre zur Erreichung der nötigen Kinderzahl so gut wie nichts.

Eine in der gleichen Art wie oben vorgenommene Bestandsaufnahme ergäbe dann folgendes Bild: Die im ersten Jahre verheirateten 3 v. H. der Ehepaare haben noch kein Kind. Dazu kommen die 10 v. H. der physiologisch Unfruchtbaren, d. h. nur 13 v. H. der Ehepaare dürften kinderlos sein. Im zweiten und dritten Ehejahre ist das erste Kind vorhanden. Es haben zweimal 3 v. H. (= 6 v. H.) ein Kind. — Die Ehepaare im vierten und fünften Jahre haben zwei Kinder: zweimal 3 v. H. (= 6 v. H.) zwei Kinder usw....

Eine Gegenüberstellung der Leipziger Ergebnisse von 1934 und dieser theoretischen Überlegung ergibt somit für die beiden Gruppen der gelernten und ungelernten Arbeiter (die Gruppe 5 u. mehr aus der Leipziger Erhebung wird hier zur Gruppe IV hinzugezählt, die dann alle Familien umfaßt, die die biologisch erforderliche Zahl oder mehr Kinder haben):

Kinderzahl	Gelernte Arbeiter	Ungelernte Arbeiter	Beide sollten haben
0	24,1	21,7	13
1	29,6	27,4	6
2	20,6	20,5	6
3	19,8	11,9	6
4 und mehr	14,9	18,5	69
	100,0	100,0	100

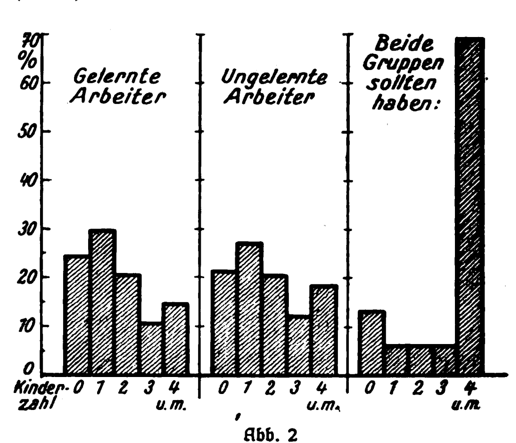


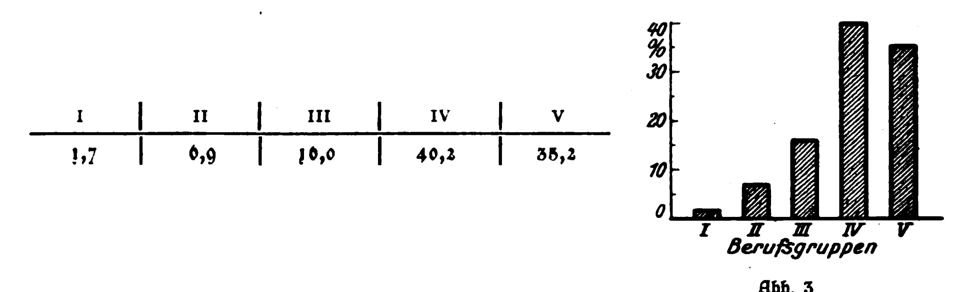
Abb. 2

Gewiß sind die Ergebnisse einer Großstadt wie Leipzig besonders ungünstig, da diese Stadt bisher zu den unfruchtbarsten des Reiches gehörte. Aber auch

ähnliche Erhebungen aus rein ländlichen Gegenden ergeben kein wesentlich günstigeres Bild.

Speziell für Sachsen kommt als bedenklich hinzu, daß gerade in diesem Land, das von einem dichten Netz von Städten überzogen ist, die rassisch Tüchtigeren seit Generationen in die Stadt abwanderten und dort ausstarben.

Wenn auch im allgemeinen die Kinderzahl der großstädtischen Handarbeiter keineswegs zur Selbsterhaltung ausreicht, so bildet diese Gruppe doch den Kern der Kinderreichen unserer Großstädte: Von 100 Familienvätern von fünf Kindern gehören den einzelnen Berufsgruppen an:



I	II	III	IV	V
1,7	6,9	10,0	40,2	35,2

Abb. 3

Über 75 v. H. der Familien mit hoher Kinderzahl gehören dem Handarbeiterstande an. Das berechtigt zu der Folgerung, daß alles, was über die Familie mit hoher Kinderzahl im allgemeinen gesagt werden kann, in allererster Linie für den Handarbeiter mit vielen Kindern gilt.

Ich muß deshalb noch einmal auf „Die Kinderreichen in Leipzig" zurückgreifen:

Die Anzahl der Hilfsschüler aus Familien mit hoher Kinderzahl war fast viermal so hoch wie die der Leipziger Durchschnittsbevölkerung. Der Anteil an Asozialen war erschreckend hoch, die wirtschaftliche Lage bei über 80 v. H. als völlig unzureichend zu bezeichnen.

So erschreckend dieses Ergebnis für den Augenblick erscheint, so verständlich muß es jedem sein, der sich einigermaßen die biologische Entwicklung des Handarbeiterstandes in den letzten Jahrzehnten vor Augen hält.

Der Handarbeiter, der sich emporarbeiten will, weil er als Nachkomme alter ehrbarer Facharbeiter- oder Handwerkerfamilien es mindestens bis zum Werkmeister oder Vorarbeiter bringen will, kann sich aus der Menge seiner Arbeitskameraden nur dadurch herausheben, daß er alle Kräfte auf das eine Ziel vereinigt. Die Gleichmacherei der Tarifpolitik bedeutet in sehr vielen Fällen, daß der ausgesprochen tüchtige Qualitätsarbeiter kaum mehr verdient als der gleichgültige ungelernte Arbeiter. Derjenige, der es zu etwas bringen will, sucht sein karges Einkommen dadurch zu verbessern, daß er in jeder Weise Selbstbeherrschung treibt und damit auch bewußt auf Kinder verzichtet, die ihn an einem Aufstieg, der nun einmal verbunden ist mit vorhandener wirtschaftlicher Bewegungsfreiheit, hindern könnten.

Gerade das „Meisterblut" im deutschen Handarbeiter, um mit K. V. Müller zu sprechen, ist es, das die besten Handarbeiter aus durchaus berechtigtem Aufstiegswillen zur Kinderarmut am ehesten zwingt. Dies gilt für die meisten ausgesprochenen Leistungs- und Aufstiegsmenschen, daß sie ihren sozialen Aufstieg in den letzten Jahrzehnten bezahlen mußten mit Kinderarmut bzw. Kinderlosigkeit.

Nur zwei Gruppen wurden kinderreich:

Im allgemeinen wird nur derjenige kinderreich, der sehr jung heiratet. Jung heiraten kann man nur, wenn man entweder durch besondere Tüchtigkeit sehr früh-

zeitig eine Berufsstellung erreicht hat, die eine ziemliche Sicherheit für später ergibt, oder aber, wenn man als geborener Wohlfahrtsempfänger und Ballastexistenz von vornherein sich um das Schicksal seiner Kinder keine Gedanken macht in der Meinung, daß für die Kinder die Gesamtheit ebenso aufzukommen hat wie für die elterliche „Wohlfahrtswanze“ selbst.

Diese beiden Gruppen von Kinderreichen können wir innerhalb des Handarbeiterstandes ganz klar von einander scheiden; denn nirgends tritt die Scheidung in erbtaugliche und erbuntaugliche Menschen so klar hervor wie beim Unterschied von asozialen Großfamilien und kinderreichen Vollfamilien. Die Belastung durch den Lebenskampf ist für den Kinderreichen so schwer, daß eine Familie, die nicht erbtauglich ist, in kürzester Zeit in der Lebensbewährung unterliegt.

Diese Trennung in asoziale Großfamilien und erbtaugliche kinderreiche Familien müssen wir vornehmen, um überhaupt für die Zukunft mit dem Begriff Kinderreichtum im Handarbeiterstand arbeiten zu können.

Die wirtschaftliche Benachteiligung des kinderreichen Qualitätsarbeiters gegenüber dem gleichwertigen kinderlosen ist heute noch in keiner Weise ausgeglichen. Es ist nach wie vor für den erbtauglichen kinderreichen Familienvater im Handarbeiterstand nur unter Anspannung aller Kräfte möglich, seine Kinder ihrer Begabung entsprechend aufsteigen zu lassen. Viel schlimmer als die wirtschaftliche Belastung des kinderreichen Familienvaters ist die Tatsache, daß er allen Wirtschaftskrisen in viel stärkerem Maße ausgesetzt ist als der kinderlose und dann, wenn er auf öffentliche Hilfe angewiesen ist, genau die gleiche Behandlung erfährt wie der geborene Wohlfahrtsempfänger.

Wenn wir die Überzeugung haben, daß sich unter den kinderreichen Handarbeitern rassisch wertvolle Glieder unseres Volkes befinden, dann haben wir die Pflicht, dies ganz klar herauszuheben gegenüber den erbuntauglichen asozialen Großfamilien, die in der Berufsliste vielleicht den gleichen Beruf als erlernt angeben können.

Dies ist erforderlich zunächst aus Gründen rassenpolitischer Volksaufklärung. Es ist nicht möglich, beim jungen Qualitätsarbeiter den Kinderreichtum zu propagieren, wenn er ihn immer wieder verbunden sieht mit schwerster wirtschaftlicher Notlage oder hohe Kinderzahl vor allem bei solchen erlebt, die er auf Grund seines gesunden Wertempfindens verachtet. Daß der Kinderreichtum des deutschen Handarbeiters die Vorbedingung für die Erhaltung der deutschen Wirtschaft überhaupt ist, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Nötig aber ist es, zuweilen darauf hinzuweisen, daß durch eine noch so gute Berufsausbildung und Schulung es nie möglich sein wird, aus Kindern asozialer Großfamilien Qualitätsarbeiter zu machen.

Die wirtschaftliche Lage des arbeitenden Kinderreichen kann nur durch einen vernünftigen Familienlastenausgleich gebessert werden, der bewußt die erblichen Unterschiede berücksichtigt und nicht nach sozialen Gesichtspunkten, sondern nach rassenpolitischen Gegebenheiten arbeitet. Die heutigen laufenden Kinderreichenbeihilfen erfüllen als soziale Maßnahmen gewiß ihren Zweck, nämlich, daß dem Kinderreichen ein Teil der indirekten Steuern, die er mehr bezahlt als der Kinderarme, zurückerstattet wird. Rassenpolitisch untragbar aber ist es, daß der Asoziale die gleiche Kinderbeihilfe bekommt wie der aufstrebende Qualitätsarbeiter. Den Asozialen ermuntert es weiterhin nichts zu tun; der aufsteigende Qualitätsarbeiter aber, der durch seinen Leistungstrieb auch einen größeren Lebensaufwand hat, steht immer noch wesentlich schlechter da als der kinderarme Berufskamerad.

Eine Gruppe, mit der ich mich besonders beschäftigt habe, waren die erwerbslosen Handarbeiter mit großer Kinderzahl. Sicher gilt für einen Teil von ihnen, daß derjenige, der bis heute noch keine Arbeit gefunden hat, nicht zu den tüchtigsten Elementen gehört. Die Erfahrung aber hat auch hier gezeigt, daß es unter den erwerbslosen Handarbeitern viel rassisch wertvolle Elemente gibt, die als Opfer von Wirtschaftskrisen und Wirtschaftsänderungen unverschuldet arbeitslos geworden und geblieben sind. Derjenige junge Mann, der in der Zeit der ersten Ent-

wicklung des Kraftverkehrs den Beruf des Kraftwagenführers ergriff und sicher ein tüchtiger Kerl war, konnte nicht ahnen, daß in wenigen Jahren die Bedienung des Kraftfahrzeugs für den Herrenfahrer so einfach war, daß der Beruf des Kraftwagenführers zum großen Teil überflüssig wurde. Als ihn das Schicksal der Arbeitslosigkeit traf, war er bereits kinderreich und zu alt, um in einem anderen Beruf unterzukommen. Im sächsischen Grenzland sind ganze Industrien im Laufe der letzten Jahrzehnte zugrunde gegangen. Im sächsischen Vogtland — Kreis Olsnitz — lebte der größte Teil der Bevölkerung von der Herstellung von Musikinstrumenten durch Heimarbeit. Tüchtigste kinderreiche Qualitätsarbeiter leiden,

A W J

Ortsgr.: ~~A~~ Landgraben Schulbez.: Hans Schemm-Schule

Name des Vaters: Müller, Gustav Heinrich Wohnung: Dresden-A.

Mädchenname der Mutter: Schmidt, Minna Emma Schlüterstr. 12 IV.

	geboren a	Ortsanwesend seit b	Beruf tätig als c	Beruf erlernt d	arbeitslos seit e	Strafen f	Schule Art g	Schule Leistung h	Schule Führung i	Sitzengeblieben k	Krankheiten l	Anstalten m
Vater	30.I.00	Geburt	ungelernter Arbeiter	–	1.VI.30	8 Monate Gefängnis Diebstahl	Bez-Sch	III.	2	1×	Alkoholismus	—
Mutter	19.XII.99	1918	Hausfrau	Magd	÷	Keine	Bez-Sch.	III.	2	1×	—	—
Fritz 1.	4.X.21	Geburt	ungelernter Arbeiter		÷	Warenhausdiebstahl	Volks-Sch	÷	÷	1×	–	Erziehungsanstalt
Frieda 2.	1.XII.23	"	÷	÷	÷	Keine	Hilfsschule		gut	2×	(Schwachsinn)?	÷
Gerhard 3.	3.IX.26	"	÷	÷	÷	÷	Hilfsschule		gut	1×	(Schwachsinn)	÷
Heinrich 4.	17.I.28	"	÷	÷	÷	÷	Volks-Sch	IV.	II	1×	÷	÷
Erich 5.	9.VI.30	"	÷	÷	÷	÷	Volks-Sch	noch keine Ergebnisse			÷	÷
6.												
7.												
8.												

Soziale Lage: Sehr schlecht, wöchentlich RM 23.30 Erwerbslosenunterstützung Miete: = RM 9,72 wird von der Fürsorge bezahlt. Ehefrau macht viel Schulden. Borgt gern

Form. 553. 5000. 10.36. WR.

Besonderes über Voreltern u. Blutsverwandte und verstorbene Familienmitglieder: Mutter der Ehefrau (unehelich) früh gestorben vom Vater nichts bekannt. Eltern des Mannes verstorben angeblich an Altersschwäche

Familienleben: Zwischen den Eheleuten oft Streit und Zank, da der Mann unmäßig trinkt. Schlägt Frau und Kinder

Wohnverhältnisse: Unter aller Kritik – Notstandswohnung. 3 kleine Räume und nur 5 Betten

Ordnung im Haushalt: Sehr mangelhaft, unsauber, Frau im höchsten Maße unwirtschaftlich.

Abb. 4. Beispiel einer asozialen Großfamilie

seitdem der Absatz der Musikinstrumente verloren gegangen ist, bitterste Not... Dasselbe gilt für diejenigen, die seit Generationen tätig waren in der Plauener Spitzenindustrie usw.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich innerhalb derjenigen kinderreichen Handarbeiter, die zur Zeit noch erwerbslos sind, zum Teil höchst qualifizierte Facharbeiter befinden. Man muß dies wissen, da äußerlich diese Familien das gleiche Bild bitterster Not bieten wie erbuntaugliche Großfamilien.

Um die Kinder dieser sächsischen Meisterfamilien nicht zugrunde gehen zu lassen, habe ich hier zum ersten Male in einer großen Aktion auf die von mir in Sachsen aufgestellte Kinderreichenkartei zurückgreifen können. Wir haben die kinderreichen Erwerbslosen aufgefordert, sich freiwillig beim Rassenpolitischen Amt zu melden und dann diejenigen ausgeschieden, für deren soziale Tauglichkeit wir keine Gewähr übernehmen konnten. Die Unterscheidung in erbtaugliche und erbuntaugliche Familien geschah nach der Methode, die bei uns in Sachsen restlos durchgeführt ist und über die ich im vorigen Jahre in „Volk und Rasse" ge-

schrieben habe [2]). Ausgelesen wurden die Familien ausschließlich nach der bewiesenen Lebensbewährung, die durch die Belastung des Kinderreichtums immer unter Beweis gestellt wird. Die beiden Abbildungen zeigen je eine kinderreiche Vollfamilie, für die wir uns bei der Arbeitsbeschaffung einsetzen, und eine asoziale Großfamilie, die uns insofern interessiert, als wir sie auf irgendeine Weise von weiterer Fortpflanzung fernhalten wollen.

Bei den Meldungen der kinderreichen Erwerbslosen fällt auf, daß erbtaugliche und erbuntaugliche sich in etwa gleicher Weise und Anzahl auf gelernte und an- bzw. ungelernte Arbeiter verteilen. Besonders groß ist der Prozentsatz an

A W J

Ortsgr.: Mockritz Schulbez.: 70. Volksschule.

Name des Vaters: Heinze, Kurt Alfred Max Wohnung: Dresden-Mockritz

Mädchenname der Mutter: Schulze, Alma Helene Bodenitzerstr. 8 I

	geboren a	ortsanwesend seit b	Beruf tätig als c	Beruf erlernt d	arbeitslos seit e	Strafen f	Schule Art g	Schule Leist. h	Schule Führ. i	Sitzen geblieben k	Krankheiten l	Anstalten m
Vater	24.11.89	Geburt	Kraftfahrer	Autoschlosser	1.3.36	keine	Bez-Sch.	gut	gut	nein	keine	keine
Mutter	13.3.95	〃	Hausfrau	Weberin	÷	〃	〃 〃	〃	〃	〃	〃	〃
1. Hilde	8.7.21	〃	÷	÷	÷	〃	F. Mädchen Bez-Sch.	sehr gut	〃	〃	〃	〃
2. Manfred	23.7.22	〃	÷	+	÷	〃	50 Vo-Sch.	〃	〃	〃	〃	〃
3. Herbert	17.5.25	〃	÷	÷	÷	〃	70 Vo-Sch.	gut	〃	〃	〃	〃
4. Ingeborg	14.12.26	〃	÷	÷	÷	〃	70 Vo-Sch.	〃	〃	〃	〃	〃
5. Hans	20.5.30	〃	÷	÷	÷	〃	noch nicht schulpflichtig			÷	〃	〃
6.												
7.												
8.												

Soziale Lage: Schlecht, obwohl der Mann alles versucht, als Kraftfahrer unterzukommen. Er erhält wöchentlich nur 24.30 Rm. Unterstützung. Keine Schulden.

Besonderes über Voreltern und Blutsverwandte u. verstorbene Familienmitglieder: Eltern des Ehemannes beide tot. Vater der Frau im Kriege gefallen. Mutter erhält Rente.

Familienleben: Harmonisch. Kinder sehr gut erzogen und machen einen tadellosen Eindruck. Mutter der Ehefrau lebt mit im gleichen Haushalt.

Wohnverhältnisse: soweit ausreichend. Stadtrandsiedlung. Das Kind Hans schläft auf dem Sofa

Ordnung im Haushalt: Peinlich sauber Ehefrau sehr ordentlich, sie kommt mit dem geringen Einkommen aus.

Abb. 5. Beispiel einer kinderreichen Vollfamilie

erbtauglichen Familien immer dann, wenn es sich um eingesessene Industrien mit ausgeprägtem Standesbewußtsein handelt. Die Instrumentenmacher des Erzgebirges stellen trotz ihrer Armut eine biologische Auslese nach oben dar, die Sticker und Posamentenmacher des Vogtlandes ebenfalls. Man kann im Einzelfall nach genauer Prüfung des Lebensalters des Betreffenden, der wirtschaftlichen Lage, der betreffenden Gegend usw. immer feststellen, ob es sich um lebensbewährte Kinderreiche oder um solche handelt, die im Leben versagt haben.

Man darf auch hierbei nicht übersehen, daß mancher wenig Taugliche nur dadurch nicht unter den Schlitten gekommen ist, daß er es vorzog, keine Kinder zu haben. Manch einer hätte in wenigen Jahren das Bild des ausgesprochen Asozialen dargestellt, wenn er die gleiche Belastung hätte ertragen müssen wie der kinderreiche Handarbeiter.

Diese Maßnahmen, die wir jetzt angesichts der augenblicklichen Notlage ge-

[2]) Volk und Rasse 1936, Heft 7, S. 269.

troffen haben, geben zugleich einen Ausblick für später. Wenn wir den Kinderreichtum des deutschen Qualitätsarbeiters für die Zukunft erreichen wollen, dann müssen wir aus den Erfahrungen des Augenblicks lernen. Über die Notwendigkeit eines biologisch ausgerichteten Familienlastenausgleichs brauche ich hier nicht zu schreiben.

Der Kinderreichtum gerade des qualifizierten Arbeiters muß als Vorbedingung die wirtschaftliche Krisenfestigkeit haben. Dazu ist in erster Linie nötig, den Qualitätsarbeiter in solche Siedlungen zu bringen, die billiger sind als die heutigen in der Miete und einen möglichst großen Bodenertrag liefern. Es dürfen in diesen Siedlungen nur solche Arbeiter angesetzt werden, die nach jeder Richtung hin hochwertig sind. Die medizinische Diagnose der Erbgesundheit genügt für die Ansetzung der Arbeiterfamilien keinesfalls. Ich verweise auf die von K. V. Müller in seinem Buch „Der Aufstieg des Arbeiters durch Rasse und Meisterschaft" niedergelegten Gedanken.

Die Ansiedlung erbtauglicher kinderreicher Arbeiterfamilien ist nirgends so nötig, wie in den nicht-landwirtschaftlichen deutschen Grenzgebieten. Um deren Leben sicherzustellen ist es nötig, in die deutschen Grenzgebiete verschiedenartigste Industrien zu legen. Gerade der kinderreiche Qualitätsarbeiter ist der schwersten Gefahr bei jeder Wirtschaftskrise ausgesetzt, wenn sich die Arbeiterschaft eines ganzen Bezirkes auf ein einziges Werk konzentriert, dessen Absatz durch Auslandskundschaft oder Modeschwankungen der Konjunktur völlig unterliegt. Dasselbe gilt für alle Zweige der Heimindustrie in deutschen Grenzgebieten. Um den deutschen Qualitätsarbeiter mit seinen Kindern im Grenzgebiet zu verwurzeln und der Familie dort eine Heimat zu geben, muß für die Zukunft eine ganz planmäßige Industrialisierung der deutschen Grenzgebiete erfolgen. Gelingt uns das nicht, dann werden die rassisch besten Elemente allmählich aus den Grenzgebieten abwandern, während der asoziale Wohlfahrtsempfänger den „Heimattreuen" spielt. Damit aber ist wiederum die Möglichkeit der fremdvölkischen Unterwanderung gegeben, da ja bekanntlich ein zivilisatorisch und kulturell höherstehendes Gebiet die aktiveren Teile anderer Länder anzieht, die in ihrer Durchsetzungskraft zweifellos dem Restbestand der übriggebliebenen Asozialen überlegen sind.

Während wir die Vorbereitungen für die wirtschaftliche Ermöglichung des Kinderreichtums zu treffen haben, müssen wir im Arbeiter, von dem wir Kinder haben wollen, auf alle Weise wieder das Bewußtsein und den Stolz auf Sippe und Familie erwecken. Wir haben dies in Sachsen bereits in großem Umfange in die Wege geleitet. Auf Anregung von K. V. Müller betätigen sich die Mitarbeiter des Rassenpolitischen Amtes in der Sozialen Fachschule, um dem deutschen Handarbeiter den Zusammenhang von Blut und Sippe wieder nahezubringen. In unseren sippenforschenden Arbeitsgemeinschaften arbeiten vorwiegend Handarbeiter unter fachmännischer Leitung.

Der deutsche Arbeiter lernte durch den Nationalsozialismus wieder sein Volk und seine Heimat kennen und lieben. Derjenige, der erkannt hat, was sein Volk für ihn bedeutet, wird jeder Zeit bereit sein, für dieses Volk Opfer zu bringen. Der Handarbeiter, der den Blutswert seiner Sippe und Familie erkannt hat, wird von sich selbst den Willen aufbringen, in seinen Kindern fortzuleben.

Anschrift des Verf.: Dresden A 1, Bürgerwiese 20.

Rassenpolitische Erziehung des Handarbeiters durch Sippenpflege.

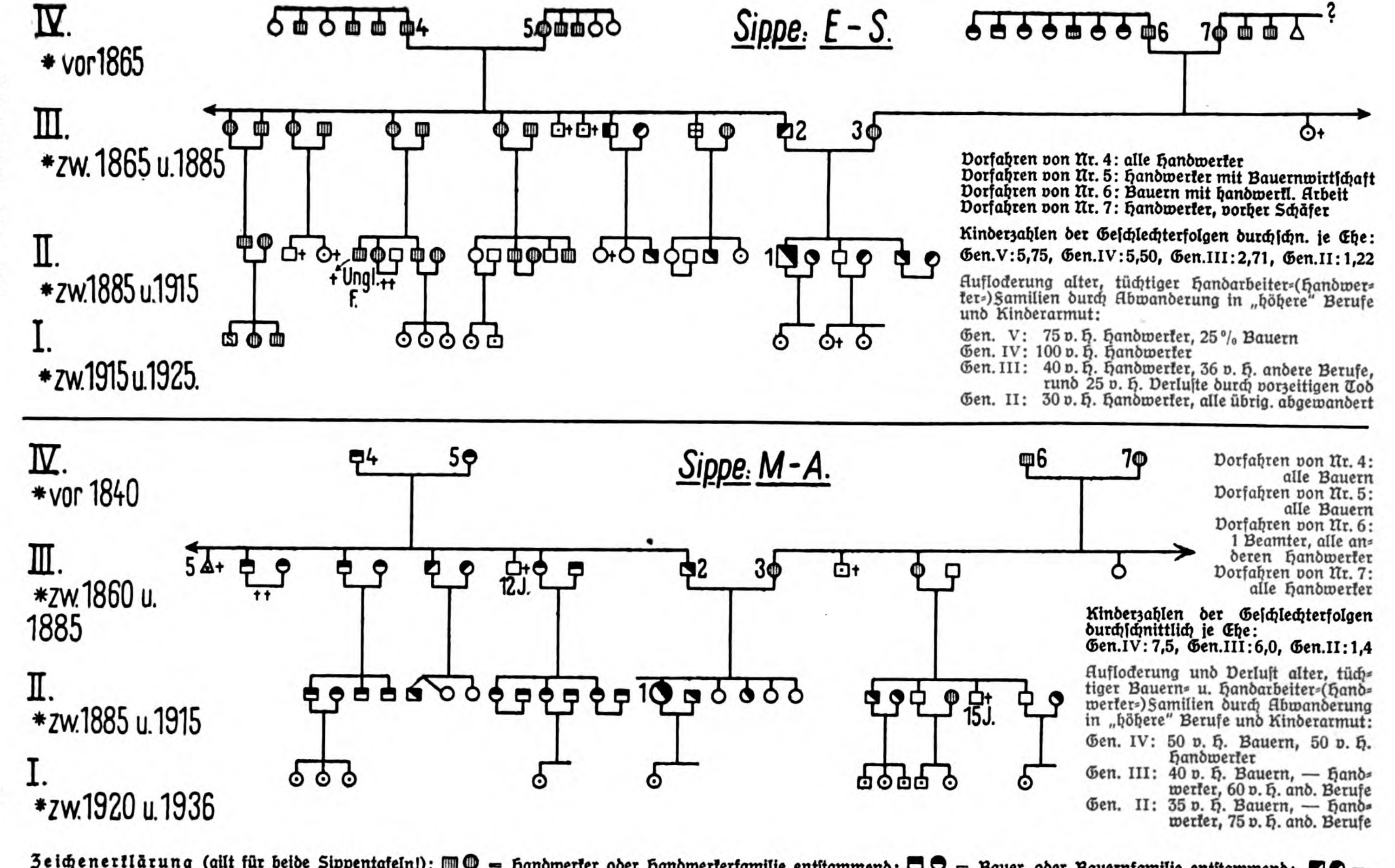
Von Dr. Alfred Eydt.

Mit 2 Stammbäumen.

Die bevölkerungspolitische Lage des deutschen Volkes fordert die Erfassung aller Schichten. Sie wird verwirklicht durch die rassenpolitische Erziehung unseres Volkes. Diesen Erziehungsaufgaben treten erhebliche Schwierigkeiten entgegen, vor allem in den handarbeitenden Schichten, deren Entwicklungsgang sie vom Boden loslöste. Mit dieser Loslösung vom Boden bröckelt zugleich das Blutsbewußtsein ab. Der deutsche Handarbeiter, sicher hervorgegangen aus den bäuerlich oder wenigstens dörflich gebundenen Handwerkerschichten unseres Volkes, hat in keiner Weise mehr das Erlebnis (und auf dieses kommt es im wesentlichen an) der erblichen Verbundenheit gehabt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß gerade die handarbeitenden Stände Deutschlands in reichster Zahl Erbmassen besitzen, die für uns einmal von Bedeutung werden müssen. Denken wir allein daran, daß die große Gruppe der Geistesarbeiter schon seit vielen Jahren unter Kinderarmut leidet und viele ihrer Sippen hoffnungslos absterben. Mit anderen Worten: Wir müssen schon heute einen nie wieder auszugleichenden Ausfall wertvoller Erbströme feststellen. Mit dieser Tatsache können wir uns aber nicht abfinden, weil das Schicksal unseres Volkes von seinem Werte **und** seiner Zahl abhängt. Es ist somit unsere Aufgabe, die vorhandenen Lücken durch den Nachwuchs aus anderen, noch lebenskräftigen und erbtauglichen Sippen heraus wieder zu schließen. Wir finden sie in den wertvollen handarbeitenden Schichten. Aber auch ihre besten Sippen neigen zur Geburtenbeschränkung infolge des Aufstiegswillens und der Loslösung vom handwerklichen Schaffen seit den letzten zwei Generationen — und damit wird ein weiterer erbbiologischer Kraftquell unseres Volkes gefährdet (vgl. Sippentafeln).

Der Rassenpolitiker ist deshalb gezwungen, erzieherisch auf alle die Teile des Volkes zu wirken, die, gleichgültig welcher Berufsschichtung sie angehören, tüchtige Erbträger sind, und das ist auch bei großen Teilen der Handarbeiterschaft der Fall. Die Überlegung, daß dem Handarbeiter zwangsläufig das Bewußtsein, an den Heimatboden gebunden zu sein, verloren gegangen ist, drückt aber schon aus, daß mit dem Mittel rassenpolitischer Aufklärung allein erzieherisch der entscheidende Erfolg nicht errungen werden kann. Vielmehr liegen die Dinge so, daß dieses Bewußtsein, Bindungen zum Heimatboden und somit zum Volksganzen zu besitzen, erst wieder als bewußtes Erlebnis nahe gebracht werden muß. Alle Begriffe, seien sie noch so sehr rassebezogen, bleiben leer, alle Beziehungen, mögen sie noch so anschaulich dargestellt sein, bleiben unverstanden und allen Mahnungen, rassenpolitisch zu handeln, fehlt letzten Endes die Tat, so lange nicht erreicht wird, dem einzelnen Menschen die ungeheure Bedeutung rassenpolitischer Fehler und Unterlassungen für das Volksganze, seine Sippe und seine Familie eindringlich klarzulegen.

Wir stehen damit vor der Aufgabe, alle die zur rassenpolitischen Tat zu erziehen, denen die wissenschaftliche Durchbildung und Überschau fehlen, sich eine persönliche und sippenmäßig bezogene rassenpolitische Erfahrung zu verschaffen. K. V. Müller hat in seinem Buch „Aufstieg des Arbeiters durch Rasse und Meisterschaft" die ganze Bedeutung des erbbiologisch tüchtigen Nachwuchses aus der Handarbeiterschaft folgerichtig herausgestellt. Er kommt dabei schon zu der Feststellung, daß eines der gründlichsten Erziehungsmittel die volksläufige Sippenforschung darstellt. Wir wissen aus der Erfahrung heraus, daß Müllers Hin-



Zeichenerklärung (gilt für beide Sippentafeln): ▥ ◍ = Handwerker oder Handwerkerfamilie entstammend; ⬒ ◓ = Bauer oder Bauernfamilie entstammend; ◩ ◐ = Beamter oder Beamtenfamilie entstammend; ☐ ○ = Kaufm. Beruf oder kaufm. Berufsfamilie entstammend; ◪ ◑ = Akademiker oder Akademikerfamilie entstammend; ⊞ = gelernter Handwerker, später Beamter; 🅂 = Berufssoldat; ☐ = männlich; ○ = weiblich; △ = unbekannten Geschlechts; ☐⋀○ = Zwillinge; ⊡+ ⊙+ = im Säuglingsalter verstorben.

weise berechtigt sind. Wir haben darüber hinaus sogar feststellen können, daß in dem Augenblick, wo der Handarbeiter durch eigene Sippenforschung und vielleicht auch nur schlichten Einblick Erfahrung über das rassenpolitische Werden seiner Familie erhält, er in der Tat zu der inneren Überzeugung kommt, am Aufbau des Volkes rassenpolitisch entscheidend mithelfen zu können. Die einfache Tatsache, daß die Sippenforschung nicht nur die Methode des wissenschaftlich arbeitenden Biologen und Rassenkundlers ist, sondern daß sie in Wirklichkeit Wissensvermittlerin über das rassische Werden eines Volksteiles, den wir Sippe nennen, ist, zeigt, wie sehr sie in ihrer Wirkung über die private Sammlertätigkeit hinauswächst zu einer erziehenden Wirkung, zur Rassenpflegerin. Das allein muß uns zu der Überlegung bringen, diesem Arbeitsgebiet eine neuartige Stellung im Rahmen unserer gesamten rassenpolitischen Arbeit zu geben. Schon die Begriffsfassung „Sippenforschung" sagt aus, daß wir mit der alten, bisher üblichen Art und Weise, nur innerhalb der eigenen Ahnenreihe zu forschen, brechen. Erbströme können mit Hilfe einer Ahnentafel nicht völlig erfaßt werden. Vielmehr stellt die Ahnentafel nur den Ausschnitt der direkten Abstammungsbeziehungen dar und wird deshalb im Wesentlichen brauchbar für den Abstammungsnachweis. Allein vermittelt sie keinen Einblick in die mannigfaltigen Beziehungen, die der einzelne über die Familie und Sippe hinweg zum Volksganzen besitzt. Auf diese Beziehungen kommt es aber an, ganz abgesehen davon, daß uns die Forschung innerhalb der Vorfahrenschaft und der lebenden Verwandtschaft auch Hinweise geben soll über Eigenarten und Fähigkeiten in der eigenen Familie. Deshalb gehen wir aus rassenpolitischen und rassenpflegerischen Gründen über zur volkläufigen Sippenforschung. Damit wird noch nicht erwartet, daß jeder, der solche volkläufige Sippenforschung treibt, ein „forschender Erbbiologe" ist.

Wesentlich ist aber, die Blicke zu schärfen für die rassenpolitische Bedeutung dessen, was ohne weiteres für die schlichte Erfahrung und vernünftige Einsicht durch das Leben des Alltags erfahrbar ist. Beschränkten wir uns bisher immer nur darauf, die Alltagserfahrungen hinzunehmen und in der Ahnenforschung nur eine persönliche Sammlerleidenschaft zu erblicken, müssen wir heute, weil es das Leben unseres Volkes gebietet, beides auswerten im Sinne rassenpolitischer Einstellung. Wie die Schule sich bemüht, den Blick des Kindes zu schärfen für die Gesetze der Vererbung und des rassischen Gebundenseins, muß es auch Aufgabe sein, dem erwachsenen Menschen diese Zielstellungen immer und immer wieder vor Augen zu halten. Damit ergeben sich Grenzen:

So wenig es möglich ist, die volksläufige Ahnenforschung im Sinne einer restlosen Erforschung sämtlicher Vorfahren zu betreiben, d. h. unzählig viele Generationen rückwärts zu gehen, so wenig wird es möglich sein, die Verwandtschaftsforschungen auszudehnen auf unendlich viele Geschlechter zurück oder in die ungeheure Vielfalt der Verknüpfungen etwa bis in die angeheiratete Sippschaft hinein. Volksläufige Sippenforschung, die sich an den schlichten Menschen erziehend wendet, geht nicht darauf aus, eine Ahnenforschung über 7—8 Geschlechterfolgen hinweg und zugleich eine Erfassung der ganzen Sippe vorzunehmen. Entscheidend ist die Erfassung derer, mit denen der Forschende blutsmäßig wirklich verbunden ist. Sie wird sich im höchsten Falle auf fünf Geschlechterfolgen in die Vergangenheit hinein erstrecken und die Nachfahren der letzten drei Geschlechterfolgen erfassen. Damit liegen Ziel und Umfang der von uns als volksläufig bezeichneten Sippenforschung genau fest, ohne sie allerdings in diesen Grenzen erstarren zu lassen.

Wie weit wird heute diese Aufgabe bereits in Angriff genommen? Bei all denen, auf deren Erziehung wir größten Wert legen müssen, stehen das Sammeln und die Nachweisfrage allein im Vordergrunde. Die meisten treiben Ahnenforschung, nur um den Nachweis der deutschblütigen Abstammung zu erbringen. Von Sippenbewußtsein und rassenbewußter Haltung der Sippen haben sie kaum etwas gehört, ganz zu schweigen vom Bewußtsein über die rassischen Werte ihrer Verwandtschaft. Wieviel mehr muß diese Einsicht dem Handarbeiter fehlen, da

sie den Geistesarbeitern größtenteils noch mangelt! Wo diese Einsicht fehlt, muß aber dann auch jede Haltung zum Rassenstolz und zur rassenpolitischen Tat ausbleiben.

Jene aber, die über die „Ahnenforschung zum Nachweiszwecke" hinausgehen, treiben sie vielfach aus persönlichen Interessen und damit meist egoistisch. Sie lassen es sich nicht angelegen sein, den Stammvater der Nachfahren zu erfassen, um ihre eigene Versippung zu erkennen; sie sammeln eben. Weitaus wertvoller ist es aber, wenn ein Glied der Sippe sich bemüht, alle Nachfahren, die mit ihm blutsverwandt sind, festzustellen, um auf diese Weise Wissen über den Gang des Erbstromes zu erhalten. Daraus dann die Aufgabe abzuleiten, sich nunmehr um seine Verwandtschaft zu kümmern, d. h. die Sippenglieder nicht nur zu erfassen, um sich kennen zu lernen, sondern um allen das Ziel der Erhaltung der Sippe durch reiche Nachkommenschaft, durch Reinerhaltung der Erbmasse zu geben und zugleich den Gedanken des Sippenschutzes zu fördern, das ist rassenpolitisch gerichtete Sippenforschung, Sippenpflege um des Volkes willen.

Wenden wir uns wieder hin zur Frage der rassenpolitischen Erziehung des deutschen Handarbeiters, so begreifen wir, daß ihm alle diese Dinge fern liegen müssen; denn wie oben schon angeführt, fehlt ihm das Erlebnis der Bodenverbundenheit völlig. Berufliche Gründe zwingen ihn zu häufigem Wohnungswechsel, zur Aufgabe der Heimatstätten, die seine Verwandten und Vorfahren bewohnten, und so zerreißen auch alle natürlichen verwandtschaftlichen Bindungen. Auffällig ist immer wieder, daß die Bauern, die durch Jahrzehnte und Jahrhunderte in der engeren Heimat blieben, und mit ihnen alle ihre Verwandten, zur Blutsquelle des deutschen Volkes wurden. Bezeichnend ist auch, daß dort die Sippenpflege schlicht und selbstverständlich immer und immer wieder getrieben wurde, weil der Sippengedanke als natürliche Erscheinung auf dem gleichen Heimatboden gedeihen kann. Jeder Städter erfährt es, wenn er aufs Dorf kommt, daß der Bauer seine Verwandten, Vettern und Basen kennt. Er weiß, wie es um ihre wirtschaftliche Lage steht, er kennt ihre Eigenarten und urteilt darüber; und schon immer war es so, daß der Vetter, der sein Gut aus Nachlässigkeit verschleudert und damit seinen Nachfahren die Heimat nimmt, gering geachtet, wenn nicht gar verachtet wird. Aus jüngster Zeit heraus ist uns sogar bekannt, daß Bauern, die in der Erntezeit unter Landarbeitermangel litten, ohne große Überlegung zur Selbsthilfe schritten. An dieser Selbsthilfe beteiligten sich nicht nur die Dorfgemeinschaft, sondern auch die entfernt wohnenden Vettern und Verwandten. Hier wird natürliches Sippenbewußtsein zur Tat; hier erhält die Sippe auch in modernster Zeit durch die gefühlsmäßig erlebte Zusammengehörigkeit Auswirkungen, die eben der Erhaltung der Sippe und damit der Sicherung der Nachfahren dient. Hier braucht nur noch der Sippengedanke rassenpolitisch ausgewertet zu werden, um dem Bauer bewußt zu machen, daß er Erhalter deutschen Erbgutes ist.

Man wird einwenden, daß alle diese natürlichen Bedingungen, die den Bauer jeden Tag umgeben, dem Städter und dem an die Industrie gebundenen Handarbeiter fehlen müssen. Wir vergessen aber dabei, daß der Instinkt zur Erhaltung, sei es zunächst auch nur für die eigenen Kinder, lebt. Wir vergessen dabei aber auch, daß in Großstädten und Industriebezirken der Wille zu Bindungen vorhanden ist und nur infolge falscher politischer Erziehung, ungünstiger wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Ordnungen in falsche Bahnen auslief. Gelingt es uns im Gegensatz dazu den Willen zur Selbsterhaltung und den Trieb zum Gemeinschaftserlebnis bewußt werden zu lassen als altes ererbtes Sippengefühl, dann wird es nicht ausbleiben, daß selbst dort, wo die Bedingungen ungünstig liegen, in den Groß- und Industriestädten, der Sippengedanke wieder auflebt. Praktisch heißt das: Wir müssen versuchen, die eben gekennzeichnete Form der Sippenforschung in weite Kreise, besonders in die Handarbeiterschaft, hineinzutragen. Der Handarbeiter erkennt aus der eigenen Ahnenforschung, daß er nicht losgelöst von erbbiologischen, besser wohl gesagt: vom rassischen Leben des Volkes dasteht. Er

muß einsehen lernen, daß sein Wert nicht darauf beruht, Teil der Wirtschaftsmaschine zu sein, sondern daß er wie jeder Deutsche Ewigkeitswerte besitzt, die in seiner Erbmasse ruhen. Diese Ahnenforschung, erweitert zu einer schlichten Sippenforschung, lehrt ihn, wie stark seine Bindungen ans deutsche Volk sind. Es soll nicht verkannt werden, daß wir damit vom Einzelnen Willen zur Arbeit, zum Opfer und zur Einsatzbereitschaft verlangen. Sie sind jedoch auch in jedem anderen Falle die Voraussetzung dafür, daß der einzelne zum rassenpolitischen Bekenntnis gelangt.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Sinn solcher Arbeit schon in dem Augenblick stark und nachhaltig aufgeht, wenn man sich mühte, seine Vorfahren und Sippe kennenzulernen. Mit der Arbeit an diesen Aufgaben wächst die Liebe zu den Kindern, zur Familie, reift das Verständnis für die Bedeutung der Sippenglieder. Und damit reift das Gefühl als Willen zur rassischen Verantwortung und zum persönlichen Einsatz aus. Wenn es uns gelingt, die tüchtigen Schichten der Handarbeiterschaft, wie sie K. V. Müller kennzeichnete, so zu erfassen, dann ist es uns auch möglich, das Volk in großen Teilen zu erhalten, weil unsere rassenpolitische Aufklärung und Erziehung nicht zum Leerlauf verurteilt war. So wird die Sippenforschung endgültig zu dem, was sie sein kann: eine Helferin rassenpolitischer Arbeit. Selbstverständlich verzichten wir damit keinesfalls darauf, die Entwicklung der Methoden der Sippenforschung auszubauen, oder weiterhin die historische Auswertung der Sippenforschung zu betreiben. Für uns muß es aber zuerst darauf ankommen, zu rassenpolitischen Ergebnissen zu gelangen. Ergebnisse, die nicht von ausschlaggebendem wissenschaftlichem Wert sein können, sondern deren Inhalt vorab die Erziehung zum verantwortungsbewußten Handeln ist. Es bedarf keiner besonderen Begründung mehr, daß alle Sonderwege der Sippenforschung bei dieser Erziehungsaufgabe in Wegfall kommen: Erforschung bestimmter Geschlechter, Namenskunde soweit sie mit der Sippenforschung verbunden ist, Probleme der Quellenkritik o. ä. m. Sie noch nebenbei berücksichtigen hieße unsere Aufgabengebiete abdrängen und unerfüllbar machen. Die volksläufige Sippenforschung hat in bescheidenen Grenzen zu bleiben. Nur so gelingt es der Sippenforschung, der Rassenpolitik zu dienen.

Wir müssen noch einige Einzelfragen klären: Bekannt ist, daß ein Hauptteil der Volksgenossen sich nicht forschend betätigen kann, weil ihm die Geldmittel fehlen. (Jede Beurkundung kostet —.60 Mk. Der tote Punkt in der Forschung kann nur überwunden werden durch die Inanspruchnahme fachlicher Hilfen, die sich ihre Arbeit bezahlen lassen.) Wenn es überhaupt einen schwierigen Punkt der volksläufigen Sippenforschung gibt, dann ist es die Geldfrage. Man wird einwenden, sie sei kaum zu lösen, denn die Urkunden müssen ja nun einmal bezahlt werden. Das trifft jedoch nur soweit zu, als unbedingt der Abstammungsnachweis zu erbringen ist. Urkunden sind aber dann nicht mehr nötig, wenn es sich darum handelt, Kenntnis zu erhalten von der Zusammensetzung der Sippe. Eine organisatorisch geschickte Lösung der Frage kann uns in die Lage versetzen, Auskünfte zu erteilen, vor allem an die minderbemittelten, aber würdigen Volksgenossen, die von sich aus die Forschung finanziell nicht durchführen können. Möglich ist diese Hilfe dadurch, daß wir den Gedanken der Ahnengemeinschaften aufgreifen und mit Hilfe des großzügigen Verkartungssystems nach und nach auf Grund des zusammengetragenen Materials zu kostenlosen Auskünften gelangen. Dazu bedarf es noch einer gewissen Entwicklungszeit. In Angriff genommen haben wir im Rassenpolitischen Amt der NSDAP. Sachsens jedoch bereits den Zusammenschluß der heute schon Forschenden und Interessierten durch „Arbeitsgemeinschaften für Sippenpflege“. In ihnen ist die wichtigste Aufgabe die gegenseitige Hilfe, Beratung und Unterstützung in allen Forschungsarbeiten. Dort stehen alle zusammen, deren persönliche Einsatzbereitschaft sich durch die Forschung schon erkennen ließ. Ihre Sippenforschung wird von Rassenbewußten beherrscht. Deshalb zieht jeder die Glieder seiner Sippe zusammen zum Sippenverband. Was der Einzelne erarbeitet, wird Gut und Gemeinbesitz der Sippe, für deren Ausbau durch

seine Forschung sie nun gemeinschaftlich weitersorgt. Es handelt sich dabei durchaus nicht um Planungen, deren Erfolge ausschließlich noch abgewartet werden müßten. Tatsache ist vielmehr, daß wir heute schon eine ganze Reihe von Sippenverbänden besitzen, deren aktivste Arbeiter und Glieder in unseren Arbeitsgemeinschaften mit tätig sind, um von hier aus den Sippengedanken als rassenpolitische Erziehungsaufgabe weiterzutragen. Sie sind Helfer, Berater oder Vermittler bereits gesammelter Forschungsergebnisse. Diese Organisation der „Arbeitsgemeinschaften für Sippenpflege" des Rassenpolitischen Amtes in Sachsen ist lediglich Mittel zum Zweck. Sie verkörpert in keiner Weise den Vereinsgedanken und zwingt niemals dazu, wirtschaftliche Opfer zu bringen in Form von Beiträgen. Ihr Ziel ist nur: Nährboden zu sein für den Sippengedanken.

Damit wird auch die persönliche Einsatzbereitschaft nicht eingeengt. Von diesen Arbeitsgemeinschaften gehen Forschungsergebnisse über erfaßte hoch- und minderwertige Sippen, soweit sie erforscht werden können, weiter an den praktischen Rassenpolitiker, der es versteht, mit Hilfe seiner wissenschaftlichen Kenntnisse das übernommene Material entsprechend auszuwerten und dazu praktische Maßnahmen zu ergreifen. Wir denken vor allem daran, durch die Sippenforschung Grundlagen für die positive Rassenpflege zu schaffen: Erfassung und Förderung besonders erbtüchtiger Sippen, vor allem eben auch innerhalb unserer wertvollen Handarbeiterschichten.

Wir stehen erst am Anfang der Arbeit und dürfen doch ohne Übertreibung sagen, daß immer und immer wieder Menschen zu uns kommen, die nicht nur Hilfe suchen und Unterstützung erwarten, sondern vielmehr unter dem Eindrucke der rassenpolitischen Aufgabe sich zur Mitarbeit und Hilfeleistung hergeben, weil sie die eigene Forschung lehrte, daß der Einsatz Voraussetzung dafür ist, die gesteckten rassenpolitischen Ziele zu erreichen. Bezeichnend ist es, daß die Mitglieder dieser Arbeitsgemeinschaften zu einem erheblichen Teil aus der Schicht des Handarbeiters stammen. Er besitzt wie jeder andere im Volke Wert und hat so das Recht darauf, von uns besonders betreut zu werden. Die Sippenpflege muß ihm ersetzen, was durch den Verlust der natürlichen Bindungen an die Heimatscholle verloren zu gehen drohte: das Bewußtsein rassischer Bindungen und rassenpolitischer Verantwortung.

Anschrift des Verf.: Dresden A 1, Bürgerwiese 24.

Enkel bist du,
Siegen und Sorgen
Gestern Gewesener
Dankst du dein Dasein.

Hältst als Ahnherr
Segen und Fluch
Fernster Geschlechter
Hütend in Händen.

Lothar Stengel von Rutkowski.

Klassen oder Volk? – biologisch gesehen.

Von Dr. K. Carrière.

Wir stellen nebeneinander die Abstammung eines deutschen Arbeiters und die eines Angehörigen des sogenannten gehobenen Bürgertums:

A. Abstammung einer deutschen Arbeiterfamilie.

1. Hanns H. 1630—1718 Gärtner in Hochweitzschen
2. Martin H. 1664—1715 Gärtner und Tischler
3. Hannes H. 1704—1758 Gärtner, Schirrmacher und Kirchvater
4. Johann Gottlob H. 1744—93 Gärtner
5. Johann Gottlieb H. 1792—1860 Hüfner und Nachbar
6. Gottlieb Leberecht H. 1827—85 Gutsbesitzer
7. Reinhold Hermann H. 1861—99 Gutsbesitzer, Landwirt
8. a Bahnarbeiter, b Werkmeister, c Tischler u. Bahnarbeiter, d Schlosser u. Kaufmann
9. Arbeiter (Sohn von 8 c).

B. Abstammung einer deutschen Bürgerfamilie

3. Christoph Jacobi 1656—93 Pfarrer
4. Johann Christoph J. 1688—1746 Accisebeamter
5. Christian Wilhelm J. 1739—1809 Stadtwundarzt
6. Friedrich Wilhelm J. 1773—1845 Geh. Regierungs- u. Justizrat
7. a Jurist u. Offizier, b Oberstleutnant, c Jurist, d Landgerichtsdirektor, e Oberförster, f Geh. Regierungsrat u. Landtagsabgeordneter
8. Oberingenieur (Sohn von 7 f)
9. Offizier.

Es scheint ohne weiteres klar zu sein, daß eben der Arbeiter von Arbeitern und Handwerkern abstammt, der „Gebildete“ von Bürgern höherer Berufe. Besonders, wenn man sieht, daß der Arbeiter (Geschlechterfolge 8) Arbeiter, der Bürger (Geschlechterfolge 7) aber Angehörige hoher Berufe zu Brüdern hat.

Eine derartige Betrachtungsweise, die nur die direkte Abstammung in der Namenslinie berücksichtigt, ist jedoch grundfalsch und führt zu lächerlichen Schlüssen, wie etwa dem, daß die „Klassen“ wirkliche getrennte biologische Einheiten wären.

Ich habe im Heft 1/1937 der Mitteilungen des Roland (Dresden) in einem Aufsatz über Entstehung, Erhaltung und Untergang begabter bürgerlicher Sippen zwei Berufssippentafeln mitgeteilt, die das Gegenteil beweisen. Zunächst ist dort die oben angeführte „bürgerliche“ Familie noch um zwei Geschlechterfolgen zurückgeführt:

1. Barthel Jakob, geb. vor 1600 in Plauen, Tuchmacher und Tuchhändler,
2. Christoph J., geb. 1620, Tuchmacher.

Setzen wir also oben diese beiden ersten Geschlechterfolgen ein, so sehen wir, daß die Bürger gehobener Berufe genau wie der Arbeiter auch von Arbeitern und Handwerkern abstammen. Auf der im „Roland“ mitgeteilten ausführlichen Berufssippentafel Jacobi-Junk ist ganz deutlich zu sehen, wie nicht nur in dieser einen Namenslinie, sondern in fast allen Vorfahrenlinien die Ahnen bis um 1700 einfache Handwerker waren (Arbeiter im Sinne des heutigen gelernten Industriearbeiters gab es ja damals nicht — sie entsprechen den damaligen Handwerkern). Wir sehen dabei, daß aus den Handwerkerfamilien 2—3 Geschlechterfolgen hindurch ein allmählicher sozialer Aufstieg er-

folgt, sodaß die Enkel höhere Berufe ergreifen, studieren, hohe Beamte werden. Dabei suchen sich die aufsteigenden Sippenmitglieder aber ihre Frauen in Familien, die schon eine oder zwei Geschlechterfolgen vorher aufgestiegen sind, — mit anderen Worten, Begabung heiratet in schon bewährte Begabung hinein, — kein Wunder, wenn dann der soziale Aufstieg weiter fortgesetzt werden kann! Denn unsere Kinder erhalten ja die Hälfte der Erbmasse nicht vom Vater, sondern von der Mutter. Daher ist es ganz unwesentlich, was ein Namensvorfahr im 14. Jahrhundert gewesen ist. Wollen wir wissen, was mit uns sippenmäßig, im Erbgut los ist, müssen wir nach den Urgroßmüttern und Urgroßvätern fragen, deren wir im Ganzen bekanntlich acht haben. Und wollen wir noch sicherer sein, dann gehen wir eine Geschlechterfolge zurück, aber auch in den weiblichen Linien, und dann untersuchen wir namentlich die Nachkommenschaft sämtlicher Ururgroßelternpaare, nicht nur unsere eigene Linie, sondern wir versuchen, alle unsere Vettern und Basen auch 3. und 4. Grades zu erfassen. Dann erhalten wir ein Bild unserer Sippe, aus dem wir für unsere eigene Beschaffenheit gute Schlüsse ziehen können.

Dabei kommt man aber zu überraschenden Feststellungen. Zunächst zeigt sich, daß die Sippe sich begabungsmäßig trennt. Die Begabteren heiraten, wie oben erwähnt, gerne in begabte Familien hinein, sie versippen sich dorthin, denn Gleich und Gleich gesellt sich nun einmal gern. Durch diesen einfachen Vorgang findet eine dauernde Züchtung von Begabungen statt, was dem Volksganzen nur zum Vorteil sein kann. Andererseits stellt man aber dann fest, daß auch der einfache Arbeiter durch seine Vettern oder Enkel Anteil hat an den begabten Sippen des höheren Bürgertums, oder umgekehrt, daß der begabte Bürgerliche nichts anderes ist, als der Enkel oder Vetter des deutschen Arbeiters oder Bauern.

Dies zeigt der folgende Auszug der ebenfalls im Roland veröffentlichten Berufstafel Carrière sehr deutlich: in der 4. Geschlechterfolge hebt sich einer der Vettern 2. Grades über die Berufsschicht der andern.

C. Die deutsche Sippe.

1. Geschlechterfolge:	Pierre Carrière, starb 1728, Schneider.
2. „	a Handschuhmacher, später Kaufmann u. Kirchenältester, b Goldschmied.
3. „	a Goldschmied, b Bauer? c ?, d Bauer.
4. „	a Bauer? b Bauer? c ?, d Bauer, e Kammerdiener, dann Sekretär und Rentamtmann.
5. „	a Bauer, b Ziegelbrenner, c Gestütswärter, d Pfarrer, e Pfarrer, f Rentamtmann, dann Bücherrevisor.
6. „	a Bauer? b Tagelöhner, dann Bauer, c Landwirt, d Ziegelbrenner, e Universitätsprofessor.
7. „	a Oberholzhauer, b Landwirt, c Landwirt, d Landwirt, e Schmied, f Schuhmacher, g Ziegelbrenner, dann Bahnwärter, h Ziegelbrenner, i Ziegelbrenner, k Universitätsprofessor.
8. „	vier Landwirte, Polizeimeister, Waldarbeiter, Schmied, der auf Maschinenbauschule geht und Betriebsführer in der Industrie wird, dessen Bruder: Schmied, der auf die Maschinenbauschule geht und Industrievertreter wird, Reviersteiger, Rechnungsführer, Zeichenlehrer, Schlosser, Weichensteller, Lok.führer, Maschinenmeister, und als Nachkommen der Universitätsprofessoren: Privatgelehrter, Komponist, Arzt.

Die Geschlechterfolge 2 sind Brüder, 3 also Vettern. In Geschlechterfolge 4 (Vettern 2. Grades) sehen wir den letzten „Rentamtmann“ werden, und seine Nachkommen sind dann die „Studierten“ oder „Bürger“: Pfarrer, Rentamtmann, später Universitätsprofessoren, Arzt, Privatgelehrter und Komponist. Die weitere Vetternschaft dieser „Bürger“ aber bleiben Arbeiter, Handwerker, kleine Beamte, dazu Landwirte, die ihren Hof schon in 3 Geschlechterfolgen jetzt haben; zwei Brüder der letzten Geschlechterfolge zeigen gleichen Auftrieb vom Schmied über die Maschinenbauschule zu gehobenen Stellungen. (So wuchs auch ein Krupp in Geschlechterfolgen hoch!)

Das sind die wirklichen Verhältnisse, die in den ersten beiden mißweisenden „Ahnentafeln“ überhaupt nicht zum Vorschein kommen. In Wirklichkeit gibt es nicht „die Arbeiterfamilie“, „die Bürgerfamilie“, sondern die deutsche Sippe, in der sich alle Berufe finden. Wir kennen nur alle leider viel zu wenig unsere Vettern 4. und 5. Grades!

Wir sehen also, daß die „Begabten“ nur ein kleiner Nebenzweig einer großen deutschen Sippe sind, die in ihrer Berufszusammensetzung wahrhaftig ein gutes Bild der deutschen Volksgemeinschaft bildet. Immer wieder aber sei betont — da es auf den Berufstafeln nicht deutlich genug dargestellt werden kann —, daß die Einheirat in begabte Familien für den begabten Arbeitersohn eine wichtige Bedingung ist, damit seine Nachkommen den Aufstieg dank größerer Begabung fortsetzen können. Begabungen hat das deutsche Volk heute aber mehr denn je nötig, um dem Führer die nötigen Mitarbeiter für den weiteren Aufbau des Volkes und Reiches zu gewährleisten. Darum wird kein vernünftiger Mensch dem Begabten den sozialen Aufstieg mißgönnen. Denn gerade unsere zuletzt gezeigte Berufstafel widerlegt den marxistischen Klassengedanken als biologischen Unsinn. Warum soll ein Arbeiter seinen Enkel hassen, nur weil er dank der ererbten Begabung mehr für sein Volk leisten kann? Warum soll der höhere Beamte auf den Arbeiter herabsehen, der doch nur sein Vetter ist oder der Vater seines künftigen Berufsgenossen? Wenn die eigenen Söhne oder Brüder aufsteigen, soll man stolz auf sie sein, — und der höher Gekommene denke stets in Dankbarkeit an die, die es nicht so weit gebracht, von denen er aber doch seine Begabung ererbt hat.

Sippentafeln, derart aufgestellt und betrachtet, sind ein schönes Beispiel dafür, daß die Volksgemeinschaft etwas biologisch gegebenes ist, in der jeder an seiner Stelle jedem andern durch seine Arbeit hilft, — daß wir in Wahrheit eine große Familie sind.

Anschrift des Verf.: Leipzig O. 39, Anstalt Dösen.

Das Sinnen und Denken unserer Ahnen, entfaltet in unserer Geschichte und uns dargelegt in ihrem geistigen Gestalten, ist für den, der es ernst nimmt, ein Sternenhimmel auf seiner Seele Grund, nach dessen geheimnisvoller Lichtbotschaft er das sturmumtoste Schifflein der Gegenwart mit festem Vertrauen in eine gottverhängte Zukunft lenken wird. Wolfgang Schultz.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Rassenpolitische Aufklärungsarbeit. Am 14. April 1937 kam in Berlin der Kulturfilm „Opfer der Vergangenheit" zur Uraufführung. Der Film trägt das Prädikat „staatspolitisch wertvoll und volksbildend". Er dient der rassenhygienischen Aufklärung und veranschaulicht besonders die Notwendigkeit des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses.

Am 2. Mai wird in Frankfurt a. M. die große Ausstellung „Das deutsche Antlitz im Spiegel der Jahrhunderte" eröffnet. Die Ausstellung wird in Zusammenarbeit mit dem Rassenpolitischen Amt von der Stadt Frankfurt durchgeführt und will das Gesicht des deutschen Menschen im Laufe der Geschichte darstellen.

Einladung italienischer Bevölkerungspolitiker durch das rassenpolitische Amt. Der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Dr. Groß, hat eine Abordnung italienischer Bevölkerungspolitiker zum Studium der deutschen Bevölkerungspolitik eingeladen.

Die Leistungen des Rassenpolitischen Amtes werden durch folgende Zahlen verdeutlicht:

Es wurden 9 Großkundgebungen mit etwa 60 000 Besuchern durchgeführt, daneben (von Juli bis Dezember 1936) 1074 Versammlungen. An der Reichsschule des Rassenpolitischen Amtes fanden 55 Lehrgänge mit 1369 Teilnehmern statt. Durch 681 öffentliche Filmvorführungen wurden 86 441 Besucher erfaßt. 3912 Filmvorführungen wurden im Schulungsbetrieb der Partei und ihrer Gliederungen durchgeführt. Aus der Schriftenreihe des Rassenpolitischen Amtes wurden 800 000 Schriften verbreitet. Dazu kommen noch 511 000 Kalender „Neues Volk" 1937. 100 Wandschmuckbilder in Reihen zu 20 Stück wurden verbreitet. Die Lichtbildreihe „Deutschland treibt Rassenpolitik" wurde in 300 Stück der Öffentlichkeit übergeben. Hinzu kommen noch 44 Ausstellungen, die z. T. in Zusammenarbeit mit der Partei durchgeführt wurden.

Erbgesundheitliche Betreuung der Wehrmacht. Vor kurzem wurde durch Einzelanordnung des Reichskriegsministers das Aufgabengebiet der Sanitätsdienststellen in der Wehrmacht besonders festgelegt und den Anforderungen der heutigen Zeit entsprechend erweitert. Danach haben die Sanitätsoffiziere neben ihren Aufgaben als Truppenärzte die Soldaten und ihre Familienangehörigen in allen Fragen der körperlichen Ertüchtigung und Gesundheit zu beraten. Die Betreuung sieht besonders die Bekämpfung der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten vor. Außerdem obliegt den Sanitätsoffizieren die Fürsorge für Mutter und Kind, sowie für körperlich Behinderte und Sieche. Die staatlichen Gesundheitsämter arbeiten in diesen Fragen mit den Ärzten der Wehrmacht eng zusammen.

Tagung der Gesellschaft für Vererbungswissenschaft. Ende März 1937 fand in Frankfurt a. M. die Tagung der deutschen Gesellschaft für Vererbungswissenschaft statt. Neben den Vererbungsproblemen in der Botanik und der Zoologie wurden besonders die Vererbungsfragen des Menschen behandelt. In allen Vorträgen wurde die Tatsache betont, daß körperliche und seelische Entwicklung von den Erbanlagen abhängig ist. In einer öffentlichen Kundgebung der Frankfurter Universität sprach Prof. Eugen Fischer abschließend über Rasse und Kultur.

Geburten im Jahr 1936. Nach „Wirtschaft und Statistik" betrug die Zahl der Geborenen einschließlich der Totgeburten im Jahre 1936 im Deutschen Reich 1 312 345. Zieht man hiervon 3600 Geburten für den einen Schalttag des Jahres 1936 ab, so ist noch immer eine Geburtenzunahme von 14 700 gegenüber dem Jahre 1935 festzustellen. Zu einem Teil erklärt sich diese Zunahme aus der Anhäufung von Eheschließungen in den Jahren 1933 und 1934, zum anderen weist sie auf eine, allerdings nur geringe, Steigerung der relativen Geburtenhäufigkeit hin. Trotz der Geburtenzahl, die gegenüber dem Tiefstand der Jahre 1932/33 eine erhebliche Steigerung bedeutete, fehlten auch im Jahre 1936 noch wenigstens 11% an der Geburtenzahl, die zur Erhaltung des Volksbestandes nötig wäre.

Schulung der Ehevermittler. Die Notwendigkeit der Schulung der Ehevermittler in Deutschland besteht schon seit langer Zeit. Vielfach wurde die Ehevermittlung nach sehr oberflächlichen Gesichtspunkten betrieben. Nur in den allerseltensten Fällen wurde auf die rassenpolitischen Forderungen des Staates Rücksicht genommen. Die Deutsche Arbeitsfront begann deshalb vor einiger Zeit mit der Schulung der Ehevermittler in einer Vortrags-

reihe. Außerdem wurde die Forderung gestellt, daß die Ehevermittler einen Befähigungsnachweis erbringen müssen.

Kampfansage an die Junggesellen. Anläßlich des 2. Pommerschen Beamtentages gab Gauleiter Oberpräsident Schwede-Koburg bekannt, daß er die ihm unterstellten Behörden auf den unhaltbaren Zustand hingewiesen habe, daß trotz genügenden Einkommens unter den Beamten noch ein erschreckend hoher Hundertsatz unverheiratet und ein großer Teil der Ehen kinderlos geblieben sei. Die Erhaltung und Vermehrung der Volkszahl aber sei aus sittlichen und nationalen Gründen die Pflicht eines jeden Volksgenossen. Er habe deshalb angeordnet, daß bis zu einer bestimmten Zeit Beamte und Angestellte, die das 25. Lebensjahr überschritten haben, die Ehe eingehen müssen.

Richtlinien für die Familienausgleichskasse der Ärzte. Wie wir dem „Deutschen Ärzteblatt" vom 20. März 1937 entnehmen, zahlt die Familienlastenausgleichskasse der Ärzteschaft monatlich RM. 50.— für jedes dritte und weitere Kind eines Mitgliedes der KVD. Die Zahlung beginnt mit dem Monat der Geburt eines 3., 4. und weiteren Kindes und endet mit dem Ablauf des Monats, in dem ein Kind das 21. Lebensjahr beendet. Befindet sich das Kind noch in einer Berufsausbildung, so wird die Zahlung bis zur Vollendung des 24. Lebensjahres geleistet. Die Zahlung für Töchter endet drei Monate nach dem Monat, in dem sie eine Ehe schließen.

Frühehe, nicht uneheliches Kind. In einer Kundgebung des Rassenpolitischen Amtes in Hannover kam der Leiter des Rassenpolitischen Amtes, Dr. Groß, u. a. auch auf die Frage des unehelichen Kindes zu sprechen. Er betonte, daß der Nationalsozialismus niemals das uneheliche Kind propagieren werde, da man dadurch an das Fundament der Volks- und Familienbildung rühre. Die Forderung bestehe nach Frühehe und einer größeren Kinderzahl je Familie.

Das Gesundheitsstammbuch bei den Einschreibungen an den Hochschulen. Vom Sommersemester 1937 an haben alle Studenten das Gesundheitsstammbuch zu führen, das von einem Arzt des Amtes für Volksgesundheit auszustellen ist. Das Gesundheitsstammbuch muß bei der Erstimmatrikulation vorgelegt werden.

Geschlechtskrankheiten und Kinderlosigkeit. Die gefährlichsten Feinde der Familienbildung sind die Geschlechtskrankheiten. Alljährlich bleiben eine große Anzahl Kinder ungeboren, weil die Eheleute Opfer der Geschlechtskrankheiten wurden. So ist die Hälfte aller ungewollt-kinderlosen Ehen heute durch Tripper zu dieser Kinderlosigkeit verurteilt. Von 12 Millionen Ehen in Deutschland sind etwa 1,5 Millionen dauernd kinderlos. Das bedeutet also, daß ungefähr 3/4 Millionen Ehen durch den Tripper kinderlos bleiben. Wenn man auch nur 25% von der Kinderlosigkeit in Deutschland als Folge des Trippers annimmt, dann bedeutet das einen jährlichen Mindestgeburtenausfall von 40 000. Es muß deshalb heute alles versucht werden, um der Volksseuche der Geschlechtskrankheiten Herr zu werden. Deutschland kann es sich nicht leisten, daß jährlich ungefähr 175 000 Menschen erstmalig wegen Tripper behandelt werden müssen. (Nach: Dr. H. Krauß, Zeitschr. d. Reichsfachschaft D. Hebammen.)

Das Tuberkulosehilfswerk der NSV. Seit 1935 sind von dem Tuberkulosenhilfswerk 10 000 Volksgenossen, die durch Lungentuberkulose betroffen waren, in die für sie günstigen Behandlungsstätten eingewiesen worden. Zu Beginn 1936 wurden monatlich rund 220 Anträge an das Tuberkulosenhilfswerk der NSV. gerichtet. Diese Ziffer ist im Laufe der Zeit auf monatlich rund 800 Anträge gestiegen. Die Gesamtleistung des Hilfswerkes ergibt sich aus der Zahl von rund 600 000 Verpflegungstagen. Die NSV. wird sich auch weiterhin energisch für den Kampf gegen die Tuberkulose einsetzen.

Vorbildliches Vorgehen der Stadt Chemnitz. Der Bürgermeister der Stadt Chemnitz gab bekannt, daß die Stadt von der Möglichkeit, die ihr durch eine Verordnung des Reichsstatthalters gegeben worden sei, Gebrauch machen wolle, wonach städtische Arbeiter mit 5 oder mehr Kindern stündlich 5 Pfg. Lohnzulage gewährt werden soll. In den Schulen werden außerdem Verbesserungen hinsichtlich der Geschwisterermäßigung und der Freistellen für auswärtige Kinder eintreten. Bei der Geburt des 4. Kindes und aller folgenden Kinder wird die Stadt die Patenschaft übernehmen und ein Patengeschenk von je 10 Reichsmark machen.

Juden und Reichsarbeitsdienst. Die Reichsregierung hat ein Gesetz beschlossen, wonach Juden zum Reichsarbeitsdienst nicht zugelassen werden. Jüdische Mischlinge können nicht Vorgesetzte im Reichsarbeitsdienst werden. Angehörige des Reichsarbeitsdienstes müssen den Nachweis erbringen, daß sie nicht jüdische Mischlinge sind.

Organisierung der christlich getauften Juden in Deutschland. Im Einvernehmen mit dem Reichsinnenministerium und dem geheimen Staatspolizeiamt wird allen christlich getauften Voll- und 3/4-Juden, die bisher dem „Paulusbund" angehört haben, mitgeteilt, daß sie aus dieser Organisation ausgegliedert werden. Es wird ihnen anheimgestellt, die Mitgliedschaft des „Jüdischen Kulturbundes" zu erwerben.

Jüdische Häusermakler. 25—30% aller Häusermakler in Deutschland sind Juden.

Paraguay und Uruguay gegen die Juden. Alle jüdischen Flüchtlinge, die seit dem 1. Januar 1935 sich in der Hauptstadt Paraguays niedergelassen haben, erhielten die Weisung, die Stadt zu verlassen. Es steht ihnen frei, in ihr Herkunftsland zurückzukehren bzw. in der Provinz Landarbeit zu übernehmen. In einem weiteren Erlaß wird den Juden die Einwanderung nach Paraguay untersagt. Auch Uruguay will, um sich vor kommunistischen Hetzern, die hauptsächlich unter den jüdischen Einwanderern zu finden sind, zu schützen, die Einwanderung von Juden verbieten.

Judentum und Landwirtschaft. In letzter Zeit kann man in der gesamten jüdischen Presse feststellen, daß seitens des Judentums Versuche unternommen werden, den jüdischen Nachwuchs in die Landwirtschaft abzulenken. In Deutschland werden diese Versuche mit der palästinischen Siedlungspolitik begründet. Nunmehr setzt sich auch das polnische Judentum für eine jüdische Siedlung im östlichen Polen ein. Es soll mit der Regierung in Warschau verhandelt werden, um diese Pläne zu verwirklichen. Diese jüdische Siedlung in Polen soll jedoch nicht als Vorbereitungstätigkeit für den Einsatz in Palästina gelten.

Bekämpfung des Judentums in Österreich. Der „Deutsche antisemitische Bund" veranstaltete in Graz einen Werbeabend, auf dem dem Judentum schärfstens der Kampf angesagt wurde. Daß sich aber auch andere Stellen in Österreich mit der Bereinigung der Judenfrage befassen, zeigt ein Vortrag des ehemaligen Unterrichtsministers Zschermak in einer Versammlung des „Christlichen Vereins" in Wien. Der Redner zeigte die engen Beziehungen des Judentums zu den Kommunisten auf. Er betonte, daß 90% der österreichischen Juden im Lager der Sozialdemokraten und Kommunisten gestanden hätten. Österreich habe seine Aufgabe darin zu sehen, den vom Osten unter jüdischer Führung vordringenden Bolschewismus abzuwehren.

Juden in deutschen Bädern. Wie der „Fremdenverkehr" mitteilt, beabsichtigt der Reichsinnenminister in kürzester Frist eine reichseinheitliche Regelung der mit der Judenfrage in deutschen Bädern und Kurorten zusammenhängenden Angelegenheiten zu treffen.

Ansiedlung von Zigeunern. Die NS.-Landpost vom 19. März 1937 wendet sich gegen alle Ansiedlungspläne von Zigeunern im Deutschen Reich. Die verschiedenen Erfahrungen in den letzten Jahren haben bewiesen, daß es unmöglich ist, Zigeuner seßhaft zu machen. Es widerspricht ihrem Blute, sich als Siedler zu betätigen. Der Wandertrieb bricht bei den Zigeunern immer wieder durch.

Wie aus Polen berichtet wird, hat der dortige Zigeunerprimas bestätigt, daß Zigeuner in Abessinien angesiedelt werden sollen. In dieser Angelegenheit hat sich bereits im letzten Jahre eine Zigeunerabordnung zu Mussolini begeben.

In der ungarischen Kreisstadt Bagwacvodaer wurde im Gemeinderat die Sterilisierung der Zigeuner beantragt.

Einbürgerungen in Frankreich. Die italienische Zeitung „Il regime faschista" bringt folgende Zeilen unter der Überschrift: „Armes Volk": „Die französische Regierung fährt fort, diejenigen einzubürgern, die auf Grund ihrer moralischen oder politischen Vergangenheit gezwungen waren, ihr Land zu verlassen. Der Boden Frankreichs ist somit das legitime Asyl des ganzen internationalen Packs geworden, das schon dafür sorgen wird, in Bälde die Oberhand in den innerpolitischen Angelegenheiten des Landes zu erlangen." Bekanntlich sind in letzter Zeit sehr viele Juden und Kommunisten eingebürgert worden.

Kongreß für Sterilisationsfragen in Litauen. In Kowno fand ein Kongreß statt, der das Sterilisationsgesetz für Litauen vorbereitete. Nach diesem Gesetz sollen künftig Geisteskranke, unter Umständen auch unheilbar Geschlechtskranke, sterilisiert werden können. Der Kongreß wurde zahlreich von den Ärzten aus den übrigen baltischen Staaten besucht.

Bekämpfung des Geburtenrückganges in England. Nachdem man in England den umfangreichen Geburtenrückgang festgestellt hat, geht man dazu über, den Geburtenrückgang in verstärktem Maße zu bekämpfen. Außerdem wird die ungehinderte Verbreitung von Verhütungsmitteln als sehr gefährlich erkannt. Für kinderreiche Familienväter soll eine Steuererleichterung, gestaffelt nach der Anzahl der Kinder unter 18 Jahren, angefordert werden.

Zusammengestellt von E. Wiegand, Berlin.

Zeitschriftenspiegel.

NS.-Monatshefte, Heft 85, April 1937. Bömer: Destruktive Kräfte in der Weltpresse. — Nicht allein Judentum, Freimaurerei und andere überstaatliche Mächte beeinflussen die Presse der Welt, sondern es muß auch die wirtschaftliche Struktur und die geschichtliche Entwicklung des Pressewesens in der Welt berücksichtigt werden. — O. Vacano: Jonien und Hellas, ein Beitrag zur Rassengeschichte der Griechen. Als Nordisches Volk des alten Griechenlandes müssen vor allem die Dorier, nicht die Jonier angesehen werden.

„Rasse", Heft 4, 1937. L. F. Clauß: David und Goliath oder die Gestalt des Schicksals. Das Wesen des „Riesen" Goliath wird als vorwiegend nordisch erkannt, dem David „als von anderer Haltung" gegenübergestellt wird.

„Odal", Heft 10, April 1937. R. Proksch: „Jugend aufs Land". Die geschichtliche Entwicklung des Landdienstes und seine heutige Bedeutung. — Ruppert: Vom Bauern zum Proletarier. Die Vernichtung des Bauerntums in der Sowjetunion, die Auflösung der Familie und die Veränderung des Dorfbildes durch die wirtschaftlichen Maßnahmen der Sowjets. — Metzner: Wilhelm Petersen, ein Gestalter nordischen Heldentums.

„Neues Volk", Heft 4, April 1937. W. Groß: Deutschland muß wieder Kinderland werden. — Hartnacke: Das Heiratsverbot der katholischen Geistlichen eine volksbiologische Schadenquelle. Nachweis, daß das Zölibat wertmäßig die besten Erbstämme im Katholizismus vernichtet. — H. Schubert: Rassenpolitik und Schule. Anschaulicher Bildbericht über die Ausstellung des Rassenpolitischen Gauamtes Sachsen. E. Wiegand.

Buchbesprechungen.

Krieger, Heinrich: Das Rassenrecht in den Vereinigten Staaten. Neue Deutsche Forschungen, Bd. 73. 1936. Junker u. Dünnhaupt, Berlin. 361 S. Preis geh. RM. 10.—.

Der Verfasser, der als Austauschstudent in USA. ausgiebig alle Quellen erforschen konnte, gibt eine umfassende systematische Darstellung des Rassenrechts in den Vereinigten Staaten. Trotz umfangreicher Verwertung der für die Rechtsentwicklung in USA. wichtigen Rechtsprechung ist das Buch kein juristisches Nachschlagewerk, sondern eine lebendige, packende Schilderung der Entwicklung und des Standes des Rassenproblems in USA. Es bringt eine ausführliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung und zeigt die Ideen auf, die das Rassenrecht in USA. gestalten, das Ringen zwischen rassischer Gleichheitsideologie und der unmittelbaren Notwendigkeitserkenntnis, die sich gegen die Schranken der Gleichheitsideologie durchgesetzt hat. Die besondere Stellung der Neger, Indianer und Mongolen, die Einwanderungs- und Einbürgerungsfrage, die Mischheirat, die rassische Trennung der Wohnbezirke, die Scheidung der Rassen in Verkehrsmitteln, Hotels, Theatern und Schulen, die Methoden der Wahlentrechtung der Farbigen, der Ku-Klux-Klan, die augenblickliche Lage des Kampfes zwischen den Rassen, die Rassenanschauungen der großen Amerikanischen Staatsmänner, Ursprung und Zukunftsaussichten der rassischen Gleichheitsideologie, das sind Fragen, in die uns der Verfasser einführt. Wir erleben die rassischen Spannungen in einem Lande mit 14 Millionen Farbigen.

Uns Deutschen zeigt das Buch, daß es auch außerhalb unserer Grenzen in einem nordisch-rassisch bestimmten Volk Rassebewußtsein und Rassenpflege gibt, die ihren Niederschlag in Gesetz und Rechtsprechung gefunden haben. Gronau.

Pier, Bernhard: Rassenbiologische Betrachtungsweise der Geschichte Englands. 1935. M. Diesterweg. Frankfurt. 55 S. Preis kart. RM. 1.20.

Der Verf. schildert die Völkerbewegungen, die über den Boden Englands hinweggegangen sind und die rassische Eigenart des englischen Volkes bestimmt haben. Er zeigt, wie die geistige Haltung des englischen Volkes, die vor allem in der Philosophie und in der Rechtsauffassung hervortritt, die Entwicklung der Innenpolitik und die ungeheure außenpolitische Leistung der Errichtung des britischen Weltreiches aus der Vorherrschaft des nordischen Blutes zu erklären sind. Er weist andererseits aber auch auf die steigende Vermehrung der nicht nordischen Volksbestandteile hin. F. Schwanitz.

Pier, Bernhard: Rassenbiologische Betrachtungsweise der Geschichte Frankreichs. 1935. M. Diesterweg, Frankfurt. 63 S. Preis kart. RM. 1.35.

Es wird versucht, die geschichtliche und kulturelle Entwicklung Frankreichs auf ihre eigentliche Grundlage, die Rasse, zurückzuführen. Die Völker- und Rassenverschiebungen der Vorzeit, der Römer- und der Völkerwanderungszeit werden geschildert und ihr Anteil an der heutigen rassischen Zusammensetzung Frankreichs besprochen. Pier zeigt, daß von der Völkerwanderung bis etwa gegen 1600 in ganz Frankreich eine vorwiegend nordisch bestimmte Kultur herrschte, während nach dieser Zeit sich besonders die westischen und ostischen Volksteile stärker in den Vordergrund drängen. Diese Entwicklung wird an der Wandlung der Kultur und der geistigen Haltung am Verlauf der französischen Innenpolitik (hier wird auf die rassische Bedeutung der Hugenottenkriege und der großen Revolution ausdrücklich hingewiesen) und an der Außenpolitik aufgezeigt, in der seit dem Überwuchern des westischen Elements der Imperiumsgedanke Roms vorherrscht. F. Schwanitz.

Geyer, Fritz: Rasse, Volk und Staat im Altertum. Neue Wege zum Geschichtsunterricht, Bd. 8, 1936. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin. 172 S. Preis kart. RM. 4.—.

Das Buch stellt einen Versuch dar, die Geschichte des Altertums rassenbiologisch zu betrachten. Die Bedeutung der nordischen Rasse, der Rassenmischung und des Aussterbens der kulturtragenden und staatsbegründenden nordischen Volksteile für den politischen und kulturellen Aufstieg und Niedergang der großen Kulturvölker des Altertums wird vor allem an der Geschichte der Perser, der Griechen und Römer aufgezeigt. Über Einzelheiten, wie die Zugehörigkeit der Plebejer zur nordischen Rasse oder die Bedeutung Konstantins kann man geteilter Meinung sein. Im Ganzen gesehen ist das Werk aber für den Lehrer eine wertvolle Ergänzung der üblichen Geschichtsdarstellung, für den Nichtfachmann eine lebendige Einführung in die Geschichte des Altertums und in die Fragen der rassenbiologischen Geschichtsbetrachtung. F. Schwanitz.

Vierkandt, Alfred: Familie, Volk und Staat in ihren gesellschaftlichen Lebensvorgängen. Eine Einführung in die Gesellschaftslehre. 1936. F. Enke, Stuttgart. 150 S. Preis geh. RM. 3.40, geb. RM. 4.80.

Der Soziologie des Liberalismus, die von einer durch den Individualismus zersetzten Gesellschaft ausging und den Einzelmenschen als die letzte Einheit betrachtet, setzt das Buch eine Gesellschaftslehre gegenüber, die auf natürlichen Ordnungen der menschlichen Gemeinschaft gegründet ist. Form und Wesen von Sippe, Volk und Staat als den natürlichen Gruppen, auf denen sich alles menschliche Zusammenleben aufbaut, werden geschildert und die Bedeutung des „gleichen Blutes" für den Bestand der natürlichen Gruppen angedeutet. Im Allgemeinen scheint der Verf. aber mit rassenbiologischen Gedankengängen nicht allzu vertraut zu sein. So führt er z. B. den Verlust der früheren „geistigen Geformtheit" der Köpfe in der römischen Kaiserzeit ausschließlich auf die Veränderung der Kultur, also auf Umweltwirkungen, zurück, ohne die im späten Rom einsetzende rassische Entartung durch Aussterben der wertvollsten Erbstämme und die starke Rassenmischung zu berücksichtigen. F. Schwanitz.

Kranz, Heinrich: Lebensschicksale krimineller Zwillinge. 1936. Berlin, J. Springer. 281 Seiten. Preis RM. 24.—.

Hier liegt ein neuer und wesentlicher Beitrag zum Problem der Zwillingskriminalität und damit der erblichen Wurzeln der Kriminalität überhaupt vor. Das Schwergewicht derartiger Untersuchungen liegt fraglos auf der eindringenden Beforschung der Schicksale und Lebensläufe. Diese Forderung ist im vorliegenden Buche erfüllt worden. Den Hauptteil (S. 31—230) nehmen die sauber gesammelten Lebensläufe der Zwillinge ein. Der Begriff der Kriminalität wurde hierbei möglichst weit gefaßt. Es kamen insgesamt 21 eineiige Konkordante und 11 eineiige Diskordante zur Darstellung. Von den zweieiigen hier Dargestellten waren 23 konkordant und 20 diskordant. Von den Pärchen-Zwillingen schließlich sind 7 Konkordante dargestellt, und das Material von 43 Diskordanten ist verwertet worden. Einleitend wird über die angewandte Methodik der eigenen Untersuchung berichtet, sowie über die Ähnlichkeitswerte der Kriminalität, für welche die Zahl der Delikte, die Höhe der Strafen, die Art der Delikte und der Beginn der Kriminalität berücksichtigt werden. Der dritte (abschließende) Teil ist den „gestaltenden Momenten" gewidmet, d. h., insgesamt denjenigen Umständen, die Einfluß auf Lebensschicksal und Kriminalität gewinnen können. Es handelt sich unter anderm um die Stellung in der Geburtenreihe, Schulbegabung und Schwachsinn, psychopathische und neuropathische Züge, Geschwisterzahl, Bedeutung der Trennung, unterschiedliche Erziehung usw.

Auch diese Untersuchung zeigt wieder, wie überragend der Einfluß der Erblichkeit

im allgemeinen auch hier ist. Im übrigen bietet der gut dargestellte und umfangreiche Stoff auch viel Wertvolles über den Rahmen der eigentlichen Fragestellung hinaus zur Frage der menschlichen Persönlichkeit. Schottky.

Schultze-Naumburg, Paul, und Malberg, Hans: Erziehung zu deutscher Kunst. 75 Jahre Weimarer Kunsthochschule. 1936. F. Bruckmann, München. 71 S. 63 Abb. Preis geh. Mk. 1.50.

Der Rückblick auf die vergangenen Jahre in der Arbeit der Weimarer Kunsthochschule zeigt vor allem die Gestalt ihres Gründers, des Großherzogs Alexander. Auch unsere Zeit erkennt es als richtig an, strengen Klassenzwang bei der Heranbildung von Künstlern zu vermeiden und das Verhältnis zwischen Meister und Schüler als das Wichtigste hinzustellen. — Neue Aufgaben und Pflichten erwuchsen der jetzigen Leitung; schon äußerlich die Verbreiterung der Schule auf das Kunstgewerbliche und Handwerk bringen neue Aufgaben. Innerlich umgestaltend und richtunggebend wirkt unsere Zeit und ihre Erkenntnisse: wir Deutsche können nur eine deutsche Kunst schaffen, die am unmittelbarsten auf unser Volk wirkt und wirken soll; Blut und Boden strömen darin.

In diesem Sinne will die Weimarer Schule wirken und dies nicht nur in der reinen, sondern auch in der angewandten Kunst und im Handwerke, so daß einmal ein einheitlicher Strom entsteht. Die Achtung vor dem Handwerke und seine Einfügung in das Gebäude des Kunstschaffens ist bedeutungsvoll und befruchtend; so erfüllt uns das Wollen der neuen Schule mit großer Hoffnung. W. Schultz.

Weitz, Wilhelm: Die Vererbung innerer Krankheiten. 1936. Stuttgart, Enke. 67 Abb., 12 Tab., 197 S. Preis geh. Mk. 13.—, geb. Mk. 14.60.

Das Buch schließt sich nach Ausstattung und Art der Darstellung an die beiden bereits an dieser Stelle besprochenen Monographien von Max Lange (Erbbiologie der angeborenen Körperfehler) und Friedrich Curtius (Die organischen und funktionellen Erbkrankheiten des Nervensystems) an. Es enthält, übersichtlich in 13 Kapitel und innerhalb dieser wiederum nach Krankheiten unterteilt, mit weitgehender Vollständigkeit das Material, das bisher über die Erblichkeit innerer Leiden vorliegt. Wertvoll ist insbesondere die jedem einzelnen Abschnitt beigegebene Übersicht über das einschlägige Schrifttum. Das Buch stammt von einem Internisten von Fach, der seit weit über 10 Jahren auch erbbiologisch gearbeitet hat. Obwohl das Buch das ganze Gebiet umspannt, ist es im einzelnen knapp gefaßt und durch seine klare und flüssige Darstellung leicht lesbar. Schottky.

Schulz, Bruno: Methodik der medizinischen Erbforschung unter besonderer Berücksichtigung der Psychiatrie. 1936. Leipzig, Thieme. 189 S. 16 Abb. Preis geh. Mk. 10.50, geb. Mk. 12.—.

Die Arbeit kommt aus dem Kaiser Wilhelm-Institut für Genealogie und Demographie der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München und stammt von einem langjährigen Mitarbeiter Rüdins. Die wachsende Anteilnahme an der Erbbiologie und insbesondere der Erbpathologie des Menschen darf nicht dazu verführen, daß an sich vielleicht wichtige Erfahrungen in statistisch unzureichender Weise ausgewertet und unbegründet verallgemeinert werden. Das vorliegende Buch wird zu seinem Teile einer einwandfreien Wissenschaftlichkeit in der menschlichen Erbpathologie die Wege weiter ebnen können. Es kommt weniger für den praktischen Arzt in Frage als für alle diejenigen (nicht nur Ärzte, sondern auch Biologen), die sich fachlich mit der medizinischen Erbforschung befassen. Die reiche praktische und wissenschaftliche Erfahrung des Verfassers kommt in seiner verständlichen, durch Beispiele, auch durch Gegenbeispiele, erläuterten Darstellung dem Buch zugute. Den Hauptteil nehmen begreiflicher Weise die beiden großen Kapitel der Gewinnung des Materials (der Ausgangsfälle) und der Auswertung mit ihren verschiedenen Fragenstellungen und Methoden ein. Schottky.

Weygandt, Wilhelm: Der jugendliche Schwachsinn. Seine Erkennung, Behandlung und Ausmerzung. Mit einem Beitrag „Heilpädagogik" von Hilfsschullehrer E. Kludas. 1936. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart. 426 S., 159 Abb. Preis geh. Mk. 28.—, geb. Mk. 30.—.

Bekanntlich kommt dem Schwachsinn rassenhygienisch besonders große Bedeutung zu. Die Schwachsinnigen stellen die höchste Zahl der Sterilisationsfälle, und die Unterscheidung des angeborenen vom erworbenen Schwachsinn sowie der leichten Formen von der landläufigen schwachen Begabung rückt immer stärker in den Mittelpunkt der Beachtung. Daher ist diese gründliche Monographie des erfahrenen Psychiaters zu begrüßen. Ausgehend von der normalen körperlichen und seelischen Entwicklung des Kindes werden zunächst in einem umfangreichen allgemeinen Teile die Ursachen, Symptome, der Befund,

die Erkennung und Prognose sowie die Verhütung behandelt. Der spezielle Teil bringt übersichtlich in knapper Form die zahlreichen Einzelformen, in der Hauptsache nach Ursachen bzw. Krankheitsformen geordnet. Die Schwierigkeit einer Aufteilung in endogene und exogene Formen wird vom Verfasser nicht verkannt. Sie wird vor allem z. B. deutlich bei den Epilepsien, die der Verfasser bei den endogenen, sowie bei den endokrinen Fällen, die er bei den exogenen Formen behandelt. Ausgedehnte Berücksichtigung fanden die Erbverhältnisse. Auch die beigegebenen Bilder sind reichhaltig und gut. Die Schrifttumshinweise könnten bei einer späteren Auflage noch ausführlicher gehalten werden, vor allem bei bereits im Text genannten Verfassern. J. Schottky.

Dowinckel, E.: Erbgesundheitsgesetz und Ermittlung kindlicher Schwachsinnszustände mit dem Entwicklungstest von Bühler-Hetzer. Beihefte zum Archiv für Kinderheilkunde, H. 9. 1936. F. Enke, Stuttgart. 54 S. 28 Abb. Preis geh. Mk. 3.40.

Die möglichst frühzeitige Erkennung kindlichen Schwachsinns ist nicht nur für die notwendig werdende Heilerziehung, sondern, besonders heute, auch rassenhygienisch sehr wichtig. Das vorliegende Buch bringt Erfahrungen, die in Kiel an einer Reihe von Kindern gemacht worden sind. Es handelt sich in der Hauptsache um die Anwendung des sogenannten Entwicklungstests von Bühler und Hetzer. Während die vielfach übliche Bestimmung des Intelligenzalters durch den Test von Binet-Simon auch in seiner Fortentwicklung durch Bobertag nur einen verhältnismäßig engen Ausschnitt erkennen läßt, sucht der hier verwandte Teil qualitative Unterschiede zu berücksichtigen und damit in die Persönlichkeitsstruktur des Kindes einzudringen. Die Untersuchungen geschahen in einem Kinderheim oder im Hause der Eltern, da dort die Versuchsbedingungen am günstigsten waren. Manche Fälle, die zunächst krankhaft zu sein schienen, erwiesen sich als normal. Aufschlußreich sind einige an Geschwistern durchgeführte sowie die bei einzelnen Kindern später wiederholten Prüfungen. Professor Rominger betont im Vorwort mit Recht, daß bei der Beurteilung von Schwachsinnszuständen jeder oberflächliche Schematismus zu unterlassen und vielmehr auf die jeweils besonders geartete kindliche Persönlichkeit eingegangen werden muß. Es handelt sich um einen lehrreichen Beitrag, der aber noch des Ausbaus bedarf. Auch wird sowohl praktisch wie wissenschaftlich eine engere Anknüpfung an bereits vorliegende psychiatrische Erfahrung notwendig werden. Schottky.

Reuter, Fritz, und Waetzold, G. A.: Aufartung durch Ausmerzung. Sterilisation und Kastration im Kampf gegen Erbkrankheiten und Verbrechen. 1936. R. Hobbing, Berlin. 112 S. 34 Abb. Preis geb. Mk. 6.20.

Man würde es begrüßen, wenn durch fachlich einwandfreie Neuerscheinungen erneut von verschiedenen Seiten her auf die Fragen der menschlichen Erblehre, der Erbpathologie und insbesondere der seit 1933 ergriffenen rassenhygienischen Maßnahmen eingegangen würde, um stets neue Kreise des deutschen Volkes damit gründlich vertraut zu machen. Für die vorliegende Schrift gilt dies nur bedingt. Aufartung ist, wie jeder Rassenhygieniker weiß, nie allein durch eine ausmerzende Rassenpflege möglich. Ferner sollte eine populäre Schrift Abbildungen des Operationsvorganges bei der Unfruchtbarmachung des Mannes und der Frau besser fortlassen. Auch findet sich, wohl unter dem Einfluß des juristischen Mitarbeiters, ein zu breites Eingehen auf die Kastration bei Verbrechern. Vom Standpunkt einer Aufklärungsschrift aus gesehen ist es ferner nicht günstig, wenn zu sehr auf einzelne theoretische Bedenken eingegangen wird. Um nur noch einen Punkt herauszugreifen, sei die Überschätzung des Umwelteinflusses auf die verbrecherische Persönlichkeit erwähnt. Es werden Arbeiten zitiert, die problematisch eingestellt sind. Eine so grundlegende Arbeit wie die von Johannes Lange über kriminelle Zwillinge („Verbrechen als Schicksal") wird dagegen angezweifelt und die ausgedehnten Sippschaftsuntersuchungen Stumpfls an Verbrechersippen und ebenso sein Buch über kriminelle Zwillinge („Die Ursachen des Verbrechens") werden übergangen. Auch die ausgedehnten Forschungen von Kranz an kriminellen Zwillingen werden nicht erwähnt. Ausdrücke wie Rassenhygiene oder Rassenpflege finden sich kaum. Schottky.

Danzer, Paul: Geburtenkrieg. 1936. Verlag „Völkischer Wille", Berlin. 111 S. Preis geh. Mk. 0.90.

Für die Trägen, allzu leicht in die bürgerliche Zufriedenheit und Teilnahmslosigkeit Zurückfallenden ist das Büchlein vor allem geschrieben. Es ist von starkem Verantwortungsgefühl getragen und zeigt mit rücksichtsloser Schärfe die Gefahren, in denen wir uns in dieser Zeit der Bevölkerungskrise befinden, und will einen jeden zur Besinnung auf seine Pflicht gegenüber seinem Volke aufrütteln. Daß dabei die bisher geleistete positive Arbeit der Bevölkerungspolitik unterschätzt und ihr fehlende Lebensnähe und trockene Fachsimpelei

vorgeworfen wird, ist eine Entgleisung aus Kampfeseifer für die gute Sache. Trotz seiner Einseitigkeit ist das Buch eine erfreulich frische Werbeschrift für den Willen zum hochwertigen Kinde aus einer gesunden Geisteshaltung. H. Homann.

Hattingberg, Hans v.: Über die Liebe. 1936. Verlag J. F. Lehmann, München. 362 S. Preis geh. Mk. 5.40, geb. Mk. 6.60.

Ein erfahrener Seelenarzt legt hier seine Anschauungen über Eros und Sexus dar unter Anführung zahlreicher Beispiele, wie sie das vielfältige Leben gerade auf diesem Gebiete bei gesunden wie bei abnormen Persönlichkeiten immer wieder zeitigt. Hervorzuheben ist, vor allem gegenüber früheren Darlegungen von anderer Seite, das im letzten Grunde ideale Bekenntnis zur Einehe. Vielleicht hätte die biologische Zielsetzung der Ehe, die in zahlreichen und erbgesunden Kindern besteht, noch stärker herausgearbeitet werden können. Erfahrungsgemäß werden bei solcher Einstellung zahlreiche neurologische Schwierigkeiten, Fehlentwicklungen und Mißverständnisse verhütet oder beseitigt. Doch lag dem Verfasser wohl mehr an einer Darlegung und Deutung der Beziehungen der beiden Geschlechter zueinander. Auch bei dieser Darstellung des Themas bleibt die Problematik bestehen, die grundsätzlich einem jeden derartigen Versuch anhaftet, der mit grellem Licht in diese von der Natur in ein Halbdunkel gelegten Vorgänge hineinleuchten will.

J. Schottky, Hildburghausen.

Rothenberger, Curt: Rassenbiologie und Rechtspflege. Lebensgesetze des Volkstums, H. 11. 1936. R. Hermes, Hamburg. 83 S. Preis kart. Mk. 4.—.

Das Buch enthält Arbeiten Hamburger Rechtswahrer, die in einer Arbeitsgemeinschaft des Hamburger Rassenbiologischen Instituts entstanden sind. Sie zeigen jedem Rechtswahrer, wie auch jedem interessierten Volksgenossen, wie wesensbedingt eng auch die Fragen, die für den Richter und Staatsanwalt das „tägliche Brot" sind, mit Rasse und Recht zusammenhängen und wie der Richter ohne Kenntnis rassenbiologischer Grundgesetze in fast allen Fragen des Rechts zu unrichtigen Ergebnissen kommen muß. Dem Buche kann weitgehende Verbreitung gewünscht werden. Es enthält folgende Arbeiten: Der Begriff der Individualität in Biologie und Recht (Nöthling). Die Überlebenswahrscheinlichkeit von Erbanlagen und die Umzüchtung einer Bevölkerung (Seeburg). Der Begriff der natürlichen Verwandtschaftsgrade im Vergleich zu dem der entsprechenden Verwandtschaftsgrade im geltenden Recht (v. Specht). Die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung bei der Feststellung ungewisser Tatbestände (Roß). Modelnde und siebende Einflüsse und ihre Bedeutung für die Beurteilung des Täters im Strafrecht (Deutsch). Die Häufung hoher Begabungen und hervorragender juristischer Leistungen in der Familie S. (Prieß).

Schmidt-Klevenow.

Helmut, Otto: Volk in Gefahr. Der Geburtenrückgang und seine Folgen für Deutschlands Zukunft. 8. Aufl. 41.—46. Tausend. 1937. J. F. Lehmann, München. 64 S. 24 Bildtafeln. Preis kart. Mk. 1.—.

Seit 1933 hat die Schrift bereits die 8. Auflage erfahren. Das zeigt, wie sehr sie einem Bedürfnis entgegenkommt. In Schlagzeilen werden der heutige Bevölkerungsstand, verglichen mit der Vorkriegszeit, und die bevölkerungspolitischen Fragen unserer Zeit beleuchtet und in eindringlichen Bildern veranschaulicht. Ein kurzes, zusammenfassendes Schlußwort von Gütt weist nochmals auf die Gefahr hin, in der sich unser Volk befindet. Es mahnt zur Rückkehr zu einer gesunden Lebensauffassung und bespricht die gesetzlichen Maßnahmen zur Erb- und Rassenpflege. Das Heft ist für Unterrichts- und Schulungszwecke sehr zu empfehlen. H.

Schneider, Robert: Die Freimaurerei vor Gericht. 3. Aufl. 1936. J. F. Lehmann, München. 104 S. Preis geh. Mk. 2.—.

Das Buch zeugt von dem unerschrockenen Kampf eines einzelnen Mannes gegen die Macht der Freimaurerei. In eindringlicher und verständlicher Weise wird hier an Hand von Gerichtsakten ein umfassendes Bild von der jüdisch ausgerichteten deutschen Freimaurerei entworfen. Die freimaurerischen Bräuche, Symbole und Handlungsweisen sowie die Zugehörigkeit verschiedenster Staatsmänner zur Freimaurerei werden dargestellt.

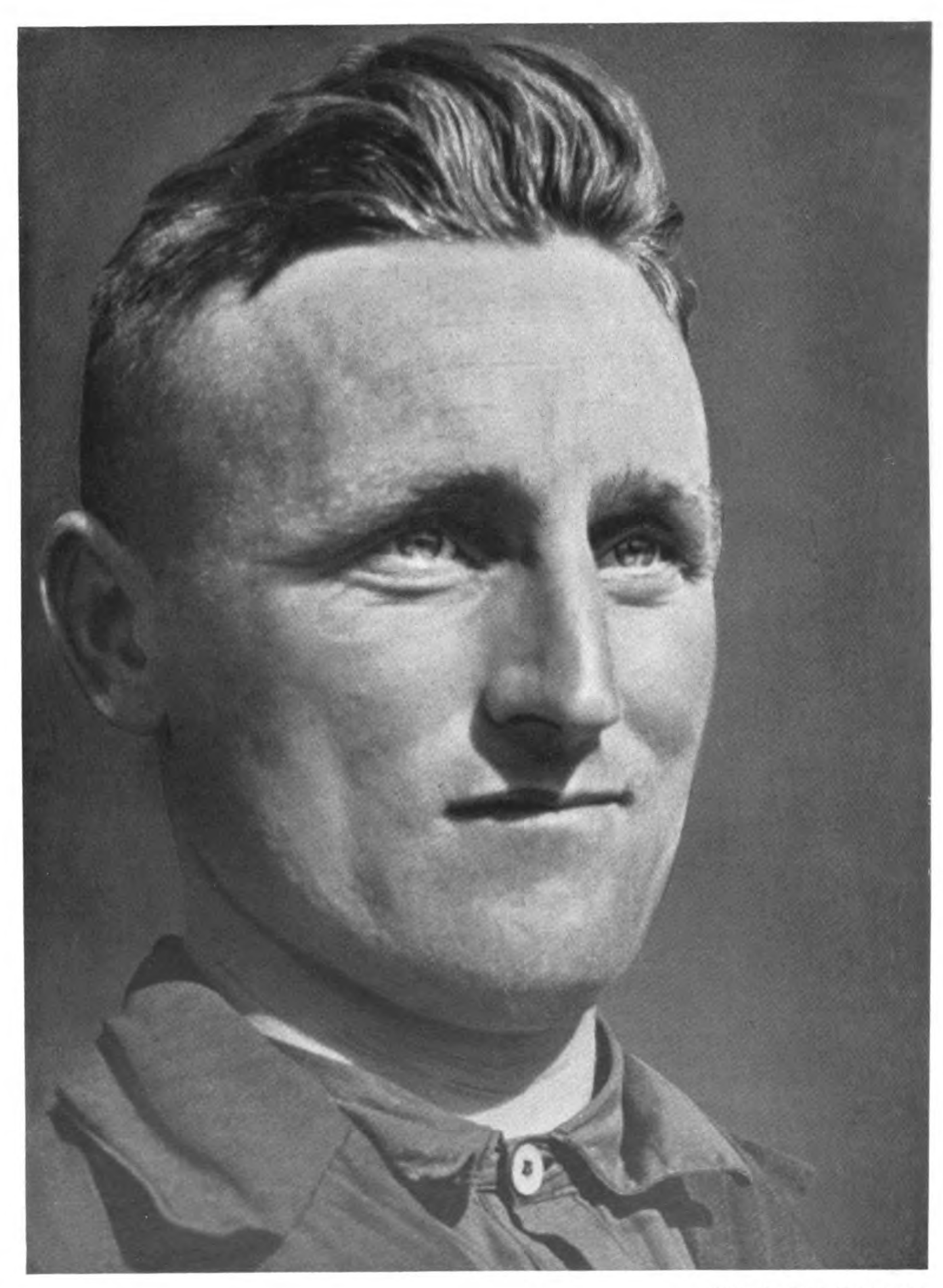
Das Buch ist zur Aufklärung sehr geeignet und wird für Schulungszwecke gut zu verwenden sein. E. Wiegand.

Verantwortlich für den Inhalt: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Kobler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München-Berlin.
„DA" I. Vj. 1937: 13000. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.



Aufn. Saebens, Worpswede

Bäuerin von der Insel Föhr, Nordfriesland



Aufn. Saebens, Worpswede

Junger Bauer aus Ostfriesland

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 6
J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Weckung der Blutskräfte im deutschen Bauerntum.

Von Dr. Horst Rechenbach, Berlin.

Während in den vergangenen Jahren alle Parteien und Grüppchen in Deutschland vom ewigen Frieden und Beglückung der Menschheit faselten, dabei aber nur an ihren eigenen Vorteil dachten, hat der Nationalsozialismus das Steuer des Staates an sich gerissen und dem Volke den Frieden gebracht. Er konnte das wagen, weil er von einer ganz anderen Warte aus die Lebensfragen des Volkes sah.

Er hatte die Bedeutung des Blutes als Grundlage einer natürlichen Ordnung erkannt, die wiederum den Schlüssel gab zur Lösung aller weiteren Fragen. Ihm zeigte sich so die Welt von einer ganz anderen Seite. Die bestehende Ordnung erschien als Unordnung. Langsam aber sicher mußten die natürlichen Lebensgesetze überall Eingang finden. Stets war die Stimme des Blutes, die Sorge um die Erhaltung und Gesundung des Volkes der große Leitgedanke.

In diesem Rahmen fällt dem Bauerntum eine besonders hervorragende Stellung zu. Zwei Aufgaben hat es zu meistern, die für das Leben des ganzen Volkes von der grundsätzlichsten Bedeutung sind: die Ernährung des gesamten Volkes und die fortlaufende Ergänzung mit ausreichendem Nachwuchs. Beide sind geradezu die Voraussetzungen zum völkischen Leben überhaupt.

Für diese außerordentlichen Aufgaben ist das Bauerntum durch das Geschehen in den vergangenen Jahrhunderten schlecht vorbereitet. Seit 1000 Jahren haben sich die anderen Stände daran gewöhnt, alle Lasten und Leiden auf seine Schultern abzuwälzen. Es war durch seine Bindung an den Boden am wenigsten in der Lage, sich dieser Bürde zu entziehen.

Die germanischen Freibauern, die auf Grund ihrer Herkunft und ihres Bodenbesitzes allein Sitz und Stimme im Rat des Stammes hatten und aus ihrer Mitte den König wählten, waren im Laufe der Zeit zu rechtlosen Hörigen und Leibeigenen geworden, während oft fremdes Volk den Herrn spielte. Der Bauer war zum Gespött geworden, sodaß von ihm gesagt werden konnte: „Der Bauer steht an Ochsen statt, nur daß er keine Hörner hat!“ Noch bis in unsere Zeit lebte das Wort: „Zum Bauern ist der Dümmste gerade gut genug.“

Mit dem Niedergang des Bauerntums war die Ehre der Arbeit von Stufe zu Stufe hinabgesunken. Der Bauer ist der ausgesprochenste Vertreter körperlicher Leistung. Sein Name Bauer ist hierfür kennzeichnend. Er arbeitet nicht nur für seine täglichen Bedürfnisse, sondern baut darüber hinaus auf. Er schafft Werte, die sich nicht im Tagesbedarf erschöpfen. Somit steht das Wort Bauer nicht im Gegensatz zum Handwerker, Fabrikanten oder Wissenschaftler, die alle aufbauende Arbeit im Staate leisten. Sie alle sind Bauende, die sich nur von der umfassenden und grundlegenden Form des Bauers gelöst haben, um ihre Arbeit auf einem Teilgebiete in besonderer Vollkommenheit zu leisten. Der Bauer ist die Urform unseres nordischen Leistungsmenschen, die sich niemals erschöpfen darf, wenn nicht das ganze Staatsgebilde wie ein Kartenhaus zusammenfallen soll. Alle anderen sind von ihm abgeleitet, sind seine Söhne und erhalten immer wieder neuen Blutszustrom von dem bäuerlichen Lebensquell.

Der Gegensatz zum Bauern ist der uns artfremde Schmarotzer, der nie aufbauende Arbeit leisten kann, sondern nur abbaut da, wo andere aufgebaut haben.

In der vielgepriesenen Zeit des Liberalismus war das Schmarotzertum zur Herrschaft gekommen und hat mit seiner Gegenwartseinstellung nach und nach auch auf manchen Bauernhof eingewirkt. Die landwirtschaftlichen Führer priesen die „Wanderung des Hofes zum besseren Wirt" und rieten dem Bauern zum Rechenstift als bestem Handwerkszeug. Der Bauer sollte zum Händler, zum Schmarotzer erzogen werden. Der echte Bauer konnte aber nicht Schmarotzer sein. Er blieb auf dieser Plattform stets im Nachteil gegenüber seinen Partnern und mußte früher oder später erliegen. Um ihn kümmerte sich dann aber niemand, wenn er auf der Jagd nach dem Golde, die ihm innerlich zuwider war, zur Strecke kam. Er konnte abtreten und seinen Platz dem „besseren Wirt" räumen. Der Bauer hatte keine Aufgabe mehr in diesem Staate. Sein ganzes Leben war ein Gewerbe geworden, in dem man Handel trieb, Geld gewinnen konnte, oder es verlor.

Es ist heute nicht leicht, im Bauerntum, das Jahrzehnte hindurch allein auf wirtschaftliche Fragen ausgerichtet worden ist, die Kräfte des Blutes zu wecken. Das Bauerntum schließt sich nur langsam neuen Gedankengängen auf, um sie dann allerdings umso zäher festzuhalten. Falsche Richtlinien wirken sich daher im Bauerntum viel ungünstiger aus, als in der schnellebigen und leicht wandelbaren Stadtbevölkerung.

Trotz vieler wirtschaftlicher Besserungen auf dem Lande ist doch die schwere Arbeit der vergangenen Jahrzehnte heute noch nicht leichter geworden. Die großen nationalen Anspannungen dieser Jahre schaffen im Gegenteil sogar eine noch stärkere Arbeitslast, die schwer zu tragen ist. Wer das Bauerntum nur wirtschaftlich sieht, kann leicht Grund zur Klage finden. Er sieht als Erbe der liberalistischen Zeit mit ganz kleinem Blickwinkel nur das Eigenwohl und nie das große Ganze, das auch einmal aus nationalen Gründen eine Sonderanspannung verlangen muß.

Gerade deshalb muß dem Bauerntum seine große völkische Verpflichtung gezeigt werden, damit es über die Sorgen des Alltags hinwegkommt, die jeder andere Mensch und jeder andere Stand an seiner Stelle auch hat. Der Vorteil des Einen wird zum Neid des Anderen, solange die liberalistische Eigensucht Geltung hat. Nur ganz große Ziele geben dem ganzen Volke eine gemeinsame Marschrichtung, in der alles Schulter an Schulter einhellig zusammengehen kann.

Unser Volk muß ernährt werden, und soweit als möglich aus eigenem Grund und Boden, damit wir vom Auslande unabhängig sind. Es muß gut und kräftig ernährt werden, denn jede Unterernährung wirkt sich auf das ganze Volk ungünstig aus. Starke Männer und gesunde Frauen braucht unser Volk, wenn es leben und sich im Herzen Europas behaupten will.

Daraus folgt, daß auch der Bauer mit seinen Angehörigen nicht überlastet sein darf. Wer überlastet ist, kann leicht Schaden an seiner Gesundheit nehmen. Besonders trifft das für die Bauersfrau und die Jugendlichen zu. Es muß alles getan werden, was die Arbeit auch auf dem Lande durch geeignete Maschinen, verbesserte Wirtschafts- und Arbeitsweisen erleichtern kann. In besonders arbeitsreichen Zeiten müssen zusätzliche Hilfskräfte aus anderen Arbeitskreisen einspringen, um den höchstmöglichen Bodenertrag sicherzustellen. Das ganze Volk ist eine große Gemeinschaft, die gemeinsam arbeiten, gemeinsam kämpfen und gemeinsam hungern muß, wenn alle aufgewandte Mühe nicht ausreichend war.

Da wir grundsätzlich der Überzeugung sind, daß das Bauerntum der Lebensquell und Jungbrunnen unseres Volkes ist, darf von der im Bauerntum nachwachsenden Jugend für das Land das Beste gerade gut genug sein. Das trifft für den Augenblick im verstärkten Maße zu, da wir die Fehler der liberalistischen Zeit noch wieder gut zu machen haben, der diese Gedankengänge völlig fremd waren.

Man hat Generationen hindurch den besten Nachwuchs an die Stadt abgegeben. Das war in der vergangenen Zeit die Regel und ist heute noch nicht

überwunden. Bauernkinder, die eine höhere Schule besucht haben, sind oft für das Land verloren. Es blieb derjenige Bruder auf dem Hof, dem das Lernen nicht so leicht fiel. Daß damit eine Begabungsauslese stattfand, die sich züchterisch ungünstig auswirken mußte, kam kaum jemandem zum Bewußtsein. Man mache sich aber klar, wohin es führen muß, wenn bei jedem Erbgang dasjenige Kind den Hof erbt, das am schlechtesten gelernt hat. Die besten Erbträger werden dadurch an die Städte abgegeben; die Erbmasse der Bauernfamilien wird ausgesiebt und sinkt von Geschlechterfolge zu Geschlechterfolge weiter ab. Der Nachwuchs für die Stadt aber und damit für das ganze deutsche Volk verliert von Jahrzehnt zu Jahrzehnt an Leistungskraft.

Das kennzeichnet gut, wie eng alle Teile des Volkes aufeinander angewiesen sind, wenn man die Fragen des Blutes durchdenkt. Jeder einzige schädigt sein Volk und seine eigene Sippe, wenn er mitwirkt, um beste bäuerliche Jugend vom Lande wegzuziehen. Jeder Bauer aber versündigt sich an seiner Aufgabe und seiner Verpflichtung gegen Sippe und Volk, wenn er den Hof nicht dem besten seiner Söhne gibt, soweit es im Rahmen des Erbhofgesetzes statthaft ist. Eltern und Erzieher müssen zusammenwirken, um die beste Jugend auf dem Lande zu halten und ihr die Möglichkeit zu geben, möglichst bald auf eigenem Hofe selbständig zu werden. Was heute an besten Erbwerten auf dem Lande zurückgehalten wird, kommt dem ganzen Volke später wieder zugute.

Mit der Wiederverlagerung des Schwergewichts unserer Zukunft von der Stadt auf das flache Land ist die Aussicht für die Entfaltung der Persönlichkeit auf dem Lande wesentlich größer als in der übersättigten Stadt. Durch die jahrhundertelange Mißachtung des Bauerntums haben viele Dörfer ihr eigenständiges Dorfleben aufgegeben und sind schlechte Nachahmer städtischer Moden geworden. Hier grundsätzlichen Wandel zu schaffen, ist eine große Aufgabe für gestaltungskräftige Jugend. Jedes Dorf muß sich auf seine Vergangenheit und seine Eigenart zurückbesinnen und aus ihr heraus neues Leben gestalten.

Jedes Dorf hat eine Geschichte, die oft völlig unbekannt ist, die sich aber aus alten Büchern, Urkunden und sonstigen Schriftstücken herausfinden läßt. Aus Kirchenbüchern, Grundbüchern, Steuerregistern können die Familienzusammenhänge geklärt werden. Es kann eine Geschichte der Einwohner, aller Ein- und Abwanderung gegeben werden. Viele Bauern werden hierbei erst feststellen, daß sie mit den Nachbarn verwandt sind, daß die Mehrzahl unter einander versippt ist und sie daher nicht nur eine Dorfgemeinschaft, sondern auch eine Blutsgemeinschaft bilden. Die Geschichte der Einwohner gibt lehrreiche Aufschlüsse über die Erbanlagen, über Erbschäden und ihre Auswirkungen. Sie gibt manche nützlichen Winke für die heranwachsende Jugend.

Von manchem Jugendlichen verlangt der Nationalsozialismus mit seinem Grundsatz „Du bist nichts, dein Volk ist alles!" einen schweren Verzicht, wenn wichtige Gründe gegen eine beabsichtigte Heirat sprechen. Andererseits aber hilft er auch oft falsche Bedenken zu zerstreuen. Während früher sehr Wert darauf gelegt wurde, daß viel Geld und Land erheiratet werden konnte, gilt das heute wenig gegenüber dem Erbgut. Die beste Aussteuer und Mitgift kann nicht über schlechte Erbmasse hinweghelfen. Geld ist vergänglich, Blut aber kann und soll ewig sein. Schon manche wertvolle Familie ist durch eine einzige Mißheirat vernichtet worden. Das schlechte Erbgut wird durch kein Geld aufgewogen. Diese nationalsozialistische Einstellung kommt meist den Wünschen der Jugend entgegen, die in natürlichem Empfinden nach Schönheit und Gesundheit wählt. Sie entspricht aber auch oft dem Wollen der Eltern insofern, als jede Heirat zwischen Sippen, die nicht ähnlich sind, also zu einander erbmäßig nicht passen, verworfen werden muß.

Unter bäuerlichen Menschen ist eine Beachtung der einfachsten Züchtungsregeln meist nicht schwierig, da das Erbgut jeder bäuerlichen Familie ziemlich leicht zu übersehen ist. Die Vorfahren stammen gewöhnlich aus einem engbegrenzten Raum. Zahlreiche Verwandte wohnen in der Nähe, die aufgesucht werden können.

Alle Menschen sind mit ihren Gewohnheiten und Anlagen im Dorfe durchaus bekannt. Alle bäuerlichen Menschen sind gewissermaßen in einem großen Stammbuch eingetragen, das man nur aufzuschlagen braucht, um daraus alles Wissenswerte zu erfahren.

Der Städter dagegen ist meist den Mitbewohnern seines Hauses nur gerade dem Namen nach bekannt. In der Stadt kann man leicht untertauchen und an einer anderen Stelle unbeschwert von der Vergangenheit wieder auftauchen. Auf dem Lande kann man das nie.

Jeder Hof hat hier seine Geschichte, die ein Teil der Dorfgeschichte ist, und jede Familie hat wiederum die ihre. Oft läßt sich die Bauernfamilie im Mannesstamm über Jahrhunderte als Besitzer des Hofes nachweisen. Teilweise hat der Name lediglich gewechselt, obwohl das Blut durch Jahrhunderte hier verankert ist.

Diese Zusammenhänge aufzudecken und sie wieder zur Kenntnis aller zu bringen, ist eine dankbare Aufgabe. Sie wird der heranwachsenden Jugend wieder Bindungen zum Hofe geben, die in der vergangenen Zeit gefehlt haben. Sie kann ihr auch Verpflichtungen auferlegen, die die schnellebige liberalistische Zeit nicht kannte. Unsere Jugend soll wieder in Bindungen aufwachsen, Bindungen zur Volksgemeinschaft der Gegenwart, zu den Ahnen in der Vergangenheit und Verpflichtungen gegenüber den Enkeln in der Zukunft. Ein großer Ring schließt alle Toten der Vergangenheit mit den Lebenden der Gegenwart zusammen und verpflichtet sie zur Gestaltung einer großen Zukunft. Diese bedingt ein kerngesundes Geschlecht.

In Vielem ist die bäuerliche Jugend der städtischen gegenüber im Vorteil. Sie ist meist in frischer Luft und in Gottes freier Natur. Sie muß diese Segnungen nur zu nützen verstehen. Luft, Licht und Wasser sind die Kräfte, die große Wirkungen auf den ganzen Körper ausüben, wenn sie reichlich auf die Haut einwirken können. Kommt dazu noch möglichst vielseitige Bewegung in ausgleichenden Übungen, eine zweckentsprechende Ernährung und keine Arbeitsüberlastung, so muß auf dem Lande in Zukunft eine Jugend heranwachsen, die mit den jüngst vergangenen Geschlechterfolgen an Leistungskraft, Selbstbewußtsein und Bauernstolz nicht mehr zu vergleichen ist.

Jeder Fortschritt auf Erden ist das Werk menschlicher Gestaltungskraft. Die trostlose Leere mancher Landschaft ist ein Beweis hierfür. Hier hat die Abwanderung der besten Köpfe vom Lande sich böse ausgewirkt. Die neue Jugend muß dem Lande ein neues Gesicht geben.

Unzählige Aufgaben harren hier der Verwirklichung, Aufgaben, die Ewigkeitswert haben im Vergleich zur Stadt, wo sie solange vergänglich sind, als das breite Land ihnen fernsteht. Die Stadt entsteht aus dem Lande heraus und hat eine gesunde bodenständige Grundlage nur, solange sie mit ihrem Landgebiet in gesundem Austausch steht. Lebt sie lediglich auf Kosten des Landes, so bleibt jede Entwicklung nur eine Scheinblüte und endet mit einem Trümmerfeld.

Es ist sicher für ländliche Jugend leichter, sich in dem ausgefahrenen Gleise städtischer Einrichtungen zu betätigen, als auf dem unbefahrenen Wege der Dorferneuerung Erfolge zu erringen. Hier handelt es sich nicht um einen äußerlichen Aufputz oder um Übernahme bewährter Anlagen aus der Stadt auf das Land, sondern um grundsätzliche Neuschöpfungen bodenständiger Menschen aus ihrem Blute heraus. Alle wertvollen Errungenschaften unserer Zeit müssen mit den vorbildlichen Lebensformen vergangener Zeiten zu einer gesunden Einheit verschmolzen werden.

Der Weg mag verschieden hier und dort sein müssen, aber das Ziel muß einhellig klar das gleiche sein. Der Bauernhof ist eine Lebenszelle für die ständig fortschreitende Entwicklung unseres Volkes. Er muß fest im Boden seiner Heimat für Jahrhunderte verankert stehen. Auf ihm muß ein gesundes, starkes und trotziges Geschlecht nach dem anderen heranreifen. Die schwere Arbeit soll ihm Kraft und Selbstbewußtsein geben. Sie darf aber niemals erdrückend wirken und natürliches Herrentum nehmen.

Erst das bodengebundene Geschlecht macht den Boden zu der tragenden Heimat des Volkes und den Bauernhof zur Keimzelle. Stets bestimmt das Geschlecht die Heimat, das Blut den Boden. Nie darf die Liebe zur Ahnenheimat dazu führen, die Zukunft kommender Enkel zu gefährden. Jedes Geschlecht muß die Kraft besitzen, für kommende Enkel eine neue Heimat zu schaffen, die geeignet ist, Ahnenheimat späterer Geschlechter zu sein. Heimat ist nicht nur der Boden, auf dem die Ahnen ihre Furche zogen, sondern ebensogut das Land, das unsere Enkel in kommenden Jahrhunderten mit ihrem Blute verteidigen.

Wo ein Volk auf zu kleinem Raum sich drängt, da ist die gesunde Einheit von Blut und Boden gestört. Es muß Raum geschaffen werden für die nachwachsende Jugend. Jedes Volk hat das Recht und die Pflicht, Land für seine Jugend zu fordern, solange noch die Erde Raum bietet.

Das starke Volk hat zu allen Zeiten Mitteln gefunden, um seiner nachdrängenden Jugend Land zu geben. Der Wille zur Selbstbehauptung, der Wille zum Kinde und der Wille zum Boden sind von einander nicht zu trennen. Unser deutsches Volk hat den Willen zur Selbstbehauptung heute unter Beweis gestellt. Es wird auch die anderen Fragen lösen und seiner Jugend den Raum geben, den sie zur Entfaltung ihres Lebenswillens nötig hat.

Anschrift des Verf.: Michendorf, Kr. Teltow.

Welches sind die Quellgebiete des deutschen Volksnachwuchses?

Von Staatsminister a. D. Dr. Hartnacke.

Mit 2 Schaubildern.

I. Der Befund der Volkszählung 1933.

Das hervorstechendste Merkmal der Änderung unseres Volkskörpers ist die schnell fortschreitende Verlagerung nach den Städten hin. Wir beobachten Bewegungen, die den Strömungen im Luftmeer vergleichbar sind (Schaubild 1). Im Luftmeer gibt es Abstrom- und Zustromgebiete. Von den Hochdruckgebieten strömt das Mehr an Luft ab zu den Tiefdruckgebieten. In der Bevölkerung gibt es Gebiete des Überschusses, von denen dauernd Ströme abfließen zu den Gebieten des Unterschusses, d. h. zu den Gebieten, in denen (abgesehen von Krisen der Arbeitslosigkeit) immer noch Platz zu sein pflegt. Diese Gebiete ziehen an, wie die „Minima“ der Wetterkarte die Luft anziehen. Man ist versucht, vom „horror vacui“ im Sinne der alten Physik zu sprechen. Nur daß es sich nicht um leere, sondern gerade um volle, aber infolge Industrialisierung Menschen brauchende Ge-

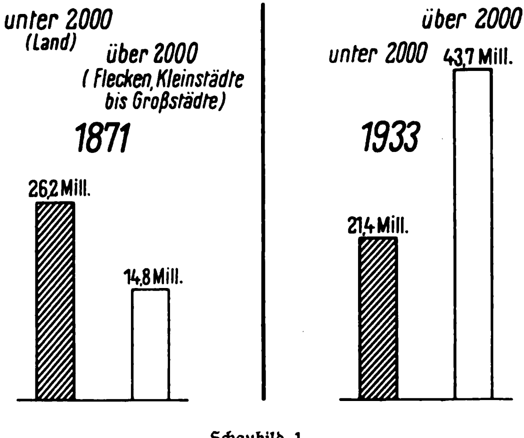


Schaubild 1

biete handelt, weil sie selbst nicht genügend erzeugen. Das eigentliche Gebiet des Unterdruckes ist die Stadt Berlin. Gerade mit einer ganzen Reihe kleinerer Städte aber teilt Berlin die bedenkliche Eigenschaft des Geburtenunterschusses, im Unterschied von den Großstädten, die durchweg zwischen 1925 und 1933 aufs Ganze gesehen noch etwas Geburtengewinn hatten.

Beim Zuzug stärkeren Ausmaßes handelt es sich im Ganzen um das Zusammentreffen von Nachwuchsträgheit mit Bedarf an Zuzug von außen. Aufstieg in wichtigere und gehobenere Ämter und Wirtschaftsposten finden sich einseitig in den Großstädten.

Man kann die Nachwuchsergiebigkeit zum Ausdruck bringen durch das Verhältnis der Kinder unter 6 Jahren zur Gesamtbevölkerung der entsprechenden Gebietseinheit. An Hand der Statistik des Deutschen Reiches (Volkszählung 1933) gelangt man zu folgenden Werten [1]) für den Vomhundertanteil der Kinder unter 6 Jahren an der Bevölkerung:

Berlin-Wilmersdorf	3,42	(kleinster gefundener Wert, also geringste Nachwuchsergiebigkeit)
Berlin-Schöneberg	3,52	
Berlin-Charlottenburg	3,92	
Berlin insgesamt	5,3	
Dresden	5,3	
Leipzig	6,5	
Hamburg	6,9	
Köln	7,4	

Das sind Beispiele von Gebieten stärksten bis mäßigen Zurückbleibens gegenüber dem Durchschnitt (Gesamtreich 9,01 v. H. und vor allem den ergiebigeren Gebieten.

Nun einige Stellen mit stärkster Nachwuchsergiebigkeit:

Kreis Guttentag	15,9	Oberschlesien; Grubenbezirke
Ausschnitt aus Krs. Beuthen-Tarnowitz	15,8	
Miechowitz	14,51	
Landkreis Oppeln	14,3	
Gemeinde Bobrek-Karf	13,7	
Stadtkreis Castrop-Rauxel	11,2	Westfälische Kohlengebiete
Ausschnitt Krs. Recklinghausen	13,15	
Landgemeinde Marl	13,9	
Stadt Paderborn	15,0	kathol. Westfalen vorwiegend bäuerlich, Olpe-Meschede mit kleinindustriell. Einschlag
Kreis Ahaus	14,7	
Kreis Olpe	12,4	
Kreis Meschede	12,6	
Kreis Tecklenburg	12,8	evangel. Westfalen
Amt Kloppenburg	15,0	kathol. Süd-Oldenburg; landwirtschaftlich
Kreis Vechta	14,1	
Kreis Lingen (Ausschnitt)	13,65	kathol. Emsland
Kreis Aschendorf-Hümmling	14,3	
Kreis Leer (Ausschnitt)	12,3	nordwestl. Ostfriesland; bäuerlich; protestantisch
Kreis Aurich	13,7	

---

[1]) Es handelt sich um überschlägig ermittelte Werte. (Rechenschieber.) Quelle waren Band 451 $_1$ und 451 $_2$ der „Statistik des Deutschen Reiches“.

Kreis Neidenburg	13,7	Großgüterwirtschaft mit starker Landarbeiterschaft
Landkreis Allenstein	14,2	
Landkreis Lauenburg	13,0	
Stadt Bamberg	14,0	Oberfranken, kath.
Bezirksamt Amberg	13,75	Oberpfalz (Jura) katholisch
Bezirksamt Neumarkt	13,5	
Bezirksamt Riedenburg	12,82	
Bezirksamt Parsberg	13,3	
Bezirksamt Regen	13,1	Niederbayern Bayr. Wald, katholisch.
Bezirksamt Viechtach	12,8	

Die Spitzengebiete stärkeren Nachwuchses sind also vor allem die Grubenbezirke in Oberschlesien und in Westfalen, dann katholische bäuerliche und kleinstädtische Bezirke in Westfalen, Emsland, Oldenburg; ferner bayerische Bezirke und dann überwiegend nichtkatholische Gebiete des Ostens (landwirtschaftliche Großbetriebe) mit starker Landarbeiterschaft. In Oberschlesien und Ostpreußen ist der polnische und masurische Bevölkerungsanteil am Zustandekommen der höheren Geburtenziffern beteiligt.

In der Altersklasse bis zu 15 Jahren hatten die Großstädte nur 18,9 v. H. ihrer Gesamtbevölkerung, die Gemeinden unter 2000 Einwohnern dagegen 28,7 (äußerste Werte: die kleinen Gemeinden der Provinz Oberschlesien 34,5 v. H., Berlin 14,1 v. H.).

Die größten Kinderzahlen in den Gebieten der bevölkerungsmäßigen „Hochdruckgebiete" werden bemerkenswerter Weise erreicht, trotzdem die Zahl der Ehen in ihnen geringer ist, als in den Gebieten mit geringen Geburtenzahlen. Wir haben Frauenüberschuß in den großen Städten und starken Frauenunterschuß in den Gebieten des Wanderverlustes, des Menschenüberschusses und des Menschenabflusses. Diese Gebiete sind also trotz des Frauenunterschusses die eigentlichen Träger des Nachwuchses.

Auf dem Lande kommen auf 1000 Männer im Alter von 17—34 Jahren 901 Frauen, in den Großstädten 1092 Frauen.

Auf der Altersstufe von 22 Jahren ist das Verhältnis von Männern zu Frauen: auf dem Lande 1000 : 863, in den Großstädten 1000 : 1123.

Das Landvolk heiratet später als der Gesamtdurchschnitt der Städter (natürlich nicht später als die spät heiratenden städtischen Auslesegruppen), und es erreicht den Reichsdurchschnitt des Heiratsanteils in keiner Altersklasse. Ledige Männer auch gerade höheren Alters sind auf dem Lande wesentlich mehr als im Reichsdurchschnitt; ledige Frauen nicht unerheblich weniger als im Reichsdurchschnitt. Das liegt an der starken Abwanderung von Landmädchen, die als Hausgehilfinnen in die Städte gehen. Der Wanderungsverlust betrug bei den Gemeinden unter 10 000 Einwohnern: —2,7 auf der männlichen Seite, —4,2 auf der weiblichen Seite.

Die Geburtenüberlegenheit trotz geringerer Ehezahlen wird ersichtlich durch folgende Ausrechnung:

Auf 10 000 Einwohner entfielen 1933:

	Ehen überhaupt	kinderreiche Ehen	kinderlose Ehen
Berlin	2458	139	875
Staat Hamburg	2390	172	706

Diesen Stellen des ungenügenden Nachwuchses trotz hoher Ehezahlen stehen gegenüber als Stätten vergleichsweise stärkster Nachwuchsergiebigkeit bei geringerer Ehezahl

Oberschlesien	1880	574	284
Posen-Westpreußen	2180	533	294
Ostpreußen	1980	515	337
Westfalen	2099	455	348

Kehren wir nun zurück zur einfachen Tatsache der Nachwuchsüberlegenheit und prüfen wir die Frage, wie sich Nachwuchsgebiete und Abwanderungsgebiete zu einander verhalten.

Die Gebiete stärksten Nachwuchses fallen nur im groben, also nicht genau und nicht im einzelnen zusammen mit den Gebieten stärksten Abstromes. Die bisher angegebenen Zahlen der Nachwuchsstärke sind Relativzahlen. Die absoluten Zahlen sind natürlich mit abhängig von den absoluten Bevölkerungszahlen und der Ausdehnung der Abstromgebiete. Dazu kommt folgendes: Nicht der gesamte statistisch festgestellte Abstrom in den Jahren 1925 bis 1933 ist Abstrom vom Lande, vielmehr sind infolge der wirtschaftlichen Not vor 1933 auch starke Abwanderungen

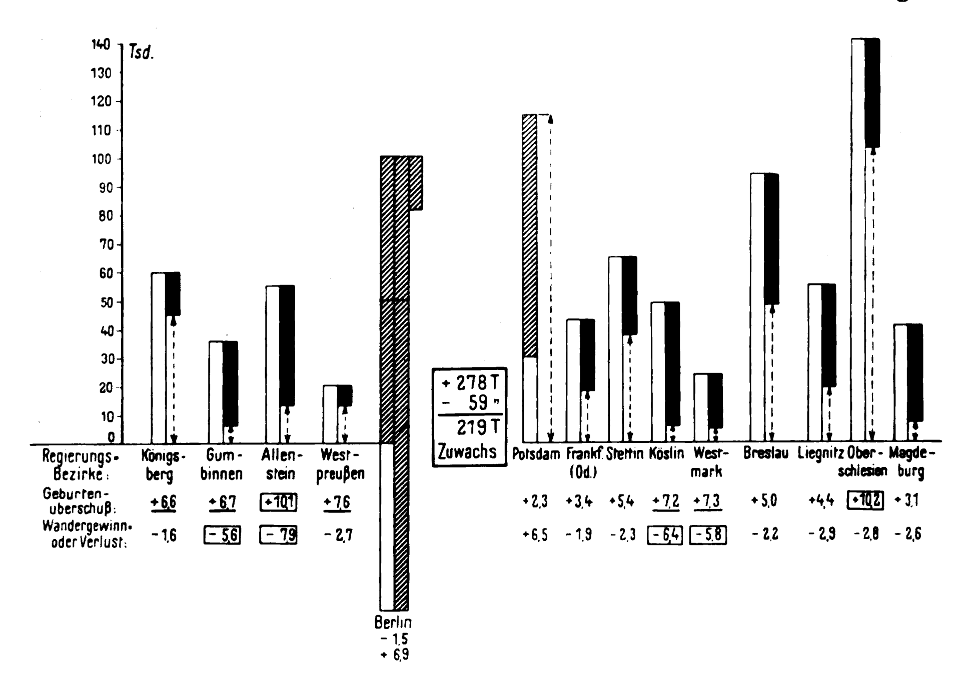


Schaubild 2 (a)

geschehen aus nichtländlichen Bezirken, so aus Gelsenkirchen, aus dem Landkreise Recklinghausen (Reg.-Bezirk Münster), ferner aus Bochum, Dortmund, Duisburg, Essen, Oberhausen (Reg.-Bezirke Arnsberg und Düsseldorf). Diese Abwanderung betrug zusammen etwa 112000. Sie verwischt ein wenig das Bild des sonst so einseitig vorherrschenden Stromes von dem flachen Lande zum Städtischen. Dies muß man sich vor Augen halten, wenn man die folgenden Angaben werten will.

Die Darstellung (Schaubild 2) gibt für die deutschen Regierungsbezirke (oder die entsprechenden Verwaltungsbezirke) die Geburtenüberschüsse über die Sterbefälle in der Zeit zwischen den Zählungen 1925 und 1933 an (weiße Säulen). Der Wanderverlust ist schwarz angegeben. Der Wandergewinn mit Schrägstrichen.

Die Bezirke sind ungleich groß, daher sind die in der Zeichnung zum Ausdruck kommenden absoluten Werte nicht ohne Weiteres vergleichbar. Aus diesem Grunde sind für die einzelnen Bezirke die Vomhundertwerte sowohl des Geburtenzuwachses wie (darunter) des Wandergewinnes oder des

Wanderverlustes angegeben. Die größten Vomhundertwerte der eigenen natürlichen Vermehrung (Geburtenüberschuß) sind durch Umrandung hervorgehoben. Die großen Werte sind unterstrichen. Größte Werte liegen also vor in den Bezirken Oberschlesien, Allenstein, Münster, Osnabrück. Es handelt sich um Durchschnittswerte der ganzen Bezirke, in denen demnach die Spitzenwerte ausgeglichen und abgeflacht sind. Immerhin ergibt sich aus den Werten für die ganzen Bezirke das Gleiche wie aus den oben mitgeteilten Werten für kleinere Ausschnittsgebiete. Es bestätigt sich, daß

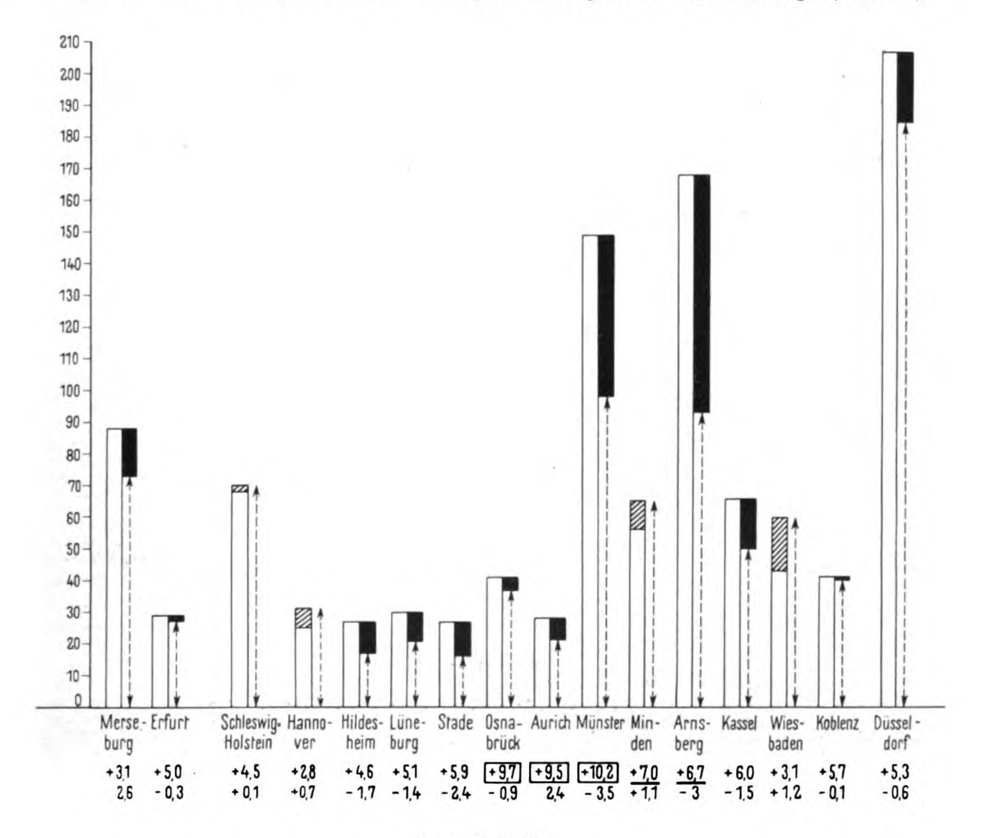


Schaubild 2 (b)

in erster Linie der Nachwuchsergiebigkeit Bergarbeiter und Landarbeiter stehen. Dann erst kommt die mehr bäuerliche Bevölkerung mit oder ohne kleinindustrielle Beimischung. Bei diesen Gruppen geht zwar in der Kinderergiebigkeit die katholische Bevölkerung voran; es ist aber keineswegs so, daß das katholische Bekenntnis allein den Nachwuchs sicherstellte. Es ist nur unter bestimmten rassischen, wirtschaftlichen, landesgeschichtlichen, auslesemäßigen Voraussetzungen eine Ursache mit, die die Kinderzahlen in landschaftlicher Begrenzung höher gehalten hat. Und durchaus nicht immer stehen in den nachwuchsstärkeren Gebieten Zahl und Auslesewert in dem wünschenswerten geraden Verhältnis. Auch gibt es ausgesprochen katholische Bezirke genug, die keineswegs besonders nachwuchsstark sind. Die Kinderergiebigkeit mindert sich in konfessionell gemischter Bevölkerung, in der auch die Überlegenheit der statistisch als Katholiken geführten Einwohner erheblich abgeschwächt ist.

Die Gebiete stärksten prozentualen Abflusses (schwarze Säulen) decken sich nur ganz ungefähr mit denen des natürlichen Zuwachses. Die höchsten Abwanderungsverlustprozente ganzer Bezirke weisen auf (Ziffern durch Umrandung herausgehoben):

Allenstein mit	7,9
Köslin mit	6,4
Grenzmark mit	5,8
Niederbayern mit	5,8
Gumbinnen mit	5,6
Oberpfalz mit	5,4

Einzelne Teilausschnitte haben Verluste von 13, ja 16 und 17 v. H. Es handelt sich bei den Großgebieten des Wanderverlustes in erster Linie um Gebiete der östlichen Großlandwirtschaft und um bayrische Gebiete (besonders auch wohl Notstandsgebiete).

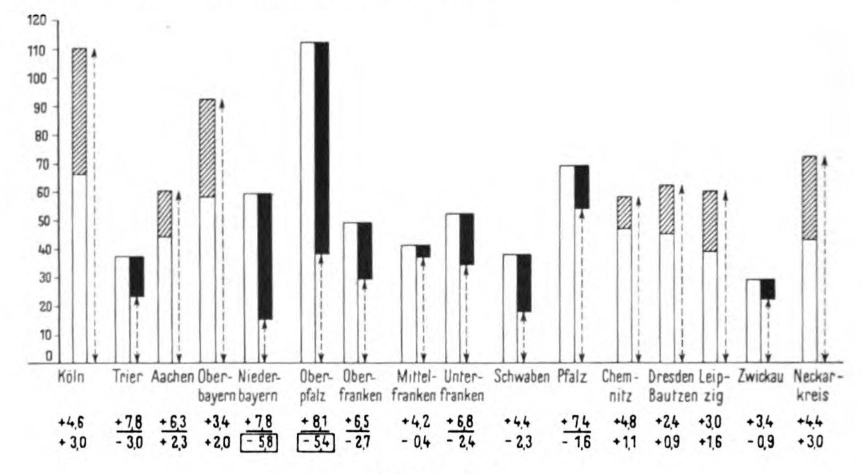


Schaubild 2 (c)

Die Gemeinden unter 10 000 Einwohnern haben in der Gesamtsumme mehr als die Hälfte ihres ansehnlichen Geburtenüberschusses seit 1925 durch Abwanderung verloren. Der Zuwachs der Städte besteht nur zum geringen Teil aus eigenen Geburten, aber überwiegend aus Zuzug.

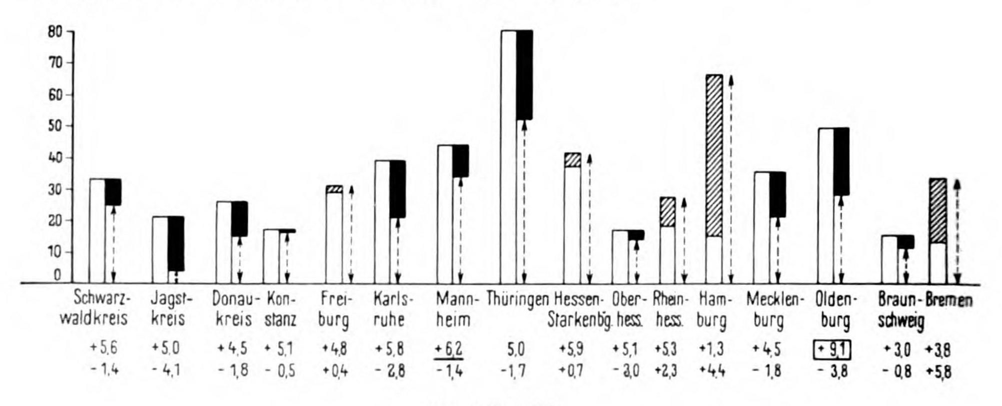


Schaubild 2 (d)

Berlin hat überhaupt keinen eigenen Geburtenzuwachs mehr, vielmehr hätte es zwischen 1925 und 1933 ohne den Zuzug einen Verlust von 59387 Menschen gehabt!

Abgesehen von Berlin haben die Großstädte im Gesamtzeitraum 1925—33 im allgemeinen nur noch einen kleinen Überschuß an Geburten über die Sterbefälle gehabt. In den Jahren des tiefsten Geburtenstandes hat aber ein gutes Dutzend deutscher Großstädte vorübergehend schon einen Unterschuß an Geburten gehabt. Dessen allgemeiner Eintritt ist nur eine Frage der Zeit. Sobald das Sterben der älteren Altersklassen verstärkt einsetzt, werden trotz der Geburtenbelebung die allermeisten großen Städte Deutschlands mehr Sterbefälle als Geburten haben. (Im Dezember 1936 hatte Dresden 360 Sterbefälle mehr als Geburten; die Grippe verstärkt die Sterbeanfälligkeit besonders der Alten.) Es sind also noch nicht die Großstädte, sondern vorläufig erst 45 kleinere und mittlere Stadtgemeinden, die im Zeitraum 1925 bis 1933 mehr Sterbefälle als Geburten hatten. Die deutsche Kleinstadt ist also nicht etwa als Quelle des Volkszuwachses und als den Großstädten überlegen zu betrachten. Es gab 1933 etwa 50 Kreise oder Stadtgemeinden, die Geburtenverlust hatten und ohne ihren zum Teil starken Wandergewinn zurückgegangen wären. Beispiele solcher Städte sind:

	Geburten weniger als Sterbefälle	Wanderzuwachs
Eberswalde	—5,9	11,9
Stadtg. Bernau	—4,3	25,4
Stadtg. Kottbus	—3,1	6,0
Stadtg. Sohrau	—4,4	9,5
Stadtg. Süchteln	—6,2	13,4
Stadtg. Neustrehlitz	—3,0	10,8
Stadtg. Zittau	—2,4	6,0

Ganz für sich steht Berlin insofern, als 1,5 v. H. Geburtenverlust und 6,9 Wandergewinn für städtische Verhältnisse zwar nicht ungewöhnlich sind, aber der absolute Wert des Wandergewinnes mit 278000 die Wucht der Masse des Zustroms zum Ausdruck bringt. Die anderen deutschen Großstädte hatten durchweg ansehnlichen und zum Teil sehr starken Wanderzuwachs. Von den 938 Einheiten der Statistik des Deutschen Reiches (Bd. 451.1, S. 95—173) hatten 288 eine Zunahme und der viel größere Teil (650 Einheiten) zeigte Abnahmen. Einen Zuwachs von mehr als 10000 Menschen hatten von den 938 Raumeinheiten der Statistik 21 Gebiete. Was in breiten Gebieten des Reiches zuwächst, sammelt sich also an wenigen Stellen, so wie das Wasser aus einem großen Zustromgebiete bewegter Gestaltung an wenigen Punkten zusammen- und abströmt. Mehr als 10000 Personen Wandergewinn hatten die Städte:

Königsberg	21	Tsd.	Gewinn	Köln	30	Tsd.	Gewinn
Berlin	278	„	„	München	43	„	„
Breslau	11	„	„	Dresden	22	„	„
Halle a. S.	11	„	„	Leipzig	21	„	„
Altona	11	„	„	Hamburg	38	„	„
Hannover	12	„	„	Rostock	11	„	„
Düsseldorf	19	„	„	Bremen	17	„	„

Die stärksten Gewinnbezirke waren

Reg.-Bez. Potsdam	mit	85	Tsd.	
Staat Hamburg	„	51	„	
Reg.-Bez. Köln	„	44	„	
Krshptmschn. Dresden, Leipzig, Chemnitz	„	49	„	
Reg.-Bez. Oberbayern	„	34	„	(mit München)
Neckarkreis	„	29	„	(mit Stuttgart)
Staat Bremen	„	20	„	

Über die absoluten Werte des Wanderverlustes ist zu sagen, daß folgende Einheiten mehr als 20 000 Menschen Verlust hatten:

Bezirk	Gumbinnen	30 Tsd.	Bezirk	Magdeburg	34 Tsd.
„	Allenstein	42 „	„	Münster	51 „
„	Frankfurt a. O.	25 „	„	Arnsberg	75 „
„	Stettin	27 „	„	Düsseldorf	22 „
„	Köslin	43 „	„	Niederbayern	44 „
„	Breslau	46 „	„	Oberpfalz	74 „
„	Liegnitz	36 „	„	Thüringen	28 „
„	Oppeln	38 „	„	Oldenburg	21 „

All die dargelegten Veränderungen sind das Ergebnis weniger Jahre. Man braucht sich nur vorzustellen, daß diese Jahre nur die Fortsetzung einer schon alten Entwicklung sind, die unentwegt weitergeht, um zu erkennen, was es heißt, daß Jahr für Jahr Massen von Menschen aus nachwuchsstärkeren Gebieten übergehen in solche, die nicht auf die Dauer aus eigener Kraft sich biologisch erhalten können!

Ohne diesen Zustrom wären viele Städte und Gebietseinheiten bereits im Schwinden, und soweit das im Augenblick noch nicht eingetreten wäre, würden sie sicher ganz bald zum Schwinden kommen. Wir dürfen die Geburtenbelebung, so freudig sie zu begrüßen ist, in ihrem Ausmaße doch nicht überschätzen, da die Geburtenziffern im Jahre 1935 (bei einem 67-Millionenvolke) absolut gerechnet nicht höher waren, als die Geburtenzahlen 1855 (bei einem 36-Millionenvolke).

II. Folgerungen.

Nach allem ergibt sich: Die Städte ziehen einen sehr ansehnlichen Teil des Menschengewinnes des Landes an sich und nehmen sie damit aus den Bedingungen der natürlichen Nachwuchserzeugung heraus, denn diese Menschen werden unter die ungünstigen äußeren und inneren Bedingungen der Kinderaufzucht gebracht, wie sie in der modernen Zivilisation unserer Städte vorliegen. Sie werden zu einem nicht geringen Teil auch gerade in *die* Volksgruppen überführt, die durch Nachwuchsverzicht auf dem Wege zum Aussterben, zur Selbstausrottung sind (Angestellte, Beamte). Dadurch wird die Volkszukunft auf das Schwerste bedroht.

Mögen die zahlenmäßigen *Spitzen* der Nachwuchserzeugung heute zum großen Teil in *nichtbäuerlichen* Gebieten liegen, in den Bergbaubezirken oder in gemischt kleinindustriell-ländlicher Lebens- und Daseinsweise oder in Notstandsgegenden wie im Bayrischen Walde: Das ändert nichts daran, daß die große und wesentliche Lebensgrundlage doch das *Bauerntum* ist und bleiben muß, das Bauerntum, das selbst mit Hand anlegt, das Bauerntum mit kleinerem oder mäßig großem Besitz; nicht der Großgrundbesitz. Lebensquelle ist das Bauerntum, das seine Kinder mit einstellt in die Arbeit für Garten, Land und Vieh, das Bauerntum, dem jedes Kind eine wertvolle Hilfe bedeutet. Also nicht die im Vergleich zum Ganzen begrenzten Grubenbezirke, sondern die bäuerlichen Bezirke weithin über den deutschen Boden sind die tragenden Grundlagen der deutschen Zukunft und müssen es bleiben. Wenn die deutsche Zukunft gesichert werden soll, muß *Zweierlei* gelingen: Zunächst muß die Nachwuchskraft aus der bodenverbundenen Bevölkerung, aus den Bauern und den nebenher Land- und Gartenbau treibenden Arbeitern erhalten werden. (Die Volkszählung 1933 hatte ja ergeben, daß die Arbeiter *mit* Grundbesitz den Arbeitern *ohne* Grundbesitz in den Kinderzahlen erheblich überlegen waren.) Die Schwächung seines Landvolkes durch so starken Abzug kann Deutschland nicht auf die Dauer ertragen, sie muß aufgehalten werden. Es muß nach größter Möglichkeit dahin gestrebt werden, die ländlichen Daseinsbedingungen zu verbessern und auch reizvoller zu gestalten. Das *zweite*, sicherlich nicht weniger Wichtige, ja die Voraussetzung für den Erfolg der ersten Forderung, ist, *daß das Stadtvolk besser für seinen eigenen Lebensersatz sorgt und nicht mehr in solchem Maße auf den Ersatz aus*

dem Lande mit dem Ergebnis der biologischen Verarmung des Landes angewiesen ist. Es muß unbedingt gelingen, den Nachwuchs in den Berufen geistiger Auslese wesentlich zu steigern. Das geht freilich nicht ohne staatliche Maßnahmen. Nur eine Forderung möchte ich herausheben: Ein Werktätiger kann mit 180 Mk. monatlich heiraten. Ein Studienassessor, der vor einer Klasse Jungen steht, darf nicht schlechter in Kleidung und Wäsche gestellt sein, als seine Jungen aus ordentlichem Hause. Wenn er geistig führen soll, muß er auch für seine eigene Bildung etwas tun können. Primanerarbeiten korrigieren kann er nicht in einer Zweizimmerwohnung mit Kinderlärm. Für all das zusammen reichen die 180 Mk. nicht aus. Gerade gegenüber dem akademischen Nachwuchs gilt es, den Rest aus Brünings Notverordnungsmaßnahmen durch die die akademischen Anwärter besonders schwer getroffen waren, sobald wie möglich zu beseitigen.

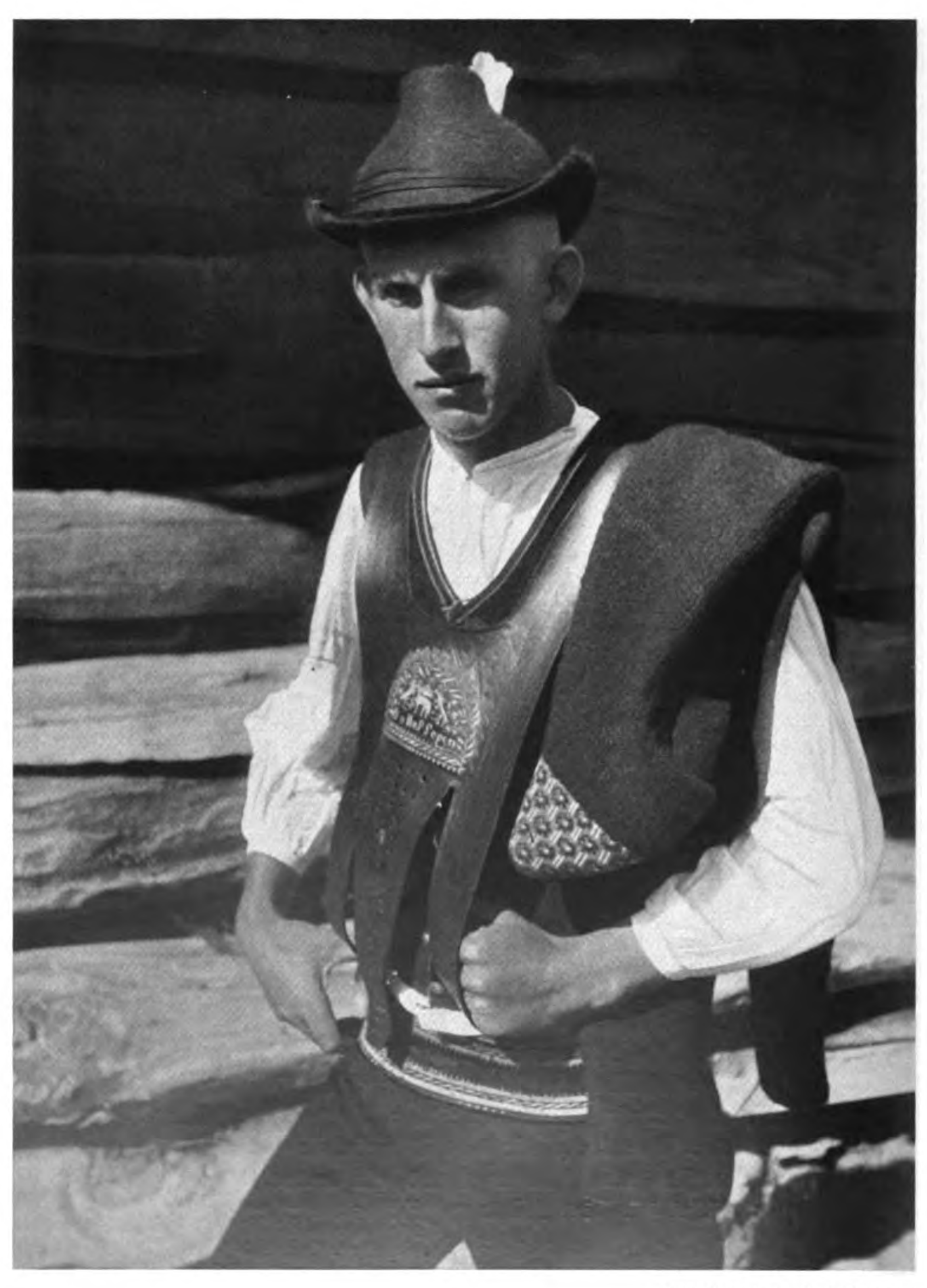
Wir leben nicht nur von der Zahl der Menschen und der Arbeitskraft ihrer Arme, sondern vor allem auch von den geistigen Kräften der erbmäßig begabten Forscher und Führer. Je weniger die städtischen Ausleseberufe Lücken lassen in ihrem Nachwuchse, desto weniger brauchen wir Kräfte abzuziehen vom Lande, desto mehr wertvolles Erbgut bleibt auf dem nachwuchsgünstigen Lande, statt in den kleinen und großen Städten dem biologischen Auslöschen zu verfallen. Der Volksverfall hat ja die bedenkliche Eigenschaft, ringsherum sich auszubreiten und einzufressen. Rings um Berlin liegen die Kreise Niederbarnim, Teltow, Jüterbog-Luckenwalde, Ost- und Westhavelland. Sie gähnen uns als zusammenhängender weißer Fleck auf der Landkarte an, in der die Gebiete weiß gelassen sind, die an Kindern unter 15 weniger als 10% der Gesamtbevölkerung haben. Gebiete wie die genannten stehen also leider, was die Nachwuchsschwäche angeht, in nur zu erfolgreichem Wettbewerb mit den Städten!

Gelingt es nicht, das Land widerstandsfähig zu halten gegen das fressende Gift der Verantwortungslosigkeit vor der deutschen Zukunft, dann kann der Kampf für Deutschlands Zukunft nicht gewonnen werden, denn es würde das Versiegen der Quellgebiete deutscher Volkskraft bedeuten.

Anschrift des Verf.: Dresden-Blasewitz, Elbstraße 3.

Das Bauerntum ist aber kein Stand neben anderen oder gar unterhalb anderer, sondern es ist die Lebensgrundlage von Volk und Staat schlechthin. Ein Volk erzeugt sich auf dem Lande und stirbt aus in den Städten. Damit ist gesagt, daß ein weitblickender Staat germanischer Prägung in seinem Bauerntum den ersten Stand überhaupt erblicken muß. Was ein Staat für das Bauerntum leistet, das leistet er für seine Stärkung, und ein anderes dauerhaftes Mittel für seine Stärkung gibt es überhaupt nicht.

Hans F. K. Günther, Volk und Staat
in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese.



Aufn. Prof. Peter Paul Atzwanger

Bauernbursche aus dem Sarntal, Südtirol



Aufn. K. Eschenburg

Junge Mecklenburgerin in Brauttracht

Erbgutauslese im Bauerntum.

Von Dr. Heinz Wülker, Berlin.

Die Bedeutung der Auslese für ein Volk.

Als wichtigste Grundlage unserer Rassenhygiene und Rassenpolitik muß die Feststellung gelten, daß vorhandene Erbanlagen — wenn man von der Möglichkeit gelegentlicher Mutationen absieht — unveränderlich sind. Die zweite Hauptvoraussetzung der Rassenpolitik ist die Tatsache der erblichen Verschiedenheit, des Erbunterschiedes zwischen den heute lebenden Menschen, die sich aus leistungsfähigen oder gemeinschaftsschädlichen Erbstämmen, aus erblich Hochwertigen und Niedrigerwertigen, Erbkranken oder -gesunden zusammensetzen.

Aus dieser Verschiedenartigkeit und dem Gleichbleiben der Erbanlagen, der unveränderten Weitergabe und der Übereinstimmung der einzelnen Anlagen bei Eltern und Kindern ergibt sich die Folgerung: wenn ein Volk gesund und leistungsfähig bleiben will, muß es ihm fremdes und krankes Erbgut fernhalten und sich gegen das Eindringen schädlicher Anlagen schützen (Erbgesundheitsgesetze, Rassenschutzgesetzgebung). Andererseits muß es die vorhandenen Erbstämme, die gesund und nicht von rassefremdem Erbgut zersetzt sind, auch mengenmäßig erhalten (Bevölkerungspolitik).

Hiermit scheinen auf den ersten Blick die wichtigsten Gefahren und Forderungen aufgezeigt zu sein, wenn man sich auf die augenfälligsten, sozusagen schon im Einzelfall äußerlich sichtbaren Erbunterschiede beschränkt. Daß ein Geisteskranker oder ein Fremdrassiger keine Bereicherung unseres rassischen Erbgutes bilden würde, leuchtet auch dem rassenhygienisch Nichtgeschulten ein, ebenso daß ein Volk nicht aus Kleinfamilien mit ein oder zwei Kindern bestehen kann.

Zu diesen drei Gefahren tritt nun noch eine vierte, die uns nicht so augenfällig wie im Kranken oder Fremdrassigen entgegentritt und auch nicht in einfacher Zahlenrechnung zu erkennen ist: die Gefahr einer ungünstig gerichteten Erbgut-Auslese. Diese Gefahr ergibt sich nicht aus den bisher erwähnten groben Erbschäden und Erbunterschieden, sondern aus den feineren Verschiedenheiten der Erbstämme nach ihrer Leistungsfähigkeit für unser Volk, nach ihren charakterlichen und begabungsmäßigen Anlagen.

Wir wissen, daß es erblich bedingte Leistungsunterschiede gibt. Die Menschen sind nach der Leistungsart (politische, kulturelle, wirtschaftliche Begabungen) verschieden, ebenso aber auch nach der Leistungshöhe und ihrem Wert für das ganze Volk, den Staat und für die Erhaltung der Kultur. Wenn wir eine Gruppe von Menschen in leistungsmäßig hochstehende Erbstämme (z. B. Führerbegabungen), solche mittleren Wertes und solche geringerer Bedeutung für die Gruppe oder Art trennen, so ist es für die Erhaltung der gesamten Leistungshöhe nicht gleichgültig, ob sich der erste Teil stärker oder schwächer als die anderen vermehrt. Eine starke Vermehrung dieses Teiles und eine geringe Fortpflanzung der dritten Gruppe mit niedrigerer Leistungsfähigkeit würde zu einer Steigerung der Leistung führen, weil die erbliche Leistungsgrundlage (Zahl der Erbanlagen) vergrößert wird. Entsprechend müssen umgekehrte Verhältnisse zum Gegenteil führen; durch zahlenmäßige Abnahme der besten Erbstämme entstände auch ein Absinken der Leistung.

Derartige Unterschiede im normalen, nichtkrankhaften Erbgut finden wir im täglichen Leben überall, ebenso aber auch eine verschieden starke Vermehrung der verschiedenwertigen Erbstämme. Die zahlenmäßige Verteilung und auch die soziale Sonderung der Erbanlagen für bestimmte Leistungen ist einem andauernden Wechsel unterworfen. Erbanlagen und Erbanlagengruppen können durch Vernichtung ihrer Träger oder deren Ausschaltung von der Fortpflanzung aus dem Erbstrom des ganzen Volkes verschwinden. Ein Teil der Anlagen kann stärker, ein anderer

schwächer vermehrt werden. Wir beobachten Vorgänge der „Auslese“ (günstigen Vermehrung), „Ausmerze“ (Vernichtung) und „Siebung“ (soziale Auslese, Sonderung entsprechend bestimmten Anforderungen). Da nun jedes Volk ein Interesse an der Erhaltung und Steigerung seiner Leistungsfähigkeit hat, müssen die Fragen der Erbgutauslese und Gegenauslese, der Erhaltung, Mehrung und Förderung wichtiger Erbstämme ein Teil jeder Rassenpolitik sein. Denn die Umweltbedingungen für hohe Leistungsfähigkeit lassen sich durch Erziehung beeinflussen, die erbliche Grundlage ist aber nicht wieder ersetzbar, sondern kann nur durch eine vorausdenkende Rassenpolitik gesichert werden.

Die Beobachtung und laufende Verfolgung von Erbgutumschichtungs- und Auslesevorgängen, im günstigen wie im ungünstigen Sinne, gehören daher zu den wichtigsten Aufgaben einer rassenbiologischen Wissenschaft. Eine solche Ausleseforschung hat mit Generationen zu rechnen.

Die Wirkung der Auslese über viele Geschlechterfolgen hin mag ein praktisches Beispiel zeigen. Von W. Scheidt wurde die Bevölkerung der Elbinsel Finkenwerder bei Hamburg untersucht. Nach den Kirchenbüchern konnten von 1650 bis 1870 alle dort lebenden Personen ermittelt werden. Scheidt nahm eine Aufteilung nach der Art der Vermehrung der Erbstämme, bzw. der einzelnen „Ahnenerbteile“ vor und trennte zwischen zunehmenden und abnehmenden Erbstämmen. Dabei ergab sich, daß eine Gruppe, die 1650 etwa 90% der Finkenwärder ausmachte, im Jahre 1870 nur noch knapp die Hälfte stellen konnte und daß die ursprüngliche Gruppe von etwa 10% sich auf mehr als die Hälfte vermehrt hatte. Scheidt berechnet im voraus, daß nach weiteren 280 Jahren, also nach Verlauf von insgesamt 500 Jahren der etwa 15 Generationen ein ursprünglich zu 90,4% in der Gesamtbevölkerung vertretener Arteil völlig verdrängt sein würde, und daß das dann lebende „Volk“ der Finkenwerder von dem vor 15 Geschlechterfolgen gänzlich verschieden wäre.

Als ein Beispiel, das die Bedeutung der Auslese zeigt, sehen wir auch die Erbgutauslese im Bauerntum an. Ihre Bedeutung geht weit über die in irgendeinem einzelnen „Stand“ hinaus, da bis vor etwa zwei Generationen noch die Mehrheit unseres Volkes ein dörflich-bäuerliches Leben führte.

Vorfragen der Ausleseforschung.

Wir gingen von der Unveränderlichkeit der einzelnen Erbanlagen aus. Soziale Leistungsfähigkeit ist aber nicht nur von einer oder einigen wenigen Anlagen, sondern von dem Zusammenwirken einer großen Zahl geistig-seelischer Erbanlagen bedingt. Deren Kombination ist wiederum im Gegensatz zur einzelnen Erbanlage veränderlich, sie kann bei den Kindern ungünstiger als bei den Eltern sein und ihr durchschnittlicher Wert kann bei Verschiedenwertigkeit der Eltern sinken. Die Art der Verbindung verschiedener Anlagen bestimmt erst den Leistungserfolg. Verstandesbegabung ohne Charakter z. B. schafft nicht den Staatsmann oder etwa Wissenschaftler, sondern den politischen Betriebmacher und Intellektuellen. Die „Erbgutauslese“ wirkt daher nicht nur durch eine absolute Vermehrung wertvoller Anlagen (etwa durch hohe Kinderzahlen), sondern sie muß zuerst das Gleichbleiben der Anlagenverbindung bei der Gattenwahl sichern und kann nur günstig wirken, wenn sich gleichartige und gleichwertige Partner heiraten. Scheidt bezeichnet diese „Siebung“ bei der Eheschließung als „Paarungssiebung“.

Als Ansatzpunkte einer Auslese im günstigen oder ungünstigen Sinne lassen sich folgende feststellen:

Durch die Art der „Paarungssiebung“ kann bei der Heirat die Erhaltung oder ein Sinken des Erbwertes und damit der Leistungshöhe bestimmt werden.

Durch die Zahl der Kinder fällt eine Entscheidung über die Vermehrung der vorhandenen Erbanlagen.

Durch Sterbefälle vor Erreichen des fortpflanzungsfähigen Alters und durch Ledigbleiben wird die Zahl der neuen Ehen in der nächsten Generation beeinflußt.

Es ist schließlich aber auch möglich, daß innerhalb einer abgeschlossenen Gruppe eine Ausmerze von Erbgut erfolgt, wenn von den Kindern einzelne in andere Länder auswandern oder z. B. vom Lande in die Stadt abwandern. Dadurch können ganze Erbstämme innerhalb eines Volksteils ausgemerzt werden.

Leistungsanforderungen bestimmen die Auslese.

Das Leben jedes einzelnen Menschen ist eine Prüfung auf den Bestand und Erhaltungswert seiner Erbanlagen. Bestimmten Aufgaben und Leistungsanforderungen gegenüber kann er sich bewähren oder auch versagen. Sein eigenes, zu einem wesentlichen Teil erblich bedingtes Verhalten diesen Aufgaben gegenüber bestimmt nicht nur über sein persönliches einzelmenschliches Schicksal, sondern ebenso über Bestand oder Vernichtung, starke oder schwache Vermehrung der Erbanlagen oder ihre Sonderung nach beruflicher und ständischer Siebung.

Wenn von einer Anzahl Menschen, die vor bestimmte Aufgaben gestellt werden, nur ein Teil die Anforderungen erfüllt, so muß sich eine „Siebungsgruppe" bilden, die die Erbanlagen für bestimmte Leistungen in vermehrter, angereicherter Anzahl enthält. Die Art der notwendigen Leistung kann sehr verschieden sein. So verlangt z. B. die Auslese für die Offizierslaufbahn geistige und körperliche Anforderungen; in einer anderen Richtung liegen etwa die Anforderungen für die Erwerbung eines Sportabzeichens; wieder in anderer Weise die erblich bedingten Fähigkeiten, die z. B. durch ein Sprachexamen ausgelesen werden, oder auch die, die u. U. zum Bestehen einer scharfen musikalischen Prüfung verhelfen. Wieder anders ist die gesamte Lebensleistung, bei der sich verschiedene Leistungsanforderungen immer wiederholen. Hier wird z. B. die Gruppe der erfolgreichen Wissenschaftler andere ausgesiebte Erbanlagen enthalten als etwa 100 Offiziere oder Handwerker, Bauern oder Ärzte. Es findet also überall, wo bestimmte, besonders geartete Leistungsanforderungen des Berufes oder der allgemeinen Lebensverhältnisse gestellt werden, eine Herausbildung erblich verschiedener Siebungsgruppen statt. Erfolgen besonders häufig Heiraten innerhalb der gleichen Gruppe, so findet auch eine häufige Verbindung gleichartigen Erbgutes und damit, biologisch gesehen, eine „Züchtung" statt. Diese „Züchtung" ist dann wiederum die Voraussetzung einer weiteren Leistungssteigerung.

Leistungsauslese im Bauerntum.

Wie wir sahen, baut das Prinzip der Auslese beim Menschen auf der Leistung auf. Bei einem Versuch, auch im Bauerntum den Gesetzen der Auslese nachzugehen, müssen wir die Leistungsanforderungen, die an den einzelnen Bauern gestellt werden, zu Grunde legen. Diese werden von dem bäuerlichen Leben, der bäuerlichen Lebensgemeinschaft und der Arbeit bestimmt, sie sind die vom Menschen selbst und von der Natur geprägten Lebensbedingungen. (Der Begriff der Auslese durch Leistungsanforderung hat mit der angeblichen Umweltabhängigkeit der alten Milieutheorie nichts zu tun. Leistungsforderungen „erziehen" und „prägen" zwar auch, in erster Linie lesen sie aber aus. Sie sind z. T. vom Menschen selbst und nicht von der Umwelt bestimmt.)

Die Anforderungen führen auch im Bauerntum, das auf die längste berufliche und soziale Auslese im Volke zurückblicken kann, zur immer neuen Prüfung des Erbgutbestandes jeder Generation. Wir können, wie im einzelnen gezeigt werden soll, in den bäuerlichen Lebensverhältnissen die günstigste Erhaltungsumwelt für die Anlagen der nordischen und fälischen Rasse, die wohl zum Teil unter ähnlichen Verhältnissen entstanden sein mögen, sehen. Das ganze Bauerntum erscheint daher als Auslese- oder Siebungsgruppe. Neben dieser allgemeinen geschichtlichen Auslese im Bauerntum stellen wir besondere Siebungsgruppen und Züchtungskreise fest. Besondere Auslesevorgänge zeigen sich weiter bei dem Übergang vieler Erbstämme aus dem Bauerntum in städtisches Leben.

Auslesegruppe Bauerntum.

Um die Auslese im Bauerntum erfassen zu können, muß man den ursprünglichen Anlagenbestand kennen. Dieser wird vor allem von der nordischen und fälischen Rasse gebildet, daneben von den Anlagen anderer Einschlagsrassen, die wir hier unberücksichtigt lassen können. Über die Züchtungsbedingungen, unter denen die nordische Rasse entstanden ist, wissen wir wenig, sicher ist aber, daß ihre Herauszüchtung unter besonders scharfen Auslesebedingungen und harten Außenbedingungen, wahrscheinlich im wesentlichen in der europäischen Eiszeit, erfolgt ist. Die „hochgezüchteten" Anlagen dieser Rasse bestanden schon in der Zeit, in der die ersten Spuren des Bauerntums nachweisbar sind, also — wenn man etwa den ältesten Pflug als ersten Beweis für ein bäuerliches Leben nimmt — vor rund 200 Generationen.

Wie weit hat nun in diesen 200 Generationen, die als ein Mindestalter bäuerlicher Auslesebedingungen gelten müssen, das Bauerntum günstig für die Erhaltung der einmal vorhandenen Anlagen der nordischen und fälischen Rasse gewirkt — immer wieder von neuem durch Auslese in der Richtung auf diese Anlagen hin „züchtend" — und wie weit sind diese Bedingungen gleich geblieben?

Darré hat versucht, „gewisse Eigenschaften des nordischen Menschen aus seinem ursprünglichen Bauerntum abzuleiten", d. h. wohl aus der Züchtung unter bäuerlichen Lebensbedingungen. Für älteste urgeschichtliche Zeiten ist dies wahrscheinlich. In der frühgeschichtlich-germanischen Zeit, für die sich aus Funden, geschichtlichen Überlieferungen und z. B. den späteren Sagas ein einigermaßen klares Bild ergibt, müssen wir Leistungsbedingungen erkennen, die in diesem Sinne gewirkt haben werden. Sie lassen einerseits die wertvollen und kennzeichnenden Eigenschaften nordisch-fälischer Rasse stark hervortreten und geben ihnen Auslesewert, andererseits verlangen sie in jeder Generation von jedem Bauern ein bestimmtes hoch bemessenes Maß der Mindestleistung. Kennzeichnend scheint zu sein, daß diese Anforderungen sehr vielseitig sind: Kriegertum und Jagd stehen neben bäuerlicher Leistung, körperliche neben geistig-seelischer Bewährung. Für spätere Zeiten fällt ein Teil dieser Anforderungen fort und es verschiebt sich, wenigstens in einzelne Gebieten, die Leistung sogar vorwiegend zur Unselbständigkeit, einseitig körperlichen Beanspruchung und z. T. Förderung von Anlagen nicht-nordischer Rassen, die mehr zur Anspruchslosigkeit und Zähigkeit im Ertragen neigen.

Ein großer Teil der Anforderungen in jeder Lebensgemeinschaft ist vom Menschen selbst bestimmt und damit auch von seinen rassischen Anlagen. Sitte und Haltung bestimmten daher bei einer einmal vorhandenen Rasse auch weiterhin z. T. über die Reinerhaltung und Hochhaltung des vorhandenen Erbgutes. Solche Auslesegesetze, die sich eine Gemeinschaft selbst gibt, haben auch im Bauerntum bestanden. Zu ihnen treten aber als wesentliche Anforderungen solche des ganzen bäuerlichen Lebens, der Arbeit u. a. Von diesen sollen einige wichtige hier angeführt werden.

Die nordische Rasse findet nach Günther ihren besten Ausdruck in dem bäuerlichen „Freisassentum", das aus einer bestimmten Lebenshaltung entstand. Es ist zu einem Teil Ausdruck der nordischen Freiheitsgesinnung und des Stolzes eines Bauern, der auf seinem eigenen Hof alleiniger „Herrscher" ist. Es hat in diesem Sinne als Auslesevorbild gewirkt, war aber nicht nur von einer Rasse beliebig gewählt, sondern bildete zugleich eine Voraussetzung für die Erhaltung des bäuerlichen Besitzes und damit der bäuerlichen Erbstämme. Das Bild der Freisassen ist die Ausprägung der willensbestimmten nordischen Führerpersönlichkeit mit einem hohen Maß Selbständigkeit und Durchsetzungskraft. Die Forderung, sich immer wieder mit starkem Krafteinsatz in seinem eigenen Lebensbereich durchzusetzen, hat zeitweise unter harten Widerständen bestanden. Das Auslesevorbild verkörperte am besten die hierfür nötigen Eigenschaften. —

Eine Gruppe von Anforderungen ergibt sich aus der Seßhaftigkeit des Bauern und der Tatsache der engen Verbindung mit einer in Nord- und Mitteleuropa den ganzen Lebensbedingungen nach ungünstigen Natur. Der seßhafte Bauer kann bei Eintritt des Winters z. B. nicht ausweichen, sondern muß sich auf ihn einrichten. Und dies ist nur möglich, wenn in Feldbestellung und Viehwirtschaft ein bestimmtes Maß von Vorsorge

und Vorratswirtschaft getroffen wird. Diese Lebensbedingungen sollen schon, nach Annahme mancher Forscher, bei der Herauszüchtung der nordischen Rasse eine Rolle gespielt haben, da Erbträger, die diese Anforderungen nicht erfüllten, in dem harten Winter häufiger zugrunde gegangen sein würden. Auch später wird daher in unseren Breiten von jedem Bauern ein hoher Grad von Planungs- und Ordnungsfähigkeit verlangt worden und das unter anderen Lebensbedingungen mögliche „In-den-Tag-hineinleben“ unmöglich gewesen sein. — Der Zwang zur Arbeit und Leistung ohne Rücksicht auf Lebensbedingungen, Umgebung und Wetter und die daraus folgenden harten körperlichen Anforderungen, waren Widerstände, die zur Unnachgiebigkeit gegenüber einer ungünstigen Umwelt „erzogen“ und ausgelesen haben mögen. —

Viel weniger als im Süden wächst aber auch bei uns dem Bauern ohne Leistung etwas zu; auch bei extensiver Landwirtschaft erfordert der Landertrag und die Viehzucht einen Einsatz von willensmäßig bestimmter Arbeitskraft und regelmäßiger Leistung mit zeitweisem Einsatz der ganzen Kraft. Der Wille ist daher mehr wert als alle Schlauheit, List und Fähigkeit zur Übervorteilung, die für andere Rassen und auch den Städter größeren Erhaltungswert besitzen. —

Voraussetzung des Erfolges ist neben dem Einsatz starker Willenskräfte ein reales Denken. Die Leistung in der bäuerlichen Arbeit ist prüfbar an ihrem Erfolg. „Die Arbeit auf dem Bauernhof ist eine durchaus wirkliche Angelegenheit. Sie führt den Bauern dazu, die Dinge ursächlich richtig in Zusammenhang zu bringen, sonst wird er bald unliebsame Gelegenheit haben, über Ursache und Wirkung nachzudenken“ (Darré). Hieraus leitet Darré den Sinn der nordischen Rasse und des Bauern für „echte Politik“ und ein Rechnen mit gegebenen Größen ab; ebenso können wir Kritikfähigkeit und Urteilsfähigkeit zu solchen Anforderungen in Beziehung setzen.

Jeder Bauernhof ist — auch hierin liegen starke Anforderungen — eine Arbeitsgemeinschaft von mehreren Personen, in der der Bauer die Führung haben muß. Leitung und Organisation zur Sicherung der Arbeit erfordern „befehlsgewohnte“ Menschen, die — im Ideal — ein gesundes „Herrentum“ verkörpern. Am stärksten mögen diese Züge bei den Bauern der Einzelhöfe ausgelesen und ausgeprägt gewesen sein, nachdem schon die Entstehung dieser Höfe ähnlichen rassischen Anlagen zu verdanken war. Der stärkste „Auslesewert“ mag unter den Lebensbedingungen des Einzelhofbauerntums bestanden haben.

Willenseinsatz, Durchsetzungskraft, Tatsachendenken und Führungsfähigkeit decken sich etwa mit den Eigenschaften, die Albert Reibmayr, einer der älteren rassenbiologischen Schriftsteller, als die „Wurzelcharaktere“ ansieht. Er vertritt in seinem Buch „Die Entstehungsgeschichte des Talents und Genies“ (1908) die Ansicht, daß große kulturelle Leistungen sich im allgemeinen erst aus dem Zusammentreffen von Spezialbegabungen, z. B. künstlerischer Art, die unter städtischen Bedingungen ausgelesen wurden, mit solchen Wurzelcharakteren ergeben. Die Züchtung der Wurzelcharaktere, als die er Wille, Energie, Fleiß und Beharrlichkeit ansieht, soll im Bauerntum erfolgt sein. Aus dem Grundstock dieser Eigenschaften entwickeln sich nach Reibmayr die „primären“ Talente und Genies, der Staatsmann, Politiker, Heerführer, Herrscher u. a. Sekundäre Talente sind solche kultureller, künstlerischer, wissenschaftlicher, religiöser und ähnlicher Art. —

Wichtig erscheint, daß im Bauerntum auch die Frau z. T. ebenfalls einer gewissen Berufsauslese unterworfen ist. Die Bäuerin hat als Hausherrin einen klar abgegrenzten, der Arbeit des Mannes ähnlichen Arbeitsbereich im Haus und Garten und eine gewisse Befehlsgewalt über das Gesinde. Anforderungen des Hofes, z. B. die, daß die Frau die Wirtschaft von einem ähnlich großen oder größeren Hof her kennen muß, wirken hier stärker auslesend als oft das einzelmenschliche Zusammenpassen. So treffen häufiger von beiden Geschlechtern her ähnliche Anlagen zusammen.

Die Seßhaftigkeit des Bauern erfordert Wehrfähigkeit. Ein Ausweichen bei Anrücken des Gegners ist nicht möglich. Das Zusammenleben in kleineren Verbänden, die in ältester Zeit häufig miteinander im Kampf lagen, weiter auch die häufigere Aussendung der Jungmannschaft zu eigenem Landerwerb führte zu einer hohen Bewertung des Kampfes, wie sie uns aus den Sagas, den älteren römischen Schilderungen und der Wertung des Kampfes im Glaubensleben bekannt ist. Jeder Freie ist noch in geschichtlicher Zeit zum Dienst in seiner Hundertschaft verpflichtet und gleichzeitig Krieger.

Weiter spielte bei den Germanen die Jagd eine große Rolle. Man kann ihr für die älteste Zeit, in der die Rassen erst herausgezüchtet wurden, eine große Bedeutung bei der Züchtung geistiger Fähigkeiten, der Erfindungsgabe, Orientierung, List, Kombinationsfähigkeit u. a. zuschreiben. Daneben wirkte sie später sicherlich im Sinne einer Erhaltung körperlicher und geistiger Fähigkeiten. Tüchtigkeit als Jäger scheint in germanischer Zeit ein wichtiger Auslesefaktor gewesen zu sein. Die Jagd gehörte zu den wesentlichsten Aufgaben

des Mannes und noch in den jüngeren Sagen, z. B. dem Nibelungenlied, zeichnen sich die Helden durch Leistungen auf der Jagd aus. Erst später geht das Jagdrecht der germanischen Freien verloren.

Wie hat man sich die Wirkung dieser Leistungsforderungen vorzustellen? Wie haben sie die Vermehrung und Sonderung des Erbgutes beeinflußt? Man kann vor allem folgende drei Möglichkeiten sehen: 1. Nicht volltaugliches Erbgut kann dadurch ausgemerzt worden sein, daß Söhne, die bestimmte Forderungen nicht erfüllten, auch nicht in den Besitz eines Hofes und damit zur Familiengründung kamen. Das gilt sowohl für die Einheirat in einen fremden Hof als auch für die Übernahme eines Familienbesitzes. 2. Überdurchschnittlich Bewährte können ihr Erbgut stärker vermehrt haben, wenn sie früher zur Ehe kamen oder ihre Kinder günstigere Aufzuchtsbedingungen vorfanden. 3. Die Kinder der besonders Bewährten können später wieder stärker zur Fortpflanzung gekommen sein als die von weniger angesehenen Eltern. — Wahrscheinlich haben alle diese Möglichkeiten zusammengewirkt. Als wesentlich erscheint es, daß die Kinder, besonders die Töchter eines als Bauern, Krieger und Jäger angesehenen Vaters wohl häufiger zur Eheschließung kamen und daß auch die jungen Bauern, die solche Töchter heirateten, schon vorher einer ähnlichen Leistungsprobe unterworfen gewesen waren. Der Kampf aber wirkte in damaliger Zeit — im Gegensatz zum modernen Krieg — noch im Sinne einer Auslese, durch die der am wenigsten gefährdet wurde, der im vollen Besitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte war.

Am Beispiel des germanischen Bauerntums läßt sich zeigen, wie die Erhaltung oder auch Steigerung der Leistungshöhe von der Vielseitigkeit der Anforderungen bestimmt sein können. Wenn das geschichtliche Bild dieser Zeit auch in Einzelheiten unklar sein mag, so kann doch ein hohes Maß körperlicher, charakterlicher, geistiger und seelischer Bewährung als sicher gelten.

Auf die folgende Zeit der Geschichte, in der das Bauerntum verschiedenen Änderungen unterworfen war, kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Von der germanischen Zeit her gesehen, ist es wichtig festzustellen, daß von den vielseitigen verschiedenartigen Anforderungen mehrere verloren gehen. Das Freisassentum bleibt nur in einzelnen Gebieten erhalten; mit dem Aufkommen eines besonderen „Wehrstandes" verschwindet im Frühmittelalter die bis dahin herrschende „allgemeine Wehrpflicht" der Freien. Ein weiterer Teil verlangter Leistung geht mit dem Verlust des Jagdrechtes später verloren. Für einzelne Zeiten sind Ausleservorgänge wahrscheinlich. So für die Völkerwanderung, später für die Ostkolonisation, weiterhin bei der Entstehung der Städte. Auch die soziale Stellung des Bauern im Mittelalter, seine Abhängigkeit und Hörigkeit können, besonders wenn die Möglichkeit zur Abwanderung bestand, eine Auslesewirkung besessen haben. Die Bauernkriege, der 30jährige Krieg und manche Notzeiten mögen ihre Wirkung gehabt haben, — wie im einzelnen, das wissen wir nicht. Wenn wir die Lebensbedingungen und ihre wahrscheinliche Auslesewirkung meist wenig kennen, so liegt das vor allem daran, daß sich bisher die Geschichte weniger um die Möglichkeit von Erbgutumschichtungen als um die Taten einzelner Kaiser und Könige und deren Urkunden gekümmert hat.

Ausleservorgänge in jüngster Zeit.

Eine Ausleseforschung, die mit genauen Unterlagen arbeiten will, ist erst in der Zeit möglich, in der wir für größere Gebiete Kirchenbücher als Unterlagen einer Untersuchung besitzen. Nur nach diesen Quellen ist eine Erfassung aller vorhandenen Erbstämme möglich und nur aus ihnen kann festgestellt werden, welche Stämme sich stärker oder schwächer vermehrt haben, in welchen das Erbgut bei der „Paarungssiebung" auf der gleichen Höhe erhalten wurde oder absank. Bisher stehen wir aber hier noch am Anfang aller wissenschaftlichen Arbeit.

Uns am nächsten liegend und wegen ihrer starken Veränderung auch am aufschlußreichsten ist die Zeit des 19. Jahrhunderts, in der sich im Bauerntum alte wirtschaftliche Verhältnisse änderten, sich in weiten Gebieten die Rechts-

ordnung umgestaltete und durch stärkere Intensivierung eine ganz andere Wertung der bäuerlichen Arbeit erfolgte. Zugleich ist das 19. und beginnende 20. Jahrhundert die Zeit stärksten Bevölkerungswachstums, der Industrialisierung und der Verstädterung. Mit dem Übergang vieler bäuerlicher Erbstämme in die Stadt erfolgt auch eine erbbiologische Umschichtung. Mit zunehmender Verstädterung und wachsender Zahl der Städter, die heute 2/3 des ganzen Volkes stellen, änderten sich auch in verstädterten bäuerlichen Gebieten die Ausleseverhältnisse. Einzelne Vorgänge der letzten Zeit, so die Abwanderung zur Stadt hin und die Auslese durch Geburtenrückgang sind wenigstens in Einzelbeispielen untersucht worden.

Bei der Abwanderung zur Stadt hin hat sicherlich in manchen Gebieten eine Auslese nach starker Aktivität und Intelligenz hin stattgefunden. Es ließ sich an Einzelbeispielen zeigen, daß besonders der aktivste und intelligenteste Teil der Landjugend, soweit er nicht selbst Hoferbe war, in Berufe drängte, für die auf dem Lande nur wenig Lebensmöglichkeiten waren (Handwerk, Studium usw.). Die Gefahr einer solchen Entwicklung liegt heute darin, daß bei einer scharfen Gegenauslese die charakterlich und geistig leistungsfähigsten Söhne das Land verlassen und ein weniger günstiger Erbanlagenbestand zurückbleibt. Durch einen solchen Raubbau müßte mehr und mehr eine „Auspowerung“ des Landes stattfinden.

Bei der Abwanderung zur Stadt und ihrer schärfsten Form — der Landflucht — bestaht also die Möglichkeit einer solchen starken Auslesewirkung und ist diese nach unseren rassenhygienischen Kenntnissen zu erwarten. Der tatsächliche Nachweis konnte aber nur in Einzelfällen geführt werden. Verallgemeinerungen aus solchen Einzeluntersuchungen sind für das ganze Bauerntum sicher nicht berechtigt, doch zeigen auch schon die einzelnen Beispiele die große Gefahr, die darin liegen muß, daß das Bauerntum nur dann in allen Teilen ein „Blutsquell“ sein kann, wenn es gelingt, das früher ausgelesene Erbgut auf gleicher Höhe zu halten und ein wertmäßiges Absinken zu verhindern. Ein Absinken aber müßte die Folge sein, wenn immer die Besten durch Abwanderung aus dem Bauerntum ausgemerzt würden. — Die Schwierigkeit liegt bei der Beschaffung von Unterlagen über diesen Vorgang darin, einen zuverlässigen Maßstab der erblichen Veranlagung zu finden. Was kann als Wertmaßstab für die charakterlichen Werte und für die Begabung gelten?

Die wenigen vorliegenden Arbeiten und Untersuchungen einzelner Dörfer haben als Maßstab für die Begabung bestimmte Leistungen in der Dorfschule genommen. Im Durchschnitt und für größere Zahlen gesehen, werden solche Leistungen, etwa im Rechnen und Lesen, einen Maßstab für die Begabung abgeben und damit einen Teil der Erbanlagen sichtbar machen. (Über den Zusammenhang zwischen Schulleistung und Begabung vergleiche die Arbeiten von Hartnacke.) Die vier bisher vorliegenden Arbeiten zeigen folgende Ergebnisse:

In zwei Ortschaften in Österreich wurde von Reiter die Abwanderung der Schüler, die zwischen 1900 und 1926 in die Schule eintraten, untersucht. Unter den abwandernden Schülern waren häufiger solche mit guten Schulleistungen als unter den ansässigbleibenden (Knaben: 38% gegenüber 24%; 29% gegenüber 17%). Bei den abwandernden Mädchen war in dem einen Ort keine Auslese nach der Begabung festzustellen, in dem anderen eine schwache. — In einem mitteldeutschen Dorf fand Koch, daß bei den Schülern der Schuljährgänge von 1899 bis 1934 mehr Knaben und Mädchen mit guten Schulleistungen als solche mit schlechten abwanderten (Mädchen: 36% aller guten, nur 7% aller schlechten, Knaben: 8,7% aller guten, 0% der schlechten Schüler). Über ein drittes Beispiel hat Hartmut Quehl in „Volk und Rasse“, Heft 9, 1936 berichtet. In seinem hessischen Dorf wurden 300 Schüler der Geburtsjahrgänge 1875 bis 1920 erfaßt, von denen 33% in Groß- und Mittelstädte abgewandert sind. Dies waren 08% aller guten, aber nur 19% aller mittleren und sogar nur 2% von den schlechten Schülern. Ein letztes Beispiel, das sehr genau durchgearbeitet wurde, ist ein fränkisches Dorf. Hier wurde die Abwanderung in 31 Sippen über drei Generationen verfolgt. Es wanderten rund 32% aller Schüler ab, bei denen die Notenstufe I und II bei weitem überwog (55% aller Schüler der Notenstufe I, 38% II, aber nur 20,5% III, 22,4% IV, bei einem Durchschnitt von 32,4% Abwandernden).

In dieser Arbeit konnte gezeigt werden, daß die stärkste Abwanderung aus handwerklichen Berufen erfolgt und der örtlichen Abwanderung im allgemeinen ein Übergang ins dörfliche Handwerk vorausgeht.

Von den vier untersuchten Orten liegen zwei in einem Notstandsgebiet, in dem gleichzeitig Erbteilungsrecht bestanden hat. In anderen Gebieten, die bisher noch nicht untersucht sind, würde das Ergebnis vielleicht ein anderes sein, so wahrscheinlich in den Landesteilen mit altem Anerbenrecht, in denen ein vorherbestimmter Sohn den Hof übernahm. Da ein Teil der Kinder hier unausgelesen zurückblieb, wird hier die Gegenauslese weniger scharf gewesen sein. — Es wird in Zukunft nötig sein, andere Methoden, bei denen stärker die gesamte Lebensleistung berücksichtigt werden kann, herauszuarbeiten und weiter auch eine größere Zahl einzelner Ortschaften durchzuarbeiten.

Auslese und Ausmerze können im Bauerntum noch in zwei anderen Richtungen stattgefunden haben. — In jeder Gemeinschaft finden sich Einzelne oder ganze Familien als „geborene Führer". Führungsfähige Erbstämme, in deren Erbgut die Anlagen für geistigen Weitblick, Tatkraft und Einsicht vorhanden sind, scheinen in manchen Gebieten zuerst den Anschluß an die Stadt gefunden und hier häufig auch zuerst einen Teil ihrer Kinder in die Stadt geschickt zu haben. Auch hier kennen wir erst Einzelbeispiele, die noch keine Verallgemeinerungen für das Bauerntum zulassen. Gerade aus solchen, besonders gesiebten Familien innerhalb des Bauerntums, in denen die Träger von Führerämtern oft wieder nur unter einander geheiratet hatten, sind große Führerbegabungen hervorgegangen.

Auslesende Bedeutung kommt schließlich in der jüngsten Gegenwart auch dem Geburtenrückgang zu. Bis zum Beginn des Absinkens der Geburtenzahlen werden sich kaum Unterschiede in der Fortpflanzung innerhalb des Dorfes gezeigt haben. Der Geburtenrückgang setzte im Bauerntum wohl später als in der Stadt ein, traf aber nicht gleichmäßig das ganze Dorf, sondern begann in einzelnen Dörfern und Bauerngeschlechtern und führte in manchen von diesen auch bis zu einem besonderen Tiefstand (der aber immer noch meist über dem in den Städten lag). Im ganzen scheint in einer Generation durch ein verschieden schnelles Erfaßtwerden vom Geburtenrückgang eine unterschiedliche Vermehrung des Erbgutes stattgefunden zu haben. Erst in den letzten Jahren ist hier wohl eine Angleichung eingetreten. — In Zukunft wird es eine wesentliche Aufgabe der Rassenpolitik sein, zu erreichen, daß sich auch im Bauerntum die wertvollsten Erbstämme entsprechend ihrem Wert für das Volksganze am stärksten vermehren und ihr Erbgut am weitesten ausbreiten.

Anschrift des Verf.: Berlin, Tiergartenstr. 2.

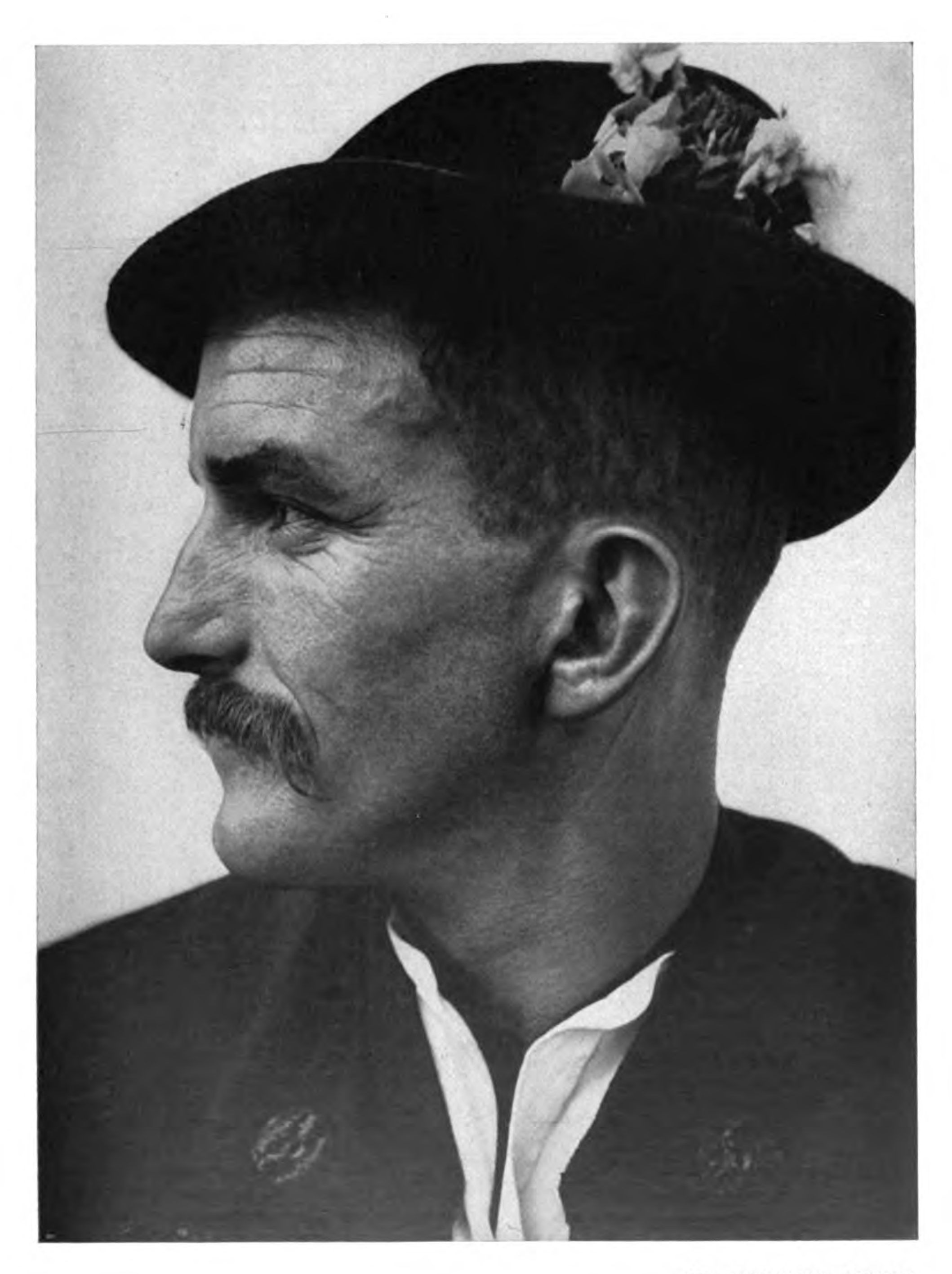
Die in der Erbmasse seiner Geschlechter ruhende Begabung eines Volkes ist im Grunde der einzige wirkliche Wert, mit dem es sich auseinanderzusetzen hat, weil alle anderen Werte nur durch jene Begabung lebendig werden können.

R. W. Darré, Neuadel aus Blut und Boden.



Aufn. Erich Retzlaff, Düsseldorf

Bäuerin aus Franken



Aufn. Erich Retzlaff, Düsseldorf

Bauer aus der Gegend von Kochel, Oberbayern

Bauernnot — Bauerntod.

Ein Beitrag zur ländlichen Bevölkerungsgeschichte.

Von Dr. Bernhard Sommerlad, Berlin.

Die ländliche Bevölkerungsgeschichte wird vor allem jenen Ereignissen und ihren Hintergründen nachzuspüren haben, die einen Verlust deutschen Bauernblutes und -gutes verschuldeten, Ereignissen also aus der bäuerlichen Geschichte, die wir in der Überschrift „Bauernnot — Bauerntod" auf die kürzeste Formulierung zu bringen suchten. Dabei wird man erkennen, daß die ländliche Bevölkerungsgeschichte nicht im völlig unerforschten Raum anzusetzen braucht. Liegt doch z. B. schon hierfür ein durchaus brauchbarer Beitrag in einer Untersuchung Gerhard Oestreichs über den „Blutsverlust des deutschen Bauerntums im Dreißigjährigen Kriege"[1]) vor, der interessante, wenn auch keineswegs erschöpfende Zahlen enthält. Ganz deutlich ersieht man jedenfalls, daß es immer wieder Kriegsläufte gewesen sind, die den Verlust wertvollen deutschen Bauernblutes hervorgerufen haben.

Gerade diese unglückseligen dreißigjährigen Wirren haben, wie bereits Günther betonte, die Entnordung Deutschlands „stark gefördert". Wenn auch Oestreich mit Recht darauf verweist, „daß eine genaue Berechnung (der bäuerlichen Verluste) unmöglich ist", so sind doch wenigstens für einzelne Gegenden einigermaßen verläßliche Berechnungen angestellt, die ein wahrhaft erschütterndes Bild enthüllen. So ist es sicher kaum übertrieben, wenn die Forschung z. B. den Gesamtverlust auf dem flachen Lande in der Mittelmark auf 75% schätzt. Ging doch die ländliche Bevölkerung allein im Kreise Oberbarnim bereits in den ersten 8 (!) Kriegsjahren (1628—1634) von 8940 auf 6110 Menschen, also um 1/3 zurück. In Niederbarnim wieder zählte man nach dem Kriege statt 1633 Bauern- und Kossätenfamilien deren nur noch 747. Auf den kurfürstlichen Domänen der Kur- und Neumark ist ein Rückgang der Bauern- und Kossätenstellen von 6097 auf 3319 bezeugt. Von den rund 2000 Bauernhöfen, welche die Herrschaft Ruppin vor dem Kriege aufwies, waren im Jahre 1652 rund 1400 wüst. Von den vorher hier bestehenden 84 Dörfern waren 4 völlig vernichtet, während die übrigen meist nur noch über einen Bestand von 50% verfügten.

Wenden wir unseren Blick nach Mitteldeutschland, so hören wir, daß z. B. in der Grafschaft Henneberg die Bevölkerung 75% verlor. Das dort befindliche Amt Fischberg büßte von 1631—1649 gar 89,82% seiner Familien ein. In Süddeutschland waren von den 457 993 Bewohnern Württembergs (1623) noch ganze 97 258 (1639) bzw. 65 000 (1645) übrig geblieben. Und trotzdem sich hier die Bevölkerung in den kommenden zwei Generationen verdoppelte, war etwa erst 1740 der Bevölkerungsstand der Zeit vor Ausbruch des Krieges erreicht! In Bayern sollen allein im Jahre 1646 über 100 Dörfer zerstört worden sein. Die Beschwerdeschriften der bayrischen Stände betonen, wie Oestreich berichtet, daß an jedem Orte „ein Drittel oder die Hälfte, an einem Orte sogar zwei Drittel der Bevölkerung in Abgang gekommen seien". Und auch der Kurfürst Maximilian schrieb 1649: „Die Felder in Bayern sind angefüllt mit Totenaas, Disteln und Dornen." Einwohnerstatistiken in Franken lassen sogar einen durchschnittlichen Rückgang der Bevölkerung um 3/4 erkennen.

---

[1]) Gerhard Oestreich: Der Blutsverlust des deutschen Bauerntums im dreißigjährigen Kriege. Archiv für Bevölkerungswissenschaft 1936 S. 244/49. — Nachstehende Zahlen entstammen z. T. dieser Arbeit, z. T. auch meinen eigenen Forschungen.

Auch in Norddeutschland, und hier wieder voran in Mecklenburg und Pommern, hatte der Krieg furchtbar gehaust. Als Beispiel nennt Oestreich das mecklenburgische Amt Darguhn, das 1639 von seinen ursprünglichen 227 Bauern noch 31 aufzuweisen hatte. Im Folgejahr aber waren alle Höfe zerstört. In anderen Ämtern sank die Zahl der bäuerlichen Hauswirte von 93 auf 16 bzw. von 81 auf 6. Im Amt Stargard im östlichen Mecklenburg fanden sich i. J. 1640 von der ursprünglichen Bevölkerung noch 2—3% vor. Überhaupt glich Ostmecklenburg mit Stavenhagen, Neubrandenburg und dem Strelitzer Land bei Kriegsende buchstäblich einer Wüste. Im pommerschen Amt Eldena gingen etwa 50% der Bauern unter.

Daß immer und überall eben das Bauerntum damals besonders gelitten hatte, bezeugt u. a. die Äußerung eines schwedischen Generals, der sich rühmte, allein 800 Dörfer verbrannt zu haben. Und auch ein anderer zeitgenössischer Bericht gibt uns eine kleine Vorstellung, wie es damals auf dem Lande aussah, wenn es heißt: „Man wandert bis zehn Meilen und sieht nicht einen Menschen, nicht ein Vieh, nicht einen Sperling. In allen Dörfern sind die übriggebliebenen Häuser voll Leichname und voll Äser gelegen. Mann, Weib, Kind und Gesinde, Pferde, Schweine, Kühe und Ochsen, neben- und untereinander, von der Ruhr und von der Pest erwürget und voll Würmer." Zugleich beweist dieser Bericht, daß neben den unmittelbaren Folgen des Krieges, neben Mord und Brand, nicht minder die im Gefolge der Heere mitziehenden Begleiter, nämlich Pest, Seuche und Hunger, den Tod der Bauern bewirkt haben.

Man wird alles in allem der Schlußfolgerung Oestreichs durchaus zustimmen können, daß etwa 50% des deutschen Volkes und des deutschen Bauernstandes zugrunde gegangen sind, ein Blutsverlust, der so erschütternd ist, daß man gar nicht an den bisherigen Schätzungen ($^2/_3$ Verlust der Bevölkerung) festzuhalten braucht.

Dieser Blutsverlust des deutschen Bauerntums durch den 30jährigen Krieg lenkt unsere Blicke auf ein anderes Ereignis, auf das in diesem Rahmen nach der bevölkerungsgeschichtlichen Seite hin eingegangen werden muß: auf den deutschen Bauernkrieg. Schon vor zwei Jahren wurde vom Verfasser[2]) festgestellt, daß damals rund 150 000 Bauern ihr Leben lassen mußten. Es ist da einmal die zeitgenössische Weißenhorner Chronik des Kaplans Nikolaus Thoman, in der diese Zahl belegt wird, wenn es heißt: „Item es war das gemeine Sagen, daß in diesem aufrührerischen Handel wohl anderthalbhunderttausend Bauern umkommen wären an allen Orten, die Kopf abgeschlagen und an die Bäume gehängt." Um gar keinen Irrtum aufkommen zu lassen, betont übrigens der gleiche Mann an einer zweiten Stelle seines Geschichtswerkes noch einmal ausdrücklich: „Item es war die ganze Sag, ward auch von glaubhaften Leuten gesagt, daß in diesem Aufruhr anno 1525 ob anderthalb mal hunderttausend Männer erschlagen wären worden. Ist auch an vielen Orten durch den Druck ausgegangen." Diese Angaben — und das macht sie besonders wertvoll — entstammen [wohlgemerkt] der kirchlichen Geschichtsschreibung! Zur Unterstützung dieser Zahlenangaben mag noch eine zweite Nachricht aus der ebenfalls zeitgenössischen Berner Chronik des Valerius Anshelm herangezogen werden. Anshelm, wie Thomann, durchaus kein Bauernfreund, berichtet: „Nachdem nun dieser aufrührerische Krieg niedergeworfen und die verhaßte Bauernschaft wieder eingespannt war, mit solchem Blutvergießen, daß in oberdeutschen Landen berechnet sind 130 000 umgebrachter Bauern..." Auch diese Zahl, die sich nur auf Süddeutschland beschränkt, läßt die Berechnung auf 150 000 im gesamtdeutschen Bauernkrieg ermordete Bauern als durchaus einwandfrei erscheinen. Man hat im allgemeinen über diesen Blutsverlust deutschen Bauerntums ebenso bewußt den Mantel einer gewissen Nächstenliebe gedeckt wie

---

[2]) B. Sommerlad: Ein Kapitel aus der Zeit der Bauernkriege. NSK. vom 19. Februar 1935.

etwa über den Untergang des gesamten Stedinger Bauernvolkes, über den wir keinerlei Zahlenangaben besitzen als jenen lakonischen Bericht[3]): „Das Heer der Christen durchstreifte das Land und tötete alles, was lebte. So wurden durch göttliche Gnade diese sehr schlimmen Menschen beiderlei Geschlechtes ausgerottet. Auch wurde ihrer Kinder nicht geschont." Auch diese „sehr schlimmen Menschen" waren beste nordische Bauern. Geschwiegen hat man weiter über jene Verluste an bäuerlichem Blute, die die Bauernkreuzzüge gefordert haben. Gingen sie doch fast alle zugrunde. Und geschwiegen hat man schließlich z. B. über die Blutsverluste, die auf das Konto religiöser Wahnideen zu setzen sind.

Zwar sind bis heute nicht einmal annähernd die Opfer des Hexenwahnsinns errechnet, obwohl lokale und landschaftliche Zeugnisse schon in reichem Maße zur Verfügung stehen. Es ist aber das Verdienst von v. Leers[4]), wenigstens einmal ein paar Zahlen zusammengestellt und an Hexenverbrennungen z. B. aufgezählt zu haben für die Stadt Tann im Elsaß (1572—1620) 136, für das Bistum Straßburg (1615—1635) 5000, die Ortenau (1557—1630) mindestens 100. Der Bericht eines Bischofs von Bamberg spricht nach Leers davon, daß er an die 600 Hexen habe verbrennen lassen. Ein Bischof von Würzburg wieder hatte an 900 zu „buchen". In Neisse soll der Magistrat in neun Jahren in einem eigens dazu errichteten Ofen 1000 Hexen verbrannt haben. Der katholische Ketzerrichter Balthasar Voß im Gebiete von Fulda rühmte sich, 700 Menschen ins Jenseits befördert zu haben. In den beiden Ortschaften Bürgel und Großkotzenburg im Mainzer Stift wurden 300 Personen hingerichtet, und wenn wir zugleich erfahren, daß 1000 Morgen Land für die kurfürstlichen Kassen eingezogen wurden, dann ist das ein besonders eindeutiger Beweis, daß auch Bauern und bäuerliche Mütter kommender Geschlechter dem Wahnsinn zum Opfer fielen. Das bestätigen gleichfalls Nachrichten aus Dörfern aller Gegenden, bestätigt z. B. ein Hexenprozeß des Jahres 1585 unter dem Bischof Johann von Trier, bei dem in zwei Dörfern nur noch zwei Bäuerinnen am Leben blieben. Bei diesen Hexenverfolgungen, das ist für unsere gesamte Fragestellung wichtig, haben sich übrigens die evangelische und die katholische Kirche nichts vorzuwerfen, sodaß das Bauerntum nirgendwo davon verschont geblieben ist. Erst eingehende Spezialforschungen werden jedoch die wirkliche Bedeutung dieser furchtbaren Greuel für den Verlust deutschen Bauernblutes herausarbeiten können.

Diesen Ereignissen, die unmittelbar Bauernblut gefordert haben, ist noch eine wichtige Gruppe zuzuzählen. Wenn wir nämlich einmal für Ostpreußen auf die Nachricht stoßen, daß in den Jahren 1709 bis 1711 von 440 000 Einwohnern fast 240 000 (=40%), nach anderen Schätzungen sogar rd. 300 000 Menschen durch eine Pest hingerafft wurden, dann wissen wir, daß es bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein immer wieder solche Seuchen waren, die deutsches Bauernblut zum Opfer gefordert haben. Nicht weniger als 10 834 Bauernhöfe wurden übrigens damals in Ostpreußen menschenleer, und ähnlich mögen in früheren Jahrhunderten Pesten, insbesondere der gefürchtete sog. „Schwarze Tod", im Bauerntum gehaust haben. Wohl haben wir auch hierfür bisher keine näheren Angaben. Immerhin wird uns z. B. aus Mitteldeutschland berichtet, daß die Pestjahre 1315, 1348/50, 1463/64 ein derartiges Sterben hervorriefen, daß ganze Dörfer eingingen. Was nützte es den Bauern, wenn sie Haus und Hof verließen, um in die Städte zu flüchten. Denn auch hier ereilte sie der gräßliche Würgengel. Nachweisbar sind z. B. unter den Toten etwa der Stadt Erfurt aus jenen Tagen viele Landbewohner festgestellt[5]). Ganze Bauernfamilien starben damals aus. Kein Wunder, daß schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts die

---

[3]) Vgl. R. Walther Darré, Stedingen, Odal, Juli 1934, S. 14.

[4]) v. Leers: Odal, Das Lebensgesetz eines ewigen Deutschland, Goslar[2], 1936, S. 527.

[5]) G. Reischel: Die Wüstungen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Sachsen und Anhalt, Bd. 2, 1926, S. 346/47.

Bevölkerungszunahme in Deutschland unter dem Einfluß der großen Pesten, aber auch durch die ungünstige Lage des Bauernstandes ins Stocken geriet, wie Inama-Sternegg feststellte[6]).

Notzeiten des deutschen Bauerntums haben sich nun einmal, darin hat Inama-Sternegg sicher richtig gesehen, immer auch bevölkerungspolitisch ausgewirkt. Weil man früher diese Erkenntnis nicht besaß, darum ist vielleicht auch eines der dunkelsten Kapitel der deutschen Bauerngeschichte niemals vom bevölkerungspolitischen Blickpunkt her gesehen worden: Wir meinen das sog. Bauernlegen. Schon vor einiger Zeit ist darum der Verfasser dieser Zeilen dieser Frage nachgegangen[7]) und hat zugleich den Beweis dafür erbringen können, daß man diese bevölkerungspolitischen Auswirkungen des Bauernlegens zu seiner Zeit wenigstens erkannte, auch wenn der Wissenschaft unserer Tage dieses Wissen wieder verlorenging. Hat doch z. B. kein Geringerer als Friedrich der Große einmal geschrieben: „Die Adligen sind am Bauernlegen zu verhindern. Denn sie vermindern durch Erwerbung von Bauernland die Zahl der Einwohner und Ackerbauer." Der große Preußenkönig wußte recht wohl, warum er eben diese bevölkerungspolitischen Gefahren der Bauernlegerei aufzeigte, durch die, wie er sich ausdrückte, „die zum Schutz und Wohlsein des Landes erforderliche Anzahl der Einwohner merklich verringert würde".

Überall finden sich übrigens solche Äußerungen, in denen weit vorausschauende Männer den gleichen bevölkerungspolitischen Erwägungen sorgenden Ausdruck verliehen. Ein Patent der Uckermark von 1624 traf schon das Rechte: Durch das Bauernlegen habe das Land an Mannschaft abgenommen. Auch der sächsische Kurfürst hatte diese Folgen im Auge, wenn er sich 1701 äußerte: „Er wolle es nicht geschehen lassen, daß sein Land durch Auskaufung der Bauern wüst werde." Und die schwedische Regierung, die damals noch über Teile Pommerns gebot, wurde bei ihren Untersuchungen über die Auswirkungen des Bauernlegens ebenfalls auf diese Frage aufmerksam. Eine Eingabe aus Stralsund vom Jahre 1768 betont ausdrücklich, daß das platte Land durch das Bauernlegen entvölkert würde, was nur zwei Jahre später der Schwedenkönig in einem Schreiben dahingehend unterstrich, daß „die Verwandlung der Bauernhöfe in Herrschaftsgüter" durch die „daraus folgende Verminderung des arbeitenden Volks-Numeri von bedenklicher Wirkung" sei. Nicht lange danach stellte der Generalgouverneur Graf Lieven das Bauernlegen als eine der Hauptursachen für den Ruin des Landes hin, das immer weiter an Bevölkerung verliere, eine Erkenntnis, die auch der Kammerrat von Reichenbach in einer Denkschrift niederlegte.

Es war nötig, auf diese Stimmen näher einzugehen, um uns den Vorwurf zu ersparen, als übertrügen wir Erkenntnisse des 20. Jahrhunderts in eine frühere Zeit. Zugleich aber mußte das Verständnis dafür geweckt werden, daß die nachfolgenden Zahlenbeispiele über das Bauernlegen im Grunde nichts anderes als ein früheres oder späteres Versiegen deutschen Bauernblutes in sich bergen. Im übrigen ist auch dieses Bauernlegen noch keineswegs so untersucht wie es notwendig scheint. Nur soviel sei hier gesagt, daß es erstmalig in Deutschland durch das sog. Fronhofsystem eindrang. Wie stark das Bauernlegen bereits im Mittelalter, vor allem durch die Klöster, betrieben wurde, beweisen allein in der Provinz Sachsen über 100 völlig gelegte Dörfer. Seit dem 15. Jahrhundert (z. B. seit 1431 in Kursachsen, seit 1484 in Brandenburg), besonders aber seit dem 16. Jahrhundert hat der Latifundienbesitz unter Heranziehung des römischen Rechtes ungezählte deutsche Bauern von der Scholle entwurzelt und dadurch, wie wir heute wissen, den Keim zum Erlöschen ihrer Familien gelegt. Einzelne Zahlen lassen wenigstens eine Ahnung aufkommen. So zählte Mecklenburg — bis zu Beginn

---

[6]) Inama-Sternegg: Art. Bevölkerungswesen, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Jena 1909³, S. 883.

[7]) B. Sommerlad: Bevölkerungspolitische Auswirkung des Bauernlegens, Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurmark vom 31. März 1935.

des 17. Jahrhunderts vorwiegend Bauernland — 1625 noch 12 000 ritterschaftliche Bauern, 1755 dagegen nur noch 5000 und 1870 ganze 1400! Das mittelmärkische Geschoßregister von 1624 wieder beweist, daß hier in den vorausgegangenen fünfzig Jahren nicht weniger als 426 Bauernhöfe mit 1530$^{1}/_{3}$ Hufen und 85 Kossäten ausgekauft wurden. Das bedeutet eine Verminderung der Bauernstellen um 5%, des Bauernbesitzes um 7,1% und der Kossäten um 2%! Man überlege nur, was es hieße, wenn heute bloß 5% der Erbhofbesitzer von ihrem Hof vertrieben würden. Das käme einer Zahl von etwa 45 000 Erbhofbesitzern in Deutschland mit rd. 200 000 Angehörigen gleich! Der Bevölkerungspolitiker weiß jedenfalls, was das für einen Geburtenausfall in wenigen Jahren nach sich ziehen würde. Bedenkt man dabei schließlich noch, daß die Vergleichszahl von 1624 nur einen geringen Teil der im Laufe von 200 Jahren entwurzelten Bauern umfaßt, dann entrollt dieses eine Beispiel ein wahrhaft düsteres Bild von der Abschneidung und Abdrosselung des Blutquells unseres Volkes. Man hat Beweise, daß allein in der Kurmark von 1624 bis 1749 nicht weniger als 1962 Bauern- und 935 Kossätenstellen verschwunden sind. Wenn für die Kurmark in der Zeit von 1763 bis 1768 trotz allem schon wieder ein Bevölkerungszuwachs von 163 614 Seelen berechnet worden ist, so darf man nicht übersehen, daß hiervon allein 84 958, also über die Hälfte, auf die von Friedrich d. Gr. ins Land gerufenen Einwanderer entfallen. Noch eine andere Zahl sei hier schließlich angeführt, die nicht weniger bezeichnend ist: Gingen doch im 19. Jahrhundert in Ostelbien ungefähr 3,2 Millionen Morgen Bauernland an den Latifundienbesitz über. Aus den angeführten Beispielen können wir unbestritten folgern, daß sich das Bauernlegen neben den Kriegen als ein besonders schädigendes Element der Bevölkerungsentwicklung erwiesen hat. Sicher hat auch die Beschränkung der Heiraten durch die Herrschaft einen nachteiligen Einfluß auf die auffallend geringe Bevölkerungsvermehrung ausgeübt. Gleichwohl ist das Bauernlegen in erster Linie dafür verantwortlich zu machen, wenn z. B. im ausgehenden 18. Jahrhundert für Pommern und Rügen eine dünnere Bevölkerung festgestellt wurde als unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege! Mit der Entwurzelung vom Boden war eben noch immer Verstädterung und damit wieder Geburtenrückgang schicksalhaft verkoppelt. Schon vor 150 Jahren stellte darum der Kanzler der Greifswalder Universität, Felix Dietrich von Behr, mit vollem Recht fest: „Je mehr Bauernhöfe im Land, umso mehr auch Menschen", eine Feststellung, deren Richtigkeit heute nicht nur jede Aufsiedlung irgendeines Großbesitzes erweist, sondern die besonders in ihrer Umkehrung für unsere Untersuchung beachtenswert sein dürfte: „Je weniger Bauernhöfe im Land, umso weniger auch Menschen."

Noch einen wichtigen Faktor für den Verlust deutschen Bauernblutes in unserem Volkskörper müssen wir hier schließlich erwähnen: Die deutsche Auswanderung, die von 1833 bis 1933, also im Verlaufe von nur 100 Jahren, dem deutschen Volke insgesamt sechs Millionen tüchtige, gesunde und schaffensfrohe Menschen gekostet hat. Dieser unerhörte Aderlaß wertvollsten Blutes aber gewinnt noch an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß seit Beginn der überseeischen Auswanderung überhaupt fast 6$^{1}/_{2}$ Millionen Menschen ihr deutsches Vaterland verlassen haben, 6$^{1}/_{2}$ Millionen Deutsche, in die noch kein einziger Enkel oder Urenkel dieser Auswanderer eingerechnet ist.

Daß gerade durch diesen Blutsverlust das deutsche Bauerntum mit in erster Linie betroffen worden ist, ergibt eine Untersuchung der Herkunftsgebiete der Auswanderer. Zwei große Auswandererquellstellen sind nämlich dabei zu ermitteln: der Südwesten und Ostelbien, und bei beiden ist heute die Schuld des dort herrschenden Bodenrechtes als Auswanderungsgrund erwiesen. Hat im Südwesten vor allem die Realteilung der Höfe die Auswanderung verursacht, so war es in Ostelbien die ungesunde Besitzverteilung. Darum litt z. B. in Mecklenburg ganz folgerichtig besonders das Gebiet der Ritterschaften mit den vorwiegenden Großgütern von 300—600 ha unter dieser Erscheinung.

Ja hier in Mecklenburg war die Auswanderung so stark, daß sie sogar eine absolute Bevölkerungsabnahme herbeiführte. Übrigens wird auch für Hessen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts berichtet, daß viele Bauern zur Auswanderung getrieben wurden, weil die Adligen die ihnen verschuldeten Bauern legten. Allein in Oberhessen betrug z. B. von 1846 bis 1856 die Abnahme der selbständigen Bauern mehr als 7%! Genug der Beispiele, die die Auswanderung als nachhaltigen Aderlaß am deutschen Bauerntum erkennen lassen.

Genug überhaupt dieser traurigen Kapitel! Fassen wir hier noch einmal zusammen, so ergibt sich, daß das Bauerntum in seiner Aufgabe als Lebensquell des deutschen Volkes im Laufe der Geschichte durch Kriegsläufte, insbesondere den Dreißigjährigen Krieg und den Bauernkrieg, durch Hexen- und Ketzerverfolgungen, durch Seuche und Pest, durch Bauernlegen und Auswanderung, hervorgerufen durch ein falsches Bodenrecht, empfindlich gestört worden ist. Hier liegen also die Ansatzpunkte für künftige Untersuchungen und Forschungen der ländlichen Bevölkerungsgeschichte.

Anschrift des Verf.: Berlin W 35, Tiergartenstr. 2.

Der Sippengedanke im germanischen Bauerntum.

Von Dr. F. Schwanitz.

Ein Sohn ist besser,
Ob geboren auch spät
Nach des Hausherrn Eingang:
Nicht steht ein Denkstein
An der Straße Rand,
Wenn ihn ein Gesippe nicht setzt.
(Edda, übertr. von Genzmer.)

Das vergangene Zeitalter stand unter der geistigen Herrschaft der liberalen Weltanschauung, die in ihrem Fühlen und Denken stets vom Einzelmenschen ausging und in dessen Förderung das wichtigste Ziel des Kultur-, Wirtschafts- und Staatslebens erblickte. Diese Weltanschauung hat in folgerichtiger Weise in dem Maße, in dem sie an Raum gewann, alle Formen und Werte, die die Gemeinschaft über den Einzelnen stellen, angegriffen, entwurzelt und zu zerstören versucht.

Die natürlichen Lebensformen der menschlichen Gemeinschaft sind aber nicht etwa Ausdruck und Lebensäußerung einer frühen, tiefer stehenden Stufe der menschlichen Kultur, die durch den „Fortschritt“ späterer Zeiten überholt und sinnlos werden, sie sind vielmehr naturnotwendige Voraussetzungen jedes gesitteten menschlichen Gemeinschaftslebens überhaupt. Zu den wichtigsten dieser natürlichen Gemeinschaftsformen gehört die Sippe: eine mehr oder minder große Anzahl von Menschen, die von einem gleichen Vorfahren abstammen und die sich dieses gemeinsamen Bluterbes bewußt ist.

Diese Blutsgemeinschaft, die sich auf der gemeinsamen Abstammung von dem gleichen Ahnen ableitet, ist die biologische Grundlage für die Bedeutung und den Wert des Sippengedankens. Denn durch diese gemeinsame Abstammung ist in der Sippe eine weit größere Menge gemeinsamer Erbanlagen vorhanden als in einem gleich großen Kreis von Menschen, die keinerlei blutsmäßige Bindung vereinigt. Dieses gemeinsame Erbgut, von dem die einzelnen Glieder der Sippe einen geringeren oder größeren Anteil besitzen können, ist es, das der Sippe ihre Eigenart, ihre Leistungen, ihre seelische und sittliche Haltung, ihr Zusammengehörigkeitsgefühl verleiht und ihr gleichartiges Fühlen, Denken und Handeln erklärlich

macht. Diese Gemeinschaft an einer bestimmten Erbmasse macht die Bedeutung der Sippe für die Rasse und deren Reinerhaltung klar: die Sippe ist die Grundlage für das rassische Leben, für die Erhaltung der rassischen Gesundheit und für die rassische Erneuerung eines Volkes.

Dieser großen Bedeutung, die die Sippe für den Bestand der Rasse und das Leben des Volkes haben kann, entsprach bei den germanischen Bauernvölkern der Frühzeit die Stellung der Sippe im Stammes- und Volksgefüge, sie war hier „der wichtigste gesellschaftliche Verband" (Bühler). Die Sippe stand über dem Einzelnen, sie wurde, wie auch aus dem Sachsenspiegel hervorgeht, als eine Einheit, symbolisch als menschlicher Leib betrachtet, dessen Einzelglieder die Sippengenossen sind. Es ist dies eine Vorstellung, zu der unsere Vorfahren gefühlsmäßig gelangten, deren Lebenswahrheit und Lebensberechtigung uns gerade heute durch die Erkenntnisse der Erbbiologie auch verstandesmäßig in seiner ganzen Bedeutung klar geworden ist.

Die Anlage neuer Siedlungen erfolgte in der Regel sippenweise, sodaß die Sippen auch räumlich eng, in Dörfern oder Bauernschaften beisammen saßen. Im Kriege bildeten die Sippen die Einheiten der altgermanischen Bauernheere. Auch das Rechtsleben lag vorwiegend in den Händen der Sippen. Sie hafteten für Vergehen ihrer Angehörigen, sie traten aber auch für diese ein, wenn ihnen von Angehörigen fremder Sippen ein Unrecht zugefügt worden war. Sie waren Träger der Fehde und der Blutrache, sie zogen das Wehrgeld ein und verteilten es nach dem Verwandtschaftsgrade auf die Sippenmitglieder.

Diese Bedeutung der Sippe als Grundlage alles öffentlichen Lebens ließ die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sippe und die Stellung, die Haltung und das Ansehen dieser Sippe für den Einzelnen außerordentlich wichtig erscheinen. Der Einzelne war an sich bedeutungslos, nur durch seine Zugehörigkeit zu einer Sippe konnte er am Leben des ganzen Volkes teilhaben, nur durch die Sippe war er ein lebendiges Glied der Volksgemeinschaft. Sehr schön geht dies vor allem aus den Isländersagas hervor, die ja das schönste zeitgenössische Zeugnis für das Leben, die Kultur und die geistige Haltung der altgermanischen Bauernvölker sind. Hier wird in der Regel jede dieser alten Bauerngeschichten, die ja zumeist auch Sippengeschichten sind, durch genaue Angabe der Abstammung und Sippenzugehörigkeit der handelnden Personen eingeleitet, und wenn im Laufe der Erzählung eine neue Gestalt auftritt, so wird ebenfalls, wenn sie zu den alten freien Bauerngeschlechtern gehört, ihre Herkunft in der Regel genau angegeben. Darüber hinaus findet man mitunter auch körperliche oder seelische Eigenarten der Sippe oder einzelner Vorfahren aufgeführt, die Macht, das Ansehen und die Einschätzung der Sippen werden erwähnt. So stehen die Helden der isländischen Sagas nie als Einzelne vor uns, sondern sie leben und handeln stets als Glieder oder als Führer ihrer Sippe.

Die hohe Bedeutung, die der Sippe bei den germanischen Bauernvölkern zugemessen wurde, fand ihren Ausdruck in der Hausmarke, einem allen Sippenmitgliedern gemeinsamen Wahrzeichen, das nur die Freien führen durften. Diese Hauszeichen waren Symbole der sittlichen Weltordnung, als deren wichtigste Grundlage eben die Sippenordnung betrachtet wurde. Innerhalb einer Sippe wurde — und wird, wo diese Sitte heute noch lebendig ist — diese Hausmarke in der Regel offenbar so geführt, daß der Erbe des Stammhofes die Hausmarke unverändert übernimmt. Die übrigen Söhne mußten, wenn sie mit der Begründung eines eigenen Herdes das Recht zur Führung der Hausmarke erworben hatten, diese durch Hinzufügung oder Fortnahme bestimmter Striche so umformen, daß jede Familie innerhalb der Sippe ihre eigene Hausmarke besaß, die allerdings stets auf den Grundlinien der ursprünglichen Hausmarke der Sippe fußte (Ruppel). Die Verwendung eines Zeichens, das die gesamte Sippe führte, zeigt, wie stark bei dem bäuerlichen germanischen Menschen das Gefühl für die natürliche blutsmäßige Zusammengehörigkeit war. Dieses Aufgehen des Einzelnen in der Sippe geht auch sehr schön aus der Tatsache hervor, daß man noch im späten

Mittelalter auf den Grabsteinen zuweilen nur die Hausmarke und den Todestag verzeichnete: ein Zeichen, daß der Mensch vor allem als Glied in der Kette des Geschlechtes, als Träger des Erbstromes seiner Sippe angesehen wurde.

Die durch den Anteil an der gleichen Erbmasse bedingte Übereinstimmung einer Sippe, in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht und der dadurch bedingte Ruf und das Ansehen, die Stellung und die Macht der Sippe hängt davon ab, wie diese das ihr überkommene Blutserbe verwaltet. Durch jede Heirat von Sippengenossen mit Angehörigen fremder Sippen kommt neues Blut, gelangen neue Erbanlagen in die Sippe. Sind diese den bereits in der Sippe vorhandenen gleich oder doch gleichwertig, so wird die Art, die Haltung und der Wert der Sippe erhalten bleiben. Durch Einheirat von andersrassigen und biologisch minderwertigen Erbträgern in die Sippe wird deren einheitliche Art gefährdet und zerstört, aber auch das Blutserbe der Sippe verschlechtert und verdorben. Es ist daher verständlich, daß überall dort, wo die Sippe noch eine Gemeinschaft ist, der der Einzelne unbedingt untergeordnet ist, die Sippe die Heirat ihrer Mitglieder überwacht und bestimmt. Dies findet seinen Ausdruck darin, daß häufig die Eltern oder andere Sippengenossen die Heirat beschließen und einleiten: „Tüchtigkeit, Wohlhabenheit und gute Familie gaben bei der Wahl des Mädchens den Ausschlag“ (Niedner).

Die bäuerlichen Sippenverbände verloren ihre Bedeutung als Träger des politischen und wirtschaftlichen Lebens in dem Maße, in dem die politische und wirtschaftliche Gewalt von Königtum und Fürsten übernommen wurde. Ihre gesellschaftliche, ihre rassen- und volkserhaltende Bedeutung blieb dagegen noch lange erhalten und noch heute ist im Bauerntum der germanischen Völker mancher Rest in Sitte und Brauchtum erhalten, der uns an die Bedeutung erinnert, die die Sippe einst im Leben unserer Vorfahren besaß.

Noch heute finden wir in Dörfern nicht selten eine recht geringe Zahl von Familiennamen, ein Zeichen, daß nur wenige Sippen an dem Blutsaufbau dieser Gemeinden beteiligt sind. Innerhalb der Dörfer und der nächsten Umgebung spielt die „Freundschaft“, das heißt die Sippe eine wesentliche Rolle. Geselliger Verkehr findet hauptsächlich innerhalb der Sippe statt. Dem Zusammensein mit entfernter wohnenden Verwandten und der Pflege des Sippengefühls dienen auch die dörflichen Feste; vor allem aber sind es die wichtigsten Familienfeste, wie Taufe und Hochzeit, an denen, wie es auch natürlich ist, die ganze Familie teilnimmt. Bei diesen Zusammenkünften wird auch gern über die eigene Sippe, die eigenen Vorfahren, über deren Leben, Besitz und Gesittung gesprochen. In der Jugend wird dadurch früh das Sippengefühl und der Stolz auf die eigene Sippe geweckt.

Auch Heiraten werden gern auf solchen Sippebesuchen besprochen, vorgeschlagen und in die Wege geleitet. Bei der Brautwahl spielt das Ansehen der Sippe, der Ruf, den diese in sittlicher und geistiger Hinsicht in der Meinung des Dorfes besitzt, eine entscheidende Rolle: „Eine Versippung zwischen einem gut beleumdeten Haus und einem solchen mit zweifelhaftem Ruf ist unmöglich“ (Hagemann).

Bei der Hochzeit selbst weisen noch manche alten Sitten auf die Aufnahme der Braut in die Sippe des Mannes hin, so z. B. ein dreimaliges Herumführen der Braut um den Herd oder um den Kesselhaken des Hauses, das Berühren des Kesselhakens durch die Braut oder ihr Niedersitzen am Herde. Über eine besonders ausgeprägte und feierliche Übergabe der Braut an die Sippe des Mannes berichtet Andree aus dem Kreise Gifhorn. Hier erscheint ein Brautheischer, ein naher Verwandter des Bräutigams, mit den vom Bräutigam geladenen Gästen im Hause der Braut und teilt den Versammelten mit, er sei beauftragt, die Braut zu heischen: dreimal schlägt er mit einem starken Stabe so fest an den Dössel, den Pfahl, an dem sich die beiden Torflügel schließen, daß der Stab zerspringt, und dreimal heischt er gleichzeitig für seinen Gesippen um die Braut und setzt beim dritten Male hinzu: „nu lat'se herkomen in Goddes Namen!“ Dann geht er zum Herd und wirft darauf die Stücke seines Stabes und erhält hierauf von dem Brautvater die Braut.

„Fast alles an diesem dramatischen Akt trägt das Gepräge hohen Altertums, da hier die alten Rechtsgebräuche bei Übergabe und Empfangnahme sich erhalten haben. Feierliche Entsagung erfolgte mit dem Zerbrechen des Stabes, das bei Rechtsgeschäften eine große Rolle spielte. Die Braut entsagt hier auf diese Weise der Familie des Vaters. Drei ist eine heilige Zahl und drei Schläge tut der Heischer mit seinem Stabe, wie der Sachsenspiegel drei Beilschläge bei Gebietsabtretungen anordnet. Die Übergabe erfolgt an der geheiligten Quelle des Sachsenhauses; bei Übergaben wird das Herdfeuer gelöscht, worauf vielleicht das Werfen der Stabreste auf den Herd deuten mag.“

Diese Reste der alten Sippenkultur, auf der sich einst das gesamte Volks- und Staatsleben aufbaute, waren im Laufe der Zeiten immer geringer geworden. Auch im Bauerntum sorgte die Zersprengung der Sippen, die vielfach infolge der Freizügigkeit einsetzte, sowie die zunehmende Verstädterung des deutschen Volkes überhaupt, daß immer mehr von der alten Haltung und von dem alten Brauchtum verloren ging. Der Sieg der nationalsozialistischen Weltanschauung, die die natürliche blutsmäßige Gemeinschaft über den Einzelnen stellt, hat auch den Sippengedanken im ganzen Volke wieder zu neuem Leben erweckt. Vor allem aber wird die Erhaltung und Erstarkung des von der November-Republik schon stark bedrohten Bauerntums dazu beitragen, daß die natürliche Blutsgemeinschaft, die Sippe, wieder den Platz im Leben des Volkes einnimmt, der ihr gebührt.

Benutztes Schrifttum: Andree, R.: Braunschweiger Volkskunde. 2. Aufl. Verlag Vieweg & Sohn, Braunschweig 1901. — Bühler, J.: Die Germanen der Völkerwanderung. Inselverlag, Leipzig 1925. — Ders.: Bauern, Bürger und Hansa. Inselverlag, Leipzig 1929. — Ders.: Deutsche Geschichte I. Urzeit, Bauerntum und Aristokratie. Walter de Gruyter & Co., Berlin u. Leipzig 1934. — Darré, W.: Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse. 4. Aufl. J. F. Lehmanns Verlag, München 1934. — Rück, E.: Das alte Bauernleben der Lüneburger Heide. Verlag Th. Thomas, Leipzig 1906. — Mielke, R.: Siedlungskunde des deutschen Volkes. 2. Aufl. J. F. Lehmanns Verlag, München 1936. — Niedner, F.: Islands Kultur zur Wikinger Zeit. Eugen Diederichs Verlag, 1920. — Rumpf, M.: Deutsches Bauernleben. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1936. — Ruppel, K. H. A.: Die Hausmarke — das Symbol der germanischen Sippe. Odal 5. 1936. 391. — Sartori, P.: Westfälische Volkskunde. Verlag Quelle & Meyer, 1922.

Anschrift des Verf.: Müncheberg i. d. Mark, Seestraße 18.

Nur Adel, der auf unantastbarem Boden sitzt, entfaltet vollwertige geistige Freiheit, die es wagt, in jeder Lebenslage ausschließlich nach dem Gewissen zu handeln und zu raten.

R. W. Darré, Neuadel aus Blut und Boden.



Nach einer farbigen Zeichnung von Willi Münch-Khe.

Ortsbauernführer aus Baden



Nach einem Gemälde von C. Banzer

Marburger Foto

Hessische Bauern in Festtracht

Die Leistungsauslese im isländischen Bauerntum.

Von K. H. Henningsen, Berlin.

Wenn heute Island und den Isländern eine überraschend große Anteilnahme entgegengebracht wird, so liegt das vor allem an den Sagas und an der Edda, die hier einst ihre Gestaltung gefunden haben. Die Sagas schildern in einzigartiger Weise das Leben der isländischen Bauern, und wir dürfen sie großenteils als zuverlässige Überlieferung der Geschichte der Insel oder besser der Geschichte der bekannten Führersippen der Insel ansehen.

Uns fällt sofort in den Sagas die Sorgfalt auf, mit der die Abstammung und Versippung der einzelnen Helden dargestellt wird, und wir erkennen an der knappen und festen Form, in welcher das geschieht, die Bedeutung, welche der isländische Bauer einer guten und einwandfrei nachweisbaren Abstammung beimaß.

Mit der Bewertung einer guten Abstammung allein läßt sich jedoch keine züchterische Höherentwicklung erreichen. Wie wir wissen, ist dazu notwendig, immer wieder unter dem vorhandenen Guten das Beste auszulesen und dieses zur Grundlage der weiteren Zucht zu machen. Es ist daher nicht gleichgültig zu wissen, ob das altisländische Bauerntum, dessen hohe Leistung immer wieder unsere Bewunderung erweckt, auch den Gedanken der Auslese der Besten gehabt und in die Tat umgesetzt hat. Auch für die Beantwortung dieser Frage geben uns die Sagas die notwendigen Unterlagen, und wir können gleich von vornherein folgende wichtigste Feststellung über die Art der Beurteilung eines Menschen treffen:

In Altisland lag bei der Beurteilung eines Menschen das Gewicht auf schön und tüchtig. Was der Isländer unter schön verstand, sehen wir bei der Beschreibung Kjartans, des Hauptschelden der „Geschichte der Leute aus dem Lachswassertal". Es sind wesentlich die Merkmale der nordischen Rasse. Es heißt dort:

„Kjartan, Olafs Sohn, wuchs daheim in Hjardarholt auf. Er war der schönste aller Männer, die in Island geboren sind. Er hatte große Züge und dabei ein wohlgeformtes Gesicht, die allerschönsten Augen, helle Gesichtsfarbe. Sein Haar war voll und schön wie Seide. Es fiel in Locken herab. Er war groß und kräftig, so wie sein Muttervater Egil oder Thorolf (Egils Bruder) gewesen waren. Kjartan war mehr als jeder andere zur Vollkommenheit entwickelt, so daß alle ihn bewunderten, die ihn sahen. Er war auch ein besserer Fechter als die meisten anderen. Sehr geschickt und der beste Schwimmer. In allen Fertigkeiten übertraf er die andern bei weitem. Er war der bescheidenste Mensch und so liebenswürdig, daß jedes Kind ihn gern hatte; er war munteren Sinnes und freigebig mit seinem Gut. Olaf liebte Kjartan am meisten von seinen Kindern."

Während das Griechentum vor allem die harmonische Schönheit des Körpers wertete und bereit war, einem schönen Menschen charakterliche Fehler nachzusehen, wir denken hier beispielsweise an die Gestalt der schönen Helena, vermochte der germanische Norden nur Schönheit mit Charakter, nie aber ohne Charakter anzuerkennen.

Das Folgende mag hierzu als Beispiel dienen: Hrut war bei seinem Bruder Höskuld zum Besuch und wurde gefragt, wie ihm dessen junge Tochter Hallgerd gefalle. Hrut schwieg dazu. Darauf wurde er noch einmal gefragt. Nun antwortete er: „Schön genug ist das Mädchen. Viele werden es zu büßen haben. Ich weiß nur nicht, wo die Diebsaugen in unser Geschlecht kommen!"

Aus dieser Einstellung heraus war es verständlich, daß für die letzte Entscheidung über den Wert eines Menschen *nicht Abstammung und Schönheit, sondern seine Bewährung im Leben maßgeblich war.*

Und das ganze Leben eines isländischen Bauern war eine ununterbrochene Kette von Bewährungsproben. Schon das Kind, das eben erst laufen gelernt

hatte, wurde auf Anzeichen einer sich entwickelnden Leistungsfähigkeit beobachtet. So erregte der junge Finnbogi weniger die Aufmerksamkeit der Leute wegen seiner schönen Gestalt, sondern wegen der in vielen kleinen Handlungen sich offenbarenden ungewöhnlichen Tüchtigkeit.

Was nützte einem Bauernsohn die beste Ahnenreihe, wenn er untätig am Herde hockte, statt im Kampfspiel mit gleichaltrigen Kameraden sich für die großen Bewährungsproben des Lebens vorzubereiten. Er war der Verachtung aller gewiß, ja sein Vater konnte in seinem Unwillen über diesen schlechtgeratenen Sohn ihn aller Rechte seiner Geburt entheben. Um so freudiger war dann aber seine Anerkennung als vollwertiges Glied der Sippe, wenn er, zwar spät, wie im plötzlichen Erwachen, Taten verrichtete, die seinen wahren Wert offenbarten.

Die wichtigste Bewährungsprobe des jungen isländischen Bauernsohnes war die Reise ins Ausland, zumeist an den norwegischen Königshof, die er mit 17 oder 18 Jahren antrat. Hier entschied sich, was er wert war, und es galt als besondere Ehre, in die Gefolgschaft des norwegischen Königs aufgenommen zu werden. Nach zwei bis drei Jahren kehrte der junge Bauernsohn, zum Manne gereift und im besten Sinne des Wortes weiterfahren, nach Island zurück. Seine Taten hatten seinem Namen einen guten Klang gegeben. Jetzt übernahm er den väterlichen Hof oder baute auf den vorerst noch zahlreichen Außenländereien einen neuen Hof und gründete einen eigenen Hausstand.

Da nach altisländischer Auffassung der Wert eines Mannes sich in seinen Taten offenbaren mußte, ist es verständlich, daß bei dem wichtigsten Schritt des Lebens, der Gattenwahl, sich stets der Hinweis auf die Leistungen des jungen Bauern befand.

Wir haben in Deutschland feststellen können, was für Folgen entstehen, wenn zwar die Abstammung eines Menschen bewertet wird, nicht aber seine Bewährung im Leben. Beispiele aus der Geschichte des deutschen Adels ließen sich zur Genüge anführen. Im Gegensatz dazu war in Island der germanische Gedanke der züchterischen Leistungsauslese noch durchaus lebendig.

Ganz im Sinne dieser Auffassung sprach Egil, als er die Werbung Höskulds für seinen Sohn Olaf um seine Tochter mit folgenden Worten begrüßte:

„Ich weiß auch, Höskuld, daß du ein Mann von bester Abkunft und hochangesehen bist (d. h. dich im Leben auf's beste bewährt hast, d. Verf.) und Olaf ist berühmt durch seine Reise. Es ist nicht verwunderlich, daß Männer wie er ihren Blick über das Naheliegende hinausrichten, denn es mangelt ihm nicht edle Abkunft und gutes Aussehen."

Auch die Sage von Finnbogi dem Starken zeigt eindringlich, wie bewußt dem Isländer der Zusammenhang von guter Herkunft und Tüchtigkeit war. Auf Gebot seines Vaters wurde Finnbogi ausgesetzt, obwohl alle es als eine unerhörte Tat empfanden, da er ein schönes und kräftiges Kind war (die Kindesaussetzung war in Island bis zur Annahme des Christentums üblich, es wurden jedoch nur kranke und schwache Kinder dem alten Herkommen gemäß ausgesetzt). Ein Häusler, der als sehr arm, alt und häßlich geschildert wird, fand das Kind und nahm es auf, als ob es seine Frau geboren hätte. So wuchs Finnbogi in armseligen Verhältnissen auf und gedieh trotzdem über alle Maßen. Durch sein Wesen und seine Kraft fiel er bald auf und in der Saga steht: „Alle verwunderten sich, wie diese Leute zu einem so trefflichen Sohn kämen."

Der Gode Thorgeir, derselbe, der als Gesetzessprecher bei der Einführung des Christentums sich so einsichtig verhalten hatte, erkannte in Finnbogi den ausgesetzten Sohn seiner Schwester Thorgerd. Finnbogi wurde bei seinen Eltern darauf mit allen Ehren wieder aufgenommen und Thorgeir sagte noch zu Asbjörn, Finnbogis Vater, „denn ich müßte nicht sehen können, wenn er nicht rasch deine und meine Verwandten übertrifft".

Die hervorragenden Eigenschaften des jungen Finnbogi waren den isländischen Bauern Beweis genug, daß er von guten Eltern abstammen müsse. Ganz gleich in welcher Umwelt ein Kind aufwuchs, ihrer festen Überzeugung nach mußte

es bald offenbaren, von welcher Abstammung es war und welche Leistungen von ihm zu erwarten seien. Ziehen wir zum Vergleich dazu eine Stelle des Tacitus an, wo er die gleiche Auffassung bei den Germanen südlich der Ostsee nachweist. Er schreibt:

„Herrn und Knecht kann man in der Kindheit nicht an irgendwelcher Verhätschelung in der Erziehung unterscheiden: zwischen denselben Haustieren, auf demselben Erdboden leben sie, bis in gewissem Alter der Freigeborene sich absondert und tapferer Sinn ihm Anerkennung bringt."

Doch beschränkt sich diese Auslese keineswegs auf den Mann allein, genau so wurde darauf geachtet, daß die Braut aus gutem Geschlecht stammte und persönlich tüchtig war. Weiterhin war der Brautvater verpflichtet, seine Tochter ohne körperliche Mängel anzuverloben und auf etwaige Fehler oder Eigenarten aufmerksam zu machen. So finden wir in den Sagas einige Male den Hinweis des Vaters darauf, daß seine Tochter einen hochfahrenden Sinn habe. Im übrigen können sich aber die Sagas nicht genug darin tun, die Tüchtigkeit und Schönheit der jungen Frauen herauszuheben.

Bei der Brautwerbung selbst spielten die Eltern und Sippengenossen eine wichtige, oft entscheidende Rolle. Doch war es eine gute und fast stets geübte Sitte, die Zustimmung der künftigen Braut einzuholen, und mehrfach wird uns berichtet, wie das Mädchen die Heirat ablehnt, weil sie ihr nicht ebenbürtig erscheint. Die Ich-bezogene Liebe, wie sie in unseren modernen Romanen und Filmen auftritt, ist jenen Bauern dort oben fremd. Wir erkennen in der Art dieser Eheschließung, wie klar den isländischen Bauern das Wirken der Zuchtgesetze war.

Doch gerade deshalb waren diese Ehen, die von körperlich und geistig gesunden und sich ebenbürtigen Menschen geschlossen wurden, zumeist sehr glücklich und ein reicher Kindersegen war lebendiger Ausdruck der Liebe zwischen den Eltern.

Schon aus diesen Beispielen sehen wir, daß die ungewöhnliche Kulturhöhe Altislands keineswegs von ungefähr kam. Die unbedingte Einhaltung der Zuchtgesetze und die Notwendigkeit einer ständigen Bewährung im harten Lebenskampf mußten eine Auslese schaffen, die dann in ihren großen kulturellen Leistungen sich einen unsterblichen Namen gemacht hat. Die Mahnung der Edda galt für diese Bauern zu recht:

„Besitz stirbt,
Gesippen [1]) sterben,
Du selbst stirbst wie sie;
Doch Nachruhm
Stirbt nimmermehr,
Den der Wackre gewinnt.

Besitz stirbt,
Gesippen [1]) sterben,
Du selbst stirbst wie sie;
Eins weiß ich: Was ewig lebt
Des Toten Tatenruhm."

Daß wir uns heute wieder mit diesem nordischen Bauerntum befassen, hat seinen tieferen Grund in der Tatsache, daß heute das Erbe, das von isländischen Bauern noch bis über die Jahrtausendwende rein erhalten und in den unvergänglichen Werken der Sagas uns überliefert worden ist, wieder lebendige Wahrheit für uns wurde. Doch müssen wir Folgendes feststellen: Wir können und wollen heute nicht in dem äußeren Rahmen leben, der einer vergangenen Zeit angehört; das Auftreten einiger „Teutobalde" hat uns das Lächerliche solchen Unterfangens zur Genüge bewiesen. Aber wir können und werden uns ein Leben nach den ewig gleichen Gesetzen unserer Art in einer unserer Zeit gemäßen Form aufbauen.

Um dies zu können, ist es notwendig, daß wir die Eigengesetzlichkeit unserer Art in der Geschichte zu erkennen vermögen. Und damit gewinnt die Erkenntnis von der Artung auch des isländischen Bauerntums für das neue Deutschland und seine politischen Soldaten große Bedeutung.

[1]) Den Urtext „Deyr fé, deyia fraendr, ..." übersetzte Genzmer fälschlich mit „Besitz stirbt, Sippen sterben". Da fraendr aber Verwandter, Sippengenosse, heißt, müssen wir den Text entsprechend berichtigen. Auch ist fé nicht eigentlich „Besitz", sondern „Fahrende Habe" (ursprünglich „Vieh"). Damit ergibt sich, daß der Sänger sagt: „Fahrhabe vergeht, Sippengenossen sterben ...". Das Odal, der Sippenhof (= Besitz) aber und die Sippe sind ewig wie der Tatenruhm, den die Sippe pflegt.

Kunst und Scholle.

Von Willi Münch-Khe.

Mit 5 Abbildungen *).

Immer schon war es das ersehnte Ziel vieler Künstler, auf ländlicher Scholle, nahe dem furchenreißenden Pflug und ganz eingehüllt in die beglückenden Begebenheiten des Landlebens, ihre künstlerische Entwicklung zu vertiefen.

Dort, fernab vom tobenden Strom der Zeit, suchten oder fanden sie in unmittelbarer Berührung mit der großen, fruchtbaren Mutter Natur den tiefen Zweiklang von Himmel und Erde, das feierlich ländliche Geschehen und somit Selbstbesinnung zu neuer Tat.

In solcher Weltabgeschiedenheit konnte und mußte der große Wurf gelingen. Die Lebensgeschichte vieler deutscher Künstler und somit auch die deutsche Kunstgeschichte selbst, kann nur beweisen, daß dem so war.

*

Im Gefühl der beruhigenden und stärkenden Kraft, die dem Boden der Väter immer aufs neue entsteigt, waren es die besten Talente, die dort geboren wurden, sich dort festsetzten oder dortselbst den Beweis einer starken, gesunden und bodenständigen Kunst erbrachten. Wenn dies noch zu beweisen wäre, könnte man mit Wilhelm Leibl, dem rheinischen Schlossergesellen und späteren großen, deutschen Bauernmaler beginnen. Er hat in Aibling bei München, heimgekehrt und im zuckenden Leben einer Riesenstadt geläutert, dem deutschen Volke unvergängliche, ruhmreiche Werke geschaffen, die mit zum Besten gehören, was der Spiegel unserer Kultur aufzuzeigen hat.

Auch Hans Thoma ist immer wieder zu seiner Heimatscholle, zum stillen Bernau im hohen Schwarzwald zurückgeeilt, wenn ihn Mißverständnis, Neid oder Verfolgung durch schandmäulige, abgefeimte jüdische Kritik innerlich erschütterte.

Dort, bei den sonnengebräunten, wortkargen Bauern, die dem trotzigen Bergstamm der Hotzen ähneln und deren runenzerrissene Gesichter, kluge Augen und schwielige Arbeitshände er so trefflich zu schildern vermochte, dort holte er wieder neuen Mut zu dem Selbstvertrauen und der Malfreudigkeit, die ihn immer auszeichnete.

Weiterhin waren es aber die fast zum Begriff gewordenen Malerkolonien von Worpswede, Dachau, Wörth am Rhein, Grötzingen bei Karlsruhe, wo L. v. Kalkreuth, der berühmte Maler der Ährenleserin im Stuttgarter Museum, residierte, Banzers Ziegenhain in der hessischen Schwalm und Fritz Böhles Sachsenhausen bei Frankfurt, wo sich tüchtige Maler zusammenfanden und wo Aufgaben, die ihr Talent förderten, an sie herantraten.

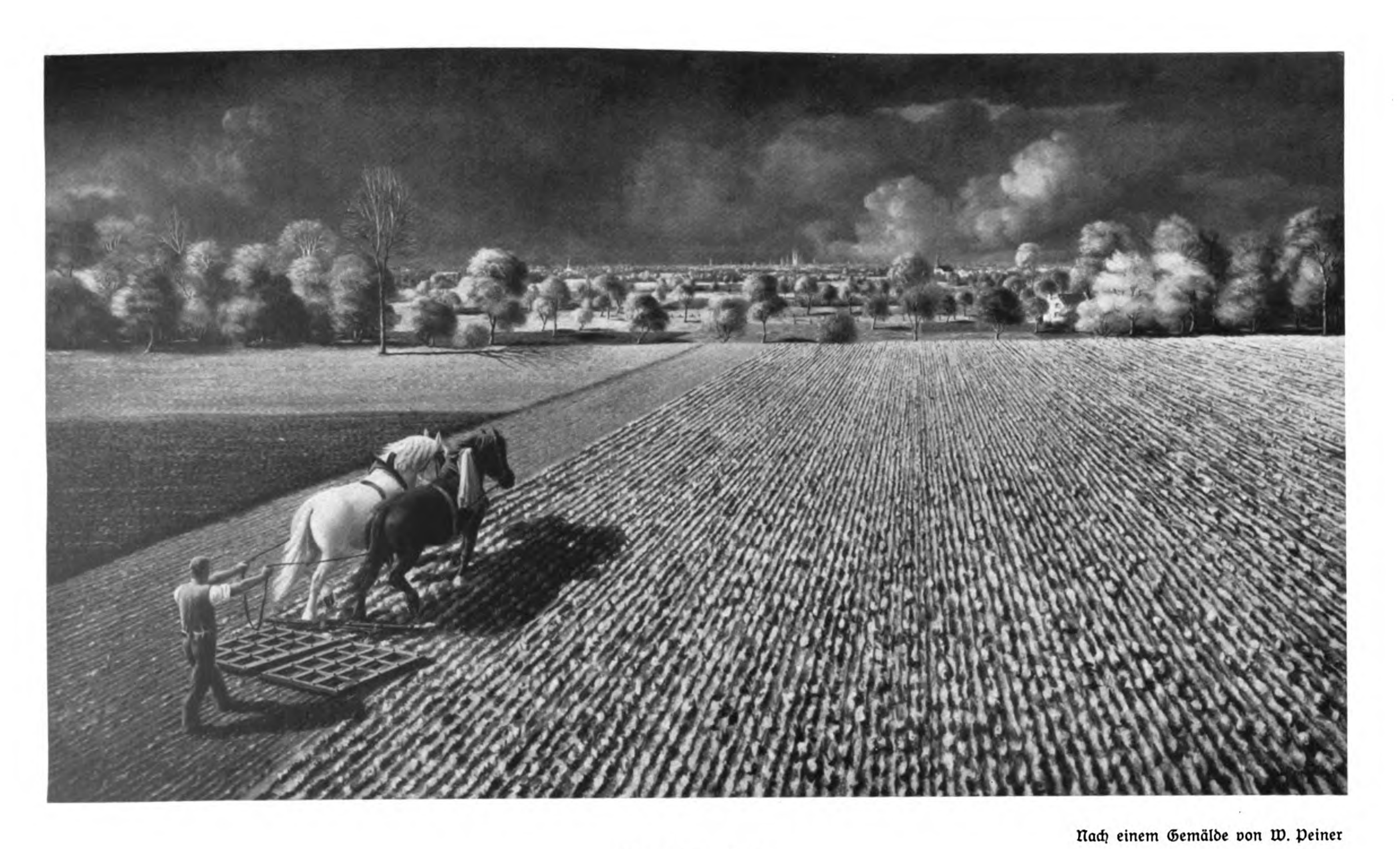
So hatten sie Gelegenheit, sich nicht selten einen Namen zu machen. Daß auch bei Darmstadt, Dresden und Königsberg ähnliche Malerkolonien entstanden, soll nicht unerwähnt bleiben.

*

In jetziger Zeit sind es wieder hoffnungsvollste Talente, die irgendwo in ländlicher Abgeschiedenheit um ihre Kunst ringen, gleichzeitig aber unserer jungen Generation in technischer Hinsicht ein Vorbild sein können.

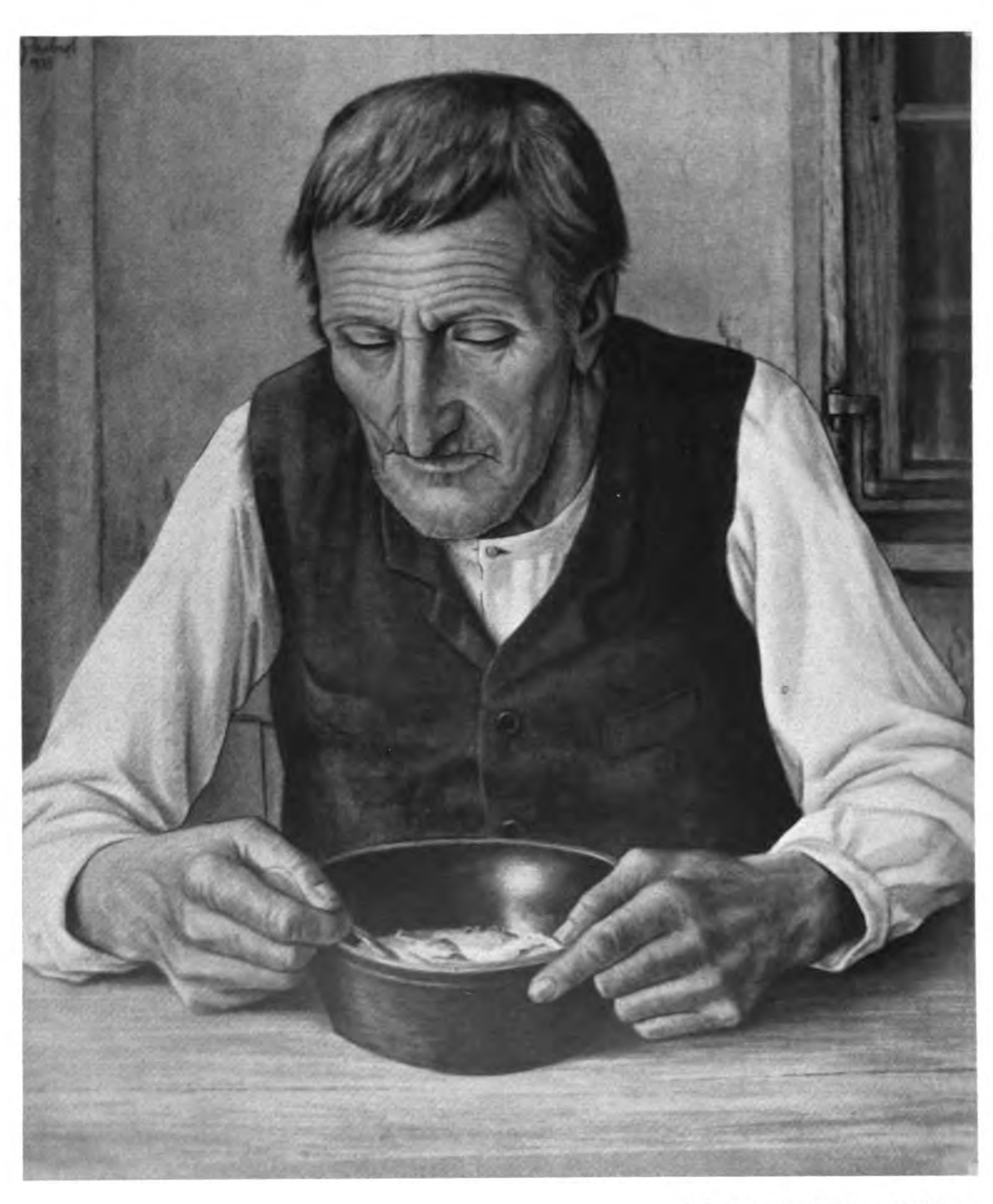
---

*) Vgl. auch S. 253 und 254.



Nach einem Gemälde von W. Peiner

Deutsche Erde



Nach einem Gemälde von H. Tiebert

Beim Abendbrot

Denn, das handwerkliche Können, das nach deutschen Begriffen höchst nötig ist, soll festgehalten werden, es soll an die Talente, die aus unserer Zeit und aus der Hitlerjugend sich erheben, weitervererbt werden.

Denn dieses neue Malergeschlecht soll im Anschluß an die große Überlieferung deutscher Kunst einmal etwas beweisen, was ohne Rüstzeug nicht möglich ist.

Zu allen Zeiten sind aber leider auch Maler aufs Land hinausgegangen, die auf der Scholle keinen Anschluß an Mensch, Tier, Baum oder Landschaft finden konnten. Ihnen fehlte die innere Voraussetzung, die seelische Struktur, Einsicht oder Selbstkritik, daß ihre Veranlagung einfach nicht dahin paßte. Das Räderwerk der Stadt, ein verweichlichtes Kaffeehausdasein, hatte ihnen die Flügel zu großem Flug schlaff gemacht.

Auch in neuerer Zeit haben sich Künstler, deren Schaffensbezirk nur die Stadt sein konnte und der sie besser treugeblieben wären, in ländlicher Gegend angesiedelt. Sie haben, wie ich oft feststellen konnte, in völliger Verkennung von Sinn und Zweck solch wichtigen Entschlusses, dorthin ihre städtischen Motive sorglos übertragen. Nicht selten entstanden da Dinge, die den drei großen Gesetzen: Innerlichkeit, Naivität und Gestaltungskraft fern blieben, der Weg ins Nichts war betreten.

Und doch hätte ihnen gerade die Stadt genügend Anregung geschenkt. Diese große, oft fantastisch wirkende Stadt mit malerischen Plätzen und Straßen, ihren strahlenden Lichterglanz oder ihr zuckendes Leben zu schildern. Aufgaben, die ebenso zweckmäßig sind, wie die Schilderung modernster Industrien, entstehender Monumentalbauten oder die Gestaltung gewaltiger Straßen. Gerade hier gab der Führer Gelegenheit zu großen, zweckmäßigen Aufgaben und mancher Maler hat sich dabei zu seinem Glück erst selbst entdeckt.

*

Aus der Scholle steigt ewig neues Leben auf. Ihre einsame und weite Stille ermöglicht dem Künstler, in sich hineinzulauschen, sich auf sein Schöpferisches zu besinnen. Gerade jetzt im Dritten Reich ist es möglich, daß die Talente, die das wichtige Werktechnische und Weltanschauliche an die Jugend weiterzugeben haben, diese Ruhe, in der sie ihre Gedanken prüfen, auch finden.

Die hier abgebildeten Werke sollen beweisen, daß viele solcher Kräfte an einem wahrhaft gesunden Neuaufbau in aller Stille begonnen haben. Die Zeit wird kommen, wo sich aus dieser Bewegung ein tanzender Stern erhebt.

Die Sintflut der Bilderfabrikanten und jene, die den Volksgenossen stets Steine statt Brot gaben, sind ja entlarvt. Man hat immerhin tüchtig zugegriffen und ihnen das Handwerk gelegt. So hat sich die Lage der bescheidenen, aber echten Künstlerschaft schon wesentlich gebessert, ein starker Wille regt sich in ihren Reihen.

Die Hoffnungslosigkeit von 1930 ist überwunden und wenn erst einmal Raum geschaffen ist und weitere im Anmarsch begriffene Möglichkeiten sich bieten, wenn fernerhin die Überzeugung eines völlig verwässerten Kunstmarktes verebbt ist, dann wird die wahre Kunst vorstoßen und das große Geschehen unserer Zeit inbrünstig zu schildern wissen.

Gerade in diesem Zeitabschnitt haben viele gute Künstler, die ihrer inneren deutschen Gesinnung treugeblieben sind, den Weg hinaus zur Scholle gefunden und damit zu innerlich befreiender, schöpferischer Tat.

*

Nun gilt es, einmal festzustellen, was für Kräfte es sind, die als Mittler oder Lehrer, direkt oder indirekt an der kommenden Kunstgeneration formen. Sei es nun in den Werkstätten der an sich überwundenen und überflüssigen Akademien, der Schulen und sonstigen Bildungsstätten oder auf ländlicher Scholle. Überall soll ja ihre Erfahrung eingesetzt und der tatendurstigen Jugend vermittelt werden,



Nach einer Zeichnung von Wolf Willrich

Bauernmädchen aus Oberbayern

damit folgerichtig ein neuer Nachwuchs dem Staate wieder Werte schafft. Echte und nationale Werte, wie solche von Dürer, Cranach, Runge, C. D. Friedrich oder Hans Thoma geschaffen wurden.

Dann ist das Spiegelbild unserer Kultur wieder rein, ihre Linie geradegebogen, die letzte Not überwunden. Wir sehen an den Abbildungen, was sich in ländlicher Abgeschlossenheit entfalten kann. Der große Meister Hans Thoma wird immer das Beispiel hierfür bleiben. Wenn er sein Werk, auf das Deutschland stolz sein kann, so reich und unbeirrt entfaltete, so war das nicht nur die große Gelassenheit des Genies, es war vor allem seine Bodenständigkeit, sein inniges Verwurzeltsein mit der Scholle. So konnte er allen bösen Stürmen trotzen.

Alle reinen, deutschen Talente haben sich aber zudem auf ihre Gründlichkeit, auf ihren hingebenden Fleiß, auf die Treue zu sich selbst, zu deutschem Wesen und zur Heimatscholle verlassen. Diese Eigenschaften bahnten ihnen den Weg zur Synthese.

Deshalb soll Gründlichkeit, Fleiß, Treue und Bodenständigkeit wieder als Sinnspruch der unvergänglichen deutschen Seele über allem künftigen Kunstgeschehen leuchten.

Anschrift des Verf.: Berlin W 35, Mackensenstr. 11.

Rassenpolitisches Ausstellungswesen des Reichsnährstandes.

Von Eberhard Wiegand, Berlin.

Mit 2 Abbildungen.

Der Nationalsozialismus hat von Anfang Wert darauf gelegt, daß jeder Volksgenosse sein Gedankengut verstehen konnte. Sowohl vor der Machtübernahme als auch in den Jahren nach 1933 wurde daher immer wieder durch Presse, Schrifttum und Ausstellungen in einer umfassenden Aufklärungsarbeit das deutsche Volk mit dem Wesen nationalsozialistischer Weltanschauung vertraut gemacht. Auch der Reichsnährstand sah es deshalb als eine seiner wesentlichen Aufgaben an, die breite Öffentlichkeit für sein Gedankengut auf wirtschaftlichem und rassenpolitischem Gebiet durch Ausstellungsveranstaltungen zu gewinnen.

Im Rahmen dieses Sonderheftes soll deshalb ein kurzer Überblick über das gegeben werden, was der Reichsnährstand in den vergangenen 4 Jahren durch seine Aufklärungsarbeit auf dem Gebiet der Rassenpolitik geleistet hat.

Als bäuerliche Organisation waren ihm von vornherein festumrissene Aufgaben gestellt. Es galt in erster Linie im Bauerntum Verständnis für die Blutsfragen (Rassenpolitik, Bevölkerungspolitik und Erblehre) zu wecken. Man hatte sich daher in erster Linie auf den deutschen Bauern einzustellen, wenn auch damit nicht gesagt sein soll, daß die Aufklärungsarbeit allein für das Bauerntum gedacht war. Die besondere Notwendigkeit dieser Arbeit ist aus der Stellung dieses Standes innerhalb des gesamten Volkes heraus zu verstehen. Er ist die blutmäßige Grundlage, aus ihm geht der Nachwuchs der Städte hervor. Vor allem auf den Reichsnährstandsausstellungen im Frühsommer und während der „Grünen Wochen" im Winter wurden in zahlreichen Sonderschauen die Blutsfragen des Bauerntums herausgestellt. Im Vordergrund stand immer wieder die gesunde kinderreiche Bauernfamilie als Hort der Erhaltung unserer Art. Daneben wurden die Fragen der Gattenwahl, der Erbgesundheit und der Neubildung deutschen Bauerntums dargestellt. So konnten die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung für den tagespolitischen Kampf anschaulich ausgewertet werden. Sei es, daß es sich um das Gebiet der Bevölkerungsstatistik, der Erbgesundheitslehre, der ländlichen Soziologie oder der rein medizinischen Wissenschaft handelte, stets mußte versucht werden, wissenschaftliche Erkenntnisse in allgemein verständliche Form zu bringen, um auch dem einfachen Bauern die Wichtigkeit der Rassenpolitik klar zu machen. Hier halfen, soweit es die Beschriftung der Bilder betraf, oft bäuerliche Sprichwörter, die sich gerade für diese Zwecke als sehr sinnvoll erwiesen.

Die Leistungen des Reichsnährstandes auf dem Gebiete des rassenpolitischen Ausstellungswesens werden durch die Zahl der 310 Bildtafeln, die in den letzten vier Jahren für acht große Ausstellungen neu geschaffen und ausgestellt wurden, deutlich. Die Neuartigkeit

Anfällig und schwach durch künstliche Ernährung

Mutter stille dein Kind!

Gesund und widerstandsfähig durch Muttermilch

Ausstellungsbild des Reichsnährstandes gemalt von W. Stengel, Berlin



Unnütz zerſtörtes Mutterglück

Ausſtellungsbild des Reichsnährſtandes gemalt von W. Stengel, Berlin

und die geringe Erfahrung auf diesem Gebiete machten zu Anfang gewisse Schwierigkeiten. Es gelang aber schon verhältnismäßig sehr bald, diejenige Art zu finden, die am wirkungsvollsten den Besucher der Ausstellung an die Fragen der Rassenpolitik und Gesundheitsführung heranführt. Die ersten Ausstellungen zeigten einfache Darstellungen der verschiedenen in Deutschland vorhandenen Rassen und wiesen auf die Gefahr des jüdischen Einflusses in Politik, Wissenschaft und Kultur hin. Später traten die Hinweise auf die Judenfrage mehr in den Vordergrund oder wurden durch die Veranschaulichung der Erbkrankheiten und der Notwendigkeit des Sterilisationsgesetzes ergänzt. Im Laufe der Zeit wurden die Ausstellungen dann durch Tafeln, die auf die Gesundheitspflege und die Neubildung des deutschen Bauerntums hinwiesen, erweitert, so daß nach und nach in den letzten drei Jahren sämtliche Grundgedanken der Blutsfragen des Bauerntums veranschaulicht waren. Die Vielseitigkeit der einzelnen Aufgaben birgt freilich die Gefahr in sich, daß die immerhin durch Raum beschränkten Ausstellungen unter der Fülle des Materials leiden können. Deshalb ging man in letzter Zeit dazu über, die einzelnen Ausstellungen unter einen besonderen Leitgedanken zu stellen, um durch die Einheitlichkeit des Themas Klarheit und Übersichtlichkeit zu schaffen. So wurde beispielsweise während der „Grünen Woche" 1937 die rassenpolitische Sonderschau unter den einheitlichen Gedanken „Die Frau als Hüterin der Art" gestellt. Dabei war es möglich, von dem Hauptthema ausgehend, trotzdem alles Wesentliche unserer Rassenpolitik an den Besucher heranzutragen. Ausgehend von der Stellung der Frau in der germanischen Frühgeschichte konnten auf die Fragen der Gattenwahl, des Erbwertes, der Verstädterung und des Kinderreichtums hingewiesen werden. Außerdem noch besonders auch die Fragen der Gesundheitspflege auf dem Lande und der öffentlichen Fürsorge. Diese Methode hat den Vorteil, daß der Besucher nicht durch die Mannigfaltigkeit verschiedener Themen verwirrt wird, sondern immer wieder auf den übergeordneten Gedanken zurückkommen muß. Es soll deshalb auch in Zukunft diese Art der Ausstellung für den Reichsnährstand im großen Ganzen Gültigkeit behalten. Freilich birgt eine zu enge Begrenzung des Hauptthemas u. U. die Gefahr in sich, daß diese oder jene wichtige Einzelfrage nicht mitberücksichtigt werden kann.

Bei der Ausgestaltung der Ausstellungen wurde weiterhin stets mitberücksichtigt, in welcher Gegend des Reiches das Bildmaterial gezeigt wurde. Gewisse Unterschiede der Landschaft und des Volksstammes mußten bei den Ausstellungen jeweils mit in Rechnung gesetzt werden. Das brachte eine gewisse Lebendigkeit und Abwechslung in das an sich immer wiederkehrende, gleichbleibende Material. Freilich galt stets, daß die Bilder bei allen Ausstellungen eindeutig durch die Grundlehren nationalsozialistischer Weltanschauung bedingt waren.

Mitbestimmend bei der Gestaltung der Ausstellung war weiterhin die Technik, in der die einzelnen Tafeln hergestellt wurden. Es war nicht gleichgültig, ob alle Tafeln als Fotomontage, als Ölbild oder als Schaukästen dem Besucher den dargestellten Inhalt verdeutlichten. Eine allzu große Einheitlichkeit wirkt leicht ermüdend, so daß man im Laufe der Zeit eine möglichst weitgehende Abwechslung in dieser Beziehung anstrebte. Auch wurde Wert darauf gelegt, daß Bildertafeln, die rein statistisches Material enthielten, mit künstlerisch gestalteten Ölbildern abwechselten. Hierzu konnten die verschiedensten Künstler gewonnen werden. Auf diese Weise gelang es, an die Kunst die rassenpolitischen Forderungen der heutigen Zeit heranzutragen, und sie zur Gestaltung nationalsozialistischen Gedankengutes zu veranlassen. So konnte der Reichsnährstand im Laufe der letzten vier Jahre zahlreiche bekannte Künstler zur Mitarbeit heranziehen. Es seien hier nur Willrich, Überrück, Gerlach und Stengel genannt.

Die Wirkung dieser Ausstellungen in der Öffentlichkeit wurde dadurch verstärkt, daß das Bildmaterial außerdem in den Landesbauernschaften zur Verwendung kam. Darüber hinaus wurde in der Presse durch Bildwiedergaben für diese Arbeit des Reichsnährstandes geworben. So sind die rassenpolitischen Sonderschauen des Reichsnährstandes allmählich zu einem wertvollen Erziehungsmittel in Stadt und Land geworden.

Anschrift des Verf.: Berlin-Wannsee, Nibelungenstr. 21.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Zusammenarbeit des Hauptamtes für Beamte mit dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP. Zur nachhaltigeren Durchführung bevölkerungs- und rassenpolitischer Aufklärungsarbeit innerhalb der deutschen Beamtenschaft hat das Hauptamt für Beamten mit dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP. vereinbart, daß monatlich einmal in der Reichsschule des Rassenpolitischen Amtes ein Schulungskursus für die Redner des Hauptamtes für Beamten eingerichtet wird.

Die Reichstagung des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. Vom 5. bis 9. Mai fand in Dresden und Zittau eine Reichstagung des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. statt, auf der die Gauamtsleiter und die örtlichen Mitarbeiter des Rassenpolitischen Amtes von Sachsen anwesend waren. Auf der öffentlichen Schlußkundgebung sprachen Reichsamtsleiter Dr. Groß und Gauamtsleiter Dr. Knorr. Die Arbeitstagung wurde mit Vorträgen über „Kunst und Rasse", „Schul- und Lehrerfragen", „Praktische Rassenpolitik", „Rassenpflege in der Gemeindepolitik", „Sippenforschung und Sippenpflege" unter besonderer Berücksichtigung der Auslese kinderreicher Familien, ausgefüllt.

Schulungskurse des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. In der Zeit vom Juni bis Dezember 1937 werden in der Reichsschule des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., in Neubabelsberg, neun neue Frauen- und Mädellehrgänge ausgeschrieben. Es werden dort die Gausachbearbeiterinnen für Rassefragen in der NS.-Frauenschaft zusammengefaßt; in den übrigen Kursen werden solche Frauen und Mädel geschult, die sich bereits in bevölkerungs- und rassenpolitischer Aufklärungsarbeit in den Gauen hervorgetan haben.

Preisausschreiben der Deutschen Hochschule für Politik. Die Deutsche Hochschule für Politik hat für die wissenschaftliche Bearbeitung von zwei Themen: 1. Der Rassengedanke in der weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Zeit, 2. Die Zersetzungsarbeit des Bolschewismus in Europa und in der Welt, je einen Preis von Mk. 3000 ausgesetzt. Die Arbeiten müssen bis zum 1. Januar 1938 bei der Deutschen Hochschule für Politik eingereicht sein.

Ausschaltung der Freimaurer. Der Reichsinnenminister hat in einem Runderlaß bestimmt, daß Logenbrüder nicht mehr Behördenvorstände sein dürfen. Außerdem wurde das Verbot der Zugehörigkeit von Beamten zur Freimaurerei auch auf die ehemalige „Deutsche Friedensgesellschaft" und die „Paneuropäische Union, E. V." ausgedehnt.

Um die Frühehe. Anläßlich einer Schulungstagung des „Reichsbundes der deutschen Beamten" wurde von den Beamten gefordert, daß sie mindestens mit 25 Jahren die Ehe zu schließen hätten. Der deutsche Beamte habe gegenüber den anderen Volksgenossen auch in diesem Punkte Vorbild zu sein.

In den Ausführungsbestimmungen über den Erlaß des Oberpräsidenten von Pommern wird festgesetzt, daß bis zum 1. November 1937 alle Angestellten und Beamten über 25 Jahre über ihre Verheiratung zu berichten haben. Nicht verheiratete Beamte werden nicht befördert, Angestellte nicht länger im Dienst gelassen, wenn nicht dringende Gründe vorliegen.

In der NS.-Landpost vom 7. Mai 1937 wird besonders darauf hingewiesen, daß der Anteil der Spätehen im Bauerntum sehr hoch ist. Es wird deshalb gefordert, die Hofübergabe so zeitig zu legen, daß der künftige Besitzer rechtzeitig in die Lage kommt, zu heiraten und Kinder aufzuziehen.

Der Vater muß genannt werden. Ein Urteil von grundsätzlicher Bedeutung ist von der Großen Strafkammer Hannover gefällt worden. Die Kammer verurteilte eine ledige Mutter, die sich entschieden weigerte, den Vater ihres am 24. Sept. 1935 geborenen Kindes zu nennen, zu 14 Tagen Gefängnis. Im Interesse der Reinerhaltung des Blutes ist es, wie das Gericht in seiner Urteilsbegründung ausführte, entgegen den früheren Gepflogenheiten unbedingt erforderlich, daß der Vater des unehelichen Kindes von der Mutter angegeben wird. (Zeitschrift der Reichsfachschaft deutscher Hebammen.)

Bevölkerungspolitische Bewegung der Reichshauptstadt. Die Zahl der Lebendgeborenen Berlins ist von 61288 im Jahre 1935 auf 62426, also um 1138 oder 1,9 vom Hundert im Vorjahre gestiegen, sodaß sich die Geburtenziffer von 14,6 a. T. auf 14,8 a. T. erhöhte. Die Geburtenziffer Berlins liegt aber trotzdem noch um 3,2 a. T. unter dem Reichsdurchschnitt, der für 1936 19 je Tausend betrug. In Berlin wurden im vorigen Jahre insgesamt 7123 Ehestandsdarlehen im Betrage von 5610000 Mk. gewährt. Die Säuglingssterblichkeit wies einen Rückgang von 6,4 auf 6,1 v. H. auf.

Das Recht des unehelichen Kindes. Zur Frage des Rechtes des unehelichen Kindes wurde in letzter Zeit von verschiedener Seite Stellung genommen. Prof. Winkler, Mecklenburg, berichtet über die Unehelichen-Frage in der Zeitschrift „Deutscher Glaube“, Mai 1937, und teilt mit, daß man in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts in 30 Dörfern Mecklenburgs nur uneheliche Geburten hatte und in 300 Dörfern fast die Hälfte der Geburten. Dieser Zustand beruhte damals auf den schlechten Wohnungsverhältnissen. In einem Kreise Mecklenburgs mit knapp 100 000 Einwohnern wurden 1935 und 1936 je einmal uneheliche 5. und 6. Geburten, 12 mal 4., 22 mal 3. Geburten, darunter bei einem 19 jährigen Mädchen, und 59 mal 2. Geburten (darunter bei einem 13- und drei 19 jährigen Mädchen) gezählt. Ferner bekamen zwei geschiedene Frauen von 39 und 43 Jahren ihr 14. und 12. und zwei 43 jährige Witwen ihr 2. uneheliches Kind. Prof. Winkler stellt fest, es sei kein Wunder, daß unter diesen Unehelichen so viel Schwachsinn und Lues zu finden ist. Unter Berücksichtigung dieser rassehygienischen Zustände fordert Prof. Winkler ausdrücklich die sittliche Festigung der Ehe und lehnt Verhältnisse und Konkubinate als bequeme männliche Lösungen entschieden ab, da sie der Würde der deutschen Frau und deutschen Sinnesart nicht entsprechen.

Ähnlich äußerte sich Prof. Lenz in der D.A.Z. vom 5. Mai 1937 und sagte: „Wer ‚Kinder der Liebe‘ als erbbiologisch besonders hochwertig ausgibt, versteht nichts von Erbbiologie. Im übrigen werden eheliche Kinder viel häufiger in wahrer Liebe erzeugt als uneheliche.“

Heiratsalter und Beruf in Berlin und Brandenburg. Das Statistische Reichsamt hat eine Untersuchung über Heiratsalter und Beruf in Berlin und der Provinz Brandenburg vorgenommen. Diese Untersuchungen können auch weitgehend für das gesamte Reichsgebiet in Anwendung gebracht werden, da es sich einmal um eine Stadt und dann um eine ländliche Provinz handelt. Das durchschnittliche Heiratsalter für die einzelnen Berufsgruppen ist:

Handarbeiter	26,7	Jahre
Angestellte	28,7	„
Selbständige, Handwerker, Handel und Industrie	29,4	„
in der Landwirtschaft	29,7	„
mittlere und untere Beamten	29,9	„
Lehrer an Volks- und Mittelschulen	32,1	„
akademische Berufe	32,5	„

Bei Angestellten waren die Eheschließungen von über 30 Jahre alten Männern weit zahlreicher als in der Arbeiterschaft, nämlich mit 31,2 v. H. gegenüber nur 17,2 v. H. bei den Arbeitern. Die Zahl der Frühehen bei den Selbständigen, von Handwerk und Handel, die im Berichtsjahr als Selbständige geheiratet haben, betrug nur 7,1 v. H. gegenüber 7,9 bei den Angestellten. Auffallend ist, wie das Amt erklärt, der verhältnismäßig hohe Anteil der Landwirte, die erst im Alter von über 30 Jahren heirateten, nämlich 41,5 v. H. gegenüber 34,3 bei den übrigen Selbständigen.

Besonders spät kamen jedoch die Ärzte und Juristen zur Verheiratung. Von jenen Ärzten waren 48,3 v. H. schon über 30 Jahre alt, von den höheren Beamten 57,3 und von den Rechtsanwälten 61 v. H. 1/4 bis 1/5 der Ärzte und Juristen waren bei der Verheiratung bereits über 35 Jahre alt. Die nachdrückliche Förderung der Jungehen besteht also nach wie vor mit Recht.

Die Altersgliederung der Jungärzte. Im Jahre 1936 stellt sich nach Berechnungen der Abteilung angestellter Ärzte und nach Angaben der Hochschulstatistik 1936 die Gruppierung der Jungärzte nach bestimmten Altersgruppen folgendermaßen dar: Bis 30 Jahre alt waren 5440 Assistenzärzte, 36 bis 40 Jahre alt waren 869 Assistenzärzte, 41 bis 50 Jahre alt waren 408, über 50 Jahre alt waren 916 Ärzte. Von den 31 bis 50 Jahre alten Ärzten waren 1080 (37,7 v. H.) im Jahre der Zählung verheiratet und 1710 ledig.

Beispiel für die Vermehrung geistiger und körperlicher Minderwertigkeiten. In „Ziel und Weg“ hat Norbert Vogel Untersuchungen an einer erblich belasteten Sippe, der Sippe Delta, veröffentlicht. Dabei wurde festgestellt, daß unter der Gesamtzahl der strafmündigen Sippenangehörigkeiten sich 50% Kriminelle befanden. Die Psychopathen der direkten Nachkommenschaft betrugen 28%. Wenn in diesem Fall Kriminalität und Psychopathie in ihrem gemeinsamen Auftreten berechnet werden, so sind 55,5% der Kriminellen zugleich als abnorme Persönlichkeiten anzusehen. Festgestellt wurde außerdem, daß sich die Psychopathie durch fünf Geschlechterfolgen hindurch zum Teil hundertprozentig vererbt, wie überhaupt sämtliche anormalen Erscheinungen innerhalb dieser Sippe auf Vererbung zurückgehen. Bis zum 1. April 1936 wurden von den 116 Sippenmit-

gliedern, einschließlich der einmalig unterstützten, zugleich 52 Sippenmitglieder durch die Fürsorge betreut. Die hierfür aufgebrachte Summe betrug Mk. 85748. Das ergibt eine jährliche durchschnittliche Aufwendung von Mk. 12521. Ungerechnet sind dabei die Kosten, die durch Ermittlungs- und Strafverfahren dem Staate erwachsen. Diese Summe kann mit Mk. 8070 angesetzt werden. Der Durchschnittswert für den Gesamtkostenaufwand des Strafvollzugs ist mit Mk. 22949,50 angesetzt. Insgesamt belastet die Sippe Delta den deutschen Staat durch ihr asoziales Verhalten mit Mk. 116767,50.

Noch $^1/_4$ aller Berliner Ärzte sind Juden. Nach dem Bekenntnis waren nach vor kurzem beendeten Zählungen in Berlin 23,3% aller Ärzte jüdisch, doch zu beachten ist, daß der jüdische Anteil nach der Rassezugehörigkeit noch größer sein wird. Er beträgt bei den verheirateten Ärzten in Berlin 26,1%. Von den Kassenärzten sind 29,5% jüdisch. Berlin hat heute den größten Hundertsatz an Mischlingen und die weitaus größte Zahl an jüdischen Kassenärzten. Der Anteil der jüdischen Mischlinge und jüdisch versippten Kassenärzte beträgt in Berlin 9,0 v. H.

Verlobung mit Juden nichtig. Bekanntlich sind Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes gesetzlich verboten. Das Reichsgericht hat nun festgestellt, daß auch Verlöbnisse sinngemäß nach dem Blutschutzgesetz zu behandeln sind.

Hochschulverjudung in Österreich. Unter den 18095 Hörern der österreichischen Hochschulen gab es im Sommersemester 1936 nicht weniger als 2043 (12%) Juden. Unter 3580 Philosophen waren 416 Juden und unter 3896 Medizinern waren sogar 974 Juden. Von den Universitätsstudenten der österreichischen Hauptstadt sind 17% Juden.

Jüdische Geburtenzahlen in Preußen. Die ehelichen Geburten jüdischer Mütter in Preußen sind im Jahre 1934 gegenüber 1933 um ⅓, nämlich von 2100 auf 1400 zurückgegangen. 1935 stieg die Zahl jedoch wieder auf 1700 eheliche Geburten an. Die Ursache hierfür ist in dem Ansteigen der jüdischen Eheschließungen in Preußen zu sehen. Über die Hälfte aller jüdischen Kinder, die 1935 in Preußen geboren wurden, nämlich 53 v. H., sind erste Kinder. Auch 1933 waren 51 v. H. der Lebendgeburten erste Kinder. Daraus kann man schließen, daß auch die 1934 geborenen Kinder einzige Kinder bleiben werden. 1933 waren 28 v. H., 1934 27 v. H., 1935 nur noch 26 v. H. der in Preußen gezählten ehelichen Geburten zweite Kinder. Nur jeweils rund $^1/_5$ der jüdisch Geborenen dieser drei Jahre haben zwei oder mehr Geschwister.

Die Verbreitung der Juden auf Stadt und Land in der Welt. In Deutschland leben $^2/_3$ aller Juden in Großstädten. In den übrigen Staaten Europas ist das Verhältnis ein ähnliches. In Lettland leben 7,7% aller Juden auf dem Lande. In Estland 3,3%, in Ungarn sind 50% aller Juden in Budapest ansässig, der Rest in den Provinzstädten. In Frankreich leben 60% aller Juden in Paris. In Österreich leben $^9/_{10}$ der Juden allein in Wien. In Holland leben in den Gemeinden unter 20000 Einwohner weniger als 5% Juden des Landes. In Jugoslawien wohnen 70% der Juden in 12 Städten mit mehr als 10000 Einwohnern. In Holland leben 50% aller Juden in Amsterdam, $^7/_8$ aller Juden leben in Städten. In Italien verteilen sich $^9/_{10}$ auf Provinzstädte. Ebenso liegen die Verhältnisse in Polen, Schweden, Finnland, Norwegen, Spanien und Portugal. Zum Bauern ist der Jude nicht geeignet. (Nach F. Zander, „Die Verbreitung der Juden in der Welt.")

Ein Jude kann nicht mehr Gemeindebürger sein. In den vor kurzem erlassenen Ausführungsbestimmungen zum Reichsbürgergesetz von 1935 hat der Reichsinnenminister verfügt, daß, wer nicht Reichsbürger ist, auch nicht Gemeindebürger sein kann. Nach dem Nürnberger Gesetz können Juden keine Reichsbürger sein. Danach sind sie nunmehr auch nicht berechtigt, sich Gemeindebürger zu nennen.

Landflucht in Dänemark. Jeder vierte Däne ist Kopenhagener, d. h. ¼ der Bevölkerung des Landes lebt in der Hauptstadt.

Kampf gegen den Geburtenrückgang in Österreich. Im Bundeskulturrat machte der Wiener Professor Dr. Arzt Ausführungen über den Geburtenrückgang des Landes und ging dabei auf das neu erlassene Gesetz zum Schutze des keimenden Lebens ein. Er stellte fest, daß zur Zeit auf 1000 Einwohner in Österreich 12 Todesfälle und 14 Geburten gerechnet werden. Die bereinigte Lebensbilanz ergibt einen Geburtenfehlbetrag von 4 a. T. Dieser dauernde Geburtenrückgang wird aufhören, wenn zunächst einmal durch dieses Gesetz jenen hauptsächlich volksfremden Elementen, die heute in Österreich Abtreibungen in großem Stil durchführten, das Handwerk gelegt wird. Inhaltlich wird dieses Gesetz die Einführung ärztlicher Prüfungsstellen vorsehen und nur von diesen ärztlichen Kommissionen darf in Zukunft eine Schwangerschaftsunterbrechung vorgenommen werden.

Gründe der Kinderlosigkeit. In einem Bergarbeiterbezirk Österreichs wurde eine Umfrage nach den Gründen der Kinderlosigkeit durchgeführt. Es wurden im ganzen 265 Frauen im Alter von 19—45 Jahren befragt. Auf Grund von Geschlechtskrankheiten sind 2 Frauen kinderlos. 128 Frauen geben rein wirtschaftlich-materielle Gründe für Geburtsbeschränkung an. 34 Frauen glauben aus gesundheitlichen Gründen keine Kinder mehr haben zu dürfen. 103 Frauen gaben zur Antwort, daß viele Kinder haben „nicht mehr modern sei und daß sie doch auch etwas vom Leben haben wollten". Die bei diesen Frauen schon vorhandenen Kinder wurden z. T. als unerwünscht angegeben.

Es handelt sich hier um ein Notstandsgebiet, wo zeitweise die Hälfte der Männer arbeitslos ist und die Lebensverhältnisse sehr einfach sind. Dieses Beispiel zeigt in erschreckender Weise, wie stark die Kinderlosigkeit verbreitet ist.

Kinderzahlen in einem Kärntner Industrieunternehmen. Am 31. Dezember 1936 hatten in einem der größten Kärntner Industrieunternehmen mit 738 beschäftigten männlichen Arbeitern 493 Familien 1138 Kinder. Es entfallen also auf die Arbeiterehe 2,3 Kinder. Hierzu kommen außerdem noch 131 uneheliche Kinder.

Die Zahl der Angestellten des Werkes, einschließlich der Akademiker, beträgt 100. Davon sind 77 verheiratet und auf diese entfallen 168 eheliche Kinder, also auf die Ehe 2,18. Von den 16 angestellten Akademikern sind 12 verheiratet, die zur Zeit neun eheliche Kinder haben.

Sudetendeutsche Tagung für Bevölkerungs- und Familienpolitik. In Prag fand vom 5.—9. Mai 1937 eine sudetendeutsche Tagung für Bevölkerungs- und Familienpolitik statt. Unter den Themen, die zur Sprache kamen, sind u. a. zu nennen: Was kann die Familienforschung von der Bevölkerungsgeschichte erwarten?, Die bevölkerungspolitische Lage in den sudetendeutschen Ländern, Erbkrankheiten, Eheberatung und Mütterschulung. Den Festvortrag hielt Direktor Dr. Burgdörfer über „Die bevölkerungspolitische Gefahrenlage Mitteleuropas".

Das Sterilisationsgesetz in Estland. Wie bereits gemeldet, wurde in Estland das Sterilisationsgesetz eingeführt. Danach können erblich Geisteskranke, Schwachsinnige, in schweren Fällen Fallsüchtige und solche Personen, die mit unheilbaren schweren erblichen Schäden behaftet sind, auf Grund des neuen Gesetzes unfruchtbar gemacht werden. Bei weiblichen Personen kann die Schwangerschaft unterbrochen werden, wenn sie Nachkommenschaft gebären können, die mit oben bezeichneten Krankheiten behaftet ist. In 16 Einzelparagraphen sind die Ausführungsbestimmungen dieses Gesetzes zusammengefaßt. Das Gesetz trat am 1. April 1937 in Kraft. (Reichsgesundheitsblatt vom 28. 4. 1937.)

Ehestandsdarlehen jetzt auch in Italien. Die bevölkerungspolitischen Maßnahmen Italiens wurden in einer Sitzung des Großen Faschistischen Rates durch weitere Maßnahmen ergänzt, unter denen besonders die Gewährung von Ehestandsdarlehen zu nennen ist. Bisher bestanden nur Ehe- und Geburtenprämien. Die neuen Ehestands- und Geburtendarlehen bewegen sich zwischen 1000 und 3000 Lire für Eheleute, die nicht älter als 26 Jahre alt sind. Wird im Laufe von 12 Monaten kein Kind geboren, so beginnt die Rückzahlung. Beim ersten Kind erhält der Vater 10, beim zweiten 20 und beim dritten 30 v. H. erlassen, so daß er nach der Geburt des 10. Kindes nichts mehr abzuzahlen hat. Außerdem werden die bisherigen Steuerermäßigungen noch weiter ausgedehnt. Bei den Beamten werden die Gehaltserhöhungen bereits beim ersten Kind gewährt. Bei den Offizieren wird die noch bestehende Kaution aufgehoben. Der Verband der Kinderreichen erhält einen jährlichen Staatszuschuß von einer halben Million Lire.

Tschechisches militärwissenschaftliches Institut und Bevölkerungspolitik. Vor kurzem wurde in Prag das militärwissenschaftliche Institut, in dem sämtliche Fragen militärischer Art überprüft werden, um eine neue Abteilung erweitert. Der Sachabteilung für Wehrgesundheit ist eine besondere Abteilung für bevölkerungspolitische Fragen angegliedert worden. Mit der Führung der Geschäfte wurde Universitätsprofessor Dr. Behladek betraut. Zweck der Abteilung ist die wissenschaftliche Bearbeitung einer Reihe wichtigster bevölkerungspolitischer Fragen, so weit sie sich auf die Wehrhaftigkeit beziehen. Da sich in den nächsten Jahren auf Grund des fortlaufenden Rückganges der Geburtenziffern in der Tschechoslowakei eine Verringerung der Rekrutenbestände ergeben wird, erscheint der Heeresführung die Bearbeitung bevölkerungspolitischer Fragen dringlich.

Gesamtbevölkerung Polens. Die vom Statistischen Hauptamt in Polen veröffentlichten Bevölkerungsziffern sind nunmehr bekannt geworden. Die Gesamtbevölkerung Polens betrug am 1. 1. 1937 34221000. Danach betrug die Zunahme in den letzten 5 Jahren 2 Millionen oder 6,5 v. H.

Zusammengestellt von E. Wiegand.

Ein Blick hinüber.

Drei katholische Stimmen zur Rassenfrage, oder: der Zweck heiligt die Mittel. Ein Jesuit zu den italienischen Rasseschutzgesetzen: In der katholischen Zeitungskorrespondenz „Ecclesia Miltians“ vom Februar 1937 lesen wir folgende Zeilen in einem Aufsatz über Kirche und Staat in der Frage der Rassenpolitik, der von dem Jesuiten Brucculeri geschrieben ist: „.... Der Staat hat das Recht und die Pflicht sich auch mit der Ehe zu befassen. Diese kann man unter einem dreifachen Gesichtspunkte auffassen: Ehe als Erfordernis der Natur, als soziale Funktion und als wesentlich heilige Wirklichkeit, als Sakrament. .... Wohl bildet in der Ehelehre der Kirche die Verschiedenheit der Rasse kein Ehehindernis. Der katholische Missionar zögert nicht, mit der Weihe des Sakramentes die freien Verbindungen zwischen Angehörigen verschiedener Volksstämme zu schließen. Seine Aufgabe ist zu hoch, als daß er sich um Hautfarbe, Nasenform oder Kraushaar kümmern sollte.“

Der Jesuit Hermann Muckermann schreibt in „Die Zeitenwende“, seiner in Broschürenform erschienenen Sylvesterpredigt 1937: „.... Es ist eine Selbsttäuschung, wenn man behauptet, daß die Kirche das biologische Ahnenerbe nicht wertet, daß sie den Einfluß von Fremdrassigkeit nicht beachtet und die Minderwertigkeit fördert. Die Enzyklika casti conubii ist ein einziger Aufruf, die Naturordnung nicht anzutasten und auf einer blühenden Natur die Übernatur aufzubauen. Daß man Erbkranken und Fremdrassigen und sonstwie Hilfsbedürftigen gegenüber die Gerechtigkeit und die Liebe nicht verletzt, das ändert nichts an dem letzten Ziel des Bemühens, alles zu überwinden, was das Aufblühen eines Volkes und somit auch das Aufblühen der Kirche hemmen könnte.“

Unter der Überschrift: „Diabolismus und Bestialismus, moralisches und physisches Übel“ nimmt Dr. J. H. Sußmann in der in Wien erscheinenden Zeitschrift „Vaterland, Blätter für katholisches Österreichtum“, zur Rassenfrage folgendermaßen Stellung: „..... Nehmen wir als Beispiel den Rassenwahn. Soviel Neid, Egoismus und Überheblichkeit auch in ihn hineinspielt, so zeugt er doch vor allem von außergewöhnlicher Borniertheit. Die normale Lebenserfahrung lehrt, daß sich die Menschen individuell an Charakter und Begabung stark unterscheiden, oft gerade die engsten Blutsverwandten, leibliche Geschwister; bei einigem Nachdenken erkennt man, daß daneben geistige Einflüsse wie Umgebung, Erziehung, Tradition eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen, und in diesem Zusammenhang verdient natürlich auch die Judenfrage Interesse. Der Nationalsozialismus aber bildet sich im Ernst ein, auf äußerliche physikalische Merkmale hin eine ganze große Menschengruppe in eine geistige und seelische Schablone pressen zu können, was genau so hirnrissig ist, als wenn man regelmäßig aus Schönheit auf Weisheit und Güte schließen wollte. Abgrundtiefe Blödheit verraten auch gewöhnlich die absprechenden Urteile über andere Nationen und die hochmütigen über die eigene.

Für wen hätten wir uns also gegebenenfalls zu entscheiden? .... Es ist durchaus denkbar, daß der Christ mit dem Bolschewiken gegen den Nationalsozialismus gemeinsame Sache macht.“

Und was sagen die neuesten Enzykliken dazu? E. W.

Buchbesprechung.

Dürken, B.: Entwicklungsbiologie und Ganzheit. Ein Beitrag zur Neugestaltung des Weltbildes 1936. Leipzig, Teubner. 207 S., 56 Abb. Preis geh. Mk. 5.80, geb. Mk. 6.80.

Der allen Biologen durch zahlreiche Arbeiten bekannte Breslauer Entwicklungsmechaniker legt hier eine Schrift vor, die sich zur Aufgabe stellt, ein Wegweiser zu einer neuen Epoche der Biologie zu sein, einer Biologie, die als „Ganzheitsbiologie“ zwar noch im Anfang ihrer Entwicklung stehe, aber bereits die grundsätzliche Neuorientierung gegenüber der Vergangenheit erkennen lasse. Eine Krise innerhalb der Biologie sei unverkennbar. Zwar habe auch die vergangene Epoche der Biologie ein Ganzheitsproblem gekannt, doch sei in ihrem Wesen die bisherige Biologie eine „Bestandteilsbiologie“ gewesen. Gegenwärtig aber erfolge eine Umkehr, die zu Ende gehende Epoche des „Merismus“ werde von dem „Holismus“ abgelöst. Der zentrale Begriff, von dem aus alles Geschehen im Bereiche des Lebendigen nunmehr beurteilt werden müsse, sei die „primäre Ganzheit“ des Organismus, die jedoch keineswegs etwa im Sinne des philosophischen Holismus Adolf Meyerscher

Prägung nur ein logisch-methodischer Begriff sei, sondern ein naturwissenschaftlicher Begriff, da es sich dabei um die reale Ganzheit der Organismen handele. Die entscheidende Wende in der Richtung der Biologie sei durch die Ergebnisse der Entwicklungsmechanik herbeigeführt worden. Eine ausgezeichnete und klare Darstellung dieser Ergebnisse folgt den einleitenden Abschnitten und führt zu dem Schluß, daß die „primäre Ganzheit", die „Vollpotenz des spezifischen Artplasmas" die Grundlage aller organismischen Erscheinungen darstelle. Sodann wird im letzten Teil des Buches der Ganzheitsbegriff auf einige biologische Probleme angewendet (z. B. Ganzheit und Erbmasse, Mechanismus-Vitalismus und Ganzheit). — Das Buch ist in einem sehr ansprechenden Stil und geschickt aufbauend geschrieben. Es wird zweifellos zahlreiche Leser, die zu eigener tiefergehender Kritik nicht in der Lage sind, davon überzeugen, daß in der Tat die Biologie der Zukunft „holistisch" sein wird.

Es ist im Rahmen eines kurzen Referates nun allerdings nicht möglich, eine allgemeine Kritik zu begründen, trotzdem muß es ausgesprochen werden, daß das Buch in seinen wesentlichen Teilen abzulehnen ist! Im Besonderen soll nur auf einige Punkte hingewiesen werden, die erkennen lassen, daß der „Holismus" D.s nicht die rechten Wege geht.

Es ist zunächst geschichtlich unmöglich, so wie es D. tut, dem „Holismus" einen „Merismus" gegenüberzustellen. Einen reinen „Merismus", wie dieser dem Leser vorgeführt wird, hat wohl kaum ein bedeutenderer Biologe jemals vertreten oder vertritt ihn etwa heute. D. muß ja selbst mehrmals die Feststellung machen, der Merismus habe „unter dem Druck der Tatsachen" nicht übersehen, daß der Organismus doch eine Einheit sei, ja, der Merismus habe von sich aus „meristische" Gedankengänge aufgegeben und sei zu ganzheitlichem Denken übergegangen. Manche Dinge werden so dargestellt, als ob erst die „holistische" Biologie sie recht erkannt habe, obwohl die „Meristen" zu der gleichen Auffassung gelangt waren, es bedeutet zumindest eine große Ungerechtigkeit den Vertretern des „Merismus" im Sinne D.s gegenüber, die wohl alle von dem Phänomen der funktionellen Einheit, die ein jeder Organismus verkörpert, tief beeindruckt sind und versucht haben und versuchen, dieser empirischen Tatsache der organischen Ganzheit — eigentlich eine biologische Selbstverständlichkeit — mit naturwissenschaftlichen Methoden näher zu kommen. Es geht auch nicht an, z. B. bedeutende deutsche Lehrbücher, wie die „Allgemeine Biologie" von Max Hartmann oder „Tierbau und Tierleben" von Hesse-Doflein als „meristisch", als „Zeugen einer zu Ende gehenden Epoche" und damit im Grunde genommen für theoretisch wertlos zu erklären. Man wird sich bei D. dafür bedanken müssen, wenn die Verfasser der genannten u. a. Werke z. B. in klerikalen Zeitschriften dem Laienpublikum als „Teilchenbiologen" vorgeführt und abgetan werden. — Als sehr unbefriedigend erscheint auch der Versuch, mit dem „Holismus" den, philosophisch sowieso hinfälligen, Mechanismus-Vitalismus-Streit zu überwinden, auch ist es nicht ganz ersichtlich, inwiefern die in ermüdender Wiederholung zitierte „primäre Ganzheit" nun so ganz und gar über einen Vitalismus hinausführen soll. Sie erscheint vielmehr genau so als ein Deus ex machina, wie die Entelechie Drieschs auch. Die Schlußfolgerung aber ist Mystik, die abseits einer naturwissenschaftlichen Biologie liegt und letzten Endes einem Dualismus römischer Herkunft die Wege bereitet! — Ein Bedürfnis überdies, die Biologie der Gegenwart oder Zukunft nun als „holistisch" zu bezeichnen besteht durchaus nicht, abgesehen davon, daß dieser Ausdruck durch seine philosophische Belastung nicht in Frage kommen würde. — Neben anderem aber fordert noch besonders die von D. gegebene Darstellung der Genetik zum Widerspruch heraus. Auch hier kann auf Einzelheiten nicht eingegangen werden. Nur auf einen Punkt mag hingewiesen sein: Es soll nach D. „eine extreme Chromosomentheorie der Vererbung" geben, die „nur korpuskuläre und direkt präformierende Anlagen kennt". Wer vertritt eine solche Theorie? — Zuletzt noch eine Bemerkung zu D.s Ausführungen über die Phylogenese. Es soll dabei gar nicht weiter darauf eingegangen werden, daß D. in der Rassen- und Artbildung nicht den Beginn, sondern das Ende phylogenetischen Formwechsels erblickt, daß die Drosophilagenetik abwertend als „Vererbungspathologie von Drosophila" bezeichnet wird u. a. m., sondern es mag einzig darauf hingewiesen sein, daß zahlreiche der abgegriffenen und nicht stichhaltigen Einwände gegen den Darwinismus wieder einmal hervorgeholt werden. Die Selektionstheorie müsse als rein „meristisch" abgelehnt werden und sei überdies — das mußte ja nun kommen — aus der Denkweise eines individualistischen und liberalistischen Zeitalters entsprungen. —

Die „meristischen" Fachbiologen werden das Buch, das zweifellos auch manche Anregungen vermittelt, zur Kenntnis nehmen und die Genetiker unter ihnen werden vielleicht doch etwas erstaunt sein, u. a. zu erfahren, daß sie infolge ihrer „meristischen" Grundeinstellung gezwungen (!) seien, sich „einem ganz extremen Lamarckismus zuzuwenden". Für Nichtbiologen aber können wir das Buch hier nicht empfehlen.

G. Heberer, Tübingen.

Verantwortlich für den Inhalt: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Rohler, München. — Verlag: J. F. Lehmann München-Berlin.
„VR" I. Vj. 1937: 13000. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.



Aufn. Dr. P. Wolff (Mauritius)

Fischerpaar von den ostfriesischen Inseln



Aufn. W. Willrich

Nordisches Mädchen aus Schleswig-Holstein

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 7
J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Immer wieder rufen wir den Künstlern zu: „Richtet Vorbilder auf, Symbolgestalten, damit das Volk sein Bestes darin spüre, damit es wieder Maßstäbe bekomme für deutsches Wesen auf unverfälschter germanischer Grundlage, für einen gesunden neuen Adel aus Blut und Boden, der das Volk in allen Kreisen und Schichten durchdringt und seine Form prägt!" Wolfgang Willrich.

Das psychomotorische Tempo nach Geschlecht und Rasse.*)

Von Dr. Gerd Lehak, Berlin.

Mit 3 Abbildungen.

Man kann oft beobachten, daß sich die Menschen in der Schnelligkeit des Gehens, Sprechens, Bewegens usw. unterscheiden. Im Theater kann man beobachten, daß die Frauen schneller klatschen als die Männer. Französische Soldaten zeichnen sich vor unseren durch ein schnelleres Schrittmaß aus. — Jeder Mensch entscheidet sich bei seiner alltäglichen Arbeit für ein ganz bestimmtes Arbeitstempo. Das Bewegungstempo, das man als angenehm empfindet und man unwillkürlich einschlägt, heißt das „normale psychomotorische Tempo", kurz das Normaltempo. Nur in besonderen Fällen beschleunigt man sein Arbeitstempo so, daß man sein Höchsttempo erreicht, das man meistens nur für kürzere Zeit durchhalten kann. Zum Unterschied vom Normaltempo kann man es als „höchsterzielbares psychomotorisches Tempo", kurz als Höchsttempo bezeichnen. Sind nun hinsichtlich des Normaltempos oder des Höchsttempos Unterschiede zwischen Männern und Frauen oder aber zwischen den verschiedenen europäischen Rassen vorhanden?

Der Klärung dieser Frage diente eine 1935—36 an 1546 Personen durchgeführte Untersuchung. Darunter befinden sich 822 erwachsene Männer und 91 erwachsene Frauen. Die ersteren stammen zum größten Teil aus Reichsarbeitsdienstlagern der Nordmark, die letzteren aus bayerischen Frauenarbeitslagern. Der Reichsarbeitsgauleitung Nordmark und der Bezirksleitung Bayern des Deutschen Frauenarbeitsdienstes sei für die Genehmigung der Untersuchungen auch an dieser

*) Die genaue wissenschaftliche Abhandlung erscheint in der „Zeitschrift für Rassenphysiologie". Dort sind auch die Untersuchungen über tageszeitliche Temposchwankungen, Tempo der Altersstufen, Berufsgruppen und Intelligenzgruppen beschrieben. Ferner ist dort die durch Einwirkung von Licht- und Schallsignalen erzielte Tempoänderung der verschiedenen Gruppen besprochen. Schließlich ist dort Näheres über die Beziehungen zwischen einzelnen körperlichen Rassenmerkmalen und den Ergebnissen der Tempoprüfungen zu finden. — In derselben Arbeit wird über Untersuchungen zur Rhythmik der Geschlechter und Rassen berichtet.



Aufn. W. Willrich

Nordisches Mädchen aus Schleswig-Holstein

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 7
J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Immer wieder rufen wir den Künstlern zu: „Richtet Vorbilder auf, Symbolgestalten, damit das Volk sein Bestes darin spüre, damit es wieder Maßstäbe bekomme für deutsches Wesen auf unverfälschter germanischer Grundlage, für einen gesunden neuen Adel aus Blut und Boden, der das Volk in allen Kreisen und Schichten durchdringt und seine Form prägt!" Wolfgang Willrich.

Das psychomotorische Tempo nach Geschlecht und Rasse.*)

Von Dr. Gerd Lehak, Berlin.

Mit 3 Abbildungen.

Man kann oft beobachten, daß sich die Menschen in der Schnelligkeit des Gehens, Sprechens, Bewegens usw. unterscheiden. Im Theater kann man beobachten, daß die Frauen schneller klatschen als die Männer. Französische Soldaten zeichnen sich vor unseren durch ein schnelleres Schrittmaß aus. — Jeder Mensch entscheidet sich bei seiner alltäglichen Arbeit für ein ganz bestimmtes Arbeitstempo. Das Bewegungstempo, das man als angenehm empfindet und man unwillkürlich einschlägt, heißt das „normale psychomotorische Tempo", kurz das Normaltempo. Nur in besonderen Fällen beschleunigt man sein Arbeitstempo so, daß man sein Höchsttempo erreicht, das man meistens nur für kürzere Zeit durchhalten kann. Zum Unterschied vom Normaltempo kann man es als „höchsterzielbares psychomotorisches Tempo", kurz als Höchsttempo bezeichnen. Sind nun hinsichtlich des Normaltempos oder des Höchsttempos Unterschiede zwischen Männern und Frauen oder aber zwischen den verschiedenen europäischen Rassen vorhanden?

Der Klärung dieser Frage diente eine 1935—36 an 1546 Personen durchgeführte Untersuchung. Darunter befinden sich 822 erwachsene Männer und 91 erwachsene Frauen. Die ersteren stammen zum größten Teil aus Reichsarbeitsdienstlagern der Nordmark, die letzteren aus bayerischen Frauenarbeitslagern. Der Reichsarbeitsgauleitung Nordmark und der Bezirksleitung Bayern des Deutschen Frauenarbeitsdienstes sei für die Genehmigung der Untersuchungen auch an dieser

*) Die genaue wissenschaftliche Abhandlung erscheint in der „Zeitschrift für Rassenphysiologie". Dort sind auch die Untersuchungen über tageszeitliche Temposchwankungen, Tempo der Altersstufen, Berufsgruppen und Intelligenzgruppen beschrieben. Ferner ist dort die durch Einwirkung von Licht- und Schallsignalen erzielte Tempoänderung der verschiedenen Gruppen besprochen. Schließlich ist dort Näheres über die Beziehungen zwischen einzelnen körperlichen Rassenmerkmalen und den Ergebnissen der Tempoprüfungen zu finden. — In derselben Arbeit wird über Untersuchungen zur Rhythmik der Geschlechter und Rassen berichtet.

Stelle gedankt. Unter den untersuchten Männern befindet sich auch eine Anzahl Österreicher.

Auf welchen Wegen lassen sich nun überhaupt das Normaltempo und das Höchsttempo prüfen? Verschiedene Forscher haben das Normaltempo geprüft, indem sie mit dem Zeigefinger im selbstgewählten Tempo fortdauernd auf eine Tischkante klopfen ließen. In der vorliegenden Untersuchung ist das Normaltempo mit Hilfe eines „Tasterapparates" und eines „Stechapparates" geprüft worden. Der Hauptbestandteil des ersteren ist ein Tasterhebel, dessen Knopf über eine festgelegte Strecke von 5,5 cm auf und nieder bewegt werden kann. Um das Maß der Tempoänderung infolge von Licht- und Schallsignal zu prüfen, können eine Glühbirne und ein Summer, auch einzeln, derart eingeschaltet werden, daß sie in dem Augenblick auftreten, in dem der Tasterhebel abwärts gedrückt ist. Als Tempomaß gilt die Zeit, die von der Versuchsperson benötigt wird, um den Hebel 15 mal im selbstgewählten angenehmen Tempo mit dem Zeigefinger auf und nieder zu bewegen. Es wurde dreimal Zeit genommen und der Mittelwert der drei Zeiten verwertet. Die meisten Personen setzten sofort mit einem gefühlsmäßig bevorzugten, „selbstverständlichen" Tempo ein. — Am Stechapparat haben die Versuchspersonen eine Anzahl Kreise mit einem spitzen Holzstab zu durchstechen, die in spiraliger Anordnung auf Papier gedruckt sind. Das Papier wird auf eine Hartgummiplatte gelegt, in die halbkugelige Vertiefungen gebohrt sind, so daß die Kreise des Papiers sich mit den entsprechenden Vertiefungen der Platte decken. Ein Holzrahmen und sonstige Hilfsvorrichtungen bewirken festes und richtiges Liegen des Papieres. Für jeden Versuch wird ein neues Papier aufgelegt. Als Tempomaß dient die Zeit, welche die Versuchsperson zur Durchstechung von 30 Kreisen im selbstgewählten, angenehmen Tempo benötigt.

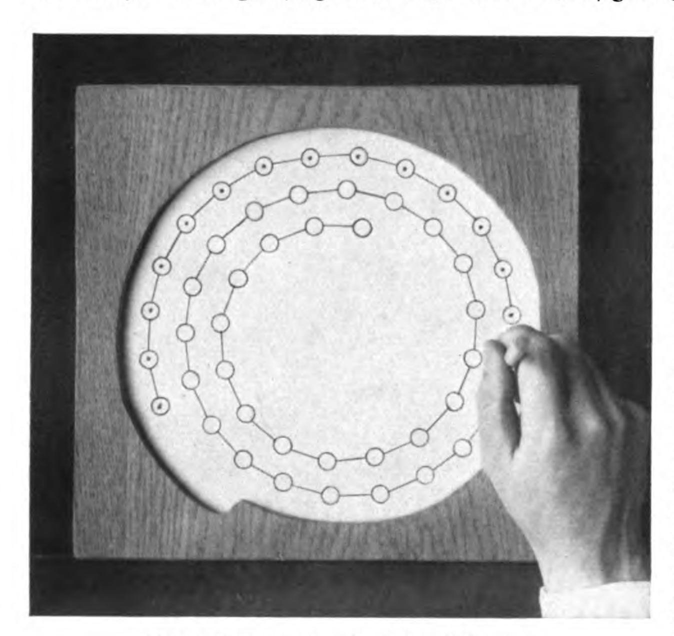


Abb. 1. Stechapparat, während der Bedienung

Zur Prüfung des Höchsttempos mußte jede Versuchsperson in einen Kreis von 4,5 cm Durchmesser binnen fünf Sekunden mit größter Schnelligkeit Punkte zeichnen. Als Tempomaß für das Höchsttempo dient die in fünf Sekunden erreichte Punktzahl, statt deren die für Zeichnung von 30 Punkten benötigte Sekundenzahl errechnet und verwertet wurde. Auch dieser Versuch wurde mit jeder Person dreimal ausgeführt.

Liegen nun überhaupt im Normaltempo und im Höchsttempo Eigenschaften vor, die für einen Menschen ziemlich unveränderlich feststehen? Diese Frage muß auf Grund einer Untersuchung von 11 Personen bejaht werden. Jede von ihnen wurde zu verschiedenen Tageszeiten, an verschiedenen Tagen und unter verschiedenen Umständen wiederholt untersucht. Dabei zeigte sich, daß sowohl das

Normaltempo als auch das Höchsttempo der einzelnen Personen nur ganz geringen Schwankungen unterworfen sind; dagegen bestehen zwischen verschiedenen Personen beträchtliche Unterschiede in beiden Tempoformen. Die Pulsgeschwindigkeit, die ebenfalls geprüft wurde, zeigt dagegen schon persönlich so starke Schwankungen, daß die Unterschiede zwischen verschiedenen Personen nur wenig über die persönlichen Schwankungen hinausgehen.

Wie sind nun diese Unterschiede im Normaltempo und im Höchsttempo zwischen verschiedenen Personen zu erklären? Es liegt nahe anzunehmen, daß etwa eine Beziehung zwischen Tempo und Körperhöhe bestehe. Eine solche hat sich mit den untersuchten Personen weder für das Normaltempo noch für das Pulstempo nachweisen lassen. Es kommt lediglich schwach zum Ausdruck, daß das Höchsttempo hochwüchsiger Männer etwas rascher ist als das der kleinwüchsigen. Übrigens verteilen sich das Normaltempo, das Höchsttempo und das Pulstempo gänzlich unabhängig von einander auf die verschiedenen Personen. Sie lassen keinerlei Beziehungen zwischen einander erkennen, sind also sicherlich nicht durch die gleichen Ursachen bedingt. — Über die Erblichkeit des Normaltempos liegt eine Untersuchung von Frischeisen-Köhler vor, auf Grund deren die Erblichkeit des Normaltempos als erwiesen gelten kann. Der Mindestanteil der Erbanlagen an der Ausprägung des Normaltempos wird in der genannten Untersuchung auf ungefähr 50% geschätzt.

Wir kommen nun zu der Frage, ob Unterschiede im Normaltempo und im Höchsttempo zwischen Männern und Frauen bestehen. Was die Geschlechtsunterschiede anbelangt, so ergeben sich für Männer und Frauen im Tasterversuch (ohne Licht- und Schallsignal), im Stechversuch, in der Pulsmessung und im Punktversuch folgende Zeiten für eine bestimmte Anzahl von Taster- bzw. Stechbewegungen, Pulsschläge und Punkte (in Klammern der einfache mittlere Fehler):

	Tasterversuch Sek.	Stechversuch Sek.	Pulszeit Sek.	Punktversuch Sek.
Männer . . .	9,1 (± 0,1)	14,8 (± 0,1)	12,8 (± 0,1)	4,7 (± 0,02)
Frauen	6,7 (± 0,2)	11,7 (± 0,3)	10,7 (± 0,2)	4,3 (± 0,04)

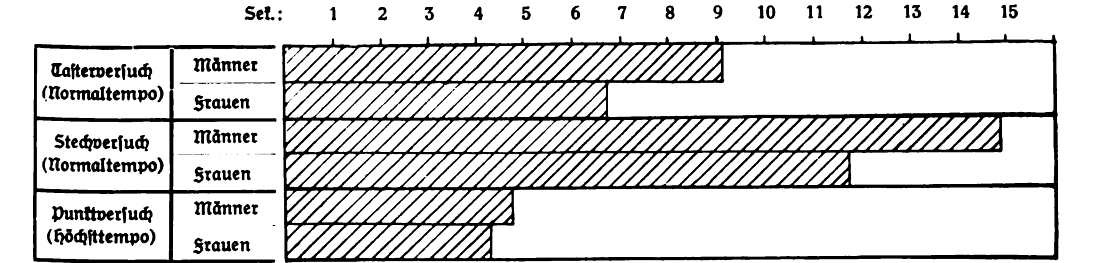


Abb. 2. Das psychomotorische Tempo der beiden Geschlechter

Das sogleich sichtbare Ergebnis ist, daß die Frauen in sämtlichen Versuchen schneller sind als die Männer. Daß der Puls der Frauen schneller schlägt als der der Männer, ist bekannt. Die Frauen haben aber auch ein schnelleres Normaltempo und auch ein schnelleres Höchsttempo als die Männer. Man könnte daran denken, daß diese Unterschiede im Zusammenhang mit den Geschlechtsunterschieden in den Körpermaßen ständen. Doch reichen diese zur Erklärung der Tempounterschiede nicht aus, worauf hier allerdings nicht näher eingegangen werden kann. Die Tempounterschiede müssen tiefere Ursachen haben. — Im täglichen Leben wird man diese Geschlechtsunterschiede bestätigt finden. Bekannt ist z. B. die

Eignung der Frau zum Schreibmaschinenschreiben und zum ausübenden Klavierspiel. —

Damit gelangen wir nun zu der Kernfrage unserer Arbeit. Unterscheiden sich die europäischen Rassen im normalen und im höchsterzielbaren Bewegungstempo? Es kommt uns dabei in dieser Arbeit vor allem auf die genaue Ermittelung der Eigenschaftsprägung bei den verschiedenen Rassen an. Vorher aber sind einige grundsätzliche Ausführungen über die Rassenpsychologie überhaupt angebracht.

An Fragen der Rassenpsychologie darf nur mit großer Sorgfalt herangegangen werden, weil die Rassenpsychologie als junge Wissenschaft vor besonderen Schwierigkeiten steht. Ich teile die Rassenpsychologie in die vier Teilgebiete der Einfühlung, der Messung, der physiologischen und der erbbiologischen Erklärung. Erstens handelt es sich darum, durch Beobachtung und Einfühlung zur rassenpsychologischen Fragenstellung zu gelangen, jedoch auch in Tiefen vorzudringen, die den Meßmethoden nicht mehr zugänglich sind. Zweitens sind der Grad und die Art der Merkmalsausprägung genau, möglichst zahlenmäßig zu erfassen und statistisch zu verarbeiten. Drittens gilt es, soweit möglich, die anatomisch-physiologischen, darunter z. B. die gehirnkundlichen und die hormonalen Ursachen der psychischen Eigenschaften zu ermitteln. Daß zwischen dem Leiblichen und dem Seelischen ursächliche Zusammenhänge und Wechselbeziehungen bestehen, wird heute allgemein anerkannt und kann zur Klärung seelischer Eigentümlichkeiten wesentlich beitragen. Von besonderer Wichtigkeit — viertens — ist die erbpsychologische Untersuchung. Nicht jede unterschiedliche Ausprägung von Merkmalen bei verschiedenen Rassen bringt bereits wirkliche Rassenunterschiede zum Ausdruck. Erst die Prüfung der Erblichkeit eines Merkmals läßt ein Urteil darüber zu, ob es sich um ein Rassenmerkmal handelt, oder ob für die Merkmalsausprägung vorwiegend äußere Ursachen verantwortlich gemacht werden müssen. Daß für psychologische Eigenschaften die Erblichkeit geprüft und nachgewiesen werden kann, ist von verschiedenen Forschern gezeigt worden. Vor allem können die durch v. Verschuer ausgebauten Wege der Zwillingsforschung zum Nachweis der Erblichkeit psychischer Eigenschaften dienen. Wesentlich ist die Prüfung des Grades der Erbbedingtheit der Eigenschaften. Darüber hinaus den Erbgang der zugrunde liegenden Erbanlagen zu klären, ist erheblich schwieriger. — Ein Rassenmerkmal ist ein Merkmal, das erbbedingt ist und außerdem für eine Rasse typisch ist. Darum müssen, um letzteres zu prüfen, rassenpsychologische Untersuchungen sich immer über eine größere Zahl von Angehörigen der Rassen erstrecken. Damit ergibt sich für den Rassenpsychologen die Schwierigkeit, wirkliche Rassen in ausreichender Reinheit und Menge zu erfassen.

Um nun das psychomotorische Tempo in seiner Ausprägung bei verschiedenen Rassen zu prüfen, muß zunächst eine Abgrenzung der Rassen vorgenommen werden. Untersucht wurden: Körperhöhe, größte Kopflänge, größte Kopfbreite, Augenfarbe (n. Martin-Schultz) und Haarfarbe (n. Fischer-Saller). Nach Bestimmung des Längen-Breiten-Index des Kopfes wurden für jedes Merkmal je zwei Wertklassen, z. B. klein — groß, eingeteilt. Werden nun diejenigen, welche helle Augen und dunkle Haare oder umgekehrt haben, zunächst außer acht gelassen, so bleiben drei Merkmale: Körperhöhe, Längen-Breiten-Index des Kopfes und Helligkeit. Hieraus ergeben sich acht Kombinationsmöglichkeiten, von denen fünf wie folgt europäischen Rassen entsprechen:

Körperhöhe:	Längen-Breiten-Index:	Helligkeit:	Bezeichnung:
niedrig	niedrig	dunkel	mittelländisch
„	hoch	hell	hell-ostisch
„	„	dunkel	dunkel-ostisch
hoch	niedrig	hell	nordisch
„	hoch	dunkel	dinarisch

Die der mittelländischen Rasse entsprechende Gruppe kann auf Grund der Herkunft der Versuchspersonen sowie ihrer zahlenmäßigen Schwäche (20 Personen) als Rassengruppe nicht verwertet werden. — Diese Einteilungsweise ist zwar willkürlich, aber genau und daher frei von willkürlichen Schätzungen. Um nun die Fälle, in denen sich Haar- und Augenfarbe nicht entsprechen, soweit möglich noch zu verwerten, wurden die Augen- und Haarfarben eingeteilt in: hell, halbhell, halbdunkel, dunkel. Die Personen mit hellen Augen und halbdunklen Haaren und die mit hellen Haaren und halbdunklen Augen wurden nun ihrer Gesamthelligkeit noch als „hell" eingeteilt. Die Versuchspersonen mit dunklen Augen und halbhellen Haaren und diejenigen mit dunklen Haaren und halbhellen Augen wurden als „dunkel" eingeteilt. Die der nordischen Gruppe auf Grund dieser Hilfseinteilung noch zuzuzählenden Versuchspersonen wurden dieser Gruppe nicht zugeteilt, da diese in meinem Material auch ohne dies schon mengenmäßig stark genug ist. Die restlichen Personen, die ihrer Gesamthelligkeit nach weder als hell noch als dunkel angesehen werden können, sind ebenfalls nicht verwertet worden. Auf Grund dieser Einteilung war die nordische Gruppe mit 119 Personen, die dinarische mit 70, die hell-ostische mit 122, die dunkel-ostische mit 71 vertreten.

Die von den verschiedenen Gruppen zur Durchführung einer bestimmten Anzahl von Taster- bzw. von Stechbewegungen im angenehmen Tempo und für Zeichnung von 30 Punkten im höchsterzielbaren Tempo benötigten Zeiten sind folgende (in Klammern der einfache mittlere Fehler):

Gruppe	Tasterversuch Sek.	Stechversuch Sek.	Punktversuch Sek.
hell-ostisch	8,3 (± 0,2)	14,3 (± 0,3)	4,70 (± 0,03)
dunkel-ostisch . . .	7,5 (± 0,3)	13,1 (± 0,3)	4,80 (± 0,06)
nordisch	9,9 (± 0,3)	15,8 (± 0,3)	4,50 (± 0,05)
dinarisch	8,6 (± 0,3)	14,9 (± 0,3)	4,52 (± 0,06)

Abb. 3. Das psychomotorische Tempo europäischer Rassen

In der Prüfung des Normaltempos hat sich die nordische Gruppe als die langsamste erwiesen, die dunkel-ostische Gruppe als die schnellste. Dazwischen stehen, der dunkel-ostischen Gruppe jedoch näher als der nordischen, die dinarische und die hell-ostische Gruppe. — Hinsichtlich der Pulsgeschwindigkeit haben sich Unterschiede zwischen den untersuchten Gruppen nicht ergeben. — In der Prüfung

der zu erzielenden Höchstgeschwindigkeit zeichnen sich die nordische und die dinarische Gruppe vor den beiden ostischen Gruppen durch die größere Schnelligkeit aus. Vielleicht sind hierfür Unterschiede in der Willenskraft und in der Konzentrationsfähigkeit verantwortlich zu machen. Es kann hier auf die tieferen Ursachen der Tempounterschiede nicht näher eingegangen werden. Es sei nur erwähnt, wiederum ohne an dieser Stelle die Begründung geben zu können, daß die Rassenunterschiede in den Körpermaßen zur Erklärung der Tempounterschiede zwischen den Rassen nicht ausreichen. Diese müssen ihre Ursachen in tieferliegenden rassischen Eigentümlichkeiten haben. Das langsame Tempo der nordischen Gruppe steht vielleicht im Zusammenhang mit den auslesenden klimatischen und geographischen Bedingungen der Gegenden, in denen diese Rasse gezüchtet sein kann. Daß die nordische Gruppe im normalen Bewegungstempo langsam ist, die nordische und die dinarische Gruppe im motorischen Höchsttempo jedoch schnell sind, entspricht den Beobachtungen des Alltags. Allgemein stellt man sich den nordischen Menschen, vor allem im Rahmen seiner nordeuropäischen Landschaft, als einen ruhig handelnden Menschen vor, dem man aber andererseits, ebenso wie dem dinarischen Menschen, eine besondere Willenskraft und Konzentrationsfähigkeit zuspricht.

Anschrift des Verf.: Berlin-Reichssportfeld, Reichsakademie für Leibesübungen, Biologisches Institut.

Zucht ist in erster Linie die züchterische Auswertung gegebener Wirklichkeiten im Hinblick auf die Zukunft. Zucht ohne Zuchtziel ist ein glatter Widerspruch in sich selbst. Wobei es gleichgültig ist, ob sich dieses Ziel auf einen Idealtyp richtet oder nur die Ausmerze der Untüchtigen nach einem bestimmten Plan erstrebt.

R. Walther Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse.

Fremdrassen in Sachsen.

(Aus der Erhebung des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP.).

Von Joachim Römer.

Mit 36 Abbildungen.

Diese Arbeit ist im Anschluß an eine Untersuchung des Verfassers in einem mitteldeutschen Kreise durch Mitarbeiter des Rassenpolitischen Amtes im Gau Sachsen zusammengetragen worden. Auf genaue rassenkundliche Messungen im Einzelfall wurde verzichtet. Der Zweck soll sein, einen Überblick über Zahl und Art der Mischlinge mit Einschlägen europafremder Rassen in Sachsen zu bekommen. Juden und Judenmischlinge blieben dabei außer Betracht.

Die Judenfrage hat durch die Gesetzgebung ihre Regelung gefunden. Damit ist der wesentlichste Teil der Fremdrassigenfrage gelöst. Es kommt nun darauf an, sich ein Bild von den europafremden Einschlägen und Einsprengseln zu machen, mit denen wir neben dem jüdischen Volk und seinen Mischlingen zu rechnen haben. Es gibt außer den Juden in Deutschland das Volk der Zigeuner, das eine zwar vielfach sich in Mischungen auflösende aber immerhin im Kern noch klar erkennbare Volksgemeinschaft ist. Anders liegen die Fälle, in denen europafremde, also meistens farbige oder vorderasiatische Einschläge in deutsche Sippen gekommen sind. Hier ist keine Trennung dieser Mischlinge durch Volkstumsgrenzen von den Deutschblütigen vorhanden. Die Gefahr einer weiteren Vermischung ist also hier ohne Zweifel am größten.

Das Ergebnis unserer Erhebung soll dementsprechend in zwei Teilen wiedergegeben werden, der erste Teil in diesem Heft betrifft ausschließlich die Zigeuner, der zweite Teil im nächsten Heft die übrigen Einschläge.

Die Zigeuner:

Die Zahl der Zigeuner im Deutschen Reich ist nicht einwandfrei festzustellen. Man kann zwischen 2000 und 20 000 schätzen, je nachdem, ob man die Zigeunermischlinge dazurechnet. Dem echten Zigeunervolk haben sich bei uns tausende asoziale, haltlose Menschen im Laufe der Jahrhunderte angeschlossen, die sich mit den Zigeunern vermischt haben. Es ist deshalb bei einem sehr großen Teil der in Deutschland auftauchenden „Zigeuner" nur schwer eine Grenze gegenüber den asozialen, einheimischen Landstreichern zu ziehen. Keinesfalls kann man aber andererseits von einer völligen Auflösung des Zigeunervolkes reden. Wir haben auch in Deutschland noch viele echte (Rasse-) Zigeuner, die sich auch äußerlich sofort von unserer Bevölkerung unterscheiden lassen. Seit dem Auftreten der Zigeuner, die in Deutschland erstmalig im Gau Sachsen und zwar im 15. Jahrhundert erschienen sind, haben sich leider immer wieder Teile von ihnen mit Deutschen verbunden. Es entstanden auf diese Weise Zigeunersiedlungen wie Berleburg, Pirmasens, Gehaus und Flochberg; ähnliche Siedlungen werden in Berlin zur Dauereinrichtung, dort sollen es jetzt 13 Siedlungen und Dauerläger mit 1600 Köpfen sein. Die Zigeuner stammen ursprünglich aus Indien, was auch die hier wiedergegebenen Rassenbilder sehr wohl glauben lassen. Zu uns kamen sie über den Balkan, wo sie angeblich in der Zahl von mindestens einer Million vorhanden sind. Überall leben die Zigeuner im wesentlichen als Nomaden, d. h. sie ziehen von Ort zu Ort. Sie ernähren sich dabei auf dem Balkan teilweise durch die Ausübung von Handwerken, wozu ihnen in Deutschland keine Möglichkeit mehr gegeben ist. Dort wie hier ist ihre zusätzliche Erwerbsquelle das Stehlen. Die sehr zahlreichen Versuche, die Zigeuner irgendwo als Bauern oder Städter seßhaft zu machen, haben niemals zu den gewünschten Ergebnissen geführt. Als Bauern hat man sie überhaupt niemals ansetzen können, sie sind einfach davongelaufen. Soweit im übrigen eine Ansiedelung gelungen ist, hat es sich wohl in

jedem Falle bereits um eine Mischlingsbevölkerung gehandelt, wie auch die schon erwähnten Zigeunersiedlungen in Deutschland heute vorwiegend von Mischlingen bewohnt sind. In diesen Siedlungen finden sich oft ausschließlich Asoziale, die entweder gar nicht, oder nur gelegentlich arbeiten, teilweise auch als Hausierer tätig sind. In den Großstädten mieten sich die Zigeuner und ihre Genossen mitunter den Winter über leere Wohnungen, die sie als Stützpunkte für ihre Tätigkeit als Wahrsager, Händler und Schausteller benutzen und im Frühling wieder verlassen, um weiter zu ziehen.

Die hier gezeigten Bilder stammen ausnahmslos von umherziehenden Zigeunern. Da in den Siedlungen nur wenige echte Zigeunerfamilien vorhanden waren, die sich stark verbreitet haben, werden dort auch immer wieder nur wenige Typen auftauchen. Über die rassische Beschaffenheit der wandernden Zigeuner und damit eher des ganzen echten Volkes geben dagegen die hier gezeigten Bilder Aufschluß. Man kann von einer rassischen Einheitlichkeit der Zigeuner nur sehr bedingt sprechen. Die rassischen Bestandteile sind verschiedenartig, trotzdem hat man bei vielen Köpfen das Gefühl, daß es sich hier um eigentliche typische Erscheinungen handelt. Daneben ist auf einigen Bildern deutlich ein starker europäischer Einschlag zu erkennen. Ein Vergleich mit Zigeunerbildern vom Balkan ergab wiederholte Übereinstimmung.

Durch Vermischung mit Deutschen ist die zigeunerische Eigenart verhältnismäßig wenig beeinträchtigt worden, keinesfalls hat die Vermischung im ganzen zu einer besseren sozialen Bewährung der Zigeuner geführt. Das hat seine Ursache offensichtlich darin, daß sich in der Regel nur asoziale und verkommene Menschen mit Zigeunern verbinden. Die Zigeunermischlinge verlieren dann zwar mit der Zeit meistens die angestammte Zigeunersprache und geben auch sonst das meiste von dem auf, was der Zigeuner an Brauchtum und Glauben besitzt. Das Stehlen und Betrügen und die übrige verbrecherische Belastung ist jedoch auch bei den Mischlingen ebenso ungeschmälert voll vorhanden, die man deshalb in sozialer Hinsicht den Zigeunern zurechnen kann.

Der Glaube an die Möglichkeit, Menschen zu nützlichen Mitgliedern der Gemeinschaft zu erziehen, deren Veranlagung ihnen ein Einfügen in ein geordnetes und arbeitsames Leben gar nicht gestattet, hat sich als ein Irrglaube erwiesen. Die Zigeuner und ihr Anhang bieten uns gerade dafür den besten Beweis. Jede zukünftige Regelung der Zigeunerfrage wird auf dieser Erkenntnis aufbauen müssen. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß durch Ansiedlung die Eigenschaften nicht beseitigt werden, die den Zigeuner als Nomaden in Deutschland unerträglich machen. Dagegen wird durch die Ansiedlung die Gefahr der Vermischung sehr vergrößert, die nicht nur aus grundsätzlichen sittlichen Erwägungen heraus wegen der Fremdrassigkeit der Zigeuner abzulehnen ist, sondern auch geradezu die Züchtung asozialer und verbrecherischer Sippen bedeuten würde. Deutschland kann dem fahrenden Volk nicht mehr die rechten Möglichkeiten bieten. Raub, Diebstahl, und die gefährlichste Rassenmischung können nicht aus einer romantischen Neigung zu dem fremden Zigeunervolk einfach in Kauf genommen werden. In diesem Zusammenhang ist auf die Notwendigkeit hinzuweisen, die Zigeuner im Schrifttum, im Film und Theater künftig nicht mehr, wie bisher so häufig, ganz unwahr und idealisiert hinzustellen, sondern sie mit den Eigenschaften zu benennen, durch die sich auszeichnen.

Schrifttum: v. Boetticher: Zigeuner in Bautzen und Umgegend, in Bautzener Geschichtshefte 1924, Heft 4. — Paul: Rassen- und Raumgeschichte des Deutschen Volkes, S. 344. J. F. Lehmanns Verlag 1935. — M. Block: Zigeuner. Bibliographisches Institut A.G., Leipzig 1936. — O. Finger: Studien an zwei asozialen Zigeunermischlingssippen, 1937 bei Justus Christ, Gießen. — R. Krämer: Rassische Untersuchungen an den Zigeunerkolonien Lause und Altengraben bei Berleburg. — R. Ritter: Ein Menschenschlag, bei Georg Thieme, Leipzig 1937. — J. Römer: Zigeuner in Deutschland, in „Volk und Rasse“ Heft 4, 1934. — Ders.: Fremdrassen in Deutschland, in „Volk und Rasse“ Heft 3, 1936.

Anschrift des Verf.: Großenhain, Sachsen.




Orientalisch mit vorderasiatischem Einschlag




Vorwiegend orientalisch



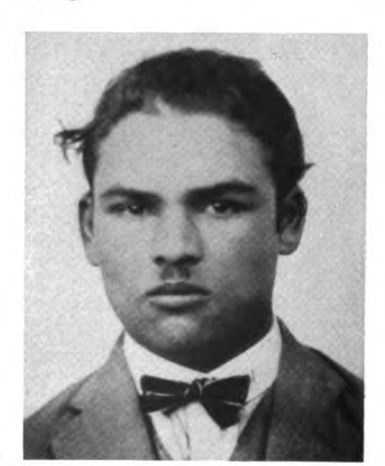

Vorwiegend orientalisch-mittelländisch





Starker nordischer Einschlag





Mongolider Einschlag



Orientalisch mit starkem mongol. Einschlag



Orientalisch mit ostbaltischem Einschlag




Orientalisch mit mongolischem Einschlag




Orientalisch mit mittelländischem Einschlag




Mit nordischem Einschlag




Vorwiegend orientalisch




Orientalisch, vorderasiatisch-ostische Mischung




Vorwiegend orientalisch




Vorwiegend orientalisch




Vorwiegend orientalisch




Orientalisch mit dinarischem Einschlag





Orientalisch mit nordischem Einschlag





Orientalisch mit vorderasiatischem und ostischem Einschlag



Mit ostischem und nordischem Einschlag



Vorwiegend ostisch-ostbaltisch

Die Bedeutung der Erbkrankheiten bei unseren Haustieren.

Von Dr. W. Koch,

Dozent für Tierzucht an der Universität München.

Die Bedeutung der Erbkrankheiten der Menschen ist in einer Zeit erkannt worden, in der diese Krankheiten für unser Volk bereits zu einer bedrohlichen Gefahr geworden sind. Trotzdem hat die Anerkennung ihrer Bedeutung die rassenhygienische Wissenschaft einen schweren Kampf gekostet, der erst durch den politischen Umschwung entschieden werden konnte. Heute steht die Bedeutung der Rassenhygiene und damit der Erbkrankheiten des Menschen schon durch die Stellungnahme des nationalsozialistischen Staates in Deutschland fest. Wenn man sich im allgemeinen darüber klar ist, daß die Bedeutung der Erbkrankheiten im Zusammenhang mit der kulturellen Entwicklungsstufe eines Volkes und einer Rasse steht, so besteht doch wenig Klarheit über den Zusammenhang der Erbkrankheiten des Menschen mit ähnlichen Erscheinungen in seiner Umwelt, insbesondere bei seinen Haustieren. Nun erstreckt sich ja die menschliche Kultur nicht allein auf den Menschen selbst, sondern auch auf seine belebte und unbelebte Umwelt, die zugleich mit der Entwicklung einer Rasse entsprechend gerichtete biologische Veränderungen durchmachen muß, da ja der Mensch mit der ihn enger umgebenden Welt der Haustiere und der domestizierten Pflanzen in einer unlösbaren Lebensgemeinschaft (Biozönose) lebt. Entsprechend dem Fortschritt der menschlichen Kultur haben auch die Haustiere ähnliche Entwicklungsabschnitte in der Geschichte der Krankheiten mitgemacht wie der Mensch. Unter primitiven, extensiven Tierzuchtverhältnissen verhalten sich die Krankheiten wie bei wildlebenden Tieren; Kranke und Schwächliche werden durch natürliche Auslese rasch ausgemerzt und dadurch kommt es nur selten zur Ausbreitung von Krankheiten. Die quantitative Vermehrung der Bestände, die Anhäufung einer größeren Zahl von Tieren auf kleinere Flächen, hat bei den Haustieren, in ganz ähnlicher Weise wie beim Menschen, zum Auftreten von Seuchen geführt. Der Medizin ist in ähnlicher Weise wieder wie beim Menschen die Tilgung dieser gefährlichen ansteckenden Seuchen gelungen und wie beim Menschen hat sich gezeigt, daß durch die Tilgung dieser Seuchen der allgemeine gesundheitliche Zustand dauerhaft nicht zu heben ist, sondern, daß sich in den letzten Jahrzehnten, die seit dem erfolgreichen Kampf gegen die Seuchen vergangen sind, neue Krankheiten breitmachen. Unter diesen neuen Krankheiten spielen die Erbkrankheiten bei den Haustieren ebenso wie beim Menschen eine hervorragende Rolle. Übereinstimmend mit den Verhältnissen beim Menschen ist auch die Beobachtung bei Haustieren, daß die Bedeutung der Erbkrankheiten heute auf der Erde nach der Kulturhöhe verschieden ist. Die Erbkrankheiten der Tiere sind heute besonders bedeutungsvoll in den Ländern mit fortgeschrittener Kultur, besonders in Mittel- und Westeuropa und in Nordamerika. In Rußland und Asien werden sie wesentlich in ihrer Bedeutung von den ansteckenden Infektionskrankheiten übertroffen, während es auch noch ursprüngliche Tierzuchtgebiete gibt, besonders in den Ländern um die Pole, in denen die Verbreitung der Haustiere so dünn ist, daß die Auslese vorwiegend durch natürliche Ausmerze bewirkt wird und weder Züchtung noch Ansteckung, noch Erbkrankheiten eine große Rolle spielen.

In Deutschland ist die Bedeutung der Erbkrankheiten bei den Haustieren wohl ebenso groß wie bei den Menschen. Zum Unterschiede von der Rassenhygiene ist es aber der tierischen Züchtungshygiene bis heute noch nicht gelungen, sich allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Sie befindet sich in dem Zustand

der wissenschaftlichen Opposition, in dem die Rassenhygiene vor dem politischen Umschwung in Deutschland war.

Die Bedeutung der tierischen Rassenhygiene kann am besten durch Darstellung von Beispielen aus der Fülle der Erbkrankheiten der Haustiere geschehen. Die Einteilung der Erbkrankheiten bei den Haustieren muß insofern in gewisser Beziehung von der in der Rassenhygiene des Menschen üblichen abweichen, als die psychischen und geistigen erblichen Defekte der Haustiere praktisch keine Rolle spielen, andererseits die Veränderungen der Körperform, des Typs, der Nahrungsverwertung bei Tieren sehr viel weiter entwickelt sind, wie beim Menschen und dementsprechend auch krankhafte morphologische Abweichungen in der Zucht häufiger zutage treten. Zwei Gruppen von Erbkrankheiten von Haustieren beschäftigen heute weitere Kreise: das sind die sogenannten Konstitutionskrankheiten und die überdeckbar vererblichen Mißbildungen.

Die Entwicklung der Tierzucht in Deutschland hat in den letzten Jahrzehnten vielfach durchgreifende Veränderungen der Umwelt für die Tiere mit sich gebracht. Die Haltung ist fast überall verbessert worden, wozu besonders die Anlage von Weiden, der Bau sachgemäßer Stallungen und gründlichere Körperpflege beigetragen haben. Verbessert hat sich auch im allgemeinen die Fütterung. Die unzureichende Fütterung, die gegen das Ende des letzten Jahrhunderts geradezu üblich war, hat, veranlaßt durch das Ansteigen des Wertes der tierischen Erzeugnisse, fast überall einer ausreichenden, vielfach reichlichen Fütterung Platz gemacht. Durch Verbesserung der Grünlandflächen, Wiesen und Weiden einerseits, durch Vermehrung des Feldfutterbaues im Zusammenhang mit der Intensivierung des Ackerbaues andererseits, ist mehr und besseres Futter geschaffen worden. Hinzugetreten sind in der Tierernährung neue Futtermittel, wie die an hochwertigen Nährstoffen sehr reichen Rückstände der Pflanzenölgewinnung und die Fleisch- und Fischmehle. Durch die sehr starke Verfütterung dieser künstlichen Futtermittel ist freilich vielfach eine Einseitigkeit der Fütterung zustande gekommen, die sich auch beim Vorhandensein aller lebensnotwendigen Nährstoffe gesundheitlich nachteilig auswirkt. Gleichzeitig mit der Verbesserung von Fütterung und Haltung sind bei allen Haustieren die Leistungsanforderungen wesentlich erhöht worden. In der deutschen Tierzucht ist besonders Steigerung der Körpergröße, Raschwüchsigkeit und Erhöhung der Milchleistung angestrebt und in einem bewundernswerten Ausmaße erreicht worden. In dieser Zeit einer züchterischen Leistungssteigerung unserer Rassen hat die Veränderung der Umwelt zu Schwierigkeiten geführt, die großenteils nicht vorauszusehen waren. Die günstige Gestaltung der Umwelt hat die natürliche Auslese verringert und der Umstellung der Fütterung konnte ein großer Teil der Tiere sich nicht entsprechend anpassen. So ist es zum Auftreten von Erscheinungen gekommen, die vielfach irrtümlich als spezifische Folgen der Domestikation, teilweise als Degenerationszeichen aufgefaßt worden sind. Insbesondere sind bei einem großen Teil der Tiere Störungen in der Entwicklung, im Wachstum und in der Fortpflanzung aufgetreten. So hat die Veränderung, die unsere Haustierrassen in den letzten Jahrzehnten erfahren haben, zwar zu einer wesentlichen Verbesserung vieler Rasseneingentümlichkeiten geführt; unsere deutschen Rassen sind größer und formenschöner geworden und stehen in der Ausgeglichenheit der Körperformen heute wohl an der Spitze der Haustierbestände aller Länder der Erde. Wesentlich erhöht sind auch die Nutzleistungen. Gleichzeitig mit diesen Verbesserungen der Rassen ist aber eine Beeinträchtigung unserer Eigenschaften, besonders der Fruchtbarkeit, der Härte und Widerstandsfähigkeit gegen schädigende Umwelteinflüsse, sowie der Fähigkeit, schwer verdauliche und weniger wertvolle Futterstoffe zu verwerten, eingetreten. Dabei haben diese Fehler in landwirtschaftlich ungünstigen Gebieten, in denen die Fütterung und Haltung unzureichend ist, geringere Ausbreitung wie in Gebieten mit besseren Futter- und Haltungsbedingungen.

Die Beeinträchtigung der Gesundheit und das gehäufte Auftreten der „Konstitutionskrankheiten“, deren Erblichkeit im Einzelnen vielfach genauer bekannt ist,

ist demnach nicht ein Zeichen von allgemeiner Degeneration, sondern die Folge der veränderten Umwelt, besonders der geänderten Fütterung. Soweit bisher bekannt, ist aber die Ursache dieser Ausfallserscheinungen nicht so sehr die geänderte Beschaffenheit des Futters, als vielmehr die ungeeignete Fähigkeit, die eingetretenen Veränderungen des Stoffwechsels auszugleichen. Es erwiesen sich demnach die zur Regelung des Stoffwechsels im Körper vorhandenen Einrichtungen bei einem Teil der Tiere als unzureichend. Daß diese Annahme richtig ist, zeigt die Erfahrung der Tiermedizin, daß es häufig möglich ist, durch ergänzende Zufuhr von Hormonen und Vitaminen, die wir als solche Regler des Stoffwechsels ansehen, die Schäden auszugleichen.

So hat sich beispielsweise die Veranlagung zu Rachitis bei verschiedenen Tierarten ausgebreitet und zwar leiden derzeit besonders bei Pferden und Rindern, reinen Pflanzenfressern, viele Familien unter diesem Erbübel. Bei Schweinen kommt neben Rachitis eine weitere erbliche Kalkstoffwechselkrankheit vor, die Schnüffelkrankheit, die sich in Verkürzungen der Kopfknochen äußert.

Die zahlreichen Störungen der *Fruchtbarkeit*, die die Leistung unserer Haustiere derzeit in einem erschreckenden Ausmaße beeinträchtigen, sind großenteils erblicher Natur. Eine Beurteilung dieser Anlagen ist deshalb schwierig, weil die Erscheinung der Unfruchtbarkeit, des Ausbleibens der erwarteten Nachkommenschaft, sehr verschiedenartige Ursachen haben kann. Wir wollen hier zunächst absehen von den ansteckenden Geschlechtskrankheiten. Mangel in der geschlechtlichen Leistungsfähigkeit des Muttertieres, besonders Mangel der Brunst, oder die Unfähigkeit der Gebärmutter, eine Frucht auszutragen, kommen als erbliche Leiden vor; sie können oft erfolgreich mit Hormonen behandelt werden. In der Auswirkung sind diese Leiden schwer von Letalfaktoren zu unterscheiden, erblichen Anlagen, die zum Absterben der Frucht in dem gesunden Mutterkörper führen. Solche Letalfaktoren spielen in allen Haustierzuchten eine Rolle.

Wenn unter dem Drucke der wirtschaftlichen Lage im Einzelfalle eine Behandlung von derartigen Konstitutionskrankheiten vorgenommen wird, so sind sich doch Tierzüchter und Tierärzte heute darin einig, daß wirksam hier nur mit rassenhygienischen Maßnahmen, also mit Ausmerzung, vorgegangen werden kann.

Von verschiedenen Seiten ist die Meinung zum Ausdruck gebracht worden, daß eine Gesundung der Haustierbestände nur durch Rückkehr zu einer ursprünglichen Haltung und Fütterung erreicht werden kann, nachdem doch feststeht, daß die Verschlechterung des Gesundheitszustandes in Zusammenhang mit neuzeitlicher Fütterung und Haltung zu bringen ist. Diese Forderung ist nicht gerechtfertigt, denn ihre Durchführung würde die Versorgung des deutschen Volkes mit tierischen Erzeugnissen, besonders mit Lebensmitteln, aufs schwerste gefährden, da ausreichende Nutzleistungen bei ursprünglicher Fütterung und Haltung nicht zu erzielen sind. Unsere Aufgabe ist vielmehr in der Auslese solcher Tiere zu sehen, die auf Grund erblicher Veranlagung eine große Anpassungsfähigkeit in wechselnde Umweltbedingungen besitzen und auch unter den nicht immer günstigen Bedingungen, die der deutsche Boden, das deutsche Klima und der bäuerliche Betrieb bieten, in der Lage sind, ausreichende und zeitgemäß hohe Leistungen liefern können. Daß das möglich ist, haben viele Familien in den bodenständigen Rassen aller Gaue erwiesen.

Eine Reihe von *ansteckenden Krankheiten* werden heute von tierärztlichen Rassenhygienikern mit diesen erblichen Stoffwechselkrankheiten in Zusammenhang gebracht und geradezu als Konstitutionsseuchen bezeichnet. Das sind vor allem die Tuberkulose des Rindes, ansteckende Geschlechtskrankheiten, an ihrer Spitze der seuchenhafte Abortus der Rinder und ansteckende Jungtierkrankheiten. Gegen diese Krankheiten haben die in der Bekämpfung gefährlicher Seuchen, wie z. B. Rotz, Tollwut, Milzbrand, bewährten polizeilichen und bakteriologisch-serologischen Methoden versagt. Es ist daher berechtigt anzunehmen, daß die beiden Gruppen von Krankheiten in ihren Ursachen verschieden sind. Es liegen schon zahlreiche Belege dafür vor, daß für das Zustandekommen der „Konstitutions-

seuchen“ erbliche Veranlagung eine wenigstens ebenso große Rolle spielt wie die Ansteckung mit einem Erreger. So ist es schon gelungen, Hühnerrassen zu züchten, die durch erbliche Veranlagung widerstandsfähig gegen Ansteckung mit dem Erreger der Kückenruhr oder der Diphtherie sind. In der Zucht verhält sich hier „anfällig“ einfach überdeckend (dominant) gegenüber „seuchenfest“. Durch Züchtung hat man auch mit Erfolg in Amerika die Piroplasmose der Rinder, eine ansteckende Blutkrankheit bekämpft. In Deutschland sind Familien und Rassen von Rindern gefunden worden, die gegen Tuberkulose anfällig, andere, die widerstandsfähig sind. Viele Beobachtungen, die allerdings noch gründlicherer wissenschaftlicher Bearbeitung bedürfen, zeigen, daß bei ansteckenden Geschlechtskrankheiten das Wesen der Krankheit nicht in der, überall leicht möglichen Infektion, sondern in ererbter Krankheitsbereitschaft zu suchen ist. Über das Wesen dieser erblichen Widerstandskraft gegen bestimmte Erreger weiß man allerdings bisher fast nichts.

Sehr verbreitet sind bei allen Haustieren erbliche Mißbildungen, die fast ausschließlich überdeckbar (rezessiv) vererbt werden. Das hat seinen Grund darin, daß der überdeckende (dominante) Erbgang auch dem biologisch nicht Vorgebildeten leicht verständlich ist und solche Krankheiten daher rasch ausgemerzt werden. Überdeckbare Erbkrankheiten werden ihrer erblichen Natur nach meist erst erkannt, wenn die Veranlagung weit verbreitet ist, was bei den in der Tierzucht gebräuchlichen Zuchtmethoden sehr rasch vor sich gehen kann.

Viele solche Mißbildungen haben letalen Charakter und führen zum Tod des Tieres vor oder unmittelbar nach der Geburt. Solche Merkmale sind z. B. das Fehlen eines Darmstückes bei äußerlich gesund erscheinenden Fohlen, das Fehlen von Hautstücken an verschiedenen Körperstellen bei Kälbern, der angeborene Verschluß des Afters bei Schweinen, das Auftreten der mopsköpfigen und stummelbeinigen lebensunfähigen sog. „Bulldoggkälber“ in einigen Rinderrassen. Andere weit verbreitete erbliche Mißbildungen setzen den Gebrauchswert der Nutztiere erheblich herab, wie etwa der Kryptorchismus, das Zurückbleiben der Hoden in der Bauchhöhle bei Pferd und Schwein, die angeborenen Leisten- und Hodensackbrüche der Schweine, oder jene Umbildung der Hufe, die beim Pferd als Platthuf bezeichnet wird.

Die meisten von diesen Mißbildungen sind als Störungen und Hemmungen der Körperentwicklung anzusehen. Als Wesen der Erbanlage wird in manchen Fällen die unzureichende Wirksamkeit von Körpersäften, die die Entwicklung anregen, betrachtet. Auf diese Weise können auch diese Mißbildungen mit den vorstehend geschilderten Konstitutionsmängeln in Zusammenhang gebracht werden.

Alle diese Anlagen treten in der Regel bei Inzucht auf. Das ist zunächst nicht weiter auffällig, da ja alle Haustiere regelmäßig in Familienzucht oder verhältnismäßig enger Inzucht gezüchtet werden. Die Inzucht kann als die Grundlage jeder planmäßigen Haustierzucht angesehen werden und es ist in neuerer Zeit gelungen, die Mehrzahl der Tierzüchter über das Wesen der Inzucht aufzuklären. So ist es Gemeingut der fortgeschrittenen Züchter geworden, daß Inzucht an sich weder nützlich noch schädlich für die Entwicklung der Rasse ist. Ebenso, wie wertvolle Erbanlagen durch Inzucht in einer Rasse erhalten, erblich gefestigt und verbreitet werden können, können auch krankhafte Anlagen durch Inzucht erhalten und verbreitet werden. Der Tierzüchter hat aber die Inzucht als dem Grund nicht zu fürchten, weil er ja die Möglichkeit besitzt, in entsprechendem Umfang auszumerzen.

Die Aufdeckung der Inzucht und auch ihrer unter Umständen schädlichen Wirkungen erfolgt in der Tierzucht ebenso wie in der menschlichen Rassenhygiene vorwiegend mit genealogischen Untersuchungsmethoden, insbesondere mit Hilfe von Ahnentafeluntersuchungen. Darüber hinaus ist dem Tierzüchter aber die Möglichkeit gegeben, mit Hilfe des Züchtungsversuches, das ja praktisch fast immer ein Inzuchtversuch ist, das Wesen krankhafter Erbanlagen aufzudecken. Zur Untersuchung krankhafter Erbanlagen wird das Züchtungsexperiment in der Tierzucht schon planmäßig verwendet. Darüber hinaus dient der Zuchtversuch aber

auch als vorbeugendes Bekämpfungsverfahren gegen krankhafte Erbanlagen. Besonders wertvolle Zuchttiere werden von fortgeschrittenen Züchtern erst dann voll in der Zucht ausgenützt, wenn ihre erbliche Veranlagung und insbesondere ihre Erbgesundheit durch wiederholte Inzuchtversuche geprüft ist. Zu diesem Zweck wird das zu prüfende Tier in der Regel mit einer Anzahl seiner unmittelbaren Nachkommen gepaart. Sind die durch engste Inzucht entstandenen Nachkommen alle erbgesund, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß das betreffende Zuchttier frei auch von überdeckbaren krankhaften Erbanlagen ist. In größerer Ausbreitung werden solche Versuche in der Geflügelzucht vorgenommen, aber auch in der Großtierzucht finden sich dafür Beispiele.

Die Verwendung der Inzucht in der Tierzucht hat auch die Möglichkeit geschaffen, erbkranke Rassen rein zu züchten. Derartige Zuchten sind zuerst aus spielerischen Gründen entstanden, haben sich aber in neuerer Zeit als wertvoll für die Erforschung krankhafter Erbanlagen erwiesen. Solche Rassen sind schon etwa die chondrodystrophischen Bulldogg- und Zwergformen. Stärkere krankhafte Veränderungen zeigen etwa die haarlosen Nackthunde, die auch durch charakteristische Zahndefekte ausgezeichnet sind, die Strupphühner, die kurzbeinigen Krüper- und schwanzlosen Kaulhühner.

In der Haustierzucht stehen demnach derzeit Fragen im Vordergrund, die mit denen der Rassenhygiene des Menschen durchaus vergleichbar sind. Die Erfahrungen der Tierzucht können daher auch heute zur Förderung unserer Kenntnisse über die Erbkrankheiten des Menschen beitragen.

Anschrift des Verf.: München 2 NO, Veterinärstr. 6/2.

Eheberatung bei Taubstummheit im alten Zürich.

Im Jahre 1775 hält der Vikar Leonhard Brennwald in der „Asketischen Gesellschaft" einen Vortrag über die Taubstummenfamilie Widmer in Kotten: Dort sind zwei reiche Bauerntöchter von dem Leiden befallen. Trotzdem bewirbt sich ein Mann aus der Gemeinde um die Hand der einen. Der damalige Pfarrer Heinrich Keller (1670—1752) widersetzt sich im Hinblick auf eine eventuelle Nachkommenschaft ganz richtig der Heirat und weist das Paar vor das Ehegericht. H. Keller, der übrigens erblindet war, dürfte wohl der erste Pfarrer sein, der eine Heirat mit einem erbkranken Partner zu verhindern suchte. Das Ehegericht aber will wie der Pfarrer die Verantwortung nicht auf sich nehmen und schiebt sie dem Kleinen Rat zu. Dieser wendet sich 1750 an das Kollegium der Ärzte mit der Anfrage, „ob nicht etwa aus einer solchen Heirat nachteilige Folgen in Absicht auf die Nachkömmlinge solcher Leute entstehen könnten". Statt zu antworten „ignoramus", glaubten die Herren Ärzte „physisch beweisen zu können, daß für eine solche Verbindung nichts Böses zu befürchten sei". Die Heirat wird also vom Magistrat gestattet, und dem geizigen Mann ward eine stumme Frau nebst ihrem Geldbeutel angetraut. Als Zugabe bekam er die ebenfalls stumme Schwester in das Haus. Interessant ist nun, wie der Dr. med. Johann Kaspar Hirzel (1751—1817) während zwei Menschenaltern den Stammbaum der Familie weiter verfolgt. Er kann feststellen, daß aus der erwähnten Ehe zwei hörende Söhne und vier taubstumme Töchter hervorgehen. Zwei derselben heirateten wieder normalsinnige Männer, und aus diesen beiden Ehen sind dreizehn normale Kinder zu verzeichnen. Nach der Beschreibung Hirzels waren die Ehen allerdings außerordentlich unglücklich; die eine Frau ersetzte das mangelnde Zwiegespräch mit ihrem Mann durch Prügel, die andere trieb ihren Mann dazu, sich in einem Wasserfaß zu ersäufen. — Es dürfte sich in diesem Falle um eine Innenohrschwerhörigkeit bzw. Taubheit, die sich dominant vererbt, oder um Otosklerose, die einen dominanten und rezessiven Erbgang hat, handeln; die kranken Frauen sind als heterozygot aufzufassen. (Mitgeteilt nach Professor Dr. Ulrich: Vom Taubstummenproblem und seinen Lösungsversuchen im alten Zürich. Vierteljahresschrift der Nat.-Ges. in Zürich, 81. Jahrg. 3. u. 4. Heft.)

Sängerkastration und katholische Kirche.

Von Günter Müller.

Wie kommt die katholische Kirche dazu, unsere deutsche Sterilisationsgesetzgebung so entschieden abzulehnen, die doch selbst jahrhunderte lang in ihren Kirchenchören, insbesondere in der Sixtina, Sängerkastraten verwendete?

Mit dieser für katholische Kreise etwas peinlichen Frage beschäftigte sich ein Aufsatz in der „Schöneren Zukunft“, Wien, vom 24. 11. 1935. Sein Verfasser Dr. Mühlen hofft durch seine Ausführungen seine Leser „vor der Gefahr falscher Schlüsse für gewisse Gegenwartsprobleme zu bewahren“; im Bestreben, „die genauen geschichtlichen Sachverhalte zu klären“, will er zwar zugeben, daß die Kirche lange Zeit hindurch die Kastration zu künstlerischen Zwecken geduldet habe; doch bestreitet er, daß von Seiten der Kirche auch eine Billigung erfolgt sei. Da diese Auffassung auch über katholische Kreise hinaus weit verbreitet ist — so liest man z. B. bei Riemann in dem bekannten Musiklexikon, 11. Aufl. 1929 S. 866: „daß die Kirche die Kastration gebilligt habe, ist nicht erwiesen“, — so erscheint es endlich einmal an der Zeit, zur Ausrottung dieses Irrtums den unwiderleglichen Nachweis zu führen, daß tatsächlich zahlreiche katholische Kirchenrechtslehrer die Sängerkastration für erlaubt erklärt haben. Zum Beweise dieses stellen wir im Folgenden, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, eine Liste katholischer Moraltheologen auf, die die Kastration von Sängerknaben befürworten, mit Anführung der einschlägigen Stellen ihrer Werke in deutscher Übersetzung.

1. Mich. Barth. Salon, Augustinerpater, Magister und Doktor der Theologie, in seinem dem Kardinal Farnese gewidmeten Werk Controversiae de Justitia et Jure ect., Venedig 1608, Bd. I S. 427: „Daraus folgt allerdings die Erlaubnis für die Eltern, den Söhnen, die mit ihrer Stimme voraussichtlich den Kirchen sehr viel nützen werden, die Mannbarkeit wegzuschneiden und sie zu Eunuchen zu machen.“

2. Gregor Sayrus, Benediktinermönch, in Clavis regia sacerdotum, Venedig 1610, S. 376: „Ich antworte ... es könne der Vater mit Zustimmung des Sohnes diesen entmannen, wenn er hofft, daß dessen Stimme den Kirchen sehr viel nützen werde, wenn es nur ohne Lebensgefahr geschieht.“

3. Franz. de Mendoca, Jesuit, Doktor der Theologie, rechnet in seinen Commentarii in 4 libros Regum, Lyon 1632, S. 621 den Vorteil der Erhaltung einer schönen Stimme unter die „causae honestiores“ („ehrenwertere Gründe“) der Kastration.

4. Zachar. Pasqualigo, Theatiner, nach Ansicht des Heiligen Alphons ein „klassischer Auctor“ der Moral, erklärt in seinen Decisiones morales, Verona 1641, S. 438: „Die Entmannung sei erlaubt zur Erhaltung der Stimme, wenn sie nur mit Zustimmung des Knaben geschieht und ohne Lebensgefahr, wie es heutzutage zutrifft wegen der Erfahrung derer, die die Entmannung vornehmen.“ Diesem Werk sind zahlreiche „Approbationes“ katholischer Würdenträger vorgedruckt, von denen wir beispielshalber eine wiedergeben: „Aufmerksam habe ich das Werk des Z. Pasqualigo ect. durchgelesen und nichts Anstößiges darin gefunden, was mit dem katholischen Glauben oder den guten Sitten in Widerspruch stünde; vielmehr habe ich es voll Gelehrsamkeit und Bildung gefunden, und als sehr nützlich für Theologen und Beichtväter beurteilt. Darum halte ich es der Veröffentlichung und des Lobes für sehr würdig. Gegeben usw. 1639, Th. v. Aquin.“ Dieser Th. v. Aquin war selbst theologischer Schriftsteller und später Bischof von Motola. Solche „Billigungen“ beweisen, daß der Verfasser mit seinen Ansichten nicht allein stand.

Der gleiche Pasqualigo äußert sich später zur selben Frage noch entschiedener in seinem Werk: Quaestiones theologicae, Rom 1662 (zitiert nach Th. Raynardus, Opera omnia 1665, Bd. 14 S. 585): „Die Allgemeinheit aber gewinnt überhaupt großen Nutzen aus der Musik, durch die der Gottesdienst in den Kirchen mit der schuldigen Pracht und mit Erbauung des Volkes begangen wird. Es trifft sich daher sehr gut, daß es Leute gibt, die sich entmannen lassen wollen, zum Besten der Allgemeinheit und zu ihrem eigenen Nutzen. Auch hält es so die Praxis in Rom unter den Augen der Curie.“

5. Joh. Ägid. Trullench, Spanier, Primarius collegii corporis Christi, schreibt in seinem Opus morale, Venedig 1643, Bd. II S. 39: „Es kann aber der Vater den Sohn entmannen mit dessen Einwilligung, wenn zu hoffen ist, daß dessen Stimme der Kirche sehr viel nützen wird, wenn es nur ohne Lebensgefahr geschieht.“

6. Thomas Tamburini, Jesuit, nach 24jähriger Lehrtätigkeit als Professor der Dogmatik in Palermo zum Zensor des Heiligen Offiziums ernannt, in seinem Decalogus, Venedig 1673 Bd. II S. 86 und 1701 Bd. II S. 175: „Als triftig erscheint der Grund,

daß es im Staat und besonders in der Kirche nicht an diesen Sängern mit den hellen Stimmen fehle, um das Lob Gottes zu singen."

7. Benj. Elbel, Generalvisitator des Minoritenordens in Bayern, der einzige Deutsche dieser Reihe, sagt in seiner Theologia moralis 1731, neu hrg. von Bierbaum, Paderborn, 1894 Bd. I S. 773 von der Billigung der Kastration: Diese Meinung bestätigt sichtlich die Praxis, die zum mindesten geduldet ist, besonders in Italien, und deswegen habe ich mich dafür entschieden, daß sie zuzulassen ist."

8. Nic. Mazotta, Jesuit, Professor der Moraltheologie in Neapel, in seiner Theologia moralis, 2. Aufl., Neapel 1760, Bd. II S. 370: „Aber keine Sünde ist es, ... wenn die Verstümmelung der Hoden vorgenommen wird, um die Schönheit der Stimme zu erhalten." Dieser Autor wurde vom Heiligen Alfons geschätzt, von seinen Freunden „wie ein Orakel um Rat gefragt", und seine Werke im Jahre 1762 vom Parlament in Paris öffentlich verbrannt. Wenn dann nämlich etwa mit dem Verbot des Jesuitenordens die offene Befürwortung der Sängerkastration aus der katholischen Literatur verschwindet, so erscheint dies nicht so sehr als Verdienst der Kirche; vielmehr geschah dies unter dem Druck der französischen Aufklärung und der öffentlichen Weltmeinung; insbesondere waren es nordeuropäische Schriftsteller des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die in ihren Reiseberichten aus Italien mit großer Schärfe jenen verbrecherischen Unfug anprangerten (Sonette-Goudar, le brigandage de la musique italienne 1777, S. 48); „man würde über die große Anzahl (der Castraten) erstaunen, wenn man ein genaues Verzeichnis von denjenigen geben könnte, welche der Kirchenstaat in sich fasset" (Grosley, Neue Nachrichten usf., Leipzig 1768 S. 522) und viele andere Stimmen gleicher Art.

Aber, sagt Dr. Mühlen in der „Schöneren Zukunft", es hat doch schon Papst Benedikt XIV. „ausdrücklich die Vornahme von Kastration an Sängerknaben verurteilt". Es ist wirklich der Mühe wert, sich diese „Verurteilung" im Original — es handelt sich um eine Stelle aus dem Werk De synodo diocesana, Rom 1756, Bd. II S. 104 f. — näher anzusehen. Nachdem der Papst zunächst seiner Meinung Ausdruck gegeben hat, daß die Entmannung zur Stimmerhaltung eigentlich eine Sünde sei, fährt er wörtlich fort: „Wir würden also glauben, daß ein Bischof keineswegs eine solche Erlaubnis geben kann ... Jedoch was wir hier fragen, ist gerade folgendes: ob unter den heutigen Zeitverhältnissen, da ja nun die weltliche Macht, was auch die bürgerlichen Gesetze dagegen festgesetzt haben, häufige Entmannungen von Knaben ungestraft zuläßt (freilich heimlich), und da hierzu die Erlaubnis eines Bischofs nicht mehr gefordert wird, da ferner diese Art von Musik schon lange in den Kirchen eingeführt ist, die kaum oder nicht einmal kaum ohne Eunuchen beibehalten werden kann, und da man schon seit langer Zeit gewohnt ist, diese Stimmen in den Kirchenchören und zwar gerade in der päpstlichen Kapelle zu hören — ob, sage ich, unter diesen Umständen ein Bischof sich klug verhielte, der durch Synodalbeschluß die Eunuchensänger aus den Chören seiner Kirchen entfernte, oder ob er gerade dadurch sich den Tadel und den Haß der Leute, nicht ohne Störung der öffentlichen Ruhe gleichsam als Urheber einer unangebrachten Neuerung verdientermaßen zuzöge."

S. 105 wiederholt er noch einmal die Aufforderung „ein kluger Bischof dürfe die Stimmen der Eunuchen nicht aus der Kirchenmusik entfernen", und in der Überschrift zu Kapitel VII S. 101 nennt er die Absicht einzelner Bischöfe, die Sängerkastraten abzuschaffen, kurzweg „Ärgernis erregende Art der Neuerung".

Wir müssen gestehen, eine derart platonische „Verurteilung", die in Wirklichkeit in ihr Gegenteil umschlägt, nicht ernstnehmen zu können. Wenn aber außerdem Dr. Mühlen in der „Schöneren Zukunft" seinen Lesern erzählt: „Aus sozialer Rücksicht, um Brotloswerden zu vermeiden, hatte die Entscheidung Benedikts XIV. noch jene Künstler zugelassen, die zur Zeit seines Edikts bereits kastriert waren", so ist diese Behauptung eine reine Erfindung, wovon sich jedermann überzeugen wird, der die von uns angeführte Stelle — eine andere Meinungsäußerung des Papstes dazu gibt es nicht — daraufhin durchsieht.

Dr. Mühlen in der „Schöneren Zukunft" behauptet weiter: „Dieser päpstlichen Entscheidung folgt die katholische Moraltheologie", und als Zeugen für diese Behauptung zitiert er den Jesuiten Gury, der in der 1. Aufl. seines Kompendiums der Moraltheologie (1853 S. 177) den Satz schreibt: „Es ist nicht erlaubt, an Knaben die Kastration vorzunehmen, um damit eine schönere Stimme zu erhalten." Leider hat aber dieser Autor später seine Meinung offenbar geändert; denn in den späteren Auflagen (2. Aufl. 1869 S. 318; 18. Aufl. 1898 S. 198) seines Werkes läßt er jenen Satz weg und zitiert statt dessen den Heiligen Alfons, der „die Meinung, dies sei zur Stimmerhaltung erlaubt, nicht als eine unwahrscheinliche zurückweist". Und der Lehrmeinung des Heiligen Alfons kann, wie Gury in der Einleitung S. 21 selbst betont, jedermann sicher folgen.

Es ist kein Wunder, daß im 19. Jahrhundert, in einer Zeit, da die bürgerliche Gesetzgebung Entmannung als Körperverletzung mit schweren Strafen bedroht, sich die

gegenteilige Meinung in der katholischen Literatur nicht mehr offen hervorwagt; man überläßt es dem Leser, sie zu erraten. So schreibt F. A. Göpfert, Professor der Pastoraltheologie und Homiletik in Würzburg, in seiner Moraltheologie 1897 Bd. II S. 8: „Sich kastrieren lassen, um die Stimme zu erhalten, halten viele für erlaubt; dagegen ist es unerlaubt und zieht die Irregularität nach sich, dies um eines geistlichen Gutes willen vornehmen zu lassen, weil es dafür andere Mittel gibt usf." Bezeichnend ist es, daß man nach dem Tode des Verfassers in einer Neuauflage seines Werkes (besorgt von Staab, 1922) diese Stelle geändert hat.

Im selben Stil wie Göpfert äußert sich Hilarius a Sexten (= Hil. Gatterer, Exprovinzial der Provinz Nordtirol, Examinator für die Approbation von Beichtvätern in der Diözese Trient usw.) in seinem Tractatus de Censuris, 1898 S. 333: wer sich etwa zur Erhaltung der Keuschheit entmannt, wird bestimmt irregulär. „Die Mehrheit aber ist der Meinung, wahrscheinlich werde von der Irregularität entschuldigt, wenn einer sich entmannt oder entmannen läßt, um den Wohlklang der jungfräulichen Stimme zu bewahren."

Zur gleichen Gruppe neuerer Moraltheologen gehört auch der Jesuit A. Lehmkuhl, der in seiner in Deutschland weitverbreiteten Theologia moralis (9. Aufl., 1898, Bd. I S. 348) die Frage ausführlich bespricht, ohne das erlösende Wort zu finden.

Zusammenfassend stellen wir fest: Es ist nicht richtig, daß von seiten der katholischen Kirche niemals eine Billigung der Knabenkastration zur Stimmerhaltung erfolgt sei; vielmehr wurde diese Unsitte von zahlreichen Vertretern der katholischen Moraltheologie des 17. und 18. Jahrhunderts befürwortet. Und selbst im 19. Jahrhundert gab es Moraltheologen, die sie nicht ablehnten. Um der geschichtlichen Wahrheit willen wäre zu wünschen, daß dieser Sachverhalt allgemein bekannt würde.

Anschrift des Verf.: Berlin NW 87, Schleswiger Ufer 6.

Wie sorgen wir für ausreichenden akademischen Nachwuchs?

(Bemerkungen zu dem Aufsatz „Der Wille zum Kind" von Th. Valentiner, Bremen, in „Volk und Rasse", Heft 10, 1936.)

Von Dr. Herbert Brandt.

In dem lesenswerten Aufsatz „Der Wille zum Kind" stellt Valentiner u. a. die Frage: Wie sorgen wir für ausreichenden akademischen Nachwuchs? Während ich den Ausführungen Valentiners im Übrigen nur zustimmen kann, scheint mir in der Beantwortung dieser Frage eine Berichtigung bzw. Ergänzung erforderlich. Valentiner antwortet folgendermaßen: „Der Akademiker braucht bekanntlich eine lange Ausbildung und kommt erst sehr viel später als Angehörige anderer Berufe in die Lage zu heiraten. Seine Ausbildung kann man nicht wesentlich verkürzen. So bleibt nichts anderes übrig, als daß er, um eine Vollfamilie zu gründen, sich eine junge Frau nimmt."

Das ist theoretisch durchaus richtig und unanfechtbar, wenn man von der Erörterung der Frage, ob die Ausbildungszeit nicht doch wesentlich verkürzt werden könnte, absieht. Wie steht es aber mit der praktischen Durchführung dieser Forderung? Jeder jüngere Akademiker weiß, daß die Sache oftmals anders liegt, als es theoretisch nötig wäre. In vielen Fällen lernt nämlich der Student während seines Studiums das Mädchen kennen, das ihm Lebensgefährtin wird. Was liegt auch näher, als daß der Student eine Studentin oder eine in einem Institut Berufstätige, in beiden Fällen eine meist Gleichaltrige, kennenlernt, und sie zunächst in der Zeit des Studiums seine Kameradin oder Freundin wird? Wenn eine solche Bekanntschaft die Zeit des Studiums hindurch mit ihren mannigfaltigen Krisen hält, dann dürfte mehr als bei einer anderen Bekanntschaft die Gewähr dafür gegeben sein, daß beide Menschen auch für die Ehe zueinander passen. Wäre es nicht höchst charakterlos, wenn der Student nach Ablegung seiner Examina diese Kameradin im Stich lassen und sie dem Schicksal, alte Jungfer zu werden, aussetzen wollte, womöglich mit der Begründung, daß er nach erfolgter Anstellung in Anerkennung der Bevölkerungspolitik gezwungen wäre, sich eine junge Frau zu suchen? Der Student hat das Mädchen während der Zeit der Bekanntschaft dem Heiratsmarkt entzogen und ist dadurch für sie verantwortlich geworden. Fälle derartiger Charakterlosigkeit sind selten; im allgemeinen verloben sich beide, wenn nicht schon während des Studiums, dann doch, wenn der männliche Teil seine Ausbildung abgeschlossen hat.

Die Möglichkeit, daß Student und Studentin sich schon als Lebensgefährten finden, ist in den Fakultäten mit einem hohen Prozentsatz weiblicher Studierender besonders groß, also in der philosophischen, mathematisch-naturwissenschaftlichen und medizinischen. Daß die Tatsache des Sichkennenlernens von Gleichaltrigen außer durch die Gelegenheit vielleicht auch durch eine Änderung der Mentalität des männlichen Akademikers verursacht wird, in dem Sinne, daß er lieber eine Kameradin und Helferin mit gleichen Interessen als Lebensgefährtin haben möchte, als eine aus der Obhut der Mutter sich in die Ehe stürzende Nur-Hausfrau, sei nur angedeutet. Daß das eben Gesagte nicht auf Einzelfälle beschränkt ist, sondern die Regel, wenigstens unter den jetzt heiratsfähigen Akademikern, bildet, mögen die Zahlen der Tabelle belegen. Ich habe diese Angaben aus meinem Bekanntenkreise beschafft. Sie beziehen sich auf Akademiker im Alter von 25—30 Jahren, also einem bevölkerungspolitisch erwünschten Heiratsalter, mit abgeschlossener Ausbildung.

Altersunterschied von Akademikern und deren Frau bzw. Braut:

Altersunterschied in Jahren	verheiratete absolut	verheiratete %	verlobte absolut	verlobte %	verheiratete u. verlobte absolut	verheiratete u. verlobte %	Junggesellen
0—2	15	75,0	18	78,3	33	76,7	—
3—5	3	15,0	4	17,4	7	16,3	—
6 und mehr . .	2	10,0	1	4,3	3	6,9	—
Summe	20	100,0	23	100,0	43	100,0	13

Insgesamt konnte ich so 56 Akademiker erfassen, die keineswegs nach irgendwelchen Gesichtspunkten ausgewählt sind, sondern eine zufällige Summation darstellen, weswegen die Zahlen auch allgemeinere Gültigkeit haben dürften. Es sind davon verheiratet 20 (35,7%), verlobt und „heimlich" verlobt 23 (41,1%), mehr oder weniger notorische Junggesellen 13 (23,2%). Von den 43 Verheirateten und Verlobten sind mit der Frau bzw. Braut in gleichem oder nahezu gleichem Alter 33 (76,7%), einen Altersunterschied von 3 bis 5 Jahren weisen auf 7 (16,3%) und einen Altersunterschied von 6 und mehr Jahren nur 3 (7,0%). *Das Überwiegen von Paaren, bei denen kein oder nur ein geringer Altersunterschied vorhanden ist, ist äußerst augenfällig.*

Die Anzahl der Verheirateten und Verlobten ist bedeutend größer als die der notorischen Junggesellen, ein Zeichen, daß der Wille zur Ehe und Familie stark ausgeprägt ist. Wenn trotzdem bei den 20 Ehepaaren mir die Existenz von insgesamt nur 9 Kindern bekannt geworden ist, so darf das nicht zu dem Schlusse führen, daß der Wille zum Kinde gering sei. Es befinden sich nämlich die wenigsten der Ehepaare in einer wirtschaftlich auch nur einigermaßen gesicherten Lage. Ja, manche stehen sich wirtschaftlich schlechter als ein Handarbeiter.

Die Frage, wie sorgen wir für ausreichenden akademischen Nachwuchs, bleibt nach wie vor bestehen. Valentiners Antwort auf diese Frage geht an den wirklichen Verhältnissen vorbei. Sie kann sogar, wie gezeigt wurde, dazu mißbraucht werden, Charakterlosigkeit bevölkerungspolitisch zu entschuldigen.

Mir erscheint Folgendes als mögliche Lösung der Frage: *Verheiratete* Akademiker sind bevorzugt und beschleunigt anzustellen, was ja mancherorts auch schon geschieht. Die *unverheirateten* Akademiker dürfen aber auf keinen Fall über einen Kamm geschoren werden. Bei ihnen ist *unbedingt* zu unterscheiden zwischen denen, die den Willen zur baldigen Familiengründung haben und denen, die ihr eigenes Ich weiterhin in den Mittelpunkt zu stellen gedenken. Genau wie bei allen akademischen Anwärtern und Bewerbern auf Berufsstellungen geprüft werden muß, ob der Betreffende verheiratet ist oder nicht, muß auch festgestellt werden, ob der Betreffende verlobt ist, also öffentlich seinen Willen zur Familiengründung erklärt hat oder nicht. Weiterhin ist von allen, die in eine Stellung einrücken oder sich um sie bewerben, eine bindende Erklärung zu fordern, in welchem Zeitraum nach erfolgter, eine ausreichende Lebensmöglichkeit bietender Anstellung der Betreffende zu heiraten gedenkt. Das Ergebnis dieser Feststellung muß unbedingt berücksichtigt werden und zwar in dem Sinne, daß derjenige, welcher am ehesten eine Familie gründen will, bevorzugt angestellt wird. Entzieht er sich dann aber dieser freiwillig übernommenen Verpflichtung, ist die Stelle mit einem anderen bevölkerungspolitisch einsichtigeren Anwärter zu besetzen. *Die bevölkerungspolitische Lage des deutschen Volkes ist so ernst, daß überall, nicht zuletzt bei der Anstellung der jungen Akademiker bevölkerungspolitische Gesichtspunkte* uneingeschränkt *den*

Ausschlag geben müssen. Die häufigste Einschränkung, kurz gefaßt, „gleiche Eignung vorausgesetzt", könnte auch heute noch zur Förderung der beziehungs- und verbindungsreichen Akademiker mißbraucht werden ohne Rücksicht auf deren bevölkerungspolitischen Willen, zumal die Variationsbreite der Eignung bei den akademischen Anwärtern und Bewerbern im allgemeinen nicht sehr groß sein dürfte.

Wie es dringend erforderlich ist, daß die verheirateten Akademiker bevorzugt angestellt werden, so sind danach in nächster Linie diejenigen zu berücksichtigen, von denen auf die angegebene Weise ein Wille zur Familie festgestellt wurde, zumal deren Verlobte in der überwiegenden Zahl der Fälle gleichaltrig sind, also bevölkerungspolitisch gesehen beschleunigt heiraten müßten. Den notorischen Junggesellen eilt es ja doch nicht mit der Ehe. Sie können später, da sie noch nicht gebunden sind, immer noch eine junge Frau heiraten. Diese Maßnahmen dürften freilich nicht dazu führen, daß sich jeder leichtfertig und wahllos verlobt.

Anschrift des Verf.: München 2 NO, Veterinärstr. 6/2.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Das Reichstreffen des Reichsbundes der Kinderreichen vom 5. bis 7. Juni 1937. Das Reichstreffen des Reichsbundes der Kinderreichen fand in Frankfurt a. M. vom 5.—7. Juni d. J. statt. Die Festansprache hielt Reichsminister Dr. Goebbels als Schirmherr des Treffens.

Im Rahmen der Tagung fand die erste Festsitzung des Ehrenringes des RDK. sowie ein Amtsträger-Appell statt.

Es wurden verschiedene Neuerungen angekündigt:

1. Die Einführung des Ehrenbuches der deutschen Familie.
2. Verkündung der Beitragsstaffelung nach Einkommen und Kinderzahl für die Mitglieder des RDK.
3. Einführung einer Hilfe im Ablebensfall des Familienvorstandes.
4. Ausbau des Wochenblattes „Völkischer Wille" zum Familienblatt.

Heiratsmöglichkeit für Assessoren und Praktikanten. Auf der Tagung des Reichsbundes der Kinderreichen in Frankfurt a. M. sprach Staatssekretär Reinhardt über bevölkerungspolitische Probleme. Vor allem behandelte er die Frage der finanziellen Ermöglichung der Frühehe bei den jungen Beamten. Er kündigte an, daß in Zukunft ohne Rücksicht auf das Dienstalter die Bezüge der höchsten Stufe gewährt werden, sobald ein Beamter heiratet. Das bedeutet für jeden Praktikanten, der sofort nach der Inspektorenprüfung heiratet, ein Mehr von 53,50 Mk. monatlich und für jeden Assessor, der sofort nach der Assessorenprüfung heiratet, ein Mehr von 85 Mk. monatlich. Die Neuordnung wird sich auch auf die Anwärter für den einfachen mittleren Dienst erstrecken. Hier beträgt der Unterschied 30,99 Mk. Diese Neuregelung wird wahrscheinlich bereits mit Rückwirkung ab 1. April 1937 gelten. Neben diesen Gehaltsverbesserungen wird sich außerdem noch die Verringerung der Lohnsteuer bei der Verheiratung auswirken. Es müsse auch angestrebt werden, daß die Übertragung einer Planstelle an den jungen Beamten davon abhängig gemacht wird, daß er verheiratet ist.

Die kommende Reichsschulgeldordnung. In einer demnächst erscheinenden Reichsschulgeldordnung wird bei der Bemessung des Schulgeldes für den Besuch der höheren Schule der Familienstand in wesentlich stärkerem Ausmaße berücksichtigt werden als bisher. Es wird für das Schulgeld ein Höchstsatz bestimmt und es werden Geschwisterermäßigungen gewährt werden. Bei der Bemessung der Geschwisterermäßigung werden nicht nur Kinder, die gleichzeitig eine Schule besuchen, und auch nicht nur alle schulpflichtigen Kinder, sondern auch diejenigen, die noch nicht zur Schule gehen, berücksichtigt werden; schließlich auch die Kinder vom 16.—21. Lebensjahr, wenn sie sich noch in Schul- oder Berufsausbildung befinden. Die Geschwisterermäßigung wird nicht von einem Nachweis besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse abhängig sein, sondern in jedem Fall gewährt werden.

Italienische Bevölkerungspolitiker als Gäste des Rassenpolitischen Amtes. In der Zeit vom 28. Mai bis 7. Juni 1937 weilte auf Einladung des Leiters des Rassen-

politischen Amtes der NSDAP. eine bevölkerungspolitisch interessierte italienische Studienkommission in Deutschland. Die Studienkommission setzte sich zusammen aus:
Exzellenz Graf de Marsanich, Präsident der Vereinigung kinderreicher Familien,
Dr. Carta, Generalsekretär der nationalen Vereinigung kinderreicher Familien,
Prof. Laurinsich, Ärztlicher Leiter der nationalen Vereinigung „Mutter- und Kinderschutz“,
Prof. Brugier,
Dr. Isani,
Dr. Smoquina,
Exzellenz Dr. Le Pera, Präfekt, Großoffizier, Chef der Zentralstelle Bevölkerungspolitik im Innenministerium, und
Dr. Ventura, Vizepräfekt.

Die italienischen Gäste besichtigten auf ihrer Reise das Umsiedlungswerk in der Rhön unter Führung von Gauleiter Dr. Hellmuth und wurden am 29. Mai 1937 im Rassenpolitischen Amt der NSDAP. durch Reichsamtsleiter Dr. Groß im Beisein von Vertretern der Partei und des Staates empfangen. Es wurde dabei der beiderseitige Wunsch ausgesprochen, auf dem Gebiete der bevölkerungspolitischen Fragen enger zusammenzuarbeiten.

Aus der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene. Im Winterhalbjahr 1936/37 führte die Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene 43 Vortragsabende durch, die sich auf fast sämtliche Ortsgruppen der Gesellschaft verteilen. Neben allgemeinen rassenkundlichen und rassenpolitischen Themen wurden ebenfalls speziellere medizinische Themen behandelt, so weit sie die Vererbungslehre betreffen.

Ärztliche Betriebsbetreuung. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichsärzteführer Dr. Wagner haben ein Abkommen getroffen, wonach die Einführung der ärztlichen Betriebsuntersuchung eingeführt werden soll. Diese Arbeit wird zunächst in vier Gauen des Reiches durchgeführt. Die Träger der Arbeit sind Arbeitskreise, die sich aus Vertretern des Arbeitsministeriums, der DAF., der Wehrmacht, der HJ., der Versicherungsträger und der Reichsgruppe Industrie zusammensetzen. Für die Durchführung der Arbeit sind 3½ Jahre angesetzt.

Neue Ehrenurkunde für Kinderreiche. Für Mütter mit mindestens 12 lebenden Kindern ist eine neue Ehrenurkunde des Reichs- und Preußischen Innenministeriums in mehrfarbigem Lichtdruck hergestellt worden.

Kinderzahl je Ehe. Von 100 Ehen, die am 31. Dez. 1934 in Deutschland bestanden, waren 21,1 kinderlos, 22,9 hatten ein Kind, 19,7 zwei Kinder, 12,3 drei Kinder, 23,4 vier und mehr Kinder. Es waren also unfruchtbar oder hatten bis zu zwei Kindern 64,4 v. H. Nur die aufopfernden kinderreichen Familien haben in den letzten Jahren den Bestand unseres Volkes erhalten.

Jüdische Ärzte in Sachsen. Von etwa 4000 sächsischen Ärzten sind ihrer rassischen Zugehörigkeit nach 129 (3,2%) nichtarisch, in Groß-Dresden 42 (3,1%) von insgesamt 1300. Bezeichnend ist ein Vergleich zwischen Sachsen und Berlin in bezug auf die Zugehörigkeit zur jüdischen Religion. Die Reichshauptstadt weist heute 23,3% Ärzte auf, die sich zur jüdischen Religion bekennen. In Sachsen sind es dagegen nur 2,6%. Von den sächsischen Ärzten sind 62,3% bei den Orts-, Landes-, Betriebs- und Innungskrankenkassen zugelassen. Dem Familienstand nach waren 73,1% verheiratet, jedoch blieben 90% aller Ärzte in Sachsen mit ihrer Kinderzahl unter dem bevölkerungspolitischen Minimum. 25,1% sind heute überhaupt kinderlos, während 23,7% nur ein Kind haben.

Juden von der Doktorprüfung ausgeschlossen. Im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers, dem Reichs- und Preußischen Minister des Innern und dem Auswärtigen Amt hat der Reichserziehungsminister mit sofortiger Wirkung angeordnet, daß Juden, welche die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, zur Doktorprüfung nicht mehr zugelassen sind. Auch hat die Erneuerung von Doktordiplomen bei ihnen zu unterbleiben.

Wiener Gesellschaft für Rassenhygiene. Im Jahre 1936 führte die Wiener Gesellschaft für Rassenhygiene im ganzen 15 Vortragsabende durch. Neben allgemeinen anthropologischen und rassenkundlichen Fragen befaßten sich die Vorträge mit Bevölkerungsfragen, Familienkunde und Fragen der menschlichen Biologie. Vor allem wurden verschiedene Lehrgänge der Gesellschaft für Rassenhygiene zusammen mit anderen Vereinigungen durchgeführt, so u. a. mit der „Vereinigung für Sippenforschung, Wappen- und Namenskunde in Österreich“, dem „Deutschen und Österreichischen Alpenverein“ und den Studenten der Wiener Hochschule.

Geburten- und Sterbeziffern in Graz. Die katastrophale Bevölkerungslage in Österreich soll durch das Beispiel von Graz, mit einer vorwiegend katholischen Bevölkerung, noch besonders durch Auszählungen der letzten Monate gekennzeichnet werden:

	gest.	geb.
15. 12. 36—15. 1. 37	125	29
15. 1. 37—15. 2. 37	160	36
15. 2. 37—15. 3. 37	174	37
15. 3. 37—15. 4. 37	158	32
15. 4. 37—15. 5. 37	115	33

Bei diesen Zählungen wurden rund 150 000 Katholiken der Stadt Graz erfaßt und für diese die Berechnungen durchgeführt. Es starben weit mehr als geboren wurden.

Ungarn durch das Ein- und Zweikindsystem bedroht. Berechnungen der letzten Zeit haben ergeben, daß von 3410 Gemeinden in Ungarn rund 500 Gemeinden durch das Einkindsystem beherrscht werden. Das bedeutet einen starken Bevölkerungsrückgang der ländlichen Bevölkerung des Landes. Auf dem Gebiete des heutigen Ungarns wurden vor 50 Jahren noch 380 000 Kinder geboren, während es heute nur noch 100 000 sind. Vor 400 Jahren gab es ebenso viel Ungarn wie Engländer und Franzosen. Es hatte damals jedes dieser Länder rund 5 Millionen Einwohner.

Kriminalität und Rassezugehörigkeit. Wie eine Statistik des Rumänischen Justizministeriums ergibt, verteilt sich die Kriminalität auf die verschiedenen, auf rumänischem Boden lebenden Völker sehr unterschiedlich. Von der Bevölkerung Rumäniens sind 4,43 v. H. deutsch, doch fanden nur 0,24 v. H. gerichtliche Verurteilungen von Deutschen statt. Dagegen leben in Rumänien 5 v. H. Juden. Die Zahl der von Gerichten wegen Verbrechens bestrafter Juden betrug aber 11,97 v. H.

Ansteigen der Geburtenziffer in Lettland. Durch die Maßnahmen der Regierung Lettlands hat sich die Geburtenzahl in den letzten Jahren gehoben und beträgt jetzt 17,2, jedoch haben die Lettgallen 23,8 Geburten auf 1000 Einwohner. Die Stadt Riga, deren Geburtenzahl vor einem Jahre noch niedriger war, hat 12 Geburten auf 1000 Einwohner. Insgesamt weisen die Deutschen in Lettland die niedrigsten Geburtenziffern auf. Danach folgen die Letten, während die Lettgallen den höchsten Geburtenstand haben.

Gesundheitskontrolle bei der Einwanderung nach Frankreich. Wie „Le Matin" berichtet, soll die Einwanderung nach Frankreich unter schärfere Gesundheitskontrolle gestellt werden. Besonders sollen die Einwanderer auf erbliche Geisteskrankheiten untersucht werden.

Die Anzahl der Eheschließungen in Frankreich von 1935—1936 ist um 5000 zurückgegangen, und die Zahl der Lebendgeburten um mehr als 10 000, was für diesen Zeitraum einen Überschuß der Sterbeziffer von 12 080 bedeutet.

Zusammengestellt von E. Wiegand.

Zeitschriftenspiegel.

NS.-Monatshefte, Mai 1937, Heft 86. Dr. Mathes Ziegler: Wilhelm Stapel und die Judenfrage. Kritische Stellungnahme zu der Auffassung von Judentum und Rasse bei Wilhelm Stapel. Stapel wird als Nichtnationalsozialist im Hinblick auf die Rassenfrage gekennzeichnet. — H. J. Lemme: Opfer der Vergangenheit. Ausführliche Besprechung des gleichnamigen Films. — Heft 87, Juni 1937. W. Hartmann: Lucas Cranachs deutsche Kunstrevolution. — Dr. Karl Viererbl: Weltanschauliche Gestaltungskräfte im europäischen Volkstumskampf.

Rasse, Monatsschrift der Nordischen Bewegung, Heft 6, Juni 1937. R. v. Hoff: Die religiöse Haltung der nordischen Rassenseele. In schlichter Sprache eine ausführliche Darstellung der religiösen Grundhaltung des germanischen Menschen.

Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Heft 1, 1937. R. Krämer: Rassische Untersuchungen an den „Zigeuner"-Kolonien Lause und Altengraben bei Berleburg. Die ausführliche Arbeit bringt reichliches Zahlenmaterial über die Entwicklung der Zigeunerkolonien. Dabei wird der starke Kinderreichtum der Zigeuner festgestellt. Gleichzeitig wird auf die große Verbreitung der verschiedensten Krankheiten unter den Zigeunern hingewiesen.

Das Sterblichkeitsalter beträgt im Durchschnitt 26,3 Jahre. Eheliche Verbindungen zwischen Deutschblütigen und Zigeunern sind nicht zu verzeichnen. In den Jahren 1930 bis 1933 waren fast sämtliche Zigeuner Kommunisten. Verfasser fordert aus allen diesen Gründen die Stellung der Zigeuner als Fremdrassige unter die Nürnberger Gesetze.

Neues Volk, Blätter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Mai 1937, Heft 5. Dr. Gütt: Das Ehegesundheitsgesetz und seine Durchführung. — Dr. A. Eydt: Sippenforschung als rassenpolitische Aufgabe. — Juni 1937, Heft 6: Unseliges Erbe. Bericht über die Arbeit der Heil- und Pflegeanstalten in der Rheinprovinz. — Mutter und Kind in der Kunst — Reichstagung des Rassenpolitischen Amtes in Sachsen.

Odal, Mai 1937, Heft 11. W. Kinkelin: „Deutschland und Japan. Eingehende Würdigung der Sippenpflege und Ahnenverehrung des japanischen Volkes.

Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, Heft 2, 1937. E. Murr: Von zeitgemäßer Sippenkunde und ihrem Verhältnis zur alten Genealogie, zu Rassen- und Volkskunde. — H. Tscharnke: Bevölkerungsgeschichte und Raumforschung. — E. Pfeil: Bevölkerung und Raum. — L. Achner: Die Stadt- und Landbevölkerung des Deutschen Reiches nach Alter, Geschlecht und Familienstand. Ausgehend von dem allgemeinen Geburtenrückgang in Stadt und Land wird festgestellt, daß der Altersaufbau sich in den ländlichen Gemeinden von den Großstädten bei den in voller Arbeitskraft stehenden Personen stark unterscheidet (Landflucht). Es wird ein Frauenüberschuß in den Städten und ein Frauenmangel auf dem Lande festgestellt. Das Heiratsalter auf dem Lande liegt höher als in der Stadt. E. Wiegand.

Buchbesprechungen.

Schottky, Johannes: Rasse und Krankheit. J. F. Lehmanns Verlag, München 1937. XV, 461 S., 71 Abb. Geh. Mk. 20.—, Lwd. Mk. 21.60.

Es bedurfte des vorliegenden Buches, um erstmalig in übersichtlicher Zusammenfassung zu zeigen, welch zahlreiche und bedeutungsvolle Arbeiten aus den gemeinsamen Grenzgebieten der Pathologie und der Rassenkunde heute bereits vorliegen. Wenn der Herausgeber in dem Buch „nur einen Anfang" und einen „ersten Versuch" sehen will, so widerspricht sowohl der Umfang des Stoffes, wie auch die große Zahl grundsätzlich wichtiger Ergebnisse dieser bescheidenen Auffassung: vielmehr ist es als das erste und durchaus geglückte, grundlegende und richtungweisende Lehrbuch einer Rassenpathologie und damit eines neuen medizinisch-anthropologischen Faches zu bezeichnen, dem eine außerordentliche Entwicklungsfähigkeit vorhergesagt werden kann. Leider ist es im Rahmen dieser Besprechung kaum möglich, auch nur einigermaßen der Fülle des Gebotenen, der Vielfältigkeit der Fragestellungen und der Bedeutung der Ergebnisse gerecht zu werden oder gar auf Einzelfragen einzugehen; es sei im Folgenden lediglich versucht, das behandelte Gebiet zu umreißen und einen Überblick über die wichtigsten Kapitel zu geben. Einführend bringt J. Schottky-Berlin eine geschichtliche und methodische Darstellung der allgemeinen Probleme, die sich aus den wechselseitigen Beziehungen von Rasse und Krankheit ergeben; eine notwendige Ergänzung erfährt dieser Abschnitt durch einen kurzen Abriß unseres gegenwärtigen Wissensstandes über das Gebiet der Rassenphysiologie von O. Flößner-Berlin. Daran schließen sich zusammenfassende Abhandlungen der Rassenpathologie verschiedener medizinischer Sondergebiete, nämlich „Rasse und innere Krankheiten" von W. Unverricht-Berlin, „Rasse und Infektionskrankheiten" von B. de Rudder-Frankfurt a. M., „Rasse und Tropenkrankheiten" von G. Olpp-Tübingen, „Rasse und Hautleiden" von M. Schubert-Frankfurt a. M., „Rasse und neurologische Erkrankungen" von B. Kihn-Erlangen, „Rasse und Metalues (Tabes und Paralyse)" von K. Beringer-Freiburg i. Br., „Rasse und Geisteskrankheiten" und „Rassenfragen beim Schwachsinn und den Psychopathien" von J. Schottky, „Rasse und Chirurgie" von F. Härtel-Berlin, „Rasseneinflüsse bei Frauenleiden und Geburtshilfe" von G. Frommolt-Halle, „Rasse und Augenkrankheiten" von W. Clausen-Halle, „Augenärztliche Beobachtungen in Nordchina" von K. Grimm-Halle, „Rasse und Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten" von H. Barth-Berlin, „Rasse und Zahnleiden" von F. W. Proell-Bonn, „Rasse und bösartige Geschwülste" von H. Auler-Berlin. Beschlossen wird das Buch durch eine kenntnisreiche Darstellung der genetischen Grundlagen der Rassenmischung in dem Abschnitt „Rassenmischung und Krankheit" von H. Wulker-Berlin.

Diese Aufzählung der hervorragenden Mitarbeiter des Herausgebers und ihrer

Beiträge ist schon an sich eine genügende Empfehlung des Buches; wenn man nun noch hinzufügt, daß die Ausstattung, die reiche Bebilderung, die ausführlichen Literaturverzeichnisse weitere Vorzüge des Buches darstellen, so ist es wohl gerechtfertigt, dieses ausgezeichnete Werk J. Schottkys als die Grundlage des neuen Wissenszweiges der Rassenpathologie zu bezeichnen, an dem niemand vorübergehen kann, der sich zu eigener Unterrichtung oder zu weiteren Untersuchungen in dieses Gebiet einarbeiten will. Das Buch gibt der künftigen rassenpathologischen Forschung neue Impulse und weist ihr Richtung und Wege. K. Thums.

Willrich, Wolfgang: Säuberung des Kunsttempels. Eine kunstpolitische Kampfschrift zur Gesundung deutscher Kunst im Geiste nordischer Art. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin, 1937. 178 S. mit 64 Abb. Preis geh. RM. 5.40, geb. RM. 6.80.

Der Verfasser dieses Buches ist als Künstler bereits allgemein bekannt und hat durch die große Zahl eindrucksvoller, künstlerisch hochwertiger Arbeiten von seinem Können und seiner Gesinnung Zeugnis abgelegt.

Nun tritt er mit dieser Kampfschrift hervor, die in jeder Weise bestens zu empfehlen ist. Wir begrüßen es, daß endlich einmal zusammengestellt wurde, welche Kräfte auf künstlerischem Gebiete unser Volk an den Abgrund führen wollten. Wie notwendig das ist, das sieht man aus den vorgeführten Bildern, Gedichten, Briefen, Aufrufen usw. Es ist eine grauenhafte Verschwörung von Schmutz, Unsinn und Verbrechertum, die hier aufgedeckt wird; trotz der nationalsozialistischen Revolution haben solche Künstler noch immer Einfluß oder suchen ihn zu bekommen.

Willrich ist von dem Gedanken durchdrungen, daß der Künstler ein Führer des Volkes zu seiner Höherentwicklung und nicht zur Vertierung ist. Darum darf keiner von allen denen, die im engsten bolschewistischen Kreise standen, keiner von denen, die um des eigenen Vorteils willen Parteimitläufer wurden, keiner von den leiblich oder seelisch Kranken in unserer Zeit auf dem Gebiete der Kunst führend sein. Im Besonderen gilt das für Staatsstellungen, Kunstlehrer und Kunstwarte. Daraus ergeben sich Forderungen für die künftige Erziehung und Schulung des Künstlernachwuchses, an die sittliche Haltung von Lehrern (Meistern) und Schülern. Leibliche und seelische Gesundheit sind die Voraussetzungen für wahrhaft künstlerische Leistung; dazu kommt als weltanschaulich geistige Zielrichtung der Rassegedanke, der durch die Kunst seine Vertretung erfährt. Wolfgang Schultz.

Scheltema, Frederik Adama van: Die Kunst unserer Vorzeit. Bibliographisches Institut, Leipzig, 1936. 200 S., mit 204 Abb. Preis geb. RM. 4.80.

Wir erwarten bei einem Buche dieses Titels aus dem gegebenen Stoffe heraus Hinweise und Beziehungen zur Rassenkunde; das ist bis zu einem gewissen Grade der Fall, aber nur sehr verschämt, nebenbei und ungefähr. Der Unterschied zwischen der altsteinzeitlichen Jägerbevölkerung und der jungsteinzeitlichen Bauernbevölkerung ist ganz entschieden herausgearbeitet, man erkennt aus der Schilderung der Geistigkeit, der Auffassung der Kunst, daß zwei Welten einander ablösen; es ist aber nicht gesagt, daß es Menschengruppen verschiedener Rassen waren, daß hier an Hand der Zeichnungen, Plastiken usw. die anderen Rassenseelen sich auf dieser einfachen Stufe offen zeigen — nein, man könnte ebenso bei dem Verfasser die Anschauung annehmen, es sei ein Unterschied innerhalb derselben Rasse durch Fortentwicklung u. Ä. entstanden. Dann ist es auch verständlich, daß der Verfasser, um eine ähnliche Seelenverfassung zu finden wie sie die Jägervölker hatten, in der Altersstufe „unserer" Jüngsten Umschau hält und dann ein „imbezilles Bauernmädchen" dafür besonders geeignet findet. Wie der Embryo frühere Stufen durchmacht, so soll das Kind frühere Menschenstufen noch durchlaufen — vom Neandertaler an wohl (Ref.)!

Solche Klüfte, über die Scheltema aber leicht hinweggleitet, finden wir an vielen Stellen und wir müssen vorwegnehmen, daß er dadurch zu Schlüssen kommt, die oft falsch sind. Scheltema versteht es zweifellos, an Hand schöner Bilder in mitreißender Art Geschichte und Kulturen und deren Zusammenhänge lebendig zu machen. Hier liegt ein großer Blick und ein reifes Wissen vor. Aber der Verfasser unterläßt es, auf die brennenden Fragen Antwort zu geben und falschen Behauptungen entgegen zu treten. So weist er nicht die Behauptungen zurück, daß alle kulturellen, künstlerischen Neugestaltungen von fremden Einflüssen herrührten —, nein, er nennt sie und gibt sie zu. Danach wären unsere Vorfahren schon in der Bronzezeit abhängig vom Fremdgute, so z. B. im Bandgeflechte —, das doch nirgends so tief wie im Germanentum verankert ist und alle Zeiten überdauerte, wie auch im Tierornament bis zu dem bekannten „karolingischen" Löwen, ja, es bleibt uns nichts übrig, als Römer- und Christentum zu tiefst dankbar zu sein, daß sie uns brachten, „was eben fällig war", wozu wir aber aus Eigenem, auch wenn wir Jahrtausende für uns gelassen worden wären, nicht gekommen wären!! Wolfgang Schultz.

Das Buch vom deutschen Volkstum. Herausgeg. von P. Gauß, Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1935. 426 Seiten mit 136 bunten Karten, 1065 Abb. und 17 Übersichten. Leinwand RM. 25.—.

Das oben genannte Werk will in einer großen Reihe von Beiträgen der verschiedensten Verfasser „Wesen", „Lebensraum" und „Schicksal" des deutschen Volkes darstellen. Eine Übersicht über die geographische Gliederung Mitteleuropas sowie über die Sprachen-, Volks- und Staatsgrenzen leiten sinngemäß das Werk ein. Die stammesmäßige Gliederung des deutschen Volkes und die Eigenarten der einzelnen Stämme, die Darstellung der Bevölkerungsbewegung und der rassischen Zusammensetzung bauen diese Grundlagen entsprechend aus. Danach werden die aus diesen erwachsenden kulturellen Äußerungen des Volkslebens wie Sprache, Haus- und Siedlungsform in ihrem Entwicklungsgange dargestellt. In Bauform und Bauweise und in den verwendeten Baustoffen kommen sowohl stammesmäßige Eigentümlichkeiten wie auch die Anpassung an Klima und Landschaft zur Geltung. Bei der Darstellung der Konfessionen in Deutschland entspricht es wohl nicht den Tatsachen, wenn die katholische Kirche als Schöpferin und Hüterin von Volksbrauch und Volkstum dargestellt wird, hat doch erst vor kurzem Strobel das Gegenteil nachgewiesen. Ein größerer Abschnitt zeigt das Werden der deutschen Kultur, vier große Übersichtsblätter geben hier einen schönen Überblick über die geistige Entwicklung in den verschiedensten Zeitstufen, die großen Kulturschöpfer und ihre wichtigsten Werke. Hier finden wir es bedauerlich, daß während von Hauptmann, Hoffmannsthal, Wedekind u. a. mehrere Dichtungen erwähnt werden, von einem Dichter wie Paul Ernst nicht einmal das „Kaiserbuch" angeführt wird. Ferner sind wir der Ansicht, daß in einer Darstellung der wichtigsten Werke der deutschen Kultur auch „Mein Kampf" und der „Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts" eine Erwähnung verdient hätte, zumal die hinter diesen Werken stehende Idee sich im heutigen Deutschland anders durchgesetzt hat, als die Gedankengänge von Oswald Spengler, dem Grafen Keyserling und Albert Schweitzer, deren wichtigste Werke angeführt werden. Der zweite Teil dieses Sammelwerkes behandelt in einer größeren Reihe von Aufsätzen ausführlich die einzelnen Siedlungsgebiete des deutschen Volkes innerhalb wie außerhalb der Reichsgrenzen und gibt uns ein lebendiges Bild von dem Deutschtum in aller Welt. Im letzten Teil wird ein Überblick über die Vorgeschichte des deutschen Volkes gegeben. Ein großer Vorzug des Werkes ist die große Zahl der großenteils sehr guten Abbildungen, der zahlreichen Karten und Übersichten, die die Darstellung ergänzen und anschaulich machen. Die einzelnen Abschnitte sind in der Regel von bekannten Fachleuten bearbeitet. Diese große Zahl der Mitarbeiter gibt dem Werke leider eine gewisse Uneinheitlichkeit, ein Mangel, der bei derartigen Sammelwerken kaum vermeidbar ist.

Schwanitz, Müncheberg.

„Sippenbücherei", Verlag für Sippenforschung und Wappenkunde C. A. Starke, Görlitz. Preis jeden Bandes kart. RM. 2.70, in Leinen RM. 3.30.

Bd. 1: **Erich Wentscher: Einführung in die praktische Genealogie.** 2. Aufl. 1936, 169 S.

Bd. 4: **Arnold Bölsche u. Fr. W. Engemann: Das Sippenarchiv.** 1936. 134 S. 70 Abb.

Bd. 5: **Joseph Karlmann Brechenmacher: Deutsche Sippennamen. I. Teil: A bis G.** 1936. 60 S. u. 240 Spalten.

Bd. 10/11: **Paul Arnold Grun: Leseschlüssel zu unserer alten Schrift.** 1935. 60 S., 12 Tafeln der Buchstabenformen u. 54 Tafeln Schriftproben.

Die „Sippenbücherei" bietet durch die Handlichkeit der in einheitlicher Taschenbuchgröße und mit abwaschbarem Einbandstoff gebotenen Bände, durch die gediegene Auswahl grundlegender Wissensgebiete, durch die Mitarbeit erster Fachleute und durch die Billigkeit der z. T. reichbebilderten Werke jedem Sippenforscher unentbehrliches Rüstzeug für seine Arbeit.

Das in 2. Auflage herausgebrachte Werk von Erich Wentscher, „Einführung in die praktische Genealogie", hat man mit Recht den „Klassiker" des Sippenforschers genannt. Es gehört eine reiche Erfahrung dazu, auf so gedrängtem Raume alle wichtigen Grundfragen der Familienforschung sachkundig und ausgiebig in volkstümlicher Form zu behandeln. Wentscher versteht es, den Anfänger durch praktische Übungsaufgaben trefflich anzuleiten, ihm nicht nur Mut und Hoffnung mit auf den Weg zu geben, sondern auch die Mahnung zur Gewissenhaftigkeit.

Im „Sippenarchiv" gebt Fr. W. Engelmann dem Sippenforscher zur Hand, der sich um eine zweckmäßige Ordnung und Auswertung seiner Arbeitsergebnisse in Kartei, Tafel, Kurvenbild und Buchform bemüht. Er stellt das praktische und erprobte „System Bölsche" dar, eine erweiterungs- und schaltfähige Anlage, zu dem der Verlag eine große Anzahl Vordrucke liefert.

Der bekannte Namenforscher J. K. Brechenmacher legt in den 5 Bänden „Deutsche Sippennamen" ein ableitendes Wörterbuch mit 60 000 deutschen Familiennamen vor. Seine verdienstvolle Arbeit hilft dem Familienforscher deshalb in besonders erfreulicher Weise, als alle Namen von einem genauen geschichtlichen oder ortsbestimmenden Nachweis ihres Vorkommens begleitet sind, also ihren Heimatschein bei sich tragen wie auch Erklärungen und Deutungen, und als erstmalig Hinweise (1000!) gegeben werden, zu welchen Sippennamen Wappen bekannt sind.

Der ernsthafte Familienforscher wird selbst dann, wenn er in der Arbeit mit Urkunden erfahren ist, oft vor Entzifferungsrätseln stehen. In diesem Falle hilft ihm die auf den neuesten Forschungsergebnissen ruhende Schrift von P. A. Grun: „Leseschlüssel zu unserer alten Schrift". Das Werk kann am Ort des Suchens selbst als Nachschlagebuch benutzt werden und wird vielen Forschern die sachgemäße und lückenlose Erschließung familienkundlicher Schriftdenkmäler ermöglichen. Steiner.

Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens, II. Hrsg. von der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft des Oberschlesischen Philologenverbandes. Leobschütz 1934, Verlag der Leobschützer Zeitung. 165 S. Preis geb. Mk. 2.—.

Unter den Beiträgen ist für den Sippenforscher besonders eine Zusammenstellung der „Oberschlesier auf den Universitäten des Mittelalters" (1233—1499; vorwiegend auf der deutschen Hochschule Krakau, in weitem Abstand Leipzig, Wien und Prag) von Gottschalk-Oppeln hervorzuheben. Daneben wird eine größere Arbeit über „Die schlesische Mundart im Kreise Leobschütz" von Godynia-Leobschütz weitere Kreise ansprechen.

Andrees Handatlas. Ausgewählte, völlig neu bearbeitete Ausgabe. Ausgabe in einem Bande. Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. 1937. 100 Karten, 122 S. Ortsverzeichnis, 16 Seiten Text mit Nebenkarten. Preis geb. Mk. 42.—.

Die neu bearbeitete Ausgabe des bekannten Andreesschen Atlas stellt insofern etwas völlig Neues dar, als hier für den praktischen Gebrauch die besten und wichtigsten Karten unter Anwendung modernster Druck- und Herstellungstechnik mit einem einleitenden politisch-geschichtlichen Textteil und dem über 140 000 Namen umfassenden Ortsverzeichnis in einem Bande vereinigt sind. Dabei ist der Maßstab durchaus der gleiche verhältnismäßig große wie in den bisherigen Ausgaben von Andrees Handatlas. Besonders begrüßenswert ist es, daß in dem von Konrad Frenzel bearbeiteten politisch-geschichtlichen Teil durch Karten und Text ein Überblick über die räumlichen Bedingungen des politischen Lebens gegeben wird. So sehen wir hier eine Rassenkarte Europas und des angrenzenden Gebietes, ferner eine über die nordische Völkerheimat und die nordischen Wanderungen, dann eine große Reihe historischer Karten, die uns die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Staaten und die Aufteilung der ganzen Erde im Laufe der Zeit verstehen lassen. Auch die heute so bedeutenden Fragen der Verstädterung und Übervölkerung und des Geburtenrückganges in Mitteleuropa finden in 2 Karten Berücksichtigung. Hingewiesen sei auch noch auf die herausnehmbare Großraumkarte, die Weltverkehrskarte und die Völker- und Sprachenkarte.

Dieses Kartenwerk ist ein Standardwerk und wird sowohl dem Wissenschaftler wie auch jedem dafür interessierten Deutschen eine Fülle von wertvollen Unterlagen und Tatsachen vermitteln. B. K. Schultz.

Mitteilung.

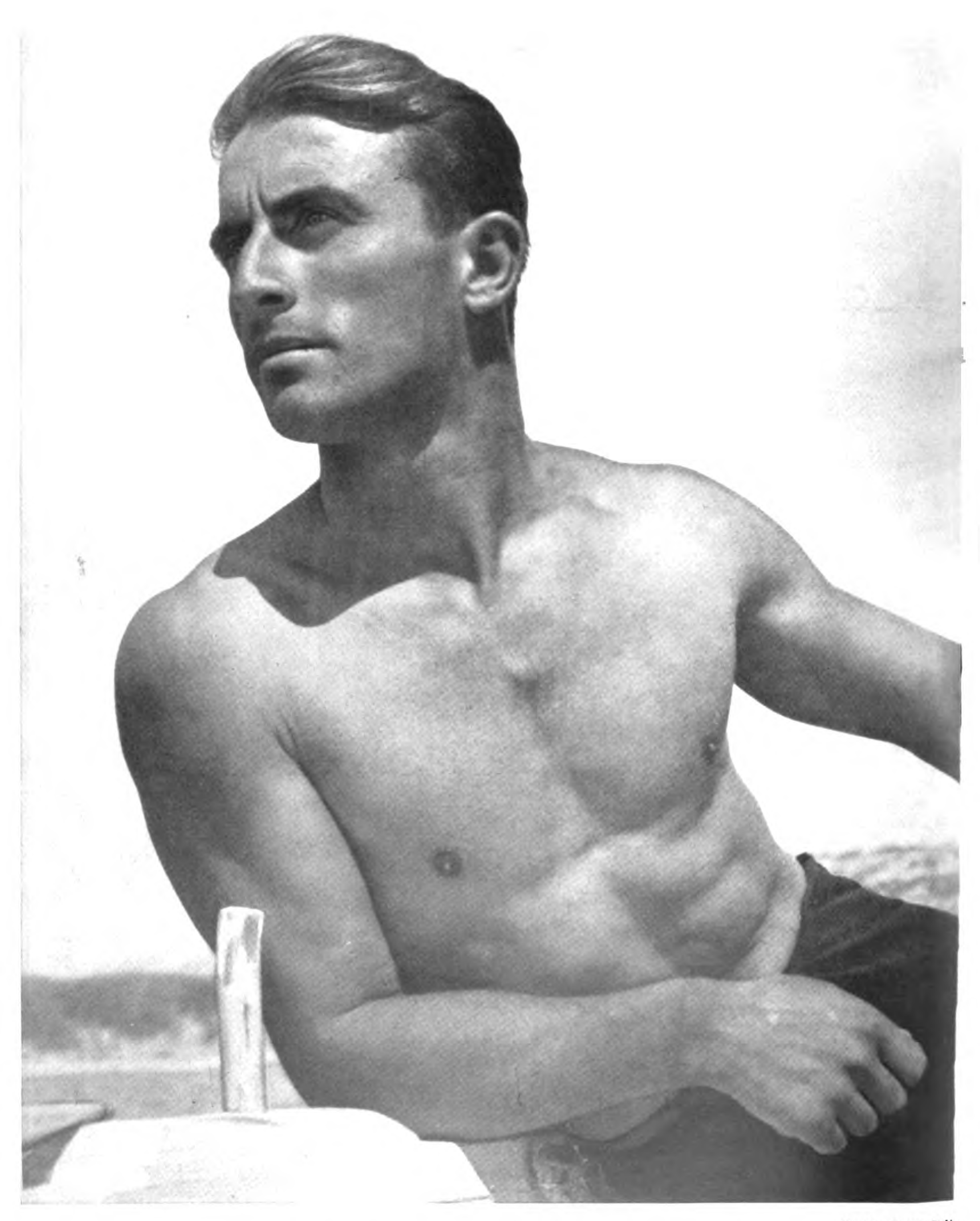
Rhythmus, Rasse und Schreibinnervation. Als Erweiterung unserer Ausführungen im Februarheft 1937 dieser Zeitschrift erscheint unter dem obigen Titel ein 20 Bildseiten umfassender Aufsatz in dem Juniheft 1937 von „Volk und Schrift". 22 längere Proben aus der Feder von deutschen, englischen und skandinavischen Kindern, von deutsch-spanischen Mischlingen, von jungen Griechen, Franzosen, Italienern, Mexikanern, Negern, Indianern, Chinesen und Japanern ermöglichen und erleichtern dem Leser selbst ein eingehenderes Urteil über den auch im Handschriftlichen zutagetretenden verschiedenen Rassenstil. Sie bestätigen zudem unsere Unterscheidung einer „totalen" und „elementaren" bzw. „elementar-kompensierten" Schreibinnervation von neuem. Unter der Anschrift: Leipzig W 32, Dieskaustraße 76/II, erreichbar, senden wir gern an Interessenten kostenfreie Sonderdrucke unmittelbar nach Erscheinen. Dr. P. L. Krieger.

Verantwortlich für den Inhalt: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Kohler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München-Berlin.
„VR" II. Vj. 1937: 14400. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.



Aufn. Erich Retzlaff

Nordfriesischer Fischer



Aufn. Toni Seitz

Schiffer von der Insel Rab, Dalmatinische Küste.
Vorwiegend dinarisch mit mittelländischem Einschlag

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 8
J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Die Ehen verschiedenen Bekenntnisses vom biologischen Standpunkt aus betrachtet.

Von Prof. Dr. Th. Deneke.

Die vielbeklagte konfessionelle Spaltung des deutschen Volkes, die geschichtliche Folge des unvollständigen Sieges der Reformation und des ebenso unvollständigen Sieges der Gegenreformation, drohte sich allmählich auch zu einer rassischen Spaltung zu entwickeln, da die größten kirchlichen Organisationen, die römisch-katholische und die evangelischen Kirchen, die Ehen zwischen Christen verschiedenen Bekenntnisses nach Möglichkeit zu verhindern suchten. Gegen diese auf scharfe Trennung der Bekenntnisse gerichteten Bestrebungen entstand aber im 19. Jahrhundert eine gewaltige Gegenströmung, getragen von der technischen und wissenschaftlichen Entwickelung, die zusammen mit der besseren Schulbildung zu einer Befreiung der Geister von den überkommenen konfessionellen Schranken führte, gefördert von der Freizügigkeit und von der Verstädterung, die die Bevölkerung ohne Rücksicht auf die Bekenntnisse durcheinander mischte und die kirchliche Aufsicht unmöglich machte. Mit fortschreitender politischer Einigung erstarkte immer mehr das Gefühl nationaler Gemeinschaft, und in immer wachsender Zahl reichten sich Brautleute verschiedenen Bekenntnisses über alle trennenden kirchlichen Hemmungen hinweg die Hand zum Ehebunde.

Im Folgenden beschränke ich mich auf die Besprechung der evangelisch-katholischen Ehen, die etwa 76% aller Ehen verschiedenen Bekenntnisses ausmachen. Ihre Gesamtzahl wird auf etwa 1½ Millionen im Deutschen Reiche von kundiger Seite geschätzt.

Das Verhältnis der Zahl der Eheschließungen gemischten Bekenntnisses zur Gesamtzahl der Eheschließungen in Deutschland und zur Zahl der rein evangelischen und rein katholischen Eheschließungen ist in nachstehender Tabelle für die Jahre 1910 bis 1930 in 5jährigen Zwischenräumen dargestellt; außerdem sind die Zahlen von 1934 hinzugefügt. Nach der letzten Spalte schlossen von je 100 heiratenden Evangelischen 1910 7,2% eine Ehe mit einem römisch-katholischen Partner, 1934 aber 9,1%. Von hundert heiratenden Römisch-Katholischen schlossen 1910 13,3%, 1934 18,8% eine Ehe mit einem evangelischen Partner. Der Unterschied zwischen beiden Bekenntnissen erklärt sich aus der größeren Gesamtzahl der Evangelischen im Deutschen Reiche und demzufolge auch der Eheschließungen, an denen sie beteiligt sind.

Eheschließungen einheitlichen und verschiedenen Bekentnisses 1910—1934 im Deutschen Reich.

Jahr	Gesamtzahl d. Eheschließungen	Rein evangel. Ehen	Rein kathol. Ehen	Ehen verschied. Bekenntn.	v. H. aller Eheschl.	Evang.-kath. Eheschließungen	Es schlossen eine Ehe gemischten Bekenntn. von 100 heiratenden Evangel.	Es schlossen eine Ehe gemischten Bekenntn. von 100 heiratenden Kathol.
1910	496 396	293 646	148 807	49 058	9,9	45 642	7,2	13,3
1915	278 208	165 294	69 798	41 388	14,9	37 955	10,3	21,3
1920	894 978	537 571	245 211	100 217	11,2	89 144	7,7	15,3
1925	489 084	285 025	121 983	66 710	13,6	52 947	8,5	18,0
1930	570 241	317 396	141 561	89 575	15,7	63 062	9,1	18,4
1934	740 165	424 015	182 346	111 356	15,0	84 734	9,1	18,8

Von grundlegender Wichtigkeit für die Beurteilung der Ehen gemischten Bekenntnisses sind die Lehrmeinungen beider Kirchen über das Wesen der Ehe.

Luther und ebenso Calvin standen auf dem alten deutschen, auch im alten Römischen Zivilrecht vertretenen Standpunkt, daß die Ehe ein weltlich Ding sei, das der Staat zu regeln habe. Als Beauftragte des Staats, gewissermaßen als Standesbeamte, haben die evangelischen Geistlichen die Eheschließungen beurkundet, bis der Staat mit Einführung der Zivilehe — in Preußen seit 1867 — eigene Beamte dafür einsetzte. Die evangelische Trauung ist also nur eine gute, von jedem Gemeindemitglied selbstverständlich, aber freiwillig geübte Sitte, ist die feierliche Einsegnung des Paares, das bereits vorher eine gültige Ehe geschlossen hat. Die evangelische Taufe der Kinder und die Anerkennung ihrer ehelichen Geburt wird kirchlicherseits nicht davon abhängig gemacht, ob die Eltern auch kirchlich getraut sind oder nicht.

Völlig abweichend sind die Lehren der römisch-katholischen Kirche. Als höchstes Ideal des Frommen gilt ihr der ehelose Zustand, der deshalb den Priestern und Ordensmitgliedern für Lebensdauer vorgeschrieben ist[1]). Wählt aber der Katholik die Ehe, die seit Mitte des 12. Jahrhunderts in die Siebenzahl der Sakramente aufgenommen ist, dann ist damit nicht ausnahmslos die natürliche Ehe gemeint, sondern als Mittelding zwischen dieser und dem Zölibat gibt es noch die nicht nur erlaubte, sondern als gottgefällig geltende Josephs- oder Keuschheitsehe[2]). Erst an dritter Stelle in der kirchlichen Wertschätzung steht die gewöhnliche Ehe, die Lebens- und geschlechtliche Gemeinschaft zwischen Mann und Weib, mit dem Ziele, Kinder zu erzeugen und zu erziehen. Die christliche Ehe des Romkatholiken untersteht ausschließlich der Jurisdiktion der Kirche. Diese fordert von ihren Angehörigen die Beobachtung ihrer Ehegesetze und gegebenenfalls die Anrufung ihrer Gerichte. Die standesamtliche Eheschließung wird als rein bürgerlicher Akt betrachtet, dem auch die Katholiken sich unterziehen müssen, um Rechtsnachteile zu vermeiden. Der eigentliche Abschluß der Ehe findet durch den Akt vor dem römisch-katholischen Priester statt. Das Sakrament der Ehe wird aber nicht von dem Geistlichen gespendet, sondern Spender sind die Eheschließenden selbst, und der Empfang des Sakramentes fällt mit dem gültigen Eheschließungsvertrag zusammen. Wegen ihres sakramentalen Charakters ist die rite vollzogene Ehe nach Anschauung der römischen Kirche unauflöslich[3]).

Beide Konfessionen sind nur in dem einen Punkte einig, daß sie Ehen gemischten Bekenntnisses als unerwünscht ansehen, im übrigen ist ihre Stellungnahme sehr verschieden. Die evangelischen Kirchen lehnen die Einsegnung evangelisch-katholischer Ehen nur dann ab, wenn der evangelische Partner sich bereits verpflichtet hat, den unten genannten Anforderungen der römischen Kirche in vollem Umfange zu entsprechen, und dadurch abtrünnig geworden ist vom evangelischen Glauben.

Die römische Kirche dagegen verbietet grundsätzlich Ehen zwischen zwei Getauften, von denen der eine Teil katholisch ist, der andere einer „schismatischen oder häretischen“ christlichen Glaubensgemeinschaft angehört. In Deutschland handelt es sich dabei fast ausschließlich um katholisch-evangelische Ehen, die in der kanonischen Literatur als Mischehen im engeren Sinne bezeichnet werden. Der nationalsozialistische Staat versteht unter Mischehen ausschließlich Ehen zwischen Angehörigen verschiedener Rassen[4]).

Derartige katholisch-evangelische Ehen sind nun nach kanonischem Recht zwar verboten, doch kann das Hindernis der „mixta religio“ durch Erteilung einer Dispens behoben werden. In erster Linie soll sich zwar der

---

[1]) Bei der Berufszählung 1933 wurden im Deutschen Reich 18 841 katholische Priester, 87 142 Mönche, 74 000 Nonnen gezählt; es gab also rund 180 000 durch kirchliche Maßnahmen zur Sterilität verurteilte erwachsene Personen.

[2]) Von Ina Seidel im „Wunschkind“ in der Ehe des Grafen Sixtus Walbaum mit der Maximiliane v. Echter meisterhaft geschildert.

[3]) Christus selbst erklärt allerdings im Ev. Mathaei Kap. 5, 32 die Ehescheidung wegen Ehebruchs für zulässig.

[4]) Ich gebrauche deshalb, um Mißverständnisse zu vermeiden, die Bezeichnung „Ehen verschiedenen Bekenntnisses“ oder „konfessionell gemischte Ehen“.

römische Priester immer bemühen, den nichtkatholischen Teil zum Übertritt zu veranlassen. Erst wenn das nicht erreichbar ist, tritt die Kirche der Dispensation näher. Sie kann nur gewährt werden, falls bestimmte Kautionen (Cod. Jur. Canon. 1061 §§ 1 und 2) gegeben werden, nämlich:

1. Der nichtkatholische Teil muß sich verpflichten, den katholischen Teil nicht von seinem Glauben abwendig zu machen;
2. Beide Brautleute müssen versprechen, daß sämtliche aus der Ehe hervorgehenden Kinder römisch-katholisch getauft und erzogen werden sollen.

In verschiedenen Diözesen ist vorgeschrieben worden, bei der Zusicherung der Kautionen eine feierliche Eidesleistung zu fordern, doch hat dies in dem Wortlaut des kirchlichen Gesetzbuches keine Stütze. Immer wird eine schriftliche Zusicherung nach einem vorgeschriebenen streng gefaßten Text verlangt, die vielfach auch vor Zeugen abgegeben werden muß.

Träger der Dispensgewalt ist der Papst, der die SCSO (Sancta Congregatio Sancti Officii) bevollmächtigt hat. Seit 1923 sind auch die Bischöfe zur Vertretung befugt, die Pfarrer und Beichtväter nur im Falle dringender Todesgefahr eines der Eheschließenden.

Der Anspruch auf Kautionen des angegebenen Inhalts wird zwar seit dem Konzil von Trient (1545—1563) von der Kirche erhoben und wurde stets grundsätzlich festgehalten, in der Praxis wurden aber bis in das 19. Jahrhundert hinein vielfältige Ausnahmen zugelassen. Insbesondere wurde in vielen Staaten den Bestimmungen der weltlichen Gesetzbücher der Vorrang eingeräumt. Nach dem Preußischen Landrecht (II. 2 § 70) sollen die Söhne in dem Bekenntnis des Vaters, die Töchter in dem der Mutter erzogen werden. In anderen Rechtsgebieten sollten die sämtlichen Kinder dem Bekenntnis des Vaters folgen. Erst als die Aufklärungs- und Revolutionszeit vorüber war und im 19. Jahrhundert sich der römische Katholizismus zum Ultramontanismus entwickelte, wurde eine schärfere Praxis allmählich in allen Ländern durchgeführt, trotz heftigen Widerstandes der evangelischen und katholischen Landesherren. Besonders bekannt ist der gerade vor 100 Jahren spielende Kölner Bischofsstreit, über den Treitschke (Deutsche Geschichte im 19. Jahrh. IV, 669 ff. und V, 271 ff.) in bekannter nationaler Haltung, andere z. B. Lipp, vom Standpunkte des politischen Katholizismus aus berichten. Die Staatsgewalt war in diesen Kämpfen überall der unterliegende Teil. Seit dem Erlaß des neuen Codex Juris Canonici, dessen Bearbeitung charakteristischer Weise während des Weltkrieges vollendet wurde und der 1919 in Kraft trat, ist die Möglichkeit, eine römisch-katholische Trauung zu erreichen, ohne die geforderten Kautionen als bindende Verpflichtung zu übernehmen, als ausgeschlossen anzusehen.

Das Reichsgesetz über die religiöse Kindererziehung vom 15. 7. 1923 bestimmt, daß Verträge über die konfessionelle Erziehung sämtlicher Kinder, also auch solche über die katholische Erziehung sämtlicher Kinder keine bürgerlich-rechtliche Wirkung haben. Ihre Erfüllung kann also nicht im Wege der gerichtlichen Klage erzwungen werden.

*

Welche Folgen hat nun die scharfe Stellungnahme der römischen Kirche gegenüber den evangelisch-katholischen Ehen für die biologischen Belange des deutschen Volkes?

1. Da ist zunächst ganz allgemein zu sagen, daß schon durch die Forderung der Kautionen, einerlei ob sie geleistet werden oder nicht, die konfessionellen Gegensätze verschärft werden. Das Zusammenleben der Bekenntnisse kann sich nur dann ersprießlich gestalten, wenn beide Kirchen sich gegenseitig achten

und ihre völlige Gleichberechtigung anerkennen. Das geschieht aber von der Kirche nicht, die bei konfessionell gemischten Ehen schon im voraus und in feierlicher Form die gesamte Nachkommenschaft für sich allein beansprucht.

Viele Katholiken stimmen den Evangelischen zu und verurteilen das Vorgehen der Romkirche, wenn diese die Verliebtheit und das Gefühl inniger Gebundenheit der Verlobten als geeignete Gelegenheit benutzt, um dem Katholizismus Vorteile zu verschaffen. Ein Mensch, der auf seine Ehre und die seines Bekenntnisses hält, kann sich diesen Kautionen unmöglich unterwerfen und empfindet schon die Zumutung als beleidigend. Die Romkirche hat durch diese Forderung viele Sympathien verscherzt. Wenn ich einen Evangelischen, der kein Wortchrist (v. Uexküll) ist, sondern sich an den erhabenen Sinn des Evangeliums hält, frage, welche Einrichtungen der römischen Kirche er für besonders bedenklich und das Zusammenleben der Bekenntnisse in Deutschland erschwerend ansehe, dann wird er ohne Zögern antworten:

1. die völlige Abhängigkeit der Romkirche von einem als unfehlbar hingestellten ausländischen Oberhaupt und
2. die Übergriffe der römischen Kirche in der Behandlung der konfessionell gemischten Ehen.

Der erste Punkt hat immer wieder zu Konflikten mit jeder pflichtbewußten Staatsgewalt, der zweite zu ständigen Konflikten in den Familien geführt. Weil die Kautionen gefordert werden, kommen zahlreiche, rassisch vielleicht erwünschte Ehen nicht zustande. Die Kautionen wirken sich also im Sinne einer Verminderung der Eheschließungen und damit des Nachwuchses aus. Viele junge Leute, die infolge der Kautionen den Gatten nicht bekommen können, zu dem ihr Herz sie zieht, verheiraten sich überhaupt nicht und werden dadurch zu dürren Zweigen am Baume des deutschen Volkes.

2. Vielleicht etwas weniger häufig ist eine andere ungünstige Wirkung. Durch die scharfe Trennung der Bekenntnisse wird noch jetzt in gewissen Gegenden und Bevölkerungskreisen die Auswahl geeigneter Ehepartner außerordentlich eingeschränkt. Schließlich werden, um eine konfessionell gemischte Ehe zu vermeiden, Personen des gleichen Bekenntnisses geheiratet, die teils zur Eheschließung überhaupt, teils für diese Ehe ungeeignet sind. In letzterer Hinsicht ist besonders auf die Gefahr der Inzucht hinzuweisen; sie kommt in entlegenen, stramm kirchlichen Dörfern, wenn diese von Gebieten anderer Konfession umgeben sind, auch heute noch vor, ebenso in begüterten Familien „um das Vermögen zusammenzuhalten", besonders aber im hohen und höchsten Adel. Um die konfessionelle Reinheit der Familie nicht in Frage zu stellen, werden oft äußerst unbegabte, manchmal an der Grenze des Schwachsinns stehende Personen, auch unbrauchbare Sonderlinge, haltlose Leichtsinnige und Süchtige, Kränkliche, Krankheitsbelastete, auch wirklich Kranke (Lues, Tuberkulose) geheiratet und bekommen so Gelegenheit zur Vererbung ihrer bedenklichen Eigenschaften. Ältere, sonst wohlmeinende Tanten und Onkel, die die „Familie" repräsentieren, sind oft von einem beinahe rührenden Eifer besessen, Ehebündnisse nach dem Grundsatze: „jeder Topf findet seinen Deckel" zu stiften, wobei ihnen — nach der Geldfrage — die gleiche Konfession wichtiger erscheint als alles andere. Denn in diese Kreise sind auch jetzt noch nicht die bescheidensten Kenntnisse der Erbkunde und Rassenhygiene eingedrungen.

Um Ehen gemischten Bekenntnisses zu verhüten, werden also vielfach rassisch bedenkliche Ehen geschlossen.

3. Besonders betrübend steht es nach den bisherigen Statistiken mit der Fruchtbarkeit der Ehen verschiedenen Bekenntnisses. Nicht als ob hier häufiger als sonst physiologische Gründe vorlägen, aber die Neigung, Kindern das Leben zu geben, wird durch den Kampf der Konfessionen gelähmt. Schon die Erörterungen vor der kirchlichen Trauung, dann die Beobachtungen bei dieser selbst geben dem jungen Paare einen Vor-

geschmack von dem, was ihm bevorsteht. Der Mann oder das Mädchen, das im liebevollen Überschwang der Brautzeit die eidesstattliche Versicherung abgegeben hat, daß alle Kinder in dem Bekenntnis des anderen (katholischen) Ehepartners erzogen werden sollen, haben später das Gefühl der Minderwertigkeit und Beeinträchtigung. Je mehr sie sich im Leben zu willenskräftigen und erfolgreichen Menschen entwickeln, um so mehr bedauern sie, daß sie sich haben fangen lassen. Besonders empört den evangelischen Partner, daß er sich die Besuche der römischen Priester und deren Einwirkungen auf den katholischen Teil (besonders in der Beichte) gefallen lassen muß. Denn ständig, oft in sehr milden Formen, oft streng fordernd, kontrolliert die Romkirche, ob das Versprechen der katholischen Kindererziehung durchgeführt wird.

Dieser stillen Wut entspricht es, wenn der Mann die Zeugung, die Frau die Empfängnis zu verhüten sucht. Und wenn doch ein Kind erwartet wird, oft gezeugt, ehe die Liebe durch alles Häßliche des konfessionellen Kampfes abgekühlt wurde, dann hat der evangelische Teil schon bei Auswahl der Paten den Kampf gegen alle Heiligen des katholischen Kalenders zu bestehen, die in der Familie des anderen Partners bereits Segen gestiftet haben. Die Taufpaten sind katholisch, die ganze Taufgesellschaft ist es mit Ausnahme des evangelischen Elternteils, der vielleicht mühsam einige Verwandte bestimmt hat, des lieben Friedens wegen teilzunehmen. Als Ergebnis bleibt das Gefühl der Demütigung wie ein Stachel im Herzen des evangelischen Teils, der sich schwört: Nie wieder!

Wenn die Mutter der römisch-katholische Teil der Ehe ist, kann sie mit ihrem Kinde beten und ihre eigene Jugend neu erleben. Dem evangelischen Vater aber wird das Kind fremd und fremder, ja es kann dazu kommen, daß er das Kind haßt, weil er in ihm das „Symbol seiner Niederlage“ sieht. Ist aber die Mutter der evangelische Teil, dann entsteht ein schwerer seelischer Kampf, dessen Einzelheiten hier nicht zu schildern sind, der aber ein wahres Martyrium bedeutet.

So sind denn die Ehen verschiedenen Bekenntnisses bei weitem die kinderärmsten aller Ehen. Heyer hat einige Zahlen vor und nach dem Kriege gesammelt über die eheliche Fruchtbarkeit in Preußen:

Kinderzahl je Ehe	1911—13	1924—25
in rein katholichen Ehen	4,79	3,65
in rein evangelischen Ehen	3,02	2,43
in rein israelitischen Ehen	2,29	2,27
in konfessionell gemischten Ehen	2,2	1,49

Über die Zeit seit 1925 gibt es keine Reichs- oder preußische Statistik über diesen Punkt. Nach den Hamburger Zahlen aber besteht kein Zweifel, daß die Kinderarmut in den Ehen verschiedenen Bekenntnisses sich noch weiter verschlimmert hat.

Wenn in den vorhandenen etwa $1^{1}/_{2}$ Millionen betragenden Ehen verschiedenen Bekenntnisses nur so viele Kinder geboren wären wie in den leider ja auch recht kinderarmen evangelischen Ehen, dann gäbe es eine und eine halbe Million mehr Kinder in Deutschland.

4. Leider wird nun durch den konfessionellen Zwiespalt nur zu leicht die Harmonie der Ehe gestört. Die eheliche Liebe, sie mag anfangs noch so überwältigend gewesen sein, kühlt durch die täglichen Verstimmungen allmählich ab und nur zu bald sind die Bedingungen einer Scheidung gegeben. Leider wird dieser Punkt bei den alljährlichen statistischen Zusammenstellungen der Ehescheidungsgründe nicht berücksichtigt. V. d. Heydt berichtet aber, daß 1910—19 in Preußen mehr Ehen verschiedenen Bekenntnisses geschieden seien als katholische und erstere annähernd 1/4 der evangelischen erreicht hätten. 1919 betrafen in Preußen 17% aller Ehescheidungen Ehen gemischten Bekenntnisses, während diese 1910 nur etwa 6% aller bestehenden Ehen ausmachten. May hat die Hamburger Zahlen zusammengestellt und Folgendes gefunden:

	1912/14	1924/26
Ehescheidungen rein evangelischer Ehen	5,1%	6,4%
„ rein katholischer Ehen	5,9%	7,2%
„ Mann ev., Frau kath.	11,9%	12,1%
„ Frau ev., Mann kath.	8,1%	12,0%

Hieraus ergibt sich klar, daß die Scheidungen von Ehen gemischten Bekenntnisses sowohl vor wie nach dem Kriege ganz außerordentlich viel häufiger, teilweise doppelt so zahlreich gewesen sind wie in Ehen einheitlichen Bekenntnisses. Durch die Scheidung gewinnt der evangelische Teil seine Freiheit wieder, während der katholische Teil nach kanonischem Recht gebunden bleibt.

Damit sind die wichtigsten Nachteile, die mit den Ehen verschiedenen Bekenntnisses verbunden sind, zusammengestellt. Vom deutschvölkischen Standpunkt aus betrachtet ist es beklagenswert, daß diese Ehen so oft kinderlos oder kinderarm sind, sehr oft unglücklich ausfallen und geschieden werden. Schuld daran sind nur die aller Parität widersprechenden, jede vernünftige Rassenhygiene erschwerenden Ansprüche der römischen Kirche, die eine unendliche Fülle von Glück und Lebensfreude, von Liebe und Vertrauen in deutschen Familien alljährlich zerstört und tausenden von deutschen Kindern den Weg ins Leben versperrt. Wem fallen angesichts dieses Jammers nicht Goethes Verse aus der „Braut von Korinth" ein, jener wunderbaren Ballade, in der der Kampf zwischen Liebe und Glaubenseifer wunderbar geschildert wird:

„Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört!"

Alles Eifern des politischen Katholizismus hat nun, das kann man vom deutschen Standpunkt aus mit Befriedigung feststellen, der römischen Kirche keinen Gewinn gebracht. Man sollte annehmen, daß in den katholisch-evangelischen Ehen gerade infolge der Kautionen weit über die Hälfte der Kinder katholisch getauft würde. Das ist aber nicht der Fall. V. d. Heydt berechnet, daß insgesamt in Deutschland in den 9 Jahren von 1915—23 57—60% der aus Ehen gemischten Bekenntnisses stammenden Kinder evangelisch, 38—43% katholisch getauft wurden. In vorwiegend evangelischen Gebieten ist der Bruchteil der evangelischen Taufen größer, in katholischen Gebieten, besonders wenn die Frau katholisch ist, der Bruchteil der katholischen Taufen. Im allgemeinen Durchschnitt aber hat der evangelische Eheteil sich als stärker erwiesen als der katholische. In Hamburg hat sich nach dem Umbruch die merkwürdige Erscheinung gezeigt, daß weit mehr Kinder aus Ehen gemischten Bekenntnisses evangelisch getauft sind, als in den betreffenden Jahren (1934—36) in diesen Ehen geboren wurden: auf 4283 Geburten entfielen 6077 evangelische Taufen. Offenbar wurden viele ältere Kinder nachträglich evangelisch getauft. Die Zahl der katholischen Taufen aus Ehen gemischten Bekenntnisses hat in den gleichen drei Jahren kaum zugenommen und betrug insgesamt 1301.

Der ganze Aufwand von Unfrieden, Unglück, gesellschaftlicher Ächtung, Exkommunikationen und anderen Kirchenstrafen hat also der Romkirche nicht einmal „Seelen gewonnen", sondern ihr recht erhebliche Verluste gebracht.

Hier ist noch zu erwähnen, daß die Altkatholische Kirche, die bekanntlich das Dogma der Unfehlbarkeit und den Primat des römischen Bischofs ablehnt, in der Frage der Ehen gemischter Bekenntnisse durchaus paritätisch denkt und keine „Kautionen" kennt. Dasselbe gilt, soweit mir bekannt, von den kleineren christlichen Gruppen.

Wenn wir vorstehend den unermeßlichen Schaden, die Leiden und Kümmernisse aufgezeigt haben, die auf die Ehen gemischten Bekenntnisses zurückzuführen

sind, dann könnte man dazu kommen, diese Ehen ebenso zu verdammen, wie es kirchlicherseits geschieht. Wenn man aber das Aufblühen und den Aufstieg des deutschen Volkes als einziges Ziel unserer Politik anerkennt und dazu die biologischen Grundlagen zu schaffen sucht, dann muß man zu einem anderen Schluß kommen. Bisher ist das deutsche Volk niemals zur vollen Ausbildung und Auswirkung der in ihm vorhandenen Begabungen gelangt, weil es durch die schier unüberbrückbaren Gegensätze der Konfessionen gespalten war. Jetzt erst nach Jahrhunderten der Irrung ist eine wahre Einheit möglich geworden, seit der Nationalsozialismus ein in sich geschlossenes deutsches Volk geschaffen hat. In diesem Zeichen werden wir auch die aus den Ehen gemischten Bekenntnisses erwachsene Not überwinden. Die Ehe ist keine religiöse, am allerwenigsten eine kirchliche, sondern stets eine rassische Angelegenheit.

Anschrift des Verf.: Hamburg, Mittelweg 68.

Völkermosaik Südslawien.

Ein rassenkundlicher Streifzug durch den Donauraum.

Von Dr. G. A. Küppers, Sonnenberg.

Mit 16 Abbildungen.

Im Sommer 1936 unternahm ich als Bildberichterstatter eine Studienreise nach dem Balkan, wohlausgerüstet mit einigen Aufträgen völkerkundlicher Art für das Museum für Völkerkunde, Berlin, und sein Lautarchiv. Und auch wohl ausgerüstet mit Filmspulen und meiner geliebten Spiegelreflexkamera. Ich betone diesen sonst nebensächlichen Umstand, weil ihm das überraschende Ergebnis meiner Reise zu verdanken ist: eine große Zahl von Personenaufnahmen, die, zusammengestellt, ein gutes Bild von der rassischen Vielgestalt der bereisten Gebiete vermitteln. Die rassenkundliche Beobachtung stand nicht von allem Anfang an in meinem Programm; erst im Laufe der Arbeit zeigte sich das Übergewicht der rassenkundlichen Funde, das geradezu erdrückende Übergewicht. Hierfür sind zwei Umstände verantwortlich: einmal wiederum die Kamera, die wie geschaffen scheint für diese besondere rassenkundlich-ausdruckskundliche Arbeit; sodann die erd- und kulturgeschichtliche Sonderstellung des bereisten Gebietes. Gewiß, ich hatte früher schon von großen Völkerzügen im Gebiete des Donauraumes gehört; mir war auch das Schlagwort von der Donau als Völkerzugsstraße schon zu Ohren gekommen. Eine genauere Vorstellung von den Völkerbewegungen hatte ich nicht; überhaupt keine genauere Vorstellung von diesem, für die abendländische Kultur bedeutsamen Donauraum. Gerade darum wollte ich ihn kennen lernen als Bildberichterstatter: weil ich unbewußt eine Aufhellung der für mich, wie viele andere, dunklen Vorgeschichtsfragen erhoffte. Ganz allgemein setzte ich mir das Ziel: dem Ursprung der Griechen, ihrem Herkommen und ihrem Verbleib nachzuspüren, die mir deshalb so besonders rätselhaft sind, weil ich bis heute noch nicht begreifen kann, wie auf dem beengten Raume des griechischen Halbinselgewirrs ein solch hohes, reines, alle Zukunft durchstrahlendes Kulturlicht sich entzünden konnte.

Ich darf es gestehen: von den hochstehenden, den „klassischen“, Griechen habe ich auch nicht die schwächste Spur mehr gefunden in dem bereisten Gebiet, wenn ich nicht einige sehr vereinzelte Fälle ausnehmen soll. In der mazedonischen Ebene traf ich auf einen Schäfer, dessen Gesichtsschnitt an den mancher griechischen Plastik erinnerte. Und auf der Insel Vis, ganz draußen im Adriatischen Meer, fiel mir eine Fischerfrau durch ihr so ganz und gar unslawisches Äußere, ihre klaren, fast

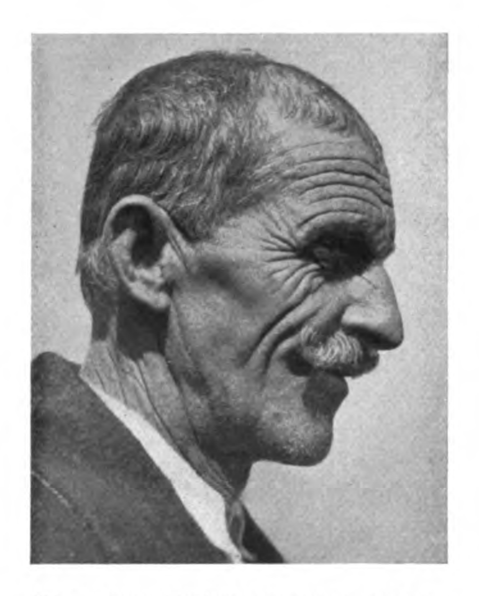


Abb. 1. Bauer aus der Umgebung von Belgrad, Serbe

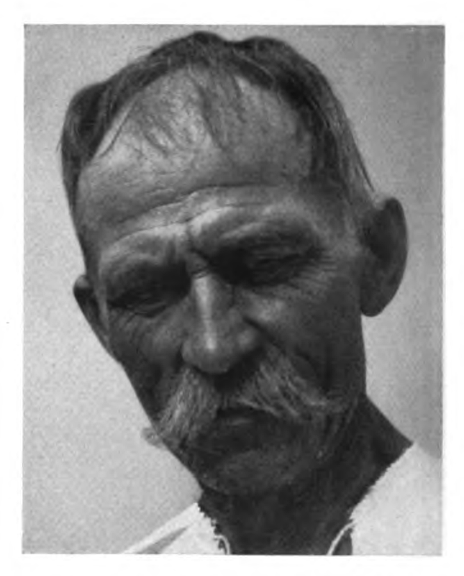


Abb. 2. Bauer aus Sonta in der Batschka, Schokaze

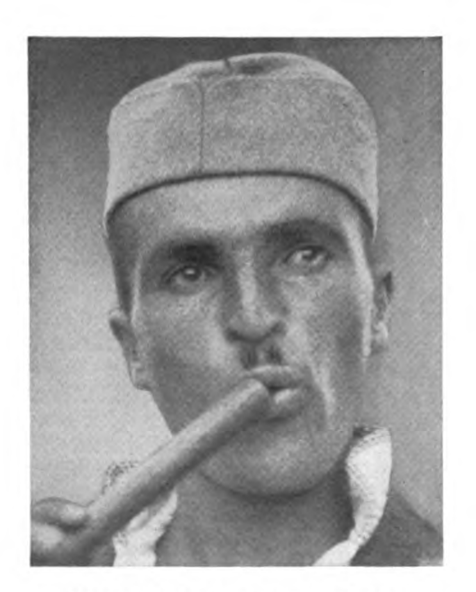


Abb. 3. Hirte aus der Skopska Crna Gora,
den Schwarzen Bergen bei Skoplje (Südserbien)

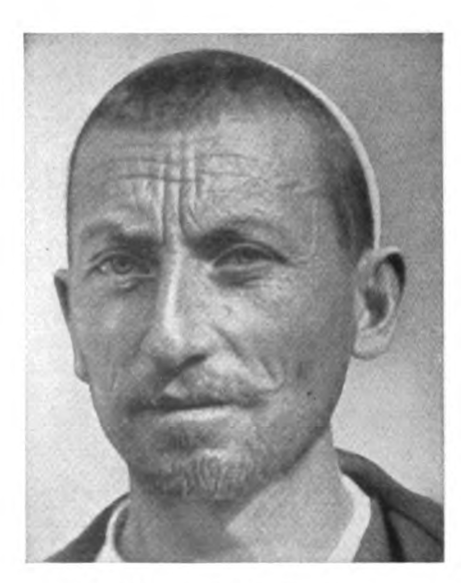


Abb. 4. Skoplje: ein Arnaute, Lastträger,
albanischer Abstammung



Abb. 5. Skoplje: Lastträger, Muselmane

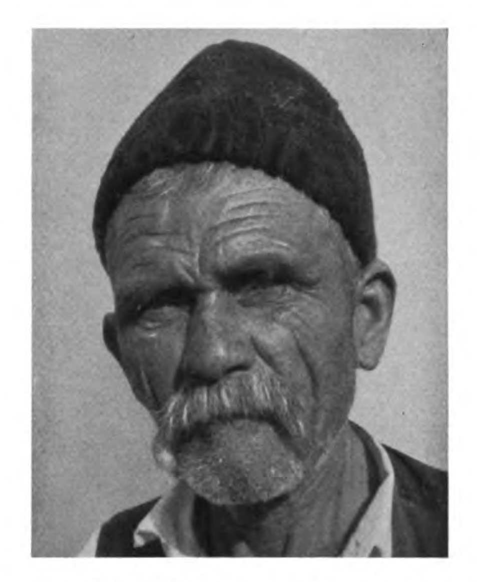


Abb. 6. Insel Hvar: Bauer vom Markt mit bosniakischem Gepräge

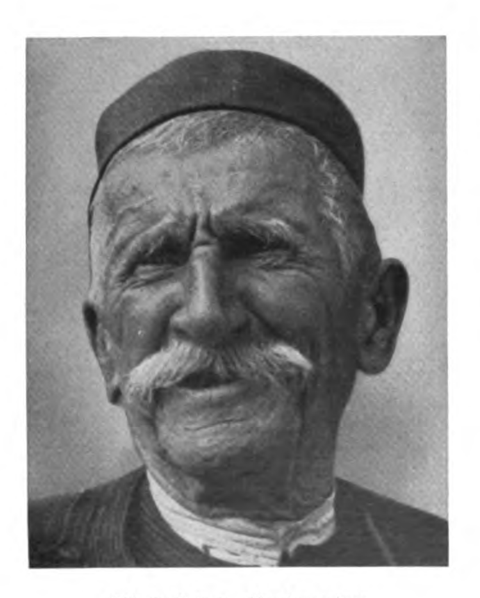


Abb. 7. Cetinje: Montenegriner

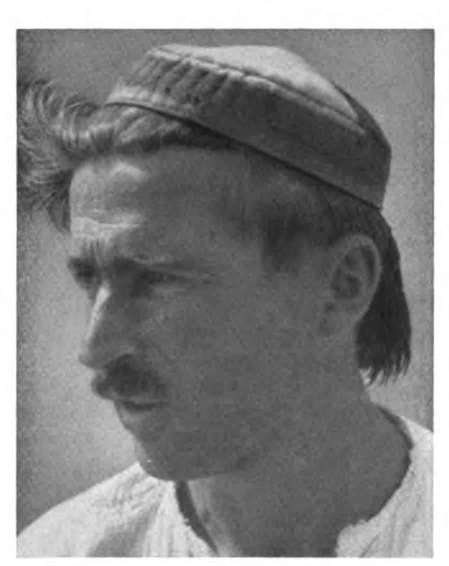


Abb. 8. Norddalmatinischer Bauer

nordischen Züge auf. So weit hatte mich meine Griechensehnsucht getrieben. Ich wußte, daß die Insel Vis vor Zeiten eine griechische Kolonie getragen hat. Vis, damals Lissa geheißen, wird bereits 381 v. Chr. erwähnt. Lissa ist besiedelt mit Pelasgern, die von der Insel Lesbos kamen. Auf meiner Reise hat mich keine Stadt so enttäuscht, wie gerade Vis selbst. Mag sein, daß ich mit zu hohen Erwartungen von Bord ging; mag sein, daß mich der landschaftliche und kulturelle Reichtum der übrigen dalmatinischen Städte verwöhnt hatte; genug: mit dem gleichen Dampfer, der mich gebracht hatte, fuhr ich nach nur 20 Minuten Aufenthalt weiter nach Komiža auf der Insel Vis, deren Sardinenfischer mich dann für alle Enttäuschungen reichlich entschädigten.

Aber der Besuch in Vis hat für mich doch sein Gutes gehabt; er hat mich innerlich reif gemacht, die Fragen der rassischen Verhältnisse und Begebenheiten nicht mehr mit den romantischen Augen eines Lustreisenden zu sehen, sondern mich ernsthafter mit den rassenkundlichen Fragen auseinanderzusetzen. Zunächst konnte ich nicht allzuviel tun. Ausgerüstet mit dem Rassenwissen, das mir vor dem Kriege die Schule vermittelte (das also mehr als dürftig war), und dem, was man bei vielseitiger schriftstellerischer Tätigkeit im Laufe der Zeit hinzuerwarb, tastete ich zunächst im Dunkeln. Hätte ich nur irgendeinen rassenkundlichen Leitfaden auf die Reise mitgenommen! Meine Bücherei war groß genug; Nachschlagewerke volkskundlicher Art, Sprachführer, viel Notwendiges, wenn man mehrere Länder verschiedener Kulturprägung besucht. Auf den Gedanken, etwa Günthers „Rassenkunde Europas" mitzunehmen, war ich nicht gekommen.

Aber diese rassenkundliche Unbefangen- und Unbescholtenheit mag auch ihr Gutes haben. Ich war nicht belastet mit dem Wissen um fachwissenschaftliche Streitfragen. So blieb mir nur das Eine übrig, da nun einmal mein Blick für rassenkundliche Besonderheiten geweckt war: rein beschreibend und sammelnd zu Werke zu gehen. Da ich mich bei den Deutschen in der Batschka sehr lange aufhielt, so war ich bald genötigt, meinen Reiseplan umzustellen. Ich verzichtete darauf, nach Bulgarien und weiter nach Griechenland zu gehen und über Rumänien zurückzureisen. Den Besuch dieser Länder hob ich mir für eine zweite Reise auf. Desto mehr Zeit verblieb mir, mich in die landschaftliche, kulturelle und rassische Vielgestalt Südslawiens zu vertiefen. Ich hatte Gelegenheit, Südslawien zweimal zu durchstreifen. Natürlich konnte ich in einem fast sechsmonatigen Besuch nicht bis in die letzten Winkel dringen (wo die aufschlußreichsten Beobachtungen vielleicht zu machen wären), ich mußte versuchen, erst einmal einen Überblick zu gewinnen, ein Gesamtbild. Auch dieses konnte nur bruchstückhaft sein, bei der großen Ausdehnung des Landes, den erheblichen Reiseschwierigkeiten im Innern, der Gegensätzlichkeit und der Eigenart einzelner Kulturlandschaften, wie etwa der lombardisch beeinflußten, ungemein reichen Adria, oder etwa Sloweniens, das unmittelbar an die österreichische Kulturwelt Anschluß hat.

Meine Liebe gehört dem Leben. Meine Liebe gehört damit dem Menschen, als der höchsten Lebensausprägung. Wohin ich auf meiner Rundreise gekommen bin: mein erster Blick galt den Menschen in der Sonderheit ihrer Umwelt; meine ersten Schnappschüsse waren darauf gerichtet, die Besonderheit der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt festzuhalten. Kein Land der Erde bietet diesen Reichtum an Besonderheiten wie hier. In Südslawien stoßen die großen Kulturwelten des Abendlandes und Morgenlandes aufeinander. In Südslawien sind starke Reste von Urbevölkerungen verblieben. In Südslawien sind viele Kultur- und Rassenschichten übereinander gedeckt. Nach Südslawien sind Splitter fast aller in Europa und dem nahen Osten lebenden Völker verschlagen. So gibt Südslawien geradezu buchstäblich ein Mosaik aller europäischen Rassen, eine Farbenkarte aller reinen Rassen und ihrer möglichen Mischungen. Damit wird Südslawien zu einer Fundgrube ersten Ranges für den rassenkundlichen Forscher. Mir ist gewiß, daß in Südslawien noch mancherlei Entdeckungen zu machen sind; auch daß der südslawische Raum noch manchen Aufschluß zur Lösung brennender rassenkundlicher Teil- und Streitfragen wird beitragen können.

Die Vielgestalt Südslawiens mag mit einigen Zügen grob umrissen sein. Wir finden auf dem Boden der vereinigten Königreiche der Serben, Kroaten und Slowenen mehrere Religionsbekenntnisse: den Islam im Süden und Osten, bis nach Belgrad hinauf bemerkbar; den römischen Katholizismus an der Westküste, nicht allzuweit ins Hinterland dringend; den griechischen Katholizismus vorherrschend über das ganze Staatsgebiet. Daneben treffen wir Juden an in beiderlei Ausprägung, starke sephardische Gruppen (Spaniolen) in Innerbosnien (Sarajevo); aber auch noch in Belgrad; in den Donauniederungen bereits aschkenasische Juden als Händler und Gastwirte in den Gemeinden der Batschka. Wir finden in der Batschka unter den zahlreichen Deutschen Protestanten des lutherischen und des calvinischen Bekenntnisses.

So vielgestaltig wie die weltanschauliche Zusammensetzung ist die politische. Das heutige vereinigte Königreich aller Südslawen ist nach Beendigung des Weltkrieges begründet worden, zusammengewachsen aus den früheren Königreichen bzw. österreichischen Bundesländern: Kroatien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Montenegro, Herzegowina, Slowenien, Slawonien. An Südslawien sind beträchtliche Stücke des einstigen Ungarn gefallen im Norden (Batschka, Banat); Südslawien hat in Mazedonien Zuwachs durch teils bulgarisch, teils arnautisch-albanisch besiedelte Gebiete erhalten. Wie dem sudetischen Raum Deutsche aller umliegenden Landschaften und Stämme angehören, so sickerten in den südslawischen Raum Völkerschaften des Nordens, Ostens, Südens, Westens. Schon in vorgeschichtlicher Zeit sind starke Völkerbewegungen in diesem Raume bemerkbar; wir bemerken sie im Frühlicht unserer Geschichte, wir konnten sie in der jüngsten Vergangenheit feststellen: sind doch etliche Hunderttausend Schwaben donauabwärts vom Schwarzwald und Oberrhein heruntergekommen, um den in den Türkenkriegen zwischen Donau und Theiß entstandenen Leerraum der damaligen südungarischen Militärgrenze aufzufüllen. Diese Bewegung ist noch nicht zum Abschluß gekommen, denn neuerdings geben die besiedelten Gebiete des Nordens ihren Geburtenüberschuß in steigendem Maße an die Gebiete der Mitte, an Bosnien, und wohl auch noch an Mazedonien ab.

Außer den seßhaft gewordenen Volkssplittern haben viele durchziehende Völker ihren Blutsbeitrag zur Ausprägung des südslawischen Volkes geliefert: an der Küste sind heute noch Wikingerspuren bemerkbar; natürlich ist italienischer Blutseinschlag bemerkbar; sämtliche auf der Donaustraße wandernden Völker haben hier ihr Blut beigesteuert: die Goten, die Gepiden, die Vandalen, die Kelten (Gallier). Römische Kolonien, starke Wachkommandos und ganze Städte finden sich im Zuge der römischen Grenze von Budapest bis ans Eiserne Tor und darüber hinaus: in der Batschka künden die starken Ruinen bei dem heutigen Dörfchen Batsch von der einstigen römischen Welt- und Badestadt Batsch. Bei Smederevo, vor dem Eisernen Tor, sind die Türme einer gewaltigen Festungsanlage sichtbar; die auf römische Zeiten zurückgehen (Semendria); in Split wird als größte Sehenswürdigkeit der die Stadt beherrschende Palast Diokletians gezeigt, der selbst der Adriaküste entstammte; bei Split die Reste einer römischen Großstadt in Solin (Salona). Nisch ist einmal Hauptsammelplatz der Goten gewesen. Das Becken zwischen Donau und Theiß wird als die Urheimat der Griechen angesehen. Wer es unternähme, eine Darstellung der Völkerbewegungen im Donauraum Südslawiens zu schreiben, der hätte einen wesentlichen Beitrag zur Erhellung auch der nordeuropäischen Vorgeschichte und Geschichte geliefert.

Zwei große Völkerzugsstraßen durchschneiden Südslawien: die Donau, vom Schwarzwald (aus nordisch-dinarischem Kulturbereich) kommend, dem Schwarzen Meer (und damit asiatischem Kulturbereich) zustrebend; die Morawa, überleitend in das Wardartal, das den Zugang gegen Süden öffnet. Auf dieser Straße vollzog sich 1915/18 der Vormarsch der deutsch-österreichisch-bulgarischen Truppen. Als dritte große Zugstraße für den Bevölkerungsaustausch sei das Meer genannt. Am Beispiel der Insel Vis sehen wir seinen Einfluß. Im Jahre 227 v. Chr. wird Lissa von den Römern genommen; im Jahre 535 n. Chr. landen die Goten; im

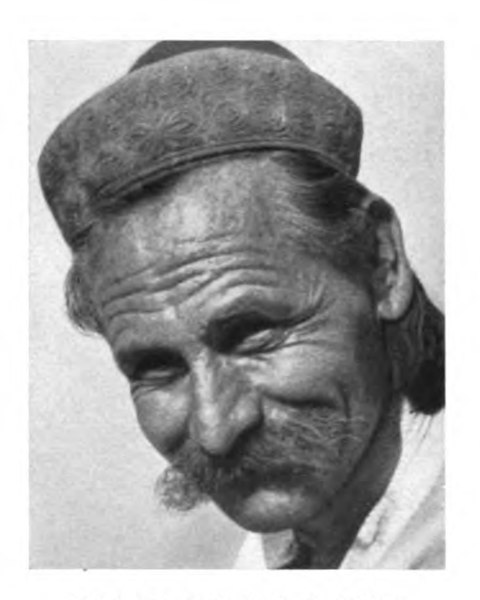


Abb. 9. Kistanje (Norddalmatien): Bauer



Abb. 10. Schokazenmädchen aus Sonta in der Batschka



Abb. 11. Serbisches Bauernmädchen aus der Nähe von Belgrad



Abb. 12. Bauernmädchen aus den Schwarzen Bergen bei Skoplje



Abb. 13. Jajce (Bosnien): Bäuerin



Abb. 14. Fischerfrau vom Ochridsee (griechisch-albanische Grenze)



Abb. 15. Bauernmädchen vom Markt in Dubrovnik (Ragusa, Süd-Adria)



Abb. 16. Fischermädchen von der Insel Rab (mittlere Adria)

Jahre 1483 sind spanische Söldner auf Lissa. Nach dem Untergang Roms fällt Lissa wieder unter griechischen Einfluß, kommt aber später an Venedig. Im Anfang des 18. Jahrhunderts blockiert eine englische Flotte die Franzosen auf dem Festland, vor Lissa ankernd. Im Jahre 1811 wird zwischen Lissa und Lesina eine französische Flotte von Engländern geschlagen. 1866 erringt der österreichische Admiral Tegethoff einen überwältigenden Sieg gegen doppelt so starke italienische Streitkräfte.

Den Zugstraßen der Völker gegenüber weist Südslawien einige große Sammelbecken auf. Wiederum muß zuerst die Küste genannt werden mit der Vielzahl der Inseln. Hier sammeln sich Volkssplitter seit den frühesten Zeiten, deren Reste verblieben sind, mögen auch starke Abspaltungen immer wieder auf der Zugstraße des Meeres in alle Welt verschlagen sein. Das Becken zwischen Donau und Theiß, die Batschka, das Banat, haben wir schon genannt. Hier siedeln auf engstem Raume, kaum erst 150—200 Jahre am Ort, Völkerschaften aus dem nahen Osten mit solchen aus dem hohen Norden vermischt, streng abgesondert Dorf gegen Dorf: Schwaben vom Schwarzwald, vom Oberrhein, Elsässer, Sachsen, Niederfranken, Rußniaken, Rumänen, Schokazen (katholische Serben von der Adria), Bulgaren, Slowaken, Magyaren.

Ein weiteres Sammelbecken sind die Ebenen Mazedoniens, die in sich aufnahmen Griechen, Bulgaren, Albaner (Arnauten), Aromunen (rumänische Wanderhirten), nicht zuletzt Türken, die den Städten des Südens und Südwestens das eigenartige, farbige Gepräge geben. Im Innern der Berge darf man zahlreiche Reste verdrängter Völkerschaften, vielleicht auch einstiger Urvölker, vermuten. Zu dieser Vielheit gesellt sich ein Volkssplitter, der noch einmal alle Rassenmöglichkeiten Europas und des nahen Asien und Afrika in sich zu vereinen scheint: die Zigeuner, teils angesiedelt, teils herumstreifend.

Bei einem solchen Formen- und Farbenreichtum ist es ungemein schwer, ein zutreffendes Bild von der rassischen Gesamtbeschaffenheit des südslawischen Volkes oder Staates zu geben. Aus seinem Bestandsreichtum erklärt sich die besondere Haltung und politische Aufgabe des südslawischen Staates zur politischen Duldsamkeit: Die Schwaben dort unten an der Donau sind so deutsch wie daheim, die Muselmanen in Sarajewo türkischer als die in Konstantinopel (noch heute geht die muselmanische Frau in Skoplje, in Sarajewo, sogar in Belgrad verschleiert), die Ungarn, die Slowaken, sie pflegen ihre Eigenart. Innenpolitische Spannungen müssen sich einstellen und sind nicht immer leicht auszugleichen: etwa zwischen Serben und Kroaten.

Jede der südslawischen Kulturlandschaften hat ihr eigenes, besonders auch ihr eigenes rassisches Gesicht. Die Nordadria (Lika) ist durchaus verschieden von der Südadria (etwa dem Kanaljetal bei Dubrovnik). Der Höhenunterschied von 1000 m, der Hang der dinarischen Alpen, trennt zwei Welten und Kulturbereiche: an der Küste lombardischer Kultur- und Bluteinfluß, im steinigen Karst Einwohner, die man vielleicht als Ureinwohner ansprechen kann. Hier, in diesen unzugänglichen Karstbergen, ist ja doch die Urheimat der dinarischen Rasse zu suchen, die, nach der Theorie, die bestimmende Rasse des Südostens sein müßte. In der Tat treffen wir bei einer rassenkundlichen Rundreise durch ganz Südslawien überall auf Dinarier; aber von Ort zu Ort abgewandelt, sodaß wir bei einer solchen Reise als Ergebnis verbuchen können: eine Fülle von Spielarten einer Rasse in allen Möglichkeiten innerer Eigengliederung, wie auch fremder Zumischung.

Aber besser als alle Worte können die örtlich gewonnenen, urkundlich gewordenen Bilder Zeugnis für den umschriebenen Tatbestand ablegen.

Fremdrassen in Sachsen.

(Erhebung des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. Gauleitung Sachsen.)

Von Joachim Römer.

Teil II. Mit 30 Abbildungen.

Nachdem im ersten Teil die Zigeunerfrage behandelt worden ist, haben wir uns nunmehr mit den übrigen Fremdrassigen, Juden und Judenmischlinge ausgenommen, zu befassen.

Wir haben in Sachsen etwa 70 deutsche Staatsangehörige aufgefunden, die einen farbigen oder vorderasiatischen Rasseneinschlag aufweisen. Dazu kommen noch etwa 30 fremdrassige Ausländer und Staatenlose, die voraussichtlich im deutschen Volkskörper aufgehen werden, deren Kinder aber mindestens, schon weil sie die Muttersprache ihrer Eltern nicht mehr lernen, für immer in Deutschland bleiben werden. Wir haben weiter Ende 1936 etwa 150 farbige oder sonst fremdrassige Ausländer als Gäste beherbergt, unter denen sich 14 Mischlinge aus Verbindungen mit Deutschen befanden und die zum großen Teil auch natürlich ebenfalls die Gefahr einer Vermischung mit deutschen Volksgenossen bilden können, aber natürlich nicht müssen.

Es ist denkbar, daß uns eine Anzahl von Fällen entgangen ist, trotzdem wir bei unseren Erhebungen sehr gründlich verfahren sind. Selbst wenn wir jedoch nur die Hälfte aller Fälle erkannt hätten, wäre immer noch die Zahl der bis jetzt vorhandenen Fremdrassigen außerordentlich geringfügig. Wir stehen also jetzt noch im richtigen Zeitpunkt, um uns erfolgreich gegen das Übel einer Rassenmischung wehren zu können.

Man kann die Fremdrassigen (außer den schon behandelten Zigeunern sowie den Juden und ihren Mischlingen) in folgende drei Gruppen einteilen:

1. Menschen mit vorderasiatischem Einschlag,
2. Mongolen und Mongolen-Mischlinge,
3. Neger- und Neger-Mischlinge.

Neben diesen drei Gruppen sind nur ganz geringfügige andere Rassensplitter vorhanden, die eine weitere Erörterung nicht lohnen.

Die Vorderasiaten sind deshalb so zahlreich, weil unter sie die Armenier und eine Anzahl zurückgebliebener russischer Kriegsgefangener oder deren Nachkömmlinge fallen. Neben den eigentlichen Armeniern spielen Georgier und Syrer eine gewisse Rolle. Es ist zum Beispiel ein Fall bekannt, daß ein deutscher Offizier einen Syrer mit nach hier gebracht hat, der in dem von Deutschen errichteten, geleiteten und noch heute finanziell erhaltenen evangelischen syrischen Waisenhaus in Jerusalem erzogen worden ist. Dieser Syrer hat uns einen unehelichen Sohn hinterlassen und ist wieder in seine Heimat abgereist. Sicherlich wird dieser Fall in Deutschland nicht allein stehen. Die im Waisenhaus erlernte deutsche Sprache und die evangelische Konfession erleichtern hier eine Verbindung, deren Schaden das deutsche Volk zu tragen hat. Ähnlich liegen die Dinge bei den recht zahlreichen Armeniern, die bekanntlich ihre eigene christliche Kirche besitzen. Sie sind für das konfessionell denkende Abendland damit zu Gleichen geworden und haben recht geringe Schwierigkeiten, in die europäischen Völker einzudringen. Besonders in Frankreich sind sie außerordentlich zahlreich. Wo sie in einen Wettbewerb mit Juden eintreten, sind die Juden verloren. Die Armenier übertreffen das jüdische Volk an Reinheit des vorderasiatischen Blutes und damit an jenen Fähigkeiten,

die oft so wenig angenehm von den Wirtsvölkern empfunden werden. Der Kampf der Armenier in ihrer Heimat beweist, welche anerkennenswerten Leistungen ein solches Volk in einer eigenen Heimat und in innerer Geschlossenheit vollbringen kann. Auch hier zeigt sich der Nachteil einer Zerstreuung mit der Gefährdung aller Überlieferungen. Obwohl die Armenier eine indogermanische Sprache sprechen, und ursprünglich eine nordische Herrenschicht besessen haben, sind sie doch heute das Volk, das uns in reinster Ausprägung die vorderasiatische — nach ihm auch armenoid genannte — Rasse zeigt.

Unter den Kriegsgefangenen des russischen Heeres im Weltkriege befanden sich eine Reihe vorwiegend vorderasiatischer Männer. Die Kriegsgefangenen haben in der Landwirtschaft als Hilfskräfte gearbeitet und es ist dabei nicht ausgeblieben, daß sie in der damals von Männern entblößten Heimat uneheliche Verbindungen mit deutschen Frauen eingehen konnten. Die Nachkommen der meisten russischen und anderen europäischen Kriegsgefangenen fallen in unserer Bevölkerung nicht erheblich auf, dagegen sind die Fälle bemerkenswert, wo Angehörige der vorderasiatisch bestimmten Völker des russischen Reiches uns Mischlinge hinterlassen haben. Einzelne solche Vorderasiaten sind als Staatenlose in Deutschland geblieben. Die Rasse mancher anderen läßt sich nur an den uns hinterlassenen Kindern feststellen. Gerade diese Frage ist deshalb nicht einfach, weil hier Entscheidungen darüber, ob ein Kind artverwandten Blutes ist, nur nach dem rassenkundlichen Urteil entschieden werden können.

Reine Mongolen deutscher Staatsangehörigkeit gibt es in Sachsen nicht, wahrscheinlich überhaupt nicht. Dagegen sind eine Anzahl von Ehen Deutscher mit Chinesen oder Japanern vorgekommen. Die Kinder aus solchen Verbindungen zeigen, nach den wenigen Fällen in Sachsen zu urteilen, ein gutes soziales Verhalten. Neben Mischehen sind einige Fälle von unehelichen Kindern deutscher Mütter von Japanern oder Chinesen bekannt, auch einzelne Verdachtsfälle, bei denen die Vaterschaft vorläufig nicht mit Sicherheit festzustellen ist. Auf Seite 324 ist ein Chinesen-Mischling abgebildet, der ein starkes Überwiegen innerasiatischer Merkmale zeigt, wie es für die erste Generation beim Zusammentreffen von Europäern und Mongolen typisch zu sein scheint. Die kennzeichnende mongolische Lidfalte vererbt sich dominant und ist deshalb bei solchen Mischlingen immer anzutreffen.

Keiner größeren Erwähnung bedürfen Fälle wie die eines indischen Mischlings (S. 322) oder eines Indianer-Mischlings (S. 324), die hier mit abgebildet worden sind.





…der in Sachsen studiert hat, mit seinem unehelichen Sohn von einer deutschen Mutter. …besitzt eine hellbraune, aber nicht sehr auffällige Hautfarbe. Der Vater scheint einen Einschlag nordischer Rasse zu haben



Deutsche Mutter mit ihrer Tochter von einem russischen Kriegsgefangenen. Die Tochter zeigt vorderasiatischen Einschlag





Ehemaliger russischer Kriegsgefangener, Georgier, staatenlos und in Sachsen ansässig, verheiratet und kinderreich. Vorwiegend vorderasiatische Rassenmerkmale



Deutsche Mutter mit ihrem Sohn, der von einem Chinesen stammt. Starkes Überwiegen inner-asiatischer Merkmale, dominante Vererbung der Mongolenfalte





Mischling aus einer deutsch-südamerikanischen Ehe. Offenbar indianischer Einschlag

Die Neger und Negermischlinge spielen zahlenmäßig merkwürdiger Weise unter den drei genannten Gruppen die größte Rolle. Wir haben in Sachsen mindestens 50 Mulatten deutscher Staatsangehörigkeit, das ist die überwältigende Mehrzahl aller Fremdrassigen neben den Zigeunern. Neger als Diener und Reklamestücke in Geschäften waren nicht gar so selten, dazu blieb mancher Mischling als Andenken an einen Jahrmarkt oder einen Zirkusbesuch zurück. Es gibt aber auch Fälle, daß deutsche Frauen als Dienstmädchen in Nordamerika von Negern uneheliche Kinder bekamen und sie in die Heimat zu den Großeltern schickten. Vereinzelt kommen auch eheliche Negermischlinge durch ihre deutschen Mütter nach hier, die dann die amerikanische Staatsangehörigkeit besitzen, aber doch wohl schwerlich den Weg über das Meer zurückfinden werden.

Die hier gezeigten Bilder sind eine kleine Auswahl, die aber wohl genügt, um einen Eindruck zu gewinnen. Überall auf der Welt ist der reine Neger nicht ungern gelitten, ja der schwarze Erdteil könnte ohne ihn nicht bestehen. Genau so einhellig ist aber die Ablehnung des Negermischlings, der mit den Vorzügen der Ausgangsrassen gar nicht gesegnet ist.



Halbnegerin und zwei ihrer Kinder, deren Hautfarbe fast vollkommen hell ist. Der Vater der Kinder sieht vorwiegend nordisch aus, die anderen Geschwister zeigen den Negereinschlag viel deutlicher





Neger mit seiner deutschen Ehefrau. (Vgl. hierzu die folgenden Kinderbilder)









Kinder eines Negers und einer Deutschen (Halbneger). (Vgl. das obenstehende Bild der Eltern)





Negermischling von einer deutschen Mutter und einem Neger









Geschwister. Kinder einer deutschen Mutter, die ostische (und nordische) Rassenmerkmale zeigt. Großmutter väterlicherseits ebenfalls Deutsche, Großvater väterlicherseits hatte einen Halbneger zum Vater und eine Halbnegerin zur Mutter. Die abgebildeten Geschwister haben also nur zum Achtel Neger unter ihren Vorfahren. Man vgl. dagegen die beiden Kinder auf S. 325, die zum Viertel Negerahnen haben

Es ist anzunehmen, daß in der untersten Bevölkerungsschicht der großen Hafenstädte sich fremdrassige Einschläge in größerer Menge als im Volksdurchschnitt finden werden. Immer aber werden voraussichtlich die Neger-Mischlinge zahlenmäßig an der Spitze marschieren. Ein Teil dieser Neger-Mischlinge scheint schwachsinnig zu sein, was sicher darin seinen Grund hat, daß hochwertige Anlagenträger sich schwerlich mit Negern einlassen und eingelassen haben. Man kann jedoch die in Sachsen lebenden Negermischlinge keinesfalls durchweg als schwachsinnig und asozial bezeichnen, sie sind meist sozial unauffällig. Im Gegensatz zu den mitunter intelligenten Mongolenmischlingen finden sie sich aber nie in Berufen, die geistige Gaben erfordern.

Es muß bei der Beurteilung der Mischlingsfrage unterschieden werden, ob der Mischling vereinzelt unter Europäern lebt oder vereinzelt unter Farbigen. Im ersten Falle wird er gegenüber dem Durchschnitt etwas abfallen, im zweiten Falle sich hervorheben. Eine ganze Bevölkerung von Mischlingen ist indessen nach allen bisherigen Erfahrungen am wenigsten leistungsfähig und von schlechtestem sittlichen Verhalten. Sie bildet überall die ernste Sorge der Regierungen.

Bei der abschließenden Überlegung, was gegen ein weiteres Eindringen europafremden Blutes in unseren Volkskörper zu tun ist, kann man zu folgenden Schlüssen kommen:

Die Erziehung des deutschen Volkes muß so große Fortschritte machen, daß es von vorne herein ausgeschlossen ist, daß Verbindungen mit Angehörigen fernstehender Rassen eingegangen werden. Eheschließungen werden auch, von Ausnahmefällen abgesehen, in der Regel zu vermeiden sein. Besonders gefährdet sind jedoch gerade jene schwer erziehbaren Menschen, die weder über die Einsicht noch über die Selbstbeherrschung verfügen, die eine geschlechtliche Verbindung mit Fremdrassigen von vornherein ausschließen. Hier wird es zur Abschreckung unerläßlich sein, diese Fälle als Rassenschande zu verfolgen und zu bestrafen. Daneben kann angeregt werden, weniger Gelegenheiten zu bieten. Es scheint nicht unbedingt notwendig, daß zum Beispiel Neger auf deutschen Jahrmärkten als Straßenhändler auftreten und anderes mehr. Freilich ist es weder möglich noch erwünscht, eine starre Abschließung gegenüber allen Nichteuropäern vorzunehmen, die uns als Gäste so lange jederzeit willkommen sind, als sie unsere Auffassung von Rasse und Ehre teilen oder achten, die wir jeder Rasse auf dieser Erde genau so zubilligen, wie wir sie für uns selbst besitzen und verteidigen werden.

Anschrift des Verf.: Großenhain (Sa.), Meißnerstr. 10.

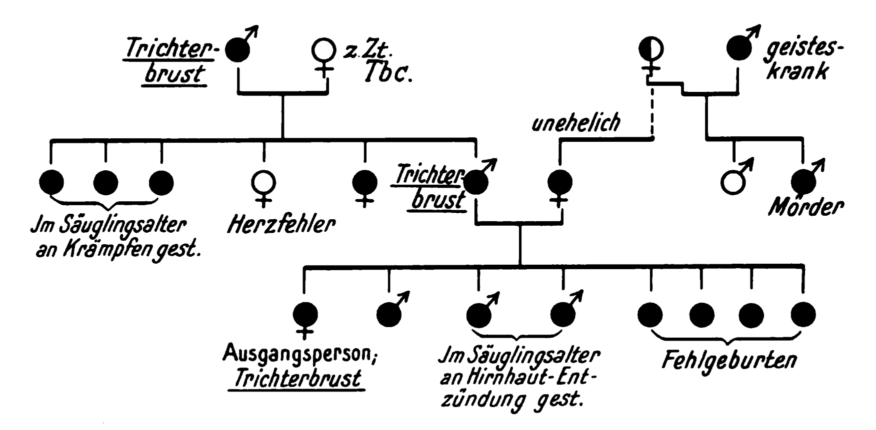
Berichtigung: Das rechte mittlere und rechte untere Bild auf der Tafel S. 281 des Juliheftes dieser Zeitschrift sind miteinander auszutauschen. Die mittlere Bildunterschrift muß lauten: „Ostisch-orientalisch-vorderasiatisch“, die Bildunterschrift rechts unten: „ostbaltischer und nordischer Einschlag“.

Ein praktisches Beispiel zum Ehegesundheitsgesetz.

Von Hein Schröder.

Das Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes vom 18. Oktober 1935, kurz auch das Ehegesundheitsgesetz genannt, ist von manchen vorsichtigen und zur Kritik neigenden Menschen als ein allzu rücksichtsloser und harter Eingriff in die Persönlichkeit des Einzelnen und seine Freiheit aufgefaßt und als unmenschlich empfunden worden. Man glaubte, daß das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, mit dem man sich gerade abgefunden hatte, doch ausreiche, um die Erbgesundheit des deutschen Volkes auf die Dauer sicherzustellen, das weitere Anwachsen der Zahl der Erbuntüchtigen zu verhindern, und daß daher keine weiteren Maßnahmen, insbesondere keine weiteren Beschränkungen für die Eheschließung notwendig seien.

Im Folgenden soll an einem Beispiel aus dem praktischen Leben einmal gezeigt werden, wie notwendig außer der Unfruchtbarmachung der im Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses aufgezählten Erbkranken auch die Verhinderung einer Eheschließung in den im Ehegesundheitsgesetz aufgeführten Fällen ist und wie segensreich und wie menschlich zugleich eine solche Maßnahme wirken kann. Es dürfte heute kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß jeder Deutsche lieber an Leib und Seele gesund und stark sein will als krank, elend und siech. Die Zeit, in der einzelne Menschen sich selbst Leid und Krankheit wünschten, um die Seele zu läutern, eine Zeit, in der man im Kranken und Leidenden etwas besonders Wertvolles sah, dürfte heute im Wesentlichen als überholt gelten. Heute schätzt jeder nicht nur die eigene Gesundheit, sondern auch die seiner Familie und Mitmenschen als eines der wertvollsten Güter unseres Lebens. Mit Schwachen und Kranken wird heute weniger denn je irgend jemand die Welt erobern oder sich auch nur im Lebenskampf behaupten können, sondern die Welt und das Leben werden nur der Gesundheit gehören, auch im menschlichen Daseinsbereich. Das Recht zu leben hat immer nur das gehabt, was zur Erhaltung der eigenen biologischen Existenz und zur Erhaltung der Art durch eine ausreichende Fortpflanzung aus eigener Gesundheit und Kraft fähig war. Dem Menschen blieb es vor-



behalten, die natürliche Sinnordnung des Lebens durch die Pflege und Förderung unwerten Lebens zu durchbrechen. Das Ehegesundheitsgesetz will nur ein Baustein sein zum Neuaufbau eines gesunden deutschen Volkes und ist naturgesetzlicher Lebensauffassung entsprungen, die allein das Fundament einer den Wandel der Zeiten überdauernden Existenz von Sippe und Volk sein kann.

In der vorliegenden Sippschaft erwarb der Großvater vtl., der eine ausgesprochene Trichterbrust hatte, mit 20 Jahren eine Syphilis, die er nur unzureichend behandeln ließ. Kurz darauf heiratete er, woran ihn seiner Zeit niemand hindern konnte, und steckte natürlich auch seine Ehefrau an. Dieser Ehe entstammten 6 Kinder, von denen bereits 3 im Säuglingsalter an Krämpfen gestorben sind. Das 4. Kind, eine Tochter, ist mit 22 Jahren an einem schweren Herzfehler gestorben. Eine weitere Tochter war schwachsinnig und ist in der Pubertätszeit geisteskrank geworden, sodaß sie dauernd pflege- und anstaltsbedürftig war; sie ist in der Anstalt gestorben. Ein Sohn lebt noch; er hat einen angeborenen Schwachsinn mittleren Grades. In der Hilfsschule brachte er es nur bis zur vierten Hilfsschulklasse. Ein Versuch, in die Bäckerlehre zu treten, scheiterte völlig, da ihn der Meister mit der Angabe „er sei dumm wie Bohnenstroh" kurzerhand in die Psychiatrische Klinik brachte. Später hat er dann zeitweilig gearbeitet, aber während der meisten Zeit dem Wohlfahrtsamt und der öffentlichen Fürsorge zur Last gelegen. Körperlich trägt er die Zeichen einer Keimschädigung auf dem Boden einer angeborenen Syphilis. Der Schädel ist auffallend klein mit niedriger fliehender Stirn; die Ohrmuscheln sind klein, primitiv geformt und stehen stark ab. Er hat eine ausgesprochene Trichterbrust, die sich auch bei seiner jetzt elfjährigen Tochter findet. Außerdem leidet er an einem fortschreitenden Muskelschwund im Bereich der Oberarm-, Schulter- und Rückenmuskulatur. Wiederholt wurde ihm wegen gewalttätiger Vergehen vor den Behörden der Schutz des § 51 zugebilligt. Das führte schließlich zu seiner Entmündigung. Im Jahre 1934 wurde er wegen angeborenen Schwachsinns sterilisiert.

Die Unfruchtbarmachung hat leider in diesem Falle nicht mehr voll sich in dem im Gesetz beabsichtigten Sinne auswirken können, da er bereits vor längerer Zeit eine ebenfalls schwachsinnige Frau geheiratet hatte. Diese Frau, die Mutter der Probandin, war die uneheliche Tochter einer gerade an der Grenze des Schwachsinns stehenden Mutter, die sich später mit einem Geisteskranken verheiratete und aus deren Ehe außerdem noch ein Sohn stammt, der später als Kindsmörder und wegen Mordversuches straffällig wurde. Aus der Ehe der Probandeneltern gingen insgesamt 4 Kinder hervor; außerdem hatte die Frau 4 Fehlgeburten. Die älteste Tochter ist schwachsinnig und besucht die Hilfsschule; sie hat — wie schon erwähnt — eine Trichterbrust; sie ist auffallend klein und schwach. — Der lebende Sohn ist ebenfalls schwachsinnig; er wurde zunächst für ein Jahr von der Schule zurückgestellt und ist nach Aussagen des Lehrers im Wesen triebhaft, hemmungslos und hat seit einem Straßenbahnunfall einen Sprachfehler. — Die beiden weiteren Kinder sind im Säuglingsalter an Krämpfen (angeblich an Gehirnhautentzündung) gestorben.

Nach § 1 Absatz a des Ehegesundheitsgesetzes hätte der Großvater vtl. keine Ehe eingehen dürfen, da er an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Krankheit, in diesem Falle an einer nicht ausreichend behandelten Syphilis, litt, die eine erhebliche Schädigung der Gesundheit des anderen Teiles und der Nachkommen befürchten ließ. Wieviel Unheil, Leid und Krankheit dadurch verhindert worden wäre, läßt ein kurzer Blick auf die Übersichtstafel leicht erkennen. Der Großvater vtl. steckte zunächst seine Ehefrau an und diese übertrug durch Ansteckung im Mutterleibe die Syphilis auf ihre Kinder, bei denen wir ebenso wie noch bei den Enkeln die Folgen sehen.

Die Übersichtstafel läßt noch zwei weitere interessante Dinge erkennen. Erstens sieht man, daß eine rechtzeitige Unfruchtbarmachung des Probandenvaters und seiner Ehefrau vor Eheschließung die Geburt zweier schwachsinniger Kinder verhindert hätte, — von den 2 später verstorbenen Kindern und den 4 Fehlgeburten ganz abgesehen. Zweitens erscheint vererbungswissenschaftlich das Auftreten einer zweifellos erblich bedingten Trichterbrust in drei Generationen interessant, insbesondere, da die Trichterbrust bei dem Probandenvater mit einem fortschreitenden Muskelschwund verbunden ist.

Anschrift des Verf.: München, Kraepelinstr. 2.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Nochmals die Mischehe — ein neuer Erlaß. Der Reichsinnenminister bestimmt in einem neuen Erlaß, zugleich im Namen des Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten und des Stellvertreters des Führers, daß Ehen zwischen Anhängern verschiedener religiöser Bekenntnisse künftig als „glaubensverschiedene Ehen" zu bezeichnen sind. Handelt es sich um Ehen zwischen Personen, die nur verschiedenen christlichen Konfessionen angehören, so ist das Wort „konfessionsverschiedene Ehen" zu gebrauchen. Für Personen, deren religiöses Bekenntnis darüber hinaus verschieden ist, muß die Bezeichnung „religiös verschiedene Ehe" verwendet werden. — Damit ist allen Irrtümern vorgebeugt und als Mischehe eine solche Ehe bezeichnet, die zwischen rassenverschiedenen Personen stattfindet.

Anteil der Verheirateten bei der motorisierten Gendarmerie. Die bisherige Bestimmung für die motorisierte Gendarmerie, nach der 10 v. H. der Gendarmen verheiratet sein dürfen, hat sich an verschiedenen Stellen bevölkerungspolitisch hemmend ausgewirkt. Nunmehr wurde der zugelassene Prozentsatz von 10 auf 20 v. H. erhöht. Eine weitere Heraufsetzung des Anteils der Verheirateten bei diesem Polizei-Truppenteil wird nicht erforderlich sein, da sich der Nachwuchs künftig aus Männern bis zu 26 Jahren rekrutieren wird. Während der Einrichtungszeit wirkte sich die Beschränkung des Anteils der Verheirateten auf 10 v. H. deshalb störend aus, weil auf eine größere Anzahl von älteren Mannschaften zurückgegriffen werden mußte.

Rassengesetzgebung auch in Oberschlesien. Nach Ablauf des Genfer Abkommens von 1922 für Oberschlesien treten nunmehr in den dortigen Abstimmungsgebieten die Reichsgesetze, die sich mit dem Blutschutz befassen, automatisch in Kraft. Für Westoberschlesien hatten sich die Juden, nach Einführung der deutschen Rassengesetzgebung, auf die dort geltenden Schutzvorschriften des Genfer Abkommens berufen und für sich die Rechte einer jüdischen Minderheit beansprucht. Dieser Minderheitenschutz wurde vom Reich dem Judentum Westoberschlesiens zugestanden. Mit dem 15. Juli 1937 gelten jedoch die Nürnberger Gesetze auch dort uneingeschränkt.

Verein für bäuerliche Sippenkunde und Wappenwesen in Baden. Anfang Juli wurde für Baden der Verein für bäuerliche Sippenkunde und Wappenwesen gegründet. Hauptaufgabe ist die sippenkundliche Forschung sowie die Erforschung der erb- und rassenmäßig bedingten Lebenserscheinungen der Bevölkerung.

Für das Reichsgebiet wurde zwischen Reichsnährstand und NSLB. ein Abkommen über gemeinsame Bearbeitung der Sippenforschung abgeschlossen.

„Erbgut und Rasse"-Ausstellung in Göttingen. Der Hochschulkreis Niedersachsen hatte im Rahmen der Göttinger Universitätsfeierlichkeiten seine bekannte Wanderausstellung „Erbgut und Rasse" in erweiterter und erneuerter Form der Öffentlichkeit zugängig gemacht.

Die Leistungen der Gesundheitsämter. Im ersten Jahre des Bestehens der Gesundheitsämter wurden rund 330 000 Ehestandsdarlehensbewerber, über 41 000 bäuerliche Siedler und deren Angehörige untersucht und begutachtet, sowie rund 160 000 Untersuchungen von Kinderreichen, Einbürgerungsbewerbern und sonstige Begutachtungen in erbbiologischer Hinsicht vorgenommen. Das ergibt zusammen allein auf diesem Gebiet eine Leistung von mehr als 500 000 Untersuchungen.

Geburtenzahlen in Berlin. 1932 kamen in Berlin auf 1000 Einwohner 8,4 Geburten, im Jahre 1934 auf 1000 Einwohner 13 Geburten, 1935 14,1 Geburten und im Jahre 1936 14,8 Geburten auf 1000 Einwohner.

Beispiel für die Verstädterung. In Pommern als einer ländlichen Provinz leben heute noch 50,7 v. H. aller Erwerbstätigen von der Land- und Forstwirtschaft. 13,5 v. H. aller Pommern wohnen in Städten. 1925 wohnten in den Gemeinden unter 2000 Einwohner rund 982 000 Menschen. 1933 waren es nur noch 952 000. Nicht weniger als 111 481 (11,4 v. H.) waren abgewandert, während der Geburtenüberschuß nur 80 789 (8,2 v. H.) betrug. In den städtischen Gemeinden über 2000 Einwohnern ist das entgegengesetzte Bild festzustellen. 1925 betrug deren Einwohnerzahl rund 897 000 Personen. 1933 aber bereits 869 000. Die Abwanderung in pommersche Städte und das übrige Reich war in dieser Zeit in einigen Landkreisen besonders stark, so in Bütow 7,9 v. H., in Anklam 17,1 v. H., in Regenwalde 16,8 v. H. und in Lauenburg 16,1 v. H. Die pommersche Landbevölkerung nahm also von 1925—1933 absolut um 3 v. H. ab. (NS.-Landpost 9. 7. 37.)

Die Sterblichkeitsentwicklung 1935—1936. Die Sterbeziffer hat sich von 11,1 im Jahre 1935 auf 11,2 je 1000 Einwohner im Jahre 1936 verschoben. Hierbei ist die Sterblichkeit an den wichtigen Alterserkrankungen von 4,9 v. H. auf 5,0 v. H., die Sterblichkeit aller Personen von 60 und mehr Jahren sogar von 6,0 auf 6,2 gestiegen. Die Sterblichkeit an Grippe, Bronchitis und Lungenentzündung ist mit 1,1 ungefähr gleichgeblieben; ebenso wie die an Tuberkulose mit 0,7, ist auch die Sterblichkeit der Säuglinge und Kleinkinder nicht wesentlich geändert worden. Die Sterbeziffer für Selbstmörder hat sich durch die fortschreitende Überalterung von 3,0 auf 3,1 je 10 000 Einwohner schwach erhöht. Die Ziffern schwanken hierfür zwischen 4,6—1,9 in den einzelnen Bezirken des Reiches. Die Sterbeziffern an tödlichen Unfällen hat sich von 3,0 auf 3,1 je 10 000 Einwohner erhöht.

Ehe und Berufstätigkeit der Frau. Nach den neuesten Berechnungen über die Ehen der berufstätigen Frauen in Berlin gab es dort 1933 164 699 verheiratete erwerbstätige Frauen. 46,4 v. H. der Ehen dieser Frauen waren kinderlos. Ein weiteres Viertel dieser Frauen hatten ein Kind, 15,0 v. H. hatten zwei Kinder. Danach hatten also 86 bis 87 v. H. der Ehen erwerbstätiger Frauen keine oder nur eine völlig ungenügende Zahl von Kinder. Die Kinderarmut der berufstätigen verheirateten Frauen ist deshalb besonders bedauerlich, weil sie oft genug begabt sind und ihre guten Fähigkeiten mit ihrem eigenen Tode sowohl für die Familie als auch für das deutsche Volk endgültig verloren sind. (Zeitschr. d. Reichsfachsch. d. Hebammen, H. 12, 1937.)

Wanderung der Glaubensjuden in Berlin. Das Statistische Amt der Reichshauptstadt hat vor kurzem Zahlen über die Wanderungsverhältnisse der Glaubensjuden in Berlin für das Jahr 1936 bekannt gegeben. Danach sind in der Berichtszeit 7127 Juden nach Berlin zugezogen und 12 094 Juden aus Berlin abgewandert. Es ergab sich somit ein Mehr von 4967 fortgezogenen Juden. Damit ist jedoch nicht die Zahl derjenigen Juden einbegriffen, die nicht der jüdischen Religion angehören. Die größte Zahl der zugewanderten Juden kommt aus Preußen (75,9 v. H.). Aus dem Ausland wanderten insgesamt 1607 nach Berlin zu. Aus Polen kommen 204, aus Österreich 160, aus der Tschechoslowakei 153, aus Frankreich 96 und aus England mit Irland 78. Von der Gesamtzahl aller aus Berlin

abgewanderten Juden zogen über die Hälfte (7008) ins Ausland. An erster Stelle von den Auswanderungsländern steht Palästina (1604). Nach dem europäischen Ausland wanderten 3196 Juden, wovon der größte Teil nach Großbritannien ging. Sehr gering war die Abwanderung nach Rußland (30) und Spanien (46).

Cognis „Razzismo“ auf dem Index. Durch eine Verordnung des Heiligen Officiums ist das Buch des italienischen Rassenforschers G. Cogni „Razzismo“, das in Mailand und in Paris erschien, für die katholische Kirche verboten und auf den Index gesetzt worden. (Vgl. die Besprechung in „Volk und Rasse“, Januar 1937.)

Bund der Kinderreichen auch in Italien. In Italien wurde durch Beschluß von Partei und Regierung der Verband der Kinderreichen ins Leben gerufen. Die 11 Mitglieder des Vorstandes haben zusammen 127 Kinder. Dem Vorstand gehören Männer aus allen Ständen des Volkes an.

Fürsorge für die Junggesellen in Dänemark! In Dänemark ist der erste Junggesellentag festgesetzt worden. „An diesem Tage sollen die sonst lieblos herumgestoßenen Junggesellen es einmal ebenso gut haben, wie die von der häuslichen Liebe umhegten Ehemänner.“ Bevölkerungspolitische Gedanken scheinen den Veranstaltern unbekannt zu sein.

Rassenforschung in der Tschechoslowakei. Wie in der übrigen Welt werden die Ergebnisse der deutschen Rassenforschung auch von der tschechischen nationalen Jugend mit ständig steigendem Interesse verfolgt. Um von der Theorie zur praktischen Arbeit überzugehen, wurde in Prag ein Komitee zur Erforschung der Rassenfrage gegründet, dem auch Gelehrte angehören.

Bevölkerungsstand in Frankreich. Das Statistische Amt hat folgende Bevölkerungsstatistik von den 90 Bezirken (Départements), nach dem letzten Stand, herausgegeben.

	1936	1935
Heiraten	279 743	284 895
Ehescheidungen	21 987	21 004
Lebendgeburten	630 059	640 527
Totgeboren	23 863	24 053
Todesfälle über einem Jahr	42 243	44 137
Todesfälle von einem Jahr und mehr	599 896	614 242
Todesfälle im ganzen	642 139	658 379
Überschuß an Todesfällen	12 080	17 852
Auf 10 000 Einwohner kommen jedes Jahr		
Neue Ehen	34	36
Lebendgeburten	50	53
Todesfälle	53	57
Überschuß an Todesfällen	3	4
Auf 1000 Geburten		
Todesfälle über einem Jahr	67	69

Bevölkerungsverhältnisse Japans. Die statistischen Erhebungen in Japan ergaben 1935 — wie die Eugenicae News, 1937, S. 15, H. 1 berichten — ein Ansteigen der Geburtenziffern auf 31,63 je 1000 der Bevölkerung. Ferner konnte eine Zunahme der Eheschließungen und Abnahme der Ehescheidungen und der Sterbefälle (16,78 je 1000) verzeichnet werden. Um den Volksbestand nicht nur nach Zahl, sondern auch dem Werte nach zu erhalten, plant die japanische Regierung, dem Parlament einen Gesetzentwurf vorzulegen, das die Sterilisierung der Schwachsinnigen, Epileptiker, Schweren Alkoholiker und Kriminellen vorsieht. Die Einzelfälle sollen von einem Juristen, einem Staatsbeamten und zwei Ärzten entschieden werden.

Zusammengestellt von E. Wiegand.

Zeitschriftenspiegel.

NS.-Monatshefte, Heft 11, 1937. Schwarz: Wille und Rassenseele. Kritische Betrachtung und weltanschauliche Begründung der Rassenseele. — H. Grabert: Ein Mönch wider Kloster und Kirche. Die Lebensgeschichte des adelsbäuerlichen Sachsen Gottschalk als Beitrag zur Artgeschichte des deutschen Volkes.

Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Heft 2, 1937: Ist die Gründung einer europäischen Familie in den Tropen zulässig? In der umfangreichen Arbeit wird nachgewiesen, daß in keinerlei Hinsicht irgendwelche einschränkenden Rücksichten auf die Gründung von Familien in den Tropen notwendig sind. Das bezieht sich auf den Gesundheitszustand der Frau, als auch auf den der Männer und Kinder. Sämtliche in der Literatur bekannten Ansichten über Gesundheitsschäden der Geschlechter in den Tropen werden abgelehnt. — Reiter: Rasse und Kultur (Rassen- und Kulturbiologie, rassenseelenkundliche Kulturdeutung usw.).

Neues Volk, Juli 1937, Heft 7: Italiens Bevölkerungspolitiker besuchten Deutschland. Ausführlicher Bericht über den Besuch der Italiener im Rassenpolitischen Amt der NSDAP. und verschiedenen Staatsstellen. — Großverbraucher Kind. Hinweis auf die wirtschaftliche Bedeutung gesunden Volkswachstums. — Staatssekretär Reinhardt: Frühehe und Kinderreichtum im nationalsozialistischen Staat.

Odal, Heft 1, Juli 1937. B. Sommerlad: Die Weisheit des armen Richard, kritische Betrachtung über den Einfluß des Judentums in Amerika.

Rasse, Mai 1937, Heft 5. H. Garbe: Der Rassengedanke und die Schule. Verfasser wendet sich gegen die Gefahr einer falschen und flachen Auslegung des nordischen Gedankens in der Schule, vor allem gegen die Verfrühung der Darbietung des Rassengedankens, gegen die unwissenschaftliche Bearbeitung desselben und gegen die Erstarrung in nichtverstandenen oder inhaltsleeren Schlagwörtern. — H. Eckardt: Rassenbiologische Untersuchungen bei der ehemaligen Landespolizei Hannover. Nordische Merkmale herrschen vor, jedoch sind fälische, ostische und dinarische Einschläge nicht zu verkennen. E. Wiegand.

Buchbesprechungen.

Ritter, R.: Ein Menschenschlag. Erbärztliche und erbgeschichtliche Untersuchungen über die — durch 10 Geschlechterfolgen erforschten — Nachkommen von „Vagabunden, Jaunern und Räubern". 1937. Leipzig, G. Thieme. 115 S. 3 Erbtafeln. Preis kart. RM. 6.80.

Diese Arbeit, die Alfred Ploetz, dem Altmeister der Rassenhygiene, gewidmet ist, gehört zu den wertvollsten Veröffentlichungen, die in letzter Zeit auf dem Gebiete der praktischen menschlichen Vererbungsforschung erschienen sind und reiht sich an die klassischen Untersuchungen einer Familie Kallikak, Jukes usw. an, ja geht über diese hinaus, weil sie die irrige Anschauung widerlegt, als ob von einer bestimmten Stammutter oder einem Stammvater die Belastung eines kranken Stammes allein komme. In jahrelanger Forscherarbeit ist es dem Verfasser gelungen, die Vorfahren heute lebender schwachsinniger Strolche, wie sie ihm bei seiner Tätigkeit als Nervenarzt unterkamen, teilweise bis in die 10. Geschlechterfolge zurückzuverfolgen und festzustellen, daß dieselben fast durchgehend mit dem „Diebs- und Gaunergesindel", das im 17. und 18. Jahrhundert Süddeutschland unsicher machte, zusammenhängen. Einer ungeheuren Kleinarbeit bedurfte es, um aus den verschiedenen Archiven, Gaunerlisten, Aktenberichten, Kirchenbüchern usw. die Sippschaftstafeln der Gaunergeschlechter, die meist nur unter Decknamen bekannt waren und ein unstetes Leben führten, zu ermitteln. Auch in Abschnitte dieser Arbeit gibt der Verfasser Einblicke. Trotzdem kann sich der Laie von der hier vorliegenden Gedächtnis-, Kombinations- und Sucharbeit keine Vorstellung machen. Die Tatsache, daß hier über 20 000 Personen genealogisch erfaßt wurden, gibt eine gewisse Vorstellung vom Umfang der Arbeit.

Im dritten Abschnitte seines Buches zeigt der Verfasser einen kleinen Ausschnitt des Erbgeschehens in einer in allen Teilen und Verzweigungen sorgfältig untersuchten Gaunersippschaft. Man sieht hier deutlich, wie Menschen einer bestimmten Veranlagung sich immer wieder zu ähnlicher asozialer, unsteter und verbrecherischer Lebensart hingezogen fühlen,

wie sie sich eine ihnen eigenartige Umwelt schaffen und sich aus diesen Gegebenheiten heraus asoziale Zuchtgemeinschaften bilden, die eine nicht versiegende Quelle von asozialem Nachwuchs sind. Der Verfasser belegt diesen Teil durch kurz skizzierte Lebensbilder der Glieder einer namhaften Gaunersippschaft, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Ritters Untersuchung beweist unwiderlegbar, daß die meisten Verbrecher aus Anlage Rechtsbrecher werden und daß eine Befreiung von diesem schrecklichen Übel nur dadurch erfolgen kann, daß die Weitergabe der kranken Erbanlagen unterbunden wird.

Das Buch ist schwungvoll und mitreißend geschrieben und verdient die Aufmerksamkeit weitester Kreise; besonders Richtern, Lehrern und Fürsorgeärzten sei es wärmstens empfohlen. B. K. Schultz.

v. Verschuer, O.: Erbpathologie. 1937. Dresden, Th. Steinkopf. 2. Aufl. 244 S. 35 Abb. Preis kart. Mk. 8.—, geb. 9.20.

Die ausgezeichneten Erfahrungen, die der Verfasser durch seine zahlreichen Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Erbpathologie und Rassenhygiene hat sammeln können, sind auch der 2. Auflage wieder zustatten gekommen. Inzwischen sind ja bekanntlich durch den starken Auftrieb, den diese Wissenschaften durch die erbpflegerischen gesetzlichen Maßnahmen erhalten haben, zahlreiche Fortschritte zu verzeichnen gewesen. Daher wurde in der 2. Auflage eine Neubearbeitung vor allem der speziellen Abschnitte nötig, während die Darstellung der allgemeinen Grundlagen weniger verändert zu werden brauchte. Auch bei Schilderung der praktischen Maßnahmen auf den Gebieten der Erbpflege und Rassenhygiene hat der Verfasser das Buch auf den neuesten Stand gebracht.

Das Buch gehört nicht nur in die Hand eines jeden Arztes, um ihn, jeden auf seinem Sondergebiete, zu erbbiologischem Denken zu erziehen und ihm damit auch erbbiologisch zum Berater des Kranken und seiner Familie werden zu lassen. Es ist vielmehr auch für einen jeden wichtig, der heute irgendwie erbpflegerisch tätig ist oder der Aufklärung auf diesen wichtigen Gebieten sucht.

Hervorgehoben sei auch die klare, knappe, und übersichtliche Darstellung, die durch ein umfangreiches Verzeichnis des einschlägigen Schrifttums ergänzt wird. J. Schottky.

Günther, Hans F. K.: Führeradel durch Sippenpflege. 1936. München, J. F. Lehmann. 124 S. Preis geh. Mk. 2.20, geb. Mk. 3.20.

Hans F. K. Günther faßt in dieser neuen Schrift vier Vorträge zusammen, die durch die Forderung verbunden sind, die Erkenntnisse der Erbbiologie in einer bewußten Sippenpflege, durch Auslese, Gattenwahl und Erneuerung des Familiengedankens der Aufartung und Erhaltung unseres Volkes dienstbar zu machen.

Im ersten Vortrag „Volk und Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese" wird das leiblich-seelische Vorbild vom „tüchtigen, edlen und schönen Menschen" als Auslesezíel aufgestellt. Voraussetzung für die Anerkennung dieses Zieles ist aber die Durchsetzung der Kenntnis von der erblichen Ungleichheit der Menschen gegenüber einer Umweltgläubigkeit. „Die Erneuerung hängt davon ab, ob wir nach dem Zeitalter der gleichmacherischen Einebnung einerseits den Mut finden zur entschlossenen Behauptung und Verwirklichung des Gedankens der Ungleichheit und andererseits die Demut finden zur Anerkennung einer Wertabstufung alles Lebendigen nach göttlichen Gesetzen." — Das Mittel zur Erreichung des Auslesevorbildes ist eine verantwortungsvolle Gattenwahl. Und so fordert Günther: „Eine törichte Gattenwahl muß künftighin mindestens ebenso schänden wie eine schmutzige Lebensführung, und das muß um so stärker gelten für diejenigen, die anderen als hochgeboren erscheinen wollen und an deren tatsächlicher Wohlgeborenheit — eugéneia — dem Staate viel gelegen sein muß". Neben dieser Einwirkung auf die Jugend zur gesunden Gattenwahl kommt es heute auf die Pflege einer „sicher gelagerten Schicht ausgelesener ländlicher Familien auf unveräußerlichen und unteilbaren Erbhöfen" an und für das ganze Volk auf eine Erneuerung des Familiengedankens. — Diesem Thema ist die Antrittsvorlesung Hans F. K. Günthers an der Berliner Universität gewidmet. In ihr fordert er, daß die Ordnungen der Sippe und Familie von einem „lebenssteigernden Denken, das sich in der Gattenwahl als aufartende Macht äußern" muß, beherrscht sein müssen.

Daß es nicht auf das Einzelindividuum, seinen sozialen Aufstieg und seine Leistung ankommt, wird in dem dritten Vortrag (Die Notwendigkeit einer Führerschicht für den völkischen Staat) betont. Ein Geburtsadel ist die Voraussetzung für die Erhaltung eines Staates. Der Staat, der auf die Lebensgesetze achtet, kann sich nicht darauf beschränken, nur Einzelmenschen für seine Aufgaben heranzuziehen, sondern muß trachten, aus führungsfähigen Familien eine Führerschicht zu bilden — und muß die Erhaltung dieser Schicht durch eine verantwortungsvolle Gattenwahl sichern. In diesem

Sinne gewinnt auch der alte Adelsgrundsatz der „Ebenburt" einen neuen biologischen Sinn. Die ausgelesenen führungsbegabten Familien werden sich auf die Dauer jedoch nur halten können, wenn sie sicher in einer ländlichen Schicht gelagert sind. — Gegenüber dem Umweltglauben und einem „Erziehungswahn" wird im letzten Vortrag über „Vererbung und Erziehung" die Bedeutung des Erbgutes herausgearbeitet. „Erziehung kann am Anlagenbestand eines Volkes nichts ändern. Daher geht der Weg der Aufartung, der Hebung für ein Volk nicht über die Erziehung — so wichtig diese für die Einzelmenschen in diesem Volke sein mag —, sondern allein über die Auslese." H. Wülker.

Hildebrandt, K.: Norm, Entartung, Verfall. Bezogen auf den Einzelnen, die Rasse, den Staat. 1934. Verlag „Die Runde", Berlin. 547 S. Preis geb. Mk. 8.50.

In dem vorliegenden Buch wird versucht, das Wesen und die Bedeutung der Entartung für den Einzelnen und für die menschlichen Gemeinschaftsformen darzustellen. Der Verf. zeigt Wesen und Entstehung der Entartung auf und setzt ihr die „Norm", das Gesunde schlechthin, gegenüber. Bei der Entartung wird „partielle Entartung", die nur auf einzelnen Defekten beruht, und „allgemeine Entartung" unterschieden. Jede „allgemeine Entartung" muß sich nach Ansicht des Verfassers irgendwie im Psychischen äußern. Daher kann die allgemeine Entartung am leichtesten an psychischen Defekten erkannt werden. Nach einem kurzen Überblick über einige psychologische Grundbegriffe werden Art und Stufen der Entartung, ihre Äußerung und Verhütung aufgezeigt. Dann bespricht der Verf. die rassische Entartung und andererseits die Möglichkeit einer rassischen Höherentwicklung durch planmäßige Rassenhygiene. Hier muß den Ansichten des Verf. teilweise stark widersprochen werden: Einmal wenn er Rasse und reine Linie gleichsetzt und so zu dem Schluß kommt, daß man auf den Menschen stets „nur den Begriff einer annähernden Rassenreinheit anwenden könne". Ferner muß die Ansicht abgelehnt werden, daß die Rassenmischung eine sehr große Bedeutung für die Entstehung neuer Rassen hätte. Theoretisch ist dies wohl denkbar, es setzt aber eine sehr lange und scharfe Auslese voraus, sodaß die Entstehung neuer Rassen durch Rassenmischung beim Menschen nicht nur als unbewiesen, sondern als außerordentlich unwahrscheinlich gelten muß. Besonders eigenartig berührt es aber, wenn der Verfasser im Volke nur eine Kultur-, aber keine Blutsgemeinschaft erblicken will.

In einem weiteren Abschnitt, der den Staat behandelt, wird es abgelehnt, zwischen staatlichem Verfall und rassischer Entartung irgendwelche inneren Zusammenhänge zu erblicken. Es werden vielmehr „geistige" Strömungen und die geistige Haltung in erster Linie als Ursachen des staatlichen Verfalls angesehen! Schwanitz, Müncheberg.

Dultz, B.: Borius Wichart. Die Geschichte der Gegenreformation in Paderborn. 1937. Leipzig, A. Klein. 69 S. Preis kart. Mk. 1.50.

Diese Schrift gibt Zeugnis von dem heldenhaften Kampfe eines wahrhaft deutschen Mannes, Borius Wichart, der als Bürgermeister und Führer der evangelischen Bürgerschaft der freien Reichsstadt Paderborn diese gegen die Willkür und Übergriffe des katholischen Erzbischofs von Fürstenberg, der die Gegenreformation durchführte, bis zum letzten Blutstropfen verteidigte. Dieser Kampf endete nach vierzigjährigem verbissenem Ringen, bei dem der Erzbischof keine Tücke und Grausamkeit unversucht ließ, mit dem Siege des politischen Katholizismus. Die Jesuiten erwiesen sich dabei durch ihre schlaue Kulturpolitik, in der sie auch heute noch Meister sind, als kluge und geschickte Helfer des Erzbischofs.

Die Wege und Mittel, derer sich der politische Katholizismus in früheren Zeiten bedient hat, um ohne Rücksicht auf Recht und Gerechtigkeit sein Ziel zu verfolgen, ist in keiner Zeit so wertvoll, wie in der heutigen. Die Schrift von Berta Dultz, die einen Auszug der 1874 erschienenen „Geschichte des Kampfes um Paderborn" von Franz v. Löher darstellt, verdient weiteste Verbreitung. Sie gibt Einsichten und erlaubt Vergleiche von größter Tragweite. B. K. Schultz.

Kaundinya, O. G.: Die sportliche Leistung. Ihre biologischen, rassischen und pädagogischen Voraussetzungen. 1936. Leipzig, Quelle u. Meyer. 80 S., 104 Abb.

Klar und unter ständiger Bezugnahme auf praktische Erfahrungen behandelt K. die mannigfaltigen Voraussetzungen für die sportliche Leistung. Er tritt dafür ein, daß der Leistungswille auf dem Gebiet der Leibesübungen ebenso gefördert werden müsse, wie auf jedem anderen Gebiet. Nachdrücklich wird betont, daß die sportliche Leistung und auch die Eignung für bestimmte Sportarten nicht nur vom Körperbau, sondern auch vom Willen, Charakter, Temperament und anderen geistig-seelischen Eigenschaften abhängen, daß daher die Erziehung zu sportlichem Leistungsstreben immer zugleich Willens- und Charaktererziehung ist. — Die Darstellung der Beziehungen, die zwischen psychologischen Typen bzw. Rassen und sportlicher Leistungsfähigkeit bestehen, enthält viele wertvolle Anregungen;

allerdings bedürfen grade diese Zusammenhänge zum großen Teil erst noch der wissenschaftlichen Prüfung.

Das Büchlein ist jedem männlichen Sporttreibenden, vor allem dem Wettkämpfer und dem Sportlehrer, zu empfehlen. G. Cehak.

Haarer, Johanna: Unsere kleinen Kinder. 1936. J. F. Lehmanns Verlag, München. 251 S., 16 Abb. Preis kart. Mk. 3.50, geb. Mk. 4.50.

Die Verfasserin hat mit ihrem ersten Buche „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind" einen großen Leserkreis gewonnen. Sie führt uns nun durch die ersten Jahre unserer kleinen Kinder und wird allen Müttern, denen die Pflege und Erziehung ihrer Kinder verantwortungsvollste Aufgabe ist, Führer und Helfer sein. Das Wertvolle an dem Buche ist, daß außer dem einwandfreien Sachwissen eine Fülle von eigener Erfahrung mitgeteilt wird. Gerade die vielen kleinen Selbstverständlichkeiten, die durch die Entwicklung und das Wachstum der Kinder bedingt sind, machen bei der Erziehung am meisten Schwierigkeiten. Sie werden hier aufgezeigt, Verständnis für sie geweckt und darauf hingewiesen, wie das Kind in den einzelnen Lebensabschnitten zu verstehen und zu behandeln ist. J. Sch.

Jakob Graf: Die Bildungs- und Erziehungswerte der Erblehre, Erbpflege und Rassenkunde. 40 S. J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis Mk. 1.20.

Verfasser weist in dem vor den Naturkundelehrern Hessens gehaltenen Vortrage nach, daß das Studium von Erblehre und Rassenkunde die pädagogische Grundlage einer Erziehung zu organischem Denken, zu einer Synthese von Intellekt und Intuition werden kann. Erb- und Rassenkunde erfassen wie kaum ein anderer Zweig der Biologie die Gestaltungsgesetze des organischen Lebens in ihren Ursprüngen. Der Weg zur Volksgemeinschaft, zur Zerstörung der Ich-Form und zur Erhebung der Wir-Form des Denkens, führt über die Erkenntnis unserer erbmäßigen und rassischen Gebundenheit und Verbundenheit.

F. Dittmar, Leipzig.

Lundborg, Hermann: Bevölkerungsfragen, Bauerntum und Rassenhygiene. A. Metzner-Verlag, Berlin. 1934. 75 S.

Dieses Büchlein, aus dem wir schon 1934 in Heft 9, S. 295 ein Probe gebracht haben, ist der gelungene Versuch, die bevölkerungs- und rassenpolitische Bedeutung des Bauerntums eindringlich zu veranschaulichen. Der Verfasser zeigt, daß eine Besserung der bevölkerungspolitischen Lage ganz besonders dann zu erwarten ist, wenn das Bauerntum gesundet. „Der Mutterschoß eines wieder geborenen Deutschlands heißt Boden und Bauerntum." „Wer das Land pflegt, der pflegt die Zukunft des Volkes." Lundborg begrüßt aus diesem Grunde die Agrarpolitik der deutschen Regierung, besonders die Siedlungspolitik, die von rassenhygienischen Gesichtspunkten getragen wird. Durch diese Schrift Lundborgs, der bekanntlich Gründer des schwedischen rassenbiologischen Instituts in Upsala ist, wird das Verständnis für die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik auf der Grundlage eines gesunden Bauerntums weitesten Kreisen nahe gebracht. Schröder.

Friedrich Burgdörfer: Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich. Heidelberg-Berlin 1935, Verlag Kurt Vohwinkel. Preis kart. Mk. 2.40.

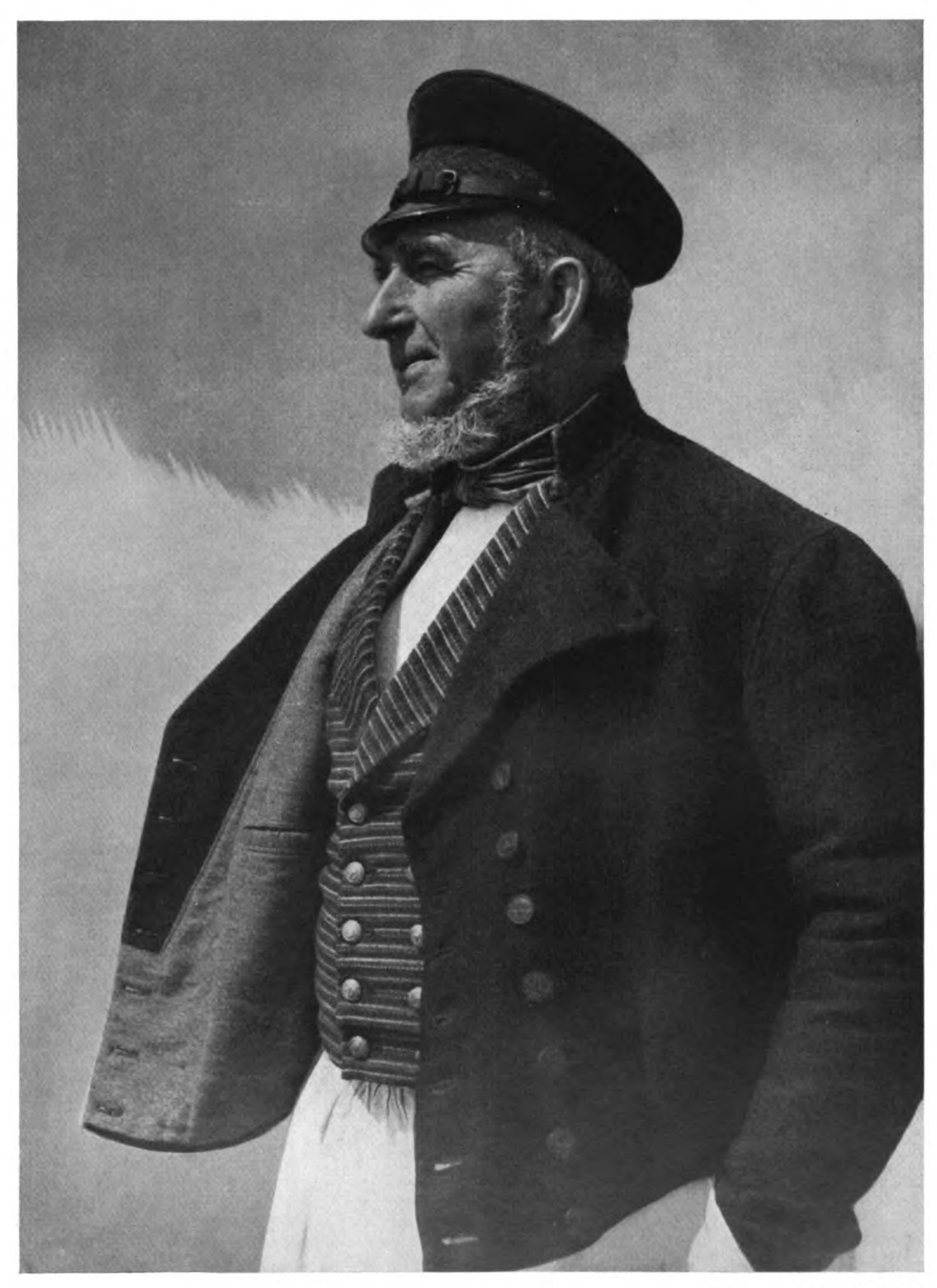
Schwer lastet auf unserem Volke die „Hypothek des Todes", der Geburtenrückgang. Das politische Schicksal Deutschlands hängt von der inneren Einstellung und dem Willen jedes Deutschen ab. „Wer Träger gesunden Erbgutes ist und das Vorrecht des Ehestandes für sich in Anspruch nimmt, in diesem Punkt aber willentlich versagt, der muß sich darüber klar sein, daß er sich völkischer Fahnenflucht schuldig macht. Völkische Fahnenflucht muß aber in einem völkischen Staat nicht minder schmählich und schändlich gelten, als die militärische im Krieg."

Rudolf Fercks und Arthur Hoffmann: Erbnot und Volksaufartung. Erfurt 1934. Verlag Kurt Stenger. Preis Mk. 4.—.

Diese Bildserie stellt in guten Gegensätzen zwischen erbkrank und gesund, reinrassig und gemischt in propagandistisch geschickter Weise das dar, was eine energische Rassenpflege erreichen will: eine gesunde und lebensfrohe Jugend, die die Zukunft des Reiches sichert.

Schr.

Verantwortlich für den Inhalt: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Rotzler, München. — Verlag: J. F. Lehmann München-Berlin.
„DA" II. Vj. 1937: 14400. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.



Aufn. Erich Retzlaff, Berlin

Fischer vom Mönchgut auf Rügen



Aufn. Hans Retzlaff, Berlin

Bäuerinnen aus dem Markgräflerland, Oberbaden

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 9
J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Zur Frage der Wanderung unter der Landbevölkerung.

Eine Untersuchung in zwei sächsischen Kreisen.

Von Hans Biermann.

Mit einer Abbildung.

In zwei Kreisen des sächsischen Tieflandes, in den Amtshauptmannschaften Großenhain und Oschatz, wurden (vom Verfasser in Zusammenarbeit mit W. Hebeler) bevölkerungsstatistische und bevölkerungsbiologische Erhebungen durchgeführt. Neben anderem wurde besonders der Frage nach der Wanderung und Beweglichkeit der Bevölkerung nachgegangen, die — im Vergleich zu anderen Landschaften — hier von besonderer Bedeutung ist.

Die Oschatzer und Großenhainer Pflege gehören zu den mehr landwirtschaftlich betonten Gebieten Sachsens. Sie erlebten nicht einen industriellen Aufschwung wie das Chemnitzer und andere Gebiete. Trotzdem sind hier bis in die bäuerlichsten Orte die Folgen dieser Entwicklung zu spüren. Bahn und Industrie haben zum großen Teil Veränderungen hervorgerufen: einerseits das große Verkehrs- und Industriedreieck Riesa-Großenhain-Elsterwerda, die Bahn und Straße Dresden-Leipzig wie Riesa-Chemnitz, andererseits die große Industriestadt Riesa, deren Einfluß bis weit in beide Landschaften zu spüren ist.

Einen Hinweis hierfür bietet das Wachstum der von der Entwicklung besonders betroffenen Orte, die ja alle vor 100 Jahren noch durchschnittlich bäuerliches Gepräge zeigten. Die Einwohnerzahlen der heutigen Bahnstationen der Riesa-Chemnitzer und der Riesa-Elsterwerdaer Bahn sind in folgendem mit denen der in ihrer sozialen Struktur noch heute rein bäuerlich bedingten Orte verglichen:

Ort	Einwohnerzahl		Verhältnis der Zunahme
	1834	1933	
Bahnstationen			
Wülknitz (AH. Großenhain)	155	848	447 v. H.
Glaubitz (AH. Großenhain)	880	1826	108 v. H.
Zeithain (AH. Großenhain)	485	3509	623 v. H.
Frauenhain (AH. Großenhain)	641	1225	91 v. H.
Zabeltitz (AH. Großenhain)	465	870	87 v. H.
Stauchitz (AH. Oschatz)	304	663	118 v. H.
Ostrau (AH. Oschatz)	269	893	893 v. H.
Bauerngemeinden			
Streumen (AH. Großenhain)	166	277	67 v. H.
Markfiedlitz (AH. Großenhain)	40	52	30 v. H.
Radewitz (AH. Großenhain)	145	195	34 v. H.
Peritz (AH. Großenhain)	204	312	53 v. H.
Bauda (AH. Großenhain)	394	444	13 v. H.
Ganzig (AH. Oschatz)	401	360	— 10 v. H.
Kl.-Ragewitz (AH. Oschatz)	106	107	1 v. H.
Nasenberg (AH. Oschatz)	85	94	11 v. H.
Binnewitz (AH. Oschatz)	66	77	17 v. H.

Daß die Entwicklung der Verkehrs- und Industrieorte auf Kosten der Bauerngemeinden geht, zeigte die Gegenüberstellung der Einwohnerkurven mit den Geburtenüberschußkurven in diesen hundert Jahren.

So sind die Bauerngemeinden in dieser Gegend einer starken Wanderung unterlegen, einem steten Zufluß und Abfluß der Bevölkerung, wobei der Abfluß zum Teil überwiegt.

Für die Gemeinde Streumen (Amtshauptmannschaft Großenhain) wurde ein geschlossenes Nachfahrentafelmaterial der Bevölkerung über die letzten 200 Jahre hin aufgestellt. Auf Grund dieser Unterlagen wurde versucht, zu einem Bild über die Stärke der Wanderung zu gelangen.

Es wurde an Hand der vorliegenden Nachfahrentafeln bei allen am 10. Okt. 1936 in Streumen lebenden Personen (insgesamt 290) die Anzahl der im Orte ansässig gewesenen Ahnen festgestellt.

	Ahnenanzahl						
	0	1—2	3—6	7—10	11—14	15—18	19 u. m.
Personen	139	50	36	20	30	11	4
Hundertsatz	47,9	17,3	12,4	6,9	10,3	3,8	1,4

Die weitaus stärkste Gruppe der Bevölkerung, die rund die Hälfte ausmacht, weist überhaupt keine einheimischen Ahnen auf; weiterhin eine starke Gruppe, die aus Kindern und Enkeln zugewanderter Personen besteht: insgesamt 77,6 v. H.

Es ist dabei natürlich, daß die Verteilung der Berufe unter diesen Personen nicht gleich ist. Es wurden deshalb die heute noch im fortpflanzungsfähigen Alter stehenden Streumener Familien daraufhin untersucht, wieviel Geschlechterfolgen sie im Dorf zurückverfolgt werden können. Es wurden dabei 4 Berufsgruppen unterschieden: Bauern und Landwirte mit 18 Familien, Handwerker mit 13, Bahn- und Industriearbeiter mit 12 und Landarbeiter mit 9 Familien. Diese Familien konnten zurückverfolgt werden im Mannesstamm:

Geschlechterfolge	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
von 18 Bauern und Landwirten .	4	5	—	2	—	—	—	4	3	—
von 13 Handwerkern	7	5	—	—	1	—	—	—	—	—
von 12 Industriearbeitern . . .	10	2	—	—	—	—	—	—	—	—
von 9 Landarbeitern	6	3	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	27	15	—	2	1	—	—	4	3	—

Nimmt man noch die im Dorf einheimischen Ahnen weiblicher Linie hinzu (z. B. durch Einheirat), so erhöht sich die Anzahl der Geschlechterfolgen:

Geschlechterfolge	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
von 18 Bauern und Landwirten .	1	5	1	2	1	—	—	4	4	—
von 13 Handwerkern	7	3	2	—	1	—	—	—	—	—
von 12 Industriearbeitern . . .	2	8	1	—	1	—	—	—	—	—
von 9 Landarbeitern	5	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	15	19	5	2	3	—	—	4	4	—

Es überrascht nun die Feststellung nicht, daß die Ansässigkeit bei den Landarbeitern am geringsten ist. Sie stellen die wanderfreudigste Bevölkerungsschicht

bar. Der Wanderungsweg ist der weiteste: Aus Schlesien, Böhmen, Posen usw. ziehen ganze Familien nach Streumen und in die benachbarten Orte. Dabei überwiegt die Wanderung von Ost nach West, eine Erscheinung, die allgemein für Mitteldeutschland beobachtet wurde.

Die Ansässigkeit der Industriearbeiter und Handwerker ist nicht viel größer, nur daß hier sehr viel mehr Einheiraten stattfinden und nicht immer die ganze Familie zuwandert. Auch die Art der Wanderung ist etwas anders: Sie ziehen nicht von einer Gegend Deutschlands zur anderen, sondern meist nur von Dorf zu Dorf bzw. in die Stadt und umgekehrt. In diesen beiden Gruppen lassen sich nur zwei Streumener Familien bis 1800 im Dorf zurückverfolgen.

Etwas anders ist die Lage bei den 18 Bauern- bzw. Landwirtsfamilien. Bei 8 von diesen Familien lassen sich die Ahnen bis über die 5. Geschlechterfolge

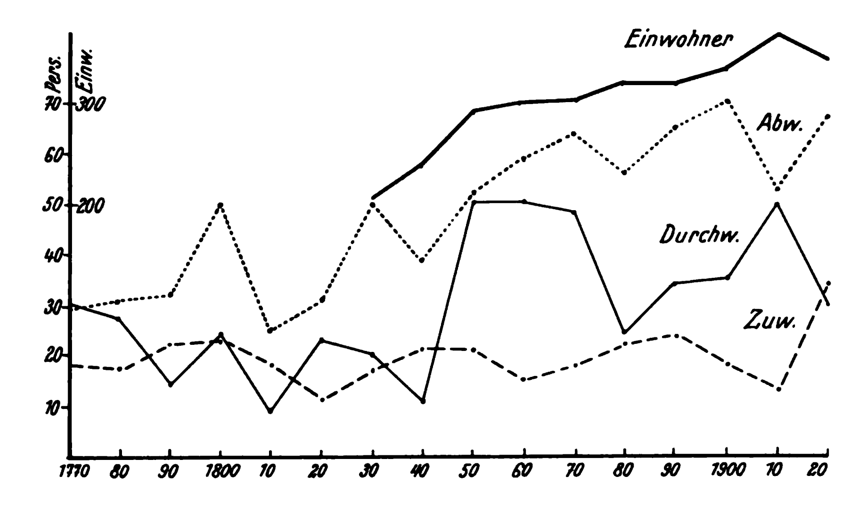


Abb. 1. Stärke der Wanderung von 1770—1920 in den Gemeinden Streumen und Marksiedlitz

hinaus im Dorf feststellen. Aber nur 3 können als wirklich alteingesessene Bauerngeschlechter (im Sinne des Reichsnährstandes) bezeichnet werden. Demgegenüber steht eine Gruppe von 6 Familien, die erst seit 1 bis 2 Geschlechterfolgen im Dorf seßhaft sind. Sie haben die Höfe in Streumen gekauft.

Die Angaben über die geringe Seßhaftigkeit bestätigen sich bei Betrachtung des Nachbarortes Peritz. Über 1800 hinaus läßt sich keine Bauernfamilie verfolgen. Eine Familie taucht zuerst im Kirchenbuch 1802 auf, zwei Familien 1826, eine Familie 1845 und acht Familien erst nach 1900.

Weiterhin zeigte ein Versuch, die Stärke der Wanderung in der Vergangenheit zu erfassen, daß schon vor dem industriellen und verkehrsmäßigen Aufschwung dieser Landschaft mit all seinen Folgen die Neigung zu starker Beweglichkeit herrschte.

Es wurde der Frage nach der Abwanderung, Zuwanderung und dem Durchzug in den beiden Bauerngemeinden Streumen und Marksiedlitz nachgegangen. Die den Kirchenregistern über 150 Jahre (1770—1920) verzeichneten Einwohner der beiden Orte, Personen also, die während ihres Aufenthaltes im Dorf ein biologisch bedeutsames Ereignis getroffen hatte: Geburt, Heirat oder Tod, wurden nach folgenden Gesichtspunkten jahrzehntweise geordnet: Die nur durch Geburtseintragung festgestellten Personen — unter Fehlen der Todeseintragung — wurden als „Abgewanderte" bezeichnet; die nur durch Todeseintragung festgestellten — unter Fehlen der Geburtseintragung — als „Zugewanderte". Der „Fall" der

Abwanderung wurde vermerkt: im Falle der Wegheirat in dem durch diese gekennzeichneten Jahrzehnt, bei Fehlen weiterer Angaben in dem Jahrzehnt, in das das 20. Lebensjahr fiel. Der „Fall" der Zuwanderung wurde in dem Jahrzehnt, in das der Zeitpunkt der Einheirat bzw. die Todeseintragung fiel, verzeichnet. Personen, die durch Geburt von Nachkommen oder Einheirat gekennzeichnet waren ohne Geburts- und Todeseintragung, wurden als „Durchgangspersonen" bezeichnet. Alle übrigen aber wiesen dann Geburts- und Todeseintragung im Kirchenbuch auf, konnten also als „Seßhafte" bezeichnet werden.

In diesen 150 Jahren wurden nun im Ort gezählt: 439 ledig gebliebene „Seßhafte" (unter Ausschluß der noch im Dorf lebenden), 69 verheiratete „Seßhafte". Die große Zahl der Ledigen erklärt sich dadurch, daß es sich vorwiegend um Kinder handelt, die vor dem 20. Lebensjahr starben.

Zu den 69 verheirateten „Seßhaften" kommen 258 „Zugewanderte" hinzu.

Diesen standen 773 „Abgewanderte" gegenüber, zum großen Teil Personen zwischen 15 und 30 Jahren.

Über diese 150 Jahre wurden drei Kurven aufgestellt, denen über 100 Jahre die Entwicklung der Einwohnerschaft zugrunde gelegt wurde.

Es zeigt sich: 1. Die Abwanderung nimmt stetig — entsprechend dem Steigen der Einwohnerschaft, das auf natürlicher Vermehrung beruht — zu. Mit geringen Ausnahmen kann man sagen, daß die Bauerndörfer über 150 Jahre in gleich starkem Maße ihr Blut abgegeben haben an die Umgegend. Es sind zum einen Teil die jungen Männer, die wegziehen, um Arbeitsmöglichkeiten zu suchen. Zum anderen Teil sind es abwandernde Mädchen, deren Anzahl naturgemäß etwas größer ist, da hier sowohl die Beweggründe der Arbeitssuche als auch vor allem der Heirat stehen. Dabei steigen die Lebensmöglichkeiten im Dorf, die abhängig sind von der wirtschaftlichen Entwicklung, nur sehr langsam. Die Aufnahmefähigkeit der Gemeinden nimmt nur gering zu. Dadurch ist, neben der Fortpflanzungsstärke der Einwohnerschaft, die Abwanderung bedingt.

2. Die Zuwanderung bleibt über die 150 Jahre ziemlich gleich, steht mengenmäßig weit unter der Masse der Abwandernden. Zum größten Teil handelt es sich um Einheiratende. Die Anzahl der zuwandernden Familien (die also im Dorf seßhaft wurden) ist gering, da die Aufnahmefähigkeit der Gemeinden — wie gesagt — begrenzt ist durch das bäuerliche Gefüge. Die Zuwanderung von Frauen ist deshalb auch größer als die der Männer: 125 Männer stehen in diesem Zeitraum 187 Frauen gegenüber. Auch hier ist die Heirat, wie oben, der ausschlaggebende Grund. Daneben allerdings ist der Zuzug der Personen zu berücksichtigen, die zum Teil zufällig, zum Teil als zugezogene Verwandte (Eltern, die zur verheirateten Tochter ziehen!) ihren Lebensabend im Dorf verbringen. Werden alle diese Personen abgerechnet, bleibt die Zahl der zuwandernden und ihre Existenz auf Dauer im Ort findenden Personen und Familien gering.

3. Dagegen nimmt die Durchwanderung in den Orten zeitweise einen sehr großen Umfang an. Es sind vor allem die Jahrzehnte 1850/70 und 1900/10. Sie fallen mit den Zeiten zusammen, in denen die Landwirtschaft einen Aufschwung zu verzeichnen hatte, in denen sie durch günstige Entwicklung gesteigerte Arbeitsmöglichkeiten bot. In dem Höhepunkt um 1910 z. B. sind alle die polnischen Landarbeiter miteingerechnet, die vor dem Kriege das Land überschwemmten. Durch diese Durchgangspersonen wird also die Bewegung in die Gemeinden gebracht. Wenn sie auch von keiner biologischen Bedeutung für den im Ort verbleibenden Volkskörper wurden, so sind sie doch ein Gradmesser für die Beweglichkeit überhaupt. Es handelt sich vorwiegend um verheiratete Personen, Männer und Frauen in ungefähr gleicher Anzahl: 380 Verheiratete standen im Gesamtzeitraum nur 99 Ledigen gegenüber.

Um zusammenfassend nun über die Stärke und Bedeutung der Wanderung aussagen zu können, fehlt vor allem der genaue Vergleich mit anderen — landschaftlich und sozial — verschieden gearteten Gebieten. Nur ungefähr läßt sich aus dem vorliegenden Material (und aus dem persönlichen Eindruck, den wir

erhielten) schließen, daß die Seßhaftigkeit, Bodenverwurzelung und Traditionsgebundenheit in beiden Kreisen gering ist, sowohl unter der Arbeiterschaft, Handwerkerschaft sowie auch unter dem Bauerntum. Die Gründe sind die verschiedensten. Daß sie nicht alle auf wirtschaftlichem Gebiet liegen, zeigten uns die Unternehmungslust und Veränderungssucht der lebenden Bevölkerung, der geringe Besitz an alten, hergebrachten Bräuchen und Sitten u. a. m. Die Gefahr der Verstädterung ist selbst in den bäuerlichsten Gemeinden dieser Kreise groß. Schon Günther wies auf ihr Eindringen in das Bauerntum hin.

Anschrift des Verf.: Leipzig S 3, Schenkendorfstr. 2.

Erb- und Rassenpflege im neuen deutschen Strafrecht.

Zur deutschen Strafrechtserneuerung.

Von Dr. Rolf Peter.

Der Schutz des Volkes ist gemäß der völkischen Weltanschauung des Nationalsozialismus die höchste Aufgabe der Rechtsordnung. Volk ist dabei nicht zu verstehen im liberal-demokratischen Sinne als die Summe der gegenwärtig zufällig Lebenden, sondern im biologischen und zugleich ideellen, also organischen Sinne als die unendliche Kette von Geschlechtern, die aus fernster Vergangenheit in fernste Zukunft führt. Wie Rassenkunde und Erblehre in der Wissenschaft und der Nationalsozialismus als die bisher einzige Bewegung auf der Erde, die die Erkenntnisse dieser Wissenschaft in seine Weltanschauung eingebaut, ja, sie zu deren Grundlage gemacht hat, in der politischen Wirklichkeit den Schritt getan haben von der bloßen Sozialhygiene als der Hygiene der gegenwärtig lebenden Generation zur Rassenhygiene, der Erb- und Rassenpflege als der Hygiene der kommenden Geschlechter, der Hygiene der Volkssubstanz, so muß auch für die nationalsozialistische Rechtsordnung Volksschutz vor allem bedeuten: *Schutz der hochwertigen Erbanlagen und Rassenbestandteile des deutschen Volkes.* Es liegt auf der Hand, daß dabei dem Strafrecht in ganz besonderem Maße die negative, abwehrende Seite des Schutzes obliegt. Sein letzter Sinn ist die *Ausmerze.* Wir kommen damit nur zurück auf die Auffassungen, die die Germanen mit ihrer Acht und Friedloslegung, aber auch auf alle anderen alten nordischen Völker vom Strafrecht gehabt haben [1]). So weist heute die lebensgesetzliche Rechtslehre des Nationalsozialismus dem Strafrecht seinen alten Sinn wieder zu.

Schon die allgemeine Umstellung der Rechtspflege im Zuge der nationalsozialistischen Revolution hat gerade auch in der Strafjustiz in dieser Richtung gewirkt: der Verbrecher wurde nicht mehr individualistisch, sondern unter dem übergeordneten Recht der Volksgemeinschaft gesehen. Rechtsprechung, Strafvollstreckung und die Handhabung des Gnadenrechts wurden straffer. Kennzeichnend für den neuen Geist ist das preußische „Strafvollstreckungs- und Gnadenrecht" vom 1. August 1933.

---

[1]) Vgl. dazu *Fehr*: „Deutsche Rechtsgeschichte", 1925, S. 22: „Das todeswürdige Verbrechen zählte zu den ‚Neidingswerken', zu den Taten, die auf eine gemeine Gesinnung schließen ließen. Das Verbrechen erwies den Verbrecher als einen Entarteten, aus der Art Geschlagenen. Die Tötung solcher Schädlinge war daher ein Mittel, die Reinheit, die Art der Rasse zu erhalten."

Aber nicht nur in dieser allgemeinen Grundeinstellung zum Verbrechertum, sondern auch in einzelnen besonderen Straftatbeständen trägt das neue strafrechtliche Denken den Forderungen der Bevölkerungspolitik, Erb- und Rassenpflege Rechnung. Schon mehrere Jahre vor der Machtübernahme hatten diese Gedanken ihren Niederschlag gefunden in dem am 13. März 1930 von der damaligen nationalsozialistischen Reichstagsvertretung vorgelegten Entwurf eines „Gesetzes zum Schutze der Nation“[2]). Dort war neben dem Landesverrat, dem Wehrverrat, dem Volks-, Kultur- und Wirtschaftsverrat auch der Rassenverrat unter Strafe gestellt:

„Wer es unternimmt, die natürliche Fruchtbarkeit des deutschen Volkes zum Schaden der Nation künstlich zu hemmen, oder in Wort, Schrift, Druck, Bild oder in anderer Weise solche Bestrebungen fördert, oder wer durch Vermischung mit Angehörigen der jüdischen Blutsgemeinschaft oder farbiger Rassen zur Rassenverschlechterung und Zersetzung des deutschen Volkes beiträgt oder beizutragen droht, wird wegen Rassenverrats mit Zuchthaus bestraft.“

Nach der Machtübernahme zeigte sich bald, daß einzelne Maßnahmen der allgemeinen Neuregelung vorweggenommen werden mußten; die wichtigsten sind:

1. Die Gesetze vom 26. Mai 1933 und 28. Juni 1935 zur Änderung des Strafgesetzbuchs; sie brachten wesentliche Erweiterungen und Strafverschärfungen der Strafbestimmungen gegen Abtreibung und verschiedene Unzuchtsdelikte.

2. Das Gesetz über gefährliche Gewohnheitsverbrecher und über Maßnahmen der Sicherung und Besserung vom 24. November 1933; es führte die Sicherungsverwahrung für Gewohnheitsverbrecher und die Entmannung für gefährliche Sittlichkeitsverbrecher ein. Beides ist als Sicherungs- und Besserungsmaßnahme zum Schutz der Allgemeinheit vor dem verbrecherischen Hang oder dem entarteten Geschlechtstrieb neben der Strafe gedacht, hat aber zugleich die rassenhygienisch erwünschte Nebenwirkung, diese Verbrecher bei der Sicherungsverwahrung während ihrer Dauer, bei der Entmannung für immer an der Erzeugung einer Nachkommenschaft und damit Fortpflanzung ihres entarteten Triebes zu verhindern. Durch die Aufstellung strenger Voraussetzungen hat der Gesetzgeber einen Mißbrauch dieser Bestimmungen, der sich zum Schaden der Volkskraft auswirken könnte, ausgeschaltet. In den Jahren 1934 und 1935 sind insgesamt 5253 Gewohnheitsverbrecher in Sicherungsverwahrung genommen und 996 gefährliche Sittlichkeitsverbrecher entmannt worden.

3. Das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre, eines der beiden „Nürnberger Gesetze“ vom 15. Sept. 1935, brachte das Verbot der Eheschließungen und des außerehelichen Verkehrs zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes und droht für Zuwiderhandlungen im ersten Falle Zuchthaus, im zweiten Zuchthaus oder Gefängnis an.

4. Nach dem Gesetz zum Schutz der Erbgesundheit des deutschen Volkes (Ehegesundheitsgesetz) vom 18. Okt. 1935 wird bestraft, wer die Eheschließung erschleicht, d. h. wer die Ausstellung des Ehetauglichkeitszeugnisses oder die Mitwirkung des Standesbeamten durch wissentlich falsche Angaben herbeiführt; jedoch muß das Gericht auf Antrag der Staatsanwaltschaft die Ehe für nichtig erklärt haben.

Neben diesen einzelnen Maßnahmen ging die Reform des gesamten Strafrechts. Mußte ich in einer Arbeit über die Auswirkung der rassenhygienischen Erkenntnisse auf die künftige nationalsozialistische Rechtsgestaltung im Februar 1932 noch zu der Feststellung kommen: „Die im Gange befindliche Reform des Strafrechts macht sich um solche Dinge keine Sorgen; hoffentlich gelingt es noch rechtzeitig, den Entwurf den Erkenntnissen und Forderungen der Zeit entsprechend umzubauen; das Strafrecht hat eine ‚wesentlich biologische

[2]) Vgl. Heft 7 der Nat.-soz. Monatshefte vom Oktober 1930.

Funktion' zu erfüllen", so zeigt die Reformarbeit nach der Machtübernahme ein ganz anderes Gesicht. Schon 1933 erschien die durch ihre klare, folgerichtige Gliederung ausgezeichnete Denkschrift des damaligen preußischen Justizministers Hanns Kerrl über ein nationalsozialistisches Strafrecht. Ihr Grundsatz lautete: „Es bedarf eines Strafrechts, das Volk und Familie voranstellt." Dementsprechend begann sie mit dem „Schutz der Volksgemeinschaft" und ließ in diesem ersten Hauptteil auf den Schutz der Staatsordnung den „Schutz von Rasse und Volkstum" und den „Schutz der Familie" folgen. In den Erläuterungen dazu hieß es:

„Aufgabe des nationalsozialistischen Staates ist es, der in Deutschland im Laufe der Jahrhunderte eingetretenen Rassenvermischung Einhalt zu gebieten und dahin zu streben, daß das nordische Blut, das noch heute im deutschen Volkstum ausschlaggebend ist, unserem Leben wieder den Stempel seiner besonderen Prägung gibt... nach nationalsozialistischer Anschauung ist die Volksgemeinschaft in erster Linie eine Blutsgemeinschaft. Reinerhaltung der deutschen Blutsgemeinschaft, planvolle Vorwärtsentwicklung der wertvollen Bestandteile der deutschen Rasse[3]) ist im nationalsozialistischen Staat eine der wichtigsten Staatsaufgaben. Entsprechend der überragenden Bedeutung der Rasse für den Aufbau der Volksgemeinschaft steht der Schutz der deutschen Blutsgemeinschaft vom Standpunkt der Rasse hier an erster Stelle. Die bisherige Gesetzgebung hat diese Aufgabe nicht erkannt; das nationalsozialistische Strafrecht betritt hier juristisches Neuland und muß rechtsschöpferisch neue Vorschriften gestalten... Von besonderer Bedeutung für die Erhaltung der Volksgemeinschaft ist der Schutz der völkischen Aufgaben der Ehe. Der Nationalsozialistische Staat kann daher weder willkürliche Eingriffe in die Zeugungskraft dulden noch solche in das keimende Leben."

Unter Strafe gestellt werden sollten daher die Angriffe auf die Rasse (Rassenverrat, Verletzung der Rassenehre, Rassengefährdung), die Zersetzung des natürlichen Willens zur Fruchtbarkeit und Angriffe auf die Ehe, die Zeugungskraft, das Kind, die Familie (Schmähung der Ehe und Mutterschaft, Blutsgefährdung, Verbot der Eheschließung für Erbkranke, Abtreibung).

Es folgte eine mehrjährige Arbeit der amtlichen Strafrechtskommission im Reichsjustizministerium sowie des Strafrechtsausschusses des Reichsrechtsamts der NSDAP. und der Akademie für Deutsches Recht; sie alle traten mehrfach mit Veröffentlichungen hervor: die amtliche Strafrechtskommission mit Arbeitsberichten über den allgemeinen und besonderen Teil des kommenden deutschen Strafrechts, die Akademie mit „Grundzügen" und das Reichsrechtsamt mit „Leitsätzen" des nationalsozialistischen Strafrechts. Überall findet sich der Gedanke des Blut- und Rassenschutzes: „Verdirbt das Blut, dann stirbt das Volk; erlischt die Treue, dann verfällt die Gemeinschaft" heißt es in den Leitsätzen des Reichsrechtsamts, „Der Schutz des Staates muß bei den heiligsten Gütern des Volkes einsetzen: bei Blut und Boden... Fernhalten fremden Blutes und Ausschalten entarteten Blutes ist dabei höchstes Gebot" in der Denkschrift der Akademie für Deutsches Recht.

Nachdem inzwischen auch die zweite Lesung des amtlichen Entwurfs beendet und die Arbeit der amtlichen Strafrechtskommission abgeschlossen ist, haben Reichsminister Dr. Gürtner und Staatssekretär Dr. Freisler nunmehr „Grundsätzliche Gedanken zum Geleit"[4]) des neuen Strafrechts herausgegeben, aus denen sich die Grundzüge des kommenden deutschen Strafrechts bereits erkennen lassen. Die Gedanken der Kerrlschen Denkschrift sind ausgebaut. Die oben erörterten Straftatbestände, aber auch die inzwischen schon in Kraft getretenen Strafbestimmungen des Blutschutz- und des Ehegesundheitsgesetzes sind jetzt fast sämtlich als „Angriffe auf Rasse und Erbgut" in dem Abschnitt Schutz der Volkskraft — Angriffe auf die Lebenskraft des deutschen Volkes zusammengefaßt, während unter den „Angriffen auf die sittliche und seelische Haltung des deut-

[3]) richtiger: der rassisch wertvollen Bestandteile des deutschen Volkes.

[4]) Gürtner-Freisler: Das neue Strafrecht, Berlin 1936. Vgl. auch schon Freisler: „Schutz von Rasse und Erbgut" in der Zeitschr. der Akademie f. Deutsches Recht 1936 S. 142 ff.

schen Volkes" die Angriffe auf Ehe und Familie, insbesondere die Schmähung von Ehe und Mutterschaft erscheinen. Staatssekretär Freisler sagt darüber: „Das Bekenntnis zur Blutsreinheit als Grundlage des völkischen Lebens ist in den umfassenden, dem überkommenen Strafrecht ganz fehlenden Rasseschutzbestimmungen des Entwurfs ausgesprochen." Unter den Angriffen auf Rasse und Erbgut steht als erster der Rasseverrat (Eheschließung oder außerehelicher Geschlechtsverkehr mit Juden entgegen den Vorschriften zum Schutz des deutschen Bluts und der deutschen Ehre) und die Verletzung der Rassenehre (der gegen Schamgefühl und Rassestolz verstoßende öffentliche Umgang mit Juden); es folgt das Erschleichen einer rasseschädigenden, nach den Vorschriften zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes verbotenen Ehe, einschließlich der Umgehung durch Eheschließung im Ausland. Besonders wichtig sind die Bestimmungen zur Abwehr der Rassengefährdung, durch die die Auflehnung gegen Maßnahmen zur Erb- und Rassenpflege oder die Vereitelung ihrer Durchführung unter Strafe gestellt wird. Mit Strafe bedroht wird dabei nicht nur, wer öffentlich Maßnahmen des Reichs zur Erb- und Rassenpflege verächtlich macht oder öffentlich dazu auffordert oder anreizt, sich gegen solche Maßnahmen aufzulehnen, sondern auch, wer öffentlich den Grundgedanken der staatlichen Erb- und Rassenpflege böswillig entgegenwirkt. Es schließen sich als Straftatbestände an die Zersetzung des Fortpflanzungswillens (öffentliche Aufforderung zur Beschränkung der Kinderzahl in der Ehe), die Zerstörung der Fortpflanzungsfähigkeit aus anderen als den gesetzlich zugelassenen Gründen (Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses; Entmannung nach dem Strafgesetz) und die Abtreibung, die man in richtiger Erkenntnis ihrer Bedeutung für die Volkskraft nicht mehr unter die Tötungsdelikte, sondern hierher gestellt hat.

Die Maßregeln der Sicherung und Besserung, vor allem die Sicherungsverwahrung für Gewohnheitsverbrecher und die Entmannung der gefährlichen Sittlichkeitsverbrecher, sind ebenfalls in den Entwurf übernommen. Nicht nur bei Sittlichkeitsverbrechern, sondern auch bei Rasseschändern ist jetzt bei wiederholter Begehung zum Schutz der Reinheit des Blutes die Entmannung vorgesehen; sie wird die Erzeugung von Mischlingen verhindern. Der Entwurf läßt weiter über die bisherigen Bestimmungen hinaus die rassische Entartung als Voraussetzung der Entmannung oder Sicherungsverwahrung genügen und läßt die Entmannung auch dann zu, wenn der Täter nicht schuldfähig war und deshalb nicht bestraft werden kann, also als selbständige Maßnahme ohne Strafe; auch der Kreis der in Betracht kommenden Sittlichkeitsvergehen ist erweitert. Staatssekretär Freisler sagt dazu:

> „Das neue Strafrecht hat sich ... durchgerungen zu einer größeren Klarheit der Erkenntnis, daß die letzte Wurzel der Gewohnheitsmäßigkeit von Verbrechensbegehung nicht in der Gewohnheit selbst liegt, sondern in einer rassischen Minderwertigkeit, einer Entartung, die unter Umständen auch anders als an Hand der Feststellung mehrerer bereits begangener Straftaten erkannt werden kann."

An diesem Punkte wird auch die weitere Entwicklung ansetzen müssen. Für die Forschungstätigkeit der Kriminalbiologie ergibt sich hier ein reiches Aufgabengebiet; sie wird daneben der unterschiedlichen Kriminalität der einzelnen Rassen weiter nachzugehen haben. Der Hang zum Verbrechen, wie er gerade im Gewohnheitsverbrechertum sich offenbart, wird fast immer durch die erbliche Veranlagung, und nicht durch die Umwelt bedingt sein. Ich möchte hier auf eine in der Sammlung „Rassenbiologie und Rechtspflege"[5]) enthaltene begrüßenswerte kriminalbiologische Arbeit hinweisen, in der an Hand von 70 Fällen, in denen über die nachträgliche Anordnung oder Ablehnung der Sicherungsverwahrung zu befinden war, gezeigt wird, wie auch die Gerichte schon in allen Fällen die verbrecherische Veranlagung (Psychopathie, Willensschwäche oder sonstige erbliche

---

[5]) Herausgegeben von Dr. Curt Rothenberger als Heft 11 der Schriftenreihe des Rassenbiologischen Instituts der Universität Hamburg „Lebensgesetze des Volkstums".

Belastung) als ausschlaggebend erkannt und den Umwelteinflüssen höchstens mitwirkende Bedeutung zugemessen haben. Erforderlich ist eine grundsätzliche Abkehr von der bisherigen Umweltlehre. Die Verbrechen haben ihre Ursache überwiegend nicht in der Umwelt, sondern in der Gesinnung, im Charakter des Täters und damit in seiner erblichen Anlage. Unter Tausenden, die sich in gleich schlechter wirtschaftlicher und sozialer Lage befinden, wird es immer nur wenige geben, die anfangen zu rauben und zu stehlen. Diese Elemente erweisen damit ihre angeborene asoziale Veranlagung und müssen daher unschädlich gemacht und — eine Forderung der Zukunft — durch Sterilisation an der Fortpflanzung verhindert werden[6]). Das Strafrecht soll nicht nur den einzelnen Verbrecher, sondern die Verbrechersippen ausmerzen.

Alle Gesetze bleiben tote Buchstaben, wenn ihnen nicht ergänzend zur Seite tritt die rassenpolitische Erziehung des deutschen Strafrichters. Er wird in jedem Einzelfall bei der Strafzumessung wie bei der Zubilligung mildernder Umstände prüfen müssen, inwieweit die verbrecherische Veranlagung ausschlaggebend war — sei es auch mittelbar dadurch, daß sie erst das Absinken in die asoziale Umwelt herbeigeführt hat —, und inwieweit Umwelteinflüsse mildernd in Betracht gezogen werden dürfen. Dann wird die rassengesetzliche Rechtsetzung, erfüllt von einer rassengesetzlichen Rechtsprechung, dem Ziele der gesamten deutschen Rechtsordnung dienen: der Erhaltung der Art.

Anschrift des Verf.: Berlin NW 40, In den Zelten 16.

Die Rhythmik nach Geschlecht und Rasse.*)

Von Dr. Gerd Lehak, Berlin.

Mit 4 Abbildungen.
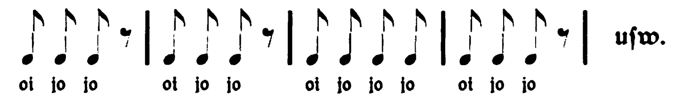
Alles natürliche Geschehen ist weitgehend dem Gesetz des Rhythmus unterworfen. Die leblose Natur unterliegt der ewigen rhythmischen Folge von Sommer und Winter, Tag und Nacht, Ebbe und Flut usw. Auch das Leben fließt nicht ohne jegliches Maß der Zeit dahin, sondern es paßt sich dem Rhythmus der leblosen Natur an, diesen zu seinem eigenen Rhythmus machend. Das Leben bewegt sich in dem ewigen Rhythmus des Wachsens und Welkens, des Gebärens und Sterbens. Diese großen Rhythmen sind noch wieder von vielen kleineren Rhythmen ausgefüllt, man denke nur an die periodische Eireifung der Frau, an den der Drehung der Erde angepaßten Rhythmus des Wachens und Schlafens, an den Herz- und Atmenrhythmus. Musik und Dichtung bedienen sich des Rhythmus als eines der wirkungsvollsten Ausdrucksmittel; die Leibesübungen, vor allem die Gymnastik, sind ohne Rhythmik nicht zu denken. Das Tanzen, das Gehen und Marschieren, die Arbeit an der Maschine, mit der Sense usw. erfolgen nach rhythmischem Gesetz.

Was ist nun eigentlich Rhythmus? Das Wort „Rhythmus“ leitet sich von dem griechischen Wort für „fließen“ her. Der Rhythmus ist charakterisiert durch eine zusammenhängende Folge von Höhepunkten und Tiefpunkten, durch ein gesetz-

[6]) Die amtliche Begründung zu § 42a des Gesetzes gegen die Gewohnheitsverbrecher usw. weist bereits auf diese „Lücke“ hin und sieht die Erweiterung des Gesetzes hinsichtlich einer Unfruchtbarmachung vor, sobald „diese Frage für die gesetzliche Regelung reif geworden sein wird“.

*) Die wissenschaftliche Abhandlung erscheint in der Zeitschrift für Rassenphysiologie Bd. IX, Heft 1 bis 4.

mäßiges Auf und Ab, das sich periodisch erneuern kann. Das Gefühl für Rhythmus und die Vorliebe für bestimmte Rhythmen ist angeboren. Die rhythmisch geordnete Arbeit geht ohne dauernde geistige Anspannung fließend vorwärts und ermüdet daher auch nicht sehr. — Die Möglichkeiten rhythmischer Gestaltung, z. B. in Musik und Dichtung, sind unerschöpflich groß. Doch bleibt die Rhythmik immer an gewisse Grenzen gebunden, nämlich an den ihr entsprechenden Takt. Rhythmus und Takt sind nicht dasselbe. Sie sind aber auch nicht Gegensätze, schließen sich nicht gegenseitig aus, wie verschiedene neuere Forscher im Gegensatz zu Klages und Bode gezeigt haben. „Takt" heißt die gesetzmäßige zeitliche Gliederung eines Vorganges; Takt ist ein zeitliches Gerippe. „Rhythmus" liegt vor im periodischen, das Zeitgerippe ausfüllenden Ablauf eines Vorganges. Eine bloße Reihe von Schlägen, wie z. B. das Ticken einer Uhr, enthält aber noch keinen Rhythmus. (Zwar hört man einen solchen oft hinein!) Erst durch den Wechsel von Betonung und Nichtbetonung, von Ton und Pause usw. entsteht Rhythmus. Leibold hat festgestellt, daß kleine Kinder solche Rhythmen, die durch den Wechsel von Ton und Pause entstehen, eher erfassen als solche, die durch Betonung und Nichtbetonung gebildet werden. Der Rhythmus [musical notation] ist demnach einfacher als z. B. der Rhythmus [musical notation], worin ^ Betonung bedeutet. Der erstere Rhythmus findet sich auch in vielen Kinderliedern (z. B. Hänschen klein, ging allein .....). Auch primitive Volksstämme sollen für diesen Rhythmus Vorliebe zeigen. Von einer Hagenbeckschen Völkerschautruppe in Hamburg wird berichtet, daß sie zu ihren Vorführungen sang:



Die Begleitmusik marschierender Kolonnen, etwa des Jungvolks, bedient sich mit Vorliebe dieses Rhythmus'. Dieser Rhythmus verläuft im Vierertakt. Nach Leibolds Untersuchungen ist der Vierertakt, z. B. der $^4/_4$ Takt, leichter und schon in früherem Alter aufzufassen als der Dreiertakt, z. B. der Walzertakt. Kinder und Primitive ziehen den $^4/_4$ Takt dem $^3/_4$ Takt vor. Der beschriebene, aus drei Schlägen und einer Pause bestehende Rhythmus, der „Urrhythmus", ist für Untersuchungen der Rhythmik also geeignet.

Um nun die Ausprägung des rhythmischen Gefühls bei Männern und Frauen und bei verschiedenen europäischen Rassen zu prüfen, wurde 1935/36 eine Untersuchung durchgeführt an 822 Männern, vorwiegend Norddeutschen und Österreichern, und an 91 Frauen, vorwiegend Bayerinnen. Die Untersuchung erfolgte mit Hilfe des Stechapparates (Abb. in Heft 7, S. 276 dieser Zeitschrift). Am Stechapparat haben die Versuchspersonen eine Anzahl Kreise, die in spiraler Anordnung auf Papier gedruckt sind, zu durchstechen. Das Papier wird auf eine Platte gelegt, in die halbkugelige Vertiefungen gebohrt sind, so daß die Kreise des Papiers sich mit den entsprechenden Vertiefungen der Platte decken. — Es werden nun verschiedene derartige Papiermuster benutzt, die sich durch die Anordnung der Kreise unterscheiden (s. Abb. 1 und 2). Jedes der Muster regt durch seine besondere Anordnung der Kreise dazu an, die Durchstechung in einer bestimmten, der jeweiligen räumlichen Anordnung der Kreise entsprechenden Stichfolge vorzunehmen. (Das Muster a, auf dem die Kreise einander in gleichmäßigen Abständen folgen, dient der Prüfung des psychomotorischen Tempos, wie in vorvoriger Folge dieser Zeitschrift beschrieben.) Auf dem Muster b sind stets 3 Kreise zusammengerückt; sie sind dann durch eine entsprechende Lücke von den nächsten 3 Kreisen getrennt. Dieses Muster regt an zur Durchstechung in dem Rhythmus: Stich — Stich —

Stich — Pause, also dem oben besprochenen Urrhythmus. Auf dem Muster c folgen die Kreise in regelloser Weise; das Muster regt daher zu keinerlei Rhythmus oder Takt an. — Die Mehrzahl der Versuchspersonen schlägt nun wirklich diese der räumlichen Anordnung der Kreise entsprechenden Stichfolgen ein. Häufig wird jedoch auf dem Muster b und mehr noch auf dem Muster c eine gleichmäßige Stichfolge eingeschlagen, wie sie dem Muster a entspricht. Wer nun auf dem Muster b die rhythmische Folge einschlägt, wird ein stärkeres Rhythmusgefühl haben als einer, der die gleichmäßige Folge wählt. Je nachdem, ob ein

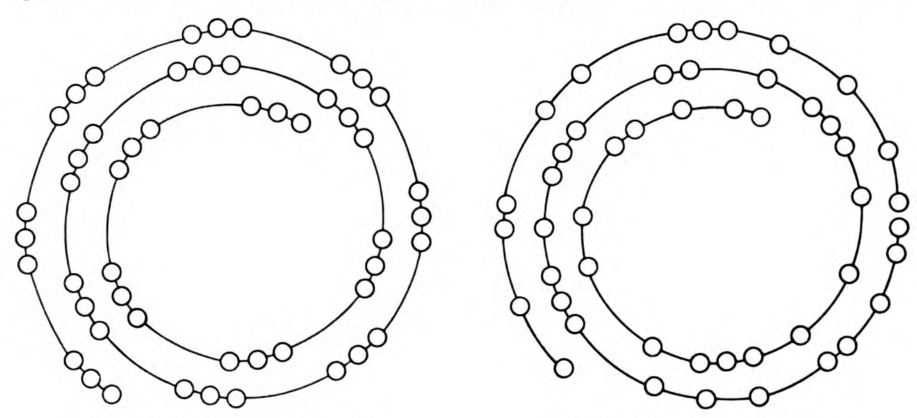


Abb. 1. Muster b des Stechapparates

Abb. 2. Muster c des Stechapparates

geringer oder hoher Prozentsatz einer Gruppe auf dem Muster b den Urrhythmus wählt, ist das rhythmische Gefühl dieser Gruppe schwach oder stark. — Das Muster c läßt erkennen, ob eine Versuchsperson der regellosen Stichfolge, dem zeitlich ungeordneten Bewegungsablauf den Vorzug gibt, oder ob ihr Gefühl für zeitliches Gleichmaß, für die Zwangsläufigkeit einer geregelten Schlagfolge ausgeprägt ist. Entsprechend läßt sich für ganze Gruppen feststellen, ob sie sich durch Vorliebe für zeitliches Gleichmaß auszeichnen oder nicht.

Sind nun hinsichtlich der Ausprägung des Rhythmusgefühls Unterschiede zwischen Männern und Frauen vorhanden? Im Versuch b haben gewählt:

	rhythmische Folge	gleichmäßige Folge
Männer . . .	73,9 %	26,1 %
Frauen	94,3 %	5,7 %

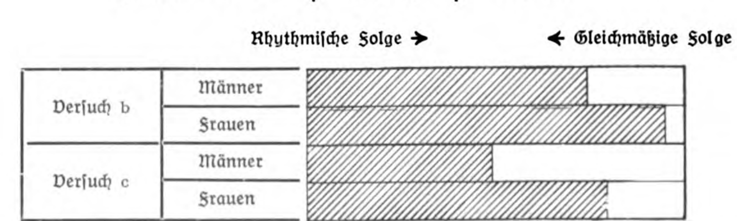


Abb. 3. Rhythmik (Versuch b) und Gefühl für zeitliches Gleichmaß (Versuch c) bei Männern und Frauen

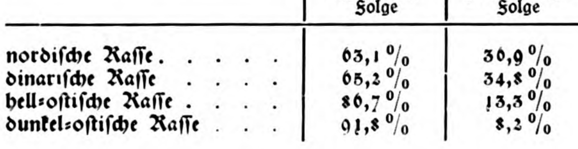
Die Frauen haben sich also im Gegensatz zu den Männern fast ausnahmslos für die rhythmische Folge, den Urrhythmus, entschieden. (Auch die statistische Fehlerberechnung kann diesen Unterschied nicht erschüttern.) Es ist also anzunehmen,

daß den Frauen ein stärkeres Gefühl für das Auf und Ab des Rhythmus eigen ist als den Männern. Diese Feststellung kann nicht überraschen, denn es ist bekannt, daß die Frauen mehr Eignung für den rhythmisch durchgebildeten Kunsttanz und mehr Neigung zur rhythmischen Gymnastik besitzen als die Männer. — Im Versuch c haben die Männer und die Frauen folgendermaßen gewählt:

	regellose Folge	gleichmäßige Folge
Männer . . .	48,5 %	51,5 %
Frauen	79,4 %	20,6 %

Die Männer neigen also stärker als die Frauen zu zeitlichem Gleichmaß; das Gefühl für die Zwangsläufigkeit einer gleichmäßig fortschreitenden Bewegung ist in den Männern stärker ausgeprägt als in den Frauen, während letzteren die zeitlich ungeordnete, regellose Bewegungsweise offenbar mehr liegt als den Männern. Männer marschieren im Gleichschritt! Frauen dagegen lieben mehr die Wanderung voller bunter Abwechselung. — Die Frauen haben in beiden Versuchen die der räumlichen Anordnung der zu durchstechenden Kreise entsprechende Stichfolge häufiger gewählt als die Männer, welche mehr zum gleichförmigen, gesetzmäßigen Bewegungsablauf neigen. Vielleicht spricht diese Beobachtung dafür, daß die Frauen sich leichter als die Männer in die Umwelt einfühlen, daß dagegen die Männer mehr danach streben, nach ihrem eigenen Willen die Umwelt zu gestalten.

Wir kommen nun zu der Frage, ob sich hinsichtlich der Ausprägung der Rhythmik Unterschiede zwischen den europäischen Rassen in der besprochenen Weise feststellen lassen. Soweit möglich, wurden die untersuchten Männer mit Hilfe genauer Maßeinteilung der nordischen, der dinarischen, der hell-ostischen oder der dunkel-ostischen Rasse zugeteilt. (Die angewandte Einteilungsweise ist in Heft 7 dieser Zeitschrift genauer beschrieben worden.) Naturgemäß mußte ein großer Teil der Männer in Folge rassischer Uneinheitlichkeit bei dieser Einteilung unberücksichtigt bleiben. Im Versuch b haben sich diese Rassen wie folgt entschieden:



	rhythmische Folge	gleichmäßige Folge
nordische Rasse.	63,1 %	36,9 %
dinarische Rasse	65,2 %	34,8 %
hell-ostische Rasse	86,7 %	13,3 %
dunkel-ostische Rasse . . .	91,8 %	8,2 %

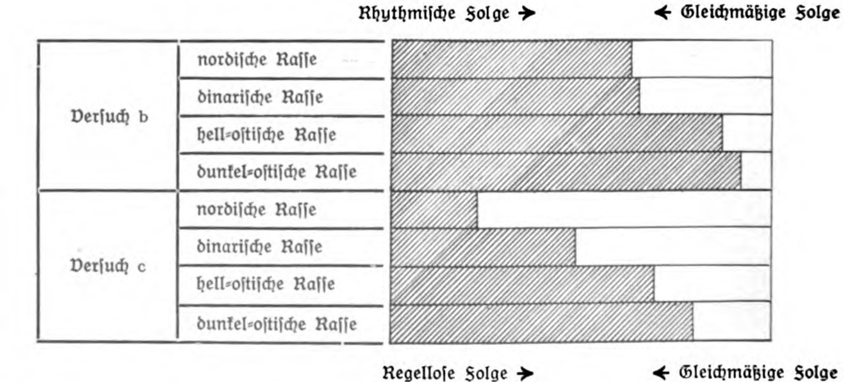


Abb. 4. Rhythmik (Versuch b) und Gefühl für zeitliches Gleichmaß (Versuch c) bei europäischen Rassen

Die dunkel-ostische und die hell-ostische Rasse haben sich also in viel stärkerem Maße als die nordische und die dinarische Rasse für die rhythmische Stichfolge (drei Stiche und eine Pause) entschieden. Es ist also denkbar, daß das Gefühl für Rhythmus in der ostischen Gruppe stärker ausgeprägt ist als in den anderen untersuchten Rassen. Freilich müßte man, um endgültige Ergebnisse zu erzielen, nicht nur die Stärke sondern auch die Art des rhythmischen Gefühls bei verschiedenen Rassen berücksichtigen; denn ein ausgeprägtes Rhythmusgefühl kann sich ja nur in der rassischen Eigenart zeigen.

Auffallend große Unterschiede ergeben sich nun in der Wahl zwischen Regellosigkeit und Gleichmaß im Versuch c. Es haben gewählt:

	regellose Folge	gleichmäßige Folge
nordische Rasse	22,5 %	77,5 %
dinarische Rasse	47,8 %	52,2 %
hell-ostische Rasse . . .	69,5 %	30,5 %
dunkel-ostische Rasse . . .	79,2 %	20,8 %

Die nordische Rasse läßt also eine ausgesprochene Neigung zur gleichförmig fortschreitenden Bewegungsfolge erkennen, im Gegensatz zur ostischen Gruppe, die der regellosen Bewegungsweise, zu der der Versuch anregt, entschieden den Vorzug gibt. Die dinarische Rasse steht hinsichtlich des Gefühls und der Vorliebe für zeitliches Gleichmaß zwischen der nordischen Rasse und der ostischen Gruppe. — Sicherlich steht es mit diesen Feststellungen im Zusammenhang, daß die nordische Rasse Schöpferin des soldatischen Gleichschrittes und Trägerin der ihm entsprechenden Geisteshaltung ist!

Die ostische Gruppe neigt in beiden Versuchen stark dazu, diejenige zeitliche Stichfolge zu wählen, zu der die räumliche Anordnung der zu durchstechenden Kreise anregt, während die nordische Rasse in beiden Versuchen die gleichförmig fortschreitende Bewegungsfolge vorgezogen hat. Vielleicht kann hieraus gefolgert werden, daß die Fähigkeit, sich in die Gegebenheiten der Umwelt einzufühlen, in der ostischen Gruppe stärker entwickelt ist als in der nordischen Rasse. Die Menschen der nordischen Rasse suchen das Maß ihres Handelns in sich selbst und trachten, nach dem eigenen inneren Gesetz die Umwelt zu meistern.

Anschrift des Verf.: Berlin-Charlottenburg, Reichssportfeld,
Reichsakademie für Leibesübungen, Biologisches Institut.

Untauglich und tot
ist ein Korn, das nicht keimt.
So sind Sippen ohne Söhne,
sie verwehen im Winde!

Otto Hermann Kolar.



Aufn. Erich Retzlaff, Berlin

Bäuerin aus dem Ochsenfurter Gau mit Brauthaube und in Festtracht

Überalterte Schüler bei den verschiedenen Organisationsformen höherer Schule.

(Grundständige höhere Schule und Aufbauform.)

Von Staatsminister a. D. Dr. Hartnacke.

Die lebensgesetzlichen Forderungen an das Schulwesen, die in dieser Zeitschrift immer wieder erhoben worden sind, gehen auf eine Verkürzung der Gesamtdauer der Vorbereitung bis zur Berufs- und Ehefertigkeit, die der angehende geistige Arbeiter durchzumachen hat. Die Verkürzung darf aber die Leistungshöhe und Wettbewerbskraft der deutschen Geistesarbeit nicht herabsetzen. Da nur entsprechend Begabte eine verkürzte Vorbereitung ohne bedenkliche Leistungsminderung vertragen, bedeutet jede Verkürzung die Forderung auf eine verschärfte Auslese. Je weniger scharf die Auslese, desto aussichtsloser ist es, bei verringertem Zeitaufwand zu ungeminderter Reife zu führen.

Was ich heute nachweisen will ist die bedenkliche Tatsache, daß die Gesamtausbildung künftig für die Aufbauschulen stärker verkürzt wird, als für die anderen[1])!

Dazu muß ich einiges ins Gedächtnis zurückrufen, was dem Nichtschulmann, der nicht gerade „Schülervater" ist, nicht ohne weiteres klar vor Augen stehen dürfte.

Durch die Reichsverfassung von 1919 war allgemein die Grundschule auf 4 Jahre verlängert worden. Damit waren die dreijährigen Grundschul- oder Vorschullehrgänge beseitigt, und fortan war die Hochschulreife, die bis dahin vom normalen, nicht sitzenbleibenden Schüler in 12 Jahren zu erreichen war, erst in 13 Jahren erreichbar. Das war eine volksbiologische Sünde. Diese Sünde ist jetzt wieder gutgemacht worden durch Verkürzung auf 12 Jahre Gesamtdauer. Das bedeutet 8 Jahre höherer Schule für die, die 4 Jahre Grundschule bereits hinter sich haben. Grundsätzlich ist der Weg, die 12 Jahre durch Verkürzung der Grundschule von 4 auf 3 Jahre herzustellen, für die noch offen, die bei Eintritt in die höhere Schule noch nicht 4 Jahre Grundschule hinter sich haben. Denkmöglich wäre also, daß demnächst oder an einem künftigen Ostertermin 2 Jahrgänge gleichzeitig in die Serten kämen, Grundschüler mit 4 und solche mit 3 Jahren Schulzeit. (Damit wäre der Ausfall an Beschäftigungsmöglichkeit ausgeglichen, der durch Wegfall der Oberprima zum Schaden vieler Studienassessoren eingetreten ist.)

Neben der 9jährigen (vorderhand 8jährigen) höheren Schule ist nun nach dem Kriege die Aufbauform geschaffen worden, die den Weg zum Studium für die Volksschüler noch länger offenhalten will. Sie umfaßt 6 Jahre. Bisher baute sie auf 8- oder 7jähriger Volksschule auf, künftig auf 6jähriger.

Absicht dieses Berichtes ist, klarzulegen, daß die bisherige Aufbauschule mit Volks-

---

1) Der Aufsatz ist niedergeschrieben und gesetzt, ehe die jüngste Verordnung wegen Verkürzung der Grundschule auf 3 Jahre für überdurchschnittlich Begabte erschienen war. Bei der Abfassung des Aufsatzes war noch von 4jähriger Grundschule vor dem Sextaeintritt und von 6 Jahren Volksschule vor dem Eintritt in die Aufbauschulen auszugehen. Jedenfalls war für die „Adolf-Hitler-Schulen", die ja doch volle Hochschulberechtigung erteilen werden, eine Dauer von 6 Jahren nach 6 Jahren Volksschule verkündet worden.

Nachdem nunmehr die grundständige höhere Schule für Begabte schon nach 3 Jahren Grundschule zugänglich gemacht worden ist und die Aufbauschulen im Bereiche des Reichsunterrichtsministeriums nur für besonders Begabte in 6 Jahren zugänglich sind, für die anderen erst in 7 Jahren, schwächen sich die Sorgen und Bedenken dieses Aufsatzes etwas ab, soweit sie dahin gingen, ob man nach 6 + 6 Jahren eine genügende Hochschulreife erwarten kann. Bei einer ganz engen Auslese Höchstbegabter mag es angehen, sonst aber nicht. — Auf der anderen Seite wird die volksbiologische Erkenntnis aufs neue ins Licht gerückt, daß der gerade für die Auslese so wünschenswerte und nötige Zeitgewinn nur bei rechtzeitigem Einsetzen der Studienschule erreichbar ist. Künftig können ausgesprochen Begabte über die grundständige höhere Schule in 3 + 8 = 11 Jahren zur Hochschulreife gelangen, andere brauchbare Begabungen in 4 + 8 = 12 Jahren. Der Weg über die Aufbauschule fordert für die Bestauslese also mindestens 6 + 6 = 12 Jahre, für andere brauchbare Begabungen 7 + 6 = 13 Jahre. In jedem Falle fordert die Aufbauschule ein Jahr mehr im Mindestfalle. Darum muß die grundständige höhere Schule in alle Zukunft die Regelform der Studienschule bleiben.

schulunterbau von 8 und 7 Jahren eine sehr viel weitergehende Überalterung gezeitigt hatte als die grundständige höhere Schule mit in der Regel 4jähriger Grundschule.

Der neuerschienene „Wegweiser durch das höhere Schulwesen" für das Schuljahr 1938, herausgegeben von der Reichsstelle für Schulwesen, Weidemann, Berlin, gibt uns die Möglichkeit, in der Frage nach der Dauer der vorbereitenden Lehrgänge (Grundschule vor der Regelform höherer Schule einerseits, Volksschulunterbau vor der Aufbauschule andererseits) ein zahlenmäßig klares Bild zu gewinnen. Man kann die Frage beantworten: Wie viele der in die grundständigen höheren Schulen und in die Aufbauschulen eintretenden Schüler sind schon beim Eintritt in dem Sinne „überaltert" gewesen, daß sie nicht mehr in 12 Jahren Gesamtschulzeit fertig werden können, sondern mehr Zeit brauchen?

In die Sexta aufgenommen:

nach 3 Jahren (3 + 8 = 11 Jahre)	422 Knaben
nach 4 Jahren (4 + 8 = 12 Jahre)	45 194 Knaben
nach 5 Jahren (5 + 8 = 13 Jahre)	11 472 Knaben
nach mehr als 5 Jahren Vorbereitung (mehr als 13 Jahre Gesamtzeit)	1 729 Knaben
zusammen	58 817 Knaben.

Aufnahmen in U III (Anfangsklasse) der Aufbauschule:

nach 6 Jahren (6 + 6 = 12 Jahre)	20 Knaben
nach 7 Jahren (7 + 6 = 13 Jahre)	1 773 Knaben
nach 8 Jahren (8 + 6 = 14 Jahre)	1 909 Knaben
nach mehr als 8 Jahren Vorbereitung (mehr als 14 Jahre Gesamtzeit)	136 Knaben
zusammen	3 838 Knaben.

Aus diesem Vergleich geht hervor, daß von den Knaben der grundständigen höheren Schule 11 472 + 1729 = 13 201 = 22,4 v. H. schon beim Eintritt in die höhere Schule „überaltert" waren, gemessen an der 12jährigen Gesamtschuldauer, während beim Übergang in die Aufbauschule die entsprechende Zahl sich auf nicht weniger als 99,5 v. H. stellte. Das bedeutet, daß bis auf ganz verschwindende Ausnahmen die Aufbauschüler bei der alten Ordnung des Aufnahmealters überhaupt nicht in 12 Jahren die Hochschulreife würden erzielen können, also mehr als 12 Jahre benötigen würden bis zum Abschluß, ganz abgesehen von weiteren Zeitverlusten, die gerade bei der Aufbauschule nicht ausbleiben, denn die Bedingungen für schnelles Erreichen eines hohen Zieles sind bei der Aufbauschule naturgemäß sehr viel ungünstiger. Daß bei den Aufbauschulen die Ergebnisse qualitativ unterlegen sind, zeigte sich auch bei den sächsischen Vergleichsprüfungen, trotzdem diese ja in ihren Anforderungen von dem besonderen Lehrplangut der einzelnen Schulen vollständig absahen. Bei der Aufbauschule erreichten 36 v. H. die Zulassung zur Hochschulquote, beim Gymnasium mit Grundlatein 67 v. H. Rein mengenmäßig haben die Aufbauschulen den ungünstigsten Wirkungsgrad von allen Schulen. Die grundständigen Gymnasien haben in Deutschland zwischen O II und O I nur 12,5 v. H. ihres Bestandes verloren, die Aufbauschulen dagegen 28,2 v. H. Das alles erklärt sich so, daß die Aufbauschulen, aufs Ganze gesehen, eine Leistungs-Nachlese zugeführt erhalten, die nur bei stärkerem Gesamtaufwande an Zeit zum Ziele gebracht werden kann.

Künftig werden für die Aufnahme in diese Aufbauschulen aber nicht mehr 8 oder 7 Jahre Volksschule gefordert, sondern nur noch 6 Jahre[2]). Die Aufbauschulen sollen also eine in den meisten Fällen um 2 Jahre verkürzte Volksschulzeit als Voraussetzung haben. Künftig sollen sie also in 6 + 6 Jahren zur Reife führen statt in 8 + 6 oder in 7 + 6 Jahren.

Es liegt auf der Hand, daß damit eine Minderung im Endleistungsgrade verbunden sein muß, der für künftige Hochschüler und Wissenschaftsanwärter und für künftige Offiziere kaum erträglich sein dürfte, zumal angesichts des bisher schon vorliegenden Erfolgsrückstandes der Aufbauschulen, der weiter oben nachgewiesen worden ist.

Das aus sozialen Beweggründen an sich verständliche Bemühen um verstärkten Zugang der Volksschülerschaft zur Hochschulreife wird, aufs Große gesehen, nur in verhältnismäßig engen Gründen erfüllbar sein angesichts der Begrenztheit des Begabten-

[2]) Für die Schulen im Bereiche des Reichsunterrichtsministeriums überholt durch die in Anm. 1 mitgeteilte Verordnung, daß 7 Jahre die Regel, 6 Jahre die Ausnahme für Begabte sein sollen.

vorrates. Die sozialen Forderungen müssen im Einklang bleiben mit der Notwendigkeit, die künftige deutsche Leistungshöhe und Wettbewerbskraft ungemindert zu erhalten. Die lebensgesetzlichen Forderungen an die deutsche Schulgestaltung haben ja ausgesprochen dieses Ziel. Es kann nicht verborgen bleiben, daß die alten Wünsche der Volksschullehrerschaft, die auf allgemeine 6jährige (statt 3- bis 4jährige) Grundschule gingen, auch heute trotz aller gesicherten Erkenntnis der großen Unterschiede im gegebenen Naturgute der Begabung noch nicht abgetan sind. Wenn sie eines Tages doch noch erfüllt werden sollten, könnte das nur unter Preisgabe oder wenigstens starker Minderung der geistigen und wirtschaftlichen Wettbewerbskraft des deutschen Volkes geschehen. Gewiß, man hört immer von 6jähriger Grundschule in einigen außerdeutschen Ländern. Ich habe aber noch nicht gehört, daß diese Länder uns in Wissenschaftserfolgen bisher ebenbürtig gewesen wären. Verschließen wir uns nicht der Erkenntnis, daß der Vierjahresplan nicht nur eine stoffliche Seite, sondern vor allem eine Leistungsseite hat.

Meine unerschütterliche Meinung geht dahin, daß die Auslese geistig besonders Fähiger (aber auch nur diese) früher und schneller gefördert werden muß. Natürlich sind nur die wirklich Befähigten, nicht die aus Gründen des Familienehrgeizes „getriebenen" Schnellreife-Kinder so zu fördern. Die Pädagogik versteht wohl, sie zu scheiden.

Wenn nach den neuen Bestimmungen künftig die Aufbauschule im Regelfalle zwei Jahre Vorbereitung entbehren muß (gegenüber dem Buchstaben der Vorschriften nur ein Jahr, in der Minderheit der Fälle nach praktischer Erfahrung aber zwei Jahre), dann kann die Grundschule doch wohl wenigstens eins missen. So gut wie die Aufbauschule künftig auf tieferer Stufe der Förderung der Kinder ansetzen muß, so würde das auch beim Eintritt in die grundständige höhere Schule erforderlich sein[3]). Natürlich kommt es hierbei weniger auf Lehrplaneinzelheiten an, als auf das frühzeitigere Zusammenfassen derer, die einen anderen Grad der unterrichtlichen Vertiefung und ein anderes Maß des Fortschrittes vertragen. Für solche Überlegung kann es keinen Zweifel geben, daß ein Lehrgang mit 3 + 9 Jahren Ausbildung im Sinne der wissenschaftlichen Leistung weiter fördert, als einer mit 4 + 8 Jahren[4]).

Wenn man den Grundsatz der erbmäßigen Ungleichheit der Leistungskraft anerkennt, darf nichts hindern, diese Erkenntnis auch anzuwenden und den Pferden, die doppeltes Futter vertragen, es nicht zu versagen. Man darf nicht vergessen, daß selbst die schnellstfördernde Schule für wirklich Hochbegabte mit innerem Arbeitsantrieb Hindernis genug darstellt, da ja jeder Klassenbetrieb in gewissem Sinne auf Massen eingestellt ist. Wenn ein Goethe nicht unter der fördernden Obhut eines so auf erziehliche Förderung bedachten Vaters gestanden hätte, sondern die Hemmungen des Betriebes eines öffentlichen Schulunterrichtes hätte über sich ergehen lassen müssen, ob er da wohl zu dieser beispiellosen Hochblüte geistiger Entwicklung gelangt wäre? Es gilt die Hemmungen für die Begabten, die mit jedem unnötig langen Zusammenspannen verbunden sind, möglichst klein zu halten. Siegen wird in Europa das Volk, das Wehrkraft mit überlegener geistig-wissenschaftlich-wirtschaftlicher Führung aufs wirksamste zu vereinigen versteht. Wissenschaft und Bildung machen den Erfolg nicht allein, aber ein Volk, das auf diesem Gebiete sich überholen läßt, gibt die Führung ab und damit die Möglichkeit, als Volk auf kleinem Raum sich und seinen Kindern und Kindeskindern Leben und Dasein zu sichern. Deutschlands Wettbewerbskraft kann nicht hoch genug gesteigert werden.

Anschrift des Verf.: Dresden-Blasewitz, Elbstr. 3.

---

[3]) Inzwischen für die Begabungsauslese verwirklicht.

[4]) Falls sich ergeben sollte, daß Heer und Hochschule im Blick auf die zu fordernde Hochleistung eine Rückkehr zur 9jährigen höheren Schule fordern müßten, wäre volksbiologisch dieser Weg frei, sobald die 3jährige Grundschule die Regelform würde.

Rasse und Selbstmord.*)

Von Dr. Johannes Schottky, Berlin.

Wiederholt sind in der unterschiedlichen Selbstmordhäufigkeit charakteristische Rassenunterschiede gesehen worden. Beim Selbstmord als einer Verhaltensweise, einer Handlung, kann selbstverständlich nur eine genaue Zergliederung aller zu ihm führenden Einzelumstände unter Trennung der in der Persönlichkeit des Selbstmörders gelegenen Einflüsse von denen der Umwelt die Herausarbeitung des Rassenanteils ermöglichen. Auch die Umwelt, die hier vor allem als Unterschied zwischen Stadt und Land, Kulturzustand, Bevölkerungsdichte, Grad der Religiosität, Art der Religionszugehörigkeit und ähnliches in Frage kommen, ist freilich mehr oder minder rassisch mitbedingt, wie andererseits die Umwelt in ihrer Einwirkung auf die werdende Persönlichkeit in diesem Zusammenhang nicht außer acht gelassen werden darf.

Ein Teil der Selbstmörder — Kraepelin schätzte ihn seinerzeit auf rund 30 v. H. — ist geisteskrank und daher von dem jeweiligen Grundleiden aus zu betrachten. Umfang und Art des Anstaltswesens sind für die Häufigkeit der Selbstmorde Geisteskranker mit entscheidend. Unter den übrigen findet sich eine geringe Zahl von normalen Persönlichkeiten, die sogenannte Bilanzselbstmorde begehen. Ihre Charakterartung und die daraus sich ergebende Wertung der Tatmotive müßten auch rassencharakterologisch aufschlußreich sein. Die überwiegende Mehrzahl der Selbstmörder gehört zum Heer der Psychopathen. Selbstverständlich führen sehr unterschiedliche psychopathische Abweichungen zur Tat. Übrigens sollen Zunahme und Abnahme bei Psychosen und Psychopathen in verglichenen Bevölkerungsgruppen gleichsinnig verlaufen (F. Kant 1931).

Einflüsse der Jahreszeit sind seit längerem bekannt. Das späte Frühjahr bringt wie auch bei bestimmten Verbrechen und Vergehen einen Gipfel. Auch das Wetter (niedriger Barometerstand und Perioden stürmischer Umschläge) spielt vermutlich eine Rolle. Einflüsse des Klimas sind anscheinend noch nicht eingehender beforscht worden. Hamburg soll noch einen zweiten Gipfel zwischen August und Oktober zeigen, und diese zweigipflige Kurve soll überhaupt für die nordischen Länder charakteristisch sein (Vorwahl 1930). Möglicher Weise sind es nur bestimmte Selbstmordtypen, die zu einer derartigen Häufung unter jahreszeitlichen Bedingungen neigen (Blum 1932), vielleicht außerdem auch klimatische und Witterungsverhältnisse. Die näheren Zusammenhänge der Selbstmordhäufigkeit mit Klima und Wetter sind vor allem in Bezug auf die Art der Selbstmorde noch nicht näher untersucht worden. Auch der Ausbruch kataton-schizophrener Erregungszustände oder von Sexualverbrechen folgt bekanntlich ähnlichen Gesetzen. Die Beziehungen zu physiologischen Vorgängen und damit zur Rassenphysiologie werden darin deutlich.

Das Lebensalter zwischen 60 und 65 Jahren hat die größte Selbstmordhäufigkeit in Deutschland. Es folgt die Altersgruppe zwischen 20 und 25. Für die erstere, die auch stärker zu depressiven Geistesstörungen neigt, darf vielleicht die absinkende Vitalität mit verantwortlich gemacht werden, für die letztere die Schwankungen der Persönlichkeit in der Spätpubertät und die besondere Bedeutung seelischer Konflikte, vor allem erotischer, in diesen Jahren. Damit ist die Bedeutung des Altersaufbaus für die Beurteilung unterschiedlicher Häufigkeiten gegeben. Man wird in späteren Untersuchungen möglichst gleiche Altersgruppen miteinander vergleichen müssen. Der Altersaufbau dürfte auch bei der auffallend hohen Häufigkeit der jüdischen Selbstmorde in Deutschland und den westlichen Kulturländern mitspielen, wenngleich er sie keineswegs erklären kann. So ist beispielsweise die Selbstmordhäufigkeit der Juden von 1849—1907 um das Siebenfache gestiegen. In diesem Jahre kamen auf eine Million Einwohner 350 jüdische, 254 protestantische und nur 104 katholische Selbstmörder. Man hat für das Anschwellen der jüdischen Selbstmorde die Emanzipation mit ihrem Wegfall religiöser Bindungen verantwortlich machen wollen. Das ist sicher nur z. T. richtig, denn auf dem Gebiete des Alkoholismus beispielsweise hat das Judentum keineswegs seit seiner Emanzipation die hohen Zahlen der Wirtsvölker erreicht. In Polen wird von einer hohen Selbstmordziffer aus jüdischen Kaufmannskreisen berichtet (Becker 1931), während im übrigen Ost- und Südosteuropa (z. B. Galizien, Ungarn) die Zahl der jüdischen Selbstmorde noch gering sein soll. Daß äußere Not allein keineswegs zu einer hohen Selbstmordziffer führt, beweisen nach L. J. Dublin die nicht emanzipierten Juden, die Slawen und die Iren (Vorwahl). Dem entspricht auch das

*) Der Abschnitt ist dem vor kurzem in J. F. Lehmanns Verlag erschienenen Buche J. Schottky und Mitarbeiter: „Rasse und Krankheit“ entnommen (Preis geh. Mk. 20.—, geb. Mk. 21.60).

Absinken der Selbstmordhäufigkeit während Kriegen, Revolutionen und anderen Notzeiten, auch nach Erdbeben (F. Kant). Bei den Südslawen (Bosnien, Herzegowina) ist nach Mattauschek (1909) der Selbstmord selten (35 auf eine Million). Desgleichen nach Vujič (1929) bei den Serben.

Jugendliche Selbstmörder sind im allgemeinen in höherem Grade psychopathisch als ältere (F. Kant). Eine genaue Beforschung der jugendlichen Selbstmörder bei verschiedenen Rassen dürfte daher rassenpsychiatrisch Erfolg versprechen.

Mit der Änderung der sozialen Stellung der Frau nähert sich begreiflicher Weise im europäischen Kulturkreis die Selbstmordzahl der Frauen derjenigen der Männer. In Japan und China sollen Frauen häufiger als Männer Selbstmord begehen (Pilcz 1927). Selbstmordversuche der Frauen sind in Deutschland im ganzen häufiger als bei Männern. Übrigens muß grundsätzlich zwischen Selbstmordversuchen, die oft unernst sind und nicht mit dem eindeutigen Ziel der Selbsttötung veranstaltet werden, und gelungenen Selbstmorden unterschieden werden. Bei den Selbstmordversuchen handelt es sich sicher besonders oft um Psychopathen, wohl auch besonderer Art, die zudem häufiger als Persönlichkeiten, denen ein Selbstmord gelingt, in psychiatrische Beobachtung kommen.

Ist mithin schon nicht Selbstmord gleich Selbstmord zu setzen, so muß auch bei den bisher üblichen Vergleichen der Selbstmordziffern der Länder Kritik angewandt werden. Die Selbstmordzahl Finnlands z. B. sagt nichts, wenn nicht Näheres über die Rassen- oder Religionszugehörigkeit der Selbstmörder, zumindest ihre Verteilung auf Stadt oder Land, und hier wiederum auf die einzelnen Gebiete bekannt ist, da ja die Teile der einzelnen Länder unter den unterschiedlichsten Bedingungen hinsichtlich rassischer Zusammensetzung, Dichte, Tätigkeit ihrer Bewohner, Religionszugehörigkeit usw. stehen. Man hat den Selbstmord eine vorwiegend nordische Erscheinung genannt. Tatsächlich steht Dänemark an der Spitze, Deutschland und Österreich folgen, ferner auch England und Skandinavien (Günther 1933, Petermann 1935). Irland hat in Europa die weitaus niedrigste Ziffer (35 auf eine Million). Die die Spitze haltende Häufigkeit des Selbstmords bei Ärzten, Richtern und Geistlichen der Ver. Staaten hat man sogar aus dem nordischen Anteil zu erklären versucht. Dort ist in den Weststaaten der Selbstmord am häufigsten, am seltensten in den Südstaaten. Daß im früheren Rußland die Intelligenzschicht die höchste Selbstmordziffer aufwies, braucht nicht nur aus ihrem größeren nordischen Blutsanteil (Vorwahl) erklärt zu werden, sondern könnte ebenso in dem Wegfall der religiösen Bindungen, in dem Einfluß der Verstädterung, dem Eindringen westlicher Ideen, letztlich also in einer seelischen Entwurzelung seine Ursache haben. Übrigens hat auch die Schweiz eine sehr hohe, Deutschland sogar übertreffende Selbstmordzahl (1901—1905 waren es 232 auf eine Million gegenüber 212 in Deutschland), ferner Ungarn (176) und Japan (201), jeweils im gleichen Zeitraum. Wenn man dagegen Skandinavien nicht im ganzen nimmt, sondern aufteilt, so hat, wiederum in der gleichen Zeit, Norwegen nur 64, Schweden 124. Günther gibt nun an, daß die Aufteilung auf die einzelnen Gebiete in Frankreich der Verteilung der Nordrasse entspricht und daß, wenn auch weniger deutlich, ein gleiches für England gelte. Bei alledem spielt die Bevölkerungsdichte eine nicht unwesentliche Rolle. So ist innerhalb der deutschen Gebiete in Sachsen die Selbstmordziffer am höchsten. Abgesehen von den am dichtesten besiedelten Landesteilen findet Günther in den nördlichen Gebieten die höhere Zahl. Diese Gebiete sind aber auch vorwiegend protestantisch. Eine Untersuchung rassisch etwa gleichwertiger sich jedoch durch die Konfessionen unterscheidender Bevölkerungsgruppen in Norddeutschland ist mir nicht bekannt. Binswanger (1925) fand auch in Thüringen hohe Werte. Vorwahl versuchte die großen Unterschiede zwischen nordischer und westischer Rasse durch die unterschiedliche Sexualität (er spricht vom Fortpflanzungstrieb) bei beiden zu erklären.

In diesem Zusammenhang ist aufschlußreich, daß nach Steinmetz die nordamerikanischen Indianer erheblich höhere Zahlen als die südlichen haben sollen (L. Stern 1913). Die Angabe verdiente genau nachgeprüft zu werden. Bei den Malaien ist nicht, wie Kraepelin zunächst annahm, der Selbstmord selten, sondern Gans (1922) konnte durch eingehende Erhebungen in der Bevölkerung und im Heere feststellen, daß die Häufigkeit etwa derjenigen Hollands entspricht. Freilich handelt es sich hier um ein dicht besiedeltes und zudem begabtes Volk. Dagegen soll der Chinese seit je zum Selbstmord geneigt haben und vom Japaner darin sogar noch weit übertroffen werden (F. Kant).

Naturvölker sollen weniger Selbstmorde haben. So fand Witmer (1891) bei den Farbigen Nordamerikas nach einer Erfahrung von 22 Jahren nur einen Selbstmord in der Kriminalabteilung des Hospitals durch Erdrosselung. Diese lang zurückliegende Angabe bedürfte sehr der Bestätigung durch einwandfreie neue Untersuchungen.

Im ganzen betrachtet bringt das Selbstmordproblem noch eine große Zahl von Einzelfragen, die der Beantwortung harren, und die rassenpathologisch wie rassenseelenkundlich fruchtbar zu werden versprechen.

Anschrift des Verf.: Hildburghausen, Thüringen.

Neue Ergebnisse der Zwillingsforschung bei verschiedenen Krankheitsgruppen.

Von Dr. Erna Weber.

Im Jahre 1933 hatten K. Diehl und O. von Verschuer [1]) ihre eingehenden Forschungen über den Einfluß von Erbanlage und Umwelt an der Entstehung der Tuberkulose an 127 Zwillingspaaren in einem umfassenden Buche niedergelegt. Seitdem konnten sie ihr Material durch Untersuchung von rund weiteren 100 Zwillingspaaren vergrößern und durch Nachuntersuchung einer Reihe der bis 1933 untersuchten Paare vertiefen. Das Ergebnis ihrer Forschungen [2]) an insgesamt 205 Paaren, von denen ein oder beide Paarlinge tuberkulöse Veränderungen aufwiesen, ist das folgende. Es zeigte sich:

	gleiches Tuberkuloseverhalten	verschiedenes Tuberkuloseverhalten
bei 80 erbgleichen Paaren	52 mal = 65 %	28 mal = 35 %
bei 125 erbverschiedenen Paaren . . .	31 mal = 25 %	94 mal = 75 %

Weiter untersuchten sie besonders diejenigen Zwillingspaare, bei denen tuberkulöse Veränderungen fortgeschrittenen Charakters beobachtet wurden (Tuberkulosespätform). Von den erbverschiedenen Paaren wies kein einziges Paar ein praktisch als gleich erscheinendes oder auch nur sehr ähnliches Tuberkulosebild auf. Bei 68 von 116 erbverschiedenen Paaren zeigte überhaupt nur einer der beiden Zwillinge tuberkulöse Veränderungen. Bei den erbgleichen Paaren wiesen alle Paare, bei denen beide Paarlinge erkrankt waren, das gleiche Krankheitsbild der Tuberkulose auf. In 16 von 69 Fällen zeigte sich jedoch eine tuberkulöse Veränderung nur bei dem einen Paarling, bei dem anderen nicht. Bei diesen 16 eineiigen Zwillingspaaren ließ sich aber 11 mal eine Abheilung der Tuberkulose beobachten. Hierin kommt nach Diehl und v. Verschuer die Bedeutung einer durch die Erbanlage bedingten Widerstandsfähigkeit zum Ausdruck, die bei dem gesunden Zwilling die Erkrankung überhaupt verhütet, bei dem Erkrankten zur Abheilung verhilft. Ferner ließ sich bei 11 von diesen 16 Paaren eine allgemeine Umweltverschiedenheit feststellen, bei den 5 weiteren, die in gleicher allgemeiner Umwelt gelebt hatten, für die Zeit vor der Tuberkuloseerkrankung eine andere Erkrankung nachweisen, was im Sinne der obigen Annahme spricht. Neben der allgemeinen Umwelt (Ansteckung, Wohnung, Arbeit), deren Bedeutung für die Tuberkulose bekannt ist, kommen als weitere, die Tuberkulose fördernde Umweltbesonderheiten hinzu: Keuchhusten, Grippe, Lungenentzündung, Nierenentzündung, Geburt und Wochenbett.

Die Tuberkulose-Frühformen sind selbst bei den erbgleichen Zwillingspaaren sehr verschieden. Der Ausbruch der Tuberkuloseerkrankung hängt wohl im Kindesalter weitgehend von der Veranlagung ab, ihr besonderer Verlauf aber nur in geringem Grade. Bei den Tuberkulose-Spätformen zeigten alle erbgleichen Paare, die in gleicher Umwelt lebten, völlig gleiches Verhalten und ebenso eine Anzahl von erbgleichen Paaren, die in verschiedener Umwelt lebten, während bei erbverschiedenen Zwillingen gleiches Verhalten bei verschiedener Umwelt nur 1 mal vorkam.

Die Forschungen bestätigen die bereits 1933 aufgestellte Behauptung, daß es eine besondere erbliche Tuberkuloseveranlagung gibt. Diese erbliche Tuberkuloseveranlagung wirkt sich anscheinend mit zunehmendem Lebensalter in immer deutlicherer Weise aus.

Auch anderen Infektionskrankheiten gegenüber wie Masern, Scharlach, Diphtherie, Keuchhusten u. a. zeigen erbgleiche Zwillinge untereinander ein ähnlicheres Verhalten als erbverschiedene Paare, doch liegen bei diesen Krankheiten die Verhältnisse noch nicht so klar wie bei der Tuberkulose.

Maria Gebbing hat an 1010 Zwillingspaaren, die ziemlich auslesefrei gewonnen sind, Untersuchungen hinsichtlich der erwähnten Infektionskrankheiten vorgenommen [3]). Die Ergebnisse derselben sind aus der nachfolgenden Tabelle ersichtlich. (Nach M. Gebbing gekürzt.)

---

[1]) Zwillingstbk. Gustav Fischer, Jena 1933.
[2]) Der Einfluß b. d. Tbk. (Zwillingstbk. II). Gustav Fischer, Jena 1936.
[3]) Dtsch. Arch. klin. Med. 178, 1936.

	Erbgleiche Zwillinge		Erbverschiedene, gleichgeschlechtliche Zwillinge	
	gleiches Verhalten	verschiedenes Verhalten	gleiches Verhalten	verschiedenes Verhalten
Keuchhusten	214 (99,1 %)	2 (0,9 %)	200 (95,4 %)	10 (4,6 %)
Masern	304 (99,3 %)	2 (0,7 %)	318 (98,1 %)	6 (1,9 %)
Windpocken	110 (94,8 %)	6 (5,2 %)	99 (91,7 %)	9 (8,3 %)
Diphtherie	30 (56,6 %)	23 (43,4 %)	24 (38,1 %)	39 (61,9 %)
Scharlach	23 (53,5 %)	20 (46,5 %)	16 (38,1 %)	20 (61,9 %)
Lungenentzündung	30 (34,1 %)	58 (65,9 %)	19 (17,3 %)	91 (82,7 %)

Die Untersuchungen bestätigen die bereits von v. Verschuer 1933 auf Grund der damals vorliegenden Befunde verschiedener Forscher erkannte Tatsache, daß unter den Infektionskrankheiten Keuchhusten und Masern den größten Erbeinfluß zeigen. Eine direkte Gegenüberstellung der Werte von M. Gebbing und v. Verschuer wird durch die verschiedenen Festsetzungen, die die einzelnen Forscher über das, was sie unter gleichem und verschiedenem Verhalten verstehen, gestört.

Polyarthritis (= Gelenkrheumatismus) trat bei diesen Zwillingsuntersuchungen nur diskordant auf, Diphtherie und Scharlach stehen hinsichtlich des Erbeinflusses etwa in der Mitte. Die Gesamtergebnisse zeigen die Bedeutung der Erbanlage für die bakteriellen Erkrankungen.

Camerer und Schleicher[4]) kamen auf Grund eines mittels Fragebögen gewonnenen Materials über 1500 Zwillingspaare größenordnungsmäßig zu dem gleichen Ergebnis wie M. Gebbing und v. Verschuer.

Erwähnt sei auch, daß Weitz[5]) bei seinen Familienuntersuchungen, einer Umfrage unter den württembergischen Ärzten, die verheiratet sind und Kinder haben, zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommt. Die Krankheitshäufigkeit an Scharlach und Diphtherie ist bei denjenigen Kindern am geringsten, deren beide Eltern von der betreffenden Krankheit in ihrem Leben verschont geblieben sind. Sie ist größer, wenn einer der Eltern, am größten, wenn beide Eltern in der Kindheit davon befallen waren.

Ein pathologisches Merkmal, das im wesentlichen umweltbedingt ist, ist der endemische Kropf. Im dritten Teil seiner großangelegten Untersuchungen „Zur Erblichkeitsfrage der endemischen Struma" behandelt J. Eugster[6]) die Zwillingsstruma (= Kropf). Es liegen Untersuchungsergebnisse an 520 Zwillingspaaren vor „mit pathologisch-anatomischen Befunden bei 78 und wiederholten Untersuchungen an 133 Paaren". Die Arbeit baut sich — wie auch v. Verschuer betonte — auf das bisher größte Zwillingsmaterial über ein pathologisches Merkmal auf. Die Methoden der Zwillingsforschung sind mit äußerster Kritik verwendet worden. Aus den überaus reichen Ergebnissen der mühevollen Untersuchungen kann hier nur folgendes erwähnt werden: Für 107 Paare, für die eine vollkommen gleiche Umwelt festgestellt wurde, ergab sich:

	gleiches Verhalten gegenüber Kropf	verschiedenes Verhalten gegenüber Kropf
bei 36 erbgleichen Paaren	25 mal = 71 %	11 mal = 29 %
bei 49 erbverschiedenen Paaren	35 mal = 70 %	14 mal = 30 %

Aus den Zahlen folgt, daß zwischen erbgleichen und erbverschiedenen Zwillingen kein Unterschied im Verhalten gegenüber Kropf besteht.

Durch verschiedene Umwelt dagegen wird das verschiedene Verhalten der erbgleichen Zwillinge gegenüber Kropf auf ungefähr das 7fache gegenüber gleicher Umwelt erhöht.

Als Umweltfaktoren kommen z. B. klimatische Einflüsse in Betracht, die sich dahingehend äußern, daß die Erkrankung in bestimmten „Kropfjahren" besonders häufig auftritt. Bodeneinflüsse spielen auch eine Rolle, wasserreiche Gegenden begünstigen die Kropfentstehung. Innerhalb eines Dorfes finden sich oft umschriebene Kropfbezirke, unabhängig vom Wechsel der Einwohnerschaft. Interessant sind die Einflüsse der Verhältnisse des

---

[4]) Erbarzt 1935. (Beil. z. Dtsch. Ärztebl.)

[5]) Die Vererbung innerer Krankheiten. Ferd. Enke, Stuttgart 1936.

[6]) Arch. d. Julius Klaus-Stiftg. 11, 1936.

„Kleinklimas“: Das Wohnen in unteren Stockwerken hat viel häufiger Kropfentstehung zur Folge als das in den oberen. Eugster beobachtete ein eineiiges Zwillingspaar — das also die gleiche Erbmasse hat —, bei dem der eine, in einem unteren Stockwerk tätige Paarling einen Kropf bekam, während der andere, im obersten Stockwerk wohnende, davon verschont blieb.

Die hauptsächlichste Ursache des endemischen Kropfes ist in der Umwelt zu suchen. Eine besondere erbliche Kropfanlage hat sich nicht nachweisen lassen. In bezug auf Form und Sitz des Kropfes macht sich jedoch die Veranlagung bemerkbar. Erbverschiedene Zwillinge, die Kropfträger sind, werden nicht gleichmäßig betroffen. Die erbgleichen Zwillinge zeigen fast immer — sogar histologisch — völlig gleiche Kropfbilder. Gleiche Form des Kropfes fand sich nämlich bei allen 75 daraufhin geprüften erbgleichen Paaren, während dies nur bei 72% von 94 erbverschiedenen Paaren zutraf. Von 67 erbgleichen Paaren zeigten nur 7% einen verschiedenen Sitz des Kropfes, dagegen von 110 erbverschiedenen Paaren 64%.

Die Bedeutung dieser Erbveranlagung ist eine unspezifische, d. h. sie hängt mit der erblichen Bedingtheit des Gesamtkörperbaues zusammen und äußert sich demnach in der Form und dem Sitz des Kropfes und in der Art des Krankheitsverlaufes.

„Vererbt wird nicht das Merkmal, sondern die Summe der Reaktionsmöglichkeiten!“

Es ist auffallend, daß die Kropfstammbäume ziemlich das gleiche Verhalten zeigen wie Krebsstammbäume, worauf H. Schinz[7]) in seiner Arbeit „Krebs und Vererbung beim Menschen“ hinweist. Was die Vererbung des **Krebses** beim Menschen betrifft, so zeigt die bisher vorliegende Stammbaumforschung, daß nur für einige wenige ganz besondere Krebsformen — Akustikustumor und Retinagliom — eine Vererbung als sicher festgestellt ist. Sonst findet sich, wie Schinz darstellt, wohl eine familiäre Häufung, doch kann man noch nicht sagen, ob diese Häufung erb- oder umweltbedingt ist. Sollte es sich nun im Hinblick auf das gleiche Verhalten der Krebs- und Kropfstammbäume auch bei dem Krebs herausstellen, daß der Hauptanteil bei seiner Entstehung Umweltfaktoren zuzuschreiben ist, dann wird man nicht von einer Erbanlage zum Krebs, sondern von einer erbbedingten, mehr oder weniger großen Widerstandsfähigkeit gegen die krebserzeugenden Umweltschäden sprechen müssen.

Auch bei der Zwillingsforschung fällt die Antwort nicht eindeutig aus. Schinz stellt 26 aus dem Schrifttum bekannte erbgleiche Paare zusammen, von denen 13 Paare ein auffallend gleiches Verhalten hinsichtlich Art, Sitz und Zeit des Inerscheinungtretens seltener bösartiger Krebse zeigen, was für Erbeinfluß zu sprechen scheint, während die anderen 13 eineiigen Paare gegenüber häufigen Krebsformen verschiedenes Verhalten zeigen.

Bei den zweieiigen Paaren sind 11 Fälle bekannt, von denen 2 Paare sich gleich, 9 Paare sich verschieden verhalten. Es überwiegen bei diesen Fällen die häufigen Formen gegenüber den seltenen Formen.

5 weitere Fälle von erbverschiedenen Zwillingen ergeben gleiches Verhalten hinsichtlich eines bösartigen Krebses und verschiedenes Verhalten hinsichtlich Sitz, Art und Zeit des Krebsausbruches.

Die Anzahl der vorliegenden Fälle ist noch viel zu klein, um sichere Schlüsse aus ihnen ziehen zu können.

F. Steiner[8]) nahm Untersuchungen zur Frage der Erblichkeit des Diabetes mellitus (= Zuckerkrankheit) an den 97 Sippen, der in der Umberschen Klinik behandelten Zuckerkranken vor. Es handelt sich um ein auslesefreies Material. Erhebungen wurden an Eltern, Kindern und Geschwistern der Kranken vorgenommen. Es ergab sich in 35,1% der Fälle familiäres Vorkommen (bisher gefunden von: v. Norden: 25,4%, Camigde: 28%, Joslin 21%, Grote 38,4%, Priesel und Wagner: 27%). Sind beide Eltern zuckerkrank, so sind ¼—⅓ der Kinder ebenfalls zuckerkrank.

Die Familienuntersuchungen wurden durch Zwillingsuntersuchungen ergänzt. Es wurde beobachtet: bei 3 erbgleichen Zwillingen 2 mal gleiches und 1 mal verschiedenes Verhalten, bei 6 zweieiigen gleichgeschlechtlichen Zwillingspaaren 6 mal verschiedenes Verhalten gegen Zuckerkrankheit.

Faßt man alle bisher bekannten Fälle von Zuckerkrankheit bei Zwillingen zusammen, so ergibt sich folgende Zusammenstellung. (Nach Steiner, ergänzt durch ein weiteres Zwillingspaar von Hermann und Jentsch):

---

[7]) Dtsch. Z. Chir. 247 (1936).
[8]) Dtsch. Arch. klin. Med. 178 (1936).

Untersucher	Verhalten in bezug auf Zuckerkrankheit bei					
	erbgleichen Zwillingen		erbversch. Zwillingen (gleichgeschlechtlich)		Pärchen-Zwillingen	
	gleich	verschied.	gleich	verschied.	gleich	verschied.
Umber	3	—	—	—	—	—
Pannhorst	—	1	1	1	—	1
White, Joslin und Pincus .	9	4	1	7	—	5
Steiner und Werner . . .	2	1	—	6	1	4
Hermann und Jentsch . . .	1	—	—	—	—	—
Insgesamt	15	6	2	14	1	10

Es zeigt sich, daß die erbgleichen Zwillingspaare häufiger gleiches Verhalten gegenüber Zuckerkrankheit aufweisen als die erbverschiedenen, aber sich doch nicht immer gleich verhalten. Es ist dies ein Beweis dafür, daß für die Entstehung des Diabetes eine Erbanlage maßgebend ist, daß aber dafür, daß diese Erbanlage in Erscheinung tritt, auch Umwelteinflüsse von Bedeutung sein können. Besonders wichtig sind Beobachtungen bei erbgleichen Paaren, die sich verschieden verhalten, da hierdurch eine Erkennung der Umwelteinflüsse möglich ist, die bei der Entstehung der Zuckerkrankheit mitwirken. Der zuckerkranke Paarling bei dem Fall der erbgleichen Zwillinge von Pannhorst litt an einer seropositiven Lues.

Bei dem eineiigen Zwillingspaar von Hermann und Jentsch[9]) war der eine Paarling außer an Zuckerkrankheit an Recklinghausen-Krankheit (= Ostitis fibrosa cystica, Knochenerkrankung) erkrankt, während der andere nur an Zuckerkrankheit litt.

Ein weiteres, höchst wahrscheinlich eineiiges Zwillingspaar, das an Recklinghausen-Krankheit litt, das jedoch in der Entwicklung, sowie im Verlauf der Krankheit große Ähnlichkeit zeigt, ist von H. Leers[10]) beschrieben worden.

Anschrift der Verf.: Jena, Inst. f. menschl. Erbforsch. u. Rassenpolitik.

[9]) Erbarzt Nr. 4 (1937) (Beil. z. Dtsch. Ärztebl.).
[10]) Z. menschl. Vererbungslehre 19, 721 (1936).

Bildecke.



Vorwiegend nord. Mischtypus mit dinarischem und geringem ostischen Einschlag aus dem Nassauer Land.



Guter nordischer Typus mit schwachem fälischem Einschlag aus Schleswig-Holstein.

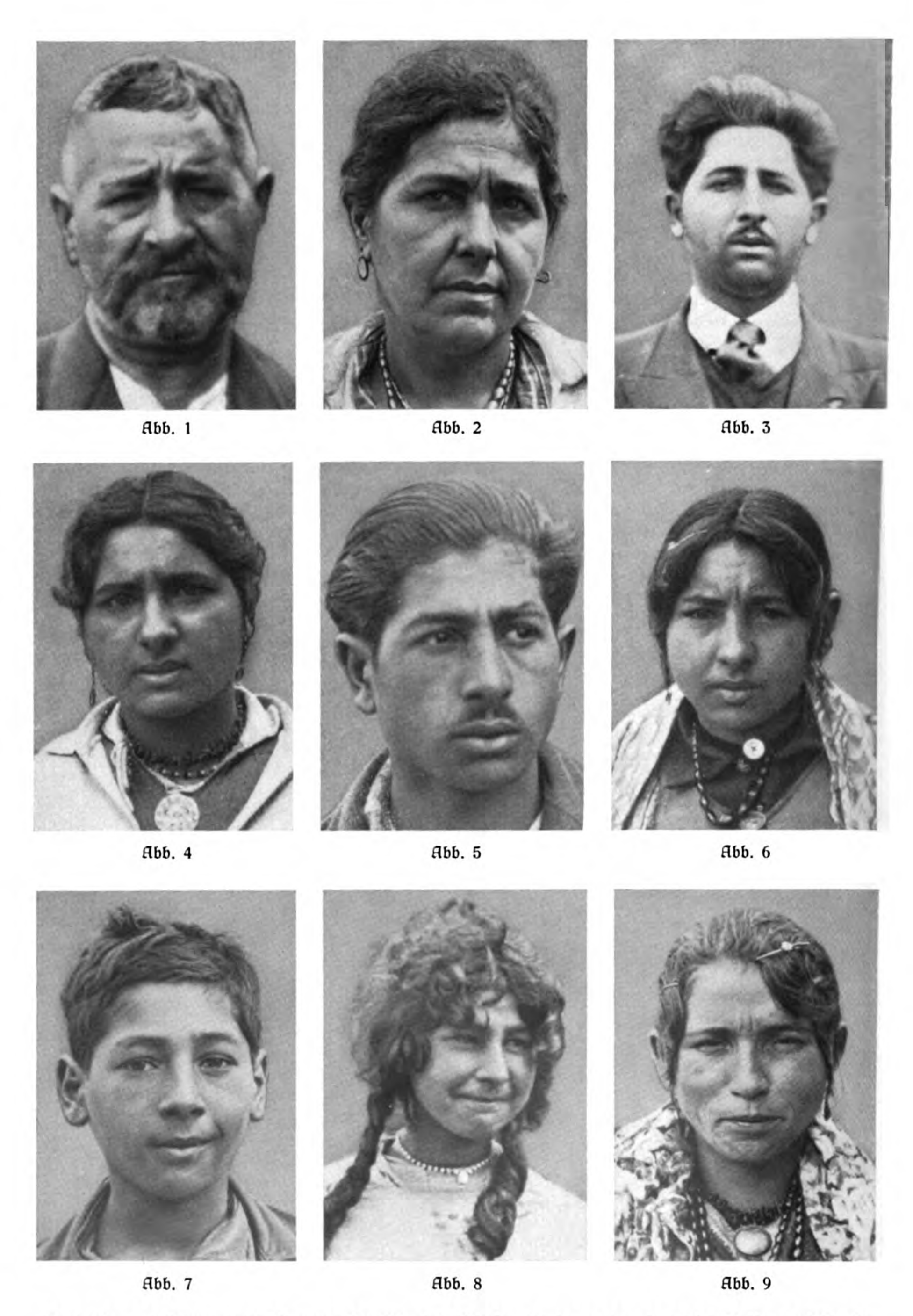


Abb. 1 Abb. 2 Abb. 3

Abb. 4 Abb. 5 Abb. 6

Abb. 7 Abb. 8 Abb. 9

Aus Bagdad stammende Zigeunerfamilie, die sich seit Kriegsende als Schausteller in Mittel- und Westeuropa herumtreibt. Abb. 1: Vater 56 Jahre, Abb. 2: Mutter 45 Jahre, Abb. 3—8: Kinder 22, 18, 17, 15, 14, 14 Jahre. Bei Abb. 4, 5 und 6 treten orientalische Merkmale stärker hervor, während sonst ein vorderasiatisch-mongoloider Einschlag bei allen Personen vorherrscht. Abb. 9 ist eine Verwandte der Familie.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Internationaler Kongreß für Bevölkerungsfragen in Paris. Unter Führung von Prof. Rüdin nahm eine offizielle Abordnung der Reichsregierung in Paris an dem internationalen Kongreß für Bevölkerungsfragen teil. Der Kongreß fand Anfang August 1937 statt. Im ganzen waren ungefähr 30 deutsche Vertreter bei der Tagung anwesend. Die Eröffnungssitzung fand in Gegenwart des Präsidenten der Republik, Lebrun, statt. Es wurden in erster Linie statistische Bevölkerungsfragen, methodische, psychologische und Rassenfragen behandelt. Über die Ergebnisse der deutschen Bevölkerungspolitik besonders seit 1933 berichtete Direktor Dr. Burgdörfer.

Tagung des internationalen Verbandes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Köln. In Köln tagte vom 28. 7.—2. 8. 1937 der internationale Verband zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Ministerialdirektor Dr. Gütt gab einen ausführlichen Überblick über die deutschen staatlichen Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Prof. Spiethoff, Leipzig, ergänzte diese Ausführungen vom Standpunkt der Wissenschaft aus. Senatspräsident Dr. Unger, Berlin, teilte mit, daß im Jahre 1936 von den 259 Beratungsstellen im Reich rund 103 000 Personen betreut wurden.

Reichsarbeitsgemeinschaft für Sippenforschung. Zwischen NS.-Lehrerbund, Reichsnährstand und dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP. ist eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Zweck, die sippenkundliche Bestandsaufnahme des Deutschen Volkes durchzuführen, vereinbart worden. Alle drei Organisationen setzen sich einheitlich für die Bearbeitung der kirchlichen und standesamtlichen Register ein, wobei das Rassenpolitische Amt die Schulung des ehrenamtlichen Mitarbeiterstandes des Reichsnährstandes und des NS.-Lehrerbundes sowie der bäuerlichen Bevölkerung auf bevölkerungspolitischem und rassenbiologischem Gebiete übernimmt.

Alles Leben ist Kampf. Unter diesem Titel bringt das Rassenpolitische Amt der NSDAP. einen neuen Aufklärungsfilm heraus. Der Schmalstummfilm besteht aus zwei Teilen und ist besonders zum Einsatz in den Gliederungen der Partei und den angeschlossenen Verbänden geeignet. Der Film kann im Gegensatz zu anderen ohne Begleitvortrag vorgeführt werden. Die Filmprüfstelle zeichnete diesen Film mit dem Prädikat „staatspolitisch wertvoll und volksbildend“ aus.

Berufung von Prof. Dr. Burgdörfer. Der Direktor beim Statistischen Reichsamt, Dr. F. Burgdörfer, ist beauftragt worden, in der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin die Bevölkerungspolitik in Vorlesungen und Übungen zu vertreten.

Rassenkundliche Schulung der NSDAP. und des NSLB. in München. In Zusammenarbeit mit dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP. veranstaltete das Amt für Erzieher des Gaues München, Oberbayern, vom 19.—24. Juli 1937 in München eine rassenpolitische Schulungswoche. An ihr nahmen rund 4000 Angehörige der bayrischen Lehrerschaft teil. Das umfangreiche Programm beschäftigte sich mit sämtlichen Fragen der rassenkundlichen Forschung und vermittelte den Teilnehmern einen Gesamtüberblick über den neuesten Stand der rassenkundlichen Wissenschaft. Es soll versucht werden, auch in anderen deutschen Gauen ähnliche Schulungswochen für die Lehrerschaft durchzuführen.

Copernicus — ein deutscher Forscher. In letzter Zeit mehrten sich die Versuche, den deutschen Forscher Copernicus zum Polen zu erklären. Wiederholt wurde von deutscher Seite aus auf die Unrichtigkeit einer solchen Behauptung hingewiesen. Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte und die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik sahen sich neuerdings gezwungen, eine gemeinsame Erklärung zu dem ganzen Vorfall abzugeben. Die Erklärung ist von Prof. Dr. Kühn und Prof. Dr. Lockemann, den Vorsitzenden der beiden Gesellschaften, unterzeichnet. Im Inhalt heißt es u. a.:

„Auf der kürzlich eröffneten Weltausstellung in Paris wird Copernicus von den Polen als ein Hauptvertreter polnischer Geistestheorien gefeiert. Für die Besucher der Weltausstellung sind im deutschen Hause die urkundlichen Beweise für die deutsche Abstammung des Schöpfers der modernen Astronomie allgemein zugänglich gemacht.

Darüber hinaus stellen wir ausdrücklich fest, daß Nikolaus Copernik, wie sein Name eigentlich lautet, nicht nur rein deutscher Abstammung ist, sondern daß er einen der hervor-

ragendsten Plätze in der geschichtlichen Entwicklungsreihe der deutschen Naturforschung einnimmt, die zur Gestaltung des neuen Weltbildes führt. Ein in diesem Sinne geschriebener Aufsatz über Copernicus als deutschen Forscher erscheint demnächst von Professor Zinner, Bamberg, in dem „Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums".

Damit dürfte ein für allemal dem Spuk ein Ende gemacht sein, den deutschen Forscher Copernicus zum Polen zu machen.

Der uneheliche Vater. Mit den Pflichten des unehelichen Vaters befaßt sich der „Völkische Wille" vom 29. 7. 37. Es wird dort die Frage aufgeworfen, warum nur immer das uneheliche Kind im Zusammenhang mit seiner Mutter behandelt wird. Viel notwendiger sei es, die Frage nach der Vaterschaft zu stellen und in jedem Fall den Vater zur Verantwortung zu ziehen.

9 Millionen für Geisteskranke in Sachsen. Die Provinz Sachsen muß jährlich fast 9 Millionen Mark für Geisteskrankenpflege ausgeben. Da bis zur fühlbaren Wirkung der Erbgesetze noch Jahre vergehen müssen, werden vorläufig noch andere Wege zur Verminderung der Lasten gesucht. In Sachsen ist es durch Verlegen von Kranken geglückt, eine Anstalt überflüssig zu machen. Es werden jährlich 322 000 Mk. dadurch gespart.

Erstes Gesetz zur Förderung der Frühehe. Das vor längerer Zeit angekündigte „Erste Gesetz zur Förderung der Frühehe" wurde nunmehr am 16. August 1937 verkündet und in Kraft gesetzt. Es ist ein Bestandteil des Beamtenbesoldungsgesetzes und enthält die bereits bekannten Gehaltsveränderungen bei Assessoren, Beamten und Anwärtern für den einfachen und mittleren Dienst (vgl. „Volk und Rasse", Heft 7, 1937). Damit ist der erste Schritt zur Förderung der Frühehe bei den Beamten getan.

Eine Verordnung über Kinderbeihilfen geplant. Staatssekretär Reinhardt kündigte an, daß im September d. J. eine neue Verordnung erscheinen wird, die den Kreis der Kinderbeihilfenberechtigten vergrößern soll. Diese Vergrößerung soll in zweierlei bestehen: 1. Die Grenze für den rohen Monatslohn wird von 185 Mk. auf 200 Mk. erhöht werden. Es werden laufend Kinderbeihilfen von 10 Mk. monatlich für das fünfte und jedes weitere Kind unter 16 Jahren auch an die Nichtsozialversicherungspflichtigen, insbesondere also an die kinderreichen kleinen Handwerker, Gewerbetreibenden, Landwirte usw., deren einkommensteuerliches Jahreseinkommen 2100 Mk. nicht übersteigt, gewährt werden. Eine Voraussetzung wird sein, daß das Vermögen eine gewisse Grenze nicht übersteigt.

Arbeitserlaubnis für Ehestandsdarlehennehmer. Im Interesse des Arbeitseinsatzes vor allem in der Landwirtschaft ist eine entscheidende Änderung der Bestimmung getroffen worden, nach der mit der Entgegennahme eines Ehestandsdarlehens die Ehefrau aus dem beruflichen Erwerbsleben auszuscheiden hatte. Der Reichsfinanzminister hat nunmehr die Finanzämter ermächtigt, Ausnahmen von dem Verbot zu genehmigen.

Kampf der Abtreibung. In Neustettin wurde der Arzt Dr. Rauschning wegen Abtreibung in 22 Fällen zu 6 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Die von ihm behandelten Mädchen, Frauen und Witwen sind bereits im Schnellverfahren verurteilt worden.

Im Jahre 1938 neue Volkszählung. Die nächste Volkszählung des Deutschen Reiches wird im Jahre 1938 durchgeführt. Hierzu erbat sich der Präsident des Statistischen Reichsamtes Dr. Reichardt die Unterstützung aller, um das große Heer der 500 000 Zähler zu schulen und richtig einzusetzen.

Züricher Zionistenkongreß. Anfangs August 1937 tagte in Zürich der 20. Zionistenkongreß. Das Hauptthema war der Teilungsplan der englischen Kommission für Palästina. Anscheinend ist es der Tagung nicht gelungen, zu einer Einigung über diesen Plan zu gelangen, da das internationale Judentum aus verschiedenen großen, einander stark entgegengesetzten Parteien besteht.

Ausschaltung der Juden in Polen. In Polen wurde in verschiedenen Standesorganisationen der Arierparagraph eingeführt. So bei den Ingenieuren, Mechanikern, im Polnischen Landespresseverband und neuerdings auch bei dem Ärzteverband. Auf einer Tagung des Verbandes polnischer Rechtsanwälte wurden ebenfalls Maßnahmen gegen das Überhandnehmen der Juden gefordert. Die Eisenbahnbehörden in Warschau haben beschlossen, mit Rücksicht auf die sich mehrenden antisemitischen Zwischenfälle in Polnisch-Oberschlesien für die jüdischen Reisenden besondere Eisenbahnwagen einzurichten.

Kampf gegen die Kinderarmut in Ungarn. In der Stadt Mako in Ungarn wurde eine Gesellschaft zum Schutze der kinderreichen Familie gegründet, die über ganz

Ungarn ausgedehnt werden soll. In ihrem Programm stellt sie umfangreiche Forderungen zur Förderung der kinderreichen Familien auf und sieht vor allen Dingen die Zurückstellung der Unverheirateten zu Gunsten der Verheirateten vor. In jedem Landbezirk soll eine Amtsstelle gegründet werden, die zu den Ämtern und Behörden einerseits und den kinderreichen Familien andererseits ständige Verbindung hält.

Sinkende Geburtenziffern in der Tschechoslowakei. Nachdem lange Zeit seitens der tschechischen Regierung keine Nachrichten über die Bevölkerungsentwicklung des tschechischen Volkes bekannt gegeben wurden, stellt sich nunmehr heraus, daß der Grund hierfür ein Sinken der Geburtenziffern der Tschechen ist. Die Bevölkerung des Staates hat im Jahre 1936 nur um etwa 50 000 zugenommen. Böhmen hatte im Jahre 1935 eine Geburtenzahl von nur 14,2 je 1000 Einwohner. Aber auch in der Slowakei, einem reinen Agrarland, ist in den Jahren 1930 bis 1935 ein Rückgang um 7,4 je 1000 auf 24,3 je 1000 zu verzeichnen.

Französische Rassenpolitik. Anläßlich der Weltausstellung in Paris wurde dort eine Schönheitskonkurrenz für solche Bewerberinnen durchgeführt, die aus den Kolonien stammten, deren Vater aber ein weißer Franzose war. Man wollte dadurch die besondere Verbundenheit Frankreichs mit seinen Kolonien betonen. Als Siegerin ging eine Mulattin aus Guadeloupe hervor. — Armes Frankreich!

Katalonien gibt die Abtreibung frei. In Katalonien wurde kürzlich eine staatliche Verordnung erlassen, nach der die Vornahme künstlicher Schwangerschaftsunterbrechung ausdrücklich gestattet ist. Danach heißt es, daß die Durchführung künstlicher Schwangerschaftsunterbrechungen in den staatlichen Spitälern, Kliniken und Sanitätseinrichtungen genehmigt sei. Für die Vornahme der Abtreibung gelten Gründe heilkundlicher, eugenischer oder sittlicher Art. Gesuche mit anderen Gründen können auf Wunsch der Schwangeren bewilligt werden. Verwandte und Eltern haben kein Einspruchsrecht. Abtreibungen dürfen nur in den staatlich genehmigten Anstalten vorgenommen werden. Privaten steht dieses Recht nicht zu. — Der Bolschewismus feiert Triumphe!

Ehestandsdarlehen auch in Schweden. Ähnlich wie in Deutschland werden auch in Schweden vom 1. 1. 1938 an langfristige Anleihen gewährt, um jungen Paaren die Möglichkeit zur Gründung eines Heimes zu schaffen. Es wurde ein Fonds geschaffen mit einem Kapital von zwei Millionen Kronen. Aus diesem werden Darlehen bis zu 1000 Kronen ohne Stellung einer Sicherheit ausgezahlt. In den Gemeinden werden Bevollmächtigte zur Prüfung der Gesuche angestellt werden. Die Anleihe darf nur zum Einkauf von Möbeln und anderen notwendigen Gebrauchsgegenständen verwendet werden.

Der amerikanische Rassenkundler Madison Grant gestorben. Im Juni d. J. starb Madison Grant. Er ist weit über Amerika hinaus als Verfasser der bahnbrechenden Bücher „Der Untergang der großen Rasse" und „Die Eroberung eines Kontinentes — Die Ausbreitung der Rassen in Amerika" bekannt geworden. Grant wies besonders auf das mangelnde Rassenbewußtsein der Amerikaner hin. Er war Präsident der Neuyorker zoologischen Gesellschaft, Leiter des amerikanischen Museums für Naturgeschichte und Sachverständiger der amerikanisch-geographischen Gesellschaft. Das Judentum hat den mutigen Forscher stark bekämpft und einen Boykott seiner Schriften angestrebt.

Ein neues Buch von Prof. Cogni. Prof. Cogni, der Verfasser des von der römischen Kirche auf den Index gesetzten „Il Razzismo" wird in kurzem in Mailand ein neues Werk erscheinen lassen, das den Titel trägt: „I valori bella stirpe italiana" (Die Werte der italienischen Blutsart).

Geburtenrückgang in Italien. In den ersten fünf Monaten des Jahres 1937 sind in Italien 31 538 Kinder weniger geboren worden als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Schutz des erbgesunden Nachwuchses in Argentinien. Argentinien hat ein Gesetz zum Schutze des erbgesunden Nachwuchses erlassen, das für den ganzen Staat Gültigkeit hat. Das Gesetz schreibt dem männlichen Ehepartner die Beibringung eines Gesundheitszeugnisses vor. Die Vorsteher der Zivilregister sind verpflichtet, jede Eheschließung von der Vorlage eines Gesundheitszeugnisses abhängig zu machen, aus dem hervorgeht, daß der eheschließende männliche Teil gesund ist und insbesondere nicht an einer ansteckenden oder venerischen Krankheit leidet. Das Attest darf nicht älter als 7 Tage sein.

Sterbendes Dänemark. In der Zeit von 1930—1935 wuchsen Kopenhagen und seine Vorstädte um 20%. Die Landbevölkerung ging dagegen um 38 000 Personen zurück.

Prof. Philalethes Kuhn gestorben. Am 4. August 1937 ist der bekannte Rassenhygieniker und Bevölkerungspolitiker, der frühere Direktor des Hygienischen Instituts Gießen, Professor Philalethes Kuhn, verschieden. Kuhn war einer der wenigen Hochschullehrer, die seit 1923 den Reihen unseres Führers Adolf Hitler angehörten und seit 1923 als aktive Kämpfer für ihn eintraten. Er war einer der Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene und legte in seinem Institut den Grundstein für das heutige Hessische Institut für Erb- und Rassenpflege in Gießen. Von seinen Gedanken gibt das Büchlein „Von deutschen Ahnen für deutsche Enkel", das er zusammen mit Professor Dr. Cranz verfaßt hat, beredtes Zeugnis. Ein eifriger Verfechter und Künder des nordischen Gedankens und der praktischen Rassenhygiene, ein aufrechter und unbeirrbarer Verfechter der nationalsozialistischen Idee ist von uns gegangen.

Tagung der Gesellschaft für Physische Anthropologie. Vom 16. bis 19. September 1937 findet die 9. Tagung der Gesellschaft für Physische Anthropologie in Tübingen statt. Die reiche Vortragsfolge von 30 Vorträgen und der beabsichtigte Ausflug in das Lonetal zu den Fundstätten altsteinzeitlicher Menschenskelette verspricht einen anregenden und erfolgreichen Verlauf dieser Tagung.

Zusammengestellt von E. Wiegand, Berlin.

Zeitschriftenspiegel.

NS.-Monatshefte, H. 89, August 1937. H. Langenbucher: „Die Dichtung der Frauen." Betrachtungen über das heimatgebundene Schaffen von Agnes Miegel, Lulu von Strauß und Torney und Helene Voigt-Diederichs. — K. Eggers: „Die Freiheitsidee des Ulrich von Hutten": „Die Verkündigung, daß die Freiheit des Geistes Voraussetzung zur Bindung an die Größe der Nation ist, hat in Hutten den einzigen Verfechter in jener Zeit bekommen."

Neues Volk, H. 8, August 1937. E. Mangold: „Das Problem der französischen Kolonialpolitik." — „Die erste Reichssiedlerschule in Erlangen." Bildbericht über die Aufgaben der Reichssiedlerschule und über ihr Wirken für die Praxis. — „Fremde Rassen sehen Europa." Bebilderter Bericht darüber, wie Angehörige nichteuropäischer Rassen den Europäer sehen. — H. Schubert: „Das Rassenpolitische Amt und seine Mitarbeiter."

Rasse, H. 7/8, 1937. H. Duncker: „Lückenlose Nachkommentafeln als Wege zur Erkenntnis der Bevölkerungsbewegung in Deutschland vom 17.—19. Jahrhundert." Auf Grund von eingehenden Untersuchungen wird an vier Beispielen gezeigt, wie sich Nachkommenschaften im Laufe von zwei Jahrhunderten verschieden verhalten können. Es wird festgestellt, daß Ende des 18. Jahrhunderts bereits eine Zeit des Geburtenschwundes vorhanden gewesen ist. — V. Franz: „Entwicklungsgeschichtliche Vervollkommnung und Rassepflege." Entwicklungsgeschichtliche Studie über das Verhalten der Arten und Rassen im Daseinskampf. — E. Hügel: „Zur Frage der Rassenmischung beim Menschen." Genie und Rassenmischung. „Rassenmischung hat der Bevölkerung im ganzen gesehen keinen Vorteil gebracht." — E. Mencke-Glückert: „Saßen einmal Kelten in Sachsen?" Diese interessante Frage wird an Hand von sprachlichen Studien aufgeworfen und zur Aussprache gestellt. — R. F. Viergutz: „Religion und Rasse."

Odal, H. 2, August 1937. F. F. Zimmermann: „Die Vernichtung des römischen Bauerntums." Schilderung der Kämpfe zwischen Großgrundbesitz und Bauerntum im alten Rom. — K. Neher: „Ein Bauer als Pionier der Frühgeschichte." Würdigung der Pfahlbautenforschung und -errichtung durch Georg Sulger am Bodensee.

Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, H. 3/1937. L. Schmidt-Kehl: „Wandel im Erb- und Rassengefüge zweier Rhönorte, 1700—1936." Die untersuchten beiden Dörfer Langenleiten und Geroda-Platz haben seit 1700 ziemlich gleichmäßig von allen im Orte Geborenen jeden Dritten durch Abwanderung abgegeben. Die natürliche Geburtenfreudigkeit hielt in Langenleiten bis etwa zum Weltkriege an. Die Kinderzahl war dort in den 00er Jahren des 19. Jahrhunderts noch 6,5 je Ehe, im 2. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts nur noch 3,5. In Geroda-Platz setzte der Geburtenrückgang früher ein. Der Wandel im Erb- und Rassengefüge der beiden untersuchten Orte von 1700 bis heute drückt sich in einem Rückgang der anthropologisch faßbaren nordischen Rassenmerkmale und in einem Rückgang der geistigen Begabung aus. — F. Schmidt: „Die Schuhmacher in Münster i. W. als biologische Gruppe." Es wird festgestellt, daß die Schuh-

macherfamilien in Münster rein rechnerisch die Sollzahlen der Bestandserhaltung des Volkes erreicht haben. — K. Woernle: „Untersuchungen über die Lebensbedingungen und den Gesundheitszustand der deutschsprachigen Bevölkerung eines Dorfes in Jugoslawien." Die Ursachen des Geburtenrückganges und der großen Säuglingssterblichkeit liegen in der Unkenntnis einer gesunden Säuglingsernährung und -pflege einerseits und der Pflichten der Frau als Mutter andrerseits. Die starke Verbreitung der Tuberkulose ist auf die unhygienischen Verhältnisse zurückzuführen.

Die Sonne, H. 5/1937. Rauschenberger: „Richard Wagners Abstammung und Rassenmerkmale mit Ahnentafel." Wagner ist als nordisch-dinarischer Typus anzusehen. — Bublitz: „Was wissen wir über das Rassenerscheinungsbild der deutschen Könige im Mittelalter?" — W. Kulz: „Hellenisches Rassenschicksal." E. Wiegand.

Buchbesprechungen.

50 Jahre antisemitische Bewegung. Beiträge zu ihrer Geschichte von Willi Buch. Deutscher Volksverlag G.m.b.H., München 2 SW. 104 S. Kart. RM. 1.50.

Man kann diese Schrift ein aufschlußreiches Tagebuch des Verfassers nennen. Die lebendigen Schilderungen der Anfänge der antisemitischen Bewegung in Deutschland werden jedem, der sich hierüber unterrichten will, wertvoll sein. Wir hören von Ahlwardt, von Liebermann von Sonnenberg, von Böckel, von Stoecker, Theodor Fritsch und vielen anderen mehr. Es wird Wert auf die Trennung von religiösem Antisemitismus und Rassen-Antisemitismus gelegt. Stärken und Schwächen der antisemitischen Bewegung werden ohne Beschönigung dargestellt. Aus eigener Kenntnis schildert der Verfasser den ungeheuren Einfluß des Judentums am Hofe Wilhelms II. und im Reichstag des Kaiserreichs. Selbstlos und tapfer hielten sich die ersten Vorkämpfer des deutschen Antisemitismus. Aber fast alle mußten den jüdischen Machenschaften weichen und sind ihnen unterlegen. Ihre Macht war noch zu gering. Der Nationalsozialismus ist Träger ihres Erbes und hat das durchgesetzt, was den Männern des vorigen Jahrhunderts als Ziel vorschwebte. Das Buch verdient weiteste Verbreitung in unserem Volk. E. Wiegand.

Boehm, Max Hildebert: „ABC der Volkstumskunde." 1937. Potsdam, Verlag Volk und Heimat. 95 S. Preis RM. 1.40.

Boehm beabsichtigt mit diesem Buch, wie er in seinem Vorwort ausführt, nicht nur Willensübermittlung, sondern „Völkische Gesinnungspflege". Dies berücksichtigend sucht man einzelne Stichworte. Man findet nicht Freimaurer, Hitlerjugend, Nationalsozialismus, Rassenpflege, SA., SS. Erbgesundheitspflege verweist auf Rassenschutz. Dieser wird auf sieben Zeilen erledigt, zur wirklichen Erbpflege findet sich kein Wort. Ehe verweist auf Familie. Die unter diesem Stichwort gemachten Ausführungen lassen auch an keiner Stelle erkennen, welche Rolle für uns die Familie durch ihre besondere Bedeutung für Erb- und Rassenpflege spielt. Als Ersatz für die fehlenden nationalsozialistischen Begriffe bzw. die aus unserem Geist erfolgte Erklärung dieser und jener Begriffe findet man Stichworte wie Amulett, das auf Orendismus verweist; Dadaismus, das auf Neoprimitivismus verweist; Despotismus, das auf Führungsprinzip (!!) und Herrschaft verweist; Legitimismus, der „der pietätvolle, ursprünglich in religionsähnlichen Empfindungen wurzelnde Glaube an das höhere geweihte Recht des Herrschers oder Herrschergeschlechts auf Bewahrung oder Wiedergewinnung der Krone" sein soll.

Diese wenigen Stichproben genügen wohl um festzustellen, daß das Buch in keiner Weise zu dem gedachten Zweck einer völkischen Gesinnungspflege geeignet ist, sondern im Gegenteil nur Verwirrung stiftet und vom Standpunkt nationalsozialistischer Weltanschauung scharf abgelehnt werden muß. J. Lemme.

Schultze, Ernst: Meeresscheue und seetüchtige Völker. Weltgeschichtliche Beiträge zur Völkerpsychologie. 1937. Stuttgart, Enke. 191 S. Preis geb. RM. 7.—, geb. RM. 8.50.

Verf. bespricht die Seefahrt der Völker, soweit ihnen Küsten zugänglich. Er berücksichtigt, daß des öfteren Völker mit mangelnder seemännischer Begabung mit Hilfe fremder Seeleute Erfolge zur See erzielt haben. Die seetüchtigsten Völker seien nicht an den günstigen und ruhigen, sondern an den rauhen Küsten zu Hause. Verf. unterscheidet meeresscheue (Semiten, verschiedene Indogermanen, etliche Farbige) und seetüchtige (Germanen und ihre Nachfahren, minoische Kreter, Phöniker, Japaner usw.) Völker.

Verschiedentlich ist von der Rassenbedingtheit der Seetüchtigkeit die Rede, wenngleich Völker und Rassen nicht scharf auseinandergehalten werden. Wesentlich wäre es, die Züchtungsursachen der Seetüchtigkeit und die biologische Auslesewirkung der Seefahrt zu behandeln. Die völkerpsychologisch wertvolle Studie lenkt den Blick auf ein auch rassenbiologisch sehr wesentliches Gebiet. G. Lehak.

Burgdörfer, Friedrich: Völker am Abgrund. Politische Biologie. Heft 1. 1936. München, J. F. Lehmanns Verlag. 57 S. Mit 57 Abb. Preis geh. Mk. 2.20.

Die vorliegende Schrift ist aus einem Vortrag des Verfassers auf dem Internationalen Kongreß für Bevölkerungswissenschaft 1935 entstanden. Es ist eine ausgezeichnete kurze Zusammenfassung der vom Verfasser in seinen größeren Werken gebrachten Gedankengänge. Es wird auch hier auf die drohende Gefahr des bei allen weißen Völkern drohenden Volksschwundes hingewiesen, aber auch gesagt, daß Leben und Tod eines Volkes nicht Schicksal, sondern Angelegenheit des Willens ist. Eine Reihe von Abbildungen, vor allem von schönen kurvenmäßigen Darstellungen macht die im Text angeführten Tatsachen anschaulich. F. S.

Mielke, Robert: Siedlungskunde des deutschen Volkes. 2. verm. Aufl. 1936. München, J. F. Lehmanns Verlag. 280 S. 114 Abb., 5 Taf. Preis geb. Mk. 8.—.

Ziel dieses Werkes ist es, die Eigenarten der Siedlungsweise der verschiedenen deutschen Landschaften und Stämme darzustellen. Es wird gezeigt, wie Bau und Gestaltung der Häuser, der Dörfer und Städte sowohl durch die Landschaft mit ihren verschiedenen natürlichen Rohstoffen und ihren verschiedenen klimatischen Verhältnissen wie durch die besondere Stammeseigenart bestimmt werden. Die Siedlungsgeschichte des deutschen Volkes wird dargestellt, vor allem aber wird dem Leser an Hand der lebendig geschilderten und mit guten Abbildungen lebendig gemachten Mannigfaltigkeit in der Gestaltung der unmittelbaren Umwelt Charakter und Eigentümlichkeiten der verschiedenen Stämme eindrucksvoll vor Augen geführt. Ergänzt wird diese Darstellung noch durch zahlreiche Hinweise auf seelische Haltung, Lebensführung und Brauchtum und schließlich auch auf andere kulturelle Leistungen der einzelnen Stämme, sodaß ein reiches Bild von der Mannigfaltigkeit der Eigenarten und der Leistungen der verschiedenen Stämme vor uns entsteht. F. S.

Hayn, Friedrich: Sippenfibel. 1936. Berlin, Verlag „Offene Worte". 120 S., 41 Abb. Preis kart. Mk. 1.50.

Es ist dem Verfasser gelungen, ein preiswertes Buch zu schaffen, das als eine richtige „Fibel" in volkstümlicher, bündiger Weise allen, die den Weg des Sippenforschers gehen wollen, gute Anleitung gibt. Das Büchlein ist deshalb nicht trocken, sondern anregend, weil es in Wort und Bild die Erlebnisse eigener Forscherarbeit schildert, um daran die familienkundlichen Grundbegriffe, Darstellungsformen, Forscherwege und Auswertungsmöglichkeiten zu erläutern. G. Steiner.

Wecken, Friedrich: Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung. 5. Aufl. 1936. Leipzig, Degener & Co. 244 S. Preis geb. Mk. 4.50.

Der „Wecken", das Lebenswerk eines 60jährigen Fachmannes, hat seine Bewährungsprobe bereits bestanden. Er wird in der neuen 5. Auflage den Auswirkungen gerecht, die der Umbruch der Familienforschung gebracht hat. Bisher war dieses vorzügliche Handbuch Vorkämpfer der Sippenforschung, heute, in der Zeit der Erfüllung, ist es Spaten für die vielen neugewonnenen Schatzgräber im Reiche der Familienforschung geworden. Alle die Ahnensucher, die sich aus eigenem Forschen die Kraft inneren Erlebens holen und die Freude eigenen Suchens und Findens haben wollen, finden in Weckens Taschenbuch einen vortrefflichen Wegweiser. Hier spricht zu ihnen der bewährte Fachmann, der es versteht, seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen in volkstümlicher Weise darzulegen. Ob es sich um die Zeitrechnungskunde oder die Siegelkunde handelt, um archivalische Quellen oder das Wappenwesen, ob die Möglichkeiten der Auslandsforschung oder die Krankheitsnamen angeführt werden — um nur weniges aus dem reichen Inhalt herauszugreifen —, immer finden wir auf knappem Raum alles Wichtige zur Verwendung bereitgestellt. Dazu gestattet es die handliche Form, die Schrift als ein wirkliches „Taschenbuch" auf Forschungsreisen mitzunehmen. G. Steiner.

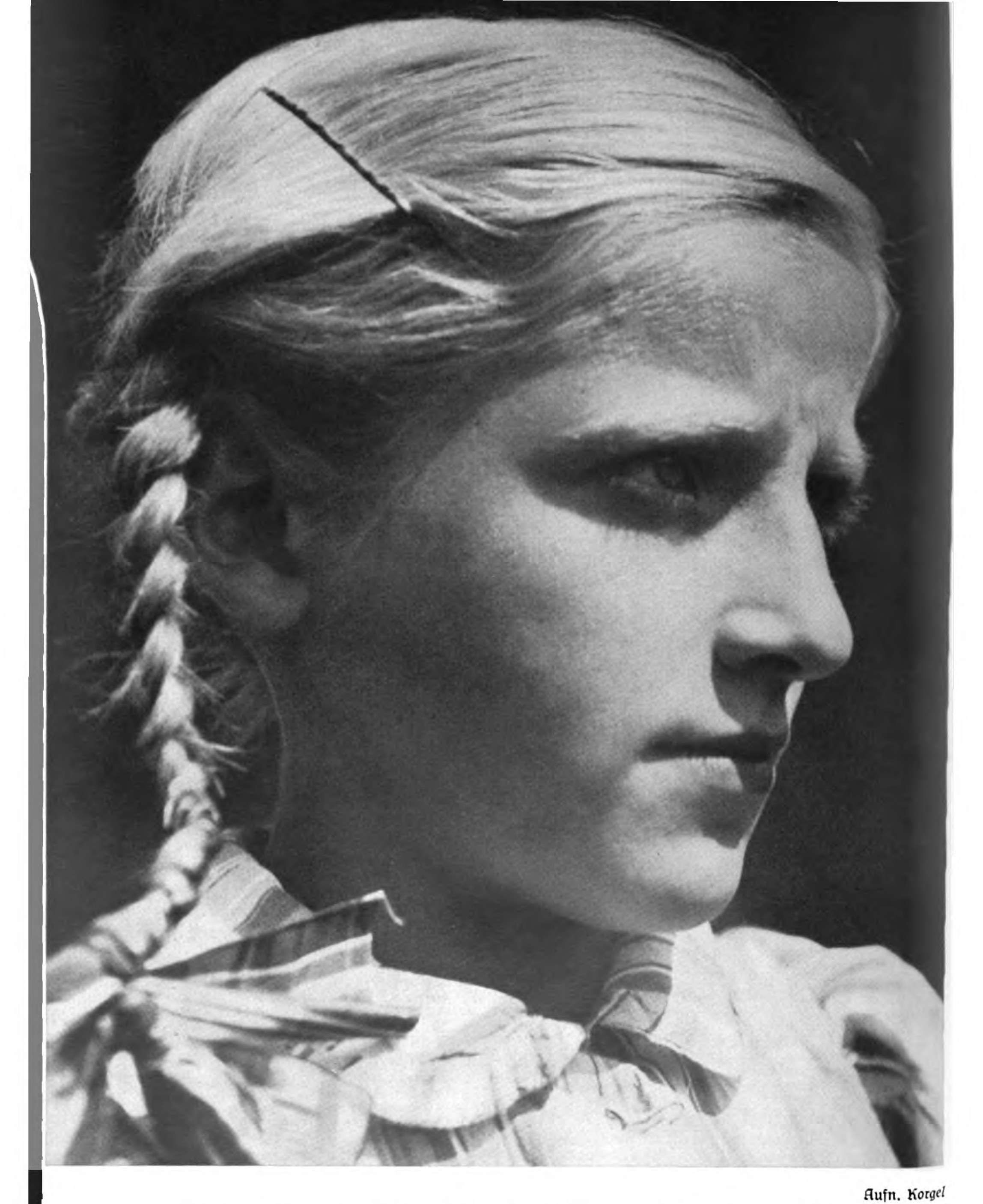
Verantwortlich für den Inhalt: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Kohler, München. — Verlag: J. F. Lehmann München-Berlin.
„DA" II. Vj. 1937: 14400. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.



Erntetanz in der Steiermark

Aufn. Enno Folkerts

Das Paar im Vordergrund ist nach Haltung, Wuchs, Farben und Formen vorwiegend Nordischer Rasse



Aufn. Korgel

Bauernmädchen aus Oberschlesien vorwiegend Nordischer Rasse

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 10
J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Die Anschauungen der Griechen über Familie, Herkunft und Vererbung.*)

Von Dr. Walter Haedicke.

Die Anschauungen über Familie, Herkunft und Vererbung, nach denen ein Volk lebt, sind ein untrügliches Zeichen seiner inneren Gesundheit, die sich ja letztlich nicht in kulturellen Hochleistungen, sondern in der Beachtung der Lebensgesetze und im Wert der kommenden Geschlechter offenbart. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird durch die Geschichte erwiesen. Um einen abgeschlossenen geschichtlichen Ablauf zu überblicken, müssen wir uns einem der alten Völker zuwenden; da empfehlen sich wegen des Reichtums der Quellen die Griechen, zumal wir ihre Anschauungen sich organisch aus der Geschichte des Volkes entwickeln sehen.

Der Grieche der älteren Zeit, den wir aus den homerischen Gedichten kennen, also des 8. und 7. Jahrhunderts, ist alles, was er ist, nur durch seine Herkunft. Darum fragt man einander nach der Herkunft, darum nennt man sich mit Vatersnamen und darum zeigt man eine so unerschöpfliche Freude an Genealogien. Dies Wort, das wir heute noch gebrauchen, ist griechisch: es bedeutet Aufzählung des Geschlechts. So gab es eine Fülle von Gedichten, die dem Preise der Adelsgeschlechter dienten. Aber auch die Götter und selbst Dämonen und Ungeheuer wurden in genealogische Beziehung gebracht; vor allem aber erschien den Griechen ihre Stammesgeschichte als ein riesiger Stammbaum. Das Ursprüngliche dabei ist stets, wie bei den Germanen, der göttliche Ahn, während die verbindende Ahnenreihe oft erfunden, verändert und verlängert wurde. Im Gegensatz zur Urkundlichkeit des Römers machte sich nämlich der Grieche von seinen Ahnen ganz unindividuelle Idealbilder. Der griechische Genealogisiertrieb aber nahm niemals ein Ende, so daß in der Kaiserzeit Ahnenreihen von 40 Gliedern keine Seltenheit sind.

Warum das alles? Was bedeutet dem Griechen der alten, adligen Zeit die Herkunft? Alles! Der Mensch ist unlösbar hineingeboren in den Stammes- und Geschlechtsverband. „Ohne Geschlecht und Gesetz, ohn' eigenen Herd" will und kann niemand leben. Immer fühlt sich der griechische Mensch als Sohn und Erben: von den Ahnen erbt er Besitz und Herrschaft, Rang und Ruhm, von ihnen die edle Körperbildung, Kraft, Stärke, Mut und Leistung. Beides gehört zusammen, denn eins ist ohne das andere nicht denkbar. Zweierlei vor allem ist ein Beweis der Herkunft von edlen Eltern, erstens die edle Körperbildung: man sieht es dem Menschen an, wes Blutes er ist; zweitens die Gabe, verständig zu reden, die man nur ererben, aber nicht erwerben kann.

Außerdem erbt der Sohn als Nachfolger des Vaters auch Dank, Gunst und Freundschaftsbeziehungen ebenso wie Haß, Feindschaft, Schuld und Strafe, der

*) Vortrag, gehalten am 5. 4. 1937 vor der Ortsgruppe Halle der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene e. V. (inhaltliche Wiedergabe). — Die Quellen sind umfassend und allgemeinverständlich bearbeitet in dem wissenschaftlichen Werk: Walter Haedicke, Die Gedanken der Griechen über Familienherkunft und Vererbung (Akademischer Verlag Halle 1937, VIII u. 162 S., Mk. 5.60), auf das hiermit verwiesen wird.

der eigentliche Schuldige manchmal für seine Person entgeht, so daß Kinder und Enkel büßen. Plutarch hat das deutlich erklärt (mor. 559 d): „Wie der Staat, so ist auch das Geschlecht etwas Einheitliches und Zusammenhängendes. Denn es entspringt einer einheitlichen Wurzel, welche eine bestimmte Kraft und eine naturhaft sich hindurchziehende gemeinsame Art hervorbrechen läßt. Das Erzeugte ist nicht wie ein angefertigtes Kunstwerk, losgelöst von seinem Erzeuger: aus ihm nämlich, nicht durch ihn ist es entstanden. Daher besitzt und trägt es einen Teil von dessen Wesen in sich, der entsprechend gestraft wie geehrt wird." Diese Vererbung des Unheils und der Schuldhaftigkeit hat besonders Äschylos in seinen Tragödien dargestellt; bekannt ist ja der Erbfluch in der Orestie, der immer neue Blutschuld zeugt. Das ist nun nicht die Rache des eifernden Gottes, sondern die natürliche Wirkung einer natürlichen Ursache, ein Schicksal, das sich auf mehrere Personen erstreckt, da das Geschlecht eine Blutseinheit ist. Die Vererbung der Leistungsfähigkeit und Sieghaftigkeit finden wir am schönsten in Pindars Siegesliedern. Die Siege in Olympia sind stets Eigentum und Ruhm des Geschlechtes, nicht des einzelnen, der ja nur „in die Spuren seiner Ahnen tritt": Das Blut ist es, das alles wirkt.

Zwei Dinge sind es nun, die besonders bezeichnend für die griechische Adelsanschauung sind. Das eine ist die Frömmigkeit: man empfindet Leistung nicht als Verdienst, sondern stets als göttlichen Segen, der von dem göttlichen Ahn her auf dem Geschlechte ruht; das andere ist das Gefühl der sittlichen Verpflichtung den Ahnen gegenüber, denen man keine Schande machen darf. Herkunft verpflichtet. „Niemals beschäme der Väter Geschlecht!" und „Zeige dich deiner Väter wert!", so hören wir es immer wieder. Der adlige Grieche sah eben nicht so sehr auf die Ehre, die hohe Abkunft bringt, sondern darauf, daß man seinen Ahnen Ehre macht.

So viel über die Anschauung des Adels, solange seine Stellung unbestritten war! Die griechische Geschichte ist jedoch mit dem 7. Jahrhundert nicht stehen geblieben; vielmehr treten infolge von Handel und Geldwirtschaft folgenschwere gesellschaftliche und politische Umschichtungen ein. Neue Schichten, die zum Teil rassisch besser gewesen sein mögen als mancher Adlige, kämpften gegen die ständisch erstarrte Aristokratie für eine ihrer wirtschaftlichen Kraft entsprechende politische Bedeutung. Dabei griffen sie nicht nur den Adel als Stand an, sondern auch seine Anschauung vom Wesen der Herkunft und Vererbung. Man entdeckte jetzt plötzlich, daß Leistung und Geburt sich nicht immer entsprechen und verallgemeinerte das auf den gesamten Adel. Ein Spruch des Phokylides zeigt das schon: „Was hilft es, edlem Geschlecht zu entstammen, wenn man keine Anmut hat im Reden und im Rate?" Der Sophist Lykophron nennt vollends den Adel „etwas gänzlich Hohles", dessen Wertschätzung auf Einbildung beruhe. Antiphon endlich nennt es barbarisch, die Menschen nach ihrer Herkunft zu werten.

Alles dreht sich jetzt um das neue „Wissen", das schon Xenophanes höher gestellt hatte „als die Stärke der Männer und Pferde", die in Olympia um den Sieg rangen. So ergibt sich denn jetzt die philosophische Frage: Ist Tugend lehrbar? Da die griechische Areté aber nichts mit christlicher Tugend gemein hat, sondern die ganze Tauglichkeit des Mannes und vor allem die Fähigkeit zur Staatsführung bedeutet, wird daraus die politische Frage: Ist die Fähigkeit zur Staatsführung ererbtes Vorrecht des Adels oder kann sie jedem durch Erziehung und Belehrung zu teil werden? Die Philosophen (wie Kritias) lehren natürlich den Vorrang der Erziehung, und soweit sie die Notwendigkeit der Anlage zugeben, lassen sie sie doch zufällig und nicht durch Vererbung bestimmt sein: „Mehr Leute werden durch Erziehung tüchtig als durch Anlage."

Gegen derartige Angriffe verteidigen Theognis und Pindar die alte Adelsanschauung und betonen immer wieder den Vorrang der Erbanlage. Freilich Erziehung ist auch für den Adligen nötig; „sie nährt mit allem Füglichen den Sinn", aber sie schafft keine Anlage und verändert nichts, höchstens daß schlechte Erziehung eine gute Anlage verderben kann. So heißt es im Theognisbuch:

„Leicht ist es, einen rechtschaffenen Menschen zu verderben, schwer aber einen schlechten zu bessern.“ — „Durch bloße Belehrung wird man nie den schlechten Menschen zum guten machen.“ — „Aus einer Meerzwiebel wachsen weder Rosen noch Hyazinthen, und von einer Sklavin stammt kein edles Kind.“ Pindar schließlich, der adligste Dichter, dem wir das herrliche Wort verdanken: „Im Wesen leuchtet hervor bei den Söhnen der edle Sinn von den Vätern her“ und der immer wieder betont, wie die eingeborene Art in die Spuren des Vaters tritt, sagt: „Unmöglich ist es, zu verbergen die angeborene Art.“ — „Weise ist, wer vieles weiß durch Begabung.“ — „Nur durch angeborenes gesundes Urteil hat man volles Gewicht, wer aber nur Gelerntes besitzt, ... tritt niemals auf mit festem Fuß.“ Während Theognis noch zugibt, daß von edlen Eltern unedle Kinder stammen können, glaubt Pindar, daß in untüchtigen Familienmitgliedern die alte Leistungsfähigkeit nur schläft, wie ja auch Acker und Bäume einmal im Ertrag aussetzen: so stark ist er vom Wesen der Vererbung überzeugt.

Ein Gutes haben die Angriffe der Kritik gehabt: der Adel muß sich auf seinen vom Reichtum unabhängigen und unverlierbaren inneren Wert besinnen, zweitens auf die durch keine Erziehung ersetzbare Anlage, drittens auf die letzte Schranke gegenüber den nivellierenden Mächten des Geldes und der Masse, auf das Blut. Allbekannt ist der Theognisspruch, daß man edle Widder und Pferde und Esel zur Zucht aussucht, aber selbst immer nach dem Gelde heiratet: „Der Reichtum vermischt das Geschlecht. So wundere dich nicht, daß das Geschlecht der Bürger herabsinkt; denn Edles mischt sich mit Schlechtem!“ — „Weder ein Mensch noch sonst ein Lebewesen ist gut, wenn nicht seine Erzeuger gut sind“, so sagt Xenophon hierzu, ferner: „Das Menschengeschlecht entartet durch ständige Vermischung des Schlechteren mit dem Besseren.“ Welch klare Erkenntnis der Bedeutung des Blutes gegenüber aller Tradition und Umwelt, wenn sogar die Tierzucht als Beispiel benutzt wird! Doch leider wird diese Anschauung ständisch verfälscht; denn anstatt alles bis dahin noch unvermischte Blut in sich aufzunehmen, errichtete der Adel gegenüber dem Volk, das ja großenteils auch aus nordischen Einwanderern bestand, Blutsschranken, die er bei der Einwanderung den Bastarden von Nebenfrauen vorgriechischen Stammes gegenüber nicht gezogen hatte. Übrigens konnte die Gefahr der Bastardierung erst erkannt werden, als sie eben schon weithin eingetreten war.

Zu einer biologisch richtigen Auffassung verhalf auch die Wissenschaft nicht. Eine selbständige Erbbiologie hat es nicht einmal gegeben, vielmehr werden die entsprechenden Beobachtungen als Beweismittel für andere Fragen verwandt, so ob das Sperma aus dem ganzen Körper oder nur aus einem Teile komme und was das Weibchen zur Zeugung beitrüge. All diese Beobachtungen nun sind vollkommen verworren, da man keinen Unterschied machte zwischen erworbenen und angeborenen Eigenschaften. Man glaubte an die Vererbung eingebrannter Buchstaben und künstlicher Schädeldeformierung und argumentierte sowohl mit der Tatsache, daß von Krüppeln verkrüppelte Kinder stammen, wie mit der, daß Krüppel auch gesunde Kinder haben. Erbliche Mißbildung und künstliche Verstümmelung schied man also nicht. Die Überdeckbarkeit der Anlagen kannte man, konnte aber nicht erklären, wie sich Merkmale vererben von Vorfahren, „von denen kein Same kommt“. Erst Aristoteles unterschied 3 Bildungskräfte — als Individuum, als Mann oder Frau, als Mensch —, wobei die potentiell vorhandene Bildungskraft der Vorfahren dann durchschlagen soll, wenn die eigene zu schwach ist. Er überschätzt also die individuellen Anlagen. Außerdem unterschätzte man die Bedeutung der weiblichen Erbmasse, da man im Männlichen das allein bewegende und seelische, im Weiblichen das stoffliche Prinzip sah. Was man sonst beobachtete, war die völlige Regellosigkeit, nämlich daß „die Knaben bald nach dem Vater und die Mädchen nach der Mutter arten, bald umgekehrt, und daß sie überhaupt teils den Vorfahren gleichen, teils nicht, und zwar im ganzen wie im einzelnen“. So weit war also die Bastardierung im 4. Jahrhundert schon fortgeschritten.

Die Erbkrankheit und die Vererbung der Konstitution war den Ärzten bekannt. Eine Rasseneinteilung konnte man erst versuchen, als ein gemeinhellenischer Herkunftsstolz gegenüber den „Barbaren" entstanden war; denn die Griechen selbst in Rassen einzuteilen dachte niemand. Platon nennt die Nordvölker mutig, die Griechen wissenschaftliebend, die Ägypter und Phöniker geldliebend. Aristoteles schreibt den Europäern Mut zu infolge des kalten Klimas — das Klima, die Umwelt gelten als entscheidend! —, zugleich Mangel an Klugheit und staatsbildender Fähigkeit wegen ihres Freiheitssinnes, den Orientalen geistige Begabung ohne Mut wegen ihrer Unfreiheit; die Griechen schließlich sollen beider Vorzüge vereinen. Die spätere rassisch so gemischte griechisch-sprechende Bildungsschicht dagegen sah die Menschheit als eine „Herde" an, in der es wohl individuelle, aber keine rassischen Unterschiede gibt.

Wir haben also gesehen, wie neben der alten Adelsanschauung, die den Menschen durch Herkunft bestimmt sah und die von den Dichtern gelehrt wird, Standesdünkel und Herkunftsfeindlichkeit sich gleichermaßen herausbilden, Anschauungen, deren Kampf Euripides in seinen Tragödien zeigt. In diese wirre Zeit, die zu einem Neuanfang reif war, wurde Platon hineingeboren. Von Hause aus Aristokrat mit Leib und Seele, ist er der geborene Feind der Volksherrschaft und des sophistischen Erziehungsoptimismus; zugleich aber verspottet er diejenigen Adligen, die bloß vom Ruhm ihrer Ahnen zehren. So zwischen den Fronten stehend wird er in seinem Hauptwerk „Der Staat" der geistige Gründer des Neuen Adels, dessen politische Verwirklichung ihm freilich nicht gelang.

Ausgangspunkt seiner Staatsgründung ist die „Physis", die Anlage und natürliche Beschaffenheit des Menschen, die im allgemeinen ererbt ist. „Die Menschen sind untereinander nicht völlig gleich geartet, sondern verschieden in ihrem Wesen: ein jeder ist zur Ausführung eines andern Werkes geschaffen", das ist der grundlegende Gedanke. Daraus folgen die beiden ewig gültigen Gesetze der Auslese und Ausmerze. Die Besten müssen als „Wächter" und Führer des Staates ausgelesen werden und sich in allen Anstrengungen und Prüfungen „wie Gold im Feuer" bewähren. Andererseits werden alle sittlich Minderwertigen und alle unheilbar Kranken ohne jede sentimentale Rücksichtnahme ausgemerzt. Und warum? Weil ein völlig durchseuchter Körper „natürlich auch nur andere derartige Nachkommen zeugt". Platon verlangt also Maßnahmen zur Verhütung erbkranken Nachwuchses; Arzt und Richter haben bei ihm die hohe Aufgabe, die „Herde" rein zu halten.

Als der griechische Aristokrat zeigt sich Platon zwar darin, daß er die gute Anlage kaum „im Volke" zu finden hofft, sondern gerade im Adel; aber es besteht doch ein grundlegender Unterschied zwischen der alten Aristokratie und dem platonischen Wächterstand. Dieser ist im Gegensatz zum historischen Adel ein biologischer Adel, der ständig durch Aufstieg Befähigter und Abstieg Unbefähigter berichtigt wird, so daß er niemals zum bloßen Standesdünkel herabsinken kann. Der 2. Unterschied liegt in der Erziehung. Wie, also doch Erziehung? Jawohl, aber eine andere als die sophistische. Sie weckt und nährt nur die Anlage und gleicht aus, aber zu schaffen versucht sie nichts. Daher ist die Erziehung wichtigstes Mittel der Auslese; denn wer beim Lernen „schlapp macht", zeigt, daß er der höheren Erziehung und damit auch der Staatsführung „unwürdig" ist. Platon selbst sagt von der Erziehung, sie könne nicht „ein vorher in der Seele nicht vorhandenes Wissen einpflanzen, als wolle man blinden Augen Sehkraft geben", sondern wolle die Seele mit ihren Fähigkeiten auf ihre wahren Aufgaben hinlenken. Diese „Umwendung" ist naturnotwendig, weil die Seele durch äußere Güter, durch die einem jedem angeborenen wilden Triebe, ja gerade durch ihre Geistesgaben abgelenkt wird. Die Anlage ist zwar durch keine Belehrung zu ersetzen, aber sie ist an sich sittlich indifferent und muß erst in die richtige Bahn gelenkt werden. Platon unterschätzt also die Bedeutung der charakterlichen Anlagen gegenüber den geistigen; seine Anschauung ist grundverschieden von der unsrigen, daß sich eine gute Anlage auch gegen eine schlechte Umwelt durchsetzen wird. So sagt er:

„Wollen wir nicht behaupten, daß so (wie die edelsten Pflanzen gegen einen unpassenden Standort am empfindlichsten sind) auch die am besten gearteten Seelen, wenn ihnen eine schlechte Erziehung zuteil wird, besonders schlecht werden? Oder meinst du, die großen Schandtaten und die völlige Verworfenheit kämen von einer geringeren Veranlagung und nicht von einer jugendstarken Natur, die eine schlechte Erziehung verdorben hat? Eine schwache Natur ist nie zu etwas Großem fähig, weder im Guten noch im Schlechten." „Kein größerer Feind der Mittelmäßigkeit als Platon!" ruft daher Hildebrandt angesichts dieser aristokratischen Äußerung aus.

Wie kann nun die durch Auslese, Ausmerze und Erziehung geschaffene Führerschicht auf ihrer Höhe gehalten werden, wenn nicht durch bewußte Zucht? So wird aus dem Wächterorden der Neue Adel, der auf der vielberufenen Frauen- und Kindergemeinschaft beruht, die Schleiermacher „gern bis auf die letzte Spur aus diesem Werk verlöschen" wollte, während Eduard Zeller „die Unmenschlichkeit mancher von seinen Vorschlägen und die Herabwürdigung der Ehe zu einer volkswirtschaftlichen Menschenzüchtung" tadelte! Erst Robert von Pöhlmann sah, daß Platon vor der Entscheidung stand, den Wächterstand wieder entarten zu lassen „oder aber die Fortpflanzung ihres zufälligen und rein individuellen Charakters zu entkleiden". Die Weibergemeinschaft nun, an der man sich mit Recht stieß, dient aber gar nicht in erster Linie der Zucht, sondern der Zusammenschweißung der Führerschicht zu einer Blutseinheit, wodurch die ewigen griechischen Familien- und Parteikämpfe verhindert werden sollten. An der Zucht dagegen hält Platon auch in den „Gesetzen" fest, als er die Einzelfamilie wieder in ihr Recht eingesetzt hat. Die Vorschriften für die künstliche Zuchtwahl, die nach dem Vorbild der Tierzucht erfolgt, sind bekannt[1]). Wichtig ist, daß Platon weniger an eine Übermittelung von Erbmasse denkt, sondern in der Zeugung eine Handlung sieht, die so gelingt, wie sie ausgeführt wird: tüchtige Menschen zeugen daher auch tüchtige Nachkommen. Auf keinen Fall darf der Grund zu neuem Leben im Rausch oder im Zustand sittlicher Hemmungslosigkeit gelegt werden; „denn notwendigerweise überträgt sich das auf Leib und Seele des Kindes und prägt sich in ihnen aus: so zeugt man in jeder Beziehung geringere Nachkommen". Sittliche Veredelung ist Platons Hauptziel im Gegensatz zu Sparta, wo einseitige körperliche Tüchtigkeit das Hauptziel war. Im Gesetzesstaat, in dem nicht mehr der Staat über der Zucht wacht, muß jeder einzelne bei der Gattenwahl auf Herkunft und Erbwert achten. Dann heißt es: „In unserer Stadt soll sich die Liebe auf den persönlichen Wert erstrecken und möglichst treffliche Nachkommenschaft erstreben." Klar, einfach und zwingend stellt Platon die große Aufgabe dar: „Braut und Bräutigam sollen trachten, dem Staat nach Kräften möglichst schöne und treffliche Kinder zu schenken!" Das ist eine Pflicht gegenüber der Gottheit: „Man muß nach ewiger Fortdauer streben durch Hinterlassung von Kindern und Kindeskindern, die man an seiner Statt zu immer neuen Dienern der Gottheit macht." Es ist für den frommen Griechen das heiligste Naturgesetz, „ein anderes neues Lebewesen von gleicher Beschaffenheit zu hinterlassen". Dieselbe Auffassung zeigt Fichte, wenn er in der 8. Rede an die deutsche Nation ausruft: „Welcher Edeldenkende will nicht und wünscht nicht, in seinen Kindern und wiederum in den Kindern dieser sein eigenes Leben von neuem auf eine verbesserte Weise zu wiederholen und in dem Leben derselben veredelt und vervollkommnet auch auf dieser Erde noch fortzuleben, nachdem er längst gestorben ist...?"

Platon, der Adlige, hat nicht nur die Verpflichtung vor den Ahnen, sondern auch die vor den kommenden Geschlechtern gelehrt und das hohe Ziel der Rassenveredelung gezeigt. Verstanden aber hat ihn in Griechenland, wo der echte Adel und die alte Adelsanschauung tot waren, niemand mehr. Die Anschauungen

---

[1]) Hans F. K. Günther, Platon als Hüter des Lebens.

der späten Griechen, die bei aller technischen Virtuosität nichts Ewiges mehr geschaffen haben, sind wahrlich keine Zeichen innerer Gesundheit mehr, mag auch hier und da einer Platons Gedanken nachgesprochen haben. Das soll uns eine Warnung der Geschichte sein! Das Ziel ist erkannt, jetzt gilt es die Verwirklichung! Dazu müssen aber die toten Gedanken über Familie, Herkunft und Vererbung wieder zu einem lebendigen Glauben werden.

Anschrift des Verf.: Halle/Saale, Blumenthalstr. 4.

Der erbbiologische Wert der unehelichen Mütter mit drei und mehr unehelichen Kindern.

Von Dr. Wilhelm Lange.

Die Frage des unehelichen Kindes wird heute mehr denn je erörtert. Bald geschieht dies von rechtlichen oder bevölkerungspolitischen, bald von rassenhygienischen oder rein rassischen Gesichtspunkten aus. Es sei nur auf die Gesetzentwürfe von Bechert und Cornelius[1]) sowie Doerner[2]), die Ausführungen von Schmidt-Klevenow[3]), Lenz[4]), die Stellungnahme des „Schwarzen Korps" u. a. m. verwiesen. All diese Erörterungen kommen im allgemeinen zu dem Schlusse, daß die Frage in nationalsozialistischem Sinne gelöst werden muß. Da nach den Worten des Führers Nationalsozialismus angewandte Rassenkunde ist, muß die Lösung vom rassenhygienischen, rassenpflegerischen Standpunkte aus in Angriff genommen werden.

Rein bevölkerungspolitisch gesehen, ist die Zahl der unehelichen Kinder wohl auch in die Wagschale zu werfen; handelt es sich jährlich doch um rund 100 000 Kinder (1933 rund 102 000, 1934 rund 101 000 und 1935 gegen 100 000), die unehelich geboren werden, von denen freilich rund die Hälfte legitimiert wird, so daß als wirklich uneheliche daher rund 50 000 bleiben. Wenn auch nicht verkannt werden soll, daß ein großer Teil der unehelichen Kinder durchaus wertvoll ist, so besteht doch kein Zweifel, daß der Hundertsatz von Schwachsinnigen und Psychopathen unter ihnen erheblich größer ist, als unter den ehelichen. Dies hat vor allem auch der jetzige Präsident des Reichsgesundheitsamtes, Prof. Dr. Reiter, bei seinen Rostocker Untersuchungen festgestellt. Es besteht kein Zweifel, daß der Hundertsatz der Erbuntüchtigen durch die Kinder der mehrfach unehelichen Mütter erheblich erhöht wird. Das gleiche gilt auch für die unehelichen Mütter. Je mehr uneheliche Kinder die einzelne Mutter hat, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie in intellektueller, sittlicher oder moralischer Hinsicht nicht die Werte besitzt, die von einer deutschen Mutter gefordert werden müssen.

Ich habe mir die Aufgabe gestellt, die unehelichen Mütter in Chemnitz, die 3 und mehr uneheliche Kinder haben, auf ihre biologische Wertigkeit hin zu prüfen. Schmidt-Klevenow betont, daß ein Mädchen im allgemeinen nicht mehr als 1 uneheliches Kind hat, und daß Mütter mit zwei und mehr unehelichen Kindern selten sind, „fast immer" „irgend einen geistigen Defekt haben und für die Fortpflanzung in unserem Sinne überhaupt nicht geeignet sind".

---

[1]) Die Ärztin, 11. Jg. H. 1, 1935.
[2]) Das Recht des unehelichen Kindes, Wiedemannsche Buchhandlung, Berlin 1935. RM. 3.80.
[3]) Deutsches Recht, 7. Jg. H. 7/8, 1937, und Volk und Rasse, 11. Jg. H. 5, 1936.
[4]) Volk und Rasse, 12. Jg. H. 3, 1937.

In Großstädten ist die Zahl der mehrfach unehelichen Mütter immerhin recht erheblich. Es wurden 161 Mütter erfaßt, die z. Zt. noch unter Aufsicht des Wohlfahrtsamtes stehen, und die 3 und mehr uneheliche Kinder haben. Diese 161 Frauen haben im ganzen 742 Kinder geboren, darunter 15 mal Zwillinge und 1 mal Drillinge. Von diesen 742 Kindern sind jedoch nur 584 unehelich, denn 40 dieser Frauen waren oder sind verheiratet. Diesen Ehen sind 158 Kinder entsprossen.

Von den 584 unehelichen Kindern sind 72 gestorben, d. s. 12,3 v. H. Diese Zahl kann nicht ohne weiteres mit den sonst in Statistiken angegebenen Gestorbenen in Beziehung gebracht werden, da die veröffentlichten Zahlen sich auf ein bestimmtes Kalenderjahr und meist auf die Gestorbenen im 1. Lebensjahr beziehen. Die hier errechneten Zahlen erstrecken sich dagegen auf eine Reihe von Jahren und auf Kinder jeden Alters. Der Hundertsatz von 12,3 für die Gestorbenen muß jedoch als günstig angesehen werden. Zum Vergleich einige Zahlen. Die im 1. Lebensjahr gestorbenen Unehelichen betrugen in Chemnitz 1905 noch 34,49 v. H., 1920 waren es 21,55 v. H., 1930 nur noch 6,13 v. H. und 1936 5,69 v. H., für die Unehelichen ein außerordentlich günstiges Ergebnis, das den Bemühungen des Wohlfahrts- und Jugendamtes zu verdanken ist.

40 Frauen waren oder sind verheiratet. Von diesen 40 überhaupt verheirateten Frauen heirateten

vor dem 1. ue. Kind	nach dem 1. ue. Kind	nach dem 2. ue. Kind	nach dem 3. ue. Kind	nach dem 4. ue. Kind	nach dem 5. ue. Kind
13	6	2	12	4	3

Von den 13 vor dem 1. unehelichen Kind geschlossenen Ehen war der Mann 7 mal gestorben resp. gefallen; 6 mal wurde die Ehe geschieden. Die Kriegerwitwen heirateten nicht wieder, um ihre Rente nicht zu verlieren. Erstaunlich ist die verhältnismäßig große Zahl der Frauen mit 3 und mehr unehelichen Kindern, die noch einen Mann gefunden haben. In den meisten Fällen heirateten sie allerdings den Vater eines oder mehrerer ihrer Kinder.

Die folgende Aufstellung zeigt den Kinderreichtum dieser Frauen überhaupt.

Kinderzahl je Mutter	3	4	5	6	7	8	9	10	11	
Anzahl der Frauen	47	45	34	15	11	2	3	3	1	= 161
Kinderzahl überhaupt	141	180	170	90	77	16	27	30	11	= 742

Bemerkenswert ist, daß bei 20 Frauen nicht verschiedene Kinderväter in Frage kommen, sondern alle Kinder von einem Manne stammen. Von diesen 20 Männern sind 6 Ausländer, einige von ihnen konnten die Frau nicht heiraten, weil sie nicht die notwendigen Papiere herbeischaffen konnten; zweimal ist der mit der unehelichen Mutter zusammen lebende Mann verheiratet, die Frau willigt jedoch nicht in die Scheidung ein; zweimal ist der Erzeuger gestorben; in drei weiteren Fällen ist er bestraft und 7 mal ist nichts über ihn bekannt.

Nun zu den Müttern. Von den 161 Frauen sind 47 schwachsinnig = 29 v. H. Weiterhin wurden 44 Schulversager gezählt = 27 v. H. Einmal wurde Schizophrenie, einmal schizoide Psychopathie, zweimal angeborene Mißbildung beobachtet. Es wären nach obigen rassenhygienischen Gesichtspunkten im ganzen 95 Mütter als erbuntauglich anzusehen, d. s. 59 v. H. Noch ungünstiger gestaltet sich die Bewertung der unehelichen Mütter, wenn wir nicht nur die Intelligenz und die Krankheiten, die unter das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses fallen, sondern auch die moralischen und sittlichen Werte berücksichtigen, also von einer Lebensbewährung sprechen. Obgleich in der 2. Auflage des Kommentars von Gütt-Rüdin-Ruttke betont wird, daß bei Grenzfällen Lebensbewährung vorliegen muß, wenn der Prüfling als nichtschwachsinnig angesehen werden soll, ist es doch außerordentlich schwer, bei solchen Lebensversagern

einen Unfruchtbarmachungsbeschluß zu erlangen. Als solche Lebensversager, z. T. bei leidlicher, z. T. bei herabgesetzter Intelligenz, müssen 70 uneheliche Mütter angesehen werden. Im einzelnen werden sie als triebhaft, hemmungslos, haltlos, arbeitsscheu, liederlich, unwirtschaftlich, unehrlich, verlogen oder an ihren Kindern vollkommen uninteressiert geschildert. Von diesen 70 Müttern sind 49 schon bei der obigen Beurteilung einbezogen. Es kommen also zu den dort 95 Erfaßten noch 21 hinzu. Demnach müssen, wenn die Lebensbewährung mit in die Beurteilung einbezogen wird, 116 uneheliche Mütter als erbuntauglich angesehen werden, d. s. 72 v. H., d. s. rund drei Viertel.

Das Durchschnittsalter der Frauen bei Geburt ihres ersten unehelichen Kindes beträgt 21,9 Jahre. Angaben über den ersten Geschlechtsverkehr waren nur in einem Teil der Fälle zu erlangen, er liegt aber im Durchschnitt vor dem 20. Lebensjahr, was auch mit dem Durchschnittsalter der ersten Geburt in Einklang zu bringen wäre.

Gmelin fand bei Untersuchungen von Mädchen im Rahmen des Ehegesundheitsgesetzes ein Durchschnittsalter beim ersten Verkehr von 19 Jahren, er bezeichnet diesen Zeitpunkt als biologische Ehe. Auch in Chemnitz wurde bei solchen Untersuchungen das gleiche Alter festgestellt. Nur kann Gmelin nicht recht gegeben werden, wenn er dies als die Norm ansieht. Die Frauen, die bisher zur Beurteilung der Ehetauglichkeit untersucht worden sind, entsprechen nicht der Norm. Denn für eine Untersuchung kommen nach den bestehenden Verordnungen nur diejenigen in Frage, die von dem Standesbeamten oder dem Gesundheitsamt irgend wie beanstandet werden, bei denen es also aus irgend einem rassenpflegerischem Grunde wünschenswert erscheint, daß sie ein Ehetauglichkeitszeugnis beibringen. Und gerade unter diesen Frauen ist ein großer Teil von Schwachsinnigen oder sonst Abnormen, also solchen, denen wir die Ehe verbieten oder denen wir zwar das Ehetauglichkeitszeugnis nach dem Gesetz erteilen müssen, die aber erbbiologisch nicht einwandfrei sind, und von denen uns eine Nachkommenschaft nicht immer wünschenswert erscheint. Diese Frauen kann man auch hinsichtlich des ersten Geschlechtsverkehrs nicht als Norm hinstellen.

Noch kurz zu den Angehörigen der unehelichen Mütter.

Unter den Vätern finden wir Trinker (13), Selbstmörder (6), Bestrafte (3), Psychopathen (3), Nervenkranke (ohne genauere Angaben) (3), Schwachsinnige (2), Arbeitsscheue (2), Leichtsinnige (2), ferner 1 Epileptiker, 1 Paralytiker, 1 Tabiker und 1 Taubstummen.

Die entsprechende Beurteilung bei den Müttern ist: Schwachsinn (5), Schulversager (5), Star (3), Psychopathie (3), Nervosität und Nervenkrankheit (4), Liederlichkeit (3), Leichtsinn (2), Tabes (2), Sprachfehler (2), Geisteskrankheit (1), Lues cerebrospinalis (1), Lues (1), Taubstummheit (1) und Arbeitsscheu (1). Die meisten von den unehelichen Müttern haben zahlreiche Geschwister.

Die Zahl der Geschwister geht aus der folgenden Aufstellung hervor:

Geschwisterzahl	0	1	2	3	4—6	7 und mehr	unbekannt
Anzahl	2	11	18	7	44	47	32

Unter den 161 Frauen finden sich einmal 3 Schwestern und viermal je 2 Schwestern, die 3 bis 5 uneheliche Kinder haben.

Über die meisten Väter, mit denen die Frauen die unehelichen Kinder zeugten, sind einwandfreie Unterlagen nicht ohne weiteres zu erlangen. Bei 81 Kindern ist der Vater überhaupt unbekannt. Bei dem Rest zeigt sich ein buntes Bild von Trinkern (7), Psychopathen (6), Bestraften (12), Arbeitsscheuen (2), Geschlechtskranken (3) und Selbstmördern (3). Von letzteren hat einer erst sein Kind, dann sich umgebracht.

Da es sich bei den Kindern der 161 Mütter um sehr verschiedene Lebensalter, vom Säugling bis zum Erwachsenen handelt, kann eine einheitliche Beurteilung nicht erfolgen. Doch sind die Ergebnisse so erschütternd, daß sie bei aller Un-

vollkommenheit schon ein Bild der Erbuntauglichkeit eines großen Teiles dieser Kinder geben. Bei den nachfolgenden Zahlen muß berücksichtigt werden, daß die Säuglinge, Klein- und Spielkinder nur dann annähernd richtig beurteilt werden können, wenn es sich um schwerere Schädigungen handelt. Die leichteren Anomalien in geistiger oder charakterlicher Hinsicht fallen in diesem Alter noch nicht sehr auf. Unter den 512 lebenden unehelichen Kindern finden wir 10 ausgesprochen Schwachsinnige und 91 Schulversager. Wieviel von letzteren sich später als Schwachsinnige im Sinne des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses herausstellen werden, ist jetzt noch nicht zu beurteilen. 34 Kinder sind schwer erziehbar, bei 18 zeigen sich sittliche und moralische Mängel, 7 sind Bettnässer, 14 haben einen Sprachfehler, zweimal besteht Hüftgelenkverrenkung, je einmal Wolfsrachen, schwere Wirbelsäulenverbiegung, Fischschuppenhaut und Kolobom.

3 Kinder sind jüdische Mischlinge ersten Grades.

Etwa ein Drittel der Kinder müssen demnach als durchaus erbuntauglich angesehen werden.

Diese Zeilen sollen nicht etwa das uneheliche Kind als solches oder die uneheliche Mutter als solche herabsetzen. Da der Nationalsozialismus bewußt Rassenpflege treibt, muß auch die Frage des unehelichen Kindes von diesem Gesichtspunkt aus angeschnitten werden. Die Erbwerte der Mehrzahl dieser mehrfach unehelichen Mütter sind so beschaffen, daß wir von ihnen keine Nachkommen wünschen. Leider wird der Großteil dieser Frauen von der rassenhygienischen Gesetzgebung nicht betroffen. Sie liegen sozusagen in einem toten Winkel. Durch das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses kann nur ein Teil erfaßt werden. Ein bei weitem größerer Teil würde unter das Ehetauglichkeitsgesetz vom 18. Oktober 1935 § 1 Absatz 1 c fallen, der das Verbot der Eheschließung fordert, „wenn einer der Verlobten, ohne entmündigt zu sein, an einer geistigen Störung leidet, die die Ehe für die Volksgemeinschaft unerwünscht erscheinen läßt". Sie werden jedoch auch von diesem Gesetz nicht erfaßt, weil sie nicht zur Beurteilung der Ehetauglichkeit vom Gesundheitsamt untersucht werden, da sie ihre Kinder ohne eheliche Bindung in die Welt setzen.

Bei einem weiteren Teil dieser Frauen müßte auch das Gesundheitsamt das Ehetauglichkeitszeugnis geben, da das Abnorme ihres Wesens nicht ausreicht, die Ehe zu verbieten, obgleich der Untersuchende nur zu oft überzeugt ist, daß erbuntaugliche Kinder zur Welt gebracht werden, besonders dann, wenn der Ehepartner eine gleiche oder ähnliche Veranlagung zeigt.

Vielfach herrscht die Auffassung von Schmidt-Klevenow, daß Mütter mit mehreren unehelichen Kindern selten sind. Das hier mitgeteilte Ergebnis steht jedoch nicht vereinzelt da. In anderen Großstädten werden die Verhältnisse ähnlich liegen. Schon die hier mitgeteilten Zahlen warnen davor, die unehelichen Kinder den ehelichen gleichzusetzen. Es muß eine erbbiologische Wertung getroffen werden. Das von gesunden, wertvollen Menschen stammende uneheliche Kind ist unbedingt zu fördern. Eine grundsätzliche Gleichsetzung des unehelichen Kindes mit dem ehelichen würde jedoch den Unterbau des Staates, die Familie, unterspülen. In dieser Hinsicht muß Lenz u. a. beigepflichtet werden.

Zusammenfassung. Unter den 161 unehelichen Müttern mit 3 und mehr unehelichen Kindern finden wir drei Viertel erbuntauglich. Von den lebenden Kindern beträgt der Anteil der Erbuntauglichen, soweit sich bisher schon sagen läßt, mindestens etwa ein Drittel.

Anschrift des Verf.: Chemnitz, Flemmingstr. 8 f.



Aufn. Korgel

Handwerker aus Oberschlesien

In den Formen und Farben, sowie im Ausdruck treten die Anlagen Nordischer Rasse in Erscheinung



Aufn. Erich Retzlaff, Berlin

Oberschlesische Stickerinnen aus Schönwald

Beitrag zur Frage des Familienlastenausgleichs.

Von Konstantin Lehmann.

Mit einer Kurve.

Die Beamtenbesoldung ist heute nach zwei sich überschneidenden Gedanken gestaltet: Auf der einen Seite soll das Gehalt dem Beamten einen angemessenen Lebensunterhalt ermöglichen[1]). Hierbei soll besonders auch seine Familie berücksichtigt werden: schon das Grundgehalt ist der Höhe nach nicht nur für den Unterhalt eines ledigen Beamten bestimmt; besonders aber durch die Steigerung von 2 zu 2 (früher 3 zu 3) Jahren ist auf das Wachsen der Familie und das Älterwerden der Kinder Rücksicht genommen; dazu kommen noch Ruhegehalt, Hinterbliebenenunterstützung und Familienzulagen.

Auf der anderen Seite soll sich das Maß des zu ermöglichenden Lebensunterhaltes in Form der Abstufung der Gehälter nach der beruflichen Leistung richten. Ein höherer Beamter soll also z. B. ein höheres Einkommen haben, als ein mittlerer.

Daß der Unterhaltszweck allerdings trotz der Kinderzulagen und der anderen Einrichtungen durch die tatsächliche Gehaltsfestsetzung nur sehr unvollkommen gewährleistet ist, wurde vielfach nachgewiesen[2]). Insbesondere sind innerhalb der einzelnen Gehaltsgruppen die kinderreichen Familien gegenüber ledigen, kinderlos oder kinderarm verheirateten Beamten sehr benachteiligt. Das geht so weit, daß bei größeren Kinderzahlen der Unterhalt unter Berücksichtigung der notwendigen kulturellen Aufwendungen vom Gehalt allein überhaupt nicht bestritten werden kann.

Aber auch im Verhältnis der einzelnen Gehaltsgruppen untereinander wirkt sich die bestehende Regelung sehr nachteilig aus. Dies soll durch die Gegenüberstellung der Gehälter eines Rechnungsrates (in Preußen z. B. Oberjustizinspektor) und eines Oberregierungsrates gezeigt werden.

Zu diesem Zweck habe ich die den Beamten mit Wohnungsgeld und Kinderzulagen sowie nach Abzug der Einkommensteuern monatlich zur Verfügung stehenden Summe berechnet; hiervon habe ich die für Wohnung und Hausangestellte notwendigen Ausgaben abgezogen, die, nach der beruflichen Stellung in verschiedener Höhe, den Haushalt an sich betreffen. Der verbleibende Rest läßt sich im Wesentlichen durchschnittlich auf die einzelnen Familienmitglieder verteilen. Nach dem sich so ergebenden Wert, den ich Kopfsumme nenne, kann der Verbrauchswert des Gehaltes festgestellt und verglichen werden[3]).

Aus der Berechnung ergibt sich folgendes Bild, das durch die Zeichnung veranschaulicht werden soll: (siehe nächste Seite oben).

Wenn also beide Beamte ein Kind haben, liegt die Kopfsumme für den Oberregierungsrat durchschnittlich ungefähr um 30 Mk. höher; der höhere Wert seiner Leistung wird also dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er für jedes Mitglied seiner Familie monatlich um so viel mehr verwenden kann. Ganz anders, wenn der Oberregierungsrat 6 Kinder, der Rechnungsrat nur eines hat; dann bleiben

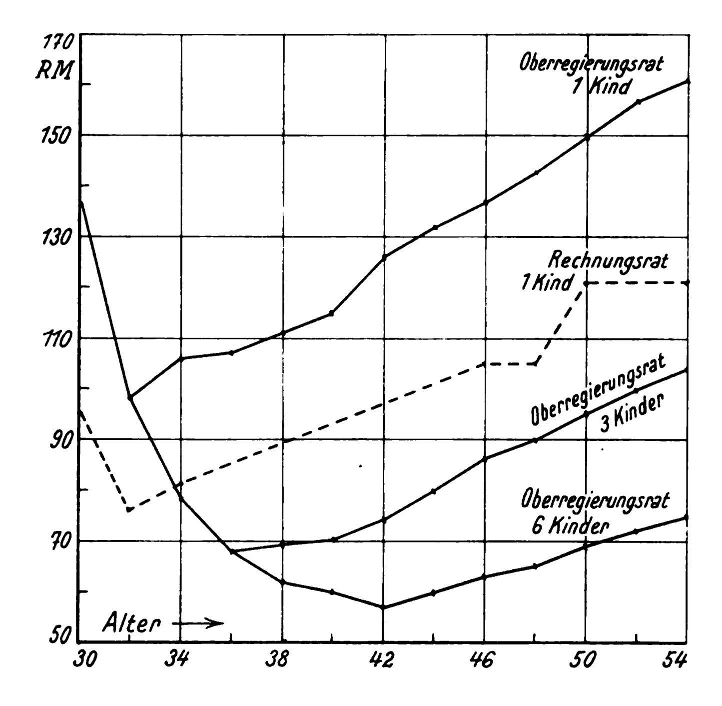
---

[1]) Z. B.: Laband, Das Staatsrecht des Deutschen Reiches, 1911, 1. Band, S. 500 ff.; Brand, Beamtenrecht, 3. Aufl., 1928, S. 128 ff.; Reichsgericht in Zivilsachen, Urteil vom 12. 6. 1923, Band 107, S. 190; H. Völter, Die deutsche Beamtenbesoldung, Schriften des Vereines für Sozialpolitik, Bd. 184 (I, 1932, S. 74 ff.); anderer Ansicht besonders: W. Jellinek, Verwaltungsrecht, 1931, S. 379.

[2]) Z. B.: Lenz, Menschliche Auslese, 3. Aufl., 1931, S. 340 ff.; Burgdörfer, Aufbau und Bewegung der Bevölkerung, 1935, S. 207; K. Lehmann, Untersuchungen über Gehalt und Kinderzahl bei mittleren und höheren Beamten, 1937.

[3]) Nähere Einzelheiten über die Berechnung bei K. Lehmann, Untersuchungen, S. 10 ff.

Familienstand	Alter	Rechnungsrat 1 Kind	Rechnungsrat berufliche Stellung	Oberregierungsrat 1 Kind	Oberregierungsrat 3 Kind.	Oberregierungsrat 6 Kind.	Oberregierungsrat berufliche Stellung
kinderlos verh.	30	96	Obersekretär	137	137	137	Regierungsrat
1 Kind . . .	32	76		98	98	98	
2 Kinder . .	34	81		100	78	78	
3 Kinder . .	36	85		107	68	68	
4 Kinder . .	38	89		111	69	62	
5 Kinder . .	40	93		115	70	60	
6 Kinder . .	42	97		126	74	57	Oberregierungsrat
	44	101		132	80	60	
	46	105		137	86	63	
	48	105		143	90	65	
	50	121	Rechnungsrat	150	95	69	
	52	121		157	100	72	
	54	121		161	104	75	



für die Familie des Oberregierungsrates durchschnittlich je fast 45 Mk. weniger, und schon bei drei Kindern sind es etwa 20 Mk. weniger. Während der Oberregierungsrat mit zwei Kindern etwa dasselbe wie der Rechnungsrat mit einem Kind zu verbrauchen hat. Ganz entsprechend liegen die Verhältnisse bei der Gegenüberstellung anderer Gehälter oder Einkommen.

Die Gehälter sind demnach nur bei gleicher Kinderzahl nach der beruflichen Stellung abgestuft; bei verschiedener Kinderzahl verwischen sich diese Unterschiede vollkommen und werden in das gerade Gegenteil verkehrt. Es gibt also z. B. sehr viele mittlere Beamte, die tatsächlich weit mehr zu verbrauchen haben, das heißt also verdienen, wie höhere Beamte.

Man kann wohl davon ausgehen, daß, neben den verschiedenen anderen Ursachen des Geburtenrückganges, gerade bei den Beamten sehr oft verantwortungsvolle rechnerische Überlegung dazu geführt hat, die Zahl der Kinder zu beschränken,

da für ihre Erziehung und Ausbildung das Einkommen bei den heutigen hohen Anforderungen sonst nicht ausreicht. Ein weiterer wesentlicher, vielleicht sogar der wesentlichere Grund der Geburtenbeschränkung ist, daß der kinderreiche Beamte sieht, wie der die gleiche berufliche Leistung erbringende kinderlose Kollege in der Lage ist, die verschiedensten Wünsche zu befriedigen, während er selbst in dauernder geldlicher Sorge lebt[4]). Und noch sehr viel stärker muß es daher wirken, wenn der kinderreiche höhere Beamte sieht, wie der ihm dienstlich unterstellte kinderarme mittlere Beamte sich eine weit höhere Lebenshaltung (die sich heute am sinnfälligsten z. B. im Besitz eines Autos auszudrücken pflegt) leisten kann, als er selbst.

Man kann daher sicher mit einer die Kinderzahl berücksichtigenden Besoldungsänderung bevölkerungspolitische Erfolge erzielen. Dabei ist allerdings Voraussetzung, daß die zu gewährenden Kinderzulagen so groß sind, daß sie möglichst nah an den für die Kinder erforderlichen Mehrbedarf herankommen; denn daß die bisher üblichen kleinen und in absoluten Beträgen gezahlten Beihilfen fast wirkungslos sind, hat sich in der Praxis gezeigt[5]). Und außerdem muß angestrebt werden, daß auch die ganzen Gehaltsgruppen zu einander in einem der Leistung entsprechenden Verhältnis stehen; hierzu müssen die Kinderzulagen deutlich nach der Höhe des Gehaltes abgestuft werden.

Andererseits müssen aber auch die Bezüge der Ledigen, Kinderlosen und Kinderarmen auf ein vernünftiges Maß zurückgeführt werden. Wenn diesen hierbei etwas genommen werden soll, sieht man darin häufig eine Grausamkeit gegenüber denen, die aus biologischen Gründen keine Kinder bekommen können, obgleich sie sich Kinder wünschen. Man begründet die Abgabe dieser Beträge meistens damit, daß solche Familien ihre Pflicht darin sehen müssen, anderen zu ermöglichen, Kinder zu haben und zu erziehen[6]).

Im Gegensatz hierzu ist meines Erachtens davon auszugehen, daß nach der Unterhaltstheorie[7]) das heutige Gehalt nicht für den Einzelnen, sondern für eine Familie bestimmt ist; und auch die Bezüge der Nichtbeamten, die ja in einem gewissen Verhältnis zu dem festen Maßstab der Beamtengehälter zu stehen pflegen, nehmen auf die Notwendigkeit der Versorgung einer Familie Rücksicht. Danach bekommen also Kinderlose und Kinderarme tatsächlich zu viel, gleichgültig ob sie sich Kinder wünschen oder nicht; es entspräche also nur reiner Gerechtigkeit, wenn sie dieses Zuviel abgäben.

Aus diesem Grunde möchte ich davon ausgehen, das Grundgehalt, bzw. den Grundlohn, von vornherein nur nach dem der beruflichen Stellung entsprechenden Aufwand des Ledigen anzusetzen; und ebenso die Familienzulagen nach dem durchschnittlich notwendigen und angemessenen Verbrauch zu bezahlen. Damit ist auch jeder Anschein der Benachteiligung „unverschuldet Kinderloser", der im Abzug von einem für eine bestimmte Kinderzahl festgesetzten Grundgehalt[8]) liegt, vermieden.

---

[4]) Siehe hierzu z. B. Staemmler, Der Ausgleich der Familienlasten, Deutsches Recht, 1937, Heft 11/12, S. 228.

[5]) Z. B. K. Lehmann, Untersuchungen, S. 26 ff.; Boverat (für Frankreich), Der Ausgleich der Familienlasten, in Bevölkerungsfragen, 1936, S. 759 ff.

[6]) Z. B. Staemmler, Ausgleich, Deutsches Recht, 1937, S. 229 ff.

[7]) Siehe Anmerkung 1.

[8]) Z. B. Lenz, Menschliche Auslese, S. 342 und das dort angeführte Schrifttum.

Anschrift des Verf.: Tübingen, Wilhelmstr. 5.

Boden und Sprache.

Von Prof. Panconcelli-Calzia.

Stellen wir uns ein Volk vor, das eine Ursprache spricht und eine Gegend bewohnt mit gemäßigtem Klima, malerischen Hügeln, mit belaubten Wäldern, und mit Tälern, wodurch murmelnde Bäche lieblich rauschend fließen, mit sanft gewölbten grünen Ebenen, gefurcht durch Flüsse, deren Ufer mit Blumen bedeckt sind. Eine derartige Gegend bietet keine schroffen Naturgegensätze; hier würde sich die Sprache mit Wörtern bereichern, die all die Schönheiten des Sanften, Freundlichen, Dahingleitenden enthalten, und infolgedessen Laute aufweisen, die das Rauschen der Bäche, das Sichkräuseln der Wellen, das Murmeln der Brise, das Säuseln des Windes zwischen den Bäumen, das Rascheln der Blätter, das Glucksen der Strömung usw. darstellen... Verpflanzen wir nun dieses Volk oder einen Teil von ihm in eine trockene, baum- und wasserlose Steppe, wie schnell würde sich der Charakter der Sprache dementsprechend ändern! Die das Freundliche, das Gleitende ausdrückenden Wörter würden entweder ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren oder unverständlich werden; dafür würde sich ein neuer Wortschatz bilden zwecks Ausdrucks der gewaltsamen Vorgänge durch böige Winde, Sandstürme, Gewitter usw. Ebenso würden alle Wörter, die früher mit dem Begriff der sanften Bewegung des Wassers bzw. über dem Wasser, der Luft über den Bäumen usw. zusammenhingen, verloren gehen...

Diese Zeilen, die im Urtext nicht eines gewissen dichterischen Schwungs entbehren, sind vor etwa 80 Jahren von W. K. Sullivan, einem englischen Forscher, geschrieben worden. Das darf nicht wundern, denn die heute im Vordergrund stehenden Fragen „Rasse und Sprache", „Boden und Sprache" u. ä. waren bereits vor einem Jahrhundert Gegenstand lebhafter Besprechung; mit der Zeit aber gerieten sie in Vergessenheit. Sullivan äußerte sich damals über den Einfluß des Bodens, der Tier- und Pflanzenwelt usw. nicht nur auf die Sprache, sondern auch auf die Götterlehre und Dichtkunst. Allerdings war er nicht der Erste, derartige Gedanken zu hegen und ähnliche Anschauungen zu vertreten, denn kein Geringerer als Alexander von Humboldt hatte sich bereits 1850 in seinem „Kosmos" über denselben Gegenstand geäußert.

Nach Sullivan entstehen je nach Gestalt, Form, Beschaffenheit usw. des Bodens die Wörter. Wodurch wird die Verschiedenheit der Wörter gekennzeichnet? Durch verschiedene Laute! Welche Laute werden nun in dem hier in Betracht kommenden Fall maßgebend sein? Nach Sullivan werden die auf dem lieblichen und schönen Boden entstandenen Wörter, in erster Linie L und R (also die „flüssigen Laute"), sowie auch die Zischlaute enthalten; in den auf dem unwirtlichen, rauhen Boden zustandegekommenen Wörtern werden dagegen diese Laute in den Hintergrund treten und den Verschlußlauten (P, B, T, D, K und G) Platz machen. Hier irrt Sullivan. Dieser Forscher glaubte an eine geradezu mechanisch zwangsmäßige Beziehung zwischen Laut und Gedanke, und daß diese Beziehung hauptsächlich im ersten Laut des Wortes, mit dem der Gedanke eingekleidet wird, zum Ausdruck komme.

Wir wollen trotzdem Sullivan entgegenkommen und ihm eine große Variationsbreite zugestehen; dann stimmen seine Angaben bis zu einem gewissen Grade, und zwar deswegen, weil die von ihm in Betracht gezogenen Beispiele aus nahverwandten (indogermanischen) Sprachen stammen. Sullivan begeht aber einen großen Fehler: er verallgemeinert. Nach ihm muß eine bestimmte Bodeneigentümlichkeit (Hügel, Höhlen usw.), ein bestimmtes Naturereignis (Donner, Regen usw.) unbedingt durch ein und denselben Anfangslaut in sämtlichen Sprachen der Welt zum Ausdruck gebracht werden. Deutlicher gesagt: Da im Englischen und Deutschen und anderen nahe verwandten germanischen Sprachen eine bestimmte Bewegung im Naturbereich (sagen wir: fließen) mit F beginnt, so schließt Sullivan daraus, es sei allen Menschen überhaupt angeboren, den Begriff „Fließen" laut-sprachlich durch ein anlautendes F auszudrücken. Derartige Anschauungen erfreuen sich sogar heute noch einer gewissen Beliebtheit. Um ihre Unhaltbarkeit zu veranschaulichen, haben wir es daher für zweckmäßig gehalten, einige Beispiele vergleichsweise zusammenzustellen (vgl. Tabelle). Als Ausgangspunkt benutzten wir das Deutsche; maßgebend war dabei immer der erste Laut am Anfang des Wortes. Als Vergleichssprachen haben wir — soweit uns die Wörter zur Verfügung standen — einige Sprachen herangezogen, die mit dem Deutschen in keinerlei Verwandtschaft stehen, und zwar Finnisch (eine Sprache, die z. B. mit dem Ungarischen, Samojedischen, und weiter mit dem Türkischen, Mongolischen verwandt ist), Suaheli (eine Bantusprache, Afrika), Kanuri (eine Sprache aus dem Tschadseegebiet, die allerdings eine Gruppe für sich bildet und doch zu der Sprachgruppe des Zentral-Sudan gehört), Hausa (eine zu dem hamitischen Typus gehörende Sprache) und Malaiisch (eine

im indonesischen Archipel weit verbreitete Verkehrssprache). Freilich handelt es sich nicht um Ursprachen, das tut aber nichts zur Sache, da es hier nur auf Anführung von Wörtern ankommt, die die entsprechenden Beispiele von Sullivan widerlegen sollen. Jedenfalls geht schon aus dieser anspruchslosen Gegenüberstellung deutlich hervor, daß dieselbe Bodeneigentümlichkeit, dasselbe Witterungsereignis usw. sich in den einzelnen Sprachen mit ganz verschiedenen Lauten darstellen lassen. So z. B. wird im Kanuri, um „rieseln" sprachlich auszudrücken, kein „flüssiger Laut" (L oder R) und auch kein Zischlaut (F, V, S, Sch usw.), sondern im Gegensatz zu Sullivan ein Verschlußlaut (T) benutzt; ebenso werden im Malaiischen anstatt des (nach Sullivan) zum Ausdruck des „Sausens" unvermeidlichen S nur Verschlußlaute (puput) gebraucht.

Die Frage lautet nun folgendermaßen: Warum wird ursprünglich in einer Sprache zum lautlich-sprachlichen Ausdruck irgendeines Begriffes ein P verwandt, wofür in einer anderen Sprache ein ganz anders gebildeter Laut, z. B. S benutzt wird?

Ein in phonetischen Kreisen längst bekannter Versuch ist geeignet, etwas Licht in diese Frage zu bringen.

Menschen werden aufgefordert, ihnen vorgeführte Geräusche sich lautlich vorzustellen und niederzuschreiben. U. a. sägten wir ein Stück Holz und klopften hierauf auf eine Holz-

Deutsch	Finnisch	Suaheli	Kanuri	Hausa	Malaiisch
rollen	vieriä	singa	tambar	burkutsche	gulung
rieseln	tihkua	nunja	toltol	digo	luruh
säuseln	henkiä	vuma	—	—	tinp
sausen	suhista	vuma	—	—	puput
fließen	virrata	{ enda, pita }	kas	{ gangara, malala }	liur
flattern	lepattaa	pepea	—	—	kepa
fliegen	lentää	ruka	far	taschi	kambang
Weg	tie	ndschia	dibal	hanja	djalan
Wind	tuuli	upepo	karua	iska	angin
Kahn	vene	mtumbui	magara	dschirgi	sampan
deuten (zeigen)	osoittaa	onjescha	file	nuna	tuduh

platte. Der Leser wird erwarten, daß alle Versuchspersonen das Gehörte mit denselben Lauten ausdrückten, da es sich um ganz einfache akustische Reize handelte. In Wirklichkeit aber wurden von allen Versuchspersonen — lauter Hamburger — die verschiedenartigsten Laute aufgeschrieben. So z. B. für „Sägen": o-o-o-o; a-u-a-u-a; Zäpfchen-R; hä-hä-hä-hä; tede-tede-tede, usw.; für „Klopfen": tuk-tuk-tuk; ho-ho-ho-ho; m-m-m-m; tä-tä-tä; u-u-u-u; a-a-a-a; bum-bum-bum-bum, usw. Den Experimentalphonetiker setzen diese Ergebnisse nicht in Erstaunen, denn Gutzmann sen. hat bereits 1908 die Erklärung hierfür gegeben: Der Mensch wird von inneren Vorgängen und Erlebnissen geistiger und seelischer Art beherrscht und (meistens unbewußt) beeinflußt. Diese Vorgänge sind maßgebend für Ablauf und Ausdruck seiner Empfindungen und Wahrnehmungen; denn sie regen die Kombination z. B. des Zuhörers dermaßen an, daß er wider seinen Willen stets dazu gelangt, das zu hören, was seiner gesamten Welt, seiner jeweiligen Konstellation der Vorstellungen zunächst liegt, und an die Stelle des wirklichen Gehörreizes zu setzen. Auch bei unserem oben beschriebenen Versuch hängt der Unterschied der lautlichen Angaben mit großer Wahrscheinlichkeit von irgend einer Vorstellung ab, die den Zuhörer während des Versuchs beherrschte, und deren entsprechendes Wort Laute enthielt, die dann — wenn auch nur teilweise — von der Versuchsperson niedergeschrieben wurden.

Aus Gutzmanns Versuchen, sowie aus zahlreichen eigenen Beobachtungen erhellt eine sehr wichtige Tatsache: schon die Wahl eines Lautes, um die allereinfachsten Empfindungen sprachlich zum Ausdruck zu bringen, hängt von verwickelten Funktionen im Bereich des Hirnes und insbesondere des sogenannten vegetativen Nervensystems ab (man denke an den Sympathikus als Herrscher im Unbewußten!), die sich erfahrungsgemäß nicht nur von Mensch zu Mensch, sondern sogar innerhalb ein und desselben Menschen ändern. Um so entschiedener und maßgebender werden diese Faktoren in den Vordergrund treten, wenn wir aus einzelnen Lauten längere Lautgruppen zusammenstellen, um Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen usw. höherer Art auszudrücken. Im wirklichen Leben beschränken wir uns nämlich nicht etwa darauf, einzelne Laute zu bilden, sondern verbinden sie zu Wörtern und Sätzen zwecks Austauschs von Gedanken, Anschauungen usw. anderen Menschen gegenüber, also zum Sprechen. Sprache ist wiederum ein soziales Erzeugnis,

denn sie kann nur in einer Menschengemeinschaft entstehen, da wo sich die einzelnen Mitglieder etwas mitzuteilen haben. Die Sprache und infolgedessen auch das Sprechen stehen also im engsten Zusammenhange mit dem Volksgeist. „Volk, Volksgeist und Sprache bilden sich gleichmäßig mit und durcheinander" (Heyse 1856).

Wir können uns also wohl die Beziehungen zwischen Boden und Sprache folgendermaßen vorstellen: Bodengestalt → Eindruck auf den Menschen → Ausdruck dieser Wahrnehmung durch Bewegung der Sprechwerkzeuge → Bildung von Lauten und Wörtern → Sprache. Wir dürfen aber diesen Vorgang nicht rein primitiv-mechanistisch auffassen, sondern müssen ihn als Ergebnis mehrerer gleichsam mitwirkender Faktoren innerhalb einer stufenreichen Entwicklung betrachten.

Anschrift des Verf.: Hamburg 36, Jungiusstr. 7.

Kallikaks unserer Zeit.

Wie notwendig und geradezu segensreich das Sterilisationsgesetz ist, sei hier an einem Beispiel, das Dr. P. Sachse im Erbarzt 1936, H. 5 S. 74 veröffentlicht hat, dargelegt:

Mit Ausnahme weniger Jahre wohnt die Familie X. seit 1903 in Leipzig. Der Vater Wilhelm X. wurde 1871 in Elbing geboren. Über seine Familie ist nichts Belastendes bekannt geworden. Er erlernte das Gürtler- und Schlosserhandwerk. 1903 heiratete er eine 1877 geborene Elisabeth K. Elisabeth K. ist außerehelich geboren. Der Erzeuger galt als „komisch" und er soll eine Schwester gehabt haben, die in Anstaltsbehandlung gewesen ist. Näheres war nicht zu ermitteln. In der Ehe wurden 8 Kinder geboren. Eine Tochter starb. 1910 wird die Familie zum ersten Male auffällig. Die Mutter mußte wegen ihres schweren Nervenleidens dem Krankenhause zugeführt werden. Der Vater ging seinem Erwerb nach und da er keine Mittel für eine Heimunterbringung seiner Kinder hatte, schloß er sie tagsüber in der Wohnung ein. Das Armenamt der Stadt Leipzig nahm sich der Sache an und seit dieser Zeit ist diese Familie nie wieder aus der Fürsorgebetreuung herausgekommen. 1932 wurde der Vater arbeitslos. Bis Ende 1935 kostete er der Stadt Leipzig 2213 RM an laufender Unterstützung.

Seine Ehefrau wurde, wie schon erwähnt, 1910 zum ersten Male in einer Anstalt behandelt. Sie hatte Erregungszustände bekommen und versucht, sich mit Salzsäure zu vergiften. Nach der Anamnese litt sie seit ihrer Kindheit an epileptischen Anfällen. Von der Nervenklinik wurde sie nach der Heilanstalt verlegt, wo zunächst Hysterie mit zirkulären Zügen angenommen wurde. Im Mai 1911 konnte sie entlassen werden, mußte aber im September des gleichen Jahres wegen ausgesprochener Dämmerzustände, in denen sie erregt und laut war, der Heilanstalt wieder zugeführt werden. Sie wurde aber bald als ungeheilt entlassen. Nach Art und Verlauf des Leidens muß angenommen werden, daß die Mutter an Epilepsie bei angeborenem Schwachsinn leidet.

1901 wurde Elfriede X. geboren. Sie hat den Schwachsinn von ihrer Mutter ererbt. Nach zweijährigem Schulbesuch muß sie der Hilfsschule überwiesen werden. Am Unterricht beteiligt sie sich kaum, dem Lehrer gegenüber ist sie scheu und verschlossen. 1921 kommt sie in das Erziehungsheim, hier ist sie unzugänglich, ängstlich und entschlußlos, es dauert immer etwas, ehe sie „an die Arbeit" kommt. Beim Essen schläft sie öfters ein. Zu jeder geordneten Arbeit ist sie unfähig und kann im Heim nur mit Federschleißen beschäftigt werden. Da sie an angeborenem Schwachsinn leidet, fällt sie unter das Gesetz und wird 1934 unfruchtbar gemacht. Von den Inflationsjahren abgesehen, kostete sie der Stadt Leipzig 13405,70 RM bis zum 30. November 1935.

Als zweites Kind wird Martha X. 1903 geboren. Auch sie litt offenbar an geistiger Schwäche, besuchte die Hilfsschule und war nach ihrer Entlassung immerhin noch imstande, als Hausmädchen und Aufwartung tätig zu sein. 1921 zeigte sich zum ersten Male eine Veränderung ihres Wesens. Sie wurde reizbar und erregbar, aß Salz in sinnlosen Mengen, war unrein und wurde in das städtische Pflegehaus gebracht. Bei einem Aufenthalte im Krankenhaus stellten sich plötzlich Verworrenheitszustände bei ihr ein, in denen sie schrie und tobte. Sie wurde nach der Heilanstalt überführt, war dort unruhig, immer in Bewegung, ängstlich und ratlos, schrie, weinte und lachte durcheinander. Juli 1924 konnte sie entlassen werden. Es gelang ihr, bei ihrer früheren Herrschaft als Hausmädchen wieder einzutreten. Sie verrichtete ihre Arbeit längere Zeit zur Zufriedenheit, mußte aber, da sie immer nachlässiger wurde und ihre Gedanken nicht beisammen hatte, April 1926 erneut

in der Heilanstalt untergebracht werden, wo sie sich bis auf den heutigen Tag befindet. Auf Grund der Anamnese und nach Art und Entwicklung des Leidens stellte die Anstalt wegen Schizophrenie Antrag auf Unfruchtbarmachung. Die Operation wurde 1934 durchgeführt. Nach Berechnung des Fürsorgeamtes hat Martha X. seit ihrer ersten Anstaltsbehandlung bis zum 30. November 1935 der Stadt Leipzig 10 820,38 RM an Verpflegkosten gekostet.

Reinhard X. wurde 1905 in Braunschweig geboren. Er war von Jugend an schwach befähigt, kam in der Schule nicht mit fort und mußte der Hilfsschule übergeben werden. Nach der Schulzeit war er versuchsweise Gärtner, konnte aber nichts begreifen und wurde wieder fortgeschickt. Anschließend war er kurze Zeit Landarbeiter. 1926 erlitt er einen Krampfanfall mit Verwirrtheitszustand. Früher hatte er kurzdauernde Erregungszustände, im übrigen war er ruhig und gutmütig. Bei der Einlieferung in die Heilanstalt, wo er durch Arbeitstherapie arbeitsfähig gemacht werden sollte, wurde die Diagnose Schizophrenie und angeborener Schwachsinn gestellt. Da er erbkrank im Sinne des Gesetzes ist, wurde bei ihm Antrag gestellt. Die Unfruchtbarmachung erfolgte 1934. Bis zum 31. Dezember 1935 kostete er der Stadt Leipzig 9038,20 RM an Verpflegkosten.

Als viertes Kind wurde Elli X. 1906 in Braunschweig geboren. Sie ist ebenso erblich belastet wie ihre Geschwister. Auch sie mußte der Hilfsschule zugeführt werden, konnte aber nach der Entlassung weder lesen noch schreiben, noch richtig sprechen. 1921 kam sie in die Erziehungs- und Pflegeanstalt. Bei der Hausarbeit wurde sie aber nur zu ganz einfachen Hilfeleistungen herangezogen, zu irgend einer anderen Beschäftigung fehlte ihr jede Befähigung. Zeitweise stellten sich Erregungszustände ein, sie arbeitete dann überhaupt nicht, war sehr laut und auffässig gegen die Angestellten. Es ist verschiedentlich vorgekommen, daß sie abends in der elften Stunde aus dem Fenster gestiegen und nur notdürftig bekleidet im Garten herumgelaufen ist. Nach Inkrafttreten des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses wurde Elli X. 1934 unfruchtbar gemacht. Das Fürsorgeamt errechnete für Elli X. bis zum 30. November 1935 einen Kostenaufwand von 13 395,20 RM an Verpflegegeld.

Als nächstes Kind wurde Helene X. 1908 in Leipzig geboren. Sie war ebenfalls geistig schwach. In der Schule blieb sie zweimal sitzen. Seit 1920 war sie im Pflege- und Erziehungsheim untergebracht. Dort war sie ganz gut lenkbar, wurde aber 1928 auffällig, redete viel, oft zusammenhangloses Zeug, wurde putzsüchtig, behauptete vom eigenen Vater vergewaltigt worden zu sein; sprach und schimpfte viel vor sich hin, war zänkisch, hörte Stimmen und war einmal besonders erregt, wo sie laut schrie, wurde deshalb in die Nervenklinik gebracht, war dort sehr erregt, verworren, hörte Stimmen und verweigerte die Nahrungsaufnahme. Im Anschluß kam sie in die Heilanstalt. Anfangs war sie ganz ungeordnet, lachte und weinte durcheinander, war sehr ruhelos, über Ort und Zeit nicht orientiert, lächelte meistens blöde und zeigte ein läppisch-kindisches Verhalten. November 1928 trat eine deutliche Besserung ein, sie beschäftigte sich fleißig, bekam aber 1929 einen kurzen Erregungszustand und schlug eine Scheibe ein. Im weiteren Verlaufe ihres Anstaltsaufenthaltes machte sie einen schwachsinnigen Eindruck, war nur ab und zu verstimmt. 1930 kam sie in die Familienpflege. In den nachfolgenden Jahren war immer Neigung zu Stimmungsschwankung vorhanden. Auch sie fiel unter das Gesetz und wurde 1934 wegen angeborenen Schwachsinns und Schizophrenie (Pfropfhebephrenie) unfruchtbar gemacht. Sie kostete der Stadt Leipzig bis zum 30. Juni 1935 10 959,41 RM.

Margarete X. wurde 1909 in Leipzig geboren. Sie ist das einzige Familienmitglied, welches bisher öffentliche Kosten nicht verursacht hat. Sie wird als gesund, aber nervös bezeichnet. Auch ist über eine geistige Erkrankung bei ihr nichts bekannt. 1931 heiratete sie den Tischler Otto U. Aus der Ehe ging 1932 eine Tochter hervor. Abgesehen von einem kurzen Aufenthalt im Krankenhaus und Waisenhaus fiel sie der Stadt Leipzig nicht zur Last.

1910 erfolgte die Geburt der Tochter Johanna X. Sie lebte nur 5 Monate und soll an einer Lungenerkrankung verstorben sein.

Als letztes Kind wurde Fritz X. 1915 geboren. Er war bereits in der Schule auffällig durch Abwesenheitszustände. Er besuchte mehrere Jahre die Sonderklasse. Nach seiner Schulentlassung wurde er zunehmend indolent und antriebslos. Meist saß er zu Hause herum und besorgte nur zeitweise Laufwege. 1931 bekam er plötzlich einen Erregungszustand und wollte zum Fenster hinausspringen. Darauf erfolgte seine polizeiliche Zuführung nach der Nervenklinik. Von hier wurde er nach der Heilanstalt verlegt. Hier war er stumpf und antriebslos. Gelegentlich treten aber immer wieder Erregungszustände auf. Die Diagnose kann bei ihm mit Sicherheit auf Schizophrenie gestellt werden. Das Verfahren auf Unfruchtbarmachung ist noch nicht eröffnet, da sich Fritz X. in Anstalts-

behandlung befindet und eine Fortpflanzungsgefahr nicht besteht. Für ihn mußten bis zum 31. Dezember 1935 vom Fürsorgeamt Leipzig 4557,52 RM aufgebracht werden.

Die Ausführungen Dr. Sachses zeigen einmal den Segen der Sterilisation, zum anderen die Notwendigkeit der Zusammenfassung von belasteten Sippen in Sippenkarteien und drittens die ungeheure Kostenbelastung, die diese Familie heute noch der Gemeinschaft auferlegt. Die vom Fürsorgeamt Leipzig bisher aufgewendeten Verpflegungskosten — abgesehen von den laufenden Unterstützungen an den Vater Wilhelm X. — betragen zusammen 53 004,41 Reichsmark.

Frühgeburt und Erbwert.

Von Hein Schröder.

In der Münchener mediz. Wochenschrift vom 4. Juni 1937 S. 884 ff. berichtet Siedentopf über „Aufzuchtswert und Mortalität der Frühgeburten". Seine Erhebungen stützen sich auf ein Material von 1012 Frühgeburten der Leipziger Frauenklinik aus den Jahren 1920—23. Als Frühgeburt zählte er alle Kinder mit einem Geburtsgewicht unter 2500 g und einer Mindestlänge von 32 cm. Unter den 1012 Frühgeburten waren zunächst 305 Totgeburten = 30,1 %. Von den verbleibenden 707 Lebendgeborenen waren nach 12—15 Jahren nur noch 188 am Leben; 73,4 % waren also in der Zwischenzeit gestorben.

Von den 188 Überlebenden zeigten 76 (40,4 %) körperlich einen guten, 77 (40,9 %) einen mittelmäßigen und 35 (18,7 %) einen schlechten Zustand. An körperlichen Fehlern fand Siedentopf bei diesen 188 Kindern je 1 mal Wolfsrachen, angeborenen Verschluß der Lungenschlagader, Turmschädel mit Schiefhals, Rückgratverkrümmung zugleich mit Bettnässen, Nabelbruch, rachitischen Buckel, doppelseitigen Leisten- und Nabelbruch und eine teilweise Lähmung der Gliedmaßen.

Die Intelligenz erwies sich bei 65 (34,6 %) als gut, bei 87 (46,3 %) als mittelmäßig und bei 36 (19,1 %) als schlecht. Als schwachsinnig oder schwachbegabt sind davon zumindest 27 (14,3 %) anzusprechen. Dazu kommen noch 9 weitere Kinder, die in der normalen Schulklasse nur schwer folgen können. Bei Aufteilung des Materials nach ehelich und unehelich Geborenen ergibt sich eine stärkere Belastung der Unehelichen.

Siedentopf glaubt, daß die Belastung der Allgemeinheit durch die drei Minderwertigen (1 taubstummes Kind mit Fallsucht, und 2 ausgesprochene Idioten) durch den Gewinn von 185 brauchbaren Kindern reichlich ausgeglichen werde. Diese Schlußfolgerung erscheint etwas reichlich optimistisch angesichts der 14,3 % Schwachbegabten dieses Materials. Jedenfalls läßt sich durch die angegebenen Zahlen seine Meinung, „daß im Durchschnitt keine erkennbare körperliche oder geistige Minderwertigkeit der frühgeborenen Kinder gegenüber der Norm" festzustellen sei, nicht hinreichend begründen. Es stehen 14,3 % Schwachbegabte der Frühgeborenen etwa 5 % Schwachbegabten einer Durchschnittsbevölkerung (Geschwister von Normalschülern, Juda) gegenüber. Wenn im Einzelnen auch noch zu klären sein würde, in wieviel von den angeführten Fällen es sich um Schwachsinn auf Grund von Geburtsschädigung oder um den rein erblichen Schwachsinn handelt, so kann man doch den erbbiologischen Wert der Frühgeburten im Durchschnitt gesehen dem der normalen Geburten — von der höheren Sterblichkeit der Frühgeborenen ganz abgesehen — nicht ohne weiteres gleichstellen. Damit bleibt Siedentopfs Forderung, „es liegt im Interesse des Volksganzen, alle Kräfte anzuspannen, um möglichst viele Frühgeborene am Leben zu erhalten und ihnen die allerbesten Aufzuchtsmöglichkeiten zu bieten", natürlich unberührt. Aber bevor man ein endgültiges Wort über den Aufzuchtswert und damit natürlich auch den Erbwert der Frühgeborenen sagt, wäre eine Klärung in der Richtung notwendig, inwieweit die angeführten schwachen Begabungen, die zweifellos gehäuft sind, auf die äußeren Schädigungen, wie sie mit der Frühgeburt zusammenhängen können, zurückzuführen sind oder ob es sich nicht doch dabei im wesentlichen um erbliche Schwachsinnsformen handelt. Bekanntlich trifft man gerade in Schwachsinnsfamilien auf eine große Zahl von Fehl-, Tot- und Frühgeburten.

Anschrift des Verf.: München N 23, Kraepelinstr. 2.



Die Kurve der Rassenschande.

Klar und eindrucksvoll beweist diese Kurve, die auf Grund der Untersuchung Bernhard Sommerlads (NS.-Monatshefte Sept. 1935) bei der 4. Reichsnährstandsschau in München gezeigt wurde, daß die deutsch-jüdischen Mischehen in Deutschland eine erste auffallende Spitze in den letzten Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges (!) erreichten, um dann ihren Höhepunkt mit Beginn der Novemberrepublik 1919/20 zu finden (vgl. NS.-Monatshefte Sept. 1935). Während die Judentaufen aber in den Zeiten jener gesicherten jüdischen Vorherrschaft in Deutschland naturgemäß absanken — Tarnung war da ja nicht nötig —, stiegen die Mischehen in den gleichen Jahren rassischer Verirrung ebenso selbstverständlich an bzw. hielten sich auf einer relativ großen Höhe. Vergleicht man damit die Zahlen der Juden t a u f e n, dann unterstreicht unsere obige Ansicht auffällig, daß ihre Spitzen in der Zeit von 1900—1914 lagen, daß die Juden t a u f e n dagegen in der Nachkriegszeit deutlich absanken. Gemeinsam aber stiegen beide Kurven im Jahre 1933 noch einmal erkennbar an. Man hoffte eben unter dem Eindruck des Umbruchs, auf die eine oder andere Weise als Arier gelten zu können. Daß die nationalsozialistische Gesetzgebung einen Strich durch diese Rechnung machen würde, konnte man damals jüdischerseits nicht ahnen. Gerade die beigegebene Kurve der Mischehen beweist, wie weit die rassische Vermanschung des deutschen Volkes von den Juden vorwärtsgetrieben worden war, getreu dem Spruch des Juden Kurt Münzer (1910): „Allen Rassen von Europa haben wir ihr Blut verdorben, die Rassen durchsetzt, verschändet, die Kraft gebrochen, alles mürbe, faul und morsch gemacht." In der Tat: Der Sieg des Nationalsozialismus erfolgte wirklich in zwölfter Stunde.

Bemerkungen zu Ernst Krieck's „Völkisch-politischer Anthropologie".*)

Von Staatsminister a. D. Dr. *Hartnacke*.

Erstes Erfordernis sollte sein, daß eine Buchaufschrift angibt, was in einem Buche steht. In einem „*Anthropologie*" genannten Buche sucht man eine *Kunde vom Menschen*, und zwar vom ganzen Menschen, also vom körperlich-seelisch-geistigen Gebilde Mensch. Eine solche *Kunde vom Menschen als Naturgegebenheit und Umweltbedingtheit* ist Ernst Kriecks Buch keineswegs. Seinen Inhalt bildet vielmehr die Lehre, daß das „rational-humanistische" Menschenbild durch ein „völkisch-politisches" zu ersetzen wäre. Gewiß kann man für solche Forderung die besten Gründe anführen, soweit überhaupt ein echter Gegensatz zugrunde liegt. Aber das ist nicht Naturkunde, ist nicht *Biologie*, sondern *Politik*; denn solche Lehre hat ihre Grundlagen nicht in einer Naturlehre, sondern im Weltanschaulichen, im Wert-Ermessen. Niemand wird mich im Verdacht haben, daß ich die Wertewelt nicht für wichtig, ja für weithin das Handeln beherrschend hielte, aber man sollte doch die Lehre von den weltanschaulich-politischen Werten nicht als Anthropologie, als Naturlehre anbieten. Die Gründung des Kriecksschen Buches auf Naturlehre scheint mir recht künstlich herbeigeführt. Das Buch geht aus von der Gleichsetzung eines *Einzelorganismus von Natur* — eben des Organismus Mensch — mit der eines *Sammelorganismus*, eines *Volkes* als Organismus. Dabei wird übersehen: Der Organismus Mensch besteht aus ungezählten Zellen in gegenseitiger biologischer Abhängigkeit. Er ist die Verwirklichung der Anlagen der Ausgangszelle, Verwirklichung der „Entelechie Mensch" (etwa im Aristotelischen Sinne). Der Organismus Volk ist nicht die Verwirklichung einer einheitlichen biologischen Entelechie, sondern er wird dargestellt durch die mehr oder weniger geordnete Zusammenfügung vieler einzelner, biologisch äußerlich gleichgeordneter, aber qualitätsmäßig unterschiedlicher Wesen. Daß diese Zusammenfügung nach einheitlichem Willen geschieht, ist zunächst *kein biologischer Zwang*, sondern eine politische Zweckmäßigkeit oder auch Notwendigkeit. Es kann Streit geben, wer im Volke die Befugnis zur einheitlichen Willenslenkung haben soll. Es kann vor der Entscheidung in solchem Streite ein Chaos herrschen und die Aufhebung jeder organischen Ordnung. Es können vielleicht Aber-Tausende sich gegenseitig erschlagen oder verhungern, und doch kann die Mehrheit der Einzelnen weiterleben. Es kann auch infolge unzweckmäßiger Führung oder Lässigkeit dazu kommen, daß die biologischen, die lebensgesetzlichen Bedingungen für das Leben eines Volkes in Gesundheit, Zahl und Kraft außer acht gelassen werden und daß dadurch der biologische Bestand gefährdet wird. Die Vermeidung dessen ist dann eine *politisch-volkserzieherische Maßnahme zur Vermeidung biologischer Gefahr*, aber es ist kein organisch-biologischer Vorgang.

Wenn man also vom Volk als „ganzheitlichem" Organismus spricht, so geschieht das in ganz anderem Sinne als dem der biologischen Ganzheit wie sie beim Einzelwesen Mensch statthat. Gewiß kann der Einzelmensch biologisch nicht werden ohne die Elternpflege. Insofern ist er auch biologisch ein Glied in Sippe und Volk. Aber wenn die Pflegebedürftigkeit überwunden ist, so *kann* der einzelne sich biologisch aus dem Zusammenhange seines Volkes lösen und in einem anderen Volke leben, selbst unter Rassefremden. Die Gliedschaft im Volke ist also keine biologische Dauerabhängigkeit. Ein Volk ist keine anthropologische oder rassische Ganzheit, auch das deutsche Volk nicht. Unser Volk ist ein Ausschnitt aus der Gesamtheit der weißen Rasse. Innerhalb dieser Gesamtheit sind aber doch andere Teile noch stärker als manche Teile des deutschen Volkes gerade von *der* Rasse gebildet, die wir als das deutsche Gepräge gebend ansehen. Die Holsteiner unterscheiden sich von den Schwarzwaldbewohnern viel mehr als von Schweden und Vlamen. Das Biologisch-Anthropologische grenzt also ein Volk nicht entscheidend oder notwendig gegen ein anderes ab. Dafür sind die Unterschiede zu wenig scharf, haben sie zu sehr Übergangscharakter. Sie liegen mehr in massenstatistisch erfaßten Unterschieden des Rassengehaltes als daß sich Volks- und Rassengrenzen deckten. Volkseinigend und gegen andere absetzend ist *das gemeinsame Schicksal*. Die Geschichte, die Sprache, der Boden, der das Volk trägt, der durch Kargheit oder Gewährung zu Kampf und Härte nötigt oder Weichheit und Wohlleben erlaubt. Gewiß führt das geschichtliche und wirtschaftliche Schicksal unter Umständen auch rassemäßig zu auslesemäßig bedingten Sonderentwicklungen. Die Konstruktion einer biologisch-naturwissenschaftlich-anthropologischen Volksganzheit steht bei den allermeisten Völkern im Wider-

---

*) Erschienen im Armanen-Verlag, Leipzig 1936. Erster Teil. Die Wirklichkeit.

spruch zur gegebenen Wirklichkeit. Es handelt sich um eine falsche Übertragung aus dem Gleichnishaften ins Wirkliche. Mit dem Klarwerden darüber verliert das Krieck'sche Buch seine wesentliche Grundlage, und es wird der Widerspruch klar ersichtlich zwischen dem naturwissenschaftlich klingenden Titel und dem fast rein weltanschaulichen und beinahe völlig unbiologischen Inhalte. Eine Anthropologie, eine Naturlehre vom Menschen kann als Naturlehre nicht völkisch-politisch sein. Eine „völkisch-politische Anthropologie" ist eine logische Fehlbildung. Völkisch-politisch kann nicht die Anthropologie sein, sondern nur der Anthropos, der Mensch, den man so geformt hat. Daß der Mensch zum völkisch-politischen Denken und Handeln zu erziehen ist, ist ebenso zweifellos richtig wie, daß darüber viel Gutes und Notwendiges zu sagen ist. Nur ist das nicht Sache einer „Anthropologie" (als Naturkunde), sondern einer Lehre zur Gestaltung des völkisch-politischen Menschen.

Wer aber eine Anthropologie zu schreiben verspricht, darf nicht gerade die wesentlichsten Forderungen anthropologischer Wissenschaft beiseite lassen oder als unbeträchtlich erklären. Krieck verspricht, das „Leben" in seiner vollen Weite und Tiefe fassen zu wollen. Er meint, die Vertreter der exakten Naturwissenschaften würden dagegen Sturm laufen. Ich habe diese gleich im Beginn des Buches geäußerte vorgefaßte Sorge zunächst nicht verständlich gefunden. Denn warum sollte eine Erfassung nach voller Weite und Tiefe die naturwissenschaftliche Exaktheit ausschließen? Nur bei der Vernachlässigung der Exaktheit in der Erfassung der Teile und Glieder ist Widerspruch der Naturwissenschaftler (und ich füge hinzu, gerade der Rassebiologen und eben der Rassebiologen mit Blick in Weite und Tiefe) zu befürchten. Und er ist sogar dringend notwendig.

Wahrscheinlich denke ich nach Kriecks Meinung bei solchen Einwänden nicht „ganzheitlich" genug. Aber warum soll den eine ganzheitliche Betrachtung eine verständige Betrachtung der Teile und Glieder und Einzelvoraussetzungen ausschließen? Die Betrachtung der Teile ist wichtig genug, und sie ist unerläßlich. Wenn nur den „Teilen in der Hand" das geistige Band nicht genommen wird. Bei Krieck sehe ich vor lauter Ganzheit die Ganzheit sowohl wie die Teile nur in allzu verschwommenem und infolgedessen sehr irreführendem Lichte. Und in der allzu einseitigen und ausschließlichen Ganzheitsbetrachtung erblicke ich die Ursache recht vieler Irrtümer und Fehlurteile des Buches.

Krieck wehrt sich gegen den von ihm erwarteten Vorwurf, als nehme er gegen die mechanistischen Wissenschaften überhaupt Stellung. Wörtlich genommen mag er damit sogar Recht haben, insofern als er das, was er „mechanistische Wissenschaften" nennt, so gut wie überhaupt nicht berücksichtigt. Es ist wörtlich genommen nicht unrichtig, daß er nicht gegen gesicherte wissenschaftliche Grunderkenntnisse spricht, aber er vernachlässigt sie. Er behauptet, daß er ein neues System der Wissenschaften umrissen habe, das der „biologischen Weltanschauung entspreche". Das trifft nicht zu. Was Krieck biologische Weltanschauung nennt, ist keine biologische Weltanschauung, sondern schließlich eine rationalistische These, die Krieck irrtümlich für Biologie hält.

So ist das Ergebnis, weil es die exaktwissenschaftlichen Grundlagen vermissen läßt, eine „Ganzheit" von erheblicher Unklarheit und Verschwommenheit und für den wirklich biologisch gerichteten Menschen ohne überzeugende Kraft.

Mir liegt daran, den Leser von der Begründetheit dieser Kritik zu überzeugen, und so will ich ein paar Äußerungen Kriecks wiedergeben.

> (Seite 111): „Das folgende Gedankenexperiment ist gegenüber der Wirklichkeit problematisch — wie alle Experimente seiner Art. Es soll aber dazu dienen, das Problem zu verdeutlichen. Man denke sich einen Menschen zweimal in derselben Lage, unter derselben Bedingungskonstellation, beide Male der Gefahr eines Beinbruches ausgesetzt, das eine Mal in schwerer, etwa sozialbedingter Depression, das andere Mal in stark aufstrebender Lebens-, Schaffens- und Willenskraft. Tritt der Beinbruch ein, so wird beide Male der Heilungsverlauf ein wesentlich anderer sein. Ist nicht aber auch der Fall möglich, daß der Beinbruch in der Schwäche und Depression tatsächlich erfolgt, bei starker innerer Widerstandskraft aber schon vermieden würde? Oder, mythisch gesprochen, daß Unfall und Krankheit sich ihren vorbestimmten Mann suchen? Wer wird krank? .... Zufall und Schicksal, gewiß! Aber haben Zufall und Schicksal nicht jeweils zuletzt ihren Sitz in der Ganzheit dessen, der von ihnen getroffen und ergriffen wird?"

Ich glaube, wer dies gelesen hat, sieht ein, daß Krieck doch nicht ganz ohne Grund den Angriff der exakten Wissenschaften befürchtet hat.

> (Seite 116): Ist nun aber der völkisch-politische Arzt in die Gesamtverantwortung der völkischen Zukunft gestellt, so stellt sich ihm zum mindesten gegenüber den schweren Fällen jugendlicher Zuckerkranker das Problem viel weiter und schwerer:

Die erkrankte Drüse, der eigentliche Sitz der Krankheit, wird nicht geheilt, auch wenn der Zustand des Kranken durch Senkung des Zuckergehalts im Blut — selbst bis zum Schein völliger Gesundung — gebessert wird. Die Drüsenerkrankung ist erblich, und der Fall stellt den Arzt sofort vor die Frage erbkranken Nachwuchses und damit der völkischen Zukunft. In diesem Fall zeigt kein Sterilisationsgesetz einen Weg und nimmt die Verantwortung ab...."

Ich glaube, daß es immerhin noch dringlichere Fragen der völkischen Zukunft gibt als eine so ausgesprochene Einzelfrage der Verhütung erbkranken Nachwuchses, die sich im Regelfalle der jugendlichen Zuckerkrankheit wohl schon aus eigenem Entschluß des Kranken zu erledigen pflegt. Die völkisch-politische Einstellung des einzelnen Arztes kann nicht entscheiden, was selbst vom Gesetz als Zweifelsfrage offen gelassen worden ist. Der einzelne kann nicht gewissenhafter sein als ein wohlerwogenes Gesetz des neuen Staates.

Nicht lebhaft genug kann man einem Satze wie dem folgenden widersprechen, soweit sein Sinn überhaupt genügend erkennbar ist:

(Seite 118): „Die Erkenntnisse der Naturwissenschaften (z. B. der Erbbiologie) sind als Mittelglieder, als Problem technischer Willensvollstreckung hineingezogen, sie sind aber gegenüber Entscheidung, Willen und Weltanschauung nicht grundlegend. Vielmehr werden die Naturwissenschaften wie die gesamte Anthropologie (also auch die völkisch-politische Anthropologie Kriecks? Anm. des Berichterstatters) wie Krankheit und Gesundung, wie der Arzt, seine Verantwortung und seine Aufgabe erst in diese Entscheidung hineingezogen: sie empfangen von da neuen Sinn, Auftrieb, Lebensrichtung."

Wenn das richtig ist, was ich aus diesem Satze zu verstehen glaube, so wird Krieck auch damit der Stellung der Naturwissenschaften in keiner Weise gerecht.

Krieck schreibt ferner:

(Seite 43): „Nach den eindeutigen Worten des Führers liegt die letzte Entscheidung der nationalsozialistischen Revolution in der Formung eines neuen Menschentums aus den gesund gebliebenen Naturgrundlagen."

Hier läge nun, meine ich, für Krieck und für jede in die Tiefe gehende Betrachtung der Ansatzpunkt einer ernsten, wissenschaftlich gründlichen Anthropologie. Denn hier tun sich lebensgesetzliche Fragen höchster Bedeutung auf. Was ist denn gesund geblieben, was nicht? Worin besteht die Gesundheit, worin die Krankheit? Warum ist jenes gesund geblieben, jenes nicht? Können wir Krankes gesund machen? Wieweit können wir das? Wieweit nicht? Was kann nur mit Ausmerze bekämpft werden? Was ist durch Auslese zu fördern? Warum betreiben wir sie? Auf Grund welcher Merkmale? Welche Merkmale sind erbverursacht, welche umweltbedingt? Welche Züge im Menschen sind demnach beeinflußbar durch „Formung"? Welche als erbangelegt nicht? Was ist stärker oder schwächer erbbedingt: der Verstand, das Verhalten, das ethische Entscheiden? Wie sind danach die Erfolgsaussichten bei der Menschenformung? Welches sind die Mittel? Ich darf hier daran erinnern, daß schon bei allen früheren Werken Kriecks die Frage der Menschenformung durch Umwelt ausgesprochen im Vordergrunde gestanden hat vor dem Suchen nach der Erkenntnis der Naturbedingtheit. Wo liegen die Naturgrenzen der verstandesmäßigen, der haltungsmäßigen, der ethischen Formbarkeit? An dieser überragend wichtigen Frage, dieser Grund- und Kernfrage alles formenden Bemühens, darf eine Lehre der Menschenformung schlechterdings nicht vorbeigehen. Schlimm ist, wenn solche Kernfrage keine befriedigende Klärung findet. Aber wie kann man die erwarten, wenn diese Kernfrage überhaupt nicht gestellt wird, in einer Anthropologie nicht gestellt wird.

So viele wichtige Fragen, so viele schuldig gebliebene Antworten, so viele Beweise aber auch dafür, daß es ohne geordnete gliedernde Betrachtung der Teile, der Einzelzüge, der Einzelvoraussetzungen nicht geht. Jedenfalls ist das, was mit Außerachtlassung solcher Fragen geschrieben wird, keine Anthropologie. Daß Einzelbetrachtung auch ohne Lebenszerstörung möglich ist, bezeugt Krieck ja mit seinem eigenen Beispiele von der jugendlichen Zuckerkrankheit. — Man soll doch nicht immer nur von Ganzheit reden. Ganzheit bleibt solange mythisch-mystisch verschwommen, wie sie nicht zu einer vertieften, gliedernden, ordnenden Betrachtung des Ganzen und seiner Teile gehoben wird.

Ich erkenne den Primat der Ganzheit ebensowenig an wie den Primat der Teile; denn eines geht nicht ohne das andere: Ganzheitsbetrachtung nicht ohne Teilerkenntnis, Teilerkenntnis nicht ohne Ganzheitsbezug. Krieck aber vernachlässigt die Teilbetrachtung zum Schaden auch einer wirklich umfassenden und eindringenden Gesamterkenntnis, die eben ohne Teilbetrachtung unmöglich ist. Es ist ja auch nicht richtig, daß Einzelmensch und Gesamtheit gegensätzlich wären. Wir brauchen den bestgeformten und bestgebildeten Einzelmenschen zum besten Dienst an der Gesamtheit, und wir brauchen die bestgeführte und best-

geformte Gesamtheit, damit darin der einzelne zur besten Erfüllung seines Wesens und zum besten Dienst in der Gesamtheit kommt. Richtig ist: nichts ohne Ganzheitsbezug! Falsch ist: alles nur aus der Ganzheit!

Es geht eben nicht ohne Vertiefung in die Besonderheit der Voraussetzungen und ohne gliedernde Erkenntnis der Werdensgrundlagen. Oder aber wir lösen alles auf in einen Nebel von Verschwommenheit, Unfestigkeit und Unerkennbarkeit.

Ich schließe diese Betrachtungen mit einem überzeugten Hinweis auf Hans F. K. Günthers wertvolles Buch: „Führeradel durch Sippenpflege", Vier Vorträge, Verlag J. F. Lehmann, München. Hier findet man jene einsichtsvolle Klarheit, die man bei Krieck so schmerzlich vermißt. Hier ist die volle Beherrschung der notwendigen und wesentlichen wissenschaftlichen Voraussetzungen. Hier ist die volle Bejahung der Erbgegebenheit und die volle Bejahung der Erzieheraufgabe und -kunst, — trotz aller Erbgebundenheit. Hier ist tiefste Einsicht in die Gesetze der Bindung sowohl wie der Freiheit. Die Gesetze der Menschenformung beruhen auf einer Synthese aus beiden Gesetzen. Krieck aber verkennt die Seite der Bindung in ihrer ungemein starken Wirkung. Es gibt nicht nur Rasse als Begründung von Gemeinschaften oder, wie Krieck sich ausdrückt: als Sicherung der „Stetigkeit des Grundcharakters", sondern es gibt auch Gegenauslese als Störendes und Zerstörendes. Mit der bloßen Andeutung, daß Rasse sich quantitativ verändert; daß ihr Bestand „gestärkt und geschwächt, gemehrt und gemindert" werde, ist nicht genug gesagt in einer Anthropologie. Davon, unter welchen Bedingungen, in welchem Zeitmaß ein „Rassezug" sich ändert, muß der Pädagog, der Menschenformer mehr wissen als Krieck ihm gibt.

Anschrift des Verf.: Dresden-Blasewitz, Elbstr. 3.

Zeitschriftenspiegel.

„Neues Volk", H. 9, Sept. 1937. „Die Mittel rassenpolitischer Aufklärungsarbeit." Bericht über die Aufklärungsarbeit und das Anschauungsmaterial des Rassenpolitischen Amtes. — „Zigeuner, wie sie wirklich sind", von Prof. Kranz-Gießen. Umfassende Darstellung über das Zigeunerunwesen im Deutschen Reich. — „Die Sippe Schüller" — eine erblich hochgradig belastete Familie. — „Rasse und Raum", von Dr. Hüttig.

„Odal", H. 3, Sept. 1937. Janeff: „Südost-Europa und der deutsche Geist." Germanische Einflüsse auf das Geistesleben des Südostens. — Bortenhagen: „Das Sprottebruch." Siedlungsbericht. 40 Neubauern des Sprottebruchs haben 114 Kinder.

„Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", H. 3, Bd. 31, August 1937. Hans Steudt: „Die Bluter von Calmbach." Der Calmbacher Bluterkreis läßt sich auf ein gemeinsames Stammelternpaar des Jahres 1653 zurückverfolgen. Ein Zusammenhang zwischen den württembergischen und den Schweizer Blutern ist möglich. Vor Eheschließung der Bluter mit Gesunden wird gewarnt. — Koch: „Die Kinderzahlen der Arbeiter und Angestellten von Kieler Werften." Die geringste Kinderzahl haben Ingenieure, die höchste ungelernte Arbeiter. Nach Eheschließungsjahren berechnet wird ein gleichmäßig starkes Fallen der Geburtenziffern festgestellt. Die Zahl der kinderlosen Ehen steigt von 1927 an. Bei den handarbeitenden Gruppen ist ein erheblicher Anteil solcher Ehen vorhanden, bei denen das erste Kind vorehelich gezeugt wurde.

„Völkischer Wille", 5. 8. 37: „Gespräche eines Kinderreichen." Stellungnahme gegen die irrige Ansicht, das Erbhofrecht schränke die Kinderzahl ein. — 12. 8. 37: Bericht über die bevölkerungspolitischen Kongresse in Paris. — 9. 9. 37: „Ein Arzt zur Besteuerung der Familie." Gedanken zur Bevölkerungspolitik. — 16. 9. 37: „Die Organisation des italienischen Hilfswerkes ‚Mutter und Kind'."

„Deutscher Glaube", Sept. 1937. „Nochmals die Unehelichenfrage." Es wird Stellung gegen die Forderung genommen, daß jeder unverheirateten Frau über 21 Jahre bzw. den unverheirateten Frauen der Kriegsgeneration von Staats wegen gesetzmäßig das Recht zugestanden werden soll, uneheliche Kinder zu zeugen. „Die propagandistische Forderung des unehelichen Kindes scheint ein Schritt zum Bolschewismus und damit zur Vernichtung unseres wertvollsten Gutes."

„Der Schulungsbrief", Sept. 1937. J. von Leers: „Überstaatliche Mächte im Zweiten Reich." Judentum, Freimaurerei und geistige Freimaurerei. — Geßner: „Die Fehlerschau, Führung und Volk in der Vorkriegspolitik." Zwei umfassende und ausgezeichnete Beiträge zu den angeschnittenen Fragen. E. Wiegand.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Rechtsabteilung im Rassenpolitischen Amt. Im Rassenpolitischen Amt der NSDAP. wurde eine Rechtsabteilung eingerichtet. Mit der Leitung dieser Abteilung beauftragte der Leiter des Rassenpolitischen Amtes, Dr. Groß, den Amtsgerichtsrat Dr. Wetzel aus Potsdam.

Medizinstudenten als Mitarbeiter des Rassenpolitischen Amtes. Im kommenden Wintersemester werden vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP. geeignete Medizinstudenten als Mitarbeiter des Amtes herangebildet werden. Diese Studenten werden an den Hochschulen in Arbeitsgemeinschaften zusammengefaßt. 21 der fähigsten unter ihnen sollen dann zu einem abschließenden Lehrgang in der Reichsschule des Rassenpolitischen Amtes Neubabelsberg zusammengezogen werden.

Tätigkeit der Reichsstelle für Sippenforschung. In der Reichsstelle für Sippenforschung wurden 1934 8700, 1935 17800 und 1936 24829 Gutachten bearbeitet. In 191 zweifelhaften Fällen wurden erb- und rassenkundliche Untersuchungen vorgenommen. Davon wurden 76% als deutsch entschieden. In der Kartei, die 1,3 Millionen einzelne Karten umfaßt, sind etwa 300000 Juden und jüdische Mischlinge enthalten.

NSDAP. und Rotary-Klub. Der oberste Parteirichter, Reichsleiter Walter Buch, hat eine Anordnung erlassen, nach der die Doppelmitgliedschaft zwischen NSDAP. und Rotary-Klub unzulässig ist. Die Mitgliedschaft in dem Klub ist für Parteimitglieder bis zum 31. Dezember 1937 zu lösen.

Rassegedanke und deutsches Filmschaffen. Der Leiter des Rassenpolitischen Amtes, Dr. Groß, nimmt im „Völkischen Beobachter" vom 29. 8. 1937 ausführlich zur Frage des Rassengedankens im deutschen Filmschaffen Stellung. Es wird darauf hingewiesen, daß der deutsche Film heute keineswegs den nationalsozialistischen rassenpolitischen Forderungen genügt. Dagegen verstehe es die bolschewistische Propaganda, das Problem der Rassenmischung, das sie bejaht, ausführlichst in ihren Filmen darzustellen. Spiel- und Kulturfilmen ist deshalb die Aufgabe gestellt, dem Problem der Vererbung, Rassenbiologie und Bevölkerungspolitik weitestgehend Rechnung zu tragen.

Der Landdienst der Hitlerjugend gegen die Landflucht. Gegenüber 1934 mit 800 Mann wurden im Jahre 1937 bisher 14647 Angehörige der HJ. im Landdienst eingesetzt. Der Landdienst trägt wesentlich dazu bei, der Landwirtschaft ständige Arbeitskräfte zuzuführen. 1936/37 blieben 2800 Landdienstler auf dem Lande.

Der Kreis der Kinderbeihilfeberechtigten erweitert. Mit Wirkung vom 1. Oktober d. J. wird der Kreis der Beihilfeberechtigten vergrößert. Die laufende Kinderbeihilfe von RM 10.— monatlich für das fünfte und jedes weitere Kind unter 16 Jahren wird auch an Nichtsozialversicherungspflichtige, insbesondere also an die kinderreichen kleinen Handwerker, Gewerbetreibenden, Bauern und Landwirte usw., deren einkommensteuerliches Jahreseinkommen RM 2100 nicht übersteigt, gewährt. Die Grenze für den rohen Monatslohn wird von RM 185.— auf RM 200.— erhöht werden. Eine weitere Voraussetzung wird sein, daß das Vermögen der Eltern und der unter 16 Jahre alten Kinder RM 50000 nicht übersteigt. Die Vermögensgrenze erhöht sich um je RM 10000 für das sechste und jedes weitere Kind unter 16 Jahren.

Augenblicklich werden monatlich rund 3 Millionen Mark an laufende Kinderbeihilfen gezahlt.

Die Ehestandsdarlehen werden ab 1. Oktober auch dann gewährt werden, wenn die künftige Ehefrau nicht aus ihrem bisherigen Arbeitsverhältnis ausscheidet. Den bereits verheirateten Frauen ist für die Dauer des zweiten Vierjahresplanes erlaubt, wieder erwerbstätig zu werden.

Bräuteschule des deutschen Frauenwerkes. In Berlin-Schwanenwerder errichtet das Deutsche Frauenwerk eine Bräuteschule, die zur Vorbereitung und Schulung insbesondere der SS.-Bräute, der Bräute der SA.- und Wehrmachtsangehörigen dienen soll. Die jungen Mädchen werden dort hauswirtschaftlich, weltanschaulich und körperlich ertüchtigt.

Eheschließungen und Geburten in den 58 deutschen Großstädten im ersten Halbjahr 1937. Im ersten Halbjahr 1937 (3. 1.—17. 7. 1937) stieg die Bevölkerungs-

zahl der 58 Großstädte gegenüber 1936 (in der gleichen Berichtszeit) um 151 000 auf 20 690 000. Die Eheschließungen nahmen gegenüber 1936 um 2653 zu (1936: 102 351, 1937: 105 004). Die Geburtenziffer auf 1000 Einwohner und auf das Jahr berechnet beträgt danach für 1937 15,9 (1936: 15,8). Die unehelichen Geburten nahmen um 796 zu (1936: 15 459, 1937: 16 255). (Reichsgesundheitsblatt, 11. 8. 1937.)

Zahl der Hilfsschulen in Preußen. Im Oktober 1934 bestanden in Preußen 682 Hilfsschulen mit 2484 Klassen und 58 436 Schülern. Im Mai 1935 wurden 665 Hilfsschulen mit 2423 Klassen und 57 550 Schülern gezählt. Der Rückgang der Hilfsschulen in dieser Berichtszeit ist durch den Rückgang der Gesamtschülerzahl aller Schulen bedingt, außerdem durch einen vorgenommenen Abbau von Schulen und Klassen aus Ersparnisgründen.

Gesamtzahl der Zigeuner in der Welt. Die Gesamtzahl aller ganz Europa und Nordamerika bevölkernden Zigeuner wird z. Zt. auf etwa 2 Millionen geschätzt. Die Zahlen für Deutschland schwanken zwischen 6000 und 18 000, je nachdem man zu den Rassenzigeunern Mischlinge und Vaganten hinzuzählt.

Zahl der jüdischen Schüler an den Schulen im Reich und in Preußen. Die Zahl der jüdischen Schüler beträgt an den Volksschulen in Preußen einschließlich der Privat- und der Schulen für jüdische Schüler 20 184 Juden und 5095 jüdische Mischlinge. Bei einer Gesamtzahl von 4,8 Millionen Volksschulkindern ist der Anteil der Juden 0,2 Prozent. An den mittleren Schulen Preußens gibt es 3164 Juden und 533 Mischlinge. An den höheren Schulen im ganzen Reich werden 11 706 Juden und 3581 Mischlinge gezählt. Hierbei sind nur die reichsangehörigen jüdischen Schüler berücksichtigt.

Der Jungpolnische Verband gegen die Juden. Der Jungpolnische Verband ist vor kurzem mit einem antisemitischen Programm hervorgetreten. Es heißt darin: Die Juden sind die Vertreter destruktiver Einflüsse der Kommune. 85% der kommunistischen Agitatoren sind Juden. Die Juden können nicht assimiliert werden. Sie beuten polnisches Gut vor allem für nationaljüdische, nicht aber für polnische Zwecke aus. Die jüdische Kultur übt allein durch ihre Berührung zersetzenden Einfluß auf den polnischen Geist aus. Die polnische Staatsraison verlangt deshalb, daß die Juden völlig aus Polen verschwinden. Es muß umgehend ein Staatsamt geschaffen werden, das eine zielbewußte, jüdische Auswanderung aus Polen überwacht.

Sterilisationsgesetz in Portorico vorgeschlagen. Der Gouverneur von Portorico trat für die Einführung eines Sterilisationsgesetzes ein, indem er auf die wissenschaftlichen Ergebnisse und die Erfahrungen der Staaten bezug nahm, in denen schon derartige Gesetze bestehen.

Geburtenbeschränkungs„club" in Amerika. Eine polizeiliche Nachforschung hat in Newark, Newjersey, einen Geburtenkontroll„club" aufgedeckt, dem ungefähr 800 ledige weibliche Büroangestellte angehörten. Die „monatlichen Beiträge" von 2 Dollar wurden für eine periodische Untersuchung zur Verhinderung oder Unterbrechung einer beginnenden Schwangerschaft bezahlt! Das Haupt der Einrichtung, ein praktischer Arzt, wurde verhaftet.

Junggesellenbesteuerung. Im britischen Parlament wurde kürzlich eine Junggesellensteuer vorgeschlagen.

Im Staat Delavare hat die Generalversammlung eine Steuer von 50 Dollar jährlich für Junggesellen über 30 Jahre eingeführt.

Russische Bevölkerungspolitik. Im letzten Sommer hat die Sowjetregierung bekanntlich einen großen „Familienerlaß" herausgegeben, mit Maßnahmen zur Festigung der Familienbindungen und Förderung kinderreicher Eltern, gegen Ehescheidung und uneingeschränkte Abtreibung. Die Stadt Moskau berichtet nun, daß ihre Geburtenrate in den ersten drei Monaten dieses Jahres gegenüber derselben Zeit des letzten Jahres sich praktisch verdoppelt habe. Die angegebenen Zahlen sind für das erste Vierteljahr 1937 32 632 gegenüber 18 240 1936. Außerdem wird von einem Rückgang der Ehescheidungen von 61% berichtet. Das mußte geschehen, da die Zustände völlig unhaltbar waren.

Rumänien hat neuerdings ebenfalls Strafgesetze erlassen zum Schutz von Ehe und Familie. Außereheliche Beziehungen können mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft werden. Schwere Strafen stehen auf Abtreibung, wobei eine verheiratete Frau strenger betroffen wird als eine ledige.

Schweden glaubt seinem großen Geburtenschwund — er liegt nunmehr 30% unter dem Bestandserhaltungsmaximum! — „durch Besserung der Wohnverhältnisse und wirtschaftliche Reformen" begegnen zu können!

Island hat 11400 Einwohner (etwa 1 Einw. auf 1 qkm, gegenüber 144 im Deutschen Reich). Im Jahre 1934 betrugen die Zahlen der Heiraten 6,2, der Geburten 22,8 und der Todesfälle 10,4 auf 1000 Einwohner. Die Säuglingssterblichkeit betrug 52,4 auf 1000 Lebendgeborene.

Der Verein Deutscher Ärzte in Österreich zur Bevölkerungspolitik. Bekanntlich schneidet Österreich unter allen europäischen Staaten bevölkerungspolitisch gesehen am schlechtesten ab. Der Verein Deutscher Ärzte in Österreich hat deshalb eingehende Forderungen zur Besserung der bevölkerungspolitischen Lage aufgestellt und der Regierung zugeleitet. Im einzelnen werden die Forderungen auf Ehestandsdarlehen, Kinderzulagen, Staffelung der Steuer und Steuernachlaß für Kinderreiche erhoben. Ebenso werden Maßnahmen zur qualitativen Bevölkerungspolitik gefordert.

Läßt sich die „Konfessionstheorie" noch halten? In der „Christlichen Volkswacht", Heft 7 und 8, 1937, berichtet Otto Hubele, Leipzig-Markkleeberg, über die Ergebnisse seiner noch unveröffentlichten Dissertationsarbeit: „Ergebnisse familienbiologischer Untersuchungen in der Nordmark." Zwei Fragen standen im Mittelpunkt der Arbeit:

1. Hat die religiöse Grundhaltung überhaupt einen Einfluß auf die Geburtenhäufigkeit? und
2. Hat die evangelisch-kirchliche Prägung solcher religiösen Grundhaltung etwa einen anders gerichteten geringeren oder stärkeren Wirkungsgrad auf die Geburtlichkeit als die katholisch-kirchliche Prägung dieser Grundhaltung?

Die Untersuchungen ergaben eine Bejahung der ersten und eine Verneinung der zweiten Frage. Das zur Klärung der Fragen untersuchte evangelische Bauerndorf stimmte in allen sozial-biologischen Verhältnissen mit dem niedersächsischen katholischen „Naturdorf" Hermann Muckermanns überein und hatte, wie erwartet, auch die gleiche Geburtenleistung wie dieses. „Wenn man darauf achtet", sagt Verfasser, „daß die mitbedingenden sozial-biologischen Verhältnisse in den Vergleichsgruppen wirklich einander entsprechen, und ferner darauf, daß das Merkmal „katholisch" bzw. „evangelisch" für beide Untersuchungsgruppen den Sinn religiöser Verpflichtung hat, so ist die Geburtenleistung katholischer und evangelischer Bevölkerungsteile einander gleich. Unterschiede, die hinsichtlich der Fortpflanzungskraft katholischer und evangelischer Familien gefunden werden, sind ohne Zweifel auf sozial-biologische Differenzierungen zwischen den betreffenden Teilmassen zurückzuführen — oder auf den Fehler, daß den „Tat"-Katholiken die „Namen"-Protestanten gegenübergestellt werden. Damit hat die Konfessionstheorie ihren ursprünglichen Sinn und u. E. ihre Bedeutung endgültig verloren."

Tagung der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung. Wie schon im Septemberheft berichtet wurde, fand vom 16.—19. September 1937 in Tübingen die 9. Tagung der Gesellschaft für Physische Anthropologie statt, die nun ihren Namen in Deutsche Gesellschaft für Rassenforschung geändert hat. Eine große Zahl wertvoller Vorträge gab einen guten Einblick in den Stand und den Umfang dieses großen Forschungsgebietes. Der Ausflug zu den bedeutsamen Fundstätten im Lonetal und das kameradschaftliche Zusammensein an den Abenden bot Gelegenheit zu engerem persönlichem Meinungsaustausch zwischen den Teilnehmern.

Einen Höhepunkt erreichte die Tagung mit der Ernennung von Alfred Ploetz, dem Begründer der deutschen Rassenhygiene, zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft.

Zusammengestellt von E. Wiegand.

Neue Bücher zur deutschen Vor- und Frühgeschichte.

Der Schlüssel zum Verstehen der germanischen Lebensordnung und ihrer künstlerischen Gestaltung durch ein überlieferungsgebundenes Handwerk und im Brauchtum ist die Erkenntnis, daß das Bauerntum der „Lebensquell der nordischen Rasse" ist. Die Überschätzung der städtischen Machtkulturen des alten Orient und der Mittelmeerländer, wie sie die letzten Jahrhunderte europäischer Geistesgeschichte kennzeichnet, war natürliche Folge davon, daß sich aus dem völkischen Grund eine beziehungs- und maßstablose Schicht von

„Gebildeten" herausgelöst hatte, der alles Bäuerliche fremd und „barbarisch", jeder städtische Glanz und jede prunkende Machtentfaltung als „Hochkultur" erscheinen mußte. Die Hinwendung unseres Volkes zum Bauerntum bedeutet gleichzeitig die Neuentdeckung und Neuwertung seiner Ursprünge und rückt lange Übersehenes und Verachtetes in neues Licht.

In mustergültig durchgearbeiteter Form legt uns Klaus Thiede ein schön bebildertes Buch über „Das Erbe germanischer Baukunst im bäuerlichen Hausbau" vor. Holz war seit jeher der Hauptwerkstoff der nordischen Völker zum Bauen und die germanischen Stämme haben beim Bauernhof bis in jüngste Zeit daran festgehalten. Freilich reichen die erhaltenen Bauten wegen der Vergänglichkeit des Werkstoffes nur selten über das 16. Jahrhundert hinaus, aber ein Vergleich der Formen in den verschiedenen, seit langem eigenständigen Wohngebieten zeigt doch Gemeinsamkeiten, die in die großgermanische Zeit, die Zeit der Landnahme, zurückführen. Unter diesem Gesichtspunkt ist das Buch geordnet, das die für solche Fragen richtungweisenden Arbeiten des 1911 verstorbenen Bauforschers Karl Rhamm fortführen will. Die Bildabschnitte führen nach Norwegen und Island, nach Mitteldeutschland, nach dem Osten, nach Bayern und in die Schweiz. Jede der guten Aufnahmen, die hier erstmalig gezeigt werden, ist mit kurzer, das Wesentliche umreißender Beschriftung versehen. Zwischen die Bildabschnitte schieben sich in guter Sprache gebotene, knappe wissenschaftliche Darstellungen. Ein Anhang mit Hausgrundrissen und eine Verbreitungskarte der deutschen Hausformen unter dem Einfluß nord- und ostgermanischer Hausmerkmale am Ende runden das Ganze ab.

Mit einem wichtigen Sonderbereiche aus dem Leben des nordischen Menschen befaßt sich Rudolf Ströbel in seinem Büchlein über den „Sport der Germanen". Entstanden im olympischen Jahr 1936, will es die germanischen Wurzeln unserer Sportgesinnung herausstellen, besonders auch zeigen, wie unser Sportbetrieb in seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen — und nicht nur der winterliche mit Ski, Schlitten und Schlittschuh — vielfach auf germanischen Ursprung zurückgeht. Edda und Sagas, Felszeichnungen, vorgeschichtliche Funde und Darstellungen auf Gefäßen werden zum Zeugnis herangezogen, sodaß man immer wieder staunt, wieviel wir doch aus jenen lange verschütteten Zeiten selbst über ein so „unliterarisches" Gebiet wissen können. Ein besonderer Abschnitt ist dem „nordischen Ursprung des olympischen Gedankens" gewidmet, in dem der Verfasser ähnliche Anlagen und Bräuche, wie wir sie im Olympia der Griechen finden, in den nordischen Ländern schon mindestens für die Jüngere Steinzeit aus den Denkmälern nachweisen zu können glaubt. Wichtig auch ist die unaufdringlich durchziehende Betonung rassischer Bedingtheiten des Sportes.

Zu den erfolgreichsten und wesentlichen Unternehmungen der deutschen Vorgeschichtsforschung gehört die durch das Kieler Museum Vorgeschichtlicher Altertümer vorgenommene Ausgrabung der Wikingerstadt Haithabu an der Schlei in Schleswig-Holstein. Mehr und mehr wächst aus den sorglich beachteten Spuren das Bild der nordischen Stadt, die durch ihre günstige Lage im 9. und 10. Jahrhundert Knotenpunkt der kriegs- und handelspolitischen Unternehmungen der Wikinger war. Schon die Wahl des Platzes allein zeugt von der weitschauenden Klugheit und den fernplanenden Überlegungen jener Männer, die sie damals, als Kaiser Karl die Grenzen seines christlichen Reichs immer weiter zum Norden vorschob, anlegten. Hier war die Wasserscheide zwischen Nord- und Ostsee nur schmal, und die alte natürliche Verkehrsstraße, die nachweisbar seit der jüngeren Steinzeit von der Elbe bis Nordjütland führte, ging unmittelbar an der Stadt vorbei. Wer Haithabu besaß konnte den gesamten nordeuropäischen Handel beeinflussen und beherrschen. Hier tun wir Einblick in die weltgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen dem Reich Kaiser Karls und dem Norden (König Göttrick), zwischen Christentum und Heidentum, und die Funde lassen uns die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Kraftlinien des Wikingertums erkennen.

Mit guten Lichtbildaufnahmen von Funden, Ausgrabungsstätten und Landschaft gibt uns Herbert Jankuhn in seinem Buche über „Haithabu, eine germanische Stadt der Frühzeit" eine zusammenfassende Darstellung der Ausgrabungsergebnisse. Ein Überblick über die Entwicklung des germanischen Nordens seit Ausgang der Jüngeren Steinzeit leitet ein, die politischen Zusammenhänge und landschaftlichen Gegebenheiten werden klug erläutert, die Forschungsergebnisse anschaulich dargestellt. So entsteht ein überzeugendes Bild der Wickingerzeit, der Zeit des letzten vorgeschichtlichen, schon in geschichtliche Zeit ragenden Ausgriffs des Nordens von weltgeschichtlicher Bedeutung. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich, der Preis in Anbetracht dessen erstaunlich gering.

In die gleiche und etwas jüngere Zeit führt uns Hinrich Ewald Hoff in seiner „Sifeldor — Wieglesdor — Haithabu" genannten wissenschaftlich neuen Frühgeschichte des alten deutschen Herzogtums Schleswig. Zwei Hauptergebnisse sind es, auf die die Darstellung aufbaut: Sifeldor war der Strom, der noch im 14. Jahrhundert die

beiden Geestinseln von Süderstapel und Bergenhusen von einander trennte, sprachlich und der Lage nach dasselbe wie „Ägisdor“, und das von Thietmar von Merseburg in der Geschichte der sächsischen Kaiser erwähnte „Wieglesdor“ war kein Teil des Danewerkes, sondern das Durchgangstor eines deutschen Grenzwalles auf der Hauptinsel von Stapelholm. Auf dieser Insel fand auch der berühmte Kampf des Königs der Angeln Offa um sein Reich statt. Von hier aus gelingt es Hoff, eine Reihe wichtiger geschichtlicher Fragen der Klärung zuzuführen. Welches sind die Wege, auf denen König Heinrich I. und seine Nachfolger Otto I. und Otto II. auf ihren Kriegszügen gegen die Dänen nach Norden in das feindliche Gebiet vorgedrungen sind? Wo bestiegen die Angeln und Sachsen ihre Langschiffe, auf denen sie nach Britanien fuhren und es zu einem „Angelland“, England, machten? Von wo gingen die Wikingerzüge aus, die jahrhundertelang der Schrecken der westlichen Küstenländer waren? — Mit vielen Vorurteilen und Fehldarstellungen, die teilweise auch von deutschen Gelehrten kritiklos dänischen Darstellungen nachgesprochen wurden, räumt das Buch auf, klug die frühgeschichtlichen Besitzverhältnisse, aus denen manche so gerne irgendwelche Ansprüche ableiten möchten, klärend. Irgendwie für die Zeit zur Verfügung stehende Berichte — Sagas, Heldenlieder, mittelalterliche Geschichtsschreibung, Flurnamen, Ergebnisse der Sprachforschung und alte Landkarten — nutzt der Verfasser mit gesundem Urteil aus. Seine Hauptstütze aber ist die genaue Kenntnis des Landes selbst, dem er ententstammt. Sieben klare Karten erleichtern das Folgen, gut übersetzte Auszüge aus Sagas und Heldenlieder sprechen ihr Zeugnis. Bilder von Landschaft und Denkmälern veranschaulichen uns Umgebung und Kultur.

Den erstmaligen Versuch, die schicksalhafte Bedeutung von Gründung, Macht und Untergang der Wikingerstadt Haithabu dichterisch darzustellen unternimmt **Heinar Schilling** in „**Haithabu, Ein germanisches Troja**“. Nachfühlende Erfindung und wissenschaftliche Forschung sind an dem Werk beteiligt und lassen ein in den großen Zügen überzeugendes Bild der Zeit erstehen. Daß sich im Kampf zwischen dem Kaiser des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ Karl und den Königen des Heidenreiches die deutsche so gut wie die germanische Zukunft entschieden habe, ist der Kerngedanke. Für das Verstehen der Auseinandersetzung zwischen Karl und Widukind ergeben sich neue richtungweisende Gesichtspunkte. Ob allerdings selbst in einer solchen „Historie“ so frei geschichtliche Geschehnisse erfunden werden dürfen, wie es hier an einigen Stellen geschieht, erscheint fraglich, wo doch die beiden vorher besprochenen Bücher zeigen, daß auch über diese Zeit soviel Tatsächliches vorliegt — anderes wird ohne Zweifel noch erschlossen werden —, daß der dichterischen Erfindung die Zügel straffer gehalten werden sollten. Das Buch ist ein Anfang und ein — freilich etwas ungeduldiger — Aufbruch.

In die frühmittelalterlichen und späteren Auseinandersetzungen um den deutschen Osten führen uns **A. Brackmann, W. Unverzagt** und ihre Mitarbeiter in „**Zantoch, eine Burg im deutschen Osten**“, das als 1. Band einer Reihe „Deutschland und der Osten, Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen“ erschienen ist. Zantoch, am Zusammenfluß von Warthe und Netze gelegen, hat unter den dort angelegten Befestigungen seit früher Zeit eine besondere kriegs- und handelspolitische Rolle gespielt. Wer diesen Übergang besaß, war Herr über die große Handelsstraße zwischen Polen und der Odermündung. Den für die Geschichte des Verhältnisses Polens zum Reich wie für das Wissen um die alten Besitzverhältnisse im Osten wichtigen Auseinandersetzungen geht A. Brackmann und seine Helfer an Hand zahlreicher, meist hier erstmalig wirklich ausgewerteter deutscher und polnischer Urkunden nach und klärt so die Geschichte der Burg bis ins 10. Jahrhundert. Zu diesen Untersuchungen treten die Ergebnisse der Ausgrabungsarbeiten, die seit Oktober 1932 unter Leitung W. Unverzagts durchgeführt werden. Mit ihnen kommen wir bis etwa ins 8. Jahrhundert zurück, wenn auch die Anlage bisher nur zu einem verhältnismäßig geringen Teil ausgegraben und veröffentlicht ist, und dieser Teil der Darstellung nicht so durchgearbeitet erscheint, wie der geschichtliche. Eine Reihe von Fragen ist nur oberflächlich angeschnitten und hätte doch auch mit den heute schon vorliegenden Mitteln einer Klärung zugeführt werden können. Betonungen, wie etwa, daß am 30. Januar 1933 über der Grabung die Hakenkreuzfahne aufgezogen wurde, wirken eher aufdringlich als begründet. Das Schicksal der Befestigung selbst — zwölf übereinander im Laufe der Zeit errichtete Burgen glaubt Unverzagt feststellen zu können — ist fesselnd genug. Der versprochene 2. Band bringt uns wohl auch die Einzelfunde in wissenschaftlich befriedigender Abbildung und Verarbeitung. Im Grenzlandschrifttum wird sich das Buch jedenfalls auf Grund des reichlich gebotenen Quellenschatzes seinen festen Platz erobern.

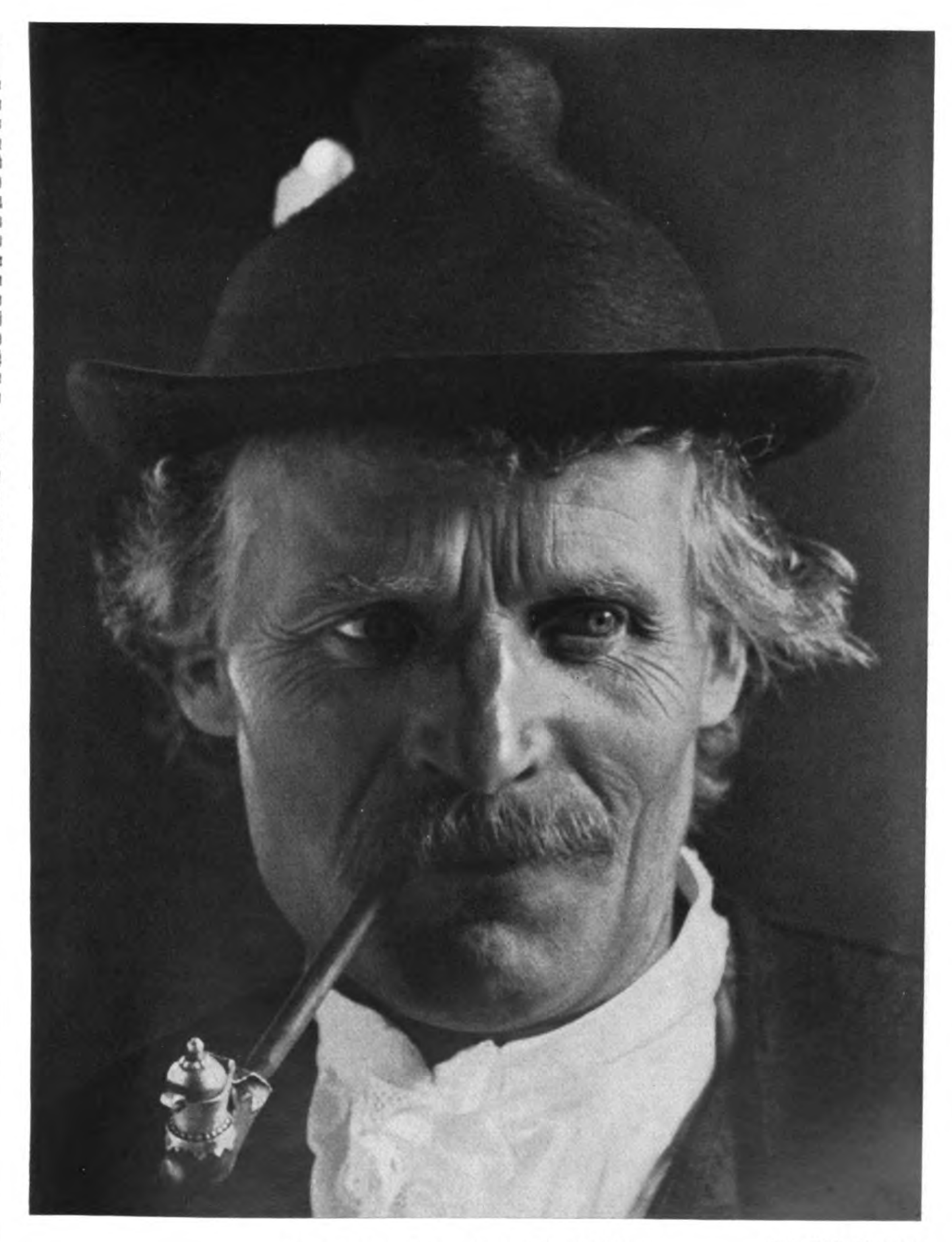
Die „**Volkskunde und Siedlungsgeschichte Altpreußens**“ von **Heinrich Harmjanz** gibt die Antrittsvorlesung des Verfassers vom 17. 4. 1935 an der Königsberger Universität wieder. Hinzugekommen sind mit zahlreichen Hinweisen Anmerkungen, die in ihrer Gründlichkeit jedem, der sich wissenschaftlich mit solchen Fragen

befassen will, die Einarbeit sehr erleichtern dürften. Die beigegebene Karte der altpreußischen Landschaften um das Jahr 1200 nach dem Stande der Forschung kommt einem nicht nur von Studenten empfundenen Bedürfnisse nach und zeigt zugleich, wie aufschlußreich die von Harmjanz geforderte Arbeitsweise sein kann. Ist der 2. Abschnitt einer kurzen, aber umfassenden und begründeten Grenzbeschreibung der einzelnen altpreußischen Landschaften gewidmet, so zeigt der erste ausführlicher die Möglichkeiten von der Beobachtung des Volkstums her, wie es sich etwa in seinen Lebenslauf- und Jahresbräuchen, in der Siedlungsform und Anlage des Wohnbaues ausspricht, das geschichtliche Werden der Landschaft zu erschließen. Auf diesem Wege gewinnt der Forscher „6 Schichten, die jede das volkskundliche Aussehen der deutschen Ostprovinz bestimmen: Ostgermanen, Altpreußen, Mittel- und Niederdeutsche, als Letzte verhältnismäßig spät einwandernde Litauer und „Masowier". Mag auch die eine oder andere Deutung des Verfassers noch Gegenstand wissenschaftlicher Aussprache werden, mit der kleinen durchgeformten und reichhaltigen Schrift hat er bewiesen, welche Mittel von der Volkskunde her der Geschichts- und Frühgeschichtsforschung werden können und darüber hinaus der jungen Wissenschaft eine neue Bresche geschlagen. Unterhaltungsbuch wird die Schrift nur für Wenige sein, aber ein rechtes Arbeitsbuch für unsere Studenten und die anderen, die sich ernstlich um solche Fragen kümmern wollen.

Ähnliches gilt, wenn auch eingeschränkt auf ein engeres Arbeitsgebiet, von L. Rotherts Darstellung der „Mittleren Steinzeit in Schlesien". Schien sich die mittelsteinzeitliche Besiedlung Schlesiens nach dem bisherigen Stande der Forschung nur auf wenige Gebiete zu beschränken, so zeigen die hier vielfach erstmalig veröffentlichten, gezeichneten und beschriebenen Funde der letzten Jahre die Unhaltbarkeit dieser Annahme. Es ergeben sich zwei klar geschiedene Kulturen, eine feingerätige und eine grobgerätige, denen auch eine rassische Gliederung entsprechen dürfte. Durch formenkundlichen Vergleich werden die einzelnen Stücke in das Gesamtbild der mitteleuropäischen Kultur während der Mittleren Steinzeit eingefügt. — Trotz der Schwierigkeit des Stoffes ist die Sprache des Buches einfach, meist deutsch. Fremdworte sind zugelassen, soweit es sich um Sachausdrücke handelt, und das sind leider in diesem Forschungsgebiet eine ganze Menge. Hoffen wir, daß die Sachwissenschaft bald den Mut findet, auch hier aufzuräumen, wie sie es bereits bei der Darstellung der germanischen Vorgeschichte begonnen hat. Dann würden wohl auch weitere Kreise einen Zugang finden können zu den Fragestellungen der Mittleren und Altsteinzeit. Daß sie wichtig genug sind, zeigt auch die vorliegende Arbeit. O. W. v. Vacano.

Besprochen wurden: 1. Thiede Klaus, Das Erbe germanischer Baukunst im bäuerlichen Hausbau. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 1936. 162 S. mit 160 Bildern, 12 Grundrissen und einer Karte. Kart. Mk. 6.50, geb. Mk. 7.50. — 2. Ströbel Rudolf, Sport der Germanen. Nordischer Verlag Ernst Precht, Berlin 1936. 83 S. mit vielen Strichzeichnungen. Kart. Mk. 3.—. — 3. Jankuhn Herbert, Haithabu, eine germanische Stadt der Frühzeit. Karl Wachholz Verlag, Neumünster i. Holstein 1937. 140 S. mit 146 Abb. und 3 Plänen. Geb. Mk. 5.—. — 4. Hoff Hinrich Ewald, Fifeldor — Wieglesdor — Haithabu. Neue Forschungen zur Frühgeschichte Schleswigs. Verlag Walter G. Mühlau, Kiel 1936. 194 S. mit 3 Stammtafeln, 7 Karten u. 16 Abb. Geb. Mk. 7.—. — 5. Schilling Heinar, Haithabu, ein germanisches Troja. Verlag von Koehler u. Amelang, Leipzig 1936. 253 S. u. 49 Bilder. Ganzleinen Mk. 4.80. — 6. Brackmann A. u. Unverzagt W., Zantoch, eine Burg im deutschen Osten, 1. Teil. Verlag von Hirzel, Leipzig 1936 (Deutschland und der Osten, Quellen u. Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen, Bd. 1). Mit 39 Abb. im Text u. auf 16 Taf. u. mit 13 Plänen. Geh. Mk. 7.—, geb. Mk. 8.50. — 7. Harmjanz Heinrich, Volkskunde und Siedlungsgeschichte Altpreußens. Junker u. Dünnhaupt Verlag, Berlin-Steglitz 1936. 72 S. Br. Mk. 2.80. — 8. Rothert Liebetraut, Die Mittlere Steinzeit in Schlesien, Die Feuersteingeräte und ihre Einordnung (Mannus Bd. 56). Kurt Kabitzsch-Verlag, Leipzig 1936. Brosch. Mk. 9.—, geb. Mk. 10.40.

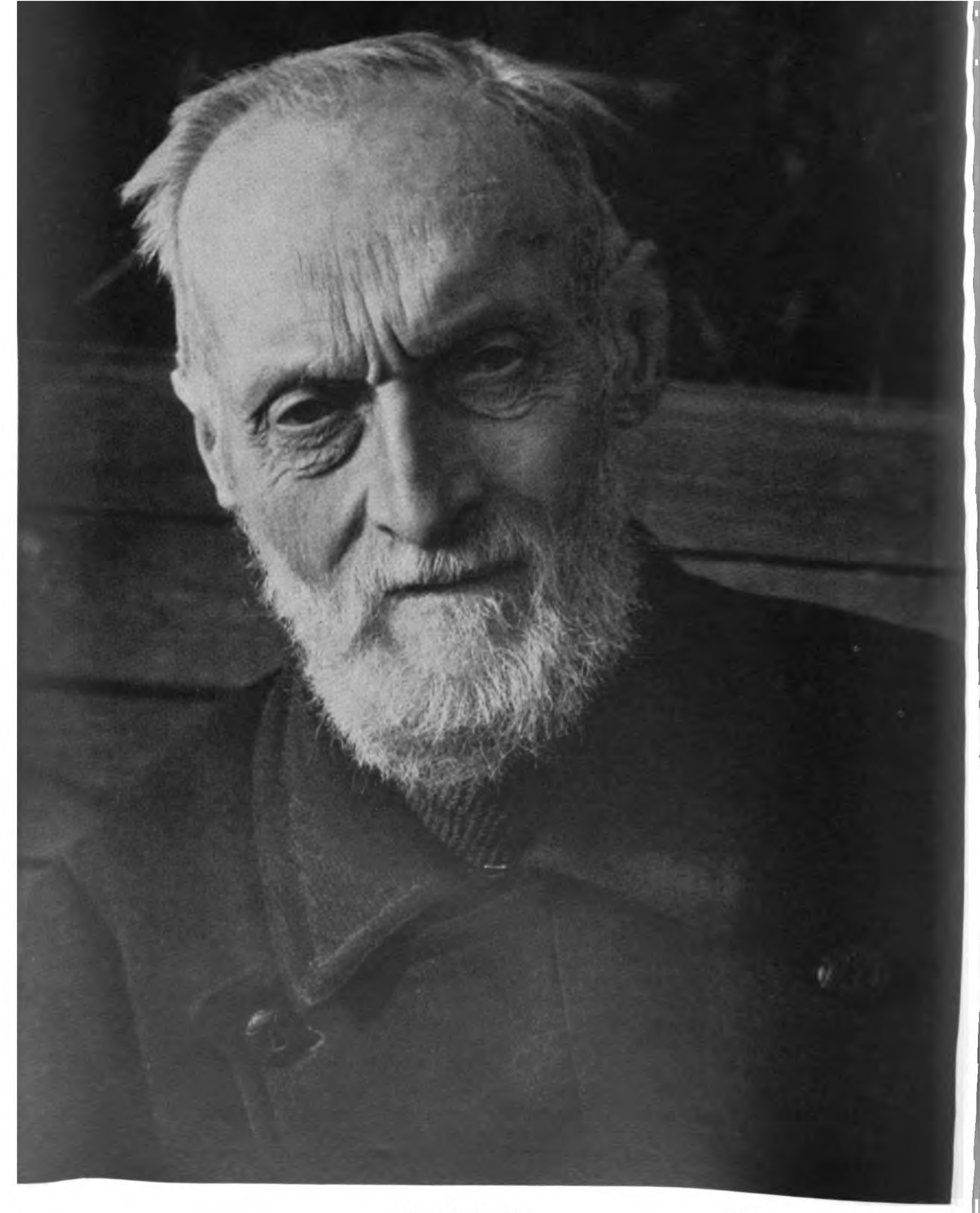
Verantwortlich für den Inhalt: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Kotzler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München-Berlin.
„DA" III. Vj. 1937: 12500. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.



Bauer aus dem Sarntal, Südtirol

Aufn. P. P. Atzwanger

Nordisch mit dinarischem Einschlage



Halligbauer

Aufn. Erich Retzlaff, Berlin

Nordische Rasse im Alter

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 11
J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Faschismus und Bevölkerungspolitik.

Von Josef Plitzner, Turin.

Der Faschismus ist keine gewöhnliche politische Partei, welche sich im parlamentarischen Gewühl und im Klassenkampf verliert, sondern es handelt sich hier um eine Lebensart, um ein Kultursystem, um einen Glauben. Jeder Anhänger dieses Glaubens der Zeit Mussolinis hat nicht nur kriegerische Opfer und Revolutionswillen aufzubringen, sondern muß in seinem Innern die althergebrachten, bürgerlichen, mit Vorbehalt, Furcht und verstockten Egoismus vermischten Gebräuche überwinden.

Wie die militärischen Erfolge sich auf die vollkommene physische und moralische Widmung des Kämpfers für ein Ideal aufbauen, gerade so ruht die Macht und das Wohlergehen eines Volkes, seine zeitliche Lebensfähigkeit, seine imperialistische Ausdehnung im Bevölkerungsbeitrag der einzelnen Bürger.

Das Volk, die Bevölkerung ist der erste und der wichtigste Rohstoff: Jeder Reichtum, jedes erfinderische Werk, jedes Erdgebiet, jede Lebensmöglichkeit, dies alles sind nur Bereicherung eines verstaubten Museums, wenn die große Nationalfamilie nicht über die nötigen Erben verfügt, denen man diese Güter lassen kann.

Das Schicksal der großen Länder gleicht jenen der einzelnen Familien, welche nur, wenn sie aus zahlreichen Mitgliedern zusammengestellt sind, bestehen bleiben können. Sind aber keine oder zu wenige Erben da, so stürzt Macht und Reichtum unabwendbar in ein Nichts. Nicht einmal das Familiengrab kann geehrt und bestreut werden.

Das Leben ist erst dann würdig gelebt zu sein, wenn es nicht nur für momentane Glücklichkeitskrämereien, sondern für höhere Kulturzwecke und Ideale, welche erst durch mehrere Geschlechterfolgen erzielt werden können, verwendet wird. Die Lebenswürdigkeit liegt vor allem in der Verewigung der Rasse. Der Untergang der Völker beginnt auch mit dem mangelhaften Kindernachwuchs, wie es die Geschichte klar und deutlich beweist. Auf die Abnahme des Rassennachwuchses folgt der militärische Zerfall, die Sitten-Verderbnis und Verwirrung und es gedeiht die sogenannte materialistische Philosophie. Ein Absterben der Körper ist auch von einem Absterben des Geistes begleitet und nur durch die Kinder verewigt sich das Leben, verewigt sich die Familie, verewigt sich die Nation.

Das dritte Deutsche Reich hat den unter der demokratischen Regierung herrschenden moralischen Verfall und die gleichzeitige Geburtenkrisis glücklich gelöst und so dem Volk die sichere Macht und die sichere Zukunft wieder gegeben.

Der vom Faschismus schon seit zehn Jahren geführte Kampf gegen die Geburtenabnahme ist aber, man muß es gestehen, mißlungen. Die dementsprechende Propaganda, Gesetze und Begünstigungen haben sich als unwirksam erwiesen. Die Ergebnisse waren und sind absolut nicht befriedigend, denn Mussolini hat schon seit langem als Ziel, daß Italien in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts eine Bevölkerung von 60 Millionen haben soll. Obwohl der Geburtenüberschuß im Verhältnis gegen viele andere Länder noch günstig ist, kann eine solche Bevölkerungszahl bei dem andauernden Geburtenrückgang, welcher von 38 auf 1000 Einwohner im Jahre 1881 auf die jetzige Zahl von 22.2 a. T. sank, nicht erreicht werden. Während der Geburtenrückgang in den ersten 43 Jahren nur langsam

vonstatten ging (9 a. T.), wurde die Abnahme in den letzten 12 Jahren beschleunigt (7 a. T.). Eine flüchtige Prüfung der Geburtenzahlen in einigen der 94 Provinzen ergibt folgendes Bild. Auf 1000 Einwohner kommen folgende Geburtenzahlen:

Matera	36.8	Bari	32.2	Zara	31.5
Taranto	31.5	Brindisi	28.9	Catania	26.5
Palermo	25.1	Bergamo	24.9	Neapel	24.9
Udine	23.9	Treviso	23.4	Siracusa	23.0
Bozen	22.1	Roma	21.8	Verona	19.6
Venezia	18.8	Mailand	14.4	Bologna	14.2
Turin	13.7	Genua	12.5	Como (angeblich)	9.5.

Aus diesen Zahlen ist sofort ersichtlich, daß die südlichen Provinzen am meisten zum Geburtenüberschuß beitragen, während die nördlichen Provinzen mit den großen Städten unter wenigen Ausnahmen ganz geringe Geburtenziffern haben, ja im Verhältnis zu anderen Staaten, Deutschland 18.5, Frankreich 15.2 und England 14.7, erschreckend sind.

Eben aus der Feststellung der oben angegebenen Zahlen, welche den beständigen Geburtenrückgang klar beweisen, bildete sich die Forderung, dieser erschreckenden dauernden Abnahme energisch Einhalt zu gebieten, und so versammelte sich der große faschistische Rat unter dem Vorsitz Mussolinis, um über das Bevölkerungsproblem zu beraten. Das Endergebnis war die Festlegung und Verbesserung der Bevölkerungspolitik unter folgenden sieben Punkten:

1. Vorzugsbedingungen bei Arbeiten und Anstellungen für Väter mehrerer Kinder, da ihnen in besonderen Stunden des Vaterlandes größere Opfer obliegen.
2. Eine Familiengehaltpolitik. (Bei gleicher Arbeit den Familienauslagen angepaßte Bezahlung.)
3. Eine Überprüfung der bisher angewandten bevölkerungspolitischen Vorkehrungen, um diesen einen direkten Charakter zu geben, welche den mitgliedreichen Familien beständiges Leben zusichern.
4. Die Stiftung von Ehedarlehen und Mitgiftversicherungen für Jungarbeiter.
5. Die Gründung einer nationalen Vereinigung mitgliedsreicher Familien.
6. Die Überprüfung von Provinzen und Gemeinden auf Grund der Volkszählung von 1941, wobei Gemeinden und Provinzen mit veralteten und spärlich gewordenen Einwohnern aufgehoben werden, denn sie haben keine öffentlichen Anstalten mehr nötig.
7. Die Gründung eines zentralen Organs zur Kontrolle und Verbreitung der Bevölkerungspolitik.

Der große faschistische Rat hat nach Festlegung dieser Punkte, welchen gesetzgebender Charakter verliehen wird, alle Faschisten feierlich erinnert, daß das Bevölkerungsproblem das Lebensproblem und die Fortsetzung des Lebens selbst und somit das Problem der Probleme ist, weil ohne Leben keine Jugend, keine militärische Macht, keine wirtschaftliche Ausdehnung, keine sichere Zukunft für das Vaterland möglich ist.

Die Bevölkerungspolitik der faschistischen Regierung beginnt mit den Beschlüssen des großen faschistischen Rates eine neue Etappe, eine neue Epoche, welche bedeutend bessere Ergebnisse zeitigen wird als das verflossene Jahrzehnt, denn erstens werden die sieben Punkte bald ihre praktische Auswirkung fühlbar machen und zweitens ist das Bevölkerungsproblem heute mehr denn je eines der wichtigsten Probleme des neuen imperialistischen Italiens und eines der wichtigsten Probleme überhaupt unseres Erdteiles, unserer Rasse, unseres Lebens.

Es muß betont werden, daß die praktische Auswertung der sieben aufgestellten Punkte absolut keine Verfolgung von unverheirateten Männern oder von Vätern nur weniger Kinder sein soll, denn es liegt jeder zivilisierten Regierung

und auch der faschistischen fern, die Bürger zur Kindererzeugung zu zwingen, doch erstens soll mit diesen Punkten noch bestimmter als bisher auf eine zum Leben der Nation notwendige Einstellung der Lebensanschauung hingewiesen werden, denn es läßt sich ja leicht nachweisen, daß der wirtschaftliche Faktor wenig ausschlaggebend ist, umsomehr, als gerade reichlich begüterte Menschen und Familien am wenigsten oder gar keine Kinder haben und mehr dem Vergnügen nachgehen, indem sie die Moral der Menschen, die Moral der Familie, die Moral der Nation mit Füßen treten, hier ist eine Lebensanschauung umzubauen, und zweitens soll aber allen kinderreichen Vätern ein sorgenfreies Leben beschieden sein, es soll ihnen der Lebenskampf erleichtert werden, es soll ihnen die Sorge um das Studium, um die Unterbringung ihrer zahlreichen Sprößlinge jetzt und später abgenommen werden, denn der Staat wird durch seine zentralen und ausgedehnten Organe dafür sorgen, daß die heranwachsende Jugend nicht nur einen dauernden Halt im Staatsgebilde findet, sondern daß diese Jugend in der imperialistischen Atmosphäre gedeiht und blüht, um morgen die Fortsetzung der dauernden faschistischen Revolution im vollen Bewußtsein ihrer völkischen Sendung, aufnehmen zu können.

Zum Unterschied gegen die bisher einzeln und einmalig erfolgten Prämien bei Geburt eines Kindes soll von nun an von der Geburt des Kindes bis zur Volljährigkeit dafür periodisch und mit allen Mitteln gesorgt werden.

Es soll absolut nicht als Ungerechtigkeit angesehen werden, wenn Vätern von zahlreichen Kindern ein wirtschaftlicher und moralischer Vorzug gegeben wird, denn wenn auch Familien unverschuldet kinderlos bleiben, so haben sie nicht die moralischen und wirtschaftlichen Obliegenheiten eines Vaters vieler Kinder und zweitens haben solche Familien nicht die physische Fähigkeit dem Staate und damit dem Gemeinnutz zu dienen. Es ergab sich ja aus den bisherigen Vorkehrungen eigentlich eine Vorzugsstellung für Ledige und Kinderlose. Das soll nun nicht mehr sein, denn die Zeugungsfähigkeit ist eine physische Forderung und wird dann besonders bei öffentlichen Stellungen, neben anderen Eigenschaften angerechnet.

Die Unterstützung des Staates tritt nun erst bei der schon zahlreich gegründeten Familie, und nicht schon bei der künftigen Familie besonders ein, da ja die Kurve der Eheschließungen zwar aufwärts, aber jene der Geburten abwärts stieg. An Stelle der Eheprämien tritt nun das Ehedarlehen und die Mitgiftversicherung. Erst nach dem soundsovielten Kind wird auf vollkommene Zurückerstattung des Ehedarlehens verzichtet werden.

Die Auflösung der kinderarmen Gemeinden und Provinzen ist dadurch gerechtfertigt, daß solche aussterbende Gebiete keine öffentlichen Bauten, wie neue Straßen, Wasserleitungen, Schulen, Krankenhäuser, Gerichte usw. benötigen; umsomehr soll dafür in kinderreichen Gemeinden und Provinzen gebaut und geschaffen werden.

Die nationale kinderreiche Vätervereinigung wird einen wichtigen Platz im nationalen Leben einnehmen und an maßgebenden Stellen vertreten sein.

Die Gründung eines Zentralorgans für die Bevölkerungspolitik hängt mit der ausschlaggebenden Wichtigkeit dieses Problems und mit der vielgestaltigen Verzweigung desselben zusammen.

Nach einer raschen Durchsicht der sieben Punkte auf ihre Begründung muß ohne weiteres zugegeben werden, daß zum Trotz aller übertriebenen Voraussagungen aus unbekannter Quelle die Beschlüsse des großen faschistischen Rates sehr wohldurchdacht und human aufgebaut sind. Ich möchte hier nicht unterlassen, die von vielen italienischen Zeitungen ausgedrückte Bewunderung ob der von Adolf Hitler getroffenen und glänzend bewährten Vorkehrungen auf diesem Gebiet zu verzeichnen.

Bevor ich diesen Artikel schließe, möchte ich noch einen älteren Ausspruch Mussolinis aus seiner Arbeit über „L i e b e und G e s e t z“ von 1909, anführen. Diese wenigen Sätze sind die Schlußfolgerung eines Artikels im „L'Avvenire“

von 1909. Mussolini fixiert in diesem genau und mit wenigen Worten neben einer stark humanitären Einstellung die moralischen und politischen Pflichten, welche der Bevölkerungspolitik zugrunde liegen und nun in den letzten Beschlüssen des faschistischen Rates energischer als je zum Ausdruck gekommen sind.

„Die Liebe ist eine große Angelegenheit, aber sie ist nicht alles und sie ist nicht allein, wie es manchem scheinen mag. Sie ist ein Mittel zur Bewahrung der Art, während einige, besonders Schriftsteller und Dichter usw., aus der Liebe den einzigen und ausschließlichen Lebenszweck machen. Die Liebe muß an ihren wahren Platz gestellt werden und ihres erhabenen künstlichen Glorienscheines, welches ein falsches Schriftstellertum schuf, entblößt werden. Die Liebe ist etwas Großes, etwas grenzenlos Energisches, aber mit dem allgemeinen Fortschritt des Wissens muß sich auch die Liebe dem Gesetze beugen um sie den Launen der Einzelnen zu entziehen und sie dem Zweck des Guten, der Gesellschaft und des Menschengeschlechtes zuzuführen.

Wir wollen und können nicht die Liebesverachtung predigen und auch keine parteiischen Statutenartikel daraus machen, aber wir wollen die Jugend daran gewöhnen, die Liebe in ihren höheren Formen und allgemeinen Folgen kennen zu lernen, nicht nur im Lichte des Vergnügens, sondern im Lichte der Forderungen, der Gesellschaft, der Zukunft und der Art.

Dann werden weniger närrische Leidenschaften, weniger Enttäuschungen, weniger Reue, weniger Schmerzen und weniger Verbrechen vorkommen."

Noch einige schon in späterer Zeit ausgedrückte Worte Mussolinis klären das Bevölkerungsproblem.

„Eine Nation besteht nicht nur geschichtlich oder räumlich, sondern als Menschenmasse, welche sich von Geschlechterfolge zu Geschlechterfolge wiederholt. Andernfalls kommt die Sklaverei und das Ende." „Ohne Leben keine Jugend, keine militärische Macht, keine wirtschaftliche Ausdehnung und keine sichere Zukunft." „Alle Nationen haben den Druck des Verfalls gespürt, wenn sie die Zahl ihrer Geburten abnehmen sahen."

Schon in den nächsten Tagen nach der Veröffentlichung der sieben Punkte wurde in den verschiedenen Provinzen und Gauen das Problem in den verschiedenen Einzelheiten vom praktischen Standpunkt aus angegriffen. Es folgten Vorträge auf Vorträge über das wichtige Problem, Gründungsbeschlüsse von Kinderheimen in den Fabriken, von Mutter- und Kinderheimen in allen Stadtteilen wurden gefaßt. Für kinderreiche Familien wird eine Ermäßigung der Stadtsteuern, der Lichttarife, der Abonnements für die Straßenbahn usw. eingeräumt. Besonders energisch hat sich in Turin, einer sehr kinderarmen Stadt, der Gauleiter Piero Gazzotti ins Werk gelegt.

Die „Banca Anonima di Credito" beschloß:

1. Allen Bankangestellten ein Ehedarlehen zu geben, mit ganz geringen Rückzahlungsraten.
2. Beibehaltung der Mitgiftprämie.
3. Versicherungsurkunden-Gabe von 10 000 Lire an alle in den ersten beiden Ehejahren geborenen Kinder von Bankangestellten. Die Raten werden von der Bank bezahlt, so lang der Angestellte bei dieser verbleibt.

Es wurden auch anläßlich der Geburt des Thronfolgers außer dem allgemeinen Jubel der Bevölkerung, der dreitätigen Beflaggung, des eingelegten Feiertages eine Volkssammlung zugunsten des Kinder- und Mutterhilfswerks in allen Teilen Italiens mit großem Erfolg getätigt.

Während der Fertigstellung dieses Aufsatzes verkünden Zeitungsausrufer auf der Straße, daß der Ministerrat beschlossen hat die Forderungen des großen faschistischen Rates in die Tat umzuwandeln und zwar:

Für die Brautleute: Ehedarlehen von 1000 bis 3000 Lire. Die Zurückerstattung beginnt erst 12 Monate nach der Trauung. 10%ige Abschreibung für jedes Kind.

Für kinderreiche Familien: Volle oder teilweise Abschreibung der Schultaxen und einiger Steuern.
Für Staatsangestellte: Periodische Gehaltserhöhung bei der Geburt eines Kindes. Auflösung des Mitgiftzwanges für Offiziere.
Für alle Arbeiter und Angestellten: Familienrente. Einteilung der Familien in drei Gruppen:

Gruppen: 1. Mit einem Kind.
2. Mit zwei oder drei Kindern.
3. Mit vier oder mehr Kindern.

Die mit 1. Juli in Kraft getretenen Ehedarlehen sind für Brautleute unter 26 Jahren bestimmt. Staatsangestellte bekommen die Gehaltserhöhung bei Geburt eines Kindes und nicht zu einem bestimmten Termin, außerdem wird bei Bewerbungen um Staatsstellungen das festgesetzte Höchstalter für Eheleute um 2 Jahre und für jedes Kind um 1 Jahr erhöht.

Die Familienrente geht aus einem Fond hervor, welcher durch die 3.5%ige Besteuerung pro Arbeiter des Arbeitgebers und durch die 1%ige Besteuerung jedes Arbeiters und außerdem auch durch einen kleinen Staatszuschuß im Notfalle gegründet ist. Diese Zahlen beziehen sich auf die Industriearbeiter, während andere Branchen andere Ziffern aufweisen. Die Industriearbeiter bekommen dann als Familienrente, wenn sie in der ersten Gruppe, also mit einem Kind, belastet sind, Lire 3.60 wöchentlich. Für Arbeiter der zweiten Gruppe, also mit zwei oder drei Kindern, ist die Familienrente Lire 4.80 wöchentlich pro Kind und in der dritten Gruppe sind es 6 Lire, die der Arbeiter pro Kind wöchentlich bekommt, wenn er vier oder mehr Kinder zu ernähren hat.

Diese früher schon für einige Gruppen angewandte Familienrente wird jetzt für alle Arbeiter und Angestellten in Kraft treten, außer jenen des Staates, welche ohnehin anders geregelt sind. Näher auf die einzelnen Ziffern einzugehen, würde zu weit führen und ich habe die oben angegebenen Ziffern für Industriearbeiter gebracht, um ein Beispiel zu haben. Die praktische Auswertung der sieben Punkte hat begonnen und wird rasch in die Praxis umgesetzt werden.

Anschrift des Verf.: Turin, Corso Tassoni 33.

Die Gefahr des Rassenverfalls.

Von Prof. Dr. C. G. Campbell, USA.

Unvoreingenommene Beobachtungen zwingen zu der Erkenntnis, daß es besser gewesen wäre, wenn bestimmte Bevölkerungsteile niemals auf die Welt gekommen wären. Aber sie sind nun einmal da und erregen das Mitleid der Allgemeinheit, auch wenn sie lasterhaft und gemeinschädlich sind. Sie leben nicht nur außerhalb von Sitte und Ordnung, sondern sie beeinträchtigen überdies das Leben und das Wohlergehen ihrer Mitmenschen. Ein Teil dieser Leute lebt so wegen ihrer unglückseligen Erbmasse; sie können also nichts dafür und können auch nicht gebessert werden; ein anderer Teil hingegen gehört dieser Schicht aus eigener Schuld an und kann daher durch geeignete Maßnahmen gebessert werden.

Die Erstgenannten, die eine ständige Belastung für das Volk sind, bestehen aus den Geisteskranken und Schwachsinnigen, aus einigen Epileptikern, aber auch aus den kriminell Veranlagten, ganz gleich, ob sie vom Gesetz erfaßt wurden oder ihm entschlüpften, aus den Sexualverbrechern, aus den arbeitsscheuen Almosenjägern, die sehr oft irgendwie erblich belastet sind. Eingehende Untersuchungen

unter den ständigen Unterstützungsempfängern zeigten, daß etwa ein Viertel von ihnen schwachsinnig oder von nicht ausreichender geistiger Befähigung ist, weitere etwa 50 v. H. noch immer nicht die Durchschnittsintelligenz hatten. Nur das restliche Viertel der Unterstützungsempfänger war von durchschnittlicher Intelligenz oder darüber. Nur der vierte Teil der ausgesprochen armen Bevölkerungsschicht ist also überhaupt fähig, zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu werden oder dazu herangebildet zu werden. Die Forscher in den verschiedenen Ländern stimmen darin überein, daß die Bevölkerungsschicht, durch die ein Volk in jeder Hinsicht belastet und ärmer gemacht wird, etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerungszahl ausmacht. Die Fürsorge, Unterhaltung und Verwahrung dieser Schicht kostet also jedes Volk von vornherein etwa ein Zehntel seiner Gesamtarbeitsleistung, nicht nach Geldeswert berechnet, sondern nach der Gesamtleistung an Bemühungen und Arbeit. 70 bis 80 v. H. seiner Gesamtleistung braucht jedes Volk für den nackten Lebensunterhalt, erst der Überschuß steht ihm zu „freier" d. h. beliebiger Verfügung, also z. B. zur Verbesserung der Lage, zur Teilnahme am kulturellen Leben usw. Die oben erwähnte Bevölkerungsschicht beraubt aber das Volk eines großen Teiles jener Mittel, die es für seine kulturelle, wirtschaftliche und sonstige Aufwärtsentwicklung benötigt.

In den Irrenanstalten der USA. befinden sich mehr als 400 000 Irre und mehr als 50 000 Epileptiker, in Schwachsinnigenhäusern leben über 200 000 Geistesschwache, die Gefängnisse zählen 160 000 Insassen, die Bezirksgefängnisse 200 000 und ebensoviel die „Bezirkshäuser". Zahllose erblich Belastete und Kriminelle aber leben außerhalb der Anstalten und fallen der Bevölkerung erst recht zur Last. Die Kosten der Anstalten liegen jährlich zwischen 1 bis 2 Milliarden Dollar. Dazu kommen die Kosten für die nicht internierten Belasteten. Die Kosten der Kriminellen sind weitaus größer. J. Edgar Hoover, unser bester Sachkenner, schätzt sie auf 15 Milliarden Dollar jährlich (Polizeischutz, Gerichtsdienst, Haftspesen und der angerichtete Schaden). Der Jahresbericht der Osborne-Association nennt 14 Milliarden Dollar. Diese Summen sind aber eher zu niedrig als zu hoch errechnet. Das amerikanische Volkseinkommen betrug in den Blütejahren etwa 85 Milliarden Dollar, gegenwärtig etwa 60 Milliarden. Mithin verbrauchen die erblich Belasteten und die Kriminellen zusammen mehr als ein Viertel des Volkseinkommens, wohlverstanden, ohne sich selbst an der Schaffung dieses Volkseinkommens zu beteiligen. Welch ein Mißverhältnis im Vergleich zu ihrer Zahl! Dabei würde diese Schicht bald untergehen, wenn man sie sich selbst überlassen wollte. So aber belastet sie die übrige Bevölkerung nicht nur wirtschaftlich, sondern auch biologisch, denn heutzutage hängt die Größe einer Familie von der Leichtigkeit ab, mit der sie erhalten werden kann. Dies wird aber dem gesunden und tüchtigen Bevölkerungsteil durch die Belastung immer schwerer gemacht. Das Ansteigen der minderwertigen Schicht führt also zu einem gefährlichen Kreislauf, der den Rassenverfall beschleunigt.

Gefühlsweiche, die solche Kostenberechnungen abfällig beurteilen, glauben durch bessere Betreuung, Milde und Nachsicht eine Besserung erzielen zu können. Danach müßte es drei Volksgruppen geben: die eine, die mit großer Anstrengung soviel Werte erzeugt, daß von dem Überschuß die beiden anderen Gruppen leben können; die zweite Gruppe wären die Ärzte, Pflegerinnen, Wärter usw., deren einzige Aufgabe wäre, für die dritte Gruppe da zu sein, die aus den erwähnten erblich und sozial Minderwertigen bestünde.

Ein Volk lebt durch seine Fähigkeit, die Hindernisse und Gefahren der Natur und der menschlichen Gesellschaft selbst zu bezwingen. Je größer diese Fähigkeit, desto größer die Lebensaussichten. Es gibt kein vornehmeres und ernsteres Ziel nationaler Politik. Die von mir geschilderte Bevölkerungsschicht besitzt von dieser Fähigkeit nichts. Im Gegenteil, sie stellt selbst eine solche Behinderung und Gefahr für das Volksganze dar, einmal durch ihr meist anspruchsvolles Dasein und noch mehr durch ihre stärkere Fortpflanzung. Es besteht die Gefahr, daß sie die Gesamtanlagenmasse des Volkes durch Vermischung so verschlechtert, daß

daß Volk aufhört, lebensfähig zu sein. Diese Entwicklung wird durch eine im falschen Sinn humanitär eingestellte Zivilisation in schlimmster Weise gefördert. Sie duldet die erblich Minderwertigen nicht nur, sondern ermöglicht den an sich gar nicht Lebensfähigen erst, sich in einem erschreckenden Umfang durch Fortpflanzung zu vermehren. Es wird bei richtiger Überlegung jedem klar, daß solcher humanitären Einstellung die Vernunft fehlt, weil sie sich auf eine unbegründete, vorgefaßte Meinung stützt, welche den biologischen Tatsachen keine Rechnung trägt, nämlich auf die Meinung, daß Umwelteinfluß alles erreichen könne.

Gewisse ärztliche Kreise haben das Schlagwort von der „Geisteshygiene" in VSA. allgemein zu verbreiten verstanden. Sie behaupten, daß Geisteskrankheit durch richtige Schulung, passenden Familieneinfluß, durch Führen eines „gut ausgeglichenen Lebens", durch „Arbeit, die Entschluß und Einbildungskraft fordert", durch abwechslungsreiche Erholung und durch „Freundschaften, die Gelegenheit zum Austausch von Erfahrungen geben", verhindert werden kann. Trotz solcher Umweltgestaltung hat sich die Zahl der Anstaltsfälle von Geisteskrankheiten in der Bevölkerung im letzten Menschenalter verdoppelt und steigt alljährlich weiter an! Die Verteidiger der „Erziehungsmethode" behaupten freilich, daß die Ziffern für die Geisteskrankheiten irreführend seien, weil die diagnostischen Methoden wirksamer geworden seien und daß die Fälle jetzt eher in die Anstalten kämen. Diese Erklärung reicht keinesfalls aus für den tatsächlichen Zuwachs und gar nicht für die spürbar vermehrte Gesamtbelastung der übrigen Bevölkerung. Die wirtschaftliche Frage könnte natürlich als von untergeordneter Bedeutung angesehen werden, weil jeder einzelne Fall von Geisteskrankheit schon für sich eine erschütternde menschliche Tragödie darstellt, nicht nur für den Kranken selbst, sondern auch für seine Angehörigen. Wir dürfen nicht hoffen, eine solche Tragödie abzuschaffen, aber wenn wir wirklich und mit Vernunft human sind, dann sollten wir ernstlich wirksame Mittel suchen, um die Zahl dieser Tragödien herabzusetzen. Es ist berechnet worden, nicht etwa von einem „überbegeisterten und lärmschlagenden" Eugeniker, sondern von einem Psychiater, einem Mitglied der American Neurological Association, daß 4 v. H. der in den VSA. geborenen Kinder „zu irgendeinem Zeitpunkt ihres Lebens in eine Irrenanstalt werden kommen müssen". Die meisten amerikanischen Psychiater scheinen solchen Aussichten gegenüber ihre Ruhe zu bewahren und nehmen wohl an, je größer der ihrer Hilfe bedürftige Teil der Bevölkerung sein wird, desto besser wird alles sein.

Zur Verminderung des Schwachsinnes sind keine solchen Forderungen wie bei den Geisteskrankheiten erhoben worden. Die Schwachsinnigen haben aber auch aus leicht begreiflichen Gründen kein so allgemeines Interesse für sich zu erwecken vermocht. Aber auch die Zahl der Schwachsinnigen hat sich im letzten Menschenalter verdoppelt.

Die gleiche kurzsichtige, törichte und gefühlsduselige Einstellung herrscht gegenüber den Asozialen und Verbrechern, den sittlich Entarteten und den unverbesserlichen Almosenjägern. Mit einem dauernden Glauben an die wesentliche Gleichheit aller Menschen hat man angenommen, daß nur der Einfluß der richtigen Umgebung geltend gemacht werden müßte, um alle diese Leute in erstklassige und nützliche Mitbürger zu verwandeln. Einige erzählen, Kriminalität sei „nur eine Gesetzeskategorie" und verschleiern damit die Hauptfrage. Gesetze sollen den Einzelnen zur Erfüllung seiner moralischen Verpflichtungen anhalten, sie bedeuten die notwendige Ordnung des Gemeinschaftslebens. Andere reden von der angeblich zu raschen Entwicklung der Zivilisation oder führen aus, daß jeder Versuch, die moralisch Entarteten in Schranken zu halten, nicht nur ungerechtfertigt sei, weil die erbliche Anlage die Entartung bestimmt, sondern sogar grausam und barbarisch. Die ungeheuerlichste Behauptung dieser Verteidiger des Minderwertigen ist aber, daß die sozial und sittlich Entarteten erst durch die tüchtigen, schöpferischen, sich einordnenden und sozial vollwertigen Menschen entartet würden. Sie wären die unschuldigen Opfer einer ungerechten Gesellschaftsordnung. Die tüchtigen und vollwertigen Bevölkerungsteile müßten sich umstellen

und ihr Unrecht, das in ihrer Tüchtigkeit liegt, wiedergutmachen. Die schaffenden Teile des Volkes wären ihren Verpflichtungen gegenüber den nichtschaffenden nicht nachgekommen, die gegenwärtige Gesellschaftsordnung müßte darum niedergerissen und durch eine andere ersetzt werden, die die Minderwertigen in die Lage versetzt, alle ihre Wünsche zu erfüllen, und sie reichlich mit denjenigen Gütern versorgt, die selbst zu schaffen sie keine Veranlagung haben. Diese Sozialphilosophie glaubt, daß es die erste Aufgabe und Pflicht des tüchtigen, schaffenden und haushälterischen Teiles der Bevölkerung sei, jeden Wunsch der untüchtigen, faulen und entarteten Volksgenossen zu erfüllen, und daß man einige Zwangsmittel einführen könne, um diese Ergebnisse zu sichern. Es ist klar, daß eine solche „Sozialphilosophie" nur bei denen entstehen kann, denen es angeboren ist, auf Kosten anderer zu leben und andere zu berauben. Sie geben sich aber alle Mühe, solches Parasitentum durch Spitzfindigkeiten mit einem ethischen und philosophischen Glanz zu umgeben. Es verbleibt aber die nackte Tatsache, daß sie sich lieber das aneignen und verbrauchen, was von anderen geschaffen wurde, und zwar ohne Gegenleistung, als daß sie selbst irgendetwas von Wert schaffen.

Die humanitären Bemühungen, durch Umweltänderung usw. die asozialen und erblich belasteten Bevölkerungsschichten zu bessern oder zahlenmäßig zu verringern, sind nicht nur vollkommen gescheitert, sondern haben im Gegenteil dieser Schicht ermöglicht, sich ungehemmt auszubreiten und bedrohlich zu vergrößern. Von den ewig Unbelehrbaren abgesehen, sollte es aber einleuchten, daß andere und wirksamere Mittel zur Besserung der Lage gesucht werden müssen.

Das menschliche Leben ist ein gesetzmäßiger Ablauf, bei dem jede Zwischenstufe das Ergebnis zweier Kräftegrößen darstellt, nämlich aus Vererbung und Umwelt. Mit anderen Worten, jeder Lebensvorgang ist die Rückwirkung der dem Einzelmenschen innewohnenden ererbten Natur auf die Einflüsse der Umgebung. Es ist klar, daß die Art und Weise der Rückwirkungen in erster Linie nicht von den Umwelteinwirkungen, sondern von der dem Menschen innewohnenden Natur bzw. seiner Erbmasse bestimmt wird. Durch eine Veränderung der Umwelt wird ja die in der Erbmasse von der Natur festgelegte Reaktionsweise nicht weggeschafft. Wenn wir also irgendeinen wirklichen Erfolg bei der Beeinflussung einer Bevölkerungsgruppe haben wollen, müssen wir sowohl die Kraft der Vererbung als auch die Kraft der Umwelt berücksichtigen.

Es ist eine sorgfältig erwiesene biologische Tatsache, daß sämtliche Lebewesen hinsichtlich ihrer ererbten Anlagen verschieden sind und daß nicht zwei von ihnen in gleicher Weise auf die gleichen Einflüsse antworten. Immerhin ist die erbliche Veranlagung bei größeren Menschengruppen nicht so verschieden, daß sie nicht bei allen wichtigeren Vorkommnissen des Lebens in einigermaßen entsprechender Weise reagieren.

Es wird aber auch immer Bevölkerungsgruppen geben, die nicht in der sonst üblichen normalen und wünschenswerten Weise reagieren, sondern sich in ganz unerwarteter und unerwünschter Weise verhalten, auch wenn eine günstige Umwelt auf sie einwirkt. Zwischen diesen beiden steht eine Mittelschicht, die in günstiger Umwelt sich normal, in ungünstigen Umständen aber abnorm und schädlich verhält. Sie ist unbeständig und neigt zum Rückfall in eine asoziale Lebensführung, sobald die Verhältnisse ungünstiger werden. Alle einzelnen Menschen gehören zu einer dieser drei Gruppen kraft ihrer erblichen Anlage, und sie vererben diese Anlagen mit unerbittlicher Naturgesetzlichkeit auf ihre Nachkommen. Diese Tatsachen sind wissenschaftlich hinreichend erforscht, und wenn einzelne Gegner erklären: „Wir besitzen weder wissenschaftlich noch empirisch genügende Kenntnisse der menschlichen Vererbungsvorgänge, um irgendeine wirkliche Wirkung auf menschliche Eigenschaften ausüben zu können", so wollen wir nicht in Abrede stellen, daß sie die Wahrheit sagen, weil sie selbst diese Kenntnisse nicht besitzen, aber die Kenntnisse an sich sind dennoch vorhanden und für jeden erreichbar, der sie zu erwerben wünscht.

So hat Rüdin in umfangreichen und zuverlässigen Erhebungen festgestellt, daß die Hälfte der Nachkommenschaft eines geisteskranken Elternteiles mehr oder weniger geistig abnorm sein wird, und daß ein Zehntel bis ein Drittel, je nach der Form der Geisteskrankheit, tatsächlich wieder dem Irrsinn verfallen muß. Lidbetters gründliche Studien über die Armut in Großbritannien zeigen ferner unstreitig, daß die Vererbung auch bei den ständigen Almosenempfängern eine wichtige Rolle spielt, daß durch sie das asoziale Schmarotzertum geradezu gezüchtet wird. Gewiß kann auch der erblich begabteste Mensch durch widrige Umstände einmal in Armut geraten, aber dieser Zustand wird von ihm sobald wie möglich überwunden. Andere aber geraten durch Faulheit in Armut und fühlen sich in ihr wohl. Ihre Zahl nimmt ständig zu mit der Leichtigkeit, mit der sie Unterstützung und Fürsorge erreichen können, sie setzen zudem bedenken- und schrankenlos gleichgeartete Kinder in die Welt und vermehren damit den erblich geistig und körperlich minderwertigen Bevölkerungsteil. Lidbetter fand eine ganze Reihe von Familien, die durch sechs und mehr Geschlechterfolgen hindurch Insassen von Armenhäusern waren. Der Gouverneur von Iowa berichtet über eine Familie, die seit dem Jahre 1861 aus öffentlichen Mitteln unterstützt wurde und jetzt 432 Nachkommen hat, „von denen beinahe alle mit Fehlern behaftet und beinahe alle aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden".

Außer den geistigen gibt es eine Anzahl von körperlichen Gebrechen, die ausgesprochen erblich sind und den Menschen lebensuntauglich machen. Es ist dies in erster Linie Taubstummheit und sodann mehr als 60 v. H. der Blinden. Es ist nicht ungewöhnlich, zweite und dritte Geschlechterfolgen von Blinden in Anstalten anzutreffen. Wenn diese unglücklichen Lebewesen einmal geboren sind, macht sich der natürliche und selbstverständliche Wunsch bemerkbar, ihnen jede erdenkliche Pflege angedeihen zu lassen. *Aber die Verhütung solcher Geburten würde ein besserer und menschlicherer Dienst sein.*

Viel zu wenig beachtet wird die Tatsache, daß auch das Verbrechertum auf erblicher Grundlage beruht, meist darum, weil das Wort „Kriminalität" ein juristischer und nicht etwa ein biologischer Ausdruck ist. Aber das Fehlen des Sinnes für sittliche Verpflichtungen, die Neigung zu leidenschaftlichem, rachsüchtigem oder sadistischem Verhalten, die Gewissenlosigkeit, zu verletzen, zu berauben und Leiden zu verursachen, alle diese geistig-seelischen, in einer Bevölkerung durchaus unerwünschten Züge sind ebenso ausgesprochen erblich, wie Schwachsinn usw., und sie wirken ebenso nachteilig auf die Zusammensetzung des Erbgutes eines Volkes ein. So gab es z. B. im vorigen Jahrhundert eine Gesellschaft, deren Ziel es war, Newyorker Findlinge (die in der Regel von verbrecherischen Eltern stammten) in ländlichen, kinderlosen Familien unterzubringen. Dort hatten diese kleinen Kinder die beste sittliche, religiöse und soziale Umwelt, trotzdem aber zeigte ein großer Teil von ihnen später Jähzorn, Streitsucht, Sadismus und charakterliche Unbeständigkeit und entwickelte sich, allen Erziehungsbemühungen entgegen, zu hartnäckigen Lügnern, Gewohnheitsverbrechern, Sittlichkeitsverbrechern oder Alkoholikern. Im Lauf der Zeit bekamen die „Newyorker Findlinge" in den betreffenden Gemeinden einen so schlechten Ruf, daß sich niemand mehr ihrer annehmen wollte.

Einen unwiderleglichen Beweis für die Erblichkeit solcher Eigenschaften liefern sorgfältig durchgeführte Studien an erbgleichen Zwillingen. Prof. Newmann, der berühmte amerikanische Zwillingsforscher, bekennt sich gleichfalls zu einer Vererblichkeit von verbrecherischen Anlagen und erweist sie. Viele Leute, die die Eltern ihrer Adoptivkinder nicht kennen, stoßen auf unerwartete und unerklärliche Entwicklungen bei ihren Zöglingen, die mit den Umwelteinflüssen in keinen Zusammenhang zu bringen sind. Anstalten, aus denen die Kinder kamen, fühlen sich meist verpflichtet, nichts über die Eltern auszusagen; damit aber dienen sie weder den Interessen des Volkes, der Pflegeeltern noch den Kindern selbst. Bei diesen sind, sobald sie einmal den ersten Schritt getan haben, alle bis dahin aufgewendeten Bemühungen umsonst gewesen. Damit sollen nicht diejenigen, die

sich der gefährdeten Jugend annehmen, getadelt oder entmutigt werden. Aber es ist klar, daß hier doch erbliche Belastung vorliegt, besonders, wenn es sich um rückfällige und unverbesserliche Menschen handelt, und daß sie diese unheilvollen Anlagen auch auf ihre Nachkommen übertragen können. Gegen erbliche Anlagen gibt es kein Heilmittel, sondern nur Behelfsmittel. Das einzige wirksame Mittel ist die Verhinderung der Fortpflanzung erblich belasteter, unerwünschter Mitmenschen, die durch ihre Nachkommen die Menschheit belasten, den menschlichen Fortschritt hindern und das rassische Erbgut ernstlich bedrohen. Dieses einzige Mittel ist eine wirksame Sterilisierungspolitik.

Die Rassenfrage in Frankreich und ihre Bedeutung für das moderne Europa.

Von Clément Serpeille de Gobineau, Paris.

Clément Serpeille de Gobineau, der Enkel des bekannten französischen Mitbegründers der Rassenlehre, sprach vor einiger Zeit in der Berliner Universität über das Thema: „Das Rassenproblem in Frankreich und seine Bedeutung für das moderne Europa." Seine Ausführungen waren besonders aufschlußreich, weil er mit Offenheit und Kritik zu den heutigen bevölkerungspolitischen und rassischen Verhältnissen Frankreichs Stellung nahm. Dabei betonte der Redner, wie wenig Interesse die Franzosen für Rassefragen hätten, und daß sie bis auf ganz wenige Ausnahmen auf diesem Gebiet noch völlig blind seien.

In seinem Vortrag ging Gobineau von der Frage aus: „Was formt und bestimmt denn überhaupt eine Nation?" und führt eine Definition an, nach der eine Nation geprägt werde durch große gemeinsame Erlebnisse und Pläne und durch gemeinsame Leiden. Demgegenüber steht jedoch die Anschauung Gobineaus: „Ich bin der festen Überzeugung, daß der Charakter eines Volkes in erster Linie geprägt wird durch die ihm eigenen physischen und psychischen Merkmale. Diese Merkmale werden bedingt durch die Rasse oder vielmehr durch die Verbindung der Rassen, aus denen sich ein Volk zusammensetzt."

„Die meisten französischen Gelehrten haben", so führte er weiter aus, „den Begriff ‚Rasse' geschmälert, verschlechtert, sofern sie ihn nicht überhaupt geleugnet haben. Scheinbar taten sie dies aus der Furcht heraus, die Einheit der Nation könnte untergraben werden. Dabei übersahen sie die Tatsache, daß es sich hier um zwei ganz verschiedene Begriffe handelt, von denen der Begriff der Rasse der primäre ist und seinerseits den sekundären Begriff der Nation bedingt."

Rassengeschichte Frankreichs.

Man kann in Frankreich wie auch in vielen anderen Ländern eine Anzahl verschiedener „Grundrassen" oder Urrassen feststellen. Aus den ältesten Funden läßt sich schließen, daß Frankreich ursprünglich von den „keltischen Ligurern", einem kleinen, geschickten, geschmeidigen, kräftigen und widerstandsfähigen Menschenschlag, der vorwiegend bäuerlich lebte, bewohnt gewesen sein muß. Um das 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung kamen die Ligurer unter die Herrschaft der „arischen Gallier" (arisch = nordisch bei Gobineau)[1]. Außer den beiden großen Gruppen der Gallier und Ligurer lebten in Frankreich, und zwar in Südostfrankreich, in Marseille und seiner Umgebung „mediterrane, semitische und griechische Elemente", während der Südwesten von iberischen Gruppen durchsetzt war. Be-

[1]) Unter arisch versteht auch im Folgenden Gobineau die Nordische Rasse.

reits zu dieser Zeit blühten in Frankreich das Handwerk und der Handel, der seine größte Ausdehnung in Marseille erreichte. Es fehlte dem Land jedoch noch ein einheitliches Gepräge, das es erst durch die römische Kolonisation erhalten sollte. Aber trotz des einheitlichen Charakters des römischen Staates in damaliger Zeit, trotz seines gut durchdachten Verwaltungsapparates, waren es nicht immer die besten rassischen Elemente, die er nach Gallien verpflanzte.

Die römische Armee führte die verschiedensten negativen Elemente aus aller Herren Länder mit sich. „So war Gallien ebenso wie das römische Weltreich in der Gefahr, unter dem Druck dieser rassisch weniger hochwertigen Kräfte dem Untergang entgegenzugehen, wenn nicht die ‚arisch-normannische' Einwanderung eingesetzt hätte, die im 5. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte." Von ihrem König geführt, kamen die Franken ins römische Gallien, und trotz aller Widerstände, auf die sie anfänglich stießen, gelang es den Franken, Gallien ein neues Gesicht und ein neues Volkstum, das „Frankreich" heißen sollte, zu geben.

Weiter kamen zahllose Menschen nordischer Rasse im Verlauf der normannischen Einwanderung im 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nach Nord-Westfrankreich, während gleichzeitig arabische Einfälle in der Provence, Roussillon und Languedoc, ja sogar in der Auvergne ihre Spuren hinterließen. Dann führte wieder der 100 jährige Krieg viele Angelsachsen nach Nordfrankreich, die sich zumeist in den küstennahen Gebieten festsetzten.

In Friedenszeiten riefen die französischen Könige Italiener und Holländer ins Land, die als Techniker, Ingenieure, Spezialarbeiter oder als hervorragende Gelehrte für das französische Wirtschafts- und Geistesleben eine große Anregung und Bereicherung brachten. Außer diesen Italienern und Holländern wanderten Spanier und Maranen, d. h. Juden, die in Spanien gewaltsam bekehrt waren, ein. Sie siedelten sich in Rochelle, ferner zwischen der Dordogne und der Adour an. Schließlich kamen durch die Südhäfen eine große Anzahl von semitischen Orientalen und Armeniern ins Land.

Frankreich war also in historischer Zeit von den verschiedensten Rassenelementen bewohnt, und die Könige hatten oft einen harten Kampf zu führen, um das Volk zu einigen. Den schärfsten Kampf führten sie gegen die Lehnsherren, die als Adel meist der nordischen Rasse angehörten. Nachdem in diesen innerfranzösischen Kämpfen die Kraft dieses Landadels untergraben war und später in den Hugenottenverfolgungen die Protestanten, die in vielen Provinzen eine Elite dargestellt hatten, aus dem Lande vertrieben waren, brach die Große Französische Revolution aus. Mit ihr setzte die Ausmerze der alten großen arisch-fränkischen Geschlechter ein, die einst Frankreichs Führer gewesen waren und ihm durch Jahrhunderte das Gepräge gegeben haben.

Das rassische Gesicht des heutigen Frankreich.

Von der rassischen Zusammensetzung des modernen Frankreichs sagt Gobineau, daß sie auf engem Raum ein Spiegelbild der rassischen Gliederung Europas darstelle: „nordische, alpine, mediterrane Rasse als Basis der verschiedenen Rassenmischungen." Betrachtet man die einzelnen Provinzen, so trifft man auf ein keltisch-gallisches Flandern, das von nordischen, wie auch von iberisch-spanischen Elementen durchsetzt ist, ferner eine Picardie, in der ebenfalls wie in Artois und Bourgogne eine arische Oberschicht vorherrscht; die Normandie, die nach einem starken Zustrom nordischer Elemente im 9. Jahrhundert auch eine, den Angelsachsen durchaus verwandte, keltisch-arische Bevölkerung hat; ferner die Bretagne, die seit dem Anfang ihrer Geschichte vorwiegend keltisch, mit wenigen arischen Zuwanderungen geblieben ist; im Zentrum die keltisch-gallische Auvergne, in der noch zahlreiche aristokratische Kreise leben, die aus der Zeit der gallischen Einwanderungen stammen. In diesem Zusammenhang erscheint es erwähnenswert, daß man in der Auvergne eine ausgesprochene Arbeiterelite findet, ferner eine Bauerschaft, die durch besonderen Unternehmergeist ausgezeichnet ist

und die sich dank ihrer Begabungen zu großer Blüte entwickelt hat. Diese Arbeiterschaft ist der Standort für die hochentwickelte Autoindustrie von Clermont-Ferrand in Frankreich geworden.

Die Dauphiné ist von einem bodenständigen Bauerntum, das alpine Merkmale trägt, bewohnt. Der Südwesten ist iberisch-arabisch-semitisch durchsetzt. Der Südosten, und in erster Linie die Provence, enthält noch Spuren von der römischen Eroberung, und zwar wurden die mediterran-orientalischen Elemente durch semitisch-orientalische Typen überprägt.

Paris ist das große Sammelbecken für alle Rassen, die sich hier mischen. „Das Mendelsche Gesetz wirkt sich gerade dort in weitem Umfang aus. Das Ergebnis der Mischung ist eine ungeheure Mannigfaltigkeit der Typen, die sich bisweilen nach Geschlechterfolgen wiederholen." In gewissen Vierteln leben Familien ganz verschiedener Rassenzugehörigkeit nebeneinander, die sich feindselig begegnen und verschiedenartige Lebenshaltung und Denkweise haben. Allein für die Arbeiter, deren Führer sich auf die Klassenlehre stützen, schafft die Politik eine gemeinsame Basis. — Die anderen Städte Frankreichs sind durch ein einheitlicheres rassisches Gepräge ausgezeichnet.

In diesem Zusammenhang erwähnt Gobineau noch einzelne Volks- und Rassengruppen, die der großen Bevölkerung des französischen Bodens ziemlich fremd geblieben sind: die Basken, die ihr Volkstum rein erhalten haben, ferner die Katalanen, vermutlich ein Gemisch primitiver Iberer, Spanier und Araber, und schließlich die Armenier und Juden. Die Armenier wandern seit mehreren Jahrhunderten nach Frankreich ein, in größeren Scharen kamen sie jedoch erst im Laufe der modernen Einwanderung. Im allgemeinen sieht man sie wenig gern. Meistens widmen sie sich mit außerordentlichem Geschick dem Kleinhandel und den kleineren Geschäften.

Die Juden umfassen ungefähr 1% der französischen Bevölkerung. „Sie leben vorwiegend in den großen französischen Städten. Sehr selten trifft man sie in den kleineren Provinzstädten, noch seltener auf den Dörfern an. Man kennt sie nicht einmal als Hausierer und Kaufleute auf dem Lande. In der Blütezeit der Industrie, des Handels und der Banken haben sie sich große Vermögen erworben. Seit dieser Zeit dringen sie in die liberalen Karrieren ein, dann in die Leitung der großen Geschäfte, schließlich in die Politik. Gleichzeitig nahmen sie die Leitung der sozialen Organisationen in die Hand und machten sich zu Vertretern des Volkes. Infolge ihrer intelligenten, geschickten und geistreichen Art stießen sie in den bereits jüdisch beeinflußten Gebieten des Südens, in den großen Städten, allen voran Paris, auf lebhaften Widerhall."

Weiter gibt Gobineau eine Charakteristik des französischen Bauern und Arbeiters und zeigt die wertvollen Seiten dieser oft falsch beurteilten Bevölkerungsgruppen.

Umgestaltung der sozialen Verhältnisse.

Eine entscheidende Umgestaltung der sozialen Verhältnisse brachte das 19. Jahrhundert. „Überall in Frankreich wurden unter dem Anstoß einzelner ausgezeichneter Persönlichkeiten, die aus allen Klassen hervorgingen, große kapitalistische Organisationen gegründet. Es gibt nichts Merkwürdigeres zu sehen als die Tatsache, daß diese Unternehmer, die man an der Spitze der französischen Großunternehmungen, der Industrie, des Handels, der Seefahrt sieht, die in Übersee eine fruchtbare Kolonialarbeit organisierten und Fortsetzer der Pionierarbeiten der vorhergehenden Jahrhunderte waren —, daß diese Menschen nur eine reaktionäre Haltung einnahmen, anstatt sich an die Spitze der sozialen Bewegung zu stellen. Auf diese Weise hätten sie vermeiden können, daß sie nur immer dem Druck der Arbeiter nachgeben mußten, die nun ihrerseits für die Interessen der Arbeiterschaft zum Klassenkampf übergingen."

„Es gibt sicherlich einige rühmliche Ausnahmen, die aber wenig ermutigt wurden, und diese wenigen Ausnahmen wurden noch häufig genug durch Streik-

bewegungen in ihrer Tätigkeit gehemmt. Die Folge war, daß die Unternehmer an den großen politischen und sozialen Bewegungen kein Interesse mehr hatten. Das war ihr großer Fehler. Die führenden Unternehmer hätten dem Ideal der Arier folgen müssen: Anstatt sich von den oft jüdischen Arbeiterführern, den Vertretern der Proletarierklassen zuvorkommen zu lassen, hätten sie die Führer sein müssen. So wären sie heute sicher noch an der Spitze der politischen und sozialen Organisationen."

Volkscharakter und Erziehung.

Der Charakter des Franzosen zeigt sich besonders in seiner Erziehung. „Sie bewegt sich in eingefahrenen Bahnen: Furcht vor Erneuerung, Feindschaft gegen starke Persönlichkeiten, die das Ideal vom Volke wieder erneuern wollen, Unterdrückung bestimmter moderner wichtiger Probleme, Widerstand gegen die Auswahl der Elite, gegen die Entwicklung der Persönlichkeit und der Initiative, gegen die Herausstellung der Rasse und all der wertvollen Folgerungen, die man aus diesem Begriff ziehen muß. Unter den Menschen, die an sich guten Willens wären, die handeln wollen, findet man kein Umdenken. Das Prinzip bleibt immer dasselbe: sich auf die Masse zu stützen, indem man ihr zu gefallen sucht."

Rassenumschichtung durch Einwanderung in der Gegenwart.

Weiter stellte Gobineau die Tatsache der modernen Einwanderung seit dem Weltkrieg und ihre Gefahren dar. Diese Einwanderung wird vom französischen Staat zum großen Teil geleitet und propagiert. Die Einwanderer setzen sich nach ihrer Nation und Zahl folgendermaßen zusammen (Stand der Erhebung 1931):

Nation	Zahl der Einwanderer	davon Naturalisierte
Italien	800 000	100 000
Polen	507 000	13 000
Spanien	350 000	21 000
Belgien	253 000	66 000
Deutschland	71 000	33 000
Tschechoslowakei	47 000	1 000
Armenien	16 000	wenig Naturalisierte
Türkei	11 000	wenig Naturalisierte
Holland	9 000	wenig Naturalisierte

Man darf nicht außer acht lassen, daß sich unter den Polen und Tschechoslowaken ein großer Anteil von Juden befindet. Schließlich muß man noch die russischen Flüchtlinge einschließen, von denen bereits eine große Zahl naturalisiert ist.

Aus Nordafrika kamen 85 000 Einwanderer, vor allem Araber, die sozial sehr niedrig stehen. Ferner Berber und Kabylen, die für niedrige Arbeiten nach Frankreich geholt werden. Aus anderen Teilen Afrikas kamen 16 000 „ganz Schwarze".

Wie verteilen sich diese verschiedenen Nationen auf dem französischen Boden?

Die Italiener und Spanier sind zumeist Arbeiter, Bauern oder Fabrikarbeiter, die auf Grund eines Arbeitskontraktes vor allem nach Südfrankreich kommen. Die Italiener lassen sich auch vielfach in den Industriestädten nieder. Sie mischen sich dann unter die fluktuierende Bevölkerung. Unglücklicherweise gehören die italienischen Naturalisierten häufig zu den Antifaschisten, d. h. sie sind Revolutionäre, die die französischen Massen ungünstig beeinflussen. Die Polen leben für sich in den dichten Siedlungsgebieten des Nordens. Aber trotz ihrer Isolierung verbreiten sie eine „schlechte moralische Atmosphäre der Revolte und

der Disziplinlosigkeit“ um sich, die auf die Franzosen übergreift, in deren Mitte sie arbeiten.

Unter den afrikanischen Untergebenen in Frankreich sind die Muselmänner nicht Bürger, während die Juden seit dem Erlaß von Crémieux das Stimmrecht haben. Die Mehrzahl der nichteuropäischen Einwanderer, die an Zahl etwa 100 000 Afrikaner und 60 000 Asiaten betragen, sind ziemlich beweglich und suchen meist die Industriegebiete auf. Paris ist ihr Hauptzentrum.

Einst riefen die französischen Könige die Fremden nach Frankreich. Fast immer geschah dies, um bestimmte wirtschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen oder um das geistige Leben zu bereichern. Diese Einwanderung trug einen rationellen Charakter. Es kamen Gruppen von Menschen, die eine rassische Auslese darstellten, ins Land. Diese Einwanderer konnten nicht eine Gefährdung des französischen Volkes darstellen. Heute ist es jedoch nicht mehr so. „Heute kommen nach Frankreich semitische oder asiatisch-semitische und slawische Einwanderer, die also passiven Rassen angehören, und die häufig von unsicherer und unbeständiger Moral sind und deren geistige Haltung der französischen Geistesart fremd ist, ja, sie oft stört. Viele kommen als parasitische Spekulanten oder sie widmen sich verdächtigen Berufen, und sie werden häufig eine Gefahr, schließlich sogar eine Last für die französische Wirtschaft.“

Die Bevölkerung, die von Nordafrika kommt, die Araber, Berber, Kabylen, denen sich die Juden hinzugesellen, dringen in die Industriestädte ein. „Sie sind ethnisch niedrige und unassimilierbare Elemente. Die ersteren kamen während des Krieges, um niedrige Arbeiten auszuführen. Sie sind faul und häufig mit Geschlechtskrankheiten behaftet. Sie leben sehr anspruchslos und schicken das Wenige, was sie verdienen, in ihre Heimat und holen dadurch neue Stammesgenossen, die sie durch die scheinbaren Verdienstmöglichkeiten der Hauptstadt anregen. Trotz ihrer Mißerfolge läßt der Zustrom der nordafrikanischen Elemente nicht nach. Man muß wohl sagen, daß sie auf französischem Boden in einer unglücklichen Lage leben, denn die französische Bevölkerung liebt sie nicht und behandelt sie oft grausam. Sie leben isoliert, ohne Familie, oft werden sie krank, da ihnen das Klima nicht bekommt.“

„Niemals hat die Rassenfrage eine größere Bedeutung gewonnen, als heute durch die Einwanderung der Juden aus Deutschland. Ihre Führer sind intelligent und geschickt. Dank der guten Verbindungen, die sie bei ihrer Ankunft vorfanden, haben sie sich gute Stellungen in der Presse, im Theater, Film und Verlagswesen erworben. Sie sind nicht sehr zahlreich, aber sie sind aktiv und ihre Aktivität findet ein wohlvorbereitetes Feld. Sie beeinflussen die niedrigen französischen Schichten, und Frankreich erscheint wie ein ‚taubes Schlachtfeld‘. Die Volkskreise, die ab und zu noch Widerstand leisten wollten, haben ihren Zusammenhalt verloren; die arische Elite, die die Gefahr nicht erkennt, läßt sich treiben durch die Organisationen, die durch das Gesetz der Zahl gehalten werden, oder sie gibt den Kampf aus Trägheit auf.“

Notwendigkeit einer neuen Führerauslese.

In diesem Zusammenhang sagt Gobineau wörtlich: „Was wir müssen, ist (und wir können es durchführen) ohne Zögern eine neue Elite zu suchen und aufzurufen, und zwar eine Elite, die sich auf unserem Boden befindet und aus allen Schichten des Volkes, die noch arisch sind, hervorgeht. Ganz sicher kann sich diese Elite in Frankreich wieder zusammenschließen, um den Staat und seine Wirtschaft neu zu organisieren. Sie wird genügend Idealismus beweisen, um sich an die Spitze der Massen zu stellen.“

„Frankreich ist das Land der starken Individuen, diese Individuen haben sich häufig genug bewährt. Ein Land, das so viel Erfinder, Gelehrte, Helden, koloniale Genies hervorgebracht hat, kann in einem erneuerten Volk diese Elemente wieder herausstellen, und diese Elite kann dann die Angehörigen des wahren

Frankreichs um sich scharen, sie zu einem aufbauenden und sozialen Kampf führen. Auf diese Elite gerade wartet heute die Jugend Frankreichs."

„Dazu müssen aber erst all die Widerstände, die diesen Aufbauwillen zunichte machen oder ihn zumindestens unterdrücken wollen, zerstört werden. Es muß vor allen Dingen erst einmal ein Nationalgefühl, das als Ziel die französische Volksgemeinschaft hat, entfacht werden, anstatt das Vaterlandsgefühl einzig und allein auf die Feindschaft gegen das Nachbarland auszurichten."

„Heute ist es so, daß aus taktischen Fehlern und Mißverständnissen heraus die arischen Elemente Frankreichs ihr Vaterland verloren zu haben scheinen. Entweder haben sie sich von der Politik zurückgezogen oder es fehlt ihnen jegliches Sozialgefühl. Ihr Versagen hat die Begünstigung derjenigen verursacht, die die Rachegefühle und Auflehnung des Volkes ausgenutzt haben, um Frankreich in eine Oppositionsstellung gegen das arische Ideal, gegen die Entdecker, Erfinder und aufbauenden Kräfte zu führen. Diese Volksführer haben als Ideal einen Staat gezeichnet, den eine passive Hand anführt, dessen Vertreter nicht etwa Führer und Leiter sind, sondern Rechtsanwälte und Vertreter von Interessengruppen."

„Ich möchte nicht in den Verdacht kommen, daß ich die folgenden Sätze ausspreche, um meinem Vaterland zu schmeicheln. Denn es ist bekannt, daß das, was in Frankreich geschieht, gesagt und gedacht wird, seit mehr als zwei Jahrhunderten für das gesamte kontinentale Europa eine hohe Bedeutung hat. In unserem Lande gibt man sich darüber selten Rechenschaft, aber außerhalb unserer Grenzen beeindruckt uns diese Tatsache immer wieder: auf den politischen Kongressen, wo die Diplomatensprache französisch ist, auf den wissenschaftlichen oder literarischen Zusammenkünften merkt man immer wieder das Ausstrahlen französischen Gedankengutes. Meine Reisen in Zentraleuropa haben mich in dieser Anschauung immer wieder bestärkt, und ich bin der festen Überzeugung, daß man mir in Deutschland nicht widersprechen wird. Denn diesen Eindruck habe ich immer, ganz gleich zu welcher Zeit, vor oder nach dem Kriege, gehabt."

„Ohne Zweifel ist auch Frankreich offen für deutsche Philosophie und Wissenschaft und zwar gerade heute mehr denn je, denn, was man Deutschland auch vorreden mag, die Deutschen haben bei uns die Aufmerksamkeit auf die rassischen Probleme gelenkt, die gar zu gern gewisse kirchliche Kreise unterdrücken oder unwesentlich machen wollten. Und gerade damit leistet uns Deutschland einen ungeheuren Dienst."

„Die wahren Franzosen und zwar die Besten und die Jugend, oder diejenigen, die noch die Kraft haben, sich von den Einflüssen ihrer Erziehung frei zu machen, suchen etwas ganz Neues. Sie geben sich Rechenschaft darüber, daß es nicht ihre wirklichen Vertreter sind, die sie jetzt führen und in ihrem Namen handeln."

„Nein, Frankreich ist nicht das, was man sich im allgemeinen im Ausland darunter vorstellt. Die Untersuchung einer großen Tageszeitung am Vorabend der letzten Mai-Wahlen hat gezeigt, daß Frankreich einen ganz klaren Willen zu praktischen, internationalen Tatsächlichkeiten hat, daß es vor allen Dingen eine völlige Versöhnung mit seinen früheren Feinden will, daß es keinerlei Interesse mehr an den vagen Ideologien hat, die seine Sicherheit gefährden, daß es die asiatische, sklavische Tyrannei haßt, die man ihm als ein Paradies darstellen will."

„Wir sind jetzt nur einige wenige! Die Zahl derer, die unserem Volke helfen wollen, vergrößert sich täglich. Wir wollen ihm helfen zu einer fruchtbaren und aufbauenden Haltung, zu einer gemeinsamen Arbeit mit denjenigen, die die moderne Welt erfaßt haben, in einem Wort, mit der arischen Welt, und das sind im besonderen die Deutschen, um unser Europa zu retten, das wir aufgebaut haben und das ganz unser eigen ist. Und damit werden wir das Ideal des Westens retten."

Übersetzt und zusammengefaßt von Gabriele Wülker-Weymann.

Anschrift des Verf.: Paris, Rue de la tour 102.



Aufn. Erich Retzlaff, Berlin

Bäuerinnen aus dem Spree-

Tochter und



Aufn. Erich Retzlaff, Berlin

wald in Abendmahlstracht
Mutter

Frankreich und der Rassengedanke.

Von Ewald Mangold.

Eine politische Diskussion über das Problem Frankreich-Deutschland wird heute mit Recht immer auf einen Endpunkt hinauslaufen, nämlich auf die Frage, wie die beiden Nationen sich zum Rassengedanken in Theorie und praktischen Anwendungsformen stellen. Es ist oft zu bedauern, daß die Auseinandersetzungen sich nicht schon gleich zu Anfang mit Versuchen zu ihrer Klärung befassen. Denn eine beiderseitige Aussprache wird nur dann fruchtbar und aussichtsreich sein können, wenn sie bemüht ist, sich in den Geist und in die politischen Notwendigkeiten des Partners zu versetzen. Uns Deutschen wird dies immer leichter fallen. Nicht deshalb, weil wir etwa einen besseren Willen dazu hätten, sondern weil uns das Schicksal vor allen anderen Kulturvölkern ein besonderes Einfühlungsvermögen und — damit verbunden — eine besondere Aufnahmebereitschaft fremder Ideen auf unseren Lebensweg mitgegeben hat. Es mag sogar sein, daß wir das natürlichere und weniger verbildete Volk unter den übrigen Völkern geblieben sind. Ferner tritt als schwerwiegender Umstand hinzu, daß sich in unserem Volke eine Rasse mit den sie kennzeichnenden Werten und Eigenschaften noch verhältnismäßig zahlreich am Leben erhalten hatte. Denn sonst wäre es unerklärlich, warum es gerade dem deutschen Volke in seinen besten Teilen, die schon immer mit dem Charakterzug der Weltoffenheit ausgestattet waren, gelungen ist, den Rassengedanken zum politischen Bekenntnis und zu seinem nationalen Schicksal zu erheben.

Frankreich dagegen hat jede rassische Betrachtungsweise aus seinem nationalen Denken, das politische Ziele verfolgt, verbannt. Seine Rassengeschichte hat ihm nicht vergönnt, die Germanen entscheidend und offiziell siegen zu sehen. Dies ist um so unverständlicher, als im Mittelalter dieses Land neben Deutschland in seiner Kultur und im allgemeinen öffentlichen Leben mindestens als gleichstarke Großmacht stand. In selbmörderischen Kriegen, in Bewegungen, die alle auf Unterdrückung und Vernichtung der germanischen Wesenszüge gerichtet waren, wollte die Hoffnung auf die Bezwingung der rassenchaotischen Zustände durch eine natürliche und harmonische Zusammenziehung der Rassenkräfte untergehen. Ein „ethnisches Drama“ (Jacques de Boisjoslin), wie es in ähnlichen Formen und äußeren Umständen sich kaum nochmals in der Geschichte der Rassen und Völker ereignet hat, spielt sich vor unserem Auge ab. Die mit glänzenden Gaben ausgestatteten Kelten nordischer Rassenherkunft gehen in der Masse der alteingesessenen Rassen der Ligurer, Iberer, orientaliden und alpinen Gruppen auf und das Übergewicht scheint an die Germanen überzugehen. Doch auch jetzt bleibt die fruchtbare Beherrschung aus. In den Unruhen des Hundertjährigen Krieges schwindet die letzte Aussicht hierfür. Von Germanen, Normannen und Burgundern zum überwiegenden Teil in Besitz genommen, werden die Grundlagen zu einem Staat von vorwiegend germanischer Bestimmung und Prägung durch die Volksmassen der vorkeltischen Ureinwohner unter der Heiligen Johanna zerstört. Die „Miliz der Sonnenkönige“ (J. de Boisjoslin) hat gesiegt. Doch sie ist unfähig, ein Staatswesen aus eigener schöpferischer Kraft zu schaffen. Trotzdem soll sich das Mysterium vollziehen, das die französische Nation gebiert.

So wird uns klar, daß eine auf solche Grundlagen aufgebaute Nation ihre aktiven Grundsätze kaum von den rassischen Gegebenheiten und Überlieferungen herleiten kann, sondern sie von den allgemeinen Ideen einer abstrakten Zivilisation borgen muß, die für alle Teile der Nation verbindlich sein können. Zivilisation in diesem Sinne ist dann aber nicht nur Angelegenheit Frankreichs, sondern der ganzen Menschheit. Frankreich aber hat zum Bau der eigenen Nation *zuerst* ihre Grundsätze verwandt. Es ist in der Folge nur selbstverständlich, daß diese Nation

allein die Autorität innehat, zu bestimmen, was zu den Gütern der Zivilisation zu rechnen ist und was ihnen feindlich ist. Und feindlich sind ihr alle die Gedanken, die sie auf gewissen Gebieten des völkischen Daseins als widersprechende Forderungen nicht gelten lassen wollen. Der größte Widersacher dieser totalen Zivilisation französischer Prägung und Anwendung ist aber die Tatsache Rasse und das Denken, das sie zum Zentrum seiner Forschungen und Folgerungen macht.

So kommt es, daß mit dem Ringen um die Anerkennung dieser Zivilisation bei der gesamten Menschheit zugleich auch die Voraussetzungen dieser nationalen Einheit verteidigt werden müssen, die mit jener zusammenfallen.

Das Wesen der Zivilisation ist das deutliche und fast ausschließliche Vorwiegen von Vernunft, Verstand und Intelligenz. Diese sind nicht entscheidende Eigenschaften, die — wie natürliche Überlieferungen und Gewohnheiten — dem Charakter einer Nation für alle Zukunft Dauer verleihen können. Immer neue abstrakte Ideen und Pläne müssen daher geboren werden. Und „dieser Zustand muß notgedrungen zu einer Quelle der Beunruhigung und des Mißerfolges werden, für den Einzelmenschen wie für die gesamte Nation“ (J. de Boisjoslin, „Les peuples de France“, S. 186 ff.), und — so können wir guten Gewissens hinzufügen — nicht zuletzt auch für die europäische Völkergemeinschaft, über die letztere ihre leitende und weisende Hand hält, selbstlos und eigennützig zugleich. Selbstlos, weil sie allzu sehr in ihrem europäischen Sendungsbewußtsein befangen ist, um dieses Unterfangen in seiner Nichtberechtigung und daher in seiner ganzen Tragweite für die Einschränkung des Selbstbestimmungsrechtes der anderen Völker klar übersehen können. Sie ist eigennützig, weil sie dadurch auf Kosten der ruhigen Entwicklung der europäischen Angelegenheiten die unnatürlichen Grundlagen ihrer nationalen Einheit sichert und verteidigt. So wollte das Schicksal, daß eine ganze Nation sich der — wie sie fest glaubt — unumgänglichen politischen Notwendigkeit gegenübersieht, das im Rassengedanken liegende fruchtbare Gesetz der Harmonie und Lebenskraft in Kultur und Staatsleben gering zu achten. Und das schon gleich in den ersten Stadien der Gewinnung der nationalen Einheit. Hier erst vereinzelt und vorwiegend unbewußt, dann aber bis ins 19. Jahrhundert herein bewußter und kategorischer bis zu unseren Tagen hin. Was man bisher immer spekulativ und hypothetisch ausgesprochen hatte, ist eingetroffen. Denn das deutsche Volk hat es gewagt, sein nationales Dasein auf rassischer Grundlage selbst und aus eigener Verantwortung heraus aufzubauen und der französischen Zivilisationsthese eine unmißverständliche, wenn auch strenge Absage, zu erteilen, Und das bewußt und ohne jeden Hintergedanken nur auf außenpolitischem Gebiet, ohne den anmaßenden Anspruch erheben zu wollen, ihn auch auf innerfranzösische Verhältnisse angewandt zu sehen. Wer will aber ausgerechnet uns zum Vorwurf machen, daß die Zivilisationsidee und Nationalidee Frankreichs zwei Worte und zwei Tatsachen für die gleiche Sache sind? —

Frankreich fühlt sich im letzten Grunde nicht militärisch, sondern geistig bedroht. Der Rassengedanke als Ausdruck der Erkenntnis von der Ungleichheit der Menschenrassen und als der Wille zur Behauptung der eigenen völkischen Art ist keine deutsche Erfindung, wenn es hier auch zum ersten Male als politisches Grundprinzip maßgeblichen Einfluß gewinnt. Er hat nur einem Naturgesetz, das Weltbestimmung hat, zur Anerkennung und zur politischen Wirksamkeit verholfen.

So gewinnen wir einen neuen Gesichtspunkt, von dem aus das deutsch-französische Verhältnis besonders klar beleuchtet wird. Um den Rassengedanken — nicht im Sinne der messenden und tarierenden unorganisch denkenden Pseudo-Wissenschaftlern — sollen von jetzt an nicht erst alle außenpolitischen Erörterungen kreisen, sondern um ihn, als Kern des deutsch-französischen Problems, bewegten sie sich, wenn auch verschleiert — tatsächlich schon immer. Daß ihn das offizielle Frankreich auf die biologischen und völkischen Erfordernisse seines Landes nicht angewandt wissen will, und ihn für sich selbst gering schätzt, machen wir ihm nicht zum Vorwurf, denn „die Politik auf die Rasse gründen zu

wollen, heißt sie auf Chimären hinauslaufen lassen" (Ernest Renan, „Qu'est-ce qu'une nation?").

Wir aber sind unserem Schicksal dankbar, daß es uns ihn als kostbarsten Baustein unseres nationalen Daseins zum Geschenk gemacht hat. Seine Anerkennung auch in der Außenpolitik, besonders im Verhältnis des getrennten Paars Deutschland-Frankreich wäre ein wesentlicher Beitrag für deren Verständigung und damit für die Befriedung Europas.

Anschrift des Verf.: Berlin, Wilhelmstr. 63.

In J. F. Lehmanns Verlag wird in nächster Zeit ein Buch des gleichen Verfassers mit dem Titel „Frankreich und der Rassengedanke" erscheinen, auf das die Schriftleitung jetzt schon verweisen möchte.

Neuere Funde zur Urgeschichte des Menschen und ihre Bedeutung für Rassenkunde und Weltanschauung.

Von Gerhard Heberer, Tübingen.

Mit 2 Abbildungen.

I.

„Ihr naht Euch wieder,
schwankende Gestalten." Faust I.

Wer heute einen Blick in das biologische Schrifttum tut, macht zu seinem Erstaunen eine merkwürdige Feststellung. Während allenthalben an den Naturobjekten selbst mit bisher unerreichter Feinheit der Untersuchungstechnik und mit saubersten Methodik in den Laboratorien und Forschungsanstalten unentwegt gearbeitet wird und dabei Ergebnisse erzielt werden, die eine noch nicht weit zurückliegende Zeit als phantastisch bezeichnet haben würde — man denke nur an die großartigen Fortschritte der Chromosomenforschung oder im Bereich des Anorganischen an die Entwicklung der Atomphysik —, kommen von allen Seiten die „Theoretiker" und „Philosophen" und behaupten, die Biologie befinde sich in einem chaotischen Zustand, sie baue nicht auf, sondern ab, sie müsse völlig anders basiert werden als bisher, sonst würde sie bald, in einem endlosen Atomismus versunken, an Problemlosigkeit und innerer Leere zugrunde gehen. Die Biologie der Gegenwart habe sich deshalb vor allem „ganzheitlich" auszurichten, habe sich einer „Ganzheitsschau" hinzugeben, „holistisch" müsse sie werden, denn das Ende der „mechanistischen" Biologie, d. h. also der rein naturwissenschaftlichen Biologie, sei gekommen! —

Die Befürworter dieser Meinung sind allerdings — und das fällt auf! — nur selten Pioniere der Forschung selbst, die in vorderster Front am Objekt mitgearbeitet haben oder mitarbeiten, sondern es sind meist Theoretiker, gebunden oder auch nicht gebunden an bestimmte Theoreme oder gar Dogmen, mit denen sie nun den Gang der Biologie glauben bestimmen zu können. Der gegenwärtige tragfähige Bau der Biologie ist aber nicht mit Hilfe solcher Prinzipien errichtet worden, sondern er wurde geschaffen durch die rastlose Arbeit mit den altbewährten naturwissenschaftlichen Methoden — und die Biologie wird so und nicht anders weiterarbeiten!

Die so konstruierte Krise, auf deren sonstige Hintergründe allgemein nicht eingegangen werden kann, hat nun auch Mystiker und Metaphysiker der verschie-

densten Färbung Anlaß gegeben, sich ebenfalls zum Worte zu melden, und ein mit ganz besonderer „Liebe“ von diesen Autoren behandeltes Gebiet ist die Abstammungslehre. Gerade hier, wo die Biologie tief auch in das Weltanschauliche hineingreift, heute ganz besonders auch deshalb, weil Rassenkunde und Rassenlehre darin ihren Wurzelgrund haben, glauben gewisse Kreise einen besonders fruchtbaren Boden für ihre Saat gefunden zu haben.

Die Abstammungslehre ist eine Theorie, deren rein-induktive Begründung derart ist, daß jede grundsätzliche Auseinandersetzung über ihre allgemeine Richtigkeit innerhalb der Fachwelt seit Jahrzehnten verstummt ist, wohingegen sich die Forschung heute, und zwar auf das Eindringlichste, bemüht, die geschichtlichen Abläufe im Einzelnen aufzuhellen und weiterhin kausalanalytisch (exakt-induktiv), mit dem Experiment, die Frage des stammesgeschichtlichen Formwechsels erfolgreich angreift (experimentelle Phylogenetik!). Man sollte es deshalb kaum für möglich halten, daß bei einer solchen Sachlage zur Zeit fortgesetzt der Versuch gemacht wird, wenigstens außerhalb der Fachkreise die Abstammungslehre vor allem in ihrer Anwendung auf den Menschen als unbewiesen, ja sogar als völlig abwegig hinzustellen oder doch so stark einzuschränken, daß der weltanschauliche Erfolg derselbe ist. Denn darüber kann kein Zweifel sein: Der „Kampf um die Abstammungslehre“ ist im wesentlichen weltanschaulich bedingt und wird in erster Linie geführt von ultramontan-jesuitischer Seite! Unverblümt wird von dieser Seite die Behauptung ausgesprochen, daß in der Gegenwart die Wissenschaft zu den Prinzipien des Aristoteles und der Hochscholastik (B. Steiner[1]): „Stilgesetzliche Morphologie“, 1937) zurückkehre! Die „Abstammungslehren“ seien das Ende der „mechanistischen“ Biologie. „Die Geschichte der Abstammungslehre ist die Geschichte ihrer Widerlegung“ liest man sogar bei D. Einhorn[2]) und eifrigst wird dieses geschichtsfälschende Schlagwort weiterkolportiert. Nicht weniger fälschend ist der Satz: „Seit einigen Zeiten befinden sich die Theorien von der ‚Abstammung der Arten‘ im Zusammenbruch“ und völlig verfehlt sind natürlich Äußerungen, die den „Darwinismus“ als einen „religiösen Irrwahn“ hinstellen, der fähig sei, „die gesunde Vernunft zu unterdrücken“, oder es wird weiterhin von der Abstammungslehre gesagt, es handele sich nur um einen „ganz gewöhnlichen Materialismus“ usw.!

Allerdings, wer heute kausalanalytisch arbeitet und bescheiden genug ist, nur solche wissenschaftlichen Aussagen zu machen, die er beweisen kann, wird ohne weiteres von diesen Seiten als „Mechanist“ und zugleich auch als „Materialist“ verschrien.

Die katholisch-klerikale Zeitschrift „Natur und Kultur“ (Herold-Verlag, Solln vor München) pflegt ganz besonders seit einiger Zeit die deutsche Wissenschaft deswegen als materialistisch zu verleumden (z. B. „der materialistische Zoologe ...“, es folgt der Name eines führenden deutschen Biologen, dem die Forschung Außerordentliches verdankt, oder das Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie, „eine Brutstätte materialistischer Weltanschauung“ usw.). Wird irgend ein Fund zur Urgeschichte des Menschen gemacht oder eine diesbezügliche Hypothese geäußert, die sich zunächst nicht so ohne weiteres in den Rahmen der bisherigen — durchaus feststehenden! — Ergebnisse einzufügen scheinen — immer hatten bis jetzt solche Funde irgend einen Haken! —, so gibt es gleich eine Schlagzeile wie etwa: „Die Unhaltbarkeit der Darwin-Haeckelschen Abstammungslehre“ oder so ähnlich.

Dies alles wäre nicht einmal schlimm, wenn ein solcher kapitaler Unsinn von der festgefahrenen ultramontanen Dogmatik aus mit Anstand vorgetragen würde. Es geht aber nicht an, daß die Forschung und ihre Träger dabei nicht nur in ihrer Arbeit fortgesetzt völlig irrig geschildert, sondern auch persönlich beleidigt werden. Es kann z. B. nicht geduldet werden, daß ein deutscher Anthropologe und folgerichtiger Vertreter der Entwicklungslehre, der von der nationalsozialistischen Re-

---

[1]) Steiner ist als dogmatisch festgelegter „Biologe“ bekannt.

[2]) Vgl. Einhorn: Erfahrung und Deszendenztheorie, 1924.

gierung auf einen ordentlichen Lehrstuhl einer Universität berufen worden ist, als jüdisch verleumdet wird (N. u. K. Jahrgang 30, Heft 11, 1933); auch folgender Fall ist unerhört und kennzeichnend für die Tiefe der Gesinnung: Der englische Urgeschichtsforscher Leakey hatte im Jahre 1933 einer in Cambridge versammelten wissenschaftlichen Kommission seine neuen Menschenfunde aus Ostafrika (bei Kanam und Kanjera in der Nähe des Viktoriasees) zur Beurteilung vorgelegt. Es handelte sich um Menschen eines modernen Typs (Homo sapiens), sie sollten jedoch aus einer Zeit stammen, aus der bisher nur Neandertaler oder Vor-Neandertaler (unteres und mittleres Diluvium) bekannt sind und aus dieser frühen Zeit nach allem was man wußte auch nicht zu erwarten waren. In Deutschland erschien ein Bericht über die Funde und über die Kommissionssitzung im Anthropologischen Anzeiger 1933. Herr Dr. Fr. Wetzel, der Herausgeber von „Natur und Kultur", aber sieht sich veranlaßt zu schreiben: „Wie es zu sein pflegt (!), wurde dieser im darwinistischen (?) Lager unangenehme Fund zunächst als ‚nicht einreihbar' totgeschwiegen (!), dann in Bezug auf sein Alter angezweifelt. Vier Jahre nach dem Fund wird schon festgestellt, daß er sicher nicht so alt sein könne, als man damals angenommen hatte, d i e s e M e t h o d i k r i c h t e t s i c h s e l b s t" (Sperrung und Klammern von mir)! Dazu ist zu bemerken: Abgesehen von dem leichtfertigen allgemeinen Vorwurf der Unehrlichkeit („wie es zu sein pflegt") sind die Funde Leakeys selbstverständlich keineswegs totgeschwiegen worden, im Gegenteil! Der deutsche Teilnehmer an der Sitzung in Cambridge hat sofort im Anschluß an den Bericht im Anthropologischen Anzeiger sein Urteil abgegeben und schon Anfang 1934 — früher war es gar nicht möglich — erschien von H. Weinert in der Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie Bd. 34 ein kritischer Aufsatz unter dem Titel: „Homo sapiens im altpaläolithischen Diluvium?" Hier werden die Funde in ihrer erdgeschichtlichen Zeitstellung mit durchschlagenden Argumenten angezweifelt. Der englische Geologe Boswell hat dann 1935 bei einem Besuch der Fundstellen gezeigt, daß bei der Datierung Verwechslungen der Schichten vorgekommen sind und daß die Zeitstellung der Funde deshalb nicht sicher auszumachen ist. Ich selbst habe 1935 das gesamte Fragengebiet kritisch dargestellt (Zeitschrift für Rassenkunde Bd. 2, Heft 3) und heute ist der Finder Leakey selbst der Meinung, daß ein erneuter Datierungsversuch der Funde vorgenommen werden müsse! — So kann also gar keine Rede davon sein, daß die ostafrikanischen Funde einen „Zusammenbruch unserer heutigen Vorstellung vom Werdegang des Menschen" bedeuten, wie das sogleich verkündigt wurde. Es ist aber wohl ersichtlich, daß es Herr Doktor Wetzel ist (— und sein System!), der sich mit seiner Methodik hier „selbst richtet". Wirft er doch auch, um noch einen Fall zu nennen, dem altverdienten holländischen Anatomen und Entdecker des javanischen Pithecanthropus, Eugen Dubois, vor, er habe absichtlich (!) in seinem Fundmaterial vier weitere Schenkelbeine des Pithecanthropus zurückgehalten. In Wahrheit liegt die Sache so, daß in einer Sammlung fossiler Knochen von der Pithecanthropusfundstelle aus dem Jahre 1900, die erst 1932 durchgesehen wurde, die Fundstücke zutage kamen, während der Pithecanthropus selbst ja schon im Anfang der neunziger Jahre gefunden worden ist! Das genügt wohl, um die Gesinnung zu kennzeichnen, mit der wir es hier zu tun haben.

Auf diese Weise wird in weiten Kreisen das Vertrauen zur Forschung ganz allgemein untergraben und im Besonderen mit falschen Argumenten die Meinung verbreitet, daß „in Übereinstimmung mit allen wahrhaft wissenden Biologen und Anthropologen" (in Deutschland gibt es solche demnach nicht) „die Entstehung des Menschen... in den Bereich des metaphysischen Geschehens verlegt" werden müsse... „Was wir wirklich wissen ist, daß der Mensch plötzlich da ist" (Wetzel in „N. u. K." 37. Jahrgang, 1. Heft, 1934).

Wir wollen es aber nun auch nicht unterlassen, die von diesen Seiten vertretene Art von Wissenschaft („wahrhaft wissende") an einigen Beispielen vorzuführen. Jeder hat schon von den rechnenden und sprechenden Hunden gehört, die sich in Gegenwart älterer Damen über Goethe und Shakespeare zu unterhalten

pflegen und jeder kennt auch die grotesken Irrtümer, die bei der Beurteilung dieser Tiere unterlaufen sind (vgl. den kritischen Aufsatz von O. Koehler in: „Der Biologe“, 4. Jahrg. Heft 1, 1937). In „Natur und Kultur“ aber steht zu lesen, daß hier nichts anderes übrig bleibe, „als die Manifestation einer Dämonie anzunehmen, die in solcher Deutlichkeit bisher nur selten in Erscheinung getreten“ sei. Das „Bluten des Kruzifixes von Asti“ wird ausführlich besprochen und es wird festgestellt: „An der Erscheinung kann nicht gezweifelt werden“. Oder fragen wir etwa danach, um bei unserem engeren Thema zu bleiben, warum der Mensch die gewölbte Stirn besitzt, so werden wir durch Herrn Muck („N. u. K.“ 37. Jahrg. S. 97) aufgeklärt: „Um vollmondhaft zu werden wölbt sich das Schädeldach, hebt



Abb. 1. Darstellung eines Gorilla aus einer katholischen Tendenzschrift (nach Schneider, Bamberg, ohne Jahreszahl)

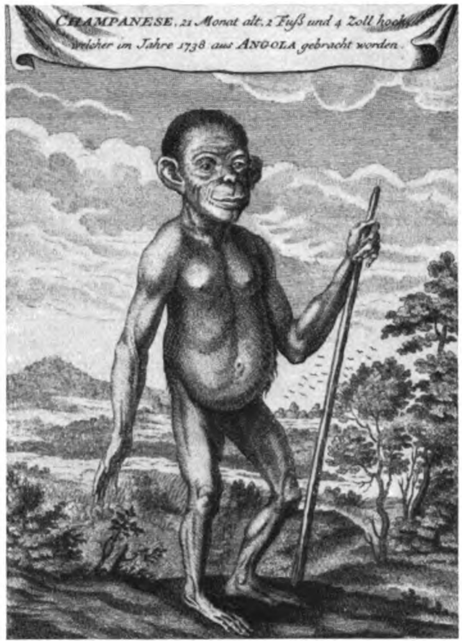


Abb. 2. Darstellung eines Schimpansen aus dem Jahre 1749 (aus: Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande, Leipzig 1749)

und rundet sich die Stirn“ und es wird uns — wörtlich! — der „Vollmond als unser Urgesicht“ vorgeführt, während die wissenschaftliche Menschenkunde auf „Unlogik und Dünkel“ aufgebaut ist.

Sieht man sich gelegentlich einmal Bilder an, mit denen von diesen Kreisen gegen den Entwicklungsgedanken Stimmung gemacht wird, so würde Heiterkeit oft am Platze sein, wäre die Lage dafür nicht zu ernst! Ein Beispiel soll gegeben werden: in Abb. 1 ist aus einer solchen — in Bamberg erschienenen — Tendenzschrift ein Gorilla dargestellt in Gestalt eines wirklich grauenerregenden Monstrums. Das ist in der Tat Greuelpropaganda „naturforschender“ Dunkelmänner.

Wie ganz anders hat man doch in unbefangenster Weise den Menschenaffen schon dargestellt, als man ihm erstmals begegnete! Das in Abb. 2 wiedergegebene Bild aus dem Jahre 1749 ist eine der ersten Menschenaffendarstellungen (Schimpanse aus Angola) überhaupt. In ihr ist der überwältigende Eindruck der Menschenähnlichkeit dieser Tiere auf die ersten Entdecker in Verbindung mit einer

prachtvollen Komik zum Ausdruck gebracht worden. Jeder, der sich unvoreingenommen dem Studium dieser Tiere widmet, wird von ihrer „Menschlichkeit" betroffen sein, man lese einmal die Berichte Koehlers über die berühmten Teneriffa-Schimpansen!

Dies zur Kennzeichnung gewisser Tendenzen in ihrer gröbsten Form, die zur Zeit mit größter Energie versuchen, Oberwasser zu bekommen, Hand in Hand mit sonstigen Mystikern, die z. B. die Meinung, daß der Mensch einer eigenen „Artzelle" (z. B. Samberger), einem eigenen „Primordialkeim" (Kempermann) entstamme und ähnliche Unmöglichkeiten vertreten. Auf diese Weise wird immer mehr auf eine biologische Entwurzelung des Menschen hingearbeitet. Was für Gefahren hierin eingeschlossen liegen, das braucht an dieser Stelle wohl nicht weiter ausgeführt zu werden. —

Wir finden nun solche Versuche — und das sind die bei weitem ernster zu nehmenden — aber auch in wissenschaftlicher Form, wenigstens bis zu den entscheidenden Punkten. Es sollen dafür zwei Beispiele angeführt werden. Soeben erschien von dem Professor an der Phil.-Theol. Akademie zu Paderborn Dr. Fr. Rüsche ein äußerst geschickt geschriebenes Buch: „Blut und Geist". Hier werden „Naturentwicklung und Abstammung" zumindest als mögliche Annahmen durchaus zugegeben, aber der Ursprung der menschlichen „Geistseele" liegt außerhalb von Zeugung und Entwicklung, ist vielmehr eine „völlige Neuschöpfung". Sie setzte ein „bei jener Mutation, die die zoologische Vitalform des animalischen Leibes soweit fortgestaltete, daß dieser zur Aufnahme einer Geistseele und zur Wesensverbindung mit ihm fähig wurde". Alle fossilen Menschen waren nach Rüsche bereits „geistbegabt", sie gehörten der „metaphysischen Species Mensch" an, ein Mittelding zwischen Mensch und Tier, einen „metaphysischen Wesenszwitter" gibt es nicht. „Daß die Menschheit überdies von einpaariger Abstammung ist", schreibt Rüsche weiter, „also von einem einzigen Stammelternpaar herkommt, ist durch die göttliche Offenbarung kund geworden." — Da nahen sie uns also wieder, die alten Gestalten von Adam und Eva, und nicht etwa nur mythisch, sondern mit Fleisch und Blut, denn in der Jesuitenzeitschrift „Stimmen der Zeit" (Jahrg. 67, Heft 7, 1937) finden wir von dem Jesuiten F. Rüschkamp einen Aufsatz mit dem — man traut zuerst seinen Augen nicht recht — Titel: „Zum Erscheinungsbild Adams und Evas"! — Hier wird nun, im Gegensatz zu der oben gekennzeichneten naiven Apologetik, alles anerkannt, was bisher über die Paläontologie des Menschen bekannt geworden ist, obwohl in der Beurteilung im Einzelnen vieles schief gesehen ist. So schreibt Rüschkamp: „Seit man Übergangsformen von eiszeitlichen Neandertalern zu heutigen Menschenformen kennt, wissen wir, daß Homo recens und Homo primigenius keine stammesgeschichtlich getrennte Arten, sondern zeitlich hintereinandergeschaltete Erscheinungsformen des einen Homo sapiens sind." Der chinesische Affenmensch, der Sinanthropus — er wird im folgenden Abschnitt des vorliegenden Aufsatzes besprochen werden — ist der Zeit und Form nach „vorgeordnet", er ist eine „blutmäßige Ahnform des heute lebenden Menschen", aber „auf die Frage, wieviele artgleiche Elternpaare am Anfang der Menschheitsgeschichte standen, weiß die Naturwissenschaft keine positive Antwort zu geben; ein Urelternpaar ist erbbiologisch Mindestforderung, daß es nur ein Urelternpaar, Adam und Eva, gab, ist eine aus der Offenbarung entnommene Tatsache" (!). Jedoch „diese Stammeltern des Menschengeschlechtes waren phänotypisch Vor-Neandertaler", sie dürften im frühesten Diluvium gelebt haben und hatten „das urtümliche Aussehen eines Vor-Neandertalers, auf keinen Fall aber das Gepräge irgend einer der spätgeborenen Rassen von heute", und an einer anderen Stelle schreibt derselbe Rüschkamp: „In der Frühform von Java" — d. i. der von Dubois entdeckte und allbekannte Pithecantropus — „haben wir die absolut ursprünglichste bis heute bekannte Form des Urmenschen vor uns, wenn nun unser Spüren und vergebliches Suchen nach noch älteren Formen nicht täuscht, haben wir im Java-Frühmenschen sowohl anatomisch wie zeitlich die Stammeltern so gut wie erreicht." — So nahen sie uns

in der Tat auch physisch wieder, die alten Gestalten Adams und Evas — als Vorneandertaler, als Affenmenschen!

Die arbeitende Forschung kümmert sich selbstverständlich um all das nicht — aber es ist wohl Pflicht des Forschers, ab und zu auf die — gelinde gesagt — Albernheiten der geschilderten Art hinzuweisen, denn „ist es auch Wahnsinn, so hat es doch Methode" — und das Ziel ist *letzten Endes, die Rassenkunde an ihrer biologischen Wurzel anzusägen, da die Abstammungslehre der Wurzelboden für die Rassenkunde ist und bleibt!* Und Verwahrung ist einzulegen gegen die fortgesetzten Anwürfe, der die Forschung von diesen Seiten ausgesetzt ist. Wer — wie eingangs schon einmal bemerkt — mit den bewährten naturwissenschaftlichen Methoden arbeitet, muß sich gefallen lassen, als Materialist bezeichnet zu werden, seine Biologie ist „mechanistisch", was dann mit „materialistisch" ohne weiteres identifiziert wird. Wer die Ganzheitsmystik ablehnt, hat denselben Vorwurf zu erwarten. Wenn heute große deutsche Naturforscher der Vergangenheit wie z. B. Ernst Haeckel, von klerikalen Verleumdungen gereinigt, in das deutsche Geschichtsbild so eingegliedert werden, wie wir es diesen Männern schuldig sind, dann heißt es in Verkennung der tatsächlichen Sachlage: „Haeckel redivivus" und es wird dabei die Befürchtung ausgesprochen, man wolle sein Buch über die „Welträtsel" an „die Rockschöße des Dritten Reiches" hängen, obwohl davon gar keine Rede sein kann (Bavink in „Unsere Welt" Jahrg. 29, Heft 3, 1937), oder es wird gar von einer „materialistischen Haeckelschule" „Natur und Kultur" phantasiert, wohl wissend, daß Haeckels Name während des Kulturkampfes so gründlich verunstaltet worden ist, daß er noch heute für viele abschreckend wirkt.

Eine „Deutsche Biologie" ist nicht materialistisch, auch wenn sie den Entwicklungsgedanken mit allen seinen Konsequenzen in sich birgt, sie ist auch nicht mechanistisch, wenn sie als Arbeitsweise ausschließlich die Methoden der Naturwissenschaft benutzt, sie ist erst recht nicht holistisch, obwohl sie die bereits zum Schlagwort erniedrigte „Ganzheit" als eines ihrer tiefsten Probleme kennt. Sie ist aber auch keine „Metabiologie", weil sie metaphysische Bereiche anerkennt und hat selbstverständlich keinerlei Anlaß, zum Aristotelismus und zur Scholastik zurückzukehren, wie sie das angeblich zur Zeit bereits tun soll.

Eine deutsche Biologie ist vielmehr eine naturwissenschaftliche Biologie, sie kennt ihre Grenzen, aber auch ihre Möglichkeiten. Sie wird eine Naturwissenschaft sein, solange deutscher Geist in ihr lebendig bleibt!

(Schluß folgt.)

Anschrift des Verf.: Tübingen, Zoolog. Institut.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Rassenpolitische Vorträge des deutschen Volksbildungswerkes. Im kommenden Winter wird das deutsche Volksbildungswerk stärker als bisher rassen- und bevölkerungspolitische Vortragsreihen in seine Arbeitspläne aufnehmen. Redner werden dort die Mitarbeiter des Rassenpolitischen Amtes sein.

Ein Künstlerwettbewerb: Das Familienbild. Das Amt für Kunstpflege beim Beauftragten des Führers zur Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. gemeinsam mit dem Reichsbund der Kinderreichen, der NS.-Kulturgemeinde und dem R.-u.S.-Hauptamt der SS., hat 20 ausgelesene Künstler, deren Werke jetzt schon im „Haus der deutschen Kunst" im Vordergrund stehen, aufgefordert, die kinderreiche, erbgesunde und rassisch hochwertige deutsche Familie darzustellen und in Wettbewerb zu treten.

Vorbildliche Richtlinien des Reichsforstmeisters für die Besetzung von Schulstellen. Um den kinderreichen Forstbeamten die Möglichkeit zu geben, ihre Kinder ohne Schwierigkeiten zur Schule zu schicken, hat der Reichsforstmeister in einem Runderlaß alle Forstbeamten aufgefordert, daß die kinderarmen und kinderlosen Forstbeamten, die bei Schulstellen ihren Wohnsitz haben, diesen zugunsten der kinderreichen Forstbeamten frei machen. In besonderen Fällen soll auch eine Versetzung im dienstlichen Interesse vorgenommen werden, da die Erhaltung der Dienstfreudigkeit der unter den Schwierigkeiten abgelegener Dienststellen besonders leidenden kinderreichen Beamten erforderlich ist.

Frühere Eheschließung für jüngere Beamten auch in Danzig. Die Danziger Regierung hat Maßnahmen getroffen, die den jüngeren, nichtplanmäßigen Beamten bzw. den Staatsangestellten eine frühere Eheschließung ermöglichen. Danach werden die Dienstbezüge für die verheirateten Beamten und Angestellten sofort in voller Höhe ausgezahlt, während die unverheirateten erst langsam mit den Gehältern steigen.

Ehescheidungsziffern im Deutschen Reich. 1936 wurden nach den Erhebungen des Statistischen Reichsamtes insgesamt 50377 Ehen geschieden. Auf 10000 bestehende Ehen entfallen 32,5 Ehescheidungen gegenüber 33 im Jahre 1935 und 15,2 im Jahre 1913. Weitaus am stärksten ist die Scheidungshäufigkeit in Berlin, wo 277,9 Ehescheidungen auf 100000 Einwohner entfallen. Am geringsten war die Scheidungshäufigkeit in Lippe, der Grenzmark Posen, Westpreußen und in Oberschlesien. Im Reichsdurchschnitt beträgt die Scheidungshäufigkeit je 100000 Einwohner 74,7.

Frauenüberschuß in Berlin und Wien. Nach den Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin ist der Frauenüberschuß in der Reichshauptstadt außerordentlich groß. 53,9 v. H. der Bevölkerung sind Frauen, 46,1 v. H. Männer.

In Wien stehen 512000 heiratsfähigen Frauen 446000 Männer gegenüber. Unter den Heiratsfähigen treffen daher auf 46,6 v. H. Männer, 53,4 v. H. Frauen. 30 v. H. aller Neugeborenen in Wien sind unehelich.

Landflucht in Zahlen. Von 1871—1933 sind 920000 Menschen aus Ostpreußen abgewandert. Die tatsächliche Bevölkerungszunahme betrug in diesen 62 Jahren nur 436000, während allein die letzten 4½ Jahre der Provinz Ostpreußen einen tatsächlichen Bevölkerungszuwachs von 125000 Menschen brachten.

Bernburg gewährt Patengaben. Der Oberbürgermeister von Bernburg hat angeordnet, daß für jedes vierte und weitere Kind, das in Bernburg geboren wird, eine Patengabe in Höhe von RM. 30.— aufgewandt werden soll und zwar unabhängig von der sozialen Stellung der Eltern, weil es sich nicht um eine finanzielle Hilfe, sondern um eine Ehrengabe handelt.

Ermäßigte Zinssätze für Kinderreiche. Die Stadtsparkasse zu Erfurt hat beschlossen, kinderreichen Hypothekenschuldnern den Zinssatz vom 1. Oktober 1937 ab auf 4½% statt normal auf 5% zu senken.

Die Heilbarkeit von Erbkrankheiten. In „Ziel und Weg" nimmt Dr. H. Geier vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie Stellung zu der Frage der Heilbarkeit von Erbleiden. Es wird festgestellt, daß man durch die verschiedensten Heilmethoden versuchte, die Erbkrankheiten zu bessern, bzw. zu verändern. Bisher haben jedoch sämtliche Heilmethoden einen negativen Erfolg zu verzeichnen. Es ist bis jetzt nicht gelungen den Schwachsinn, die Schizophrenie, die Epilepsie vollkommen zu heilen, geschweige denn die krankhaften Erbanlagen auszumerzen.

Judengeißel über Schlesien. Auf Veranlassung des stellvertretenden Gauleiters von Schlesien hat das Rassenpolitische Gauamt 4 Monate lang in der zuständigen Tageszeitung einen zusammenhängenden Tatsachenbericht über die Geschichte des Judentums in Schlesien, vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart, gegeben. Daraus geht hervor, daß Breslau die erste Universität war, die 1867 den ersten jüdischen Ordinarius in ihrem Lehrkörper hatte. Die größten Betrüger Schlesiens stellte das Judentum. Auch war Schlesien die Verbindungsstelle zu dem Ostjudentum. 25 v. H. des deutschen Großstadtjudentums, das in seiner Einwanderung erfaßt wird, gibt als letzten Aufenthaltsort in Deutschland Schlesien an.

Kinderarmut bei Arbeitern und Angestellten in Österreich. Erhebungen der Wiener Arbeiterkammer über die Kinderzahl bei Arbeitern haben ergeben, daß in Österreich auf die Arbeiterehe durchschnittlich 1,3 Kinder entfallen, während sich die durchschnittliche Kinderzahl der Gesamtbevölkerung auf 1,9 stellt. Dieser erhöhte Durchschnitt

ist auf den starken Kinderreichtum in der landwirtschaftlichen Bevölkerung zurückzuführen. Im Vergleich zu den Kinderzahlen anderer städtischer Bevölkerungsschichten ist die Arbeiterehe verhältnismäßig noch fruchtbarer als diese. Bemerkenswert ist, daß innerhalb der Arbeiterschaft die Angehörigen der Textilindustrie, in der die Zahl der weiblichen Arbeiter jene der männlichen übersteigt, nur eine durchschnittliche Kinderzahl von 0,7 aufweisen. Die gleiche Durchschnittsziffer weisen die Ehen der Wiener Angestellten auf, während auf die Ehen der Wiener Arbeiter noch durchschnittlich 1,0 Kinder kommen.

Die Bevölkerungspolitik der Sowjets in der Sackgasse. Anscheinend haben die Sowjets mit den Grundsätzen der freien Liebe Schiffbruch erlitten. Nachdem im Laufe von etwa drei Jahren ½ Million Alimentationsprozesse zur Erledigung gekommen waren, wurde in Sowjetrußland ein Gesetz eingeführt, das die Ehescheidung erschwert. In Moskau allein gab es in einem Monat bei 4183 Eheschließungen 2040 Ehescheidungen! Nach dem neuen Gesetz können Ehescheidungen nur mit Kenntnis beider Ehegatten ausgesprochen werden. Eine Postkarte des Mannes an die Frau, daß sie sich nicht länger als verheiratet zu betrachten hätte, soll nicht mehr genügen. Im ersten Monat nach diesem Erlaß (Juli 1936) soll die Zahl der Ehescheidungen um 90 v. H. gefallen sein. Nunmehr ist auch ein Gesetz gegen die Abtreibung erlassen worden, ähnlich wie es in den „kapitalistischen Ländern" schon längst besteht. Um dieses Gesetz volkstümlich zu machen, soll vom 7. Kinde ab ein Zuschuß von 2000 Rubeln, vom 10. Kinde ab ein solcher von 5000 Rubeln jährlich für die Dauer von 5 Jahren gewährt werden.

Beachtlich ist in diesem Zusammenhang, daß Stalin die Ergebnisse der letzten Volkszählung als nichtig erklärt hat und eine neue Volkszählung ausschrieb.

Zunahme der Ehescheidungen und Abnahme der Geburten in Frankreich. Während des ersten Vierteljahres 1937 wurden nur 55 000 Ehen geschlossen, das sind 1000 weniger als im gleichen Zeitraum des vergangenen Jahres und 17 000 weniger als im ersten Vierteljahr 1930. Hingegen gab es 5200 Ehescheidungen oder 680 mehr als in den ersten drei Monaten des Vorjahres. Die Zahl der Geburten beträgt 158 000 oder 5000 weniger als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Im ersten Halbjahr 1937 hat Frankreich 19 000 Todesfälle mehr als Geburten zu verzeichnen.

Ein holländischer Priester über die deutschen Rassengesetze. Der katholische Pfarrer Leonard veröffentlicht in „Het Nationale Dagblad" bemerkenswerte Ausführungen über die nationalsozialistischen Rassengesetze. Er weist die Auffassung zurück, daß die nationalsozialistischen Rassengesetze mit christlich-katholischen Auffassungen in Widerspruch stehen. Das alte Kirchenrecht habe bereits sehr strenge Bestimmungen gegen die Juden enthalten. Heiraten zwischen Katholiken mit Jüdinnen habe die katholische Kirche nur in den allerseltensten Fällen Dispens erteilt. Die Synoden von Vannes (465) und Epaon (517) habe Priestern und Laien verboten, bei Juden zu essen. Kaiser Friedrich III. habe die Juden 1475 aus Bamberg, 1476 aus Passau, 1498 aus Nürnberg vertrieben. 1493 sind die Juden gezwungen worden, Mecklenburg zu verlassen. Seit der Kirchenversammlung in Elvira im Jahre 320 bis zum Jahre 1820 seien die verschiedensten Abwehrmaßnahmen gegen die Juden auf der iberischen Halbinsel getroffen worden. Die Rassengesetze des Dritten Reiches seien durchaus human und die Stellung des Juden dort keineswegs ungünstig. Wer durch Berlin gehe, sehe in jeder Straße jüdische Warenhäuser und jüdische Geschäfte. Noch immer beherrschten die Juden in Deutschland einen großen Teil des Textilhandels. Auch störe sie niemand daran, ihre Feiertage in den Synagogen zu begehen. Die Maßnahmen der Kirche seien früher viel strenger gewesen als sie heute das Dritte Reich getroffen habe.

Ehegesundheitsgesetz in der Türkei. In der Türkei ist ein Gesetz beschlossen worden, das die pflichtmäßige ärztliche Untersuchung vor der Schließung einer Ehe vorsieht.

Kinderreichtum als Ausleseprinzip für den Priesternachwuchs in Österreich. Aus der Geburtenstatistik Österreichs geht hervor, daß 308 239 Ehen mit bloß einem Kind insgesamt nur 10 Priester stellen. 230 553 Ehen mit 2 Kindern weitere 20, 130 453 Ehen mit 3 Kindern 11, die 114 Ehen mit 12 Kindern 5, 1150 Ehen mit 13 und 15 Kindern 29 usw. Die bloß 3000 Ehen mit 10 Kindern dagegen schon 16 Priester. Von 230 Neupriestern des Jahres 1936 stammen 30 aus Familien mit 1 und 2 Kindern, 200 aus Familien mit 3 bis 17 Kindern.

Zusammengestellt von E. Wiegand.

Zeitschriftenspiegel.

Neues Volk, Blätter des Rassenpolitischen Amtes, Oktober 1937, H. 10. E. Wiegand: Die bevölkerungspolitische Bedeutung des Erbhofrechtes. — H. Schubert: „Alles Leben ist Kampf". Zu dem neuen Film des Rassenpolitischen Amtes.

NS.-Monatshefte, Oktober 1937. Schering: Charakter und Gemeinschaft. — Denner: Die Staatsauffassung der alten Perser. Wolfgang Schultz zum Gedächtnis. — Von Wilhelm Petersen zahlreiche Bilder.

Rasse, September 1937, H. 9. A. Hoffmann: Rassenkunde und Seelenforschung. — K. Kynast: Eine Hauptgefahr für die nordische Rasse.

Der Schulungsbrief, Oktober-Heft 1937. Ciller: Volkstum gegen Habsburg. — Hartnacke: Zölibat — volksschädigend.

Odal, Oktober 1937. Schaper: Die deutsche Landnahme in den baltischen Ländern. — Helm: Landjahr und Bauerntum.

Archiv für Bevölkerungspolitik, H. 4, Oktober 1937. v. Mangoldt: Städtische Wohnungsverhältnisse und ihre bevölkerungspolitischen Folgen. — Sarkar: Die soziologischen Wechselbeziehungen der demographischen Dichte.

E. Wiegand.

Buchbesprechungen.

Blunck, H. F.: Die nordische Welt. 1937. Berlin, Propyläen-Verlag, 651 S., zahlr. Abb., 29 Taf. Preis geh. RM. 22.—, geb. RM. 26.—.

Hans Friedrich Blunck hat sich die Aufgabe gestellt, die große Gemeinsamkeit des Blutes und Schicksals, das die skandinavischen Völker mit dem deutschen Volke verbindet, zum Gegenstande einer großangelegten Darstellung zu machen und dazu 22 Mitarbeiter, hervorragende Sachleute ihres Gebietes, herangezogen. Es werden Wesen und Leistung des Nordens in Sprache und Dichtung, Kunst und Wissenschaft, Religion und Weltanschauung, Lebensform und Wirtschaft behandelt und ein umfassender Überblick über die Geschichte der nordischen Völker in ihrer Beziehung zu Deutschland von der Frühzeit bis heute gegeben. Bis in weiteste Einzelheiten gelingt es den Verfassern die Wesens- und Artgemeinschaft dieser bis vor Kurzem fast vergessenen oder übersehenen „nordischen Welt" herauszuarbeiten und vor allem die stets engen, kulturgeschichtlichen Beziehungen nachzuweisen. Das Buch bietet, im Ganzen betrachtet, eine bewunderungswürdige Überschau über sämtliche deutsch-skandinavische Beziehungen und läßt klar die Grundpfeiler dieser nordischen Welt, nämlich die gemeinsamen gleichen rassischen Erbanlagen erkennen.

Besondere Erwähnung verdient die reiche und besonders gute Ausstattung mit Bildern und Karten. Leider ist auf die Darstellung von Rassentypen verzichtet worden. Das Buch ist ein hocherfreulicher Beitrag zur Geschichte der deutsch-skandinavischen Beziehungen und eignet sich ganz besonders als Geschenk. B. K. Schultz.

Lange, F.: Die Sprache des menschlichen Antlitzes, eine wissenschaftliche Physiognomik und ihre praktische Verwertung. 1937. München, J. F. Lehmann, 224 S., 308 Abb., 8 Taf. Preis geh. RM. 8.—, geb. RM. 9.40.

In dem vorliegenden Werke ist zum ersten Male eine wirklich wissenschaftlich unterbaute Physiognomik in Angriff genommen worden. Ausgehend von den mimischen Gesichtsmuskeln, die je nach Gemütserregung und Empfindung eine bestimmte Formveränderung des Gesichtes oder eines Teiles desselben herbeiführen und die, wenn die Betätigung eines Muskels oder Muskelgebietes zur Gewohnheit geworden ist, auch dauernde Spuren in Haltung und Formen hinterlassen, zeigt der Verfasser den Weg, wie aus den Gesichtszügen auf bestimmte Gemütsbewegungen und seelische Eigenart geschlossen werden kann. Frohe und traurige Erlebnisse, Krankheiten und Gewohnheiten können in einem Gesichte ihre untrüglichen Wahrzeichen eingraben; besonders die Mundgegend, Brauengegend und die Umgebung des Auges sind sehr ausdrucksreich.

Einer weiteren Erklärung bedürfen zweifellos noch eine Reihe hier angeschnittener Fragen, so vor Allem wie weit der prägende Einfluß der Umwelt reicht und wie weit die

Anlage; denn die Ausbildung der mimischen Muskulatur ist bei jedem einzelnen Menschen anlagemäßig verschieden. Ein Mensch mit der Anlage zur Ausbildung eines starken Brauenrunzlers z. B. wird diesen stärker betätigen und seine Wirkung wird sich stärker einprägen, als bei einem Menschen mit schwacher Anlage für diesen Muskel. Eine Klärung wird hier nur durch die Untersuchung an eineiigen Zwillingen, wie sie Bühler bereits begonnen hat, zu erbringen sein. In der Gesamtdarstellung scheint mir Lange die Bedeutung der Erbanlage zu gering einzuschätzen. Ein Gebiet, das auch noch weiterer Klärung bedarf, ist die Ausprägung der mimischen Muskulatur bei den verschiedenen Rassen, eine Frage, die L. F. Clauß schon wiederholt angeschnitten hat. So ist die mimische Muskulatur des mongolen Gesichtes anders als die des Negers und diese wieder von der des weißen Hauptstammes verschieden. Dazu kommt noch, daß der knöcherne Unterbau bei den verschiedenen Rassen so ungleich ist, daß bei selbst gleicher mimischer Muskulatur verschiedene Ausdrucksformen zustande kommen müssen. Aufschlußreich wäre es noch, wie der verschiedene Gemütsausdruck bei den einzelnen europäischen und außereuropäischen Rassen aussieht.

Langes Buch bietet, abgesehen von diesen Sonderwünschen, eine Fülle wertvoller Feststellungen und Beobachtungen, die für den Rassenforscher, Erzieher und Arzt wichtig sind. Die vorzügliche Ausstattung mit Bildern veranschaulicht die Ausführungen des Verfassers in eindrucksvoller Weise. B. K. Schultz.

Benl-Kramp: Vererbungslehre, Rassenkunde und Rassenhygiene. Bd. 2. Kramp, P.: Rassenkunde und Rassenhygiene. 1936. Leipzig, G. Thieme, 68 S., 12 Abb., 8 Taf. Preis geh. Mk. 1.90.

In bewußter Anlehnung an die deutschen Klassiker der Rassenkunde und Rassenhygiene gibt der Verfasser eine gute Einführung in den derzeitigen Stand unseres Wissens und der darauf beruhenden Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates. Im rassenkundlichen Teile werden die Bestimmung des Begriffes „Rasse", die ausgestorbenen Menschenformen, die Abstammung des Menschen, die körperlichen, geistigen und seelischen Rassenunterschiede im europäischen Kulturkreise und die wichtigsten rassenpolitischen Maßnahmen behandelt. Einzelne Sondergebiete nehmen in dieser Darstellung einen verhältnismäßig breiten Raum ein, während z. B. die rassische Beschaffenheit des jüdischen Volkes, die für uns von großer praktischer Bedeutung ist, flüchtig behandelt und durch kein Bild veranschaulicht wird.

Im zweiten, der Rassenhygiene gewidmeten Teile werden die Grundbegriffe der Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik, besonders die verschiedenen Arten der Auslese, umrissen und auf die rassenhygienische Gesetzgebung sowie die weiteren Aufgaben der Rassen- und Bevölkerungspolitik hingewiesen. Vermißt wird ein Hinweis auf das verarbeitete Schrifttum, das auch für weitere Vertiefung in Betracht käme. Der Vers S. 61 stammt von Lothar Stengel v. Rutkowski und nicht aus der Edda. B. K. Schultz.

Dobers, Ernst: Rassenkunde. Forderung und Dienst. Völkisches Lehrgut Schriftenreihe zur Neugestaltung d. Volksschulunterrichts. 1936. Leipzig, J. Klinkhardt Verlag.

Diese Schrift soll dem Erzieher den Weg zeigen, wie es ihm gelingen kann, den Schüler über das bloß verstandesmäßige Aneignen des Lehrstoffes hinweg zu einem tieferen Erkennen und zu dem Gefühl des Einbezogenseins in das biologische Geschehen hinzuführen. Weil dieses Ziel nicht durch fachmäßigen Unterricht erreicht werden kann, ist bei allen Gedankengängen die Beteiligung aller Unterrichtsfächer, besonders des Deutsch-, Geschichts- und Erdkundeunterrichts vorgesehen.

Eine besondere Beachtung verdient die bildhafte Unterrichtssprache, durch die jedem Kinde das rassenkundliche Denken nahegebracht wird (z. B. der von Geschlechterfolge zu Geschlechterfolge weitergetragene Lebensfunke unter dem Bilde von dem Lauf mit der Olympischen Fackel — Zusammenwirken von Erbanlage und Umwelt verbildlicht durch die Verhältnisse bei der Photographie — Rassenmischung verglichen mit dem Versuch, aus Zusammensetzung eines halben Autos und eines halben Flugzeugmotors einen brauchbaren neuen Motor herzustellen).

Trotz der scharfen Gliederung in einzelne Abschnitte bleibt die Einheit des gesamten Buches gewahrt. Das Entscheidende für das Erfassen dieser Einheit beruht darin, daß der Lehrer über das Statistische und rein Beschreibende hinweg zur Dynamik aller erblich und rassisch bedingten Lebensgesetze vorstößt. Der Begriff der Rasse muß für die nationalpolitische Erziehung von dem Begriffspaar Volk und Rasse her bestimmt werden. Rasse ist das Ergebnis einer scharfen züchterischen Auslese. Der Schüler lernt die Entwicklungshöhe der Nordischen Rasse biodynamisch erfassen und begreift, warum die Nordischbestimmten durch besondere Auslese entwickelten Menschen in einem Volke durch den Geburtenrückgang raschem biologischem Verfall ausgesetzt sind. Er wird so erkennen, daß der

Nachschub Nordischen Blutes, der den untergegangenen ursprünglich Nordisch bedingten Völkern fehlte, in unserem Volke noch bereit liegt. So soll das letzte Ziel der rassenpolitischen Erziehung eine tiefe Gläubigkeit an einen machtvollen Aufstieg sein durch Selbsterziehung und Selbstzucht. Sommer.

Friese und Lemme: Die deutsche Erbpflege. 1937. Leipzig, G. Thieme, 238 S., Preis RM. 4.80.

Diese Gemeinschaftsarbeit von Arzt und Rechtswahrer wurde geschrieben, weil es nötig war, die Grundlagen der deutschen Erbpflege einmal in allgemeinverständlicher und gleichzeitig wissenschaftlich einwandfreier Weise darzustellen. Darüber hinaus aber soll es den Leser nicht etwa nur über die bisherigen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Erb- und Rassenpflege unterrichten oder ihm die gesetzlichen erbpflegerischen Maßnahmen des Staates klar und verständlich vor Augen führen, sondern es soll auch die Begründung für die unbedingte Notwendigkeit erbpflegerischer Maßnahmen geben und dabei ganz unmißverständlich darauf hinweisen, daß der nationalsozialistische Rassengedanke die unerschütterliche Grundlage aller rassenhygienischen Bestrebungen ist. — Insofern ist es gedacht als eine Richtschnur für alle diejenigen, die irgendwie auf dem Gebiet der Erb- und Rassenpflege tätig sind, gleichzeitig aber als eine Kampfschrift, die in erfreulicher Klarheit und Verantwortungsfreudigkeit allen denjenigen Rede und Antwort steht, die unsere Auffassung von Rasse und Rassenhygiene immer noch in recht reichlicher Zahl anzugreifen und zu bemängeln belieben. — Es kann wärmstens empfohlen werden. M. Rodenberg.

Stengel, E.: Dorfuntersuchungen. Anleitung zu selbständigen ganzheitlichen Arbeiten über dörfliche Gemeinschaften. 1937. Erfurt, Kurt Stenger, 59 S. Preis geb. RM. 1.90.

Der Verfasser, der Studienrat für Biologie in Weimar ist, hat mit Arbeitsgemeinschaften älterer Schüler eine Anzahl Dörfer in der Umgebung von Weimar untersucht. Die Bearbeitung der Dörfer sollte den Schülern einen Einblick in die geschichtlichen, geographisch-wirtschaftlichen und biologischen Verhältnisse des deutschen Dorfes geben. Die Art der Arbeit zeigt einen guten Weg, wie die Schüler durch eigenes Erleben mit den Gefahren des Geburtenrückganges und der bevölkerungspolitischen Krise vertraut gemacht werden können. Lebendige Anschauung bewirkt hier mehr, als Statistik, Tabellen und Theorie. Die Schrift ist als Anregung und Anleitung zu ähnlichen Arbeiten gedacht; man kann ihr hierfür nur weiteste Verbreitung wünschen. H. Müller.

Schäfer, Paul: Über das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. 1937. Bonn, W. Stollfuß Verlag. 32 S.

Dieses Heft, das der Unterrichtung weitester Kreise dienen soll, muß wegen einer Reihe grober, sachlicher Fehler scharf abgelehnt worden. So wird z. B. Kastration und Unfruchtbarmachung völlig durcheinandergeworfen; oder es heißt auf S. 11: „das Erbkrankheitengesetz verstehe unter Geistesschwäche einen Zustand von intellektueller Schwäche, die entweder angeboren oder als Folge einer Seelenstörung angesehen werden kann", an einer anderen Stelle wird behauptet: „Syphilitiker leiden vielfach an einer Erbkrankheit." Diese Beispiele genügen zur Kennzeichnung. Sch.

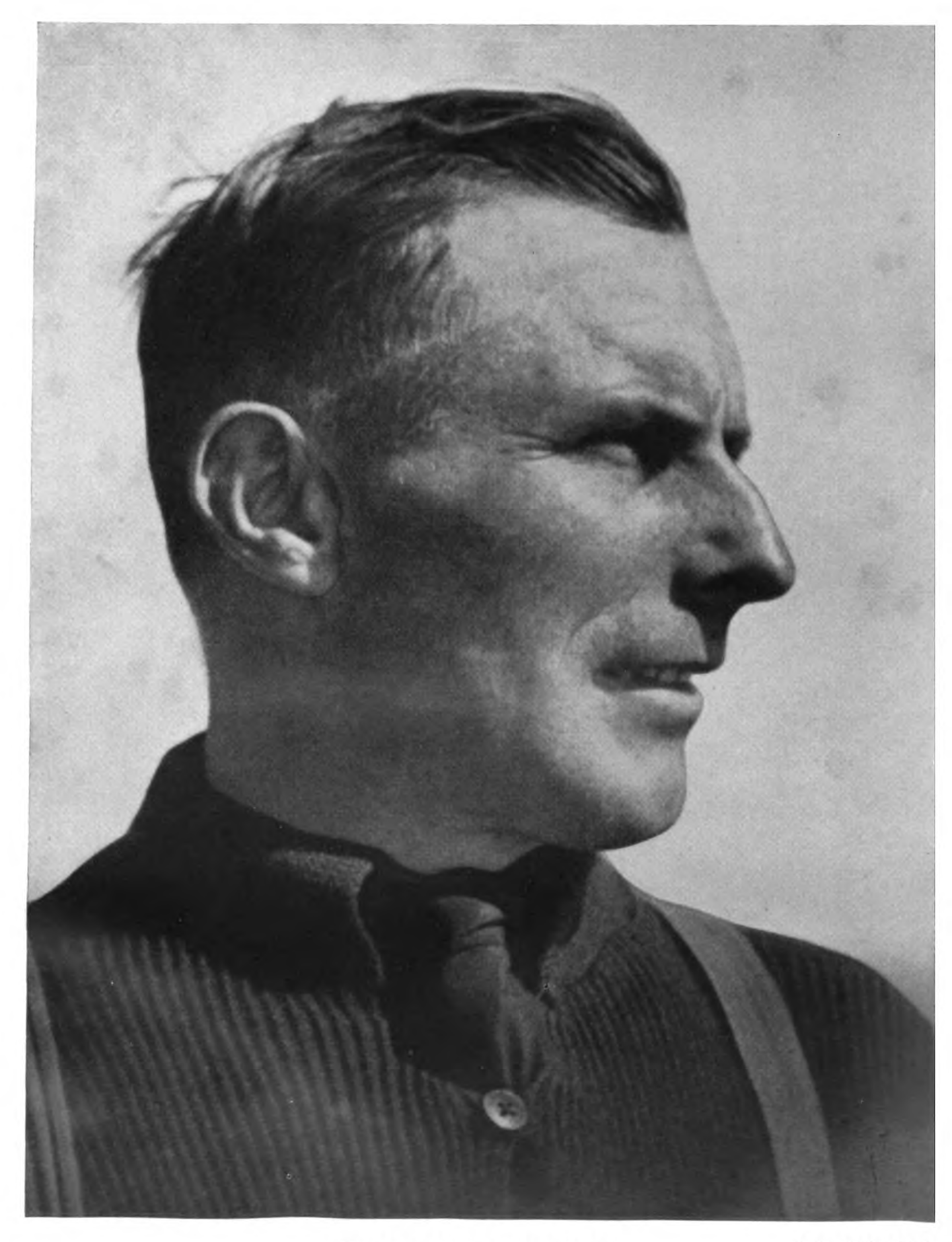
Kirchmaier, Heinrich: Erbfibel. 1937. Bonn, W. Stollfuß Verlag. 27 S.

Das Heft, das der Aufklärung weitester Volkskreise über Erbfragen dienen soll, ist für diesen Zweck denkbar ungeeignet. Für die, vom nationalsozialistischen Staat und der Partei ergriffenen erbpflegerischen Maßnahmen werden wiederholt völlig unzulängliche Erklärungen gegeben. Wenn der Verfasser sagt, die Frage der Vererbung erworbener Eigenschaften sei bis heute nicht entschieden, so dürfte diese seine Eignung zur Abfassung einer solchen Aufklärungsschrift genügend kennzeichnen. Die Behauptung, daß Erbgesundheitspflege und Rassenhygiene dasselbe seien, zeigt, aus welcher Grundeinstellung heraus die Schrift verfaßt ist. Sch.

Richtigstellung:

Die Bildbeilage auf S. 369 „Erntetanz in der Steiermark" stammt von einer steirischen Trachtengruppe, die anläßlich eines KdF-Festes in Hamburg ihre Tänze zeigte.

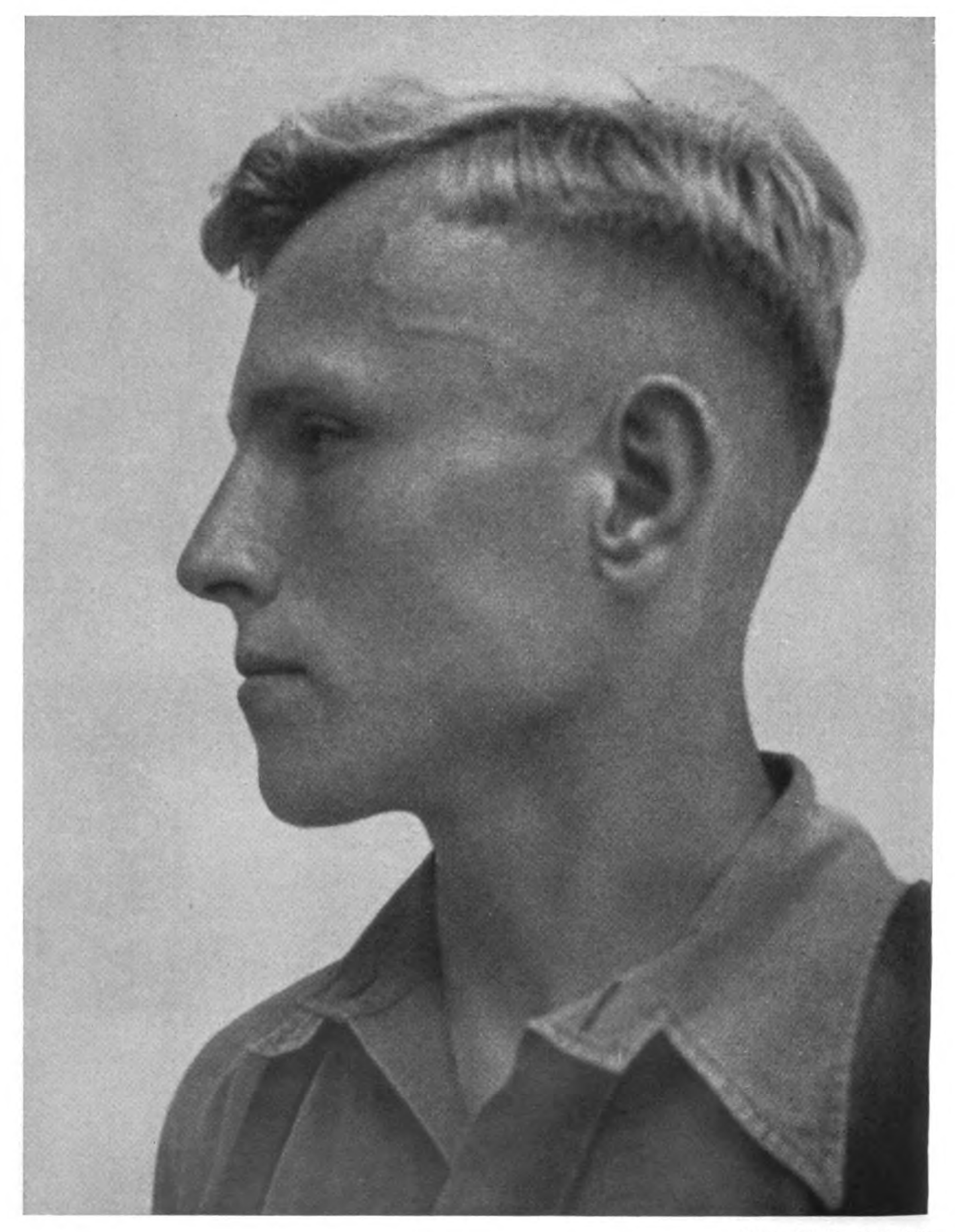
Verantwortlich für den Inhalt: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Kokler, München. — Verlag: J. F. Lehmann München-Berlin.
„DA" III. Vj. 1937: 12500. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.



Bauer von der Insel Föhr

Aufn. Erich Retzlaff

Vorwiegend Nordische Rasse



Aufn. Götz von Rautenfeld

Jungmann einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt

Rein Nordische Rasse

Volk und Rasse, 12. Jahrg. 1937, Heft 12
J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Neuere Funde zur Urgeschichte des Menschen und ihre Bedeutung für Rassenkunde und Weltanschauung.

Von Gerhard Heberer, Tübingen.

(Schluß.) Mit 8 Abbildungen.

II.

„Die affenähnlichen Vorfahren des Menschen sind längst ausgestorben; vielleicht werden wir ihre versteinerten Gebeine dermaleinst teilweise in Tertiärgesteinen des südlichen Asien finden."
Ernst Haeckel 1868 (!).

Wenn ein neuer Fund aus der Urgeschichte des Menschen gemacht wird, dann erhebt sich meist sofort ein Streit über seine Stellung im „Stammbaum", ein Streit übrigens, der häufig insofern müßig ist, als von den verschiedenen Seiten, die den Fund berufen oder unberufen beurteilen, eine jede nur auf Hypothesen sich stützen kann. Je fragmentarischer der Fund ist, um so unsicherer sind natürlich die über ihn vorgebrachten Meinungen. Liegen aber die Reste in größerer Zahl und Vollständigkeit vor, wie dies etwa für die schon so zahlreichen Neandertaler oder nun auch schon für den chinesischen Affenmenschen, den Sinanthropus pekinensis, gilt, dann gewinnen die Aussagen, die man über seine mutmaßliche Stellung im Stammbaum des Menschen machen kann, entsprechend an Sicherheit und können zur Gewißheit werden. In einem solchen Falle wird man also sagen können, daß der oder jener Fund als eine direkte Vorfahrenform anzusprechen ist — wie das etwa für den Sinanthropus heute sehr wahrscheinlich geworden ist —, oder daß er als ein „Seitenzweig" aufzufassen ist, wie dies von vielen Rassenforschern für den Neandertaler mit guten Gründen vertreten wird. Im übrigen muß man sich bei der stammesgeschichtlichen Beurteilung eines Fundes über folgendes grundsätzlich klar sein: Wenn wir eine Reihe ganz zweifellos verwandter fossiler Formen aus verschiedenen geologischen Schichten haben — sagen wir, um beim Menschen zu bleiben — aus dem untersten, dem mittleren und dem oberen Diluvium (Eiszeit), dann sehen wir, wenn die Funde vergleichend nebeneinandergestellt werden, daß die Merkmale, etwa des Schädels, von Fund zu Fund sich abändern. Beispielsweise stellen wir bei Betrachtung des Unterkiefers fest, daß bei den ältesten Funden ein Kinnvorsprung völlig fehlt, daß aber bis zur Ausbildungsweise bei den Funden aus dem obersten Diluvium eine lückenlose Reihe sich aufstellen läßt. Ein voreiliger Beurteiler wird deshalb geneigt sein, aus einer solchen schrittweisen Annäherung an den jüngeren Zustand den Schluß zu ziehen, daß die verglichenen Formen nicht nur eine „Stufenreihe" an sich darstellen, sondern auch eine „Ahnenreihe" verkörpern, wobei die Formen mit dem ausgebildeten Kinn sich schrittweise aus den kinnlosen Zuständen herausgebildet hätten. Ist dieser Schluß ohne weiteres berechtigt? Zweifellos nicht! Denn es ist ja nur *ein* Merkmal zugrunde gelegt. Der Beobachter, der auf Grund der Kinnverhältnisse

seine Funde in die Reihe A — B — C — D gebracht hat, untersucht nun z. B. ebenso vergleichend irgend ein anderes Merkmal, sagen wir die Ausbildung der Hinterhauptsgegend, und macht dabei die überraschende Feststellung, daß er jetzt bei Anordnung der Funde in Richtung auf den heutigen Zustand eine andere Reihenfolge der Schädel, etwa A — C — B — D, bekommt und weiterhin findet er, wenn er vielleicht noch ein drittes Merkmal, z. B. den Zahnbau, dazu nimmt, daß er jetzt eine dritte Reihenfolge B — A — C — D zusammenstellen muß, um eine fortschreitende Reihe des Merkmals zu bilden. Aus einem solchen Vergleich der Funde, der an allen nur faßbaren Merkmalen durchgeführt und wobei auch die zeitliche Aufeinanderfolge der Funde berücksichtigt werden muß, ergibt sich, daß die Schädel unseres Beispieles keiner Ahnenreihe angehören können, sonst müßte in jedem Falle die gleiche Reihenfolge notwendig sein. Die Reihen müßten, wie der Paläontologe sagt, „konkordant“, nicht „diskordant“ sein.

Es sollte mit diesen Ausführungen gezeigt werden, mit welchen Schwierigkeiten der Urgeschichtsforscher bei der Beurteilung seiner Funde zu kämpfen hat, Schwierigkeiten, die zunehmen, je fragmentarischer ein Fund und je unsicherer seine geologische Zeitstellung ist. Dabei muß ausdrücklich betont werden, daß man sehr wohl weiß, daß überdies die verschiedenen Merkmale durchaus auch in verschiedener Weise unprägsam sind, daß es z. B. oft viel wichtiger ist, von einem Fund die Zähne zu kennen als irgend einen anderen Teil, um wenigstens ein Beispiel zu nennen. Und es gehört vor allem der Blick und das Wissen des Fachmannes dazu, um zu erkennen, welche Möglichkeiten in der stammesgeschichtlichen Beurteilung gegeben sind und welche davon die wahrscheinlichste ist.

Aus diesen Erörterungen kann wohl ein jeder entnehmen, daß meist mehrere solche Möglichkeiten bestehen werden und daß ihre Zahl abnimmt, je vollständiger der Erhaltungszustand und die Anzahl der vorhandenen Funde ist. So wird es verständlich, daß über bruchstückhafte Einzelfunde unendliche Reden und Gegenreden gehalten werden konnten und meist so lange geführt werden, bis ergänzende Funde dazukommen und eine sichere Beurteilung erlauben, daß dagegen bei Funden von ganzen Skeletten oder gar von Serien von solchen sehr bald unter den, allein zuständigen, Fachleuten — das sei nochmals betont — Einigkeit herrscht.

Ein schönes Beispiel hierfür bieten die asiatischen Affenmenschen, von Haeckel schon 1868 vorausgesagt (Motto!) und als Pithecanthropi benannt. Anfang der 90er Jahre fand der holländische Anatom Dubois auf Java den allbekannten Pithecanthropus (Schädeldach). Ein ungeheurer Papierkrieg wurde durch die Jahrzehnte um diesen Einzelfund geführt, solange er allein blieb. Jetzt haben wir in China bei Peking dieselben oder doch sehr nahe stehenden und in vielem ergänzenden Funde des Sinanthropus. Durch sie wurde der Pithecanthropus als das „bestätigt“, als was er nach dem Urteil einer großen Zahl von Anthropologen schon immer angesehen worden war, nämlich als eine Form zwischen Menschenaffe und Mensch stehend (das „missig link“ der Darwin-Haeckel-Zeit), aber zweifellos schon menschlich. Die Zwischenstellung des Pithecanthropus trat von Anfang an in den zahlreich abgegebenen Begutachtungen des Fundes drastisch zu Tage: die einen erklärten ihn für einen Affen, die anderen für einen Menschen und die dritten für ein Zwischenglied. Die Entdeckung des Sinanthropus hat dazu geführt, daß wir heute wissen, daß in diesen fernöstlichen Formen zwar schon Menschen vorliegen, aber von einer so niedrigen Entwicklungsstufe, daß sie durchaus in der Mitte zwischen Menschenaffe und heutigem Menschen stehen. An einem Kurvenbild sei diese Zwischenstellung vorgeführt (Abb. 3).

Wenn heute so häufig — meist in volkstümlichen oder tendenziösen Darstellungen — gesagt wird, gerade in der Auffindung von Zwischengliedern habe die Paläontologie, die tierische Urgeschichtsforschung, versagt und damit sei eine Hauptforderung der Abstammungslehre unerfüllt geblieben, so wollen wir dem nur die Äußerung eines einzigen deutschen Fachpaläontologen entgegenstellen: „Könnten die Zweifler tiefere Einblicke gewinnen in die maßlosen Schwierigkeiten, mit denen sich unsere paläontologischen Systematiker herumschlagen müssen,

weil die Abgrenzungen, wie immer wir sie vornehmen, unaufhörlich wieder verschwimmen in einem Ozean ineinander überführender Erscheinungen aus der Vorzeit. Mit aller Gewalt müssen die Arten und Gattungen und höheren Einheiten gegeneinander begrenzt werden und jeder sieht und zieht die Scheidelinien anders. Ein riesenhafter brausender Strom organischen Werdens ergießt sich durch die Zeiten" (E. Hennig, 1937). Auch der Mensch gehört zu diesem Strom!

Allerdings, wir können auf Grund der oben angedeuteten und von der Tendenz natürlich weidlich ausgeschlachteten Schwierigkeiten nicht immer mit Sicherheit entscheiden, ob ein Fund nun einem direkten Vorfahren eines anderen Fundes entspricht, aber in seiner besonderen Merkmalsbildung ist uns ein Mittel gegeben, wenigstens den allgemeinen Werdegang dieser Merkmale an Stufenreihen abzulesen. Wenn wir in der Reihe der menschlichen Funde z. B. eine Stufenfolge steigender Stirnwölbung aufstellen: Pithecanthropus, Sinanthropus, Neandertaler, Späteiszeitmensch (z. B. Předmost), moderner Mensch, dann ist das gewiß keine Reihe direkter Vorfahren, aber es zeigt uns diese Kette klar, wie im Laufe der Stammesgeschichte eine Aufrichtung der Stirn erfolgt ist. So haben solche Stufenreihen einen allgemeinen nicht zu unterschätzenden Wert und sind unentbehrlich.

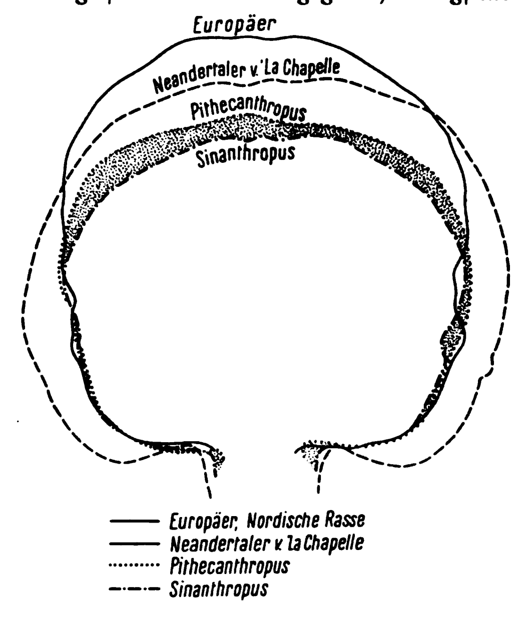


Abb. 3. Vergleich der Frontalschnitte durch den Schädelinnenraum an der Stelle der tiefsten Verwölbung des Kleinhirns nach B. K. Schultz. Die Abgüsse, die auf Grund sehr genauer Wiederherstellungen gemacht wurden, stimmen bei Pithecanthropus und Sinanthropus weitgehend überein. Die Schnittfläche durch den Scheitelpol und das Kleinhirn zeigt bei Pithecanthropus und Sinanthropus breite und niedrige Form, die beim Neandertaler besonders gesteigert ist, während beim heutigen Menschen die Schnittfläche auffallend schmäler und höher ist

Aber wir kennen auch Formen, die zur direkten Vorfahrenschaft des modernen Menschen gehörig angesehen werden müssen. Dazu zählen vor allem die zeitlich uns näher liegenden Menschen der späten Eiszeit, die Cro-Magnon- und Brünn-Rasse, dazu gehören aber auch zweifellos die zeitlich fernen chinesischen Affenmenschen, die eine Entwicklungsstufe verkörpern, durch die die gesamte Menschheit einmal hindurchgegangen sein dürfte, ob schon in Rassen — wenigstens in Ansätzen dazu — zerspalten, ist zur Zeit mit Sicherheit kaum zu entscheiden. Die Neandertalstufe dagegen bildet wohl kaum ein Vorfahrenstadium des modernen Menschen, obgleich sie uns sehr viele Anhaltspunkte stammesgeschichtlicher Art zu bieten vermag. Der Neandertalkreis scheint vielmehr ein blind endender Seitenzweig am Stammbaum der Menschheit zu sein — doch darüber sind die Akten noch keineswegs geschlossen. —

Immer mehr hat sich im Laufe der letzten Jahre die Fundstelle des Sinanthropus von Choukoutien bei Peking zu dem wichtigsten Fundplatz für die früheste Urgeschichte des Menschen entwickelt. Planmäßige Arbeit erschließt hier ein unermeßlich wertvolles Material[3]). Fünf Hirnschädel, teilweise aus-

[3]) Wer sich genauer über die Fundorte und sonstigen Einzelheiten der hier nur in allgemeiner Hinsicht besprochenen Funde und über die vorzeitlichen Menschen überhaupt unterrichten will, der greife zu der vorzüglichen Darstellung von W. Gieseler: Abstammungs- und Rassenkunde des Menschen Bd. I, 1936. Hohenlohesche Buchhandlung Oehringen.

gezeichnet erhalten, Teile des Gesichtsskelettes, die Reste von elf Unterkiefern und auch Teile des Körperskelettes sind bisher geborgen worden und die zukünftige Ausbeutung der Fundstelle wird noch weiteres zutage fördern. Vor wenigen Monaten erst sind die drei zuletzt gefundenen Schädel veröffentlicht worden. Abb. 4 zeigt den Schädel eines erwachsenen Mannes und Abb. 5 den einer erwachsenen



Abb. 4. Sinanthropus pekinensis, Schädel I, Fundstelle L, erwachsenes männliches Individuum. Nach Weidenreich



Abb. 5. Sinanthropus pekinensis, Schädel II, Fundstelle L, erwachsenes weibliches Individuum. Nach Weidenreich

Frau, beide im November vergangenen Jahres entdeckt. Sie zeigen anatomisch durchaus dieselben Eigentümlichkeiten, die bei dem zuerst 1931 beschriebenen und überall genannten, aber jugendlichen Schädel (8- bis 9jähriges männliches Kind) auch beobachtet werden. Der allgemeine Eindruck, den der Rassenkundler von den Schädeln erhält, ist ganz außerordentlich und das erste Bekanntwerden mit derartigen Zeugen der Vergangenheit, weit mehr natürlich noch das Entdecken selbst, sind Augenblicke großen Erlebens für jeden, der noch nicht die Fähigkeit verloren

hat, sich selbst als ein Glied der lebendigen Natur, eingefügt in den großen Strom ihres Werdens und in ihre Gesetze, zu fühlen!

Die Bilder sprechen für sich, deshalb soll garnicht weiter auf die anatomischen Einzelheiten eingegangen werden. Es treten uns hier die unmittelbaren und unmißverständlichen Zeugnisse der ältesten Geschichte vor Augen, hat es doch sogar den Anschein, als sei bei Sinanthropus die Erinnerung an die schimpansenartigen Vorfahren noch stärker bewahrt worden, als bei dem alten javanischen Pithecanthropus! Bestimmte Eigentümlichkeiten in der Gestaltung des Gehirns, insbesondere des Vorderlappens des Stirnhirnes, dessen äußere Gestalt durch die Ausgüsse der Schädelinnenräume gut bekannt ist und auch der Bau der Stirnregion der Schädelkapsel deuten darauf hin. Man sieht ja an den Bildern deutlich, wie scharf der mächtige Überaugenwulst von der eigentlichen flachen Stirn abgesetzt ist, so, wie dies auch für die Menschenaffen, für Gorilla und Schimpanse, gilt. Auch die Schläfengegend zeigt einen ausgesprochen „pithecoiden“, d. h. affenähnlichen, Bau. In anderer Richtung aber ergeben sich wiederum bei einer Reihe von Eigentümlichkeiten Beziehungen zur Neandertalergruppe, wie man das bei der Zwischenstellung der Schädel nur erwarten kann.

Abb. 6. Rekonstruktion des Schädels des Sinanthropusfundes aus dem Jahre 1929 (Sinanthropus I). Nach Weinert

Doch wir kennen ja vom Sinanthropus nicht nur den Hirnschädel, sondern wir haben auch eine recht vollständige Kenntnis des Unterkiefers, das Gesicht als Ganzes ist dagegen bisher erst unvollkommen bekannt. Eine Rekonstruktion des Gesamtschädels („Sinanthropus I“ 1929) unter Verwendung eines der Unterkiefer hat Weinert durchgeführt und ist in Abb. 6 wiedergegeben. In einer ausführlichen Monographie hat Weidenreich (Peking) über die Unterkiefer berichtet. Sie bieten eine Menge ursprünglicher Merkmale dar und sind wohl die primitivsten aller bisher bekannt gewordenen Unterkiefer vorzeitlicher Menschen überhaupt. In Abb. 7 ist der Unterkiefer eines erwachsenen Mannes wiedergegeben. In klar erkennbarer Weise reiht sich auch nach dem Bau seines Unterkiefers Sinanthropus zwischen Menschenaffen und Menschen ein, wie dies auch aus der in Abb. 8 a—d vorgeführten Stufenreihe der Kinnbildung zu ersehen ist. Das genaue Studium der Sinanthropusunterkiefer hat neue und sehr triftige Gründe erbracht dafür, daß die Ausgangsform für den heutigen Zustand des menschlichen Unterkiefers besonders in seiner Kinnregion den Verhältnissen bei den Menschenaffen weitgehend entsprochen haben muß. Die dort vorhandene Vorschnauzigkeit („Prognathie“) wurde Schritt für Schritt zurückgebildet, die Reihe der Vorderzähne wurde zurückverlegt, dadurch der Zahnbogen abgeflacht und als Folge davon kam es zur Ausbildung des Kinnvorsprunges. Aus der in Abb. 8 a—d dargestellten Stufenreihe ist dieser Prozeß ablesbar. Diese Formveränderungen im Bereiche des Unterkiefers standen im Zusammenhang mit den Gestaltwandlungen, die der Schädel als

Ganzes durchmachte, und diese wiederum mit dem stammesgeschichtlichen Gestaltungswandel des gesamten Organismus.

So fügen sich die Eigentümlichkeiten auch des Unterkiefers in das Gesamtbild ein, das wir uns heute schon in großer Vollständigkeit von den urtümlichsten und ältesten „Schon-Menschen“ aus dem Beginne des Diluviums machen können. Der anatomische Bau dieser primitiven Hominiden mit ihrer eigentümlichen Zwischenstellung gibt uns die fast sichere Gewißheit, daß der heutige Mensch einmal ein Anthropoiden (= Menschenaffen-) Stadium durchlaufen hat, allerdings ein Stadium, das gegenüber den heute lebenden hochspezialisierten Menschenaffen Schimpanse und Gorilla als viel weniger spezialisiert erscheint. Aus ähnlichen weniger sonderentwickelten Formen sind auch Schimpanse und Gorilla hervorgegangen. Ihre Stammlinien fließen über solche Formen mit der menschlichen

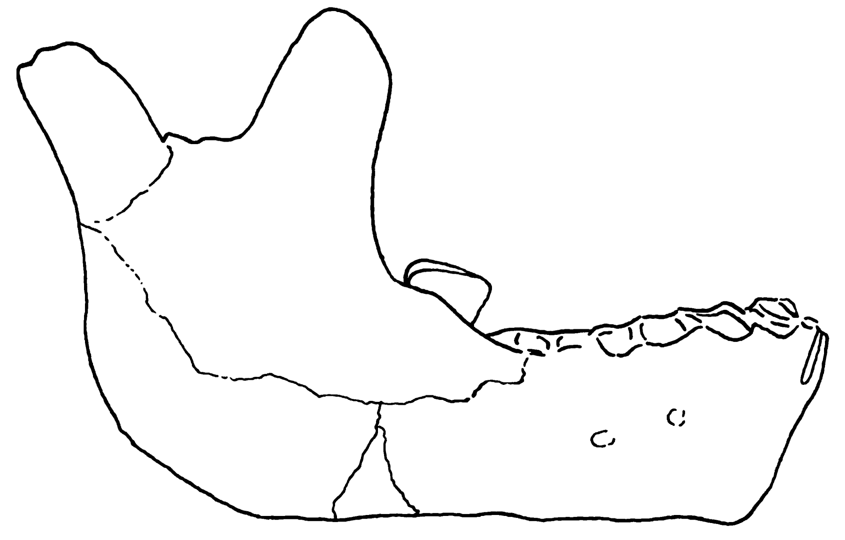


Abb. 7. Unterkiefer eines erwachsenen männlichen Sinanthropus. Nach Weidenreich

Linie zusammen zu einem gemeinsamen Ausgangsstamm. Dafür sprechen in einheitlicher Weise nicht nur auch die Ergebnisse der Vererbungswissenschaft und die neuesten Ergebnisse über die biologische Eiweißdifferenzierung (Verwandtschaftsreaktionen der Bluteiweiße), sondern gerade die Untersuchung des chinesischen Affenmenschen hat eine so große Zahl vergleichend-anatomischer Indizienbeweise dafür erbracht, daß in dieser Fassung die so oft mißverstandene und in tendenziöser Weise immer wieder verpönte „Affenabstammung des Menschen“ eigentlich keine Frage mehr ist. —

Java hatte zu Beginn der 90er Jahre den allbekannten Pithecanthropus (bei Trinil am Solofluß) geliefert, der sich in vielem ja ohne weiteres in den Sinanthropuskreis eingliedern läßt. Nun haben wir von Java aber seit einigen Jahren ganz wesentliche Neufunde von Formen, die mit dem Trinilfund auch im Zusammenhang zu stehen scheinen. Es sind das die Funde von Ngandong. Eine ganze Reihe von Schädeln („Javanthropus soloensis“) konnte hier geborgen werden, nur 10 km von dem alten Fundort des Pithecanthropus entfernt und ebenfalls in den Uferschichten des Soloflusses. Leider haben wir von diesen Funden noch keine genauen Bearbeitungen. Sie werden, soviel steht zu erwarten, uns weitere sehr wesentliche Aufschlüsse über die Frühgeschichte der Menschheit bringen. Überhaupt hat Java in letzter Zeit eine große Zahl beachtenswerter Funde hergegeben, die nicht nur die körperlichen Hinterlassenschaften des Menschen betreffen, sondern vor allem auch die Kulturerscheinungen.

Wie der ferne Osten, so hat in jüngster Zeit auch Afrika eine Fülle von Funden geliefert. Über die fraglichen Funde des Engländers Leakey in der Nähe des Viktoriasees wurde ja im ersten Abschnitt schon gesprochen (s. S. 424). Wir wiederholen, die Altersfrage der Menschenreste von Kanam und Kanjera ist insofern geklärt, als es auf das Äußerste unwahrscheinlich ist, daß diese „Sapiensmenschen" wirklich so alt sind (unteres und mittleres Diluvium), wie man anfangs geglaubt hat. Dies wird nun auch durch neue Funde erhärtet. Im Jahre 1936 machte der deutsche Forscher Kohl-Larsen Mitteilungen über die Auffindung eines Schädels in Deutsch-Ostafrika (im nordöstlichen Teil des Njarasa-Grabens). Im Gegensatz zu den Funden Leakeys entstammte dieser Schädel („Palaeanthropus njarasensis") aus zeitlich sicher einreihbaren Schichten. Er gehört in das Jungdiluvium (in den Tropen entsprechen den Eiszeiten Regenperioden, man spricht von „Pluvialzeiten", der Fund ist demnach jungpluvial). Obgleich der Schädel sehr zerbrochen war, gelang doch die vorläufige Zusammenfügung so weit, daß mit Sicherheit auf den Typus geschlossen werden kann. Der Fund wäre, wenn die Annahmen Leakeys über das Alter der Sapiensmenschen von Kanam und Kanjera zuträfen, also wesentlich jünger als diese — und doch ist er kein Sapiensmensch, sondern er ist dem ersten Eindruck nach sehr urtümlich und ähnelt in manchen Eigentümlichkeiten dem Neandertaler, zeigt aber auch Besonderheiten, so z. B. im Bau des Hinterhauptes. Wenn erst eine genaue Untersuchung auch dieses Fundes vorliegt *), wird man sich ein klareres Bild von ihm machen können. Aber das kann schon jetzt gesagt werden: es ist ein neuer Hinweis darauf, daß bei allen Funden, die zu bedeutenden Änderungen unserer zur Zeit schon so fest gegründeten Vorstellungen vom Werdegang des Menschen Anlaß geben würden, wie dies bei Kanam und Kanjera der Fall gewesen wäre und die dann die Tendenz stets gründlich breittritt (s. o.), irgend etwas nicht stimmt! Wir können aber keinen Fund für weiterreichende Schlüsse verwenden, wenn Zweifel in seiner Fundgeschichte auftauchen, um festbegründete, auf sicheren Funden aufgebaute Ansichten umzuwerfen. Es werden aber auch solche „unangenehmen" Funde nicht unterschlagen, wie Wetzel (in „Natur u. Kultur" Jahrg. 30, 1933) dies als nicht vereinzelt dastehende „wissenschaftliche Gepflogenheit" zu bezeichnen für richtig befindet.

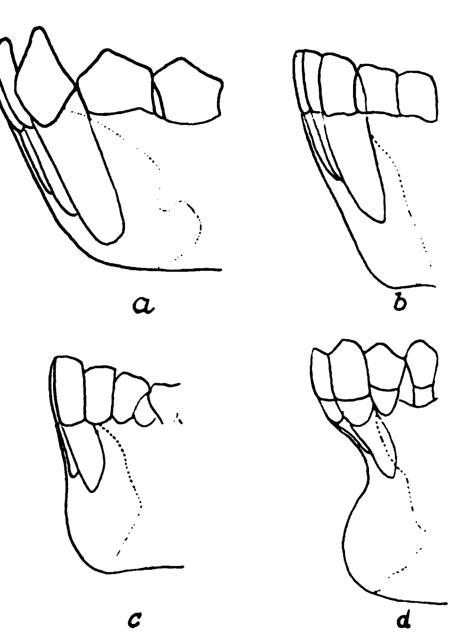


Abb. 8. Unterkiefervergleich, a) Gorilla, b) Sinanthropus, c) Australier, d) Malaye. Nach Weidenreich

Afrika hat uns auch sonst zahlreiche für die Stammesgeschichte des Menschen wesentliche Funde gebracht. Erinnert sei an den merkwürdigen Schädel von Broken Hill (Rhodesia), der ein ganz extremer Vertreter innerhalb des Neandertalkreises ist — leider wissen wir auch von ihm nicht, aus welcher Zeit er stammt. Auf einen neuen Fund bei Bloemfontein wird sogleich einzugehen sein. — Für die Geschichte des Menschenaffenstammes und damit auch für die Geschichte des Menschen-

*) Nach neuesten Mitteilungen Weinerts handelt es sich um einen pithecantropusartigen Schädel! Auch sein Alter dürfte höher sein, als ursprünglich vermutet wurde.

stammes sehr wesentlich war die Auffindung eines verhältnismäßig vollständigen Schädels eines jugendlichen Menschenaffen im Betschuanaland, der unter dem Namen Australopithecus africanus bekannt geworden ist und der in seiner Formbildung mit Sicherheit auf das Vorhandensein großer Menschenaffen im diluvialen Afrika schließen läßt, Menschenaffen, die noch menschenähnlicher gewesen sein müssen, als die heute in Afrika noch vorhandenen Arten Gorilla und Schimpanse. Kürzlich wurde bei Sterkfontein bei Krugersdorp (Transvaal) ein weiterer Menschenaffenfund aufgedeckt. Er wurde von seinem Entdecker als „Australopithecus transvaalensis“ bezeichnet. Wenn auch bei diesem Fund, wie bei dem Betschuanaaffen, das geologische Alter nicht genau festlegbar ist, so kann es keine Frage sein, daß beide diluvial sind. Es läßt sich auch sicher sagen, daß sie nicht gleichzeitig gelebt haben. Man kann das aus der Verschiedenheit der mitgefundenen Tierwelt entnehmen. Ohne im einzelnen auf diese wichtigen Funde weiter einzugehen, muß doch gesagt werden, daß in ihnen sicherlich keine Vertreter aus der Vorfahrenreihe des Menschen zu sehen sind, sondern sonderentwickelte Menschenaffen, besonders der Transvaalaffe ist stark in äffischer Richtung entwickelt, während der Betschuanaaffe undifferenzierter geblieben und der menschenähnlichste aller Menschenaffen ist. Wahrscheinlich werden wir mit der Zeit noch mehr ausgestorbene afrikanische Großaffen kennenlernen, denn die beiden heutigen Arten sind zweifellos nur die letzten — für uns unschätzbar wertvollen — Überreste einer ehemals viel größeren Formengruppe. Für die Beurteilung der allgemeinen Stammesgeschichte des gesamten Affenstammes und auch des Menschen wird hier jeder weitere Fund neue Handhaben bieten.

Gehen wir von Afrika zum nahen Osten, zum Orient, so sind in jüngster Zeit in Palästina am Berge Karmel (seit 1931) in Höhlen eine große Anzahl Neandertalskelette gefunden worden, die uns eine wesentlich bessere Kenntnis der Schwankungsbreite der für die Neandertalart kennzeichnenden Merkmale vermitteln, als wir sie bisher besaßen und wenn diese prachtvollen Funde erst in ausführlicher Bearbeitung vorliegen werden, dürfte manches an der Neandertalfrage in klarerem Lichte erscheinen. Weitere Funde von Neandertalern sind in der Nähe von Haifa gemacht worden (Wady el Mughara). Die zuerst für pithecanthropusartig ausgegebenen Funde von Nazareth (Djebel Kafze) haben sich bald als Menschen eines modernen Typs entpuppt. Auch sonst sind in Palästina in letzter Zeit eine Menge urgeschichtliche Fundstücke geborgen worden, so bei Sukbah und Mugharet el Wad am Berge Karmel, die für die Rassengeschichte des Mittelmeergebietes von großer Bedeutung sind. Sie bieten aber insgesamt keine Einblicke in unsere Frage der Verwurzelung des Menschen im Affenstamm. Deshalb ist eine weitere Behandlung hier nicht nötig.

In Deutschland aber ist vor einigen Jahren (1933) bei Steinheim a. d. Murr (Württemberg) ein ganz außerordentlich wichtiger Schädelfund gehoben worden (Abb. 9). Von dem Entdecker, dem Geologen Dr. Berckhemer in Stuttgart, liegen bereits eine Anzahl von Mitteilungen und auch eine Wiederherstellung des Schädels vor (Abb. 10)[4]. Bemerkenswert ist der Fund einmal deshalb, weil er sicher älter ist als die Neandertaler, denn er gehört in die vorletzte Eiszeit (genauer in das sog. Riß I—Riß II-Interglacial) oder spätestens an den Anfang der letzten Zwischeneiszeit, zum anderen aber fällt er auf durch die Besonderheiten seiner Formbildung, die diesen „Homo steinheimensis“ so ziemlich zwischen die Sinanthropus-Pithecanthropusgruppe und den Homo sapiens stellen. Er besitzt nämlich Merkmale, die ursprünglicher sind als sie bei dem Neandertaler vorkommen und zeigt weiterhin Eigentümlichkeiten, die sehr stark an den modernen Menschen gemahnen. Die Beurteilung der stammesgeschichtlichen Stellung des Fundes ist allerdings schwankend — es handelt sich ja auch nur um ein einzelnes Stück —, doch kann er als ein neuer Hinweis dafür gelten, daß der Neandertaler

[4]) Der Verfasser verdankt diese Aufnahmen (Abb. 9 u. 10) der Freundlichkeit Dr. Berckhemers. Die in Abb. 10 wiedergegebene Seitenansicht der Rekonstruktion ist bisher noch nicht veröffentlicht worden.



Abb. 9. Der Schädel des Urmenschen von Steinheim a. d. Murr. Nach Berckhemer



Abb. 10. Rekonstruktion des Steinheimer Schädels. Nach Berckhemer

nicht in den Sapiens-Menschen sich umgebildet hat, sondern eher einen spezialisierten Seitenzweig darstellt. Dagegen begegnet zur Zeit wenigstens die Annahme keinerlei Schwierigkeiten, daß der moderne Mensch aus der Sinanthropusstufe, die er ganz sicher durchlaufen hat, über steinheimähnliche Formen sich entwickelte, während eine andere Entwicklungslinie von der Sinanthropusstufe zur Neandertalgruppe führte.

Der Steinheimer Fund ist übrigens nicht allein geblieben. Von Florisbad in der Nähe von Bloemfontein in Transvaal wurde kürzlich ein Schädel gemeldet („Homo“ oder „Africananthropus helmei“), der, soweit sich zur Zeit urteilen läßt, dem Steinheimer Fundstück ähnlich ist, aber doch wohl einen moderneren Typus verkörpert. —

Wenn wir nun das Gesagte überschauen, so sind wohl zwei Dinge deutlich geworden:

1. Die Kenntnis vom fossilen urgeschichtlichen Menschen macht zur Zeit sehr schnelle Fortschritte. Da in seither noch nicht dagewesenem Maße die Erdrinde in bis jetzt unberührten Gebieten durchforscht wird, ist mit einem weiteren schnellen Anstieg der Funde mit Sicherheit zu rechnen.

2. Unter der großen Fülle der Funde ist auch nicht einer, der irgendwie gegen die Annahme spräche, daß der Mensch sich aus einem primitiven Menschenaffenzustand heraus entwickelt hat![5])

An der Wende von der Tertiärzeit zum Pleistocän (Diluvium) hat der Mensch vor rund einer Million Jahren das Sinanthropusstadium erreicht, den bisher ältesten bekannt gewordenen Menschenzustand (mit urtümlicher Stein- und Knochenkultur und Kenntnis des Feuers). Im Laufe des Diluviums sind dann Arten- und Rassengeschichte der Menschheit abgelaufen. Nur die Rassen der Art „Homo sapiens“, des modernen Menschen, wie er zum ersten Male in der Späteiszeit auftritt, leben noch heute, aber in ungeheurer Vielfalt, auf der Erde. Der große in der Eiszeit weitverbreitet gewesene Rassenkreis der Neandertaler, der zu dieser Zeit sozusagen das Gesicht der Menschheit bestimmt hat, ist verschwunden, überholt im Kampfe ums Dasein von einem anderen Zweig des Menschenstammbaumes, dem Sapiensmenschen, dessen stammesgeschichtliche Spuren wir über die Neandertalzeit zurück glauben verfolgen zu können.

Die Grundzüge der stammesgeschichtlichen Entwicklung stehen — eigentlich schon seit Haeckel — fest. Sie bilden die Grundlage für die Rassengeschichte. Rassen sind etwas Gewordenes und jede Betrachtung der Rasse führt zwangsläufig zur Frage ihrer Herkunft und ihrer Entwicklung. Durch das gegenwärtige Aufblühen der Ur- und Vorgeschichtsforschung und die Ausbreitung vorgeschichtlicher Kenntnisse werden die Fragen der Rassenentstehung vollends unvermeidlich. Es kann deshalb entgegen den oft geäußerten Meinungen, deren trübe Hintergründe wir im ersten Abschnitt aufzeigten, nicht genug hervorgehoben werden, daß wir über die Herkunft des Menschen schon tiefgehend unterrichtet sind, was das Grundsätzliche anbetrifft jedenfalls wesentlich besser bereits, als etwa über die Entfaltung des Rassenstammbaumes. Die Rassengeschichte ist gegenüber der Stammesgeschichte zur Zeit durchaus im Rückstand, meist aber wird es umgekehrt dargestellt. Die stammesgeschichtlichen Grundlagen sind, wie wir gesehen haben, von Jahr zu Jahr durch immer reicher werdende Funde vorzeitlicher Menschen fortlaufend befestigt worden, die stammesgeschichtlichen Abläufe sind immer klarer hervorgetreten. Die zukünftige Forschung wird das in seinen Grundzügen nun bekannte äußere Geschehen der Menschwerdung auch in seinen Einzelheiten deutlicher werden lassen. Das prophetische Wort Darwins aus seinem Hauptwerk: „Über die Entstehung der Arten“ 1859, das sein Übersetzer noch fortlassen zu müssen glaubte: „Licht wird fallen auf den Ursprung des Menschen und auf seine Geschichte“ geht in unserer Zeit in einem Ausmaß in Erfüllung, das die kühnsten Erwartungen übertrifft.

Die weltanschaulichen Folgerungen aus diesem Ergebnis sind eindeutig und klar! Sie liegen nicht in einer Vermaterialisierung des Menschen, führen zu keinem Atheismus, aber sie weisen dem Menschen seine Stelle im Reiche des Lebendigen an. Mittenhinein in den ewigen Erbstrom des Lebens ist er gestellt, den Lebensgesetzen unterworfen.

Anschrift des Verf.: Tübingen, Zoolog. Institut.

[5]) Eine vorzügliche Darstellung der Stammesgeschichte des Menschen hat Mollison gegeben: Phylogenie des Menschen, Handbuch der Vererbungswissenschaften 1932. Auf diese Schrift sei hier besonders verwiesen.

Die preußische Generalität des Weltkrieges.

Eine Auslesegruppe der deutschen Geschichte.

Von Irmgard Rothe.

Fast unübersehbar ist die Literatur über den Weltkrieg. Darstellungen über den gesamten Verlauf, einzelne Perioden, Schlachten, Regimenter, Persönlichkeiten usw. liegen vor. Es dürfte sich einmal lohnen, die führenden und verantwortlichen Männer näher zu betrachten. Was wissen wir von der Generalität des preußischen Heeres, aus welchen sozialen Schichten kam sie, was läßt sich über die Vorfahren und Nachkommen sagen [1])?

Die Generalfeldmarschälle, Generalobersten und kommandierenden Generale waren zu 77% adlig und auch den 23% Bürgerlichen war der Adel verliehen worden. Die Generalleutnants zählten in ihren Reihen schon $^2/_5$ Bürgerliche. Mit den absteigenden Graden nimmt der Anteil des Bürgertums immer mehr zu. Bei den Oberstleutnants haben wir zuerst ein geringes Überwiegen des bürgerlichen über das adlige Element (vgl. Tab. 1).

Tab. 1. Anteil der Adligen und Bürgerlichen bei den höheren Offiziersgraden [2]).

	Gen.-Feld-M.	Gen.-Ob.	Gen. d. J., K., A.	Gen.-Ltn.	Gen.-Maj.	Oberst	Obst.-Ltn.	Major
Adlige	100%	100%	77%	61%	55%	57%	43%	41%
Bürgerliche	—	—	23%	39%	45%	43%	57%	59%

Auch innerhalb der einzelnen Waffengattungen lassen sich Unterschiede erkennen. Bei der Kavallerie ist das Bürgertum nur sehr schwach vertreten, während es bei der Artillerie und den Technischen Waffen an erster Stelle steht (vgl. Tab. 2 und 3).

Tab. 2. Verteilung der Bürgerlichen auf die einzelnen Waffen.

	Gen.-Ltn.	Gen.-Maj.	Oberst	Obst.-Ltn.	Major
Infanterie . .	62%	43%	52,0%	45%	55,0%
Kavallerie . .	7%	8%	4,5%	5%	3,4%
Artillerie . .	31%	36%	20,0%	18%	14,0%
Techn. Waffen	—	13%	23,5%	32%	27,6%

Tab. 3. Anteil von Adligen und Bürgerlichen bei den einzelnen Waffen (Gen.-Ltn. bis Major).

	Adelige	Bürgerliche
Infanterie	48%	52%
Kavallerie	85%	15%
Artillerie	33%	67%
Techn. Waffen . . .	28%	72%

---

[1]) Die folgende Untersuchung erstreckt sich auf die Generalität des preußischen Heeres (vom Gen.-Major bis Generalfeldmarschall). Die Namen der Generale sind der Heeresrangliste von 1913 entnommen, die biographischen Angaben den Gothaischen Genealogischen Taschenbüchern.

[2]) Die erst persönlich geadelten sind zu den Bürgerlichen gerechnet.

Betrachten wir nun näher, welcher sozialen Schicht die Generalität angehörte [3]). Gut $^2/_3$ der Generalfeldmarschälle, Generalobersten und Generale der Inf., Kav., Art. entstammten dem Uradel. Von dem Briefadel entfällt über die Hälfte auf kommandierende Generale, die erst persönlich geadelt wurden. Auch unter den Generalleutnants nehmen die neu Geadelten noch einen beachtlichen Raum ein, während ihr Anteil unter den Generalmajoren sehr gering ist (vgl. Tab. 4).

Tab. 4. Soziale Gliederung der Generalität.

	Uradel	Briefadel	Neu geadelt	Bürgerl.
Gen.-Feld-M., Gen.-O., Gen. d. J., K., A.	55%	22%	23%	—
Gen.-Leutnant	21%	40%	12%	27%
Gen.-Major	23%	32%	2%	43%

Ihrer geographischen Herkunft nach verteilen sich die Geschlechter hauptsächlich auf Nord- und Mitteldeutschland. Am zahlreichsten finden wir unter den Generalen niedersächsische (15%), pommersche und schlesische Familien (je 12%); es folgen märkische (10%), thüringische (7%), mecklenburgische (6%) usw. Es ist kein Zufall, daß die Familien der Generale aus Gegenden stammen, die vorwiegend nordrassisch sind. Gerade die Führereigenschaften, auch die militärischen, finden sich bei der nordischen Rasse besonders stark ausgeprägt. Nicht rein deutscher Herkunft waren 8,3% der Familien, während sich bei 4,2% in der mütterlichen Linie eine Ausländerin feststellen läßt. Meist handelt es sich um französische Emigrantengeschlechter.

Auffällig ist, daß die Generale fast alle der lutherischen Religion angehörten (96,2%), während die Gesamtbevölkerung Preußens nur $^2/_3$ Evangelische zählt.

Verfolgen wir nun die Vorfahren der Generale (die neu Geadelten werden gesondert behandelt). 75% der Väter gehörten dem Offizierstand an; durchweg bekleideten sie höhere Grade: 10% waren kommandierende Generale, 19% Generalleutnants und -majore, 34% Obersten und Oberstleutnants. Daneben finden wir 15% der Väter als höhere Verwaltungsbeamte (Reg.-Präsidenten, Minister, Reg.-Räte usw.) und 10% als Gutsbesitzer. Denselben Schichten entstammten auch die Großväter; 76% betätigten sich im Heer (6% komm. Gen., 26% Gen.-Ltn. und Gen.-Maj., 34% Obersten und Oberst-Ltn., 34% niedere Grade), 16% in der Verwaltung und 8% als Gutsbesitzer.

Gehen wir noch weiter zurück, so sehen wir, daß sich in den uradligen Familien die Vorfahren Generationen hindurch als Offiziere und in geringerem Maße als Beamte bewährt haben. Diese Tatsache ist nicht weiter erstaunlich, denn als sich Anfang des 18. Jahrhunderts ein Offizierstand bildete, setzte er sich durchweg aus Adligen zusammen. Auch als im 19. Jahrhundert Bürgerlichen der Zugang geöffnet wurde, drangen diese nur langsam in die ihnen fernstehenden Kreise ein. Dagegen waren im Adel seit Jahrhunderten die Fähigkeiten, die den Offizier kennzeichnen, ausgebildet. Während des Mittelalters war der Adel die führende Schicht, auch auf militärischem Gebiet gewesen. Das Ebenbürtigkeitsprinzip verhinderte, daß durch die Mütter andersartiges Erbgut zu den bewährten Erbanlagen hinzukam.

Weiterhin können wir in der höheren Verwaltungslaufbahn stets zahlreiche Adlige nachweisen. Im 16. Jahrhundert waren sie durch die aufkommenden bürgerlichen gelehrten Räte z. T. verdrängt worden. Aber der Adel erkannte bald die Anforderungen einer neuen Zeit und schickte seine Söhne auf die Universität, die nun ihren Platz neben den Bürgerlichen behaupten konnten.

Verfolgen wir in den briefadligen Familien die Vorfahren weiter, so kommen wir in vielen Fällen auf Kreise des mittleren und kleinen Bürgertums. Betrachten wir diese Geschlechter näher, so können wir fast überall dieselbe Art des Aufstiegs

[3]) Die bürgerlichen Generalleutnants und -majore müssen unberücksichtigt bleiben, da das Material hierfür nicht zugänglich ist.

feststellen, die man wohl als den typischen Aufstieg bezeichnen kann, auf den der Familienforscher auch sonst immer wieder stößt. Aus kleinen bäuerlichen oder Handwerkerkreisen arbeitet sich die Familie zunächst zum Schulmeister und Pfarrer auf. Nun erfolgt der Übergang in die Verwaltungslaufbahn; vom einfachen Landrichter führt in mehreren Generationen der Aufstieg zum Geheimen Rat oder gar Minister. Mit der Verleihung des Adels ist die höchste Stufe erreicht, und nun legt man sein Geld in Grundbesitz an, versippt sich mit dem Landadel und lebt in dieser Sphäre weiter. Die jüngeren Söhne gehen dann wieder in die höhere Verwaltungslaufbahn und ins Heer. Überall können wir einen langsamen Aufstieg beobachten, nicht aber ein plötzliches Springen aus kleinen Kreisen in die höchste Schicht (nur 6 Ausnahmen unter allen Generalen).

Aus wesentlich anderen Schichten kamen die Generale, die erst geadelt wurden. Bei zwei kommandierenden Generalen (die Gen.-Ltn. und Gen.-Maj. werden gesondert betrachtet) ist in den Genealogischen Taschenbüchern über die Vorfahren nichts angegeben; man muß wohl annehmen, daß sie nicht zur Oberschicht zählten. Zwei Väter gehörten mittleren Kreisen an (Kreissteuereinnehmer und Baukondukteur), zwei waren Pfarrer, einer Gutsbesitzer. Zwei kommandierende Generale entstammten schon Offizierkreisen (Oberst) und bei zweien lassen sich die Vorfahren durch mehrere Generationen als mittlere und höhere Beamte nachweisen. Die Generalleutnants und -majore, die erst in den Adelstand erhoben wurden, gehörten durchweg höheren Kreisen an. 4 Väter waren bereits Offiziere (2 Generalmajore, Oberstleutnant, Major), 2 höhere Beamte, 3 Gutsbesitzer, einer Pfarrer, einer Arzt und nur bei 2 Generalleutnants müssen wir wegen Fehlens näherer Angaben auf Herkunft aus dem mittleren Bürgertum schließen.

Fassen wir die Angaben über die soziale Herkunft der Generale zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: mit wenigen Ausnahmen kamen sie aus Kreisen, die seit Generationen zur Oberschicht gehörten. In erster Linie hatten die Vorfahren sich als Offiziere betätigt, daneben in der Verwaltungslaufbahn. Nur wenige Generale arbeiteten sich aus anderen Kreisen empor.

Was ist nun aus den Kindern und Enkeln dieser Offiziere geworden? Von den Generalen waren 3,4% unverheiratet. Bei den Ehen ist das alte Ebenbürtigkeitsprinzip vielfach durchbrochen worden. Die Uradligen wählten zu 29% ihre Frauen aus dem Bürgertum, die Briefadligen zu 37%, während andererseits diejenigen, die erst geadelt wurden, zu 43% Adlige geheiratet hatten. Die Kinderzahl in diesen Familien ist verhältnismäßig hoch, zumal wenn man berücksichtigt, daß das durchschnittliche Heiratsalter der Generale bei 31,4 Jahren liegt; auf die Ehe kommen 2,5 Kinder und auf die fruchtbare Ehe 2,9. Groß ist die Zahl der kinderlosen Ehen (14%); 15% hatten ein Kind, 23% zwei, 22% drei und 26% vier und mehr Kinder. Sind für den Bestand der Bevölkerung auch 3,4 Kinder je Ehe nötig, so ist die Kinderzahl der Generale doch größer als bei den sonstigen höheren Schichten. Lenz[4]) gibt (für 1912) bei Offizieren, höheren Beamten und freien Berufen 2,0 Kinder je Ehe an. Der Grund mag darin liegen, daß die Generale in einer Zeit geheiratet haben (im Durchschnitt 1880), in der eine Einschränkung der Kinderzahl noch weniger üblich war, als etwa 30 Jahre später.

In welchen Berufen betätigten sich die Söhne der Generale? Ein großer Teil (62%) ging auch wieder in den Offizierstand; von ihnen fielen 32% im Kriege (das sind 20% aller Söhne). Der Ausgang des Krieges und die Zertrümmerung des Heeres wirkte sich für diese Kreise katastrophal aus. Ein Weiterkommen war nicht mehr möglich, viele mußten sich eine neue Existenz schaffen und konnten den Beruf, in dem ihre Väter und Vorfahren sich bewährt hatten, nicht mehr ergreifen. Nähere Angaben, welche Grade sie erreicht haben, vermitteln kein einwandfreies Bild, da viele Söhne 1918 den Abschied nehmen mußten und andere heute noch zu jung für die höchsten Stellen sind. 15% finden wir in Berufen, die

---

[4]) Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, II, 4. Aufl. 1932, 143, 144.

dem Adel bisher fern lagen: 20 Söhne wurden Kaufleute, 4 Diplomingenieure, 2 Ärzte, einer Diplom-Volkswirt, einer Oberförster, einer Theaterdirektor und einer Kunstmaler. Besser ging es den Söhnen (13%), die im Besitz eines Gutes waren, dessen Bewirtschaftung ihr Leben nun ausfüllte. 10% betätigten sich schließlich im höheren Verwaltungsdienst.

Betrachten wir weiter die Nachkommen der Söhne. Zunächst müssen wir bei den Söhnen einen sehr großen Prozentsatz Unverheirateter feststellen (38%). Von ihnen war etwa $^1/_3$ im Kriege gefallen, die übrigen dürften durch die schlechte wirtschaftliche Lage, die nach dem Krieg weite Offizierkreise stark traf, an der Eheschließung gehindert worden sein. Die Kinderzahl ist gegenüber der vorigen Generation zwar zurückgegangen, aber man muß berücksichtigen, daß ein Teil der Ehen durch den Tod des Mannes im Feld frühzeitig beendet worden ist. Bei den Söhnen kommen auf die Ehe 2,2 Kinder und auf die fruchtbare 2,5. Kinderlos waren 13%, ein Kind hatten 20%, zwei Kinder 32%, drei 19% und vier und mehr Kinder 16%.

Wir haben in der preußischen Generalität eine Führerschicht vor uns, in der wir wie in kaum einer anderen stark ausgelesenes Erbgut finden. Durch mehrere Geschlechterfolgen hindurch hatten sich die Vorfahren in den leitenden Stellen des Heeres und der Verwaltung betätigt. Ihre bewährten Anlagen kamen durch Heiraten innerhalb derselben gesellschaftlichen Schicht immer wieder mit gleichartigem Erbgut zusammen. Bei den Generalen waren somit die Anlagen, die sie zur Übernahme der höchsten militärischen Stellen befähigten, in hohem Maße angereichert.

Anschrift der Verf.: Schwerin i. M., Knaudtstr. 28.





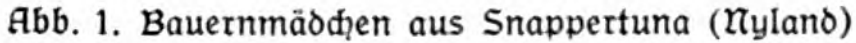


Abb. 1. Bauernmädchen aus Snappertuna (Nyland)

Abb. 2. Jungbauern aus Oravais, Österbotten



Abb. 3. Bauer aus Nordösterbotten



Abb. 4. Aus Karelien



Abb. 5. Junger Finnländer



Abb. 6. Lappenkind

Volkstypen aus Finnland

Schon diese kleine Auswahl von Rassenbildern läßt erkennen, wie verschiedenartig das Rassenbild Finnlands sein muß. Neben einem recht starken nordischen Rassenanteil (Abb. 2 links, Abb. 3 und Abb. 5) haben wir häufig mit dem ostbaltischen Schlage der ostischen Rasse zu rechnen (Abb. 1, 2 rechts, 4, 6). Die Lappen (Abb. 6), die in den nördlichen und nordwestlichen Gebieten Finnlands leben, vereinigen in sich innerasiatische und ostbaltisch-nordische Rassenanlagen.

Rassenfragen überall. Weiß und Schwarz in Südafrika.

Von Dr. Manfred Sell.

Sprechen wir von der Völkerwanderung, so denken wir an einen bestimmten geschichtlichen Begriff, die germanische, die das römische Weltreich zertrümmert, eine europäische Völker- und Staatenwelt gründete und eine „neue Zeit" einleitete. Nach einigen Jahrhunderten der „Muße", dem „Mittelalter", folgte ihr, aus den gleichen Triebkräften geboren, das Zeitalter der Erfindungen und Entdeckungen. Nordischer Geist und nordische Tat errangen ihre größten Siege, eroberten dem Europäer die Erde. Die germanische gipfelte in einer „weißen" Völkerwanderung.

Millionen strömten nach den beiden Amerika, nach Australien und Sibirien. Auch Südafrika wurde der weißen Rasse erschlossen. Viel Blut wurde im Laufe der Jahrhunderte dafür eingesetzt. Heute zählt die europäische Bevölkerung der „Südafrikanischen Union" etwa 1,9 Mill. Ist auch die Einwanderung z. Zt. nicht bedeutsam, absehen läßt sich nicht, ob und wie lange dem so bleibt. Den Entscheid gibt die weitere Entwicklung der südafrikanischen Rassen-, Bevölkerungs- und Sozialpolitik.

Seine Anziehungskraft auf den Europäer verdankt Südafrika seiner Landesnatur und seinem Klima. Sie laden zur Siedlung, zu dauerndem Verbleib und bieten eine „Heimat". Doch fällt diese Gunst nicht als Himmelsgabe in den Schoß. Sie will erarbeitet, erobert sein. Denn sie liegt nicht so zutage, sondern wird durch recht augenfällige Nachteile verschleiert, voran die Trockenheit in weiten Landstrichen, die schwierigste Aufgaben stellt. Ihre tatkräftige Lösung erst, zumal die Schaffung großer Anlagen für künstliche Bewässerung, verwandelte Teile von Südafrika in ein „Paradies" und wird weiteres Kulturland erschließen. Um die Arbeit dreht sich das südafrikanische Schicksal.

Das spiegelte sich schon in der ersten Berührung mit dem Weißen. Bekanntlich gelangten die portugiesischen Entdecker auf der Fahrt des Bartholomeu Diaz 1487 ans Kap der Guten Hoffnung. 1497 umfuhr es Vasco da Gama auf der Fahrt nach Indien. Über 100 Jahre behaupteten die Portugiesen die Seeherrschaft an den südafrikanischen Küsten, deren Eignung für eine europäische Siedlung sie erkannten. Aber es kam nicht dazu. Andere koloniale Ziele, Indien, Negerafrika, Brasilien, übten eine zu starke Anziehungskraft. Südafrika blieb im Schatten. Es fehlte an Menschen, die willens waren, es daraus zu befreien. Die Arbeit galt als zu mühsam, nicht „lohnend".

Um 1600 gelang den Niederländern der Einbruch ins portugiesische Seereich. Noch führte der Weg nach Indien ums Kap. Sie fanden Südafrika so gut wie herrenlos, denn Besitztitel ohne Macht wiegen nicht schwer im Völkerschicksal. Strategischer Scharfblick empfahl die Errichtung eines dauernden Stützpunktes für die Versorgung der Schiffe mit Frischwasser, -gemüse, -fleisch für die schier endlosen Reisen der Segelgroßfahrt. Südafrika rückte ins Blickfeld der weltwirtschaftlichen Produktion. Auch als Riegel zwischen Weltmeeren kam ihm beim wachsenden Wettbewerb der Mächte eine zusehends größere Bedeutung zu. So entstand 1652 die Kapstadt. Ihre europäische Garnison und Siedlerschaft war der Rückhalt, der seinesgleichen im dunklen Erdteil nicht hatte.

Schon bei der Gründung zeigte sich erneut die Arbeitsfrage. Unter kolonialen Lebensbedingungen mochte der Weiße selbst nicht werktätig arbeiten. Unbedacht verzichtete er auf ein wichtigstes Lebensrecht auf einem riesigen Lande, das sich ihm so bequem darbot wie selten eines. Wessen die Arbeit auf der Scholle, dessen das Land! Was wußte das 17. Jahrhundert von solcher Erkenntnis? Sklavenarbeit war „billig", galt als „rentabeler". Also holte man für Gärten und Felder Negersklaven aus „Negerafrika". Eine Entwicklung war eingeleitet, die sich bitter rächte. Nicht, daß die niederländische Regierung sie so einfach gutließ. Wiederholt beriet sie über eine Belebung der weißen Einwanderung und die Behebung der Sklavenzufuhr. Über den Materialismus der Zeit aber kam sie nicht hinaus. Aus „ökonomischen" Gründen wurde aus allen solchen Vorhaben nichts Rechtes.

Der Europäer, den man rief, fühlte sich doch zu „Höherem" berufen, nicht zur Bestellung einer afrikanischen Scholle mit seiner Hände Arbeit. Er ließ Europa hinter sich, um dieser Arbeit zu entfliehen! So kam er zwar in größeren Scharen, auch in Südafrika „das gelobte Land" zu suchen, zu 50% Niederländer, etwa 27% französische Hugenotten, der Rest Deutsche, die meist bei der Niederländischen Ostindischen Kompagnie Kriegsdienst taten. Aber sie dachten nicht daran, zunächst die Küstenplätze und ihre Umgebung zu „europäisieren". Lieber drangen sie in das weite Hinterland, jeder in der Absicht, ein freies Herrenleben zu führen.

Zustatten kam dieser Expansion, daß der südafrikanische Raum noch im 16. und 17. Jahrhundert so gut wie menschenleer war. An einigen Küstenplätzen, vor allem der Kapstadt, saßen die Weißen und ihre Negersklaven. Sonst streiften einzelne kleine Stämme der Buschmänner und Hottentotten umher, völlig unfähig, dem Einbruch des Weißen irgendeinen Widerstand entgegenzusetzen. Da es nicht recht gelang, sie zur landwirtschaftlichen Arbeit heranzuziehen, mußten die „unbelehrbaren" Buschmänner weichen. Sie sind heute in die Kalahari zurückgedrängt. Zwischen den „entwicklungsfähigeren" viehzüchtenden Hottentotten, die bekanntlich zu einem versprengten Zweige der „hamitischen" Völkergruppe gehören, und den Weißen kam es zu rassischen Berührungen. Für die Weißen waren sie kein Vorteil, denn artfremder Blutzuschuß frommt nicht, am allerwenigsten bei einer kolonisatorischen Arbeit größten Ausmaßes. Den Hottentotten wurde sie vollends verderblich. Heute gibt es ihrer nur noch an 100 000, die man als rassisch „rein" ansprechen kann, meist am mittleren Oranje, in einem Zufluchtsraum, der noch der europäischen Erschließung harrt. Im übrigen „verbastardisierten" sie, d. h. verloren ihr Volkstum unter Weißen und Negern. So bildeten sich ganze Bastardstämme, deren einige, zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf Südwestafrika abgedrängt, dort der politisch 1884, missionarisch und kaufmännisch schon Jahrzehnte früher beginnenden deutschen Kolonisation sehr erhebliche Schwierigkeiten bereitet haben.

Eigenartig war von Anbeginn, w i e der Europäer in Südafrika siedelte. Er führte nämlich eine Arbeitsteilung ein, die in vielem bis heute charakteristisch und schicksalgestaltend blieb.

Als Herr übernahm er selbst die extensive Wirtschaftsform, die Viehzucht. Sie galt als eines Weißen „würdig". Sie beansprucht weite Weideflächen, zumal in einem unter periodischen Dürren leidenden Lande wie Südafrika. An Raum war nun zwar kein Mangel. Da jedoch die Familien der „Buren" fast immer sehr kinderreich waren, wurden von Geschlechterfolge zu Geschlechterfolge neue riesige Ländereien benötigt. So dehnte sich das Gebiet der immer nur sehr dünnen weißen Siedlung sehr schnell aus. Der Ackerbau hingegen, die intensive Wirtschaftsform der vielen schaffenden Hände, blieb dem Negersklaven, dazu alle „niedrige" Hausarbeit. Beide galten als eines Weißen „unwürdig". Diese Gesinnung half praktisch dem Neger. In der Sklavenzeit führte jeder weiße Kolonist mehrere Negerfamilien mit sich. Von See her drang der Schwarze, unfreiwillig zwar, und doch in seiner Art erobernd, in Südafrika ein. Beteiligt waren Neger der meisten afrikanischen Rassen, so wie sie der Zufall in Gestalt des europäischen Sklavenhändlers verfrachtete. Da nun die Neger untereinander rassisch zum Teil stark abweichen, bildet dieser Teil der südafrikanischen Negerbevölkerung keine blutsmäßige Einheit, sondern eher wieder eine Bastardbevölkerung. Sie bildet aber die Grundlage zu einer Rassenfrage, die der Weiße selber heraufbeschwor.

Weiteres, zahlenmäßig und biologisch kraftvolleres Negerblut, gelangte aus anderen Ursachen nach Südafrika. Im inneren Afrika entstanden Völkerbewegungen, die ebenfalls die ununterbrochenen Sklavenjagden der Europäer an den Küsten der Guinea und der Araber im inneren Sudan und in Ostafrika mit ausgelöst hatten. Die Flucht vor den verheerenden Menschenfängerzügen zog ihre Kreise. So schoben sich im Lauf des 17., 18., 19. Jahrhundert die verschiedenen kriegerischen Stämme der Kaffern und verwandter Bantuneger südwärts und prallten auf die Vorhuten der nordwärts dringenden europäischen Kolonisten. Zu Ende des 18. Jahrhunderts erreichten die Kaffern bereits die heutige Kapprovinz. Bald sollte diese kampftüchtige Negereinwanderung den Weißen recht gehörig zu schaffen machen.

In der politischen Führung der europäischen Kolonisation kam es gerade damals zu neuerlicher einschneidender Änderung. Am Kap übernahm England, endgültig 1806, die niederländischen Rechte. Englische Sprache, englische Menschen kamen. Der Negerhandel wurde aufgehoben, der Neger weitgehend dem Weißen gleichgestellt. Erbittert zog ein Teil der „Buren", besonders im sog. „Großen Trek" von 1830/38 nach Natal aus, wo aber seit 1824 einzelne Küstenplätze auch schon in englischer Hand waren. Nach einigem Kampf mußten die Buren 1842 abermals weichen. In der Folge gründeten sie im Binnenland ihre Freistaaten Oranje und Transvaal, die schließlich im „Burenkrieg" 1899/1900 an England über- und dann in der Südafrikanischen Union aufgingen.

Engländer u n d Buren aber hatten es im 19. Jahrhundert gründlich mit den andringenden Kaffern zu tun, derer sie nur in blutigsten Kriegen Herr wurden, als letztem und schwerstem dem von 1879. Den europäischen Waffen war ihre wildeste Tapferkeit nicht gewachsen. Aber sie behaupteten ihre neuen Wohnsitze und breiteten sich bald auch im europäischen Machtbereich überall aus, weil sie als landwirtschaftliche, bergbauliche und industrielle Arbeiter dem Weißen überall unentbehrlich wurden. Noch immer erkannte er

die ganze Schwere der Rassenfrage nicht. Aus materiellen Erwägungen förderte er auch diese zweite „schwarze" Völkerwanderung in sein Südafrika, ohne sich um die Zukunft zunächst viel Kopfschmerz zu machen. Zumal in England dachte man nicht nach.

Um so erschütternder wirkt das Ergebnis, das heute eine Tatsache ist. Mit 1,9 Mill. bildet der Weiße nur 23% der Gesamtbevölkerung der Südafrikanischen Union. Gut 6 Mill. sind Neger! Auf 2 qkm leben im Durchschnitt also 3 Weiße und 9 Schwarze, und das in einem Lande, das der Europäer bei der Besitzergreifung ebenso in Totalität gewinnen konnte wie Kanada, den N. der USA., Argentinien oder Australien! Nur örtlich schwanken die Zahlen zu weißen Gunsten. Im Kapland ist das Verhältnis Weiß zu Schwarz wie 7 zu 20, in Transvaal und Oranje „besonders günstig" 7 zu 14, dafür in Natal besonders ungünstig 1 zu 12. Am verhängnisvollen Gesamtergebnis änderte die „rassebewußte" Politik in den einstigen Buren-Freistaaten eben nicht allzuviel. Es ist eine Tatsache.

Gar keinen Sinn hat es daher, wenn die Buren („Afrikaner"), die heute politisch das Heft in der Hand haben und mit 63% aller Weißen der ausschlaggebende europäische Volksteil sind, und die Engländer, die nur in Natal die weiße Mehrheit behaupten, sich fortgesetzt ihre verschiedene rassepolitische Einstellung vorwerfen. Ihre Kriege untereinander waren für die weiße Sache unheilvoll genug! Heute geht es um weit mehr!

Einst dachte sich der „Bur" die Sache zu einfach. Er hatte kein rechtes Verhältnis zur werktätigen Arbeit. Das war seiner Meinung nach „rassepolitisch". In Wahrheit baute er auf recht irrigen Voraussetzungen. Sein Verhalten gipfelte in der Entstehung eines starken weißen Proletariats, der sog. „armen Weißen", dessen Beseitigung erst seit einigen Jahren tatkräftig angepackt wird, aber noch nicht ganz gelungen ist.

Solange er auf den „Trek" gehen konnte, wenn eine Gegend seinen Herden keine Nahrung mehr bot, weil die Dürre die Weiden verdarb, stand es um seine vielköpfige Familie nicht zum schlimmsten. Er wanderte und nahm neues Land. Als aber das brauchbare Land vergriffen war und die politischen Verhältnisse im Zeichen der Aufteilung Afrikas unter die Mächte zudem die Treks immer mehr erschwerten, griff die Not um sich. Das übliche Erbrecht führte zur Zersplitterung der Weidefläche unter die vielen Nachkommen. Bei ihrem Fortschreiten blieb für den einzelnen nur ein so „winziger" Anteil, daß er seine Viehhaltung nicht aufrechterhalten konnte. Einzelne, die Kapital hatten, wagten auch jetzt noch den „Trek". In Angola und sogar jenseits des Südatlantik, in Argentinien, suchten sie die altgewohnte Lebensführung fortzusetzen. Den meisten fehlte das Geld, sie blieben in der Heimat. Wirtschaftlich wandlungsfähig waren sie nicht. Wie den Vätern, so galt ihnen der Ackerbau als „Sklavenarbeit", die abgelehnt wurde, ist es doch „unmöglich", auf „das Niveau des Negers" herabzusteigen. Auch im Diamant-, Gold- und Kohlebergbau, der im 19. Jahrhundert einsetzte, weigerten sie die Beschäftigung, weil dort ja auch Neger arbeiteten. In manchem hatten sie recht, nur rangen sie sich nicht zum Entschluß durch, es dann eben den verachteten „Kaffern" auch in deren Arbeit zuvortun zu müssen. Das blieb deutschen Einwanderern vorbehalten. Ihnen gelang der Nachweis der ungeheuren Möglichkeiten einer nach europäischen Erfahrungen betriebenen Acker- und Gartenwirtschaft. Mit mehreren Familien wurden sie oft auf Landstücken wohlhabend, wo ein Afrikaner zuvor ans Hungertuch geraten war. Doch genügte auch dieses Vorbild nicht, das irrig ausgerichtete Rasseideal der „armen Weißen" zu ändern. Die große Rinderpest 1896, der Krieg gegen England vollendeten die Not mehrerer Hunderttausend, deren Lebenshaltung praktisch unter die der „Kaffern" herabsank. Der südafrikanische Weiße hatte sich sein im Rassekampf nur zu bedenkliches soziales Problem geschaffen.

Schon „Oom Krüger", der unvergessene Transvaal-Präsident, suchte die Gefahr zu bannen. Er kam nicht dazu, und die englische Kolonialverwaltung kam mit anderen Gedanken. Bis zu Weltkriegsende blieb es bei vielerlei Versuchen. Erst die „nationale" Regierung des General Hertzog leitete entscheidende Schritte ein. Tausende „armer Weißer" wurden gesiedelt auf Ländereien, die durch Kunstwasserbauten wasserwirtschaftlich erschlossen wurden. Auf den Staatsbahnen mußten farbige Angestellte neuem europäischen Personal weichen. Alles dies kostet viel Geld. Aber den Luxus einer sozial zurückgebliebenen weißen Volksschicht kann sich Südafrika nicht leisten. Der Weiße muß „Herr" sein. Jeder „arme Weiße" erschwert die europäische Stellung gegenüber dem Aufstieg des Negers. Schon wirkt sich das weiße Proletariat unheilvoll aus. Seinetwegen muß Südafrika seine Grenzen sperren gegen jede europäische Einwanderung, die nicht Kapital mitbringt. Der wichtigste Garant für die zahlenmäßige Zurückdrängung der schwarzen Übermacht fällt damit so ziemlich aus, kaum zur Freude der Weißen, die die Rassengefahr erkannten.

Auch die zwischenzeitliche englische Verwaltung beging schwere Mißgriffe auf rassepolitischem Gebiet. Nicht so sehr mit der rechtlichen Besserstellung des Negers in zwei

wichtigen Provinzen, über die man geteilter Meinung sein kann. Unter Umständen hat es der zu freiem Wettbewerb berechtigte, aber nicht geschulte Neger schlechter als einer minderen Rechtes mit dafür weitgehendem sozialen Schutz. Folgenschwerer war der englische Materialismus, die Bevorzugung des „billigeren" Negers vor dem „teuren" Weißen. Am klarsten zeigte er sich gelegentlich der indischen Einwanderung. Materialistisches Rechnen sah im Inder die beste Arbeitskraft für die tropischen Plantagen in Natal. So strömten Zehntausende Inder herein, nicht nur Arbeiter, sondern auch Händler, die sich als ein wirtschaftlich und geistig regsames Element entpuppten, das sich dem Neger durchs gemeinsame Schicksal kolonialer Untertänigkeit verbunden fühlt und damit die rassenpolitische Gefahr erhöht. Nationale südafrikanische Kreise fürchteten den Inder als die dem Neger fehlende geistige Führerschicht, so daß die nationale Regierung seine Zuwanderung unterband und sich heute nach Kräften um eine Rückwanderung der asiatischen Gäste müht. Eine leichte Aufgabe ist das bei gut 150 000 Mann kaum.

Ähnliche Gefahren drohen vom Juden, der sich seit einiger Zeit dank des Kapitals, das er mitbrachte und das ihn „empfahl", sehr zum Unwillen echt afrikanischer Kreise breit macht. Nach Statistik von 1921 stellten die Juden 4%, 1926 bereits fast 5% der „weißen" Bevölkerung, heute noch mehr. Mit der Zahl wuchs ihr wirtschaftlicher Einfluß. In weiten Teilen der Union ist es ihnen geglückt, das Geldwesen und den Handel an sich zu bringen, zumal auf dem platten Lande. Zwar erkennt der einfache Farmer die Gefahr und lehnt den Juden instinktiv ab. Aber es fehlte ihm bisher an Kraft, Schulung und politischem Rückhalt, um ihn auf dem Wege der Selbsthilfe wirksam zurückzudämmen und seine weitere Zuwanderung zu unterbinden.

Jedes dieser Probleme wirkt auf das entscheidende Verhältnis Weiß zu Schwarz zurück, das jüdische zumal auch deshalb, weil es die Neger im kommunistischen Sinne zum „bedauernswerten Proletariat" stempelt. In USA. gibt es für die gleiche Sorge bekanntlich drei „Schulen". Die eine glaubt an den Endsieg des Weißen. Diesem Glauben galt in Südafrika der Einsatz der europäischen Massen, auch das bemitleidenswerte Schicksal derer, die aus einem irrigen rassischen Idealismus heraus lieber „arme Weiße" wurden als „auf die Stufe des Negers herabstiegen". Die zweite meint, es lasse sich in der Rassenfrage nichts voraussagen. Diese Vogel-Strauß-Politik auf südafrikanische Verhältnisse übertragen hieße ein Land, dem 1,9 Mill. Europäer eine europäische Zukunft erträumen, der Rassenmischung und dem Siege anderer Rassen ausliefern. In Südafrika wird sie keine Zustimmung finden, der Jude als ihr Träger sich früher oder später in seiner wahren Gestalt entlarven. Die dritte endlich lehrt den Sieg des Negers. Dringlicher als an irgendeinen nordamerikanischen Staat pocht diese Gefahr an die Pforten Südafrikas. Nur äußerster europäischer Einsatz in geschlossener Front und äußerste rassische Disziplin werden sie meistern.

Anschrift des Verf.: Hamburg 39, Ohlsdorferstr. 6.

Ein Blick hinüber.

Kirchliche Moral und Empfängnisverhütung.

Was lehrt der Hl. Vater Pius XI. über die christliche Ehe?

Im allgemeinen gilt in der breiten Öffentlichkeit die Meinung, daß der Katholizismus gegen die Empfängnisverhütung ankämpft. Die sogenannten „Eugeniker" haben sich für die Normalfamilie eingesetzt und in päpstlichen Enzykliken wurde die Bedeutung der Ehe und der Familie herausgestellt. Daß aber alles seine zwei Seiten hat, sollen nachstehende Zeilen aufzeigen. Im Germania-Verlag, Berlin, erschien eine kleine Schrift, die im allgemeinen jungen Ehepaaren bei der Verheiratung in die Hand gegeben wird, mit dem Titel „Was lehrt der Hl. Vater Pius XI. über die christliche Ehe?". Sie ist, wie alle diese Schriftchen, unscheinbar im Äußeren und billig zu erwerben und eignet sich sehr gut für die Verbreitung in der Masse, was auch der Zweck der Sache ist. Mit vielen schönen Worten werden die treuen Leser über die Bedeutung der Ehe und den sittlichen Wert der Familie aufgeklärt. Auf S. 26 heißt es: „Jede Verhütung der Empfängnis, aus welchen Gründen und mit welchen Mitteln sie immer geschehen mag, ist schwere Sünde." Aber

einige Seiten weiter zeigt sich der Pferdefuß und wir werden auf einmal gewahr, in wie großzügiger Weise Mittel und Wege angegeben werden, um Empfängnisverhütung zu betreiben. Wir lesen auf S. 29:

„Der einzige von der Natur gegebene und darum erlaubte Mutterschutz ist die Enthaltsamkeit der Ehegatten.

Diese unabweisbare Forderung des christlichen Sittengesetzes hat aber nun nicht den Sinn, daß jeder ehelichen Hingabe auch tatsächlich ein Leben erwachsen muß. Die Erzeugung neuen Lebens hängt ja nicht allein vom Willen der Ehegatten und dem naturgemäßen Vollzug der ehelichen Hingabe ab. Es kann sein, daß Ehegatten der Kindersegen überhaupt versagt ist, oder daß natürliche Umstände, das Alter, eine schon empfangene Leibesfrucht, die Vermittlung neuen Lebens unmöglich machen, trotz Wahrung der naturgemäßen Zusammenhänge. In solchen Fällen liegt kein Eingriff in eine Naturordnung vor, wenn von dem Eherecht Gebrauch gemacht wird, und Gottes Segen ist weitherzig genug, ihn zu gestatten."

S. 30: „Auch jene Ehegatten handeln nicht naturwidrig, die ihr eheliches Zusammenkommen auf Zeiten beschränken, die der Empfängnis neuen Lebens weniger dienlich sind. Diese Zeiten festzustellen ist aber nicht Sache der Kirche, sondern Sache des Arztes."

Hier an dieser letzten Stelle wird dann auf eine Fußnote bezug genommen, die die „Münchener Medizinische Wochenschrift" zitiert und die über ärztliche Untersuchungen dieser Art sehr ausführlich berichtet. Hier erkennt man jedenfalls sehr deutlich, daß die Kirche versucht, freilich mit ihren Mitteln, gewissen „modernen Auffassungen", wie wir sie aus früheren Zeiten her kennen, Rechnung zu tragen. Ist das Absicht oder ist es Dummheit? Wir wissen es nicht. Auf alle Fälle ist es ein Beweis für die Doppelzüngigkeit dieser Moral. Im Zusammenhang mit gewissen Prozessen der letzten Zeit wirft es ein schlechtes Licht auf die Familienapostel des römischen Klerus. Wd.

Also doch Adam und Eva.

In welche hochgeistigen Regionen sich die Anthropologie der Katholischen Aktion zuweilen versteigt, zeigt ein Bericht in der „Schöneren Zukunft" vom 7. Nov. 1937, der sich mit dem Internationalen Anthropologen-Kongreß in Bukarest befaßt. Dort hat Prof. Sergio Sergi von der Universität Rom in einem Vortrag Stellung zu dem zweiten Schädel von Saccopastore genommen und sich bemüht, ihn geschichtlich und wissenschaftlich einzuordnen. Die Ähnlichkeit dieses Schädels mit dem des Neanderthalmenschen läßt nun Sergi zu folgendem Schluß kommen: „Wir wissen nun, daß der Neanderthaler sich hinsichtlich seiner Menschlichkeit in nichts vom heutigen Menschen unterschied. Er hatte die Fähigkeit der Sprache, ging erhobenen Hauptes und besaß alle körperlichen Eigenschaften, die den Menschen von den anderen Lebewesen grundlegend unterscheiden. Im Hinblick auf seine seelischen Eigenschaften war er kein tierisches Wesen, wie man gemeinhin sagt, sondern vielmehr mit hohen geistigen Fähigkeiten ausgestattet. Dies beweist die komplizierte Technik der Steinbearbeitung und die Anwendung der Begräbnisriten. Er war schon ein religiöser Mensch, der seinen Geist zum Unbegreiflichen erhob."

Hier wird also versucht, in menschliche Fossilfunde Begriffe einzuschmuggeln, für die weder Beweise noch einwandfreie Tatsachen vorhanden sind. Was damit bezweckt werden soll, ist deutlich. Man will unter allen Umständen die Lehre der Bibel, nach der der Mensch von Gott so geschaffen wurde, wie er auch heute lebt, beweisen und aufrechterhalten. Zitternd und bebend steht man vor der Tatsache, daß die Abstammungslehre uns ganz andere Ergebnisse ermittelt hat. Warum soll nun einmal der Mensch nicht so bescheiden sein und erkennen, daß seine Vorfahren, die Jahrmillionen vor ihm lebten, anders aussahen und eine andere Lebensweise führten, als der moderne Mensch des 20. Jahrhunderts? Jedenfalls kann uns der Beweis der Abstammung von Adam und Eva, so wie er hier in der „Schöneren Zukunft" vorgetragen wird, nur ein leises Lächeln abzwingen. Wd.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Einführung des Familienbuches. In dem neuen deutschen Personenstandsgesetz, das am 1. Juli 1938 in Kraft tritt, ist die wichtigste Neuerung die Einführung des Familienbuches. Seine Aufgabe ist es, die verwandtschaftlichen Zusammenhänge der Angehörigen einer Familie sowie der Vor- und Nachfahren ersichtlich zu machen. Im Familienbuch soll auch die rassische Einordnung der Ehegatten vermerkt werden, die der Standesbeamte bereits jetzt schon, vor der Eheschließung, zur Ermittlung etwaiger Ehehindernisse, feststellen muß. Der Nachweis der deutschblütigen Abstammung ist für den einzelnen damit stark erleichtert.

Änderung der Bürgersteuer. Mit dem 3. November 1937 ist das bestehende Bürgersteuergesetz abgeändert worden. Die Änderungen bezwecken in der Hauptsache eine Ermäßigung der Bürgersteuer für ältere Steuerpflichtige mit geringem Einkommen und die Gewährung von Kinderermäßigungen an einen größeren Kreis von Steuerpflichtigen als bisher.

Das Ehrenbuch für die deutsche kinderreiche Familie. Vom Reichsbund der Kinderreichen ist mit Förderung von Partei und Staat ein Ehrenbuch für die deutsche kinderreiche Familie geschaffen worden, mit dem alle artreinen geordneten kinderreichen Familien ausgezeichnet werden sollen. Mit der Ausgabe des Ehrenbuches wird Anfang dieses Monats begonnen.

Die Ausstellung „Ewiges Volk". Die Reichswanderschau „Ewiges Volk", die vom deutschen Hygienemuseum und vom Hauptamt für Volksgesundheit der NSDAP. durchgeführt wird, wurde erstmalig in Hamburg gezeigt. Ziel der Ausstellung ist es, auf dem Gebiete der Gesundheitspflege aufklärend zu wirken.

Rassenprobleme vor Offizieren der Kriegsakademie. Der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. Dr. Groß sprach auf Einladung des Kommandeurs der Kriegsakademie, General Liebmann, über Rassenprobleme. Besonders wurde dabei auf die Gefahren des Geburtenrückganges der führenden Schichten unseres Volkes eingegangen.

Die Rechtswahrer in der Reichsschule des Rassenpolitischen Amtes. In der Reichsschule des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. wurde durch den Leiter der Rechtsstelle des Amtes, Amtsgerichtsrat Dr. Wetzel, ein Lehrgang eröffnet, an dem nur Rechtswahrer teilnahmen. Es sprachen Dr. Noack über Rasse und Recht, Dr. Groß über Rasse und Weltanschauung, außerdem noch Dr. Ruttke, Dr. Fischer und Dr. Schroer.

Sippenforschung in Schule und Haus. Im Rahmen der Jahresarbeit des NSLB. „Volksgemeinschaft — Blutsgemeinschaft" veranstalteten die Berliner Schulen eine Ausstellung über „Sippenforschung in Schule und Haus". Die Schülerarbeiten zeichneten sich durch genaue Bearbeitung des Materials und durch gute Darstellung aus.

Die Stellung des unehelichen Kindes in der Sozialversicherung. Im „Zentralblatt für Reichsversicherungen und Reichsversorgung" wird ausgeführt, daß im Versicherungsrecht ein uneheliches Kind einer Versicherten ohne weiteres die gleichen Ansprüche habe, wie sie den ehelichen Kindern gesetzlich zustehe. Die uneheliche Mutter habe aus ihrer Krankenversicherung den gleichen Anspruch auf Familienhilfe für ihr uneheliches Kind wie für ihr eheliches.

Ein Vorbild praktischer Rassenpolitik. Anläßlich der Geburt seines 5. Kindes und 1. Sohnes hat der Betriebsführer der Firma G. A. Bahner in Lichtenstein-Kallenberg jedem erbgesunden Gefolgschaftsmitglied für die Geburt jedes 4. und weiteren Kindes sofort die Summe von RM 100.— zur Verfügung gestellt. Außerdem übernimmt die Firma für jedes dieser Kinder die Patenschaft, überwacht die Erziehung und Ausbildung und stellt diese Kinder nach beendigter Ausbildungszeit je nach Eignung und Befähigung in den Betrieb ein.

Die Ausstellung „Der ewige Jude". In München wurde durch Reichsminister Goebbels und Gauleiter Julius Streicher die Ausstellung „Der ewige Jude" eröffnet. An Hand von Tatsachenmaterial wird auf die Gefahr hingewiesen, die unserem Volke durch das Judentum droht. Die Ausstellung wird als Wanderschau ähnlich der „Antibolschewistischen Schau" durch das Reich gehen.

Rassengesetze — eine „Beleidigung". Der 47jährige Volljude Dr. Wohlfahrt aus Altona wurde wegen fortgesetzter Rassenschande in 8 Fällen zu 10 Jahren Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren verurteilt. Der Angeklagte unterhielt trotz der Nürnberger Gesetze Beziehungen zu arischen Frauen. Über seine Rassenzugehörigkeit schwieg er sich stets aus. Bei Verkündung der Nürnberger Gesetze stand, wie er selbst angab, für ihn fest, daß er diese Gesetze als für sich nicht vorhanden betrachten werde.

Die Familienlastenausgleichskasse der Ärzte und die Juden. Mit Wirkung vom 1. Januar 1938 können jüdische Kassenärzte an der Familienlastenausgleichskasse der deutschen Ärzte nicht mehr teilnehmen. Die jüdischen Kassenärzte erhalten wegen der Nichtteilnahme an der Familienlastenausgleichskasse eine entsprechend berechnete Vergütung. Wer jüdisch ist, bestimmt sich nach den Nürnberger Gesetzen.

Ein Bekenntnis Leon Blums. Anläßlich seines Aufenthaltes in Prag, wo Leon Blum als Vertreter der französischen Regierung an den Begräbnisfeierlichkeiten für den Staatspräsidenten Masaryk teilnahm, hat er sich ausdrücklich zum Judentum bekannt. Außerdem besuchte er alle jüdischen Sehenswürdigkeiten Prags und wurde in der Synagoge von einem Gemeindebeamten in hebräischer Sprache begrüßt. In seiner Erwiderungsansprache erklärte er, daß er ein treuer Sohn der jüdischen Religion sei und es auch bleiben wolle.

New York und die Juden. Im Jahre 1907 zählten die Vereinigten Staaten von Amerika 1,78 Millionen Juden, 1917 3,39 Millionen und 1936 bereits 5 Millionen Juden. In New York wohnen mehr als 30% der amerikanischen Juden. Der Einfluß des Judentums auf das gesamte öffentliche Leben ist einzigartig auf der Welt. Im Film befindet sich nur jüdisches Anleihekapital, im Handel mit Seide, Wolle und Baumwolle 80 bis 90% jüdisches Kapital, im Rundfunk und Theater 80%, in Destillationsfabriken 80%. 97% der Zeitungsverleger New Yorks sind Juden. 76% der Ärzte, Rechtsanwälte und Juristen, 90% der im Ausfuhrhandel Beschäftigten, 82% in der Kabel- und Telephonindustrie, 72% in der Verkehrswirtschaft, 60% in der Lebensmittelindustrie, 87% in der Schwerindustrie und 83% in der Massenartikelherstellung sind Juden. Diese Zahlen zeigen deutlich, wer die wirklichen Herrscher in den Vereinigten Staaten sind.

Weltkongreß polnischer Juden. In Antwerpen fand ein Weltkongreß des Verbandes der im Auslande lebenden polnischen Juden statt. Es wurde beschlossen, für die polnischen Juden eine Million Dollar zur Verfügung zu stellen, um es ihnen zu ermöglichen, in Polen „durchzuhalten".

Deutsche Vortragsreihe über Rassenhygiene in Ungarn. Auf Einladung des ungarischen Landärzteverbandes fand vom 18. bis 21. November 1937 in Budapest eine rassenbiologische Vortragsreihe von acht deutschen Rassenbiologen statt. Unterrichtsminister Dr. Homann empfing die deutschen Wissenschaftler. Es sprachen Prof. Eugen Fischer, Berlin, über Rasse und Kultur, Prof. v. Verschuer, Frankfurt/M., über Zwillingsforschung, Prof. Löffler, Königsberg, über Auslesegedanken in der Medizin, Dr. Geyer über die Vererbung geistiger Anlagen beim Menschen, Dr. Abel über Bastardierung beim Menschen, Dr. Stumpfl über Psychopathie und Kriminalität. Außerdem nahmen Min.-Rat Dr. Packheiser und Dr. Frercks teil.

Jüdischer Mädchenhandel in Zahlen. An Hand von Zahlen weist die polnische Wochenschrift „Co sychac" nach, daß der Mädchenhandel von 1894 bis 1936 fast ausschließlich von Juden betrieben wurde. Angeklagt waren 988 Volljuden, 7 Christen und getaufte Juden und zwei mit unbekannter Religion. In Polen sollen schätzungsweise 100 000 Juden ausschließlich von der Ausnutzung der Unzucht leben.

Geburtenrückgang in Polen. Vor kurzem wurde die Statistik über die Bevölkerungsbewegung Polens für das 1. Halbjahr 1937 veröffentlicht. Danach ist im Laufe von 37 Jahren die natürliche Bevölkerungszunahme von 18,5 auf 10,5 gesunken. Der Rückgang der Geburtenzahlen ist besonders in den letzten Jahren beträchtlich gewesen. 1930 betrug die Zahl auf 1000 Einwohner 32,3, im 1. Halbjahr 1936 nur noch 26,9 und im 1. Halbjahr 1937 25,5. Beachtlich ist weiter, daß die größte Bevölkerungszunahme in solchen Gebieten zu verzeichnen ist, wo eine nichtpolnische Mehrheit ansässig ist. Den größten Geburtenrückgang hatten die rein polnischen Bezirke. Außerdem ist die Kindersterblichkeit sehr stark. Von den Kindern der Bauern und Arbeiter stirbt jedes zweite vorwiegend im Säuglingsalter. Die Ursachen für diese Zustände werden in der Wirtschaftskrise, in den schlechten hygienischen Verhältnissen und in den beängstigenden Gesundheitszustand der

Jugend gesehen. Wie der polnische Kultusminister mitteilt, sind 20% der Jugend unterernährt, 76% seien durchschnittlich gesund.

Österreich verbietet russischen Film. Von der Wiener Filmzensur wurde vor kurzem der russische Film „Zirkus" abgelehnt. In der Begründung heißt es, daß „mit Rücksicht auf die dem Film zugrunde liegende Tendenz (propagandistische Verherrlichung der Vermischung der weißen mit der schwarzen Rasse) im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung die Vorführungsgenehmigung versagt werden mußte".

Ehegenehmigung wegen Geistesschwäche versagt. Ein österreichisches Bezirksgericht verweigerte kürzlich die Zustimmung zu einer Ehe, weil es der Ansicht war, daß die Ehe wegen der Geistesschwäche der Braut und der Armut des Bräutigams keine glückliche werden würde. Das Gericht befürchtete außerdem die Vererbung der geistigen Anlagen auf die Kinder.

Österreich staffelt die Steuern bevölkerungspolitisch. In Österreich hat man allmählich eingesehen, daß eine bevölkerungspolitische Staffelung der Einkommensteuer notwendig ist. Die Einkommensteuer vermindert sich um je 15% für jedes Kind bei einem Einkommen bis 5300 Schilling und um 10% für jedes Kind bei einem Einkommen von 5200 bis 5300 Schilling. Die bisherigen Nachlässe betrugen nur 5%.

Anstieg der Geburtenzahlen in Lettland. In Lettland hat sich die Geburtenzahl auf 17,2 je 1000 Einwohner gehoben. Riga, das zeitweilig nur 7,6 Geburten auf 1000 Einwohner hatte, weist nunmehr 12 Geburten a. T. auf. Besonders geburtenreich sind die Lettgallen, die 23,8 Geburten auf 1000 Einwohner haben.

England bemüht sich um seine Bevölkerungspolitik. Der bevölkerungspolitische Untersuchungsausschuß Englands, der vor kurzem ins Leben gerufen worden ist, veröffentlicht jetzt eine Broschüre, die im einzelnen ein Bild der gegenwärtigen bevölkerungspolitischen Lage als auch der voraussichtlichen Entwicklung aufzeichnet. Der Untersuchungsausschuß wird sich weiter wissenschaftlich mit den Gründen für den Geburtenrückgang, der Verstädterung, der gesundheitlichen Unzulänglichkeit und anderen sozialen Fragen des Landes befassen.

Wie viel Menschen sind in Österreich dem Zölibat unterworfen? Aus der Schrift von Dr. Joseph Gurtner „Der säkulare Klerus und die religiösen Orden Österreichs in zahlenmäßiger Darstellung" geht hervor, daß in Österreich im ganzen 36953 Menschen durch pflichtmäßige Ehelosigkeit (Zölibat) dem Erbstrom des Volkes entzogen sind. Von der Gesamtbevölkerung, die 6760000 Einwohner zählt, sind das 0,55%.

Landflucht und Verstädterung in Island. Eine starke Abwanderung vom Lande in die Städte ist in den letzten ein bis zwei Geschlechterfolgen in allen europäischen Ländern festzustellen gewesen. Das Endergebnis dieser Entwicklung war in fast allen Ländern eine sehr starke „Verstädterung". Es ist wenig bekannt, daß das kleine Land Island, das uns nach den Sagas als altes bäuerliches Gebiet gilt, heute weitgehend verstädtert ist. 1930 gab es nach einem Aufsatz von Dr. Walter Iwan in der Zeitschrift „Der Norden" (Oktober 1937) in Island 58000 Stadtbewohner und nur 50000 Menschen, die auf dem Lande lebten. Schon 1920 betrug der Anteil der Stadtbewohner 42% der Bevölkerung. In der Hauptstadt Reykjavik, die 1835 erst 639 Einwohner zählte, leben heute 34000 Isländer, das sind mehr als 1/4 aller Bewohner der Insel. Seit 1900 ist in fast allen ländlichen Provinzen Islands eine Bevölkerungsabnahme festzustellen, die Dr. Iwan in seinem Aufsatz an Hand von Karten zeigen kann. Die Zunahme der Stadtbevölkerung geht vor allem auf einen Aufschwung der Fischerei zurück, die immer stärker zur städtischen Industrie wurde, Menschen in die Stadt zog und damit die Stadtentwicklung vorwärts drängte. Das Land wurde leer. In dem Zeitabschnitt von 1920 bis 1930 stieg auf dem Lande die Bevölkerungsziffer nur noch in drei von 22 Provinzen um einige 100 Personen an.

Zusammengestellt von E. Wiegandt.

Zeitschriftenspiegel.

Neues Volk, H. 11, 1937: Frercks, Wäre dieser Mann unfruchtbar gemacht worden. Ausführliche Erläuterungen der Sippschaftstafel eines Verbrechers. — Wiegen verändern Völkergrenzen. Bevölkerungspolitischer Bericht aus der Tschechoslowakei. — Hartnacke, Priesterliche Ehelosigkeit als volksbiologischer Schaden. Entgegnungen des Verfassers auf den Jesuiten Overmann.

NS.-Monatshefte, H. 92, 1937. Das Heft beschäftigt sich in der Hauptsache mit volkskundlichen Fragen und behandelt „Tracht und Mode“ (Dr. Hans Strobel). — Die Volkskunde im konfessionellen Licht (Dr. Ruprecht). — Lemme: Vererbung und sittliche Freiheit. Kritische Auseinandersetzung mit dem gleichnamigen Buch des Katholiken Schöllgen.

Odal, Nov. 1937. Die Reden des Führers und Reichsbauernführers anläßlich des Erntedanktages. — Rund um den Eiffelturm. Lesenswerter Bericht über die Weltausstellung in Paris unter Berücksichtigung der Rassenfragen. — Hirschfeld-Werther: Volkskunde als politische Wissenschaft. — Berger: Die gotische Bewegung in Schweden.

Rasse, H. 10, 1937: Pfahler, Erbcharakterkunde. Auseinandersetzung mit Erblehre und Umwelt unter Berücksichtigung des Seelischen. — v. Krogh, Ahnengemeinschaft einer niedersächsischen Bauerngruppe. — Rèvy, Rassenunterschiede in der Beckenbildung mit Lichtbildern. Unterschiede der Becken ostischer, nordischer und dinarischer Frauen.

Völkischer Wille, 21. Okt. 1937: Das Kind im internationalen Film. — 28. Okt.: Hintergründe des Kolonialraubs. Bevölkerungspolitische Betrachtung des Kolonialgedankens. — Ahnenpaß der artreinen Familie. Besprechung des Ehrenbuches der Kinderreichen. — 4. Nov.: Dr. H. Geyer, Sind Erbkrankheiten heilbar?

Der Schulungsbrief, Nov. 1937, 11. Folge: Walter Kayser, Der Weltkrieg. Umfassende Darstellung des Kriegsgeschehens. — Springenschmid, Deutschland kämpft für Europa. Geopolitische Tatsachen in Einzeldarstellungen.

Der Biologe, H. 11, 1937: Gerhard Kittel, Das Urteil über die Rassenmischung im Judentum und in der biblischen Religion. Hier hat ein Theologe an Hand genauer Untersuchungen des alten Testamentes die Ursachen der jüdischen Rassenmischung verfolgt und in einer sehr lesenswerten Abhandlung dargestellt. — E. Lehmann, Biologie und Weltanschauung. Auseinandersetzung mit konfessionellen Angriffen auf den Rassengedanken. — K. Lehmann, Bevölkerungspolitische Arbeit in Gemeinden und Industriebetrieben. Umfassende Zusammenstellung der Maßnahmen des Familienlastenausgleichs in Industrie und öffentlichen Körperschaften.

Archiv für Bevölkerungswissenschaft, VII, H. 4, Okt. 1937. Aufsätze über Stadtentwicklung, die Stadt als Wohnform, Stadtrandsiedlung und Beziehungen zwischen Wohnungs- und Siedlungsform zur bevölkerungspolitischen Entwicklung. — Angaben über praktische Rassenpolitik in einem Artikel über Industriearbeiter-Siedlung. Es wird gefordert, daß die Landesversicherungsanstalten, die nach Beseitigung der Arbeitslosigkeit über größere Rücklagen verfügen, stärker zur Finanzierung der Siedlung eingesetzt werden sollen; Staffelung der Zinssätze für Baudarlehen nach der Kinderzahl. — Sehr ausführlicher Bericht von Frl. Dr. Pfeil über den Internationalen bevölkerungswissenschaftlichen Kongreß in Paris; hervorgehoben die Angriffe auf die deutsche Rassengesetzgebung. — Literaturbericht von E. Keyser über „Das Volk der Indogermanen und seine Erforschung“.

E. Wiegand.

Volkskundliches Schrifttum.

Aus dem zahlreichen volkskundlichen Schrifttum der letzten Zeit seien einige Arbeiten herausgegriffen, die besonderes Augenmerk verdienen.

Fragen des Volksglaubens und Brauchtums berühren L. A. Veit: „Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter“ und Georg Koch: „Die bäuerliche Seele“. Bringt Veit eine Unmenge wesentlicher Einzelheiten, während seine weltanschauliche Einstellung abzulehnen ist, so bleibt Koch mehr in Theorien und Konstruktionen stecken und hat sich einem Bibeldogmatismus verschrieben, der dem Blutsgedanken auch nicht im geringsten Rechnung trägt.

Gegenüber diesen verfehlten Arbeiten schafft die kleine Schrift von Otto Huth: „Die Fällung des Lebensbaumes“ (Widukind-Verlag, Berlin) durch ihre saubere und klare welt-

anschauliche Ausrichtung eine erfreuliche Abwechselung. Sie macht an Einzelgebieten des Volkslebens den beachtlichen Versuch einer Darstellung der „Bekehrung der Germanen in völkischer Sicht".

E. v. Künßberg brachte mit seiner „Rechtlichen Volkskunde" (Verlag Max Niemeyer, Halle) eine inhaltsreiche Stoffzusammentragung, deren Auswertung in unserem Sinne allerdings gelegentlich an Tiefe und Klarheit der Haltung etwas zu wünschen übrig läßt.

Eine Fülle guten Stoffes und guter Gedanken bekundet H. Christoph Schöll: „Die drei Ewigen" (E. Diederichs, Jena). Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Erkenntnis des germanischen Bauernglaubens, verfällt aber gelegentlich (z. B. in Spracherklärungen) in eine unnötige Einseitigkeit und schießt damit wiederholt über das Ziel hinaus.

Auf dem Gebiet der Sinnbildforschung erschien Lothar Schreyer: „Sinnbilder deutscher Volkkunst" (Hanseatische Verlagsanstalt), das bei einigen brauchbaren Feststellungen und Ergebnissen doch am Wesentlichen des Sinnbildhaften in unserer artgemäßen Volkskunst vorbeisieht, zahlreiche, auch weltanschaulich, angreifbare Stellen aufweist und gelegentlich in eine etwas mystische Verschwommenheit gerät.

Eine neue und wertvolle Zusammenstellung und Zusammenschau über deutsche Sinnbilder, in Beziehung gesetzt zu germanischen Grundlagen, gab schon Sommer 1936 K. Th. Weigel mit dem Buch „Nürnberg, Frankenland, Deutschland" (Verlag A. Metzner, Berlin), dem sich Ende 1936 das umfangreiche Werk von O. v. Zaborsky: „Urväter-Erbe in deutscher Volkskunst" (Koehler & Amelang, Leipzig) anschloß. Es muß vor allen Dingen als reiche Stoffsammlung mit gelegentlich recht beachtlichen Bildern gewertet werden, die der Verfasser in Zusammenhang zum blutsgebundenen Volksglauben bringt.

Kurz vor Jahresfrist erschien eine Neuauflage des Büchleins von E. Fehrle: „Deutsche Feste und Jahresbräuche" (Teubner, Leipzig), das gegenüber den früheren Ausgaben auf die Behandlung der Lebenslauffeste verzichtet, dafür aber eine stoffliche und bildmäßige Bereicherung erfahren hat. Es ist schade, daß der Verfasser hin und wieder noch einer falschen sog. „Objektivität" anhängt. Bei etwas mehr Mut zu Entscheidungen und zur letzten Klarheit hätte die Arbeit dieselbe erfreuliche Linie erreichen können, wie seine „deutschen Hochzeitsbräuche", die 1937 erschienen (Diederichs, Jena).

Weitere Untersuchungen aus volkskundlichen Einzelgebieten bringt z. B. die Flurnamen-Arbeit von Dr. E. M. Wallner: „Die Herkunft der Nordsiebenbürger Deutschen im Lichte der Flurnamengeographie", die mit Hilfe der Flurnamenvergleiche beachtliche Aufschlüsse zur Herkunftsfrage der Nösnerländischen Deutschen verzeichnet (Verlag L. Röhrscheidt, Bonn).

In den „Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde", Tübingen erschien „Schwabentum im Schwabenlied" von Hermann Kolesch (Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart)[1]). Die Arbeit macht den Versuch, nach den Grundsätzen einer Volkskunde auf rassischer Grundlage aus dem Wesen des Volksliedes Rückschlüsse auf die Eigenart des Schwabentums zu schließen bzw. umgekehrt den Einfluß des schwäbischen Volkstums, der Landschaft usw. auf das Volkslied herauszustellen. Leider hat sich der Verfasser auf Texte beschränkt, und auf Sangesweisen verzichtet, was den Wert der Arbeit natürlich mindern muß. Eine gute Stoffzusammentragung aus dem Gebiet des Brauchtums — unter besonderer Berücksichtigung der Lieder — schließt sich an. Die Auswertung kann allerdings den eingangs selbst gestellten Forderungen einer volkskundlichen Betrachtungsweise „auf rassischer Grundlage" nicht immer gerecht werden; auch hier werden hie und da Zugeständnisse an überholte Lehrmeinungen gemacht. Aber trotzdem muß der Wille zur neuen Ausrichtung anerkennend hervorgehoben werden.

An volkskundlichen Beiträgen verschiedener Zeitschriften darf auf je einen Beitrag über Weihnachtsbrauchtum und Fasnacht in den „NS.-Monatsheften" (Dezember 1936 und Februar 1937) verwiesen werden. Im Januarheft 1937 von „Germanien" griff J. O. Plaßmann mit einer Mitteilung „Eine Urkunde zum Weihnachtsbaum im Jahre 1184" in die alljährlich sich erhebende Auseinandersetzung über das Alter und die Herkunft des Weihnachtsbaumes erfolgreich ein. Das Februarheft (37) der Zeitschrift „Volkstum und Heimat" bringt eine herzhafte Glosse von Dr. J. Mahlberg: „In unveränderter Neuauflage", worin mit Recht gegen die Neuauflage der Naumannschen „Grundzüge der deutschen Volkskunde" Front gemacht und eindeutig auf die Forderungen der nach rassischen Gesichtspunkten auszurichtenden Volkskundeforschung hingewiesen wird.

Hans Strobel.

---

[1]) 169 Seiten, geh. Mk. 9.—.

Buchbesprechungen.

Burgdörfer, Boehm, Friese, Linden: Grundlagen der Erb- und Rassenpflege. 1936. Berlin, C. Heymanns-Verlag; Handbücherei für den Öffentlichen Gesundheitsdienst. 359 S. 10 Abb. Preis geb. Mk. 17.60.

Wie schon aus dem Titel hervorgeht, soll hier für den im Öffentlichen Gesundheitsdienst Tätigen, wie aber auch für jeden, der sich aus innerer Verantwortung mit den Grunderkenntnissen der für das Leben jedes Volkes so wichtigen Wissenschaften ein Grundriß der Bevölkerungspolitik, Erblehre, Rassenkunde und Rassenhygiene gegeben werden. Als erstes gibt Friedrich Burgdörfer einen Überblick über die statistischen Grundlagen der Bevölkerungspolitik, dann H. Boehm eine sehr ausführliche und lesenswerte Einführung in die Erbkunde, in der auch der höhere Mendelismus eingehende Berücksichtigung findet. Anschließend legt Friese die Fragen der Rassenkunde und Rassenhygiene dar, wobei auch die seelischen Eigenschaften der verschiedenen Rassen entsprechend berücksichtigt werden. Schließlich behandelt H. Linden die gesetzlichen Grundlagen der Erb- und Rassenpflege. Das Buch ist ein wichtiges und wertvolles Hilfsmittel für jeden rassen- und erbhygienisch Tätigen und verdient beste Empfehlung. B. K. Schultz.

Siemens: Grundzüge der Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik. 8. Aufl. 1937. München-Berlin, J. F. Lehmann. 203 S., 89 Abb. und 3 Tab. Preis geh. Mk. 2.70, geb. Mk. 3.60.

Die hohe Auflagenzahl dieses vor nunmehr schon fast 20 Jahren zuerst erschienenen Buches ist wohl das beste Zeugnis für seinen Wert. Es gibt wohl nur wenige Einführungen in das Gebiet der Erbbiologie und Rassenhygiene, die in ähnlicher Weise eine klare, allgemeinverständliche und dabei knappe Darstellungsweise mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit vereinigen. Ein Mangel dieses schönen Werkes — den es übrigens wohl mit fast allen Einführungen in die Erbbiologie teilt — scheint uns das Fehlen einer Darstellung der Polymerie, der Vererbung eines Merkmals durch mehrere bis viele Erbanlagen, und ihrer Bedeutung für die Auslese zu sein, werden doch die meisten normalen körperlichen und geistigen Eigenschaften polymer vererbt. F. Schwanitz.

Krallinger, Hs. F.: Erblehre und Erbpflege unter besonderer Berücksichtigung des bäuerlichen Lebens. 1937. Berlin, P. Parey. 79 S., 37 Abb. Preis brosch. Mk. 2.40.

Das Buch will eine Einführung in die Grundbegriffe von Vererbung und Rassenhygiene für die Landbevölkerung sein. Die wesentlichsten Tatsachen der Erbkunde werden an Hand von Beispielen dargestellt, die der Tier- und Pflanzenzüchtung entnommen sind und der bäuerlichen Bevölkerung daher besonders naheliegen. Recht ausführlich wird die Auslese und ihre Bedeutung in der Natur wie auch im Leben des Menschen geschildert. Der Verfasser geht dann noch auf die biologische Bedeutung des Bauerntums für die Erhaltung des Volksganzen sowie auf die Maßnahmen der Reichsregierung „zur Erhaltung der Volkszahl und zur Sicherung edlen Bluterbes“ ein. F. Schwanitz.

Reinöhl, F.: Die Vererbung der geistigen Begabung. 1937. München, J. F. Lehmann. 280 S. 78 Abb. Preis geh. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.20.

Reinöhl gibt in seinem Buch, das eine der besten Veröffentlichungen der letzten Zeit ist, eine allgemeinverständliche Einführung in den großen Fragenkreis der geistigen und charakterlichen Vererbung. Außer der Erblichkeit geistiger Anlagen und verschiedener Sonderbegabungen wird die Vererbung für Eigenschaften des Charakters und des Temperaments behandelt. Der Rassenpsychologie ist ein kurzer Abschnitt gewidmet. Eine wissenschaftlich klare und wertvolle Darstellung, die durch gute Beispiele und leichte Verständlichkeit zur Aufklärung in weiten Kreisen geeignet ist. H. Wülker.

Die Welt im Fortschritt. Band 7. 1936. Berlin, F. A. Herbig Verlag. 236 S. 102 Abb. 2 Tafeln. Preis Leinen Mk. 2.95.

„Die Welt im Fortschritt“ hat sich die Aufgabe gestellt, über die entscheidenden Veränderungen auf den wichtigsten Gebieten der Wissenschaft in kurzen inhaltsreichen Aufsätzen zu berichten. Zunächst sind 10 Bände in Aussicht genommen, die dem Leser ein umfassendes Weltbild zu entwickeln versprechen. Der vorliegende 7. Band bringt einen wertvollen Bericht von Günther Hecht über Vererbungs- und Züchtungsforschung, der sich durch knappe, klare und gründliche Darstellung und anschauliche Bilder auszeichnet. Der anschließende

Aufsatz von Paul Caspar „Menschenkenntnis und Graphologie", Gustav Büscher über „Funk- und Fernsehen" und Manfred Marth über „Das Gefecht aller Waffen II" und der einleitende kurze Bericht über die neuesten Forschungsergebnisse von Hans Tollert sind wertvoll und anregend. B. K. Schultz.

Paul, G.: Rasse und Geschichte. Samml. Stoffe und Gestalten der deutschen Geschichte, Bd. II, Heft 2. 1936. Berlin, B. G. Teubner. 32 S. Preis geh. Mk. 1.—.

Verfasser stellt das Eindringen der Biologie in die Geschichtswissenschaft, allgemeiner das der Naturwissenschaft in die Geisteswissenschaft, fest, zeigt die politischen, wissenschaftlichen und weltanschaulichen Ursachen dieser Entwicklung, gibt dann weiter einen Überblick über einzelne biologische Vorgänge in unserer Geschichte (Einfluß der Rasse, Auslese, Ausmerze usw.) und schildert die Arbeitsmöglichkeiten für eine biologisch ausgerichtete Geschichtsforschung, die uns eine Geschichte des deutschen Erbgutes geben soll.

A. Helbok behandelt in Heft 3 derselben Reihe („Biologische Volkstumsgeschichte") die gleichen Fragen vom Standpunkt des Volkskundlers aus und zeigt, noch mehr in Einzelheiten gehend als Paul, die Fragestellungen und Methoden einer biologisch gerichteten „Volkstumsgeschichte". — Nicht unwidersprochen können irreführende Angaben bleiben wie die Darstellung auf Seite 6, wo es heißt, daß „einzelne Rassen gegenüber anderen eine durchschlagende (dominante) Wirkung haben". Dominanz gibt es nur für einzelne Anlagen, aber nicht für Rassen als solche. Daß die ostische Rasse gegenüber der nordischen eine solche durchschlagende Wirkung hätte, ist durchaus kein „feststehender Erkenntnissatz der Rassenkunde". Die Sprachneuschöpfung „rassisch verschieden geladene Individuen" ist nicht zu begrüßen. H. Wülker.

Paul, G.: Rasse und Staat im Nordostraum. 1937, München-Berlin, J. F. Lehmann. 46 S., 16 Karten. Preis kart. Mk. 1.80.

In methodisch ausgezeichneter Weise wird hier zum erstenmal der Versuch unternommen, das Wirken von Rasse und Raum in der Geschichte jenes, für das deutsche Volk so wichtigen Nordostraumes darzustellen. Manche geschichtlichen Ereignisse bekommen ein anderes Bild, neue Zusammenhänge zeigen sich persönlich auf, wenn man das Ziel dieser Kräfte in dem großen Raumdreieck Hamburg—Leningrad—Donaumündung betrachtet. Viele gute Kartenskizzen machen das Studium dieser Arbeit besonders anschaulich. L. A. Schlösser.

Hundeiker, E.: Rasse, Volk, Soldatentum. 1937. München, J. F. Lehmann. 162 S., 37 Abb. Preis geh. Mk. 4.80, geb. Mk. 6.—.

Hundeikers Schrift bringt aus den Erfahrungen des Soldaten wertvollen Stoff zur Seelenkunde der europäischen Rassen. Es zeigt, daß sich verschiedene Völker in ihrem soldatischen Verhalten, der Bewährung oder dem Versagen in bestimmten Kampflagen und in ihrer Vorliebe für die eine oder andere Kampfart, z. B. den Angriff oder die Verteidigung, unterscheiden und daß diese Unterschiede sich aus den seelischen und charakterlichen Eigenschaften ihrer vorherrschenden Rassen erklären lassen. Der Verfasser zieht vor allem die im Weltkrieg kämpfenden europäischen Völker, z. T. nach eigener Erfahrung, heran und führt Vergleiche für verschiedene Waffenarten und Kampfgebiete durch. — Das anregende Buch bringt für das rassenseelenkundliche Gebiet manche neuen Gesichtspunkte. — Mißverständlich oder schief sind Äußerungen über das Bauerntum der Juden und Araber auf S. 58, über den politischen Kampfgeist (S. 26) und die Darstellung über das „Absinken in kinderreiche Schichten" (S. 23). H. Wülker.

Bannizan von Bazan, H.: Das deutsche Blut im deutschen Raum. 1937. Berlin, A. Metzner. 100 S. Preis geb. Mk. 2.80.

An Hand ausschließlich familienkundlicher Veröffentlichungen werden vor allem die fremdvölkischen Einwanderungen bzw. Einwanderungen aus deutschbesiedelten Grenzgebieten dargestellt, ebenso das Eindringen fremder Erbstämme auf dem Wege über verschiedene Berufsgruppen, italienische Maler, Sänger u. a. Es wird betont, daß durch diese Zuwanderer bei stammesgleicher oder ähnlicher Herkunft eine Bereicherung unseres Volkstums, z. T. aber auch durch größere Fremdheit Zwiespalt und Gefährdung eintrat. Rassenpolitisch wäre es wünschenswert, wenn im Schlußwort eine klarere Stellung eingenommen würde, zumindest mißverständlich muß z. B. der Satz wirken: „Das deutsche Volk läßt sich also nicht rassisch sezieren, auseinanderspalten, es ist ein Gefüge von Rassen, die sich in jahrtausendelangem Miteinanderleben aneinander bewährt haben." H. Wülker.

Retzlaff, E.: Deutsche Trachten. 1937. Königstein und Leipzig, Langewiesche Verlag. Blaue Bücher, 112 S. 102 Bildtafeln. Preis kart. RM. 2.40.

„Tracht ist nicht nur ein schützendes Kleid des Leibes, sondern gleichzeitig Ausdruck einer seelischen Haltung und eines Wertempfindens". Schon aus diesem Satz der Einleitung erkennt man, wie der Verfasser seine Aufgabe aufgefaßt hat. Erich Retzlaffs Trachtenbuch ist nicht eines der vielen Bücher, das Trachten im Lichtbild festgehalten hat, hier ist vielmehr ein Künstler mit warmem Einfühlungsvermögen für Menschen und Landschaft auf die Suche gegangen und hat dann aus der Fülle seiner glücklichen Funde das Beste zur Veröffentlichung gebracht. B. K. Schultz.

Kinau, R.: Finkwarder. Gorch Fock sin Fischerinsel. 1936. Hamburg, C. Boysen. 64 Abbildungen.

Die schöne alte Elbinsel, wie sie in den Werken von Gorch Fock und Rudolf Kinau lebt, wird in den Bildern lebendig. Neben Aufnahmen aus den Werften und dem Fischerhafen finden wir viele alte Fischer- und Bauernhäuser. Vor allem aber wird uns der Menschenschlag dieser Insel bei seinem Tagewerk vor Augen geführt. H. Schwanitz.

Schellenberg, C.: Der niederdeutsche Mensch im Hamburger Bildnis der Vergangenheit. 1936. Hamburg, C. Boysen. 48 Abb. Preis geh. RM. 1.80.

Die ganz ausgezeichnet wiedergegebenen Bilder zeigen deutlich das Vorherrschen von nordischen und fälischen Rassetypen. Einige Bilder weisen jedoch deutlich jüdische Züge auf. Es scheint uns abwegig, diese, wie es hier geschehen ist, als Vertreter des „niederdeutschen Menschen" herauszustellen, auch wenn sie einmal in dem Leben Hamburgs eine Rolle gespielt haben sollten und wenn „sie sich ihrer Umgebung haben anpassen müssen". H. Schwanitz.

Buhe, W.: Die Leute von Rosendorf. Sudetendeutsche Bauernköpfe in Holz geschnitten. 1936. Berlin, Verlag Grenze und Ausland. 79 S., 35 Holzschnitte. Preis brosch. RM. 1.80.

Prof. Walter Buhe hat hier in einer einzigartigen Weise das Lebensbild eines sudetendeutschen Dorfes in Nordböhmen geschaffen, in dem er hier 35 Ortsbewohner, die er an Ort und Stelle in Holz geschnitten hat, wiedergibt und daneben den selbstgeschriebenen Lebenslauf des Dargestellten mit der Wiedergabe seiner Schriftzüge veröffentlicht. Die Holzschnitte und Schilderungen aus dem Leben ergänzen sich gegenseitig und ergeben zusammen einen anschaulichen Querschnitt durch die Schicksale einer grenzdeutschen Dorfgemeinschaft. G. Volker.

Reinstorf, R.: Lüneburger Bauerntum. 1937. Harburg-Wilhelmsburg Nord 5, Selbstverlag. 193 S.

Als gute Darstellung der bevölkerungspolitischen, volkskundlichen, landwirtschaftlichen und geschichtlichen Verhältnisse des Lüneburger Bauerntums in den letzten Jahrhunderts bringt die Schrift vor allem eine Stoffsammlung, z. T. aus eigenen familiengeschichtlichen Arbeiten des Verfassers. Das Buch kann empfohlen werden, wenn es auch in Einzelheiten gelegentlich etwas eigenwillige Ansichten des Verfassers bringt (z. B. der Name Bauer soll sich aus der Seßhaftigkeit in einem „Bau" erklären). H. Wülker.

Schultze, J. H.: Deutsche Siedlung, Raumordnung und Siedlungswesen im Reich und in den Kolonien. 1937. Stuttgart, F. Enke. 158 S. Preis geh. RM. 6.20, geb. RM. 7.80.

Das vorliegende Buch will einen Überblick über den Gesamtkreis der Siedlungsfrage geben und verarbeitet dazu ein weitverstreutes Quellenmaterial. Aus dem reichen Inhalt seien die wesentlichsten Abschnitte genannt: Übervölkerte und leere Erdräume, Das Siedlungsbegehren des deutschen Volkes, der Siedlungswille, der Siedler, der Bedarf an Siedlungsland, der verfügbare Raum, Beispiele für die gegenwärtige Siedlungstätigkeit im Reich und Ergänzung durch überseeische Kolonialsiedlung.

Das Buch bietet durchaus die Möglichkeit, sich zusammenfassend über alle Siedlungsfragen und Bestrebungen der Gegenwart zu unterrichten. G. Bohlen.

Rathcke, W.: Verstädterung und Landsiedlung in ihrer Bedeutung für die Bevölkerungsentwicklung. 1937. Berlin, Dissertation.

Die volkswirtschaftliche Dissertation verwertet als Literaturarbeit das bis 1936 erschienene Schrifttum. In einer kritischen Darstellung werden die wichtigsten Tatsachen und Zahlen aus den Sachgebieten zusammengefaßt. Als Einzelgebiete sind unter anderem behandelt: Bevölkerungszunahme im 19. Jahrhundert, Landflucht, Industrieentwicklung,

Geschichte der Landsiedlung bis zur Gegenwart. Wirkungen der Verstädterung und Landsiedlung auf bevölkerungspolitischem, soziologischem und gesundheitlichem Gebiet, Schwierigkeiten der Siedlung u. a. — Die Darstellung der bevölkerungspolitischen Lage des Landvolkes ist zu günstig. — Im ganzen ist die Schrift eine wertvolle Materialzusammenstellung für jeden bevölkerungspolitisch Interessierten oder Tätigen. H. Wülker.

Frercks, R.: Deutsche Rassenpolitik. 1937. Leipzig, Ph. Reclam. 76 S. Preis geh. Mk. 0.35, geb. Mk. 0.75.

Klar durchdacht, schwungvoll und allgemein verständlich setzt hier ein Mann, der mitten in der praktischen rassenpolitischen Arbeit steht, die Grundzüge der deutschen Rassenpolitik auseinander. Die schwierige rassen- und bevölkerungspolitische Lage unseres Volkes wird an Hand von Tatsachen und Zahlen, die auch noch durch anschauliche Zeichnungen ergänzt werden, dargelegt und der Weg gezeigt, den die nationalsozialistische Staatsführung gegangen ist und gehen wird, um die biologische Erhaltung des Volkes auf Jahrhunderte hinaus zu sichern und eine selbstverständliche Bejahung des Lebens und der Rasse herbeizuführen. B. K. Schultz.

Beyer, K.: Hitler-Gesetze V, Gesetze zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, Gesetze gegen Mißbrauch bei der Eheschließung. 1937. Leipzig, Ph. Reclam. 3. Aufl. 76 S. Preis geh. Mk. 0.35, geb. Mk. 0.75.

Dieses 5. Bändchen der „Hitlergesetze" bringt eine sehr zweckmäßige Zusammenstellung des Wortlautes und der amtlichen Begründungen des rassenhygienisch bedeutungsvollen Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und des Gesetzes gegen Mißbrauch bei der Eheschließung und der Annahme an Kindes Statt, das gegen das Unwesen der Scheinehen und Scheinadoptionen gerichtet ist und so zu einer Festigung der Familie beiträgt. G. Volker.

Benze, R. und Pudelko, A.: Rassische Erziehung als Unterrichtsgrundsätze der Fachgebiete. 1937. Frankfurt/M., Diesterweg-Verlag. 250 S. Preis Halbl. Mk. 5.80.

Das vorliegende Buch ist ein Wegweiser, wie die rassische Erziehung in allen Unterrichtsfächern lebendig gemacht werden kann. Es zeigt die Ausrichtung nach der Rassen- und Erblehre nicht nur im Biologieunterricht, sondern auch in der Leibeserziehung, im Deutsch-Unterricht, in der Behandlung der Geschichte, Erdkunde, der Sprachen, des Zeichnens und der Musik. Es werden keine starren Regeln aufgestellt, sondern auf Grund der Hinweise kann jeder Lehrer von sich aus den richtigen Weg finden und dem Rassenerlaß des Reichserziehungsministers vom 13. Sept. 1933 nachkommen. Das Buch gehört in jede Schulbücherei. B. K. Schultz.

Klaatsch, H., fortg. und ergänzt von Andree, J., Weinert, H., Lechler, J.: **Das Werden der Menschheit und der Anfang der Kultur.** 1936. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 474 S. 300 Abb. Preis Leinen Mk. 13.50.

Die bekannten Verfasser haben sich der dankbaren, wenn auch schwierigen Aufgabe unterzogen, die geniale Zusammenschau über die Stammes- und Urgeschichte der Menschheit, wie sie Hermann Klaatsch vor rund 20 Jahren entworfen hat, durch ergänzende Berichte über die neueren Funde auf den heutigen Stand der Wissenschaft zu bringen. So hat Julius Andree einen umfangreichen, sehr lesenswerten Abschnitt über die Entwicklung der mitteleuropäischen Kulturen in der älteren und mittleren Steinzeit geliefert und Hans Weinert die paleonthologischen Zeugnisse für den Werdegang der Menschheit zusammengefaßt. Wie die ersten beiden vergriffenen Auflagen des Buches von Klaatsch, wird auch diese Neubearbeitung allen, die sich über die Stammesentwicklung des Menschengeschlechts eingehend unterrichten wollen, ein wertvoller Hinweis sein, der durch die schwungvolle gemeinverständliche Darstellung und die reiche Bildausstattung fesselt. B. K. Schultz.

Wegner, R. N.: Zum Sonnentor durch altes Indianerland. 1936. Darmstadt, L. C. Wittich-Verlag. 328 S. 57 Zeichnungen, 174 Abb. 1 Landkarte. Preis geb. Mk. 9.—.

An Hand seiner wissenschaftlichen Tagebuchaufzeichnungen begleiten wir den Verfasser auf seiner Reise durch Nordargentinien, Bolivien, Peru und Jukatan und lernen die verschiedenen alten Indianerrassen dieser Gebiete und ihre geistige und stoffliche Kultur unmittelbar kennen. Die lebendige Art der Darstellung und die vorzüglichen Aufnahmen und Zeichnungen des Verfassers rücken dieses eigenartige Land und seine Bewohner in den Vordergrund der Aufmerksamkeit und bringen rassen- und kulturkundlich neue Forschungsergebnisse. B. K. Schultz.

Behrend, B.: Ratbüchlein in Reim und Bild; Lebensanfang. 1937. Leipzig und Berlin, Teubner. 44 S., zahlr. Abb. Preis kart. RM. 1.20.

Diese ausgezeichnete Schrift, die in Reim und Bild die Fragen der Vererbung, menschliche Fortpflanzung, der Entwicklung des Kindes im Mutterleibe, die Geburt und das Wochenbett behandelt, hat erfreulicher Weise bereits die 2. Auflage erfahren und kann auch weiterhin bestens empfohlen werden. Die einfachen und klaren Zeichnungen wirken in Verbindung mit den gereimten Ratschlägen in vielen Fällen eindringlicher als lange Abhandlungen. B. K. Schultz.

Ballarin, H. G., und Kößler, H.: Sonderfürsorge für Kinderreiche. 1936. Leipzig, F. A. Wordel. 2. Auflage. 37 S. Preis geh. RM. 0.70.

Die Schrift ist eine Zusammenstellung aller bis zum Herbst 1936 erlassenen Gesetze und Verfügungen über die besondere Berücksichtigung des Kinderreichtums (Steuergesetze, staatliche Kinderbeihilfen und sonstige Förderungsmaßnahmen; wörtlicher Abdruck). Das Heft ist als Nachschlagewerk für jeden, der beruflich mit bevölkerungspolitischen Fragen zu tun hat, unentbehrlich. — Der Titel „Sonderfürsorge" wurde schon von anderer Seite mit Recht beanstandet; Kinderreichtum ist keine Angelegenheit der „Fürsorge". H. W.

Bildtafel zur Sippschaftstafel von Karl Astel. 1937. Weimar, R. Schindler. Einzelpreis RM. 0.50.

Zu der bekannten und auf Grund ihrer Zweckmäßigkeit weit verbreiteten Sippschaftstafel nach Karl Astel ist nun noch der Vordruck einer Bildtafel erschienen, der es ermöglicht, in übersichtlicher Weise die Bilder der Sippe einzuordnen und so auch die einzelnen Gesichtszüge der Sippenangehörigen zu vergleichen. Das Muster einer bebilderten Sippschaftstafel ist beigefügt.

Bebilderte Jahrweiser für 1938.

Dienst am Deutschtum. Jahrweiser für das deutsche Haus. 1938. München, J. F. Lehmanns Verlag. 55 Bildblätter. Preis RM. 1.—.

Dieser Mahner an die großen Werte unseres Volkstums, wie sie in der Rassengeschichte und in unseren großen Führerpersönlichkeiten ruhen, erscheint nun schon zum siebenten Male und verdient beste Empfehlung.

Neues Volk. Kalender des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. 56 Bildblätter. Preis RM. 0.85.

Vorbildlich in Bild und Auswahl und geschmackvoller Aufmachung weckt der Kalender des Rassenpolitischen Amtes in jedem die Sehnsucht nach dem rassisch hochwertigen und erbgesunden Menschen und Volk.

Deutsche Jungen. 1938. Reichenau (Sachsen), Rud. Schneider Verlag. 25 Bildblätter. Preis RM. 1.—.

Prächtige Bilder aus dem Leben des Jungvolks, der Hitlerjugend und unserer Wehrmacht bieten einen herzerfreuenden Anblick.

Volk und Heimat. 1938. Reichenau (Sachsen), Rud. Schneider Verlag. Herausg. Rudolf Graf Calice. Preis RM. 2.20.

52 Bilder aus deutscher Landschaft von deutschen Menschen und denkwürdigen Veranstaltungen von Partei und Staat sind hier in schöner Auswahl vereint.

Athenaion-Kalender. Kultur und Natur. 1938. Potsdam, Akad. Verlagsgesellsch. Athenaion. 183 Bildf. Preis RM. 1.95.

Eine abwechslungsreiche Bilderfolge aus allen Gebieten des Lebens, meist mit erläuterndem Text, bietet auch dieses Jahr wieder der Athenaion-Kalender.

Verantwortlich für den Inhalt: Dozent Dr. Bruno K. Schultz, Berlin.
Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Kotzler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München-Berlin.
„DA" III. Vj. 1937: 12500. P.L. 3. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.



